
UC-NRLF
B 3 061 924

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniss und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarischem Land-Rabbinen in Eisenach.

Fünfter Jahrgang. 1844.

Hersfeld,

Druck und Verlag von H. Schuster.

Register.

Aufsätze.

Recensionen, literarische Correspondenzen und Anzeigen.

Correspondenzen und Nachrichten.

Vermischtes.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniß und Reform des Judenthums.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen zu Stadt-Lengsfeld bei Eisenach.

Nr. 1. **Sonntag, den 7. Januar. 1844.** **V. Jahrgang.**

Zur gefälligen Notiznahme.

☞ Wie die verehrlichen Leser sehen, erscheint nunmehr diese Wochenschrift in der doppelten Ausdehnung, ohne daß wir den Preis derselben um mehr als 1 Thlr. 10 Sgr. erhöht haben, und es ist dieselbe also für den geringen Betrag von 3 Thlrn. jährlich und 1 Thlr. 15 Sgr. halbjährlich zu beziehen. Zur Empfehlung derselben haben wir nichts weiter hinzuzufügen nöthig. Ihre edle Tendenz, wie ihre gediegene Haltung haben ihr bereits einen sehr ansehnlichen Leserkreis verschafft und dem Herausgeber die Mitwirkung der besten Kräfte zugesichert. Auf eine besonders erfreuliche Weise hat sich aber die Anzahl der Correspondenten vermehrt, wie dieses schon die Leser aus der gegenwärtigen Nummer entnehmen können. Wir bitten daher nur noch, die Bestellungen recht bald bei der nächstgelegenen Poststelle oder Buchhandlung zu bewirken, damit die Größe der Auflage darnach bestimmt werden kann. Auch werden Annoncen aller Art, die bei der großen Anzahl der Abonnenten die vielfältigste Verbreitung finden, aufgenommen und mit 1 Sgr. 3 Hlr. für die gespaltene Zeile berechnet.

Hersfeld (in Kurhessen), den 7. Januar 1844.

J. Schuster.

Ueber die Autonomie der Rabbinen
und
das Princip der jüdischen Ehe.

Ein Beitrag
zur Verständigung über einige das Judenthum betreffende Zeitfragen

von

Dr. Salomon Holdheim,
Großherz. Mecklenburg-Schwerin'schem Landes-Rabbinen.

Schwerin, Kürschnersche Buchhandlung.

Freudig eröffnen wir mit der Anzeige dieser Schrift unseres wackeren Holdheim den fünften Jahrgang unserer Zeitschrift; denn sie bildet in der That ein Ereigniß, ja eine Epoche in der Weiterentwickelung des Judenthums, in seiner Befreiung von allen unreinen Elementen, die sich ihm angesetzt, in seiner Zurückführung auf seinen erhabenen göttlichen Gehalt; sie ist ganz dazu geeignet, es seiner wahren Bestimmung näher zu führen, über seine Zukunft, über sein ewiges und göttliches Leben auf die glücklichste Weise zu entscheiden. Denn immer und ewig ist es doch die Frage nach dem reinen, sittlichen Kern des Judenthums, die Forderung, daß es diesen immer mehr entfalte, immer mehr von den fremdartigen Stoffen befreie, die sich ihm beigemischt, wovon seine Wahrheit, wovon seine Anerkennung als Religion der Menschheit, wovon seine Wirksamkeit für und unter Menschen — und dazu ist ja die Religion zur Erde gekommen, dazu diese Himmelstochter dem Geschlechte der Unsterblichen geschenkt worden! — abhängt. Zwar sagt man, es käme darauf nichts an, es könne der Israelit außer den rein sittlichen Gesetzen und außer denjenigen Zeremonieen, die menschlich hohe Erinnerungen zum Zwecke haben, die ihm die Gründung und providentielle Bildung seines Volkes als Träger des höchsten, reinsten

Gottesglaubens vor Augen halten, noch andere üben, wozu ein frommes Gefühl, wozu der kindliche Gehorsam gegen Gott, der Glaube an die besondere Begnadigung Israels u. s. w. ihn dränge, und deßhalb doch sich ganz als Mensch fühlen, ganz mit aller Treue, Innigkeit und Hingebung seine Pflichten als Mensch erfüllen; aber es ist dieses doch nicht wahr, wenigstens nicht in dem ganzen Umfange wahr. Das sittlich religiöse Gebiet ist so unendlich groß, nimmt solchergestalt die ganze ungetheilte Kraft des Menschen, sein ganzes Denken, Fühlen und Handeln jede Stunde und jede Minute in Anspruch, daß derjenige, welcher diese Kraft theilt, welcher seine Aufmerksamkeit auch auf Gegenstände richtet, die nicht zum reinen Gebiet des sittlich-Religiösen gehören, welcher auch jenen ein Verbindendes, eine religiöse Weihe und Heiligung beilegt, nothwendig sein rein-menschliches Wirken wird schwächen, dieses nicht mit der ganzen vollen Hingebung, welche es anspricht, wird ausüben können. Auch ist und bleibt es wahr, — und es ist dieses vielleicht die einzig wahre Behauptung, welche ein excentrischer Kritiker der neuesten Zeit *) aufgestellt —, daß es der Menschenliebe, daß es dem wahrhaft humanen Wirken, daß es der ganzen vollen Einigung und Verbrüderung mit dem Menschen als solchen hemmend und hindernd in den Weg trete, wenn die Bekenner der verschiedenen Religionen wesentlich noch etwas Anderes als das Rein-sittliche für ein Heiliges und Göttliches halten, wenn sie glauben, daß sie dadurch noch das besondere Wolgefallen Gottes, noch eine höhere Weihe und Würde, als die schon mit der höchstmöglichen Veredlung der menschlichen Natur verbunden ist, erlangen könne. Darum gibt es denn auch für den wahren Adel des Judenthums für seine Erhebung und Geltendmachung als die ewige und uranfängliche Religion, als die Religion des ganzen Menschengeschlechtes, keinen andern Weg, als es von allen den Elementen zu befreien, die weder ideell, noch geschichtlich, dazu geeignet sind, das Endziel des reinen Menschthums zur Verwirklichung zu bringen. Auf jene Erhebung des Judenthums wirkten nun zuvörderst unmittelbar diejenigen Schriften (wie nicht minder das in Schulen und Gotteshäusern verkündigte mündliche Wort) ein, welche die ewige Wahrheit und Heiligkeit der rein-sittlichen Gebote im Verhältniß zu dem bloß relativen und vorübergehenden Werth der zeremoniellen darzustellen strebten; mittelbar geschah dieses durch Zunahme der Bildung überhaupt, welche überall die positiven Schranken löst, ingleichen durch die dem Bekenner des mosaischen Glaubens gewährte freiere äußere Stellung; denn es war ja gerade die erzwungene Isolirung desselben, die Beschränkung seiner menschlichen und bürgerlichen Thätigkeit, welche nach und nach auch die Idee des menschlichen Wirkens in dem Bewußtsein des mosaischen Glaubensgenossen verengen, und hingegen die seiner religiösen Bevorzugung durch Uebung frommer, nur ihm obliegender, Zeremonieen immer mehr erweitern mußte. Trotzdem ist aber nicht zu verkennen, daß ein viel größerer Theil unserer Brüder, als man bei der nun schon so vieljährigen Wirksamkeit jener Mittel erwarten sollte, noch nicht von jener Masse unreiner Elemente, wir meinen talmudisch-rabbinische rituelle Vorschriften, sich hat freimachen können. Worin ist nun der Grund dieser auffallenden Erscheinung zu suchen? Offenbar darin, daß noch nicht über die Entstehung jener Satzungen das rechte Licht verbreitet worden; sie erscheinen darum dem Laien als etwas, was von jeher zum wesentlichen Inhalt des Judenthums gehörte, während der Rabbinisch-Gelehrte sich einbildet, daß alles, was man über den Unterschied von absoluten und relativen, von ewigen und zeitlichen Geboten der jüdischen Religion anführt, von dem Tiefsinne der Talmudisten in jener Stelle (Kiduschin 37) über מצות התלויות בארץ [illegible] schon überlegt, resp. widerlegt sei. Zwar hat der freimüthige Oberrabbine Chorin in seinem Gutachten über die Breslauer Rabbinatsangelegenheit das Unhaltbare der talmudischen Eintheilung schon nachzuweisen gesucht, *) allein er ist einestheils nicht umfassend genug in die ganze Reihe der talmudischen Vorder-, Zwischen- und Schluß-Sätze eingegangen, anderntheils läßt er noch immer dem Einwurfe Raum, daß jene Masse von nicht sittlich-religiösen Gesetzen doch zweifelsohne lange, ehe der Talmud über sie discutirte, in dem Le[illegible] der Israeliten sich eingeführt, also demn[illegible] derjenigen Zeit, die dem mosaischen un[illegible] prophetischen Judenthum weit näher gest[illegible], als ein für alle Zeiten Verbindliches u[illegible] Heiliges angesehen worden sei. Da hat es denn u[illegible]er scharfsinniger Holdheim unternommen, den dichte[illegible] Schleier, der noch diese Lebensfrage des erleuchteten Judenthums umhüllt, zu lüften; er weist in sei-

*) Bruno Bauer in der Judenfrage.

*) Es ist uns befremdlich, daß der sonst so wahrheitsliebende Holdheim über diese Stelle wie über das, was wir über den Schreibunterricht am Sabbat gesagt, gänzlich geschwiegen.

ner Schrift auf der einen Seite die Richtigkeit der talmudischen Eintheilung nach allen Seiten hin nach, anderntheils führt er jene Frage auf ihren letzten geschichtlichen Ursprung zurück, stellt dar, wie die Aufnahme resp. Erhaltung und Vermehrung all' der unreinen, nationellen, politischen, juristischen, priesterlichen, überhaupt nicht schlechthin religiösen Elemente im Judenthume, ihren Grund in der ganzen getrübten religiösen Anschauung der Juden zur Zeit der Errichtung des zweiten Tempels, vermöge welcher sie den nationellen Bestandtheil des mosaischen Gesetzes nicht von seinem religiös-sittlichen zu trennen vermochten, ihren Grund hatte. Doch hören wir, wie der Verfasser dieses ausführt:

„Nach dem Untergang Palästinas (beginnt er seine Betrachtung), nach der Zerstörung des Tempels und der Vernichtung aller politischen und nationalen Institutionen scheinen die Rabbinen in der That um einen leitenden Grundsatz verlegen gewesen zu sein, welche gesetzliche Bestimmungen noch ferner für die zerstreute Judenheit beizubehalten und welche aufzugeben seien? Von der einen Seite wollte man gewiß so viel von dem alten Gesetz erhalten, als nur immer möglich ist; von der andern Seite schien aber für das eine und das andere Gesetz eine haltbare Grundlage zu fehlen. Daß Alles beim Alten bleiben sollte, sah man wol die Unmöglichkeit ein; was aber und wieviel von dem Alten wegfallen und aufgegeben werden soll, ohne daß das übrigbleibende als ein Neues und Anderes erscheint, ohne daß das aufgegebene Alte in dem Zurückgebliebenen überall störende Lücken sichtbar werden läßt, das war die Frage. Man muß gestehen, daß zu keiner andern geschichtlichen Epoche die dringende Nothwendigkeit einer durchgreifenden gesetzmäßigen Reform der Lehre des Judenthums sich den Gelehrten fühlbarer hätte machen müssen, als zu jener Zeit nach der Zerstörung des jüdischen Staates und des Tempels, der beiden Träger so vieler Gesetze und Institutionen, die mit jenen zusammenstürzten. Wie sich die Väter in ähnlicher Lage bei dem ersten Exil in Babylon verhielten, darüber scheinen keine Traditionen vorhanden gewesen zu sein. — Auch schien man damals in der That um ganze oder theilweise Beibehaltung des früher ohnehin nicht sonderlich beobachteten mosaischen Gesetzes nicht allzusehr in Verlegenheit gewesen zu sein. Nach 2. Chronik 36, 21. ist die Feier des Sabbatjahres, und, wie Michaelis *) glaubt, während eines Zeitraumes von fünf Jahrhunderten nicht gefeiert worden. *) Nach einer Tradition im Midrasch Rabba zu Klagel. 1, 7. (siehe Raschi das.) waren auch die ersten Exulanten mit ihren einfachen biblischen Begriffen bei weitem nicht so gelehrt, als ihre spätern Enkel, die Rabbinen, und wollten in der Zerstreuung ein an den palästinensischen Boden geknüpftes Gebot des Sabbats- und Jubeljahrs feiern, wodurch sie sich in den Augen ihrer Feinde compromittirten. Die Israeliten des ersten Exils hatten in ihrer Heimath, Palästina, die einfache mosaische Staatsverfassung und die einfache mosaische Religion, den Monotheismus. Abfall und Götzendienst, Treuebruch gegen die Religion und Hochverrath gegen den Staat untergruben die Verfassung und rissen den Staat ins Verderben. Im Exil, auf fremdem Boden und in fremde Staatsverhältnisse eingetreten, konnten die Israeliten an die Erhaltung der Staatsverfassung ohne Staat nicht denken, aber wol an die Erhaltung der Staatsreligion, den Monotheismus und alles, was mit diesem zusammenhängt. Die Existenz des Staates war an die Religion gebunden, aber nicht umgekehrt. Daher hielten die Exulanten an der Religion fest, und wurden, wo es die Umstände erforderten, Märtyrer für ihren Glauben, erfüllten aber dessenungeachtet ohne Skrupel alle Pflichten eines guten Staatsbürgers des neuen Vaterlandes. Daher der größere Theil der Exulanten die Anhänglichkeit für die israelitische Religion mit der Liebe zum Vaterlande so schön zu paaren wußte, und nicht das Vaterland aufgeben und in jüdische Staatsverhältnisse treten zu müssen glaubte, um als rechtgläubige Juden betrachtet zu werden. Anders war es mit den Juden nach der zweiten Zerstörung der Fall. Hier war Gesetz und Tradition so eng mit einander verwebt, Staat und Religion so innig in einander verschlungen, daß sie kaum getrennt werden konnten. Hier war man nicht mehr so unbefangen, wie ehedem, die Staatsreligion mit in die Zerstreuung hinüber zu nehmen und den Staat unter seinen Trümmern liegen zu lassen. Nein, der Staat und alle möglichen Staatsverhältnisse sollten mit ins Exil wandern. Daher die Verlegenheit nach einem leitenden Princip, nach welchem bestimmt werde: welche Bestandtheile der frühern staats- und kirchlichen Verhältnisse als unrettbar aufgegeben werden müssen, und welche noch ferner erhalten werden können. Daß

*) M. R. 2 Th. §. 76.

*) S. den Commentar Raschi zur a. St. und Raschi zu 3. B. Mose 26, 34.

die Hoffnung und Rücksicht auf baldige Wiederkehr der früheren Verhältnisse hierzu mitgewirkt haben mochte, ist an sich wahrscheinlich und findet in ספרי zu 5. B. M. 11, 17.*) eine gute Stütze. Wie sehr diese Rücksicht bei den ältesten Rabbinen vorherrschend gewesen und sogar auf die Gesetzesbestimmung Einfluß hatte, beweist außer der ausführlichsten Behandlung derjenigen Bestandtheile, die nur nach einem solchen eingetretenen Zustande wieder praktisch werden können, auch die ausdrückliche Rücksichtsnahme auf denselben mit den Worten מהרה יבנה בית המקדש ואמרת כו׳. **)

Wäre nun bei der Anordnung der Mischnah eine systematische Methode in unserem Sinne vorherrschend gewesen, so hätte dieselbe, unseres Bedünkens, mit obiger Frage eröffnet werden müssen. So finden wir gelegenheitlich Kiduschin I, 9. den Grundsatz aufgestellt: כל מצוה שהיא תלויה בארץ אינה נוהגת אלא בארץ , ושאינה תלויה בארץ נוהגת בין בארץ בין בחוצה לארץ ·

„Ein jedes Gebot (der mosaischen Gesetze), welches vom Boden (Israels, Palästina's) abhängt, findet nur Statt auf dem Boden (in Palästina); und jedes Gebot, welches nicht vom Boden abhängt, findet Statt sowol auf dem Boden Palästinas als außerhalb desselben." In der Gemara (Kiduschin 37 a.) ***) wird die Mischnah näher erklärt und die Frage erörtert: מאי תלויה ומאי שאינו תלויה „welches Gebot hängt von dem Boden ab und welches nicht?" Die Erklärung, daß diejenigen Gebote, bei welchen auf die Ankunft und Aufenthalt in Palästina ausdrücklich im Pentateuch hingewiesen wird, nur in Palästina verpflichtend sein sollen, wird mit dem Einwurf zurückgewiesen, daß die Gebote, Tephillin anzulegen und das Erstgeborene des Esels zu lösen, bei welchen gleichfalls auf die Ankunft in das gelobte Land hingewiesen wird, dennoch auch außer Palästina stattfinden. Daß dies aber wirklich der Fall ist, wird aus der Praxis der Rabbinen, die im Grunde für die biblische Verpflichtung nichts beweist, da die Rabbinen so manches nicht biblisch Gebotenes sich auferlegten, erwiesen. Die Frage wird endlich dahin beantwortet: כל מצוה שהיא חובת הגוף נוהגת בין בארץ בין בחוץ לארץ חובת קרקע אינו נוהגת אלא בארץ „Jedes Gebot, welches eine Pflicht des Körpers (der Person) ist, findet statt in und außer dem Lande (Israels); jedes Gebot dagegen, welches eine Pflicht des Bodens ist, findet nur in Palästina Statt." Raschi das. erläutert diesen Unterschied durch Anführung von Beispielen. „חובת הגוף die Pflichten des Körpers," sagt er, „sind die, welche die Mischnah mit dem Ausdruck: „nicht vom Boden abhängige" bezeichnet, solche nämlich, die weder an den Boden noch an dessen Erzeugnissen und nur an dem Leibe des Menschen haften, als z. B. die Gebote über Sabbat, Tephillin, Götzendienst, Lösung des erstgeborenen Esels, Beschneidung, Keuschheit und Blutschande u. dergl., חובת קרקע die Pflichten des Bodens, sind solche Gebote, die an dem Boden und dessen Erzeugnissen haften, als über Hebe von Getreiden, Zehnten, Hebe des Teiges, Nachlese, Vergessenes, das an den Ecken des Feldes Wachsende, Sabbatjahr, die neue Frucht vor Darbringung des Omer, die Vorhaut der Früchte, die vermischten Fruchtarten 2c."

(Fortsetzung folgt.)

*) ואבדתם מהרה א׳ע׳פ שאני מגלה אתכם מארץ לחוץ לארץ היו מצוינים במצות , שכשאתם חוזרים לא יהיו לכם חדשים ·

**) Beza 5. b.

***) Wir setzen die ganze Stelle hierher (Red.):
מאי תלויה ומאי שאינה תלויה אילימא תלויה דכתיב בה ביאה ושאינה תלויה דלא כתיב בה ביאה והרי תפילין ופטר חמור דכתיב בהן ביאה ונוהגין בין בארץ בין בחוצה לארץ אמר רב יהוד׳ הכי קאמר כל מצוה שהיא חובת הגוף נוהגת בין בארץ בין בחוצה לארץ חובת קרקע אינה נוהגת אלא בארץ מנא ה״מ דתנו רבנן אלה החקים אלו המדרשות והמשפטים אלו הדינים אשר תשמרון זו משנה לעשות זו מעשה בארץ יכול כל המצות כולן לא יהו נוהגין אלא בארץ ת״ל כל הימים אשר אתם חיים על האדמה אי כל הימים יכול יהו נוהגין בין בארץ בין בחוצה לארץ ת״ל בארץ אחר שריבה הכתוב ומיעט צא ולמד ממה שאומר בענין אבד תאבדון את כל המקומות אשר עבדו שם וג׳ מה ע״א מיוחדת שהיא חובת הגוף ונהג׳ בין בארץ בין בח״ל אף כל שהיא חובת הגוף נוהגת בין בארץ בין בח״ל ·

Geschichte des Tages.

Ω Berlin. Es ist seit einigen Jahren eine stehende Phrase geworden, Berlin sei die indifferenteste aller deutschen Judengemeinden. Wäre dies mehr als eben eine Phrase, d. h. mehr als eine halbe Wahrheit, so würde man um den historischen Grund dieser Erscheinung verlegen sein. Denn wenn überhaupt das lebendige, geistige Bewußtsein, von welchem das Judenthum jetzt sich getragen und gehoben fühlt, zunächst durch den Impuls allgemeiner welthistorischer Factoren erweckt wurde, wenn die innere Regeneration, die frische Regsamkeit, in der es jetzt begriffen ist, zunächst nur eine concentrische Bewe-

gung innerhalb jenes großen Umschwungs ist, den das Jahrhundert in Philosophie, Wissenschaft, Politik und Leben gemacht hat; so konnte dasselbe nirgends näher und unmittelbarer von jener äußern Macht der Zeit berührt werden, als eben hier. War ja Berlin seit Friedrich dem Großen und Lessing fast ununterbrochen der Heerd und der Mittelpunkt aller der Ideen, die unsre Zeit zu dem gemacht haben, was sie eben ist. Und sogar in Bezug auf das Judenthum stehen wir wol hier auf dem ächten klassischen Boden, Berlin ist da recht eigentlich das moderne Zion, von wo uns die feurige erobernde Lehre Mendelssohns sich über das ganze Israel ergoß. — Insofern also wäre es unerklärlich, wie die hiesige Gemeinde, die stets so nah unter dem Einfluß des allgemeinen geschichtlichen Lebens gestanden, mitten in ihrer Entwicklung stehen bleiben, ihre eigne Vergangenheit gewaltsam abschneiden, und sich aus dem Bewußtsein ihrer Aufgabe und Bedeutung herausetzen, mit einem Worte, wie sie **indifferent** werden konnte. Dieses Alles ist aber nur scheinbar der Fall, und darin liegt eben die **halbe Wahrheit**. Es ist hier nur äußerlich alles so brach und öde, daß ein oberflächlicher Blick sich unbefriedigt davon abwenden muß; wer aber tiefer eindringt, wird so Manches finden, was das erste Urtheil glänzend widerlegt. Es ist hier der klassische Boden des Judenthums, sagte ich; aber die Denkmäler der Classicität sind wie jene antiken Städte sammt ihren herrlichen Resten überschüttet und vergraben; man muß in die Tiefe steigen, um die Schätze der Intelligenz und der Bildung zu entdecken, die gleichsam ungekannt und unbenutzt seit Jahrzehnten hier feiern. Ich werde bald auf die Gründe dieser Erscheinung eingehen; zuerst nur noch ein Wort über diesen äußern eigenthümlichen Charakter der hiesigen Gemeinde. Wer das energische kräftig pulsirende Leben, das Gähren und Kämpfen in den bedeutendern deutschen Judengemeinden, wie Frankfurt, Breslau u. a. kennt, oder sich vielleicht gar selbst daran betheiligt hat, dessen religiöses, und wenn ich, ohne misverstanden zu werden, so sagen darf, nationales, specifisch-jüdisches Bewußtsein, wird sich hier sehr vereinsamt finden; man hat hier die Fäden, die das jüdische Leben nach allen Richtungen durchschießen, plötzlich aus den Augen verloren; man weiß keinen Anknüpfungspunkt von dem Besondern an das Allgemeine zu finden; man fühlt sich in keiner Einheit und in keiner Gemein[illegible] Vermißt man ja hier sogar eine angemessene Synago[illegible] würdigen Cultus, eine Kanzel, einen Rabbinen! Ich m[illegible]gen, es fehlt an Oeffentlichkeit des religiösen Lebens, an [illegible] Ausdruck, jedem Organ für die jüdischen Interessen; und dar[illegible] scheint es, als ob man hier von diesen ganz und gar nicht berührt würde. Es ist, als ob alles schon bis auf die letzten Spuren seine Farbe und seinen Charakter verwischt hätte, als wären die Tendenzen des Judenthums schon ganz in die allgemeinen politischen und sozialen aufgegangen. Und doch ist dem thatsächlich nicht so; abgesehen davon, daß ein solcher Zustand der nivellirten Gleichheit, so sehr wir ihn für die Zukunft erstreben, bis jetzt sich aus der naturgemäßen Entwicklung unsrer Verhältnisse noch nicht erzeugt haben könnte, und also nur das Produkt einer willkürlichen, gewaltsamen und mithin unwahren Selbstverläugnung wäre. Vielmehr liegen hier die Elemente, durch deren Zusammenstoß anderswo so viel Kampf und Leben hervorgerufen wurde, bewußtlos nebeneinander; sie sind durch alle Nüanzen und Schattirungen vollständig repräsentirt, vom klarsten wissenschaftlichen Bewußtsein bis zur vulgärsten orthodoxen Beschränktheit; aber es fehlt das wolthätige Ferment, das den Elementen zu jener Vermischung und Durchdringung verhilft, aus der allein sich ein kräftiges, flüßiges Leben abklärt. In diesem Mangel ist der Grund aller der unerquicklichen Erscheinungen ausgesprochen, die die hiesige Gemeinde bei allem lebendigen Interesse, das die Einzelnen oft an unsren Angelegenheiten nehmen, in den Ruf einer farblosen, indifferenten gebracht haben. „Es fehlt leider nur das geistige Band" könnte man mit Mephistopheles sagen; und so ist es gekommen, daß neben so vielen gewichtigen Intelligenzen, so viel abgespannter, gedankenloser Indifferentismus, neben der kalten rationalistischen Verständigkeit, so viele krasse Verhöhnung der gesunden Vernunft bestehen kann. Es ist Alles zu vereinzelt, zu isolirt, zu egoistisch, als daß es zu einem lebendigen Gesammtausdruck hätte kommen können; lauter getrennte Posten, aber keine geistige Summe. Mi einem Worte, es sind alle nothwendige Glieder einer Gemeinde vorhanden, nur keine organisch-beseelte, keine einheitliche Gemeinde selbst. (Fortsetzung folgt.)

Dresden. Es ist eine eigne Verlegenheit für einen Correspondenten, wenn er über die hiesigen israelitischen Zustände berichten soll. Was erwartet man nicht von einem Bericht aus einer Stadt, die die hochgebildetste in Deutschland ist, aus einer Stadt, in welcher die Kunst ihre reichsten Schätze entfaltet, wo die Poesie ihre Blüthen ausstreut, die Wissenschaft so viele Jünger zählt, ja selbst die Freiheit, die ächt-constitutionelle Freiheit, mehr als in mancher größern deutschen Stadt, von den Machthabern respectirt, ja gepflegt und geschützt wird. Und doch bietet wol kaum eine Israeliten-Gemeinde einer andern Residenz eine so trübe Physiognomie dar, als eben die hiesige. Nicht wegen der vielen kleinen und armen Handelsleute, Trödler und Mäkler, die Einem aufstoßen, das kommt auch wol anderwärts vor; sondern weil dem **Ganzen** das Bild der Gedrücktheit noch zu sehr

aufgeprägt ist, weil es kaum drei ansehnliche Häuser, kaum zehn wahrhaft gebildete Familien gibt, weil die ganze Gemeinde eher das Bild einer ländlichen, als einer städtischen oder vielmehr residenzlichen darbietet. Doch wer die Geschichte Sachsens kennt, wer da weiß, welche Beschränkungen, ja welcher Druck dort Jahrhunderte lang auf den armen Juden lastete, dem wird die unerquickliche Erscheinung der hiesigen israelitischen Gemeinde nicht Wunder nehmen. Sachsen ist allerdings der Heerd der Reformation, der Schooß des Protestantismus, aber desjenigen Protestantismus, der mit Engherzigkeit, mit Glaubenszwang und Fanatismus sich paarte, dem die ächte Freiheit, die wahre Liebe abging, und dessen Fehler natürlich die armen Juden am meisten empfinden mußten, wie selbst die Katholiken vor noch nicht langer Zeit sie gleichfalls erfahren haben. Das ist nun freilich in neuerer Zeit ganz anders geworden. In keinem Lande war der Aufschwung des öffentlichen Geistes seit 1830 ein höherer als hier, in keinem hat er — wenn man die früheren Verhältnisse bedenkt — auch so bald sich mit Edelsinn, mit völliger Preisgebung der alten Vorurtheile, der Rechtsansprüche der Juden angenommen, als hier; ja wenn man die hochsinnigen Aeußerungen, welche hierüber in beiden Kammern vernommen wurden, mit der Engherzigkeit und den Vorurtheilen der Gesetzgebung vor kaum zwei Jahrzehnten vergleicht, so weiß man wahrlich nicht, ob man mehr sich über den riesenhaften Fortschritt der neuesten Zeit, als über das Jahrhunderte festgebannte Vorurtheil der alten wundern soll. Doch das, was die Unbill einer so langen Zeit verschuldet hat, kann die Freundlichkeit einer noch so jungen nicht so bald wieder gut machen, und es ist schon genug, daß die hiesigen Israeliten anfangen, das, was ihnen eine menschenfreundlichere Gegenwart bietet, fromm und weise zu nützen, daß ein besserer Sinn sich in ihnen regt, ein tieferes Gefühl ihrer Menschenwürde auch in ihrem noch verdüsterten Gemüthe aufzusteigen beginnt. — Aber sonderbar! die hiesigen Verhältnisse zeichnen sich vor allen andern noch dadurch aus, daß die bereits sichtbare Veredlung derselben, daß die Hebung der sogenannten practischen Anstalten fast lediglich von oben ausging. Es ist Einem, als hörte man die Machthaber selbst bekennen: Wir sind die Schuld des Unglücks, die Ursache der Krankheit, wir müssen auch den Balsam zur Wiedergenesung reichen. Die Regierung ist es, welche die Errichtung einer gut organisirten Schule hervorrief, die Regierung, welche der Gemeinde einen wissenschaftlich gebildeten Rabbinen gab, (der damalige Minister lernte nämlich den Dr. Frankel in Töplitz kennen, und empfahl ihn der Gemeinde) und die Regierung, durch deren Hülfe die Gemeinde in den Stand gesetzt wurde, eine so wunderschöne Synagoge zu bauen. In der That, beim Eintritt in die Synagoge erinnert man sich wieder, daß man in Dresden, an dem Sitze der Musen, in der Stadt der Poesie und des Schönen sich befinde; sie ist ein wahres Kunstwerk, im edelsten byzantinischen Style gebaut, und auch der Gesang ertönt würdig in den harmonisch-wohlklingenden Tönen eines von einem Christen (wer hätte das vor zehn Jahren in der Dresdner Gemeinde erwartet) geleiteten Chors. Aber unheimlich berührt Einen die todte Stille der Gemeinde, ihre scheinbar völlige Theilnahmlosigkeit an dem Gottesdienste, da es ihr noch zur Zeit verwehrt ist, laut mitzubeten, in einem ausgesprochenen, hörbaren Wort ihre Empfindungen gegen ihren Schöpfer auszudrücken, so daß kürzlich ein Fremder, der unsere Synagoge besuchte, sich den Witz erlaubte, das Gotteshaus sei im byzantinischen Style, die Gemeinde aber im aegyptischen erbaut, da sie so steif, laut- und regungslos dastehe, wie einst die Mumien jenes grauen, düsteren Landes. (Schluß folgt.)

(Aus Amerika.) Meeresburg. — Was die Juden hiesigen Landes betrifft, so tritt öfters Leichtsinn, aber nicht selten auch Unsinn an die Stelle wahrer Religiösität. So haben sie in Baltimore einen gewissen Reiß aus Würzburg, schief an Körper, wie an Geist, zum Rabbinen aufgenommen. In andern Gemeinden, wie in Philadelphia und Charleston, ist jedoch ein würdiger und geordneter Gottesdienst. In letzterer Stadt haben sie sogar eine über alle Vorstellung prachtvolle Synagoge. Der Vorbeter erhält einen Gehalt von 2000 Dollars und der Gottesdienst wird nach portugiesischem Ritus gehalten.

Baltimore. Wir haben hier seit einem Jahre eine religiöse Gesellschaft unter dem Namen הר סיני-Verein errichtet, und den Hamburger Tempel-Gottesdienst als Muster angenommen. Wir haben einen Tempel und zwei Thoras; die Gebetbücher ließen wir uns von Hamburg kommen. Obgleich wir aber auch die Gesänge hierzu von dorther erhielten, so haben wir doch dem aus dem Großherzogthum Weimar eingewanderten Aron Silberschmidt *) manchen schönen Choralgesang zu verdanken. Er ist Meister seiner Violine und hat uns durch sein musikalisches Talent schon manchen erhebenden Genuß, sowol im Tempel als in geselligen Zirkeln bereitet. Obgleich unser Tempelverein noch klein, so ist doch der Gottesdienst großartig und frei (von dem al[illegible] Rost). — Vorwärtsschreiten und nach Wahrheit streben [illegible] Ziel.

[illegible]slau. Sie gestatten mir schon, daß ich meine

---

*) Derselbe ist der Sohn eines israelitischen Schullehrers daselbst. Redaction.

literarischen Mittheilungen mit der Besprechung einer Schrift eröffne, die hier viel Aufsehen macht. Ihr Titel ist:

„Jehova, nicht Moloch, war der Gott der alten Hebräer," Entgegnung auf Ghillanys Werk: „die Menschenopfer der alten Hebräer". Von M. Löwengard, Rabbine. (Berlin 1843. Herrmann Schultze).

Dieses ganze Werkchen enthält 43 Seiten. Ghillanys Buch, dem entgegnet werden soll, über 700, man sollte meinen, da müßten die Gedanken, auf so engem Terrain, Mann an Mann stehen, und in Colonnen die lang gedehnte Ghillanysche Schlachtlinien durchbrechen. Allein unser Verfasser bivouaquirt so sorglos auf dem Schlachtfelde, wie weiland die Franzosen bei Roßbach. Der linke Flügel der Löwengard'schen Truppen entwickelt sich auf S. 1 — 24 und lehnt sich auf Hegel und Schelling. Mit den schönsten Gedankenblitzen ausgerüstet trifft er mit keinem einzigen Ghillany'n, noch sind sie überhaupt gegen ihn gerichtet. Ja, er scheint mit den feindlichen Truppen zu fraternisiren, und verpufft seine Munition auf der Wahlstadt in allerdings unterhaltenden, Feuerwerken. Das Centrum postirt von S. 25 — 38, läßt die ersten Jehovas-Truppen stehen. Allein auch hier begegnet man keiner imponirenden gedrängten Masse, sondern nur vereinzelten Partheien, schlendernden Tirailleurs, die nach einem gethanen Schusse das Gewehr wieder unter den Arm nehmen und wo es auch donnert im brausenden Schlachtgewühl, da wird die Kraft an strategisch unwichtigen Punkten verschwendet. Der linke Flügel endlich nimmt den Raum von S. 39 — 43 ein, und scheint aus dem Personale der Feldapotheke und aus den Feldpredigern zu bestehen, denn er vergißt am Bette eines sterbenden Freundes, Jehovas und Molochs, Freund und Feind.

So sind es im Ganzen 13 Seiten, (inclusive der willkürlichen Abstecher, die sich der Verfasser auch hier erlaubt) die mit dem Namen des Buches in enger Beziehung stehen. Alle übrigen Blätter dürfte man ausschneiden und sie in jedes beliebige Werk im Gebiete der Philosophie und der Religion hinein kleben, sie würden da eher ihren Platz finden, als in diesem. Denn diese Zusätze — der Quantität und Qualität nach der überwiegenste Theil des Werkchens — können wol mit Ghillanys Buch in indirecte Beziehung gebracht werden, allein nur begründend, von einer Opposition aber ist auch nicht die Spur zu finden.

Wir alle, und namentlich wir Juden, wissen, die Behauptung Ghillanys ist Unsinn, an den der Verfasser entweder aus Unsinn selbst glaubt, oder den er aus Fanatismus, und gestützt auf den bekannten jesuitischen Moralspruch, zu verbreiten sucht, ohne daran zu glauben. Die Motivirung aber geschieht von unseres Gegners Seite mit wissenschaftlichem Rüstzeug, mit wissenschaftlicher Ausführlichkeit. Also nicht mit der Darlegung der Falschheit der Behauptung hats der Kritiker hier zu thun, sondern mit der Falschheit der Motivirung. Nicht daß, sondern wie Ghillany Unrecht hat, ist seine Aufgabe. Der Leser kann sich denken, ohne sich vom Augenschein überzeugen zu brauchen, daß so etwas auf dem angegebenen Raum nicht möglich ist. Wenn im Mittelalter ein zweifelhaftes Recht durch einen Zweikampf entschieden werden sollte, so verfahen beide Parteien sich mit gleichen Waffen. Die Unschuld wird siegen, so erwartete man, aber sie muß nichtsdestoweniger die Lanze wiegen, das Schwert prüfen und den Streitkolben schwingen, muß gewachsen sein im Kampfe der Kunst des Feindes, muß pariren die Hiebe und spähen die Blößen, sonst wird auch die Unschuld zu Schanden. Wir hielten es von vornherein für unnöthig, einen solchen hingeworfenen Handschuh aufzuheben. Lasse sich Ghillany die Finger abschreiben, es wird keinem Vernünftigen so was in den Kopf setzen. Wird er aber aufgehoben, der leichenrüchige Handschuh, und das unbestrittene Recht soll in Frage gestellt und wieder mit Eclat erkämpft werden, so fordert es unser Interesse und unsere Ehre, daß unser Ritter nicht sans façon auf dem Kampfplatze herumspaziere, er kämpfe mit Kraft, Fleiß und Kunst. Hat er durch seine Herolde, das vorher unbefangen an unser Recht glaubte, vor die Schranken und auf die Tribünen geladen, Zeuge zu sein eines Kampfes um dieses Recht, so gilt es nicht mehr auf das gute Recht, sondern auf die Richtung Ghillanys zu pochen, und zu kämpfen mit wissenschaftlichen Waffen, sonst schadet er der guten Sache mehr als er ihr nützt. Die Unschuld schweigt und wenn sie spricht, so spricht sie fließend; die Schuld stottert.

Es thut mir leid, daß ich über diese Brochüre, die von so herrlichen Geistesblitzen durchzuckt wird, ein so hartes Urtheil habe fällen müssen. Allein es kann doch ein Buch nur von dem **gegebenen** Standpunkte aus beurtheilt werden. Dieser von dem Verfasser selbst zu gebende Standpunkt ist der Titel eines Buches. Die stärksten und wesentlichsten Partheien dieses Buchs also mußten Jehova und Moloch sein; alle Gedanken und Gliederungen desselben mußten den Horizont dieses Mittelpunkts bilden. Verliert aber ein Titel seine Be[illegible] fürs Ganze, hat er nur Geltung für Einzelnes, so g[illegible] es einem in Unordnung gerathenen Kaleidoscop, man sieht nur noch bunte Gedankenschnitzel und glänzende Steinchen, aber keine Harmonie, kein wolgefälliges Bild.

Geben wir nun auch dieses Werkchen in dieser Beziehung ganz auf, so finden wir aber doch, daß es auch als ein Mosaikstück den Blick des Beschauers fesselt und daß dieses der öffent-

lichen Besprechung weit angemessener erscheint, als das Eingehen auf das Einzelne der Nürnberger Waaren mit giftigen Farben.

(Schluß folgt.)

Aeußerungen über Tradition und Reformation.*)

Der Rabbine oder der an der Spitze einer israelitischen Gemeinde stehende Geistliche soll einerseits, wie jeder religiöse Israelite, sich streng an die beiden Elemente des Judenthums halten, an Gesetz und Tradition; anderseits fordert — wer kann es läugnen? — der Geist der Zeit von ihm, daß er reformirend austrete, reformirend vorzüglich im Wesen des Cultus, aber auch reformirend hinsichtlich des Zeremonialwesens. Und gewiß, der Rabbine war hierin schon reformirend, wenigstens in sich und für sich, wenn er in jenem erst reformirend austritt.

Der Buchstabe des Gesetzes ist starr und leblos und gilt als solcher durchaus nicht als Richtschnur für unser Thun und Lassen; die Tradition ist es, die denselben erst belebt und beseelt und für uns zum Weg des Lebens macht. Denn die Tradition ist: die ununterbrochene, freie Entwicklung des Gesetzes, wie dieselbe sich fort und fort in einem Gesammtwillen des israelitischen religiösen Lebens offenbart. — So offenbarte sich die Tradition im Prophetenthum, durch die Zeit der Sopherim, im Midrasch und Talmud, durch die Zeit der Geonim und der Rabbinen bis auf uns, und was sich in diesem langen Zeitraum als Abdruck eines israelitischen Gesammtlebens kund that, mag es sich noch so so sehr zu widersprechen scheinen, „Dies und Jenes sind Worte des lebendigen Gottes, und Beides kann zur Zeit seine Geltung haben.“

Wohl heißt es im Gesetze: „Du sollst weder zu dem Worte, das ich dir befehle, etwas hinzufügen, noch etwas davon thun;“ aber eben das Gesetz räumt zugleich auch dem Priester, dem Richter, dem Leviten d. h. jedem von einer israelitischen Gesammtheit mit der gehörigen Weihe Bekleideten, die Befugniß ein, über das Gesetz Entscheidungen abzugeben, und Gebote und Verbote, die ihrem Inhalte und ihrem Zwecke nach den Verhältnissen von Zeit und Raum unterworfen sein müssen, für ihre Zeit, aber freilich nur für ihre Zeit, auszudehnen, einzuschränken, od[illegible] es die Zeit erfordert, völlig zu suspendiren. Darin besteht eben die Weisheit des Gesetzes, daß einerseits der Zeit ihr Recht eingeräumt ist, daß gestattet ist, zeitliche Entscheidungen abzugeben und von der Zeit geforderte Veränderungen vorzunehmen; anderseits, daß der Buchstabe des Gesetzes unverändert bleiben muß, daß untersagt ist, die zeitlichen Entscheidungen dem Worte selbst hinzuzufügen, weil ja eine andere Zeit wieder andere Entscheidungen fordern kann. Mathathiah der Hasmonäer, z. B. hatte das volle Recht, die Entscheidung abzugeben, daß von nun an am Sabbat für Leben, Gesetz und Vaterland zu kämpfen erlaubt sein soll; aber er durfte seine Entscheidung nicht in das Gesetz Mosis selbst eintragen.

So aber ist es nöthig einerseits, daß der Rabbine die Tradition seiner Zeit, oder was sich ihm als solche in dem religiösen Gesammtwillen seiner Gemeinde offenbart, wahrhaft erkannt habe, damit er es zu einem lebendigen Ganzen bilde und, so wie vor sein eigenes, auch vor Aller Bewußtsein führe; anderseits muß ihm eben dieser Gesammtwille, damit derselbe wahrhaft von ihm erkannt werde, klar und bündig entgegenkommen. So wenig ein Gesammtwille sich in denen offenbart, die, sei es aus Bequemlichkeit oder aus Genußsucht, alle Schranken des religiösen Verbandes übersprungen haben, so wenig offenbart er sich in denen, die mit blinden Augen umhertappen und nicht wissen, was an der Zeit war, und was an der Zeit ist.“

*) Aus der Schrift: Ueber die Beschneidung in historischer und dogmatischer Hinsicht von Bar Amithai, die wir demnächst besprechen werden. Red.

Zur Recension eingegangene Schriften.

Gans, Landeskunde von Palästina; Letteris, שלום אסתר; Jolowitz, Antrittspredigt; G. Salomon, Bruno Bauer; Festpredigten beim Jubiläum des Hamburger Tempels; Sachs, Predigt bei der Einweihung der Synagoge in Bielenz; dessen, himmlische Begleitung; Löwenstein, Stimmen berühmter Christen.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniſs und Reform des Judenthums.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarſchem Land-Rabbinen zu Stadt-Lengsfeld bei Eiſenach.

Nr. 2. **Sonntag, den 14. Januar. 1844.** **V. Jahrgang.**

☞ Wir erſuchen unſere verehrlichen Mitarbeiter und Correſpondenten alle dringenden Mittheilungen unmittelbar an uns durch die Poſt zu ſenden, hingegen alle nicht dringenden Sachen auf dem Wege des Buchhandels durch die Verlagshandlung dieſes Blattes uns zu übermachen.

Stadtlengsfeld (im Großherzogthum Weimar.) **Die Redaction.**

Ueber die Autonomie der Rabbinen
und
das Princip der jüdiſchen Ehe.

Ein Beitrag
zur Verſtändigung über einige das Judenthum betreffende Zeitfragen
von
Dr. Salomon Holdheim,
Großherz. Mecklenburg-Schwerin'ſchem Landes-Rabbinen.

Schwerin, Kürſchnerſche Buchhandlung.

(Fortſetzung von Nr. 1.)

Wir haben die Beiſpiele deshalb angeführt, um uns durch dieſelben etwas beſſer über den nicht ganz genau begrenzten Begriff zu belehren. Das Subjekt der Pflicht iſt und kann allemal nur der Menſch, ſeine moraliſche Perſönlichkeit, ſein; das Objekt iſt entweder ſein eigener Leib oder etwas anderes außer demſelben. חובת קרקע „Pflicht des Bodens" kann daher nur den Sinn haben, daß der Boden oder deſſen Product das Objekt der Pflicht ſei, und wenn חובת הגוף „Pflichten des Leibes" den Gegenſatz bilden ſoll, ſo kann es gleichfalls keine andere Bedeutung haben, als daß der menſchliche Leib das Objekt der Pflicht ſei. Dann würden aber viele Beiſpiele, die zur Kategorie der חובת הגוף gehören ſollen, nicht in dieſe Sphäre hineinpaſſen. So könnte z. B. פטר חמור das Löſen des erſtgeborenen Eſels, שמטת כספים das Erlaſſen der Schuld im Sabbatjahr, שילוח עבדים das Freilaſſen der hebräiſchen Knechte am Jubeljahr, welche die Gemara (Kiduſchin 38 b.) für חובת הגוף hält, nicht als ſolche gelten, deren Objekt der Leib des Menſchen iſt, wenn auch dies bei vielen andern urgirt werden ſollte. Auch kann es mit dieſer Eintheilung nicht ernſt gemeint ſein, weil ſie offenbar logiſch unrichtig iſt. חובת הגוף ſchließt nur ſein contradictoriſches Gegentheil, nämlich Alles, was nicht חובת הגוף iſt, aus. Was nicht חובת הגוף iſt, muß aber noch nicht חובת קרקע ſein, weil dieſes letztere dem erſteren nur conträr entgegengeſetzt iſt. In gleicher Weiſe iſt חובת הגוף nicht der contradictoriſche Gegenſatz von חובת קרקע, und es können viele Gebote vorhanden ſein, die weder חובת הגוף noch חובת קרקע ſind. Welche von beiden Gliedern ſollen alſo den leitenden Grundſatz hergeben? Wie ſoll es mit allen Geboten gehalten ſein, die zwiſchen beiden in der Mitte liegen und weder zu

dem einen noch zu dem andern gehören? Und in der That ist diese Eintheilung nicht erschöpfend genug und kann die aufgeworfene Frage nach einem leitenden Grundsatz über den fernerhin praktisch gültigen Theil des Gesetzes nicht genügend erledigen. Denn der Boden und seine Erzeugnisse waren nicht die einzigen Träger des in Palästina gültigen Gesetzes; es gab außer dem Boden auch einen Tempel und einen Tempeldienst. — Und nimmt man an, daß das Aufhören aller an den Tempel und Tempeldienst geknüpften Gesetz, da kein Tempel mehr existirt, sich von selbst verstehe und gar nicht mit in die Frage über die noch gültigen Bestandtheile hineingezogen werden könne, so gab es noch außer dem Tempel einen Staat, an den viele und mannichfache Gesetze sich knüpfen, der gleichfalls nicht mehr existirt; so gab es auch eine Staatsverfassung, eine Verwaltung, einen obersten Gerichtshof, eine bürgerliche Gesetzgebung, Criminal- und Civilgesetze ꝛc. — alles Momente, woran Gesetze gebunden sind, und die, da ihnen alle faktische Grundlage genommen ist, aufhören müssen. Wollte man beide Glieder vereinigen und aus ihrer Vereinigung den Grundsatz vermitteln: Alles, was nicht חובת קרקע und doch חובת הגוף ist, müsse ferner Bestand haben, so gäbe es doch noch immer der Ausnahmen gar zu viele, da alle diejenigen Gesetze und Gebote, die aus den angeführten untergegangenen Institutionen des Tempeldienstes und Saatslebens, die nicht חובת קרקע und doch חובת הגוף sein können, für jetzt allen praktischen Boden verloren haben, wie sich Maimonides in seinem Werke über die Zahl der Ge- und Verbote im 14. Radical-Grundsatz deutlich ausspricht: כל מצות עשה או לא תעשה שתתלה בקרבנות או בעבודות או במיתת בית דין או בסנהדרין או בנביא במלך או במלחמת הרשות לא אצטרך לומר בה זאת לא תתחייב אלא בפני הבית אחר שזה מבואר לפי מה שיכרנו „Von jedem Gebot oder Verbot, welches an die Opfer oder den Tempeldienst, an die durch das Gericht vollzogene Todesstrafen, an das Synedrium, an den Propheten, den König oder an freiwillige Kriege geknüpft ist, ist es nicht nöthig, daß ich es ausdrücklich sage: dieses findet nur Statt während der Zeit des Tempels, da sich dies von selbst versteht, wie bereits ausführlich erwähnt worden."

Betrachten wir nun die Art und Weise, wie die Rabbinen diese ihre Eintheilung in חובת קרקע und חובת הגוף biblisch zu begründen und zu erweisen suchten, so wird sie den Unbefangenen schwerlich zu befriedigen im Stande sein. In der Kidduschin 37 a. dem Siphri entnommenen Baraitha wird in der Schriftstelle 5. B. M. 12, 1: „Dies sind die Satzungen und die Rechte, die ihr beobachten sollt zu thun in dem Lande, welches der Ewige, der Gott deiner Väter, dir eingibt zum Besitze, alle Tage, die ihr lebet auf dem Erdboden," ein Widerspruch darin hervorgehoben, daß der erste Nachsatz: „in dem Lande, welches der Ewige, der Gott deiner Väter, dir gibt zum Besitze," die Beobachtung aller Gebote nur auf Palästina allein bezieht, während der zweite Nachsatz: „alle Tage, die ihr lebt auf dem Erdboden," für die Pflichthaftigkeit der Gebote Allgemeingültigkeit in Anspruch zu nehmen scheint. Dieser Widerspruch wird dadurch beseitigt, daß das im Zusammenhang folgende Gebot der Vertilgung aller Götzenbilder nach einer der dreizehn hermeneutischen Regeln als Norm für alle übrigen Gebote aufgestellt wird, daß nämlich, wie dieses Gebot in seiner specifischen Qualität als חובת הגוף und nicht חובת קרקע aller Orten, auch außer Palästina, Gültigkeit hat, so auch alle andern in dieser Eigenschaft ihm gleichenden Gebote.

Dagegen ist zu bemerken:

1) daß nach dem natürlichen Schriftsinne in der angeführten Schriftstelle durchaus kein Widerspruch wahrzunehmen ist. Der erste Nachsatz: „in dem Lande, welches der Ewige, der Gott deiner Väter, dir gibt zum Besitze," welcher den Ort der Ausübung der angedeuteten Gebote angibt, läßt eben so wenig Zweifel übrig, als der zweite Nachsatz: „alle Tage, die ihr lebet auf dem Erdboden," welcher die Zeit der Anwendung, die durch den Raum על האדמה „auf dem Erdboden," womit kein anderer als der Palästina's gemeint ist, beschränkt wird, angibt. Alle Theile und Glieder des Satzes stimmen genau mit einander überein, und ein Widerspruch müßte erst gewaltsam erkünstelt und von außen aufgedrungen werden. Die Schrift hat keine andere „Satzungen und Rechte" im Sinne als solche, welche in der That auf das Land beschränkt sind.

2) Der nachfolgende Satz, welcher die Zertrümmerung aller Götzenbilder gebietet, steht mit dem ersten allgemeinen Gebot in keinem innern Zusammenhang, und kann also für die besondere Modalität des Vorhergehenden keine bestimmende Regel enthalten.

3) Eignet sich dieses Gebot, die Zerstörung der Götzentempel betreffend, selbst auf dem Standpunkte der Rabbinen, schon deshalb nicht zu einer allgemeinen Regel, da dieses selbst nur in Palästina Gültigkeit und Anwen-

dung hat, wie dieses in Siphri daselbst ausdrücklich gesagt ist: מן המקום ההוא. בארץ ישראל אתה מצוה לרדוף אחריה ואי אתה מצוה בחוצה לארץ לרדוף אחריה „Du sollst ihren Namen vertilgen von diesem Orte (5. B. M. 12, 3), im Lande Israels bist du verpflichtet, sie (die Götzentempel) zu verfolgen, bist aber dazu nicht verpflichtet in allen andern Ländern außer Palästina."

Es gehört offenbar diese ganze Begründungsart zur Kategorie der אסמכתות „*Anlehnungen*" auf Bibelverse für anderweither begründete oder unbegründete Sätze, und die *Anwendung* der Regel des דבר הלמד מענינו, wenn auch die Regel an sich als eine der s. g. Midoth auf Tradition beruhen sollte, scheint doch hier in dem speziellen Fall mangelhaft zu sein.

Wenn man den ganzen Entwickelungsgang der jüdischen Geschichte in dem *zweimaligen* Staatsleben genau verfolgt, so zeigt sich dem Beobachter ein charakteristischer Unterschied zwischen den beiden wichtigen Epochen der politisch-religiösen Existenz des jüdischen Volkes. Vor dem ersten Exil, während welchen ganzen Zeitraums der Mosaismus in seiner einfachen gesetzgebenden Form mehr oder minder zur Erscheinung gekommen war, war der *Staat* und die *Staatsverfassung* das *überwiegende* und *vorherrschende* Element, in welchem die Religion *aufgegangen* und gleichsam absorbirt war. Man kann wol behaupten, daß die Religion auch da, wo sie nicht zum materiellen Staatsgesetz ausgeprägt war, eher *Mittel* für Staatszwecke gewesen, als umgekehrt. Die Religion hatte keine andere Hülle als den Staat, ihre Manifestationen waren Erfüllung staatsgesetzlicher Bestimmungen. Die Staatsgesetze gaben sich für das aus, was sie waren, hatten nicht nöthig, zu ihrer Empfehlung ein religiöses Gewand und einen religiösen Charakter von der Religion zu borgen. Gott war der Gesetzgeber; ein besserer Verpflichtungsgrund ist nicht denkbar. Nach dem Exil konnten die Juden in einem fremden Staate unmöglich daran denken, ihre früheren Staatsgesetze dahin zu verpflanzen. Jedermann leuchtete es ein, daß Gott diese Staatsgesetze nur für den ursprünglichen Gottesstaat, oder das denselben später äußerlich repräsentirende Königreich Palästina gegeben. Eben so wenig dachten die jüdischen Colonisten, nach der Rückkehr ins alte Vaterland, daselbst einen neuen Staat mit der ehemaligen Staatsverfassung zu gründen. Sie wollten und konnten sich von dem persischen Staatsverbande nicht trennen (Esra 9, 9). Einen *Tempel* bauen, einen *Opfer*-, *Priester*- und *Levitendienst* wollten sie wieder in dem heiligen Lande einführen, eine *Kirche*, in dem damals zuerst möglich gewordenen Sinn des Wortes, gründen.

Der Begriff eines *Staates* als solchen war bei den Juden der damaligen Zeit, wie auch bei allen Denen, die dieser Periode folgten, gar nicht zum Bewußtsein gekommen. Sie hatten und kannten nur einzelne *Merkmale*, als z. B. ein *Land*, einen *Tempel*, einen *Hohenpriester* und den Priester- und Levitendienst, einen *König*, ein *Synedrium* rc., erhoben sich aber durchaus nicht zur Idee eines Staates in unserm Sinne, als des Inbegriffs aller dieser Einzelheiten, zur Idee eines Staates als *geistigen Organismus*, in dem alle möglichen besondern Erscheinungen aufgehen. Sie hatten diese Idee nicht, weil der Staat nicht durch sich selbst und seine geistig-moralische Potenz zur Erscheinung gekommen, sondern aus den religiösen Elementen, die auch nur getrennte Theile und kein organisches Ganzes bildeten, herausgewachsen war. Die Juden, nach der Zerstörung des zweiten Tempels, nahmen daher einen ganz andern Standpunkt ein, als einst ihre Vorgänger in Babylon. Diese, auf dem *biblischen* Standpunkt stehend, wußten gleich, daß sie einen *Staat* verloren und im Besitz der *Religion* geblieben. Den *Staat* gaben sie auf und die *Religion* wollten sie erhalten. Jene dagegen erkannten und begriffen ihre Lage durchaus nicht. Sie wußten nicht, daß sie einen *Staat* verloren, weil sie nicht wußten, daß sie je einen besessen. Sie wußten nur, daß sie im Besitze vieler Einzelhei[ten] waren, als eines eigenen Landes, aus dem sie entwe[der] vertrieben, oder dessen Eigenthumsrechts sie verlust[ig] wurden, eines Tempels, der eingeäschert ward rc., aber nicht, daß sie im Besitze einer politischen Macht waren, die nun zusammengebrochen, eines Staatsgebäudes, das nun zertrümmert, eines Organismus, aus dem das belebende Princip entflohen ist. Daher betrauerten sie nur den *Verlust einzelner Güter*, nicht *aber eines höchsten Gutes*, ihrer selbstständigen politischen Existenz. Daher betrachteten sie noch immer viele einzelne Dinge, die ihnen geblieben, als heilige Ueberreste, ohne zu ahnen, daß auch diese wenigen *Trümmer*, mit dem früheren Besitze eines Ganzen, im engsten Zusammenhange waren, und jetzt, da das ganze zerbrochen, auch diese nur einzelne *Scherben* sind, aus denen sich nichts zusammenfügen läßt. Daher verfielen sie bei der sich ihnen aufdringenden Frage nach dem Inhalte dessen, was ferner bestehen oder untergehen soll, auf ganz verkehrte

und schiefe Richtungen. Man hatte ein eigenes Land, und nun keines, so soll alles an den Besitz eines Landes Gebundene außer Bestand kommen. Man hatte einen Tempel und Tempeldienst, und nun keinen, so soll alles, an die Existenz eines Tempels Geknüpfte aufhören u. s. w. Hätten sie alle einzelne Erscheinungen zusammengefaßt und zu der Idee eines Staates, einer Staatsverfassung, einer Staatsgesetzgebung, eines Bürgerthums, eines bürgerlichen Gesetzes sich erheben können, was läge ihnen näher als der natürliche Gedanke: Alles, was mit einem Staate als solchem zusammenhängt, muß, nachdem dieses Staatsverhältniß aufgelöst ist, aufhören.

Als im dritten Jahrhundert durch Ardschir das Neu-Persische Reich gestiftet wurde und die dortigen Juden eine günstigere Wendung ihres Schicksals erfuhren, namentlich etwas später unter dem Schutz des Perserkönigs Schabur (Sapor), führte der aus Tiberias zurückgekehrte Lehrer Samuel in Nahardea, im Einverständniß mit dem Resch-Gelutha Mar Ukba, den Grundsatz durch: daß im Civilrechte das Landesgesetz anerkannt werden müsse. Dadurch sahen sich die Rabbinen genöthigt, das persische Civilrecht zu studiren und mit der Mischnah in Einklang zu bringen. Es ist also aus dieser historischen Thatsache ersichtlich, daß kein religiöser Skrupel die ältesten Rabbinen abhalten konnte, das bürgerliche Recht eines andern Landes für sich zu adoptiren, und daß sie es gewiß schon früher und durchgreifender gethan haben würden, wenn nicht die Staaten, in welchen sie lebten, sie gewaltsam davon zurückgehalten und von ihren Interessen entfremdet hätten.

Es kann also nach dem bisher Gesagten von der Verbindlichkeit des Juden gegen das jüdische Recht, als solches, oder von der Erwägung der Zulässigkeit nach dem jüdischen Religions- oder Ritualgesetz bei der Erfüllung einer bürgerlichen Pflicht nicht mehr die Rede sein. In Ansehung des Rechtes und des Gerichtsstandes, wie auch in Bezug auf die bürgerliche Pflichterfüllung des Juden in seinem Vaterlande, enthält sich die Religion aller besondern Vorschriften und gebietet dem Juden blos Gerechtigkeit, Treue und Pflichterfüllung im Allgemeinen. (Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Tages.

Ω Berlin. (Fortsetzung von Nr. 1.)

Es ist bekannt, daß die Berliner Judengemeinde die schlechteste Verfassung hat, die man sich nur denken kann: es ist hier weder von einer würdigen Repräsentation derselben, noch von Statuten die Rede. Die veralteten Bestimmungen des General-Juden-Reglements von 1750, die die materiellen und geistigen Zustände der Gemeinde von vor hundert Jahren im Auge haben, und auf die heutigen Verhältnisse nicht die entfernteste Anwendung mehr zulassen, sind noch immer maßgebend. Die Repräsentation der Gemeinde ist nach einem, auf den Beitragssätzen basirenden Vermögenscensus regulirt, dessen Verhältnisse heute durchaus umgestaltet sind: so daß Mitglieder, die als sehr begütert, und den heutigen Zuständen gemäß, als gebildet und einflußreich anzusehen sind, nach ihrem Steuersatz zur Klasse der Armen gehören, und daher nur nach jenen veralteten Bestimmungen sehr mangelhaft vertreten werden. Es ist nämlich die 3. Klasse, die der s. g. Armen, deren Zahl sich auf 900 beläuft, nur mit 10 Stimmen repräsentirt, während die erste Klasse, welche 35 Mitglieder zählt, mit 11 Stimmen vertreten ist. Ganz abgesehen von allen andern Mißständen und wahrhaft ironischen Folgen, die aus solchen Einrichtungen hervorgehen, — so ist es möglich, daß Personen, die kaum den Namen der hiesigen Rabbinen, vielweniger der auswärtigen kennen, stimmfähig sind, und durch das Loos zum unmittelbarsten Einfluß bei einer Rabbinenwahl gelangen, während z. B. Zunz nicht zu den Wahlfähigen gehört; und dies nicht etwa, weil er Beamter der Gemeinde ist, sondern weil er vermöge seines Beitrags dazu nicht berechtigt ist; sollte man nicht auf den Gedanken kommen, daß er und manche Andere es verschmähen mögen, stimmfähige Mitglieder unter einer solchen Verfassung zu sein?

Diese vielfachen Mängel der Verfassung, die sich besonders bei Gelegenheit der Rabbinenwahlen geltend machen, sind dem einsichtigen, intelligenten Theil der Gemeinde, der sich für den wahrhaften Fortschritt nach allen Richtungen thätig interessirt, nicht gleichgültig geblieben. Schon im vorigen Jahre wendete sich eine Anzahl von Mitgliedern an den zeitigen Vorstand mit dem Gesuch um die Einführung einer neuen angemessenen Repräsentation: sie wurden vertröstet und abgewiesen. Jetzt war ein wiederholtes und verstärktes Gesuch nothwendig geworden, zu welchem sich mehr als hundert der gebildetsten und achtbarsten Mitglieder der Gemeinde, unter besonderer eifriger Mitwirkung einiger wissenschaftlich gebildeten und literarisch renommirten Notabilitäten, vor kurzer Zeit vereinigt haben. Die Art und Weise wie man sich bei dieser Gelegenheit über die zu nehmenden Maßregeln verständigte, die Ansichten über die Stellung, die Bedeutung und die Aufgabe der Gemeinde, welche dabei ausgesprochen wurden, zeigten deutlich, welch' vollständiges, klares Bewußtsein über die wichtigsten Fragen die das Judenthum angehen, und

welchen praktischen Beruf für deren befriedigende Lösung so viele Mitglieder der hiesigen Gemeinde besitzen und daß ein großer Theil nichts weniger als indifferent sei. Man richtete das Gesuch an den Vorstand nicht nur auf die Einführung einer Repräsentation und zeitgemäße Statuten, sondern man bemühte sich auch, denselben durch triftige Gründe gegen die projectirte Wahl eines Rabbinatsassessors zu stimmen. (Schluß folgt.)

Dresden. (Schluß.) Ich komme nun an die Capacitäten der hiesigen Gemeinde und stelle da, wie billig oben an den Mann, dessen Namen in neuerer Zeit so oft genannt worden, der so viel in öffentlichen Blättern figurirte, von dem man sprach, wie von Einem der dazu erkoren, an der Spitze der ganzen Judenheit zu stehen, den Oberrabbinen Dr. Frankel. Aber auch hier bestätigt sich das bekannte Wort jenes großen Dichters: Die Wahrheit ist nicht bei der Mehrheit. Man würde nämlich sehr irren, wollte man daraus, daß das Wahlcollegium in Berlin den Dr. Frankel zum Oberrabbinen erkieste, schließen, daß derselbe all' die Eigenschaften besitze, um an die Spitze einer so ansehnlichen Gemeinde, oder vielmehr der israelitischen Angelegenheiten von ganz Preußen gestellt zu werden. F. ist ein ganz gelehrter Mann, der in vielen Dingen recht verständig urtheilt, sich für manches erwärmen und begeistern kann, und wenn er sich Zeit dazu nimmt, auch einen guten Brief, eine Adresse oder auch eine größere Schrift zu schreiben vermag. Sein Werk über die Septuaginta gibt ihm sogar Ansprüche auf einen gewissen schriftstellerischen Ruhm, aber eine eminente Größe des Geistes, eine Gluth der Begeisterung, eine Macht der Beredsamkeit, überhaupt das, was ihm wirklich das Recht eines großen Mannes, eines leuchtenden Gestirnes am Horizonte unserer Glaubensgemeinde verliehe, besitzt er nicht. Vielmehr darf man getrost behaupten, daß die auf ihn gefallene Wahl in Berlin seinem innern Menschen nur geschadet hat. Sonst lebte er still und friedlich seiner Wissenschaft, wirkte in seiner Gemeinde, so viel er konnte (das eigentlich gemüthliche, seelsorgerliche Element hat er nie in großem Umfange gehabt) und überschritt die Grenze nicht, die ihm der Grad der Kräfte, womit ihn Gott begabt, von selbst steckte; aber seit jenem Ereigniß, zumal man seitdem, hievon verführt, in Fragen und Angelegenheiten der Religion sich von manchen Orten her an ihn wendete, ist er leider von einer Ueberschätzung seiner Selbst nicht frei geblieben, glaubt er sich wirklich berufen, der Vertreter der deutschen Judenheit zu sein, und hat dieses auch durch so manchen Schritt an den Tag gelegt. Ich erinnere Sie nur an jene suffisante Weise, mit welcher er gegen den ihm an talmudischer Gelehrsamkeit gewiß nicht nachstehenden Rabbinen Hofmann wegen des Schreibens am Sabbat auftrat, an den Brief an den Minister Eichhorn, an die Adresse an die Rheinischen Stände, welche beide allerdings geeignet waren, bei einem großen Theile des Publikums die Verehrung für den Verfasser zu erhöhen; wer aber tiefer in die Sache blickte, wer sie mit einem schärferen sittlichen Gefühle ansah, dem konnte es nicht entgehen, daß so gut, ja so begeisternd schön auch jene Briefe geschrieben waren, sie doch eigentlich einer Regung des Innern, einer Verfassung des Gemüthes entkeimten, über die der edle Mensch nur zu klagen Ursache hat. —

Eine andere Capacität hier ist der Literat Schwarzhauer. Sie werden ihn aus seiner Polemik gegen Geiger kennen; er vertritt da, oder vielmehr er vertritt die Ehre der Talmudisten, indem er beweisen will, daß es diesen frommen Lehrern mit ihren Auslegungen der Schrift nicht Ernst gewesen. Etwas Düsteres, Unheimliches, Finsterhaftes leuchtet aus allen seinen Aufsätzen hervor, und so ist auch seine äußere Erscheinung, der ganze Ausdruck seines dunkelgefärbten, mehr dem heißen Süden, als dem freundlich-milden Norden angehörenden Gesichtes; er ähnlicht auch hierin der löblichen Dresdner Gemeinde, welcher der Geist der ehemaligen Talmudschulen noch immer in den Gliedern steckt und die sich von demselben selbst in äußerer Haltung, Sprache und Gebärde noch nicht hat frei machen können. *)

Hingegen bildet einen sehr bedeutenden Uebergang zur europäischen Weltanschauung und germanisch-edler Sitte der Dr. Behr hier, Vorsteher der Gemeinde. Wenn auch nicht eine hohe Stufe geistiger Potenz einnehmend, ja hie und da noch nicht selbst in seinen eignen Ideen ganz klar, so hat er doch einen regen Sinn für alle edlere Bestrebungen, macht sich bekannt mit allen wichtigen literarischen Erscheinungen der Zeit und hat sich vor Allem eine Krone des Verdienstes dadurch erworben, daß er für die bürgerliche und sittliche Wolfahrt seiner Gemeinde sich schon sehr thätig erwiesen. — Doch des Besten gedenke ich zuletzt! Es ist die Gattin dieses Dr. Behr, die lieblichste Erschei-

---

*) So erzählte mir ein Fremder, der einen der gebildeten und gelehrten hiesigen Israeliten besuchte, er sei recht freundlich von der bessern Haltung und dem scheinbar freiern Benehmen desselben, angesprochen worden, um so größer aber wäre seine Ueberraschung gewesen, als jener im Verlaufe des Gesprächs immer unruhiger ward, und endlich so laut schrie, daß ihm, der von einer Badekur noch nervös angegriffen war, ganz unangenehm zu Muthe ward. Er konnte sich diesen Wechsel in dem Benehmen seines Gastherrn gar nicht enträthseln, bis er endlich hörte, derselbe habe in Prag seine talmudischen Studien gemacht. In Prag gewesen und noch dazu dort Talmud studirt, nun war ihm Alles klar.

nung hier, die Zierde und der Stolz ihres Geschlechtes. So viel Klarheit des Verstandes, so viel Tiefe des Gemüthes und ein so lebhaftes Interesse an Allem, was im Kreise des Judenthums sich Edles und Schönes ereignet, habe ich noch bei keiner Frau gefunden, als bei diesem so anspruchlosen Wesen. Gelehrte, die mit ihr verkehrten — und das gastfreundliche Haus des Dr. Behr wird nicht selten von solchen und namentlich durchreisenden besucht — sagten mir, die Unterhaltung mit dieser Frau sei ihnen ein wahrer Hochgenuß gewesen, sie habe kein Urtheil so gläubig hingenommen, sei vielmehr auf alles selbstständig und prüfend eingegangen, aber das immer mit einer solchen Bescheidenheit, mit einer solchen Fülle weiblicher Anmuth, daß man daraus ihr Verlangen nur selbst belehrt, unterrichtet zu werden, deutlich zu sehen, sich aber später habe sagen müssen, mehr durch sie belehrt, zum wenigsten erhoben und vielfältig angeregt worden zu sein. Mit einem Worte, es scheint diese Frau dazu berufen, alles das in sich zu vereinigen, was den Männern und Frauen der Dresdner Gemeinde noch abgeht. Und so schließe ich gern meinen Bericht mit ihr und wünsche allen unsern Vätern solche Töchter und allen unsern Männern solche Gattinnen; das alte Wort &c. בשכר נשים צדקניות würde dann auch beim heutigen Geschlechte sich erfüllen.

Frankfurt a. M. Endlich ist auch hier der große Wurf gelungen. Der Gemeindevorstand hat einstimmig den Rabbinen Leopold Stein in Burgkundstadt zum zweiten Rabbinen gewählt. Es überrascht dieser Schritt um so mehr, weil er ganz unerwartet gekommen. Man würde jedoch sehr irren, wenn man daraus auf eine urplötzliche Begeisterung, die sich des Vorstandes bemächtigt, schließen wollte; vielmehr hat jener Schritt zunächst nur darin seine Veranlassung, daß Herr von Rothschild in Wien die sehr bedeutende Summe, welche er zum Aufbau der neuen Synagoge verwilligte, an die Aufnahme eines zweiten Rabbinen geknüpft hatte. Allein schon daß man das Bedürfniß einer neuen Synagoge und wie sich's von selbst versteht, eines damit in Verbindung stehenden veredelten Gottesdienstes erkannte, beweist, daß die Vertretung der Gemeinde aus ihrer bisherigen Lethargie, oder vielmehr ganz eigenthümlichen *besteuetiven* Richtung (man wollte nämlich das alte dergestalt veralten lassen, bis selbst seine treuesten Anhänger den Geschmack daran verloren) herausgekommen.

Ueber die Wahl selbst hat man alle Ursache, sich zu freuen, denn wenn Stein auch nicht eine wissenschaftliche Celebrität bildet, so hat er doch viel seelsorgerlichen Sinn, Rednertalent und ein ächt poetisches Gemüth, und wird daher zweifelsohne viel Gutes hier wirken. Auch mochte gerade der Umstand, daß er sich nicht so entschieden, wie andere unserer rabbinischen Capacitäten für die Sache des Fortschrittes ausgesprochen, maßgebend bei seiner Wahl gewesen sein; da man der orthodoxen Parthei nicht zu nahe treten wollte. Demohngeachtet hat die äußerste Rechte mit dem alten Rabbinen Trier an ihrer Spitze ein gräuliches Zetergeschrei erhoben und letzterer sogleich eine Protestation gegen die Wahl, da sie einen Neologen getroffen, beim Senate eingelegt: auch hat Hr. v. R—d alsobald seine Minen springen lassen. Nichtsdestoweniger ist die Wahl bereits vom Senate bestätigt und dem alten Rabbinen eröffnet worden, er möge mit seiner Beschwerde sich zunächst an seine Behörde (den Gemeindevorstand) wenden. Jener hat um so unkluger gehandelt, da das gerade einen genügenden Grund abgeben möchte, den Aufgenommenen von der im Statute vorgeschriebenen Prüfung beim ersten Rabbinen zu dispensiren. — Noch muß ich, um falschen Vermuthungen zu begegnen, gedenken, daß das Gutachten von Stein gegen den Reform-Verein — (eine beiläufig gesagt mehr phantastisch-poetische, als haltbar wissenschaftliche Auffassung der Sache) den Mitgliedern des Vorstandes bei der Wahl noch nicht bekannt war, wozu sich der Gewählte gratuliren kann, denn unleugbar ist der größte Theil der Gemeinde dem Streben der Reformfreunde zugethan, wenn auch Viele aus andern Gründen Anstand genommen, sich demselben förmlich und öffentlich anzuschließen.

Mannheim. — Die badischen Israeliten hatten die Absicht gehegt, bei dem diesjährigen Landtag wieder eine gemeinsame Petition um bürgerliche Gleichstellung einzureichen. Hr. Dr. Oppenheim in Heidelberg redigirte dem Vernehmen nach die Bittschrift in scharfem und entschiedenem Ton, mit energischer Zurückweisung jener wolbekannten Einwürfe, die man zum Behuf der Selbsttäuschung alljährlich wiederholt. Diese Eingabe scheint jedoch zurückgelegt worden zu sein; wenigstens trat eine andere, von einem Mannheimer Juristen in viel sanfterer Weise abgefaßte Schrift an deren Stelle. Außer dieser wird noch eine Separatpetition von den Karlsruher Israeliten an den Landtag gerichtet werden; das Resultat steht zu erwarten.

Preßburg. Die hiesige Judenschaft hat, nachdem ihre Emancipation in einer Cirkularsitzung durchgegangen ist, ihren philantrophischen Freunden einen glänzenden Ball geben wollen; da aber dieses Vorhaben als eine Demonstration für diejenigen galt, welche sich kräftig gegen die Emancipirung erklärten, so hat die Stadthauptmannschaft, was auch sehr vernünftig war, die Abhaltung des Balles untersagt.

Zweites Rundschreiben der Frankf. Reformfreunde.

P. P.

Unser Rundschreiben vom August v. J. brachte Ihnen Pro-

gramm und Erklärung. Wir glaubten einige Zeit hingehen lassen und die Wirkung abwarten zu müssen, welche unser Austreten haben würde, und sind nun im Stande hierüber zu berichten.

Zuvörderst konnte es uns nicht befremden, uns angegriffen und verdächtigt zu sehn, und eben so wenig konnte es auffallen, daß man sich dazu unwürdiger Mittel und Werkzeuge bediente. Wir hatten gewagt, der Schlange auf den Kopf zu treten, und mußten erwarten, daß sie Gift spritzen werde. Auch die Glaubens-Einfalt und der Glaubens-Eifer fühlten sich herausgefordert, und verketzerten zum Ruhme Gottes und zum Heile der Seelen. Seltsam genug berichteten öffentliche Blätter von hier aus fast täglich, das Unternehmen sei in der Geburt erstickt, aus Mangel an Theilnahme verschieden und dergleichen mehr, während es seinen ruhigen Fortgang hatte, und allgemeines Interesse erregte. „Wer da bauet an den Gassen, muß die Leute reden lassen," sagt ein altes Sprichwort; das von uns begonnene Werk lag frei vor Aller Augen, wir hatten es der öffentlichen Beurtheilung unterstellt, und mußten uns diese gefallen lassen, mit der Einschränkung jedoch, aus der einen wolgemeinten Nutzen zu ziehen, und uns um die andere nicht zu kümmern. Die vielen Ausfälle, Schmähungen, Aufforderungen rc., welche manche Zeitungen unausgesetzt brachten, haben wir unerwidert und unbeachtet gelassen, und den persönlich Angegriffenen die Selbstvertheidigung anheimgestellt; diesem Vorsatze werden wir auch in der Folge treu bleiben, und „die Leute reden lassen".

Dagegen sind uns von wohlmeinenden, unbefangnen und stimmberechtigten Männern Bedenken geäußert und Einwürfe gemacht worden, welchen zu begegnen wir als Pflicht betrachten, und die wir hier in Kürze zusammen fassen wollen.

Der erste Einwurf ist gegen unsre Persönlichkeit und Stellung im Leben gerichtet; man fragt nämlich, woher uns Nichttheologen der Beruf zur Reform des Judenthums komme? Damit steht der Vorwurf im Zusammenhange, daß wir negirten, ohne zu affirmiren, daß wir einreißen wollten, ohne aufzubauen, daß wir erschütterten, ohne wieder zu befestigen. Dieser Einwand beruht jedoch auf einer irrigen Auffassung der Aufgabe, welche wir uns stellten. Uns ist es allein darum zu thun, die unläugbare Thatsache zur Offenkundigkeit zu bringen, daß ein großer, um nicht zu sagen, der größere Theil unsrer Glaubensgenossen, zum wenigsten in Deutschland, unsre Ansichten über Talmud und Messias theilen und ihre Lebensweise demgemäß einrichten. Deshalb ist unsre Aufforderung zum Beitritte nur an Gleichgesinnte gerichtet gewesen, deshalb erklärten wir von vorn herein, keine Proselyten machen, keine neue Sekte im Judenthum bilden zu wollen. Man braucht aber nicht Theologe zu sein, um Zeugniß zu geben über eine Thatsache, und um andere aufzufordern ein Gleiches zu thun; man braucht nicht Theologe zu sein, um einzusehn, daß es immer gut ist, wenn die Wahrheit an den Tag kommt, und daß man seinem Vaterlande die Wahrheit schuldig ist. Wir werben nicht, wir protestiren nicht, wir bezeugen, und wünschen, daß Alle diejenigen sich uns anschließen, welche es in ihrem Gewissen können; wir geben und fordern kein Glaubensbekenntniß, nur eine Erklärung. Auch über die Folgen dieses Zeugnisses konnten wir uns nicht täuschen, am wenigsten über die nach Innen, und gerade deshalb glaubten wir uns zu einem Anderen und Weiteren nicht berufen. Die Lücke nämlich, welche durch das Hinwegfallen des Talmuds in der äußeren Erscheinung des Judenthums als einer kirchlichen Gemeinheit entstanden ist, eine Lücke, die wir nicht veranlaßt, sondern nur bezeugt haben, müssen wir andern auszugleichen überlassen, welche durch Studien und Beruf sich dazu besser als wir eignen. Und glücklicherweise fehlt es in Deutschland nicht an jüdischen Theologen, die klar im Denken, ernst im Forschen, tüchtig im Handlen, mit sorgsamer Hand neues Leben auf den Ruinen erblühen zu machen im Stande sein werden, wie sie auch schon theilweise mit Erfolg versucht haben. Ist erst unsre Aufgabe gelöst, haben sich die Gleichgesinnten in allen deutschen Landen geschaart, dann werden größere Kräfte als die sind, über welche wir verfügen, das begonnene Werk fort und zu Ende führen. Davon durchdringe sich jeder, der denkt wie wir, daß, um den beabsichtigten Zweck zu erreichen, es nur Eines bedarf: die Wahrheit erkennen zu machen, — und daß wir jenen wesentlich fördern, wenn wir von dieser Zeugniß geben. Wer den theilweisen inneren Verfall eines alten Gebäudes durch äußere Uebertünchung zu verdecken sucht, führt solches dem gänzlichen Verfalle entgegen, während das Aufdecken und Ausbessern der schadhaften Theile dessen Fortbestand sichert.

Wir begegnen nun zweien sich kreuzenden Einwürfen: daß nemlich unsre Erklärung zu weit, und anderseits daß sie nicht weit genug gehe. In so fern dieselben mit den schon besprochenen zusammen fallen, können wir sie unberührt lassen, und haben sie nur aus den ihnen eigenen Gesichtspunkten zu betrachten. Wie im Aeußern sind auch im Innern nicht zwei Menschen einander gleich; nicht zwei Menschen denken, fühlen und glauben ganz dasselbe. Die Erklärung mußte so gefaßt sein, daß sich darüber, worauf es zunächst ankam, jeder aussprechen konnte, ohne dadurch der Wahrheit und seinem Gewissen Zwang anzuthun. War aus diesem Grunde die Möglichkeit einer nicht beschränkten Fortbildung in der mosaischen Religion voranzustellen, so ergiebt doch schon der Wortlaut, daß die eigentliche Grundlage beibe-

halten und nicht hinweggeräumt, daß nicht mit der Schale auch der Kern weggeworfen werden dürfe, da eine Fortbildung, wenn auch noch so unbeschränkt, ohne Stütz- und Ausgangspunkt nicht denkbar ist. Auch bekundet die Geschichte diese Fortbildung, da Niemand behaupten wird, das heutige rabbinische Judenthum sei das des Moses oder der Propheten.

Man hat uns auf die Folgen unsres Beginnens nach Außen aufmerksam gemacht, und angeführt, daß solches gegen die gerechten Ansprüche unserer Glaubensgenossen im allgemeinen auf bürgerliche Gleichstellung mit ihren christlichen Mitbürgern benutzt werden könnte. Dieses war uns selbst nicht entgangen. Allein war dies mit dem seitherigen Zustande des Judenthums weniger der Fall? sind aus demselben nicht ebenfalls Einwendungen gegen jene Ansprüche hergenommen worden? und soll die Sonne nicht leuchten, weil sie auch Giftpflanzen zeitigt? Wo immer übrigens solche Einwendungen bisher gemacht worden sind, ist es theils redlich und im Ernste, theils nur scheinbar und zur Selbsttäuschung geschehen. Es ist reicher Gewinn, wenn wir uns des Beifalls der Wolgesinnten zu erfreuen haben sollten; das anerzogene und eingewurzelte Uebelwollen aber glaubten wir nicht beachten zu dürfen. Wir glaubten vielmehr, es sei die Zeit gekommen, wo offenes Vertrauen eher zum Ziele führe, als mißtrauische Verschlossenheit; und wir haben uns, was zum wenigsten unsere nächste Umgebung betrifft, nicht getäuscht; unsere hiesigen christlichen Mitbürger haben unser Auftreten mit entschiedenem Wolwollen aufgenommen. Ueberall in Deutschland meinen es die Regierungen gut mit ihren jüdischen Unterthanen, und sie behandeln dieselben nur verschieden nach der Verschiedenheit ihrer Grundsätze im Allgemeinen, eigentlich nach den verschiedenen Ansichten ihrer Staatsmänner über Staat und Kirche, über Stabilität und Fortschritt; es ist nur unglücklich und beklagenswerth, daß das Schicksal so Vieler von solchen dem Wechsel unterliegenden Zufälligkeiten und wandelbaren Theorien abhängt. Es stand nicht zu befürchten, daß von irgend einer deutschen Regierung unser jedenfalls gutgemeintes und uneigennütziges Vorhaben unrichtig gedeutet oder gehindert werden würde und wirklich hat sich zu einer solchen Besorgniß kein Grund ergeben. Wol aber trägt die bisherige absichtliche Verhüllung der inneren Zustände des Judenthums von Seiten seiner Bekenner große Schuld an dem vielen unläugbaren Unrecht, an manchem herbem Urtheile, das sie erfahren.

Man hat uns vorgehalten, uns fehle der rechte Ernst, wir seien indifferent. Freilich von Fanatismus verspüren wir nicht den leisesten Anflug; wir haben zu unserm Unternehmen nur die Begeisterung gebracht, welche eine klare Anschauung bei reinem Bewußtsein gibt, und sind weit entfernt, Andersdenkende oder Andersglaubende zu hassen und zu verfolgen; darum sind wir auch keine Sektirer. Daß wir aber in unserm Streben ernst, daß wir nicht gleichgültig sind, dafür spricht die Thatsache, daß manche von uns ihrer Pietät, ihrem Beharren beim Judenthum, in politischer und materieller Beziehung Opfer gebracht haben, deren schwerlich sich einer unsrer Gegner rühmen kann.

Der Eindruck endlich, welchen unser Unternehmen auf unsre Glaubensgenossen gemacht, entsprach ganz unsern Erwartungen. Die Widersacher eiferten, die Gleichgesinnten stimmten zwar bei, nahmen aber noch großentheils Anstand die Erklärung zu unterzeichnen; hier wurden Rücksichten geltend gemacht, dort hegte man Besorgnisse; eigentlich aber war von der Abgabe einer schriftlichen Erklärung ein unmittelbarer persönlicher Vortheil nicht zu erlangen, eher ein Nachtheil zu besorgen. Nichtsdestoweniger haben wir uns des Beitritts vieler wackeren Männer von nah und fern zu erfreuen, und da unser Unternehmen nicht auf Tage oder Wochen berechnet gewesen, so finden wir uns in unserem Vertrauen auf keine Weise erschüttert, haben uns vielmehr bewogen gefunden auf ein Organ bedacht zu sein, welches nicht nur von dem Fortgang des Unternehmens regelmäßige Kunde geben, sondern sich auch dessen freimüthige und gründliche Besprechung wie die Entwickelung der Consequenzen angelegen sein lassen wird.

Die Redaction der bei F. Schuster in Hersfeld erscheinenden Zeitschrift, — „der Israelit des neunzehnten Jahrhunderts“, herausgegeben von dem großherzogl. weimarschen Landrabbinen, Herrn Dr. M. Heß in Stadtlengsfeld bei Eisenach hat sich bereit erklärt, zu dem Ende besondere Beilagen vom nächsten Monat an zu liefern, weshalb wir diese Zeitschrift allen, welche unsre Bestrebungen theilen und würdigen, sowol zur Lieferung von Beiträgen als zur möglichsten Verbreitung empfehlen. Frankfurt a. M., im December 1843.

Die jüdischen Reformfreunde.

Bekanntmachung.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniſs und Reform des Judenthums.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarſchem Land-Rabbinen zu Stadt-Lengsfeld bei Eiſenach.

Nr. 3. **Sonntag, den 21. Januar. 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueber die Autonomie der Rabbinen und das Princip der jüdiſchen Ehe.

Ein Beitrag zur Verſtändigung über einige das Judenthum betreffende Zeitfragen

von

Dr. Samuel Holdheim,

Großherz. Mecklenburg-Schwerin'ſchem Landes-Rabbinen.

Schwerin, Kürſchnerſche Buchhandlung.

(Fortſetzung von Nr. 2.)

Die bisherigen Erörterungen von Holdheim hatten vornehmlich das innere Leben des Judenthums vor Augen, ſie zeigten, wie menſchliche Befangenheit die Perle ächter Religiöſität verunſtaltet und wie es der Beruf einer helleren Zeit ſei, ſie ihrer unächten Beimiſchung zu entladen, und ſo lauter und rein als ſie aus Gottes Hand gekommen den Söhnen der Gegenwart wiederzugeben. Mit der Veredlung unſeres inneren Lebens ſteht aber unſere äußere Stellung, unſer bürgerliches und politiſches Verhältniß in dem innigſten Zuſammenhang, ja iſt weſentlich nichts Anderes als dieſes ſelbſt, als ſein Heraustreten in die ſichtbare Welt, in den Kreis des Staates und des gemeinheitlichen Lebens. Die Religion will und kann nichts Anderes wollen, als die Blüte der Menſchheit zur Vollendung zu bringen, als den Menſchen zum ächten Gottesdiener, zum Segen ſpendenden Prieſter am Altare der Menſchheit zu bilden. Nun iſt aber der Staat der Boden unſeres Wirkens, die heilige Stätte, auf der allein wir das, was in unſerem Innern gereift, was da zur ächt-menſchlichen Frucht gediehen iſt, darbringen können. Was hilft es demnach, wenn die Aufklärung ihre eine Miſſion an uns vollendet, wenn ſie unſeren Glauben von allen unreinen Elementen befreit, ihm die rechte, menſchlich-würdige, Geſtalt gegeben, wenn die Pforten, in dieſer uns zu äußern, in dieſer zu wirken, uns verſchloſſen bleiben? Darum haben auch alle diejenigen, welche unſern inneren Angelegenheiten ihre Theilnahme und Thätigkeit zuwendeten, dieſe nicht minder auf unſre äußere Stellung gerichtet. Allein iſt auch alles das, was man gegen unſre Rechtsanſprüche einwendete, längſt entkräftet, längſt gerade von den edelſten Geiſtern als die Kraft eines unfreien Sinnes erkannt worden, eines ſteht uns noch immer entgegen, kann wenigſtens denen, die uns nicht wohlwollen, zur Waffe gegen uns dienen; es iſt die ausdrückliche Beſtimmung in den noch recipirten rabbiniſchen Geſetzbüchern, daß es uns **religiös** nicht erlaubt ſei, Recht bei nichtiſraelitiſchen Gerichten zu nehmen. אסור לדון בפני דייני ע"כ"ום ובערכאות שלהם (Choſchen Hamiſchpat, Cap. 26, §. 1.) Einen ſcheinbareren Beleg für die uns vorgeworfene beſondere Nationalität kann es nicht geben. Denn was wir auch dagegen und mit Recht und Wahrheit dagegen ſagen mögen, daß die

Ueberzeugung selbst der Orthodoxesten schon mehr als seit einem halben Jahrhundert über jene Bestimmung hinaus, ihr auch nicht die mindeste Verbindlichkeit mehr einräumt, ja daß jene Bestimmung und selbst das Buch, in welchem sie enthalten, die Rabbinen abgerechnet, kaum zwanzig Juden in Deutschland mehr bekannt ist; immer wird man uns auf unseren Codex hinweisen, immer wird man uns entgegen halten, daß der Staat ja keine Garantie dafür habe, daß wir uns nicht wieder mit unserem alten Gesetzbuche bekannt machen, so orthodox und separatistisch werden, daß wir auch jene Bestimmung mit gläubig-frommem Sinne aufnehmen. Darum thut es für das Werk unserer inneren und äußeren Freiheit, unserer religiösen Veredlung und unsrer bürgerlichen Anerkennung dringend Noth, daß der Feind, der noch in unseren eignen Mauern wohnt, vertrieben, daß der Un- und Mißverstand jener Bestimmung aufgedeckt, daß, wie unser Verfasser treffend bemerkt, „das gegenüberstehende Vorurtheil durch eigenthümliche rabbinische Waffen, für deren Spitze und Schärfe es allein durchdringlich ist, bekämpft werde." Machen wir uns demnach auch mit den Erörterungen bekannt, die Holdheim über diesen Punkt zu geben bemüht ist.

„Das fragliche Verbot — bemerkt er — hat seine Quelle in einer Stelle der Baraitha (Gittin 88, 6): „היה ר' טרפן אומר כל מקום שאתה מוצא אגוריאות של נכרים אי אתה רשאי להזקק להם שנא' ואלה המשפטים אשר תשים לפניהם , לפניהם ולא לפני נכרים , לפניהם ולא לפני הדיוטות" „Rabbi Teriphon sagte: überall, wo du findest (Gericht-) Versammlung von Heiden, darfst du dich nicht mit ihnen vereinigen, denn es stehet geschrieben: (Exod. 21, 1) „Und dieses sind die Rechte, die du ihnen vorlegen sollst," ihnen, nicht aber den Heiden, ihnen, nicht aber den Idioten.

„Allein der schlichte Sinn der Worte אי אתה רשאי להזקק להם „du darfst dich nicht mit ihnen (den Heiden) vereinigen," besagt durchaus nicht, daß man keinen Rechtsstreit vor sie bringen, sondern, daß man sich nicht mit ihnen zu gemeinsamen richterlichen Functionen vereinigen dürfe. Aus dem Verbote aber, in Gemeinschaft mit heidnischen Richtern das Richteramt auszuüben, folgt noch nicht, daß man als Partei in Rechtsstreitigkeiten mit dem Glaubensgenossen ein aus Heiden bestehendes Gericht nicht als competent anerkennen darf. Die jüdischen Gesetzlehrer, die dieses Verbot auf jene Baraitha zurückführen wollen, haben offenbar ihren Sinn mißverstanden, und das ganze Verbot beruhet demnach auf einem Mißverständniß. Worin aber das Verbot nach unserer Meinung seinen Grund habe, ist wahrscheinlich Folgendes. Nach den Rabbinen wird das Recht im Namen Gottes, des höchsten Gesetzgebers, gesprochen, daher die Rechtssprechung als eine Art Gottesverehrung betrachtet wird."

„Wenn nun ein Jude mit heidnischen Richtern sich zur Ausübung richterlicher Functionen und gemeinsamen Rechtssprechung vereinigt, so muß entweder nach jüdischem oder nach heidnischem Recht geurtheilt und Recht gesprochen werden. Die heidnischen Mitglieder werden, nach Voraussetzung der Rabbinen, immer das Recht im Namen ihrer Gottheit sprechen. Im Fall daß das jüdische Recht angewandt wird, giebt ein Jude Veranlassung, daß das von Gott herstammende Gesetz im Namen eines heidnischen Götzen gesprochen, die Ehre, die dem höchsten Gott gebührt, ihm entzogen und dem heidnischen Abgott zuerkannt wird. Wird das heidnische Recht angewandt, so hat der jüdische Richter einer Mitwirkung zum Vollzuge des Gesetzes, der nach seinen Religionsgrundsätzen gottesdienstlicher Natur ist, und den seine heidnischen Collegen lediglich im Namen ihrer Götter ausführen, mithin einer Art unmittelbaren Götzendienstes sich schuldig gemacht."

„Es muß hier noch bemerkt werden, was sich schon indirekt als nothwendige Folge unserer Untersuchung ergiebt, daß das mehrgenannte Verbot nur einem polytheistischen Grunde seinen Ursprung verdanke, keineswegs aber jedes andere aus der menschlichen Vernunft entwickelte Recht an und für sich treffe. Das jüdische Recht, welches sich als ein göttliches hinstellt, und wovon in der Bibel nur die Urelemente vorkommen *), bedarf selbst so sehr der weitern Entwickelung und Ausführung und stimmt überdies in seinen Anfängen mit der menschlichen Vernunft so sehr überein, daß es kaum denkbar wäre, daß es jede andere Gesetzgebung, wenn sie jene Zeit außer dem Zusammenhang mit der fremden religiösen Grundanschauung sich denken könnte, aus dem Grunde, weil sie nicht jüdisch ist, nicht anerkennen würde."

„Haben wir nun jenes Verbot als ein vermeintliches und an sich unbegründetes nachgewiesen, so können wir jetzt, selbst von dem uns entgegenstehenden Standpunkte ausgehend, behaupten, daß jenes vermeintliche Verbot nur da Anwendung finde, wo nicht von

---

*) S. Zunz S. 11.

Staatswegen das allgemeingeltende Landesgesetz an die Stelle des jüdischen Rechtes getreten ist; wo hingegen die jüdische Autonomie vom Staate aufgehoben und das Landesgesetz auch für die civilrechtlichen Verhältnisse der Juden eingeführt worden ist, da tritt auch für die Juden der jüdische Rechtsgrundsatz דינא דמלכותא דינא „das Staatsgesetz ist Gesetz" in volle Kraft ein."

„Gemäß demselben Grundsatze — führt der Verf. weiter aus — sind die Staatsregierungen vollkommen berechtigt, auch die anscheinend mit dem Religiösen in Verbindung stehenden Rechtsverhältnisse der Juden dem Staatsgesetze zu unterordnen."

„In den Staaten, wo die Juden in Bezug auf Rechte und Ehrenämter den übrigen Confessionen völlig gleichgestellt sind, hat noch kein beamteter Jude seinen Staatsdienst der Sabbatfeier oder der Beobachtung eines anderen religiösen Gebrauchs nachgesetzt; wenigstens ist eine solche Klage noch nicht vorgekommen. Es hat sich also auch hierin der Grundsatz praktisch ausgebildet, daß religiöse Gebräuche, die zu ihrer Verbindlichkeit unter allen Umständen zwar den Glauben an ihre ewige Heiligkeit und absolute Gemeingültigkeit voraussetzen, den Glauben des Judenthums aber nach seinem specifischen Gehalt und Werth nicht berühren, dem Staatsgesetze und der Bürgerpflicht unterzuordnen seien, ohne daß man von einer Collision des religiösen Gewissens mit der anderweiten Pflicht als Bürger je etwas vernommen hätte. Der einmüthige Ausspruch auf bürgerliche Gleichstellung, der bei allen Juden Deutschlands in so mannichfacher Weise sich geltend zu machen und eben in der Gewissens- und Religionsfreiheit seine tiefste Wurzel und seine kernhafteste Begründung sucht, ist zugleich ein einmüthiges Geständniß, daß man bereit sei, gegen gleiche Rechte alle Bürgerpflichten zu übernehmen, ohne von dem Gedanken, daß manche Pflichten mit manchen religiösen Gebräuchen collidiren könnten, im Geringsten beunruhigt zu werden. — Alle jüdischen Aerzte, Advocaten und Universitätslehrer erfüllen ihre mit der strengen Sabbatfeier oft scheinbar sich nicht vertragenden Berufspflichten, ohne daß je weder die kleinste Vernachlässigung zur Rüge Anlaß gegeben, noch daß man an ihnen irgend eine Zerfallenheit mit ihrem religiösen Gewissen bemerkt hätte. Daß diese zu dem denkenden und gebildetsten Theil der jüdischen Glaubensgemeinde gehören, ist nicht zu bezweifeln. Daß sie aber, wie man von mancher Seite her glauben machen möchte, sammt und sonders Freigeister sind, dürfte schwer zu behaupten sein, da sie bekanntlich die Hebung der religiösen nicht minder wie der bürgerlichen Interessen der Juden am eifrigsten sich angelegen sein lassen und überall, wo es die faktische Darlegung und das Ergriffensein von der höheren Bedeutung des jüdischen Bekenntnisses gilt, in den vordern Reihen zu finden sind. Man kann also nicht sagen, daß das bürgerliche Gesetz mit den Religionsgrundsätzen der der Juden streite. Wo diese Schonung und Berücksichtigung vom bürgerlichen Gesetz als Recht fordern können, da wird sie ihnen gern und willig gewährt. Wo aber das bürgerliche Gesetz in seiner Nothwendigkeit und im Bewußtsein seiner Erhabenheit über kirchliche Satzungen, die vermöge ihrer relativen und bedingten Natur sich dehnen und fügen, aus Verhältnissen entstehen und Verhältnissen sich accomodiren, als gebieterisch auftreten muß, da schmiegen sich die religiösen Gebräuche eben so willig und gern, als man sonst ihnen Concessionen zu gestatten bereit ist. Daß diese Schmiegsamkeit der religiösen Gebräuche schon in deren positivem Gehalt ihre Begründung hat, ist nicht schwer einzusehen. Sie weichen so vielen Rücksichten, Umständen und Verhältnissen, daß es bei ihrer Behandlung und Anwendung sehr viel auf die Beurtheilung des gegebenen Falls ankommt, dieser wiederum von den Stand- und Gesichtspunkten der subjektiven Gesammtanschauung des Beurtheilers bedingt ist. Die strenge Sabbatfeier z. B. weicht Krankheiten, Gefahren aller Art, höher geachteten religiösen Gebräuchen. Ein in der Gemara vorkommender Grundsatz ist hierin charakteristisch; er lautet: „mache deinen Sabbat zum Werkeltage, um der Leute Gunst nicht zu bedürfen." Diese relative Geltung der religiösen Gebräuche unterscheidet sie wesentlich von jedem in der Religion begründeten moralischen Gesetz, welches absolut und kategorisch unter allen Umständen sich geltend macht, und keine Rücksicht kennt, vor der es zurücktritt. Daher können nur diese letztern ihre Freiheit, dem bürgerlichen Gesetze gegenüber, behaupten, nicht aber erstere. Aber eben so wenig als das bürgerliche Gesetz in seiner höheren, sittlichen Natur eine Verletzung irgend eines in der Religion begründeten moralischen Gesetzes verlangen kann, ohne mit sich selbst in den auffallendsten Widerspruch zu gerathen, kann auch ein religiöser Gebrauch, dem Staatsgesatz gegenüber, Anerkennung fordern. Wie die religiösen Gebräuche auf ihrem eigenen Kreise einander sich unterordnen und höheren Rücksichten, namentlich jeder

Möglichkeit einer Lebensgefahr, weichen müssen, so müssen sie gleichfalls dem Staatsgesetze, welches in der Wohlfahrt der Gesammtheit, in der ungestörten Gesundheit des großen Organismus seine letzte Quelle hat, sich fügen und unterordnen. Kommt noch die Erwägung hinzu, daß so viele religiöse Gebräuche aus Zeiten und Verhältnissen datiren, wo die Juden in isolirter Stellung, mit dem Staats- und bürgerlichen Gesetze in keinen innigen Connex getreten waren, mithin denselben für unsere Zeitverhältnisse, wo diese Isolirtheit immer mehr schwindet und eine durchdringende Verallgemeinerung der weltlichen Angelegenheiten der Juden mit dem Staatsgesetze von Innen und von Außen angestrebt wird und zum großen Theile erstrebt ist, gänzlich die Berechtigung fehle, so hat diese Erscheinung etwas Natürliches und nichts Auffallendes."

In einer Anmerkung spricht sich nun der Verf. über die nöthige Reformation des Ritualgesetzes auf eine höchst freimüthige Weise aus, er sagt:

„Die immer größer werdende Verallgemeinerung der Verhältnisse der Juden mit den Staatsgesetzen sowol als mit den sonstigen socialen Verhältnissen der übrigen Landeseinwohner wird unsere Theologen — wenn diese erst ein kräftigeres, ein selbstständigeres Wirken für sich errungen haben werden — immer mehr von der dringenden Nothwendigkeit überzeugen, mit dem bestehenden Codex, oder Schulchan Aruch, eine zeitgemäße Revision vorzunehmen, da derselbe durch gedachten Umstand großentheils obsolet und von selbst außer praktischer Anwendung gekommen ist, und ein müssiges Stehenbleiben vieler unanwendbarer gesetzlicher Bestimmungen unter so vielen andern gültigen und angewandten Gesetzen nicht selten zu unseligen Mißverständnissen Veranlassung geben muß. So wäre z. B. für alle in christlichen und mohammedanischen Ländern wohnenden Juden sämmtliche Abschnitte im Jore deah über הלכות עכום, die nur unter Heiden und im Verhältniß und Verkehr mit diesen anwendbar sind, völlig überflüssig und nutzlos."

„Mit diesen ה׳עכום wären ferner alle übrigen gleichfalls in polytheistischer Annäherung und im Verhältniß mit Götzendienern ihren Grund habenden antisocialen Absonderungsgesetze, die mit dem Geiste und dem Streben der heutigen Juden im schneidendsten Widerspruche stehen und nur dieses zu verdächtigen geeignet sind, als z. B. das Brod- und Weinverbot פת כותי und יינם סתם grundlos und unanwendbar geworden."

„Betrifft das Verbot חתנות oder בנותיהם, nämlich mit Andersglaubenden sich ehelich zu verbinden, biblisch nur die sieben canaanitischen Völker (Exod. 34, 15. Deutr. 7, 3. Vgl. Michaelis, Mos. Recht, Th. 2. §. 100), rabbinisch alle andern Heiden oder Götzendiener und ist mit nicht polytheistischen Völkern auch rabbinisch nicht verboten. דאורייתא שבעה נכרים אבל שאר אומות לא ואתו אינהו וגזור אפילו שאר אומות (Abodath Elilim 36 b. Vergl. Kiduschin 68 b.). Maimonides (h. issure biah 12, 1) behauptet zwar, daß das biblische Verbot sowol die sieben canaanitischen als andere heidnische Völker betreffe: אחד שבעה עממין ואחד כל האומות באיסור זה. Allein außerdem, daß dieses dem natürlichen Sinn und Zusammenhang der beiden angeführten Bibelstellen widerspricht, ist seine Hinweisung auf Nehemia 10, 13 eine schwankende Stütze, da dort, wie aus Nehemia 13, 23; Esra 9, 11. 12, 14. 10, 2 deutlich zu ersehen ist, auch nur von canaanitischen Völkern, wenigstens nur von solchen, die in Palästina wohnten und in dem Gräuel des Götzendienstes am tiefsten versunken waren, die Rede ist. Das mit diesem Heiratsverbot im Zusammenhang stehende ולא תדרשו שלומם וטובתם עד עולם (Esra 9, 12) beweist zur Genüge, daß hier nur canaanitische Völker gemeint seien. Auch wird Maimonides hierin von Moses Mikozzi סמג לאוין ק״ב mit den Worten: אבל משאר אומות מותר להתחתן, und Tur Eben Haeser Cap. 16 ausdrücklich widersprochen: ונ״ל שאינו כך אלא בשבעה אומות דלא קיל״ן כר״ש דאמר כי יסיר לרבות כל המסירין. Der Grund für diesen Unterschied zwischen Palästinensischen und andern Heiden ist nach סמג ibid. und Raschi Kiduschin 68 b in dem unverhältnißmäßig stärkern Fanatismus der erstern im Vergleich mit letztern zu suchen, worauf der Grundsatz (Chulin 13 b) נ״ים שב״חל לאו ע״א הן (Vergl. Maim. ספר המצות 187, der es mit andern Worten erklärt: שהם שרש ע״ז ויסודם הראשון) beruhet; daher auch in vielen andern Beziehungen, als z. B. hinsichtlich des Verkehrs vor dem Festtage (Abodath Elilim 7 b) dieser Unterschied stattfindet. Nach Tosaphot zu ibid. 20 a sind alle im Talmud vorkommenden, aus Deutr. 7, 3 לא תחנם hergeleiteten Engherzigkeiten gegen Andersglaubende nur auf die sieben canaanitischen Völker zu beziehen, wie dieses Moses Mikozzi (ס׳מ׳ג לאוין של״א) auch von der stärksten dieser Art, nämlich der Abodath Elilim 25 b. Jore deah 158; Choschen Ha-mischpat 425, 5 vorkommenden, sehr richtig behauptet: ועיקר פשטו לא תרחם עליהם אלא תחנם ומדבר בשבעה עממין. Wenn

aber alle diese heute in den meisten von Juden bewohnten Ländern in jedem Betracht unausführbaren Gesetze dennoch in dem Codex sich befinden, so sind sie darum nicht minder als längst abgeschafft, oder richtiger als längst völlig erloschen und gänzlich ausgestorben zu betrachten. Es sind Mumien, welche die Rabbinen aus wol begreiflicher Aengstlichkeit unter den Lebenden als gespenstische Leichenbilder stehen ließen. — Man wird sich demnach um so weniger wundern, daß sie bei dem rabbinischen Eheverbot den wichtigen Unterschied nicht hervorgehoben, der hierin zwischen heidnischen und monotheistischen Völkern obwaltet. Es lag einmal in ihrem Wesen, zu schweigen, wo die Noth nicht zu reden gebot. Für uns aber kann kein Zweifel über das Nichtvorhandensein eines Eheverbots zwischen Juden und Andersglaubenden, wofern diese nur einer monotheistischen Religion angehören, obschweben, und wir finden den desfallsigen Ausspruch des Pariser Sanhedrin (S. Jost G. d. J. Th. 9, S. 125) vollkommen begründet. Dieser lautet: „Die Vermischung mit Christen ist nicht gesetzlich untersagt. Das alte Gesetz, sich mit Fremden zu verheirathen, betreffe blos die Blutsvermischung mit Heiden. Die bisherigen Hindernisse gemischter Ehen zwischen Juden und Christen bestehen vornemlich in den religiösen Formen zur Schließung einer Ehe, womit die Geistlichen und die Rabbinen in Verlegenheit kämen. Eine ohne Zuziehung des Rabbinen zwischen Juden und Christen eingegangene Ehe werde von den Rabbinen als gültig und der jüdische Theil der Ehe immer noch als Mitglied des Judenvereins betrachtet. Ferner sind nach staatsgesetzlicher Aufhebung des Kirchenbannes sämmtliche הלכות נדוי וחרם (Jore deah 334) antiquirt und stehen gleichfalls als müssige Figuranten unter praktischen Gesetzen. — Daß es keinem Juden mehr in den Sinn kommt, sich über die landesgesetzlich erlaubten Zinsen, worauf aller Verkehr größtentheils basirt ist, einen Scrupel zu machen, mithin die so vielen Abschnitte und minutiösen Satzungen über הלכות ריבית (Jore deah 159 — 177) ihrem Inhalte und ihrer religiösen Bedeutung nach — da auf das mosaische Wuchergesetz, als ein bürgerliches, der im Civilrecht vollgültige Grundsatz, nur die Verfügung des Staatsgesetzes anzuerkennen, volle Anwendung findet — antiquirt und überflüssig geworden sind, ist allbekannt."

„Was die Speisegesetze betrifft, so haben diese — die heidnischen Opfermahlzeiten (Exod. 34, 15) ausgenommen — durchaus keinen polytheistischen Grund. Ob sie, wie so oft behauptet worden, Polizei- und Sanitätsgesetze mithin in Ansehung ihrer Gültigkeit an Verfassung, Klima 2c. gebunden sind, mag hier unerörtert bleiben." (Für den denkenden Leser möchte auch eine solche Erörterung bei dem eingenommenen Standpunkte des Verf. nicht Noth thun. — Ref.)

Die Beschneidung — äußert der Verfasser noch in einer Anmerk. zu obiger Stelle — als das höchste Religionsgebot, weicht jeder präsumtiven Möglichkeit einer Gefahr, als ערל שמתו אחיו מחמת מילה, welches beweist, daß die Beschneidung zwar Zeichen des göttlichen Bundes אות ברית (1. B. M. 17, 11) nicht aber der Bund selbst ist und die Aufnahme in denselben bedeutet, und daß derjenige, an dem die Beschneidung nicht vollzogen worden, zwar gewissen ritualen Einschränkungen unterworfen ist, darum aber nichts desto weniger den confessionellen Charakter eines Israeliten besitzt und auf alle übrigen Religionsgebote verpflichtet ist. Nedarim 31 b wird er in der Mischna ישראל genannt; אסור בערלי ישראל Jebamoth 71 a sagt die Gemara von ihm: ערל דלבו לשמים."

(Schluß folgt.)

Geschichte des Tages.

Q' Berlin. Schluß von Nr. 2.)

Es war hier nämlich allgemein die Rede davon, daß der Vorstand damit umgehe, den Prediger Dr. Sachs in Prag — in welcher Qualität und zu welchen Funktionen, wußte man selbst nicht klar — hierher zu berufen. Dieser Schritt wäre in vielen Beziehungen ein übereilter zu nennen gewesen. Denn einmal sollte man es überhaupt vermeiden, nach einem so zeitwidrigen unvollkommnen Wahlmodus, wie ihn das General-Juden-Reglement von 1750 vorschreibt, durchs Loos ein Rabbinat zu besetzen, das sicherlich das bedeutendste in Deutschland werden kann, zumal die Aussichten auf ein neues Cultus-Gesetz nicht so gar sehr in der Ferne liegen; sodann aber scheint uns einerseits Herr Dr. Sachs der Stellung, die er sicherlich hier in einer Gemeinde ohne geistliches Oberhaupt prätendiren würde, eben so wenig zu entsprechen, als andrerseits die Stellung, die man ihm in der That nur einräumen könnte und dürfte, seiner vollkommen würdig ist. Es ist schon öffentlich ausgesprochen worden, und wir scheuen uns nicht es zu wiederholen, daß Dr. S., der bis jetzt nur einen Namen als vortrefflicher Prediger hat, seinen Beruf

für ein Rabbinat überhaupt, und für das hiesige insbesondere, noch nicht bewährt hat; und daß die hiesige Gemeinde es ihrer Vergangenheit nicht weniger als ihrer Zukunft schuldig ist, nur einen der Coryphäen der heutigen Rabbinenwelt an ihrer Spitze zu sehen. Dagegen zum Rabbinatsassessor und bloßen Collegen der sehr ehrenwerthen Hrn. Oettinger und Rosenstein, durch die das hiesige Rabbinat bis jetzt „verwest" wurde, dünkt uns Herr Dr. Sachs, „der gebildete Kenner des klassischen Alterthums, der Freund Varnhagens", wie es neulich in einem Blatte von ihm hieß, wahrlich noch zu gut, zumal er in diesem Collegium nur die untergeordnetere Stellung, sowol nach der Anciennetät, als nach den Prätensionen jener Herrn einnehmen müßte. Nicht zu erwähnen, daß das hiesige Ober-Rabbinat nach wie vor unbesetzt bliebe, daß wir ein Collegium von lauter „Beisitzern" hätten, und daß die Cultusreformen, die Herr Dr. S. möglicherweise einführen möchte, im Fall eines Widerstandes jener Collegen, keine Unterstützung von Seiten der Behörde zu erwarten hätten, da diese gesetzlich einen Rabbinatsassessor nicht einmal zu bestätigen befugt ist.*) Wir sind überzeugt, daß schon diese Gründe hinreichend gewesen sein werden, um den Vorstand von seinem Vorhaben abzubringen, und wir wollen nur mit einem Worte andeuten, wie außerdem von einem höheren Standpunkte aus noch manches andere Bedenken aus der theologischen Richtung, der Herr Dr. S. zugethan ist, gegen seine Anstellung hierher genommen werden dürfte. Herr Dr. S. hat weniger durch Schriften, als durch seine praktische Wirksamkeit sich zu derjenigen Richtung bekannt, deren Tendenz nicht sowol auf eine innerliche geistige Regeneration des Judenthums als vielmehr auf eine äußerliche formelle Restauration der unwirksam gewordnen ceremoniellen Institute ausgeht. Es ist dies eine Richtung, die insofern auch eine moderne genannt zu werden verdient, als sie aus dem Bewußtsein des Widerspruchs zwischen der veralteten, abgestorbenen, religiösen Form und dem Geiste der Gegenwart hervorgegangen ist, die aber aus Mangel an Energie und freier Kritik ihre indolente Pietät gegen das Todte dadurch zu beschönigen sucht, daß sie demselben einen eigenthümlichen, willkürlichen Gedanken, eine Scheinseele einhaucht, und dann die schwachen erzwungenen Zuckungen ihres eigenen Gebildes für ein uraltes, kräftiges Lebensprincip ausschreit. Diesen Bestrebungen fehlt der höhere Gesichtspunkt ganz und gar; sie klammern sich an die Erscheinung und gehen in ihr unter. Man mag das Ceremoniell vergeistigen und philosophisch auffassen so viel man will; es wird nie von einem wahrhaft frischen, erhebenden Lebensathem durchweht sein, wenn man apologetisch von der bestehenden wenn auch zerfallenen Form ausgeht, und den Gedanken in einzelnen Splittern hineinkünstelt, und nicht vielmehr mit der einigen allgemeinen Idee beginnt und diese frei und schöpferisch ihre Formen bilden läßt. Man thut dann im Grunde nichts mehr als das Morsche und Alte aufputzen, und ihm eine schimmernde, dem Geschmack des Tages huldigende Apretur geben, um die Brüche und Schäden noch eine Zeit lang zu verdecken. Hier wäre aber diese Richtung gefährlicher als irgend anderswo; man weiß, wie sehr der größte Theil der Gemeinde sich allen religiösen Aeußerlichkeiten entfremdet, wie sehr er im häuslichen und öffentlichen Leben den fremden Ueberzug der Observanz abgestreift hat; träte diesen Leuten nun das Ceremoniell in seinem polirten Glanz entgegen, so würden sie es sicherlich für etwas grundneues und treffliches ansehen, und sich ihm ohne Ueberzeugung und ohne Bewußtsein in die Arme werfen. Der gute Ton dürfte sich dieser Sympathien für die Form und die Förmlichkeit nur freundlich annehmen, und es wäre der erste Schritt zu einem jüdischen Pietismus, zu einer Werkheiligkeit und frömmelnden Augendreherei gethan, die das Judenthum gottlob bis jetzt nicht kannte. Darum keinen Apostel der Restauration, keine Philosophen der Erscheinung! Jemehr rednerische Kraft, jemehr Salbung und jemehr persönlicher Einfluß diesen zu Gebote steht, desto gefährlicher drohen sie zu sein; und sind sie es nicht für die Männer, so sind sie es für die Frauen, für die Jugend, deren Gemüthsanlagen den Eindrücken einer energielosen, weichlichen und asketischen, den Kern des Geistes zernagenden Werkfrömmigkeit so leicht ausgesetzt sind. Es ist übrigens ein seltsames Zusammentreffen, und vielleicht eine unbewußte Concession an den Geschmack des Tages, daß, während man die Repräsentanten der Reaktion in allen Zweigen der Wissenschaft und Literatur zum Zusammenwirken hier beruft, während Schelling, Stahl, Huber u. a. die politische und philosophische Apostasie von den Kathedern zu verkünden berufen sind, gleichzeitig auch der jüdische Vorstand ein reaktionäres Gelüste bekommt und einem Vertreter der modernen Orthodoxie scheinbar eine unbedeutende Würde, im Grunde aber das Heft der geistlichen Herrschaft einräumen will. Ueber den weitern Gang dieser Angelegenheit wollen wir zur Zeit ausführlich berichten.

Posen, December. Die allgemeine Sehnsucht nach dem belehrenden Worte in der Synagoge hat sich auch in der hiesigen Gemeinde immer stärker geäußert, und es sind in der letzten Zeit verschiedenartige Schritte, um diesem so gerechten Wunsche ent-

*) Ein anderes Schreiben aus Berlin hält die Aufnahme eines **Predigers** ohne die Eigenschaft eines Rabbinatsassessors für das Angemessenste und will die Cultusreformen vom Vorstande, zu welchem die Assessoren als Sachverständige zu ziehen, ausgeführt wissen. Red.

gegen zu kommen, gethan worden. Leider gingen diese Schritte von einzelnen Partheien und nicht von der Gesammtheit aus, und haben daher noch keinen erfreulichen Erfolg gehabt. Zuerst hielt am Sabbat Tahare Mot der Dr. Hirschfeld, Rabbine zu Wollstein, Schwiegersohn des hiesigen Rabbinen, einen deutschen Vortrag in der großen Synagoge. Da dies der erste deutsche Vortrag in Posen war, so mußte der Zulauf ungeheuer sein, und Gewaltmittel angewendet werden, um den Redner selbst vor dem Andrange zu schützen. Derselbe Rabbine hielt den folgenden Sabbat noch einen Vortrag, ohne daß sich besondere Folgen gezeigt hätten. Dagegen erregten die Vorträge Salomo Pleßners, der bald darauf Posen besuchte, einen nie geahnten Enthusiasmus, und bald war eine Gesellschaft zusammengetreten, welche Pleßner'n bewog, Berlin zu verlassen und seinen Aufenthalt in Posen zu nehmen. Pleßner, der keine feste Stellung in Berlin hatte, nahm den Vorschlag an, und zog kurz vor Rosch Haschana mit seiner Familie hier ein. Nun traten aber besondere Hindernisse der gehofften Wirksamkeit Pleßners entgegen. Der damalige Versteher, Herr Rosenthal, glaubte im Sinne der Bessergesinnten zu handeln, wenn er sich des ihm zustehenden Rechtes bediente, und Pleßner zu predigen untersagte, bis er von der Gemeinde angestellt sei, und es konnten keine Reclamationen bei dem Oberpräsidium den Beschluß des Vorstandes rückgängig machen. Daß eine solche Enttäuschung auf Pleßner'n den schmerzlichsten Eindruck machen mußte, ist wol denkbar, und es konnte kaum die Hoffnung auf den bald neu zu wählenden Vorstand ihn zum Verweilen in Posen bewegen. Nachdem aber der jetzt gewählte, obgleich erst mit dem andern Jahre in Funktion tretende Vorstand, bestehend aus den Herren J. Veil, Jacobi und Wescheleschn, auch zweideutige Gesinnungen in Beziehung auf eine feste Anstellung Pleßners äußert, steht es wohl nahe zu erwarten, daß derselbe mit Nächstem wieder nach Berlin zurückkehren werde. Bei aller Achtung, die man vor Pleßners persönlichem Charakter haben muß, kann man doch nicht umhin, es auszusprechen, daß dem in so freudigem Fortschritte begriffenen Herzogthum Posen die Wirksamkeit Pleßners höchst nachtheilig gewesen wäre. Man kennt die Richtung Pleßners aus seinen Predigten; noch extravagantere, zuweilen bis an das Unsinnige streifende Ansichten werden in den mündlichen Vorträgen, und in seinen Privatunterhaltungen geäußert. In Berlin, dem Centralpunkte der Bildung und der Wissenschaft mußte er sich fast unwillkürlich in gewisser Weise mäßigen, und sein Einfluß überhaupt paralysirt werden; in Posen aber, wo die Ungeheuer des alten Fanatismus, des traumhaften Aberglaubens, der finstern Orthodoxie nur in leisen Schlummer gewiegt sind, war, wenn es Pleßner'n gelang, sich einen Wirkungskreis zu verschaffen, ein höchst gefährlicher Rückfall zu befürchten. Noch ist nicht entschieden, was er beginnen wird; wie es heißt, sollen schon in Berlin Anstalten zu seiner Wiederaufnahme getroffen werden.

Frankfurt a. M. Der neue Rabbine, L. Stein, ist trotz allen Bemühungen und Umtrieben unserer Ultraorthodoxen (denn auch unsere Orthodoxen haben ihre Moderato's, welche sogar die bei weitem größere Majorität unter ihnen bilden und mit der von dem Gemeindevorstand getroffenen Wahl einverstanden sind) vom Senate bestätigt worden. Man hatte die wunderlichsten und, wie es sich fast von selbst versteht, lächerlichsten und kindischsten Mittel nicht unversucht gelassen, um dem neuen Rabbinen allerlei Hindernisse in den Weg zu legen, ihn als Ketzer zu verschreien, als Neologen zu verdächtigen etc. Unter den mancherlei spaßhaften Originalanecdoten, die sich bei dieser Veranlassung zutrugen, will ich Ihnen ex multis una nur folgende mittheilen: Die HH. W., X. und Y. lassen sich bei dem Senator Z. melden, um ihn dringendst zu bitten, er möchte doch ja im Senate seinen ganzen Einfluß geltend machen, um die Bestätigung Steins zu hintertreiben. Der für den besten Redner unter den comparirenden Herren geltende W. führt das Wort, wird aber nach einiger Zeit vom Senator mit der relevanten Frage unterbrochen, welche Gründe denn die Herrn für ihr Gesuch vorzubringen hätten, um solche durch seine, des Senators, Vermittelung im Senate geltend zu machen. „Gründe?“ wiederholt Hr. W. verlegen lächelnd, „ja nun, diesen Punkt stellen wir Ihrer weisen Ansicht anheim!“ — „Dann,“ versetzte der Senator, „geht meine Ansicht dahin, daß Sie, meine Herren, nicht geeignet sind, Ihre Ansichten bei dieser Frage geltend zu machen.“ Damit erhielten die Herren die verhängnißvolle Verbeugung und waren — entlassen. Uebrigens werden auf die Person des Angestellten allerlei schlechte Witze gemacht. So nennen ihn seine Grgner „ein Stein des Anstoßes“ (אבן נגף) — dagegen wird er von den Andern: אבן העזר , אבן שתיה, der „Grundstein“ (zur neuen Synagoge), der „Stein der Hülfe“ genannt. Wir aber wollen, weil denn doch einmal der Witz auf diesen Namen im Zuge ist, mit dem Psalmisten ausrufen: „אבן מאסו הבונים , היתה לראש פנה!“ „der Stein, den die Bauherrn*) verschmähten, er ist zum Eckstein worden!

Vielleicht interessirt es Ihre Leser über den mystischen Entstehungsgrund des Reform-Vereins (יסוד עם הקבלה) etwas zu erfahren. Wrr sollte aber diesen besser anzugeben ver-

---

*) Die Rabbinen legen sich bekanntlich den Namen „Bauherren“ zu; „אל תקרא בניך אבוניך“

stehen, als der wolbekannte Herr Hirschel Lehren — jetzt unter dem Namen Hirschel I., „Nasi vom gelobten Lande, residirend in Amsterdam," vielfach in den Zeitungen besprochen! In der That hat Hirschel dies in einem Schreiben an die Herren B. A. und A. F. dahier ganz genau angegeben. Diese Beiden, der strengorthodoxen Richtung angehörend und in den rabbinischen Wissenschaften sehr unterrichtet, hatten nämlich seit Jahren — ungeachtet der jedesmal wiederholten dringenden Abmahnungen von Seiten Hirschels, sich nicht abhalten lassen, an Halbfeiertagen (חוה״מ) — ihren Bart scheeren zu lassen — was demselben stets unbeschreiblichen Verdruß verursachte. Hirschel hat nun, seinem obenerwähnten Schreiben zufolge, auf kabbalistischem Wege ermittelt, wie der liebe Gott wegen dieser Versündigung der HH. A. und F. über die hiesige Gemeinde den — **Reformverein** als wolverschuldetes Strafgericht verhängt habe. —

(**Frankfurt a. M.**) Es ist in der hiesigen israelitischen Gemeinde nun der zweite Fall vorgekommen, daß ein Vater (dießmal ein Lithograph) mit seinem neugeborenen Sohne die Beschneidung nicht vornehmen ließ. Bei dem ersten Falle dieser Art war in öffentlichen Blättern die Möglichkeit angedeutet worden, daß die Nichtbeachtung jenes Gebrauchs eine oder die andere bürgerliche oder kirchliche Inconvenienz für die betreffenden Individuen zur Folge haben könnte. Es ist jedoch eine solche Eventualität schon aus dem Grunde durchaus nicht zu erwarten, daß in beiden seither vorgekommenen Fällen die Eintragung der Geburten in die Register der israelitischen Gemeinde von Seiten des Vorstandes derselben ohne allen Anstand stattgefunden hat.

(D. A. Z.)

Breslau: Fortsetzung der Correspondenz über die Schrift von Löwengart)

Das Werkchen wird mit humoristischen Ergüssen über 2 Philosopheme — Schellingianismus, der genannt, und Hegelianismus, der blos angedeutet, — eingeleitet, und zwar so, daß es scheint, als wäre dem Verfasser Jener Jehova und dieser Moloch. Davon nimmt er Veranlassung auf den Begriff mythologischer Prozesse zu kommen; und stellt endlich den Satz auf: „Dieser mythologische Prozeß dehnte seine Wirksamkeit und Macht mit beinahe unerklärlichem **Erfolg** (!) auch auf Israel aus." Es werden nun zur Bekräftigung dessen eine Menge Beispiele aus der heiligen Schrift und den talmudischen Schriften citirt. Der Verfasser will darauf hinaus: Die biblischen und talmudischen Institutionen seien getheilt in rein monotheistische und heidnische. Er sieht sich zu dieser Darlegung veranlaßt, um für einige wichtige Fragen, für eine wissenschaftliche zugleich und religiös unverwerfliche Lösung sichern Boden zu gewinnen. Die Fragen sind diese: „Inwiefern kann das mosaisch-talmudische Ceremonialgesetz, sowol als Norm des jüdischen häuslichen Lebens, wie des öffentlichen jüdischen Cultus noch verpflichtend sein?" Und dann: „Wie ist dem biblisch-talmudischen, ceremoniell-kirchlichen Stoff beizukommen, ohne die Autorität der heil. Schrift zu tief zu verletzen?" Es wird mit Recht dargethan, daß man die Reform nicht mit dem Ignoriren des Talmuds beginnen dürfe. Dagegen wird ein neues Princip, „das zu ungenirtem Ausräumen im jüdischen Ceremonialgesetz aufzufordern scheint" — geboten. 1) Die Gesetze Mosche's lassen sich, ohne daß der Grund und Boden der heiligen Schrift verlassen werde, eintheilen in solche: a) die dem Princip des Monotheismus emaniren, b) die sich über das Niveau des Heidenthums nicht erheben. In Betreff der letztern wird noch hinzufügt: „Ein großer Theil des mosaisch-„talmudischen Ceremonialgesetzes erhebt sich nicht nur über das „Niveau des Heidenthums nicht, ist eben so wenig als Treppe „da, um daran zu ordinairen moralischen Zwecken hinaufzustei-„gen, beruht noch weniger auf unmittelbarem Gegensatz gegen „das Heidenthum. Manches in dem biblisch-talmudischen Cere-„monialwesen ist vielmehr heidnischen Charakters." — „Ehe ich „dieses auseinandersetze (heißt es aber gleich darauf), muß ich bevorworten, daß ich gleich dem stummen Stock oder Stein nur den Weg zeige, selbst aber nicht mitgehen kann. Denn wiewol mir durch das Studium die naive kindliche Verehrung für manche Parthie des Ceremonialgesetzes abhanden gekommen ist, so habe ich es doch bis jetzt nicht bis zum rücksichtslosen Glauben bringen können, ich will nicht sagen, an die religiöse Legalität, sondern auch nur an die vernunftmäßige Zulässigkeit und Zweckmäßigkeit einer Reform in der Synagoge, die über die Sphäre des öffentlichen Gottesdienstes hinausginge.

(Schluß folgt.)

Bekanntmachung.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

# Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniss und Reform des Judenthums.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen zu Stadt-Lengsfeld bei Eisenach.

Nr. 4. **Sonntag, den 28. Januar. 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueber die Autonomie der Rabbinen und das Princip der jüdischen Ehe.

Ein Beitrag zur Verständigung über einige das Judenthum betreffende Zeitfragen

von

Dr. Samuel Holdheim,
Großherz. Mecklenburg-Schwerin'schem Landes-Rabbinen.

Schwerin, Kürschnersche Buchhandlung.

(Schluß von Nr. 3.)

Der Verfasser unterwirft nun die Fälle, in welchen nach einer Aeußerung in Mauerbrechers Privat-Recht die Juden nach ihrer eignen Gesetzgebung zu richten wären, einer genauen Prüfung und bemerkt in Beziehung auf den wichtigsten Punkt, die Eingehung und Scheidung einer Ehe folgendes:

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Eingehung der Ehe, nämlich das vinculum matrimonii, wie auch deren Trennung, als kirchlich-religiöse Acte nur von der betreffenden Kirche und deren Dienern, hier also den Rabbinen, oder was in der jüdischen Kirche als solche gelten, vollzogen werden müssen, und zwar nach den von der Kirche darüber festgestellten Normen und Observanzen. Eben sowol muß jede Frage, die darüber entsteht: ob die Eingehung einer Ehe gültig, d. h. nach den in der Kirche darüber herrschenden Vorschriften vollzogen; ob eine Ehescheidung gültig, gleichfalls in dem Sinne, ob sie mit Berücksichtigung der in der Kirche darüber vorgeschriebenen Formalitäten vor sich gegangen? lediglich zur Competenz der Rabbinen, als der Gesetzkundigen gehören, da diese Fragen, wenigstens der allgemeinen Annahme nach, religiöse Momente betreffen, auf welche der Staat, dem die Gewissensfreiheit der Unterthanen heilig ist, jedes directen Einflusses sich zu enthalten hat. Diese und ähnliche Fragen werden nach den in der Kirche, der allgemeinen Annahme nach, als religiös geltenden Grundsätzen entschieden, auf welche der Staat einzuwirken mit Recht verzichtet. Ganz anders verhält es sich aber, wo die Frage entsteht: ob Jemand zur Eingehung einer Ehe gesetzlich verpflichtet sei? Diese Pflicht, welche ein von einer anderen Person erworbenes Recht voraussetzt, mag herrühren von einem mündlich oder schriftlich gegebenen Versprechen, oder von einer andern Handlung, aus welcher Rechte und Pflichten entspringen, bleibt, außer der ihr wie jeder andern inwohnenden religiös-moralischen Nöthigung, doch immer in ihrer Erscheinung, d. h. in wiefern sie auf Erfüllung durch gesetzlichen Zwang Anspruch macht, eine solche, deren Beurtheilung dem weltlichen Gericht anheim fällt.

Dasselbe gilt auch von der Frage: ob eine Ehefchei-

dung gesetzlich sei, nämlich in dem Sinne, ob ein Ehegatte die Berechtigung für sich habe, die bisherige Ehe in ihren bürgerlichen Wirkungen durch den Richter aufheben zu lassen? Die Ehescheidung selbst, als eine religiös-kirchliche Handlung, mit ihren religiösen Folgen, bewirkt der rituelle Scheidebrief nach den dabei zu beobachtenden Förmlichkeiten. Die Gründe aber, kraft deren ein Ehegatte das Recht haben soll, von dem andern durch den Scheidebrief getrennt zu werden und die bisher bestandenen Rechtsverhältnisse zu lösen, sind ebenfalls nicht religiöser, sondern bürgerlicher und rechtlicher Natur, worüber nur das Landesgesetz zu entscheiden hat. Die Frage z. B: ob Mißhandlungen, bösliche Verlassung, Verweigerung der ehelichen Pflichten rc. einen rechtlichen Grund zur Ehescheidung enthalten, sind nichts weniger als religiöse Fragen. Ein prüfender Blick auf die Mischna und Gemara Kethuboth 77 a und b und Eben Haeser C. 154 ff., wo die Rechtsgründe zur Ehescheidung angegeben sind, wird hinlänglich beweisen, daß man hierbei nicht von religiösen Gesichtspunkten ausgegangen, und daß jede confessionell modificirte religiöse An- und Rücksicht ihnen durchaus fremd sei, und daß sie lediglich aus dem rein rechtlichen Bewußtsein, freilich unter Einflüssen einer der unsern völlig entfremdeten Zeit, geschöpft sind."

„Wird (fährt der Verfasser im 4ten Kapitel fort) der mehrerwähnte jüdische Rechtsgrundsatz von der durchgreifenden Geltung des Staatsgesetzes, gegenüber den jüdischen Rechtsbestimmungen, in allen civilrechtlichen Fällen mit consequenter Durchführung angewandt, so kann er auch auf solche Lebensverhältnisse, die in ihrem Bestande zwar als rein religiöser Natur angesehen werden müssen, in ihrem ursprünglichen Werden und späterem Auseinandergehen aber von mitwirkenden juristischen Elementen nicht frei sind, einen modificirenden Einfluß ausüben. Als ein solches Lebensverhältniß stellt sich uns die jüdische Ehe in ihrer jüdischen gesetzlichen Erscheinung dar. Die jüdische Ehe in ihrem Bestande und während der ganzen Dauer derselben ist ein religiöses, auf sittlich-religiöser Grundlage basirendes Verhältniß; geworden und zu Stande gekommen ist sie durch die Mitwirkung juristischer Elemente, nämlich: durch die Entäußerung und Erwerbung einer Sache, welche die Entäußerung und Erwerbung einer Person zur Folge hat. Dies ist einmal, man mag sich dagegen sträuben wie man wolle, die wahre Definition der jüdischen Trauung nach den bisher darüber geltenden Principien des Talmuds und aller spätern jüdischen Gesetzlehrer." (Die Belege dafür werden in großer Anzahl beigebracht.) „Es ist freilich nicht zu leugnen, daß man in späterer Zeit den auffallenden Zwiespalt zwischen dem Bestande der Ehe, als einem religiösen Verhältniß, welches Cultur und Gesittung von den Schlacken der orientalischen Anschauung immer mehr läuterten, und deren ursprünglichem Entstehen mit rein rechtlichem und bürgerlichem Character schmerzlich wahrnahm, und um diesen Widerspruch nicht so offen hervortreten zu lassen und das Entstehen und Bestehen mehr in Einklang zu bringen, der Trauung durch Segensprüche und andere Feierlichkeiten eine scheinbar religiöse Weihe zu geben suchte. Allein das ist Alles schön und löblich im Leben; das Gesetz aber kehrt sich nicht daran, und wenn es über die Gültigkeit einer geschlossenen Ehe entscheidet, da frägt es nur nach dem Werth der Gabe, dem Eigenthumsrecht des Gebers und der buchstäblichen Genauigkeit der Formel; alles Uebrige, Segensprüche, Feierlichkeit rc. als Kinderspiele betrachtend. Der noch fortdauernde gesetzliche Stand der Dinge zeigt wol zur Genüge, daß jene schönen Erfindungen einer spätern Zeit wol eine zu entschuldigende Selbsttäuschung, aber doch nichts mehr als Selbsttäuschungen seien, da sie auf den gesetzlich-gültigen Vollzug der Ehe nicht den mindesten Einfluß ausüben können.

Ist nun die Trauung offenbar nichts anderes, als ein auf Erwerb beruhender Civilact nach jüdischen Rechtsformen, so ist es die Ehescheidung durch den rituellen Scheidebrief noch viel sichtbarer, mit dem Unterschiede, daß bei jener der Erwerb, bei dieser die Entäußerung des Erworbenen das juristisch wirkende Element ist."

„Trifft nun also der Staat z. B. die Einrichtung, daß auch die jüdische Trauung nur unter einer gewissen von den Rabbinen näher zu bestimmenden, angemessenen religiösen Feier durch den Rabbinen selbst oder dessen bevollmächtigten Substituten vollzogen werde, so hätte er im Uebertretungsfall, oder gar, wenn ein Mann in einem verborgenen Winkel einem Weibe halb im Scherz vor einem oder zwei Zeugen eine Gabe behufs der Ehelichung mit der Formel הרי את darreicht, allerdings das Recht, die Trauung dadurch als ungültig zu erklären, daß die vom Manne der Frau überreichte Gabe als nicht zu seinem Eigenthume gehörig ausgesprochen würde,

welches Recht von den Rabbinen nach jüdisch religiösen Grundsätzen respectirt werden müßte."

„Beriefe nun ein Staat alle Rabbinen seines Landes zum Zwecke einer gemeinschaftlichen Berathung über alle die aus dem bisherigen jüdisch-gesetzlichen Verhältniß der Ehe in ihrer Eingehung und Scheidung entspringenden Inconvenienzen und Mißstände aller Art, wie sie z. B. Hr. Dr. Geiger in dem mehrerwähnten Aufsatz S. 12 zusammenstellt *), und ließe sich ihre Gutachten über die mögliche zeitgemäße Abhülfe aller dieser Uebelstände, ohne dem religiösen Gewissen der dabei betheiligten Glaubensgenossen im mindesten Eintrag zu thun, vorlegen, so würde eine genaue und unbefangene wissenschaftliche Prüfung der ursprünglichen Natur der jüdischen Trauung und Ehescheidung, nebst einer in den Geist der Rabbinen eingehenden sorgfältigen Berücksichtigung der von ihnen aufgestellten und im Leben oft mit kühner Selbstständigkeit angewandten Grundsätze דינא דמלכותא דינא, הפקר ב"ד הפקר und ואפקעינהו רבנן לקידושין מיניה, dann — die aus solcher Prüfung und Berücksichtigung sich ergebenden auf rabbinische Grundsätze zurückzuführenden gesetzlichen Bestimmungen für alle Fälle, die eine gesetzlich autorisirte Aussprechung der Ungültigkeit einer Ehe dringlich erheischen, gewiß zu erfreulichen, sowol für den Staat, als für die Religion — wie nicht minder für die Sicherstellung des Lebensglückes der zu ihr sich bekennenden Genossen — hinlängliche Garantieen gewährenden Resultaten führen."

„Hinsichtlich der Ehescheidung aber, die ursprünglich ein Civilact ist und vom Leben unberührt geblieben und als etwas seiner Natur nach Unfreundliches und Unpoetisches von keiner religiösen Weihe mit frischem und warmem Lebenshauch umgeben, dafür aber mit antiquirten, minutiösen, juristischen Formalitäten erschwert und entstellt wurde, dürfte allerdings ein rechtskräftiges Erkenntniß der zuständigen Landesbehörde nach dem in Civilrechtssachen geltenden Grundsatz die Stelle des Scheidebriefes vertreten."

In einer Anmerkung wird noch angeführt:

„Die von den Rabbinen in ähnlicher Weise hinzugefügten Eheverbote שניות לעריות gehören zu den Umzäunungsgesetzen und müssen so lange als Kirchensatzungen respectirt werden, bis sie etwa durch hinlänglich befugte Synodalbeschlüsse aufgehoben werden, wozu aber wol nie genügende Motive vorhanden sein dürften. — Eine andere Bewandniß hat es aber, wie mich dünkt, mit dem Eheverbot der Cohanim oder Ahroniten. Dieses gehört zwar auch nicht zur Kategorie der bürgerlichen Gesetze, die außer dem Staatsverbande von selbst aufhören, sondern ist, wie die übrigen verbotenen Ehen zwischen Verwandten, als religiöses Gesetz zu betrachten. Ob es aber nicht zur Kategorie derjenigen religiösen Gesetze gehört, deren Bestand an den Tempeldienst geknüpft war und mit der Zerstörung des Tempels wie so viele unzählige andere außer Kraft getreten ist? das ist die Frage, deren Beantwortung von höchster Wichtigkeit ist. Der Zusammenhang der darüber in der h. S. angeordneten Gesetze läßt, unserer unmaßgeblichen Ueberzeugung nach kaum einen Zweifel übrig, daß die Heiligung der Priester (Ahroniten) sowol durch die Eheverbote als Reinigungsgesetze zur Kategorie derjenigen religiösen Gesetze gehöre, die an den Tempel- und Opferdienst geknüpft sind. Diese Gesetze (3. B. M. 21, 6 — 8) lauten: „Heilig sollen sie (die Priester, Nachkommen Ahrons) sein ihrem Gotte und nicht entweihen den Namen ihres Gottes; denn die Feieropfer des Ewigen, das Brod ihres Gottes bringen sie dar; so sollen sie heilig sein. Eine Gefallene und eine Geschändete sollen sie nicht nehmen; und ein Weib, das von ihrem

---

*) Die Vorschläge des Hrn. Dr. Geiger das. bezwecken folgende Punkte: „daß keine Ehe mehr als in Kraft seiend zu betrachten sei, sobald der Ehemann vom Staat für todt oder für verschollen erklärt werde; sobald der Staat die rechtskräftige Scheidung ausspreche; sobald der Schwager, welcher die Chalizah auszuüben habe, nicht aufzufinden sei, oder der Frau des verstorbenen Bruders Hindernisse in den Weg zu legen suche, und in andern etwaigen Fällen. Für den Eintritt in die Ehe aber wäre eine, jenen gehässigen Scheinkauf ganz verdrängende Feierlichkeit anzuordnen, der Zeit und der Würde des Weibes angemessen." Was den letzten Punkt anbetrifft, bin ich der Meinung, daß, wenn nur die gesetzlichen Folgen des Kaufes aus dem Leben verdrängt werden — daß nämlich jüdische Eheleute in ihren Rechtsverhältnissen zu einander nicht nach dem jüdischen Recht beurtheilt würden — und die gesetzliche Gültigkeit der Trauung nicht an die aus dem Kaufverhältniß resultirenden Bedingungen, sondern an festgesetzte angemessene Formen geknüpft würde, die Uebergabe eines Ringes an sich nichts Gehässiges enthalte. — Mit den Ansichten des Hrn. Dr. Geiger in dem mehrerwähnten Aufsatz übereinstimmend erklärt sich Hr. B. Wechsler, Landrabbiner von Oldenburg. Wissensch. Zeitschr. für jüd. Theologie, Bd. IV. S. 352. Vergl. das. S. 61 — 87. Die Ansicht des Verf. das. S. 64, daß die Leviratsehe mit den nationalen und politischen Verhältnissen des israelitischen Volkes verbunden war, scheint mir sehr richtig zu sein.

Manne verstoßen worden, sollen sie nicht nehmen; denn heilig ist er seinem Gott. Und du sollst ihn heilig halten; denn das Brod deines Gottes bringt er dar; heilig soll er dir sein, denn heilig bin ich, der Ewige, der euch heiligt.“ Hier ist also offenbar die Heiligkeit und die Heilighaltung der Ahroniten an den heiligen Opferdienst, den sie verrichten, geknüpft, der aber mit der Zerstörung des Tempels aufhörte.“

Am Schlusse dieser Betrachtung spricht sich der Verf. noch über den ihn geleitet habenden Grundsatz aus und bezeichnet ihn als einen solchen: „Den Geist der Rabbinen, in dem wir mit so vielen Zeitgenossen ein tief begründetes Streben, den Buchstaben des Gesetzes mit späteren Zeitverhältnissen in Einklang zu bringen, erblicken, der also an sich ein Erzeugniß des Fortschrittes ist, so lange als Mittel des zeitgemäßen Weiterschreitens für unsere Verhältnisse anzuwenden, bis das Judenthum auf einem höhern Stadium einer selbstständigen, über die Grundanschauung der Rabbinen sich erhebenden und auf einer freien und selbstständigen Erfassung des in der Bibel offenbarten religiösen Geistes ruhenden Entwickelung gelangt sein wird, also einem höhern als dasjenige ist, auf welches der Entwickelungsprozeß des Talmuds es gebracht hat.“

Wir können uns nur mit der vollsten Anerkennung über dieses sein Streben äußern und ihm zu dem Resultate, welche er in der fraglichen Schrift gebracht, von Herzen gratuliren; sie bildet in Wahrheit ein neues großes Entwickelungs-Moment in der Geschichte des Judenthums oder vielmehr in der Philosophie seiner Geschichte, und wird, dafern sie nur mit unbefangenem Sinn erwogen und gewürdigt wird, zweifelsohne zur Veredlung unserer innern und äußeren Verhältnisse im hohen Grade beitragen.

Geschichte des Tages.

Breslau: Schluß der Correspondenz über die Schrift von Löwengart.

Der Verfasser glaubt es aber trotzdem der Wahrheit schuldig zu sein, seine Wahrnehmung bekannt zu machen, und sie that- und gesinnungsstarken Rabbinen zur weitern Bearbeitung zu überlassen. Doch damit diese sich nicht überarbeiten, sind ihnen die Grenzen gesteckt. Er gibt ihnen in seiner Wahrnehmung noch folgende Instruction: „Von unverdächtiger monotheistischer Bedeutung im biblisch-talmudischen Ceremonialwesen ist jedoch, und muß als solches hervorgehoben werden 1) In Bezug auf den alten Tempelcultus das Opferwesen . . . 2) Für alle Zeit a) die Feier der Sabbat- und Festtage . . . b) das Verbot des Genusses der unreinen Thiere . . . . c) viele andere untergeordnete Einzelheiten. Selbst auf den Rest des ceremoniellen biblisch-talmudischen Stoffes wird die Nachweisung des heidnischen Charakters, seine großen, wol unüberwindlichen Schwierigkeiten haben.“ — Dieses nicht und Jenes nicht, Vieles anderes nicht und den Rest auch nicht, was bleibt denn da dem that- und gesinnungsstarken Rabbinen übrig?

Kann uns nun hier der geistliche Vorbehalt, die engherzige Instruktion, die das Gebotene ungenießbar macht, unmöglich genügen, läßt sich vielleicht mit der ungefesselten Theorie was anfangen; es zeigt sich aber bald, daß die Hypothese an sich unpractisch, falsch und gotteslästerlich ist. Ein Gefühl der Unbehaglichkeit auf dem religiösen Gebiete durchdringt uns schon seit länger als einem halben Jahrhundert, den Gelehrten wie den Laien, mehr oder weniger. Alle stimmen darin überein, daß es anders werden müsse! Selbst der Verfasser will Reformen, wenn auch nur in sehr beschränktem Sinne. Ist nun etwa die Ahnung, daß nicht alles rein monotheistisch wäre, was die heilige Schrift enthält, die die israelitische Welt durchschauert? Hat Schelling mit seinem mythologischen Prozeß die Geistesbewegung inmitten der israelitischen Gemeinden hervorgerufen? Nein! was das Bedürfniß einer Reformation fühlbar macht, das muß sie auch rechtfertigen! Und sie macht sich fühlbar, durch den Widerspruch der alten Lehre mit dem jungen Leben; und sie wird gerechtfertigt durch das Eingehen auf die Motive, auf die veränderten Verhältnisse und Sitten, durch das Sichten des Wesentlichen und Unwesentlichen, des Ewigen und Zufälligen! Wozu also dieses neue Reform-Schema? Was damit anfangen? Gesetzt es wäre z. B. zu beweisen, daß die Heiden nie solche unsinnige Gebetstücke gehabt, wie unsre Pijutim, die mithin reine Blüthen des Monotheismus sein müßten, so dürfte an diesen nie des Reformers Hand gelegt werden. Und wäre wiederum zu beweisen, daß unser ganzer Glaube ein Erbtheil der Heiden sei, würden wir deshalb das wirklich Wahre, Gute und Heilige desselben von uns stoßen? „In ihren Sitten sollt ihr nicht wandeln,“ sagt die heilige Schrift; darauf sagen die Alten: „In ihren abscheulichen Sitten sollt ihr nicht wandeln, ihre guten und schönen sollt ihr euch wol aneignen. Allein die Hypothese, wenn auch an sich unfruchtbar, kann doch die Autorität der Bibel bei Reformen retten! Damit wäre aber mehr verloren, als gewonnen. Wenn eine Fortbildung der heiligen Schrift, die sie doch selbst befiehlt, nach der Meinung des Verfassers, ihrer Autorität schadet, wie mu das erst der Fall sein, wenn man sie des Pla-

glaté beschuldigt, und die Urkunde zersetzt, indem man ihr die heidnischen Adern auszieht. Kurz קושטא קאי שקרא לא קאי, was nicht wahr ist, kann auch nichts nützen. Und es ist nicht wahr, was der Verfasser der Bibel und den rabbinischen Schriften andichtet. Vielmehr ist die Bibel voll von Beweisen fürs Gegentheil. Welches heroische Mittel gegen den Einfluß des Heidenthums in seiner verwerflichen Seite wird z. B. in demselben Abschnitte, der die Pflanze, den Vogel zu schonen befiehlt, durch den Befehl, von den Kanaiten keine Seele leben zu lassen, geboten!

Bringen wir also die beklagenswerthen Verirrungen der Menschen nicht auf Rechnung Gottes. Unsre Vorfahren dienten den Götzen, Gott wollte es nicht, wir dienen dem Egoismus, der Form, der trägen Gewohnheit, das will Gott eben so wenig. Denen, die das Uebel der Zeit aber erkennen, rufen wir mit jenem Weisen zu: Sprecht wenig, und haltet viel!

Ω' Berlin im Januar. Also wenigstens das hätten wir durch unsern jahrelangen unermüdlichen Kampf für bürgerliche Freiheit gewonnen, daß sich die Nation mit lebendigem Interesse an dem Verlauf und an der bevorstehenden Entscheidung desselben betheiligt; und daß sie nicht bloß wie ein müßiger Zuschauer sich an dem episodenreichen Drama gähnend ergötzt und je nach ihren Sympathien die Helden beklatscht oder auszischt, sondern daß sie wie ein ernster Chor sich mit in der Entwickelung des Stückes verwebt fühlt, und wenn auch nicht in die Handlung unmittelbar eingreift, doch die wechselnden Momente des Schicksals, das freudige und schmerzvolle Pathos der Kämpfenden, treulich reflectirt. Die Zeitungen, unsre einzige, wenn auch leider noch halbverschleierte Oeffentlichkeit, unsere Arena und unser Circus, wo wir vor den Augen des Volkes die höchsten Fragen auf Leben und Tod ringen, die Zeitungen bewähren es, daß die Judenfrage nicht mehr ein humoristisches Problem der Stubenphilosophen, sondern ein drängendes Axiom der Gegenwart geworden, daß die Emancipation die Parole und das Schiboleth ist, wodurch sich die Gebildeten, Vernünftigen und Fortschreitenden erkennen, und sich von den Egoisten, den Abergläubigen, und den Starren unterscheiden. Seit langer Zeit hört die Judenfrage nicht auf Gegenstand der publicistischen Besprechung und Erörterung zu sein; und die vereinzelten Angriffe der verlorenen Posten des gegnerischen Lagers geben Gelegenheit dies unerschöpfliche Sujet nach allen Seiten zu drehen und zu beleuchten. Unsere Feinde wollen dieses große Zeichen der Zeit freilich nicht anerkennen; sie betäuben die grauende Ahnung ihrer baldigen Niederlage mit dem leidigen Trost: das sind nur wenige Juden (oder auch Judenjungen), die die Presse beherrschen; aber man kennt ja diese Götzen ihres eigenen Egoismus, sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht. Sie sind es ja auch die die Publicität noch immer nicht als die höchste Macht, als die ultima ratio populi und den „Tag der Alles findet“ ehrfürchten, sondern als die unbequeme Helle, die sie in ihren kleinen Sünden und noblen Passionen genirt, verabscheuen; sie sind es, die in den Zeitungen noch immer nicht den Ausdruck der öffentlichen Meinung, der souverainen Königin der modernen Zeit, sondern wie weiland die chronique scandaleuse der Theaterhelden und die officiellen Mittheilungen der höchsten und allerhöchsten Geburtstage und Kindtaufen sehen mögen; die Kleinmeister und Zufälligkeitskrämer der Weltgeschichte, die nichts gelernt und nichts vergessen haben, die an die dunkel vorbereitende Macht der Ideen und den Einfluß des Geistes auf die Entwickelung der Menschheit nicht glauben, sondern alle Haupt- und Staats-Aktionen, aus welthistorischen Ohrfeigen, Gläsern Wasser, und andern Evenements des Hoflebens ableiten. Wir aber wollen uns an dieser Erscheinung um so inniger und freudiger halten, als sie für jetzt und für die nächste Zukunft vielleicht nur unser einzige Sieg, unsre einzige Eroberung ist. Der Staat, der bekanntlich etwas anderes als das Volk ist, hat nicht die Absicht uns völlig zu emancipiren und uns endlich Recht zu gewähren; sondern nur die Verschiedenartigkeit unsrer Rechte auszugleichen und zu nivelliren. Ob man, um das Gleichgewicht innerhalb der gesetzlichen Zustände der Juden herzustellen, auf der einen Seite etwas hinzuthun, oder auf der andern etwas hinwegnehmen wird, ist gleichviel; eine Verbesserung, die nicht organisch die Juden dem Stamme der Nation einpfropft, daß sie fürder, ein Zweig wie die andern, mit dem Ganzen leben und gedeihen, ist kaum eine solche zu nennen: wenn auch manche Widersprüche jetzt oberflächlich vertuscht werden; in einem halben Menschenalter brechen sie wieder hervor, und das künstlich zusammengeleimte Stückwerk lechzt klaffend auseinander. Wir sind einsichtig genug, den trüben Prophezeiungen der Zeitungen zu glauben; wir hören aber doch nicht auf, auf die Geschichte zu hoffen, da sie eben die fortschreitende Verwirklichung der Ideen ist. Man ist gespannt auf den in wenigen Tagen erscheinenden Abschied des rheinischen Landtages, welcher bekanntlich die Emancipation der Juden petitionirt hat; und doch kann man den Bescheid auf diesen Antrag schon aus dem Geist der bereits veröffentlichten Abschiede, ohne Mühe, voraussehen, ja ihn schon jetzt an den Fingern abzählen. Die beiden Wendungen, in denen alle wichtigern, das Nationalinteresse berührenden Anträge der Landtage beschieden worden, sind entweder: „wir sind dermalen nicht gewillt, in diesem oder jenem Institut eine Veränderung vorzunehmen“ also „Nein!“ oder, „wir gehen damit um, dies

oder jenes unsren legislativen Berathungen zu unterstellen«, also so gut wie »Nein«. Der rheinische Landtag wird sich höchst wahrscheinlich mit der letzten Wendung befriedigen müssen *).

Ich wollte Ihnen heute eigentlich über einige literarische Novitäten berichten, die zu mancherlei öffentlichen Diskussionen Veranlassung gegeben haben. Zunächst die Brochüre des Geheimeraths Wolfart in Potsdam: »Ueber die Emancipation der Juden in Preußen.« Dieser Champion des »evangelisch-christlich-monarchischen Staates hat einen neuen Beweis geliefert, zu welchen Verirrungen und wahnsinnigen Consequenzen die fixe Idee jenes inhaltsleeren Begriffes verleiten kann; ja er hat durch den Terrorismus seiner Ansichten das ganze System der diplomatischen Theologie ad absurdum geführt. Wir können uns hier um so mehr einer Würdigung dieses vielbesprochenen Pamphlets enthalten, das sogar, um sich etwas Relief zu geben, eine officielle Maskenuniform anlegte, als wir es des Größern in einer eignen Schrift »der Herr Geheimerath Wolfart und die Juden« (Berlin bei Carl Klemann) zuerst widerlegt haben. Wir verweisen auf diese Kritik und auf eine demnächst zu erscheinende gediegne Ausführung des Themas vom christlichen Staat und den Juden, von dem trefflichen Publicisten Adam Löffler, die höchst wahrscheinlich ebenfalls durch die Wolfartschen Extravacanzen hervorgerufen worden ist. Bruno Bauer, der durch seine Kritik der Judenfrage sich in eine so schiefe Stellung zum Liberalismus gebracht hat, sucht in dem ersten (December-)Hefte seiner »Allgemeinen Literaturzeitung« seine jüdischen Gegner abzufertigen. Es ist wahr, er, der der Judenfrage eine neue Wendung gegeben, der sie unter einen weit allgemeinern Gesichtspunkt gerückt hat, und sie nicht als eine Frage der Nation, sondern des Menschthums behandelt, jener Weltreligion, als deren Apostel er auftritt und für die die Christen ebensogut wie die Juden emancipirt werden müssen; es ist wahr, sage ich, daß er über den Partheien steht und nur von Wenigen richtig bekämpft worden ist. Aber die etwas suffisante Taktik seiner Vertheidigung ist mehr kunstgewandt als ehrlich. Anstatt jeden Ausfall, auch den falschen, zu pariren, sucht er nur die Klingen der Gegner zu verwirren; er macht die Meinung des Einen für die des andern verantwortlich; er schlägt Holdheim mit Hirsch, Salomon mit dem rheinischen Landtag und Freund mit dem westphälischen Teutonen Marcard. Namentlich thut er Freund, dem Herausgeber der Judenfrage Unrecht, wenn er ihm die Bemerkung, man sollte gegen das ungesetzliche aufrührerische Verfahren des Mindner Scribenten, die Gesetze anrufen, als eine Denunciation unterstellt. Es wird Niemandem einfallen, gegen einen Gegner wie Bruno Bauer, der mit Principien kämpft, die Polizei zu holen; aber auf Schimpfreden und pöbelhafte Beleidigung, wie sie ein Marcard, ein Th. Brand ausstoßen, giebt es keine andere Vertheidigung. Wer mich mit Koth wirft und Hunde auf mich hetzt, den werde ich nicht zum Zweikampf fordern; Herr Bauer wird doch hoffentlich auf dieser Sphäre die polizeiliche Wirksamkeit in ihrem Rechte anerkennen!

Das Januarheft der Freundschen Monatsschrift ist ebenfalls erschienen. Es bringt, zunächst im Programm des Herausgebers, in welchem die Aufgabe der Gegenwart klar und scharf als eine »gleichzeitig politische und religiöse und zugleich ächtnationale« bezeichnet und ihre Lösung in die Ueberwindung des Orientalismus des Particular-Nationalen in der Religion eben so wie im politischen Leben, in die völlige Germanisirung der Judenheit und des Judenthums gesetzt wird. Neben diesem finden wir noch vier lesenswerthe Aufsätze, von Rebenstein über die innern Zerwürfnisse zwischen unsern Ueberzeugungen und der dermaligen theologischen Praxis, eine gemüthvolle, offenherzige, vom wehmüthigsten Humor übergossene Expectoration; von Dr. Stern über die Bedeutung und die Aufgabe der jüdischen Gemeinde zu Berlin für die Gegenwart; von J. Kaim über die Beschränkungen der Juden in den Zollvereinstaaten; und von Muhr statistische Beiträge zu den jüdischen Zuständen Oberschlesiens. Diese Monatsschrift, die dem entschiedensten Fortschritt huldigt, verspricht, sowol durch die unermüdliche Thätigkeit ihres Herausgebers, als durch die anerkannten trefflichen Mitarbeiter, ein bedeutender Hebel in der Entwickelung unserer äußern und innern Emanzipation zu werden. *)

Berlin. Wie erzählt wird, habe der Kriegsminister General der Infanterie von Boyen einen Bericht an den König erstattet, worin der Antrag: die Juden aller Provinzen zur Militärpflicht zuzulassen, der allerhöchsten Genehmigung unterstellt sein soll. Hinzugefügt wird, der Minister habe das Wohlverhalten der im Heere dienenden Israeliten ausdrücklich angeführt. Nach

---

*) Der indeß erschienene Landtagsabschied hat die Vorausbefürchtung unseres Correspondenten fast wörtlich bestätigt. Red.

*) Wir haben das erste Heft dieser Zeitschrift gelesen und können uns aus innerster Ueberzeugung mit dem Urtheile unseres verehrlichen Correspondenten einverstanden erklären. Dr. Freund, der bekanntlich mit Klarheit der Auffassung ein tiefes Rechtsgefühl, einen ächt deutschen Sinn und ein lebhaftes Interesse für die Sache seiner Glaubensbrüder verbindet, ist ganz dazu geeignet, sich an die Spitze eines Unternehmens zu stellen, welches sich die deutsch-nationelle Anerkennung der Juden nach innen und außen zur Aufgabe gesetzt. Red.

der bestehenden Verfassung sind eigentlich nur die Juden der alten Provinzen, in denen das Judenedict vom 11. März 1812 gilt, zum Militärdienste verpflichtet. Observanzmäßig sind, außer in der Provinz Posen, wo das provisorische Judengesetz von 1833 ausdrücklich nur den freiwilligen Eintritt in den Militärdienst anordnet, in Neuvorpommern, den ehemaligen sächsischen Landestheilen, in Theilen der Rheinprovinz und Westphalens Ausnahmebestimmungen vorhanden. Von dem Avancement der Juden im Militairdienst ist übrigens bis jetzt keine Rede, da, nach einer bestehenden Vorschrift, die Juden nicht einmal Unteroffiziere werden können. (D. A. Z.)

Frankfurt a. M. (Kritische Uebersicht der Zeitungsberichte.) Die Vollziehung der Verweisungsukase gegen die russ. und poln. Israeliten wird nun wirklich bereits ins Werk gesetzt, und an 100,000 Personen haben bereits ihre Pässe in das Innere des Landes mit der Weisung zugestellt erhalten, innerhalb einer kurzen Frist ihre Immobilien zu veräußern und sodann nach ihren resp. Verbannungsorten, wo sie durchaus ohne alle Subsistenzmittel und Nahrungszweige sein werden, zu wandern. Zu diesem in der Geschichte der civilisirten Welt beispiellosen Verfahren äußert die N. W. Z., das geschehe nicht sowol wegen des Schmuggelhandels — von welcher Beschuldigung die Unglücklichen bekanntlich durch die Ergebnisse der inzwischen erfolgten amtlichen Untersuchungen fast durchweg freigesprochen werden — als vielmehr in der politischen Absicht, die „nichtrussischen Elemente“ mehr und mehr von der Grenze zu entfernen. — Läge der Ukase wirklich eine ähnliche Staatsmaxime zu Grunde, dann hätte doch wol die Reihe der Deportation zuerst an die polnischen Einwohner kommen müssen, welche unstreitig dem „russischen Element“ jedenfalls weit bedenklicher gegenüber stehen als die armen, in jeder Beziehung unschuldigen Israeliten, die weder ein unabhängiges Vaterland von Rußland zu vindiziren haben, noch einen auswärtigen unabhängigen Fürsten als ihr Kirchenoberhaupt betrachten. Wir müssen daher den Ursprung dieser politischen Idee vielmehr in der Schreibstube irgend eines unpraktischen deutschen Gelehrten als im russischen Kabinette suchen.

Die Nürnberger Jesuiten, ihre französischen Meister stets nachäffend, hatten vor einiger Zeit ein Broschürchen unter dem Titel: „Die arabischen Aktenstücke über die Ermordung des P. Thomas ꝛc.,“ ins Deutsche, nach den Angaben des „Univers“ von einem A. v. Morell übersetzt, in die Welt gesendet, um das alte Blutmährchen auffrischend, wenn auch nicht eben an letzteres glauben, so doch ein wenig Rumor und — böses Blut zu machen. Das Machwerk mit seinen, alle Zeichen der französischen Fabrik an sich tragenden sogenannten „Aktenstücken“ blieb indessen fast gänzlich unbeachtet, und wäre es auch sicherlich für immer geblieben, hätte nicht eine Recension darüber im „Telegraph“ die Aufmerksamkeit des Publikums einen Augenblick darauf gelenkt. — Auf die bei dem freisinnigen und rechtliebenden Redacteur, Herrn Dr. Karl Gutzkow, deshalb erhobene Reclamation säumte dieser nicht, in einer Erklärung (Nr. 203 des Telegraphen) jene Recension in den kräftigsten Ausdrücken zu desavouiren und, mit Bezugnahme auf frühere im „Telegraphen“ erschienene Artikel, welche den völligen Ungrund jener boshaften Verleumdung darthun, die Bemerkung hinzuzufügen, daß seine Ansicht über die türkisch-französische Justiz durch das Nürnberger Büchlein keine Aenderung erlitten habe.

Die aus der „Kölnischen Zeitung“ Nr. 284 in mehrere Blätter übergegangene Nachricht, als habe die bairische Regierung den Juden den Hopfenhandel verboten, erweist sich jetzt als grundlos und ist aller Wahrscheinlichkeit nach in der speculativen Absicht erfunden, die Kunden jüdischer Hopfenhändler irre- und — zu gewissen christlichen Concurrenten zu leiten.

(Aus der bairischen Rheinpfalz im Januar 1844. Corresp.) In einem unlängst von dem General-Commissär der Pfalz, Sr. Durchlaucht dem königl. Herrn Regierungs-Präsidenten, Fürsten Wrede, an die königl. Landkommissariate erlassenen Rescript wegen Fortentwickelung des bürgerlichen Sinnes der pfälzischen Israeliten und deren weiteren Heranbildung zu Handwerken u. s. w., heißt es wörtlich: „Wegen des, deshalb einzuschlagenden, Wegs bestimmte Direktiven zu geben, ist unmöglich, aber eben so gewiß, daß dem Verwaltungsbeamten, dessen Kopf und Herz für den Gedanken zugänglich ist, einer zahlreichen Klasse von Mitbürgern, über die nur Beschränktheit oder Engherzigkeit ein allgemeines Verdammungsurtheil fällen kann, die, ihre Wolfahrt begründende richtige Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft zu gewinnen, die Mittel selten fehlen werden, diesem Gedanken ein lebenskräftiges Dasein, einen dauernden Erfolg zu geben.“

Diese kräftigen Worte lassen uns um so mehr der Hoffnung Raum geben, daß man auch in Baiern der Regulirung der vielfach im Argen liegenden jüdischen Verhältnisse höchsten Ortes aufs Neue die Aufmerksamkeit zuwendet, als in jenem Rescripte ausdrücklich auf die „hierwegen kundgegebenen landesväterlichen Absichten Sr. Majestät des Königs“ hingewiesen wird.

Indessen geht doch aus dem übrigen Inhalte des hohen Rescripts, in welchem es auch heißt, daß die Verwaltungsbehörden dahin wirken sollten, „daß die Israeliten, ablassend von dem eben so verderblichen, als verächtlichen Schmuß- und Wucherhandel, zu solchen Erwerbszweigen greifen, durch welche sie sich

den Christen und den Begriffen der Letztern von Standes-Ehre und dgl. gleichstellen, damit sie auf diese Weise selbst den Fortbestand der bisher gegen sie unerläßlichen, lästigen Ausnahme-Gesetze unmöglich machen," klar hervor, daß man sich immer noch nicht, wir wollen nicht sagen von Vorurtheilen, doch von sehr strengem Urtheile über die Juden lossagen kann. Aehnliches folgt aus einem dieser Tage auch an die pfälzischen Rabbinate erlassenen Circular des Verwaltungs-Ausschusses des Unterstützungsvereines für israelitische Ackerbau- und Handwerks-Lehrlinge in Baiern, in welchem derselbe zur Sammlung von möglichst zahlreichen und authentischen statistischen Notizen "über den Betrieb der Gewerbe und des Ackerbaues von den Israeliten in Baiern" auffordert, um den vielfältig verbreiteten, auf die Verbesserung unserer bürgerlichen Stellung höchst verderblich einwirkenden Vorurtheilen kräftigst, nachdrücklichst und durch unumstößliche Beweise begegnen zu können", und solche "nicht nur zur Kenntniß des Publikums, sondern auch und namentlich derjenigen zu bringen, welche über die bürgerliche Stellung unserer Glaubensgenossen ein Urtheil zu fällen berufen sind". Man beruft sich dabei auf die ehrenvolle Aufgabe, die desfalls dem Verwaltungsausschusse zu Theil geworden, woraus ebenfalls hervorzugehen scheint, daß man sich neuerdings mit den Angelegenheiten der Israeliten in Baiern höchsten Ortes beschäftigt. —

Was die Pfalz betrifft, so muß der vorurtheilsfreie Beobachter anerkennen, daß die Israeliten seit einem Jahrzehnt wahrhaft staunenswerthe Fortschritte gemacht haben. Allerdings wäre sehr zu wünschen, daß die ärmere Klasse sich immer mehr den Handwerken zuwendete; allein von "Wuchergeschäften" kann bei den Israeliten in der Pfalz nicht die Rede sein, und stehn sie, was die Redlichkeit im Geschäfte betrifft, mit ihren christlichen Mitbürgern bereits großentheils auf gleicher ehrenvoller Stufe. Nähere Nachweise hierüber wie über andere, den Fortschritt unwiderleglich darthuende Verhältnisse in meinem nächsten Berichte. —

Professor Dr. Nesselmann über den jüdischen Reformverein in Frankfurt.*)

Das Mosaische Gesetz, wie es uns im Pentateuch vorliegt, unterscheidet sich nicht blos durch sein Alter und seinen Inhalt, sondern auch durch seine Form von allen anderen uns bekannten Gesetzgebungen. Ich meine damit nicht bloß den Umstand, daß jenes Gesetz sich in seiner Manifestation unmittelbar an die Geschichte des Volks anknüpft, für welches es gegeben ward, so daß Geschichte und Gesetzgebung sich oft gegenseitig unterbrechen; ich habe vornehmlich die völlige Identificirung des bürgerlichen und des religiösen Gesetzes im Auge. Mit einem ganz eigenthümlichen Geiste hat der Verfasser des Pentateuchs beide Arten von Gesetzen in ein reciprokes Verhältniß gebracht, und wie er bürgerlich politische Einrichtungen meistens auf religiöse Beziehungen zurückführt, so knüpft er Religionsgesetze an die Geschichte der Menschen an; das Menschliche, Bürgerliche geht von Gott, das Göttliche, wenn auch nur mittelbar, von den Menschen aus. Aller Unterschied zwischen den einzelnen Klassen des Rechtes hört hier auf. Verfassungsurkunden und Ehegesetze, Sanitätsmaaßregeln und Cultusvorschriften, Strafgesetze und religiöse Wahrheiten, Moralgebote und Polizeiverordnungen, Alles steht hier in holder Eintracht neben und durcheinander und verschlingt sich zu einem Ganzen.

Diese eigenthümliche Form seines einzigen Gesetzbuches konnte natürlich für das Volk, auf welches es berechnet war, nicht ohne bedeutenden Einfluß bleiben. Die nächste Einwirkung dieser Eigenthümlichkeit war die, daß sich des ganzen Volkes der Israeliten von seinem ersten Auftreten in der Geschichte bis auf die neueste Zeit hin eine ausschließlich religiöse Richtung bemächtigte. Von Jugend auf gewöhnt, nicht bloß die Vorschriften und Lehren der Religion, sondern auch alle Staatsgesetze von dem Grundgesetze der Verfassung bis zu der geringsten Polizeivorschrift als aus unmittelbarer göttlicher Eingebung geflossen dargestellt zu sehen, bezog der Israelit Alles, was er that und was ihm begegnete, was er sah und was er litt, auf die Religion. Das Volk zieht in den Krieg, weil Gott es befiehlt, es siegt, weil Gott ihm beisteht, es wird geschlagen, weil Gott es im Stiche läßt; wie der Sieg eine Belohnung für seine Treue, so ist die verlorene Schlacht die Strafe für seine Sünden. Dieser Geist weht durch alle Geschichtsbücher des alten Testaments. Nirgends erfahren wir den wahren diplomatischen Zusammenhang der Begebenheiten; das diplomatische Corps sitzt im Himmel und das Volk harrt nur auf seine Beschlüsse. Ebenso gewann der Israelit eine Gewohnheit, oder richtiger ausgedrückt, es bildete sich für ihn die innere Nothwendigkeit, alle seine Privatverhältnisse, sein ganzes Sein und Treiben, jeden Augenblick mit Gott und der Religion in eine unmittelbare Verbindung zu setzen. Und eben dieser durch und durch religiöse Character ist es, der dem politisch stets unbedeutenden Volke der Israeliten einen Platz in der Reihe der historischen Nationen des Alterthums gesichert hat.

(Fortsetzung folgt.)

*) Nach dessen herausgegebener Broschüre.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit
des
neunzehnten Jahrhunderts.
Eine Wochenschrift
für
die Kenntniss und Reform des Judenthums.

Redigirt und herausgegeben
von
Dr. M. Heß,
Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen zu Stadt-Lengsfeld bei Eisenach.

Nr. 5. **Sonntag, den 4. Februar. 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueber den Frankfurter Reform-Verein
in Beziehung auf des Herrn Rabbinen Stein Angriffe gegen denselben im Orient.

(Aus Frankfurt a. M. eingesendet.)

(Vorbemerkung der Redaction.) Obgleich die nachfolgende Entgegnung mit dem, was wir über die fragliche Angelegenheit in Nr. 46 — 51 des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift gesagt, vielfach zusammentrifft, so beleuchtet sie doch andere Seiten der Sache und enthält überhaupt über unsere gegenwärtigen Zustände so viele beherzigungswerthe Aeußerungen, daß wir um so weniger Anstand nehmen, dieselbe vollständig aufzunehmen.

Das Programm so wie das Circularschreiben der Reformfreunde haben den Zweck, den sie sich vorgesetzt, klar und bestimmt ausgesprochen. Sie haben nemlich in Beziehung auf Emancipation erklärt:

1) „Es ist nicht die Absicht dieser Erklärung, uns staatliche Bevorzugungen den stricten Beobachtern rabbinischer Satzung gegenüber zu erringen. Wir halten unsere bürgerliche Gleichstellung für eine in die Entwickelung humaner Principien mit inbegriffene Frage, an deren endlicher Lösung zwar unsere theuerste Hoffnung hängt, die jedoch nicht zunächst das moralische Bedürfniß in uns erregt, den mosaischen Glauben vor der tiefsten Erstarrung, der heillosesten Verkümmerung zu bewahren." (Programm.)

2) In Beziehung auf die religiöse Tendenz:

„Wir können und mögen keine Dogmen aufstellen: unsere Erklärung läßt die inneren positiven Grundlehren des Glaubens, so wie das Verhältniß, das Jeder je nach seinem geistigen und gemüthlichen Bedürfniß zur Religion hat, vollkommen unberührt und kann daher keineswegs den Zweck haben, eine besondere religiöse Gemeinschaft zu begründen oder die alte zu erschüttern;" (Programm) und ferner: „Wir erkennen unsere Aufgabe nicht im Einreißen des Gebäudes, sondern im Wegräumen des Schuttes; wir wollen den Kern entschieden festhalten, aber denselben durch geläuterte Formen zu schützen streben." (Circular.) Ferner: „Allgemein sehnt man sich nach einer Glaubensform, wie sie im reinen Mosaismus begründet und von trefflichen Schriftgelehrten unserer Zeit angedeutet ist, nach einer Glaubensform, von der Alles, was lediglich in den vorzeitlichen klimatischen und staatlichen Verhältnissen begründet, so wie Alles, was im Laufe der Geschichte bedeutungslos geworden ist oder einer höhern vaterländischen Gesittung nicht entspricht, entfernt werde." (das.)

3) In Beziehung auf die Realisirung der Reform:

„Wir versagen uns die Hoffnung nicht, in das Aeußere der Religionsübung diejenigen Aenderungen eintreten zu sehn, die dem geläuterten mosaischen Begriffe

entsprechen. Besonders hoffen wir aufrichtige und sachkundige Religionslehrer durch diese Erklärung zu überzeugen, daß die Wahrheit in Israel eine Gemeinde habe. Möge denselben die Gelegenheit und die Unabhängigkeit nicht fehlen, dasjenige, was in der That den Kern ihrer Bestrebungen bezeichnet, immer offener herauszustellen und den religiösen Standpunkt wahrheitliebender Laien mit dem ganzen Gewicht ihrer Gründe, mit der ganzen Weihe ihrer Stellung zu unterstützen — eine Wirksamkeit, der dieselben sich bisher kaum annähernd hingeben konnten;" (Programm) und ferner: „diejenigen Theologen aber, welche ernstlich geneigt sind, mit der fortgeschrittenen Bildung und Einsicht gleichen Schritt zu halten, haben noch nicht jene Stellung, die nur der ausgesprochene Wille einer großen Anzahl von Israeliten ihnen begründen kann." (Circular.) — Alles, was nun Hr. Stein gegen die Tendenz, bürgerliche Vortheile zu erlangen, gegen die angeblich bloß destructiven Zwecke des Vereins, gegen die Berechtigung von Laien zu religiösen Reformen einwendet, fällt somit weg und wir können nicht begreifen, wie Hr. Stein, nachdem er Programm und Circular gelesen, dem Verein Zwecke unterlegen konnte, die derselbe ausdrücklich von sich ablehnte. Der klar ausgesprochene Zweck des Vereins ist kein anderer, als: „die Stellung, welche viele Israeliten schon „längst innerhalb ihrer Religion angenommen haben, „auch nach außen hin in deutlicher Grenze zu bezeichnen." (Programm.) Und ferner: „Proselyten zu machen suchen „wir nicht, natürlich nicht bei andern Confessionen, aber „auch nicht bei unsern Glaubensgenossen; wir lassen ei„nem Jeden ungestört seinen Standpunkt und seine Glau„bensansicht. Nur die Gleichgesinnten mögen sich er„kennen und zusammentreten, um durch ihre Gemeinschaft „eine Autorität zu begründen, welche nicht nur an sich „schon hinreicht, dem Talmudismus das vage Recht „eines allgemeinen Gebrauchs förmlich zu entziehen, „sondern welche die Wirkung haben muß, daß auch unsere „Glaubensansicht nicht länger verketzert und mit heterogenen „Elementen vermischt, die vielmehr nach innen und außen „in ihrer Wahrheit und vollen Reinheit vertreten werde."

Aus dem ganzen Raisonnement des Herrn Stein geht hervor, daß er den thatsächlichen Zustand der religiösen Verhältnisse nicht richtig erfaßt hat oder sich und andern verhüllen will.

Das Ceremonialgesetz hatte durch die Anwendung desselben auf Verhältnisse, für welche es nicht gegeben war und auch großentheils (wie das ganze Opfer- und Priesterwesen ꝛc. ꝛc.) aufhören mußte, und durch die unsinnige Deutung und Ausdehnung durch die Talmudisten und spätern Rabbinen eine Gestalt angenommen, die früher oder später seinen Verfall herbeiführen mußte. Nur bei einer gänzlichen Abwesenheit aller wissenschaftlichen Bildung und Erkenntniß konnte eine solche Verdrehung und Mißdeutung der heiligen Schrift, wie sie die Talmudisten übten, entstehen und sich Geltung verschaffen; nur bei einer gänzlichen Isolirung von andern Völkern, die die mosaische Verfassung für das ein eignes Land bewohnende Volk und in Beziehung auf abgöttische Völkerschaften bezweckte, welche aber die Talmudisten unter den sich immer weiter unter andere Völker zerstreuenden Israeliten nicht nur erhalten, sondern noch erweitern wollten — wobei sie wol auch von der Hoffnung auf die Rückkehr nach Palästina geleitet wurden — nur unter solchen Zuständen war es möglich, allen jenen zahllosen Gebräuchen Eingang zu verschaffen, die der rabbinische Israelit täglich, von dem Moment seines Erwachens bis zu Ende des Tages zu beobachten hat; nur dadurch, daß der Talmud nicht bloß das ausschließliche Studium der Rabbinen wurde, sondern auch den ganzen Inhalt des Unterrichts, den man jedem Knaben vom frühesten Alter an ertheilte, und der sogar das Erlernen der hebräischen Sprache verdrängte, ausmachte, konnte er sein Ansehen und seinen Einfluß behaupten. Als nun durch den von Mendelsohn und einigen andern ausgezeichneten Männern gegebenen Anstoß der Trieb nach wissenschaftlicher Bildung in mehreren jungen Männern erwachte und sie anfingen, mit der Begeisterung der Neuheit sich auf linguistische und philosophische Studien zu werfen und die heiligen Schriften mit Sprachkenntniß und kritischem Geiste zu studieren, da mußte nicht nur die wunderliche talmudische Exegese und Casuistik mit dem darauf gegründeten Gebäude von Satzungen, wie ein Dunstgebilde vor dem hellstrahlenden Sonnenlichte, verschwinden, sondern das ganze mosaische Ceremonialgesetz in einem andern Gesichtspunkte erscheinen. Gleichzeitig mit dieser Veränderung in der Lehre griff eine noch rascher und allgemeiner wirkende Umgestaltung des Lebens ein. Eine humanere Gesetzgebung öffnete den Israeliten den Eintritt in die ihm bisher verschlossene Kreise bürgerlicher Thätigkeit und menschlichen Strebens, und regelmäßiger Handel und Gewerbe erzeugten immer ausgedehntere Verbindungen mit den christlichen Confessionen. Da mußten dann die absondernden Satzungen den gebieterischen Forde-

rungen und beständigen Lockungen des Lebens und der Geselligkeit weichen; selbst dem schlichten Verstande des Laien wollte es nicht länger einleuchten, daß dem Israeliten zur Sünde angerechnet werden könne, was allen andern Menschen erlaubt sei, daß er Verbote zu beobachten habe, die in den Augen der vorzüglichsten und edelsten Menschen nur lächerlich erscheinen. Ebensowenig konnten mit der Verbreitung regelmäßiger Gewerbsthätigkeit, mit der Zunahme des Reisens die bis zum Aberwitz ausgedehnten rabbinischen Sabbatvorschriften sich behaupten und selbst die Enthaltung von Geschäften ohne großen Nachtheil nicht beobachtet werden. Indem nun dazu die totale Umgestaltung des Jugendunterrichts sich gesellte und der Talmud aus demselben verbannt wurde, mußte das talmudisch-rabbinische Judenthum nothwendig in schnellen Verfall gerathen.

Da aber den rabbinischen Juden jeder, der einige talmudische Satzungen übertrat, als ein Sünder und Verbrecher galt, die Rabbinen, blind für Alles, was sich um sie her begab, fortfuhren, gegen jede Neuerung zu eifern und das Judenthum in seiner herkömmlichen Gestalt erhalten wollten, so mußte nothwendig erfolgen, was wir jetzt beklagen: ein großer Theil der heranwachsenden Generation entfremdete sich einer Glaubensform, der sie thatsächlich nicht mehr angehörten und wurde **indifferent**. Hätten die Rabbinen damals ihre Stellung begriffen und zu einer so dringend gewordenen Reform die Hand geboten, so wäre es möglich gewesen, die Gebildeten für die väterliche Religion in einer zeitgemäßeren Gestalt zu begeistern und derselben in ihnen eifrige Anhänger zu gewinnen. Als sie aber sahen, daß Lehre und Cultus starr und unbeweglich in der todten Form sich fortschleppten, da mußte der Gedanke immer mehr Raum gewinnen, es sei von dem Judenthume nichts zu hoffen und man müsse es seinem Schicksale überlassen. (Schluß folgt.)

Geschichte des Tages.

Stadt-Lengsfeld. Die Redaction dieser Blätter sieht sich veranlaßt, über ihre Stellung zu dem Vereine der jüdischen Reform-Freunde in Frankfurt a. M. folgende Erklärung abzugeben:

Wenn es in dem zweiten Rundschreiben des gedachten Vereins (abgedruckt in Nr. 2 dieser Blätter) heißt, daß man sich bewogen gefunden, auf ein Organ bedacht zu sein, welches nicht nur von dem Fortgange des Unternehmens regelmäßige Kunde geben, sondern sich auch dessen freimüthige und gründliche Besprechung, wie die Entwickelung der Consequenzen angelegen sein lassen werde, und daß wir uns bereit erklärt haben, hiezu diese Wochenschrift zu bestimmen, und wenn hierauf öffentlich dieselbe als das Organ des Reform-Vereins bezeichnet worden ist, so darf damit keineswegs der Sinn verbunden werden, als ob wir uns verpflichtet, **Alles** und **Jedes**, was der Verein bisher gethan, oder noch thun werde, gut zu heißen. Zu einer solchen Verpflichtung würden wir uns nimmermehr verstanden haben, zu einem solchen blinden Organ würden wir unser Blatt um keinen Preis der Welt hergegeben haben, eine solche unselbstständige, willenslose Vertretung hat aber auch der Verein selbst nicht im Entferntesten von uns verlangt, wie er gleich weit entfernt ist, sich das Prädikat der Infallibilität beizulegen; daher er auch in Verbindung mit uns trat, obgleich wir schon in Nr. 48 des vorigen Jahrgangs erklärt, daß Manches, was da von ihm geschehen, unsre Billigung nicht habe. Letzteres konnte und durfte aber uns wiederum nicht abhalten *), für das wahre Wesen des Vereins für seinen innersten Kern, für seinen eigentlichen Brenn- und Lebenspunkt in die Schranke zu treten. Dieser ist aber, wie wir bereits gezeigt, nichts Anderes, als das hohe und heilige Bedürfniß, welches alle diejenigen, die sich durch ihr Leben längst von den Glaubensmeinungen und Satzungen des starren Rabbinismus losgesagt, haben müssen, sich darüber förmlich und öffentlich aussprechen, damit sie endlich aus ihrer schwankenden, zweideutigen Stellung, in welcher sie sich deßhalb ihren streng hyperorthodoxen Glaubensbrüdern, wie ihren christlichen Mitbürgern gegenüber befanden, heraustreten, damit dem, was bisher scheinbar nur ein zufälliges, empirisches Dasein hatte, ein rechtlicher ideeller Boden zugegeben werde, damit, mit einem Worte, das vor Allem Noth that, sich bilde: eine wirkliche, wahrhafte Glaubensgemeinde, welcher alle Gleichgesinnten sich anschließen könnten, ohne deßhalb aufzuhören Glieder der gesammten Religionsgemeinde Israels zu sein, ja dieser noch im höhern Sinne angehören. So angesehen und gewürdigt, — und anders kann er von einem gesunden sittlichen Sinn nicht betrachtet werden — muß der Reformverein nach und nach die stillen und öffentlichen Sympathien Aller derer erlangen, die mit einer hellen Glaubensansicht auch den Muth einer solchen, den Ernst einer wahren, einer ächtreligiösen Ueberzeugung verbinden; und hievon ausgegangen haben wir freudig dem Zwecke desselben, seiner sittlich-hohen Bedeutung,

*) Wo hätte sich auch dem was von Menschen ausgegangen, und wäre es auch dem Wesen nach noch so groß, noch so erhaben, noch so erfolg- und segensreich gewesen, nicht Zufälliges, Subjectives, Individuelles überhaupt Menschliches beigemischt? Wir erinnern nur an die größten Ereignisse der neuern Zeit, an die Reformation und die französische Revolution.

seiner bereits gewonnenen wahren und heiligen Existenz, die ihm kein unbefangenes Urtheil wird streitig machen können, die Spalten unseres Blattes geöffnet, sind aber darum keineswegs (und — gewiß im vollen Einklange mit den Reformfreunden selbst, die ja in ihrem zweiten Rundschreiben eine „freimüthige und gründliche" Besprechung ausdrücklich wünschen) gewillt, Bedenken gegen einzelne Punkte, oder auch gegen diese Auffassung selbst, wenn sie nur in einem würdigen Tone aus Liebe zur Wahrheit erhoben werden, unsere Spalten zu verschließen, da hierdurch nur der guten Sache selbst und ihrem allseitigen Verständniß der entschiedenste Dienst geleistet wird. Also, mit einem Worte, unsere Wochenschrift wird das Organ des Reformvereins sein und bleiben, aber ein freies, selbstständiges, wahrhaftiges Organ, ein solches, das nicht sowol jenem, als der Sache der Religion, des Rechtes, der Wahrheit selbst, dienen wird.

Hamburg, 3. Jan. (A. Z.) Eines der ersten Altonaer Häuser erzählte an der Börse: wie ihm von Hrn. M. A. Rothschild und Sohn in Frankfurt Wechsel zurückgeschickt worden, weil solche auf dortige Israeliten gezogen, die der neuen Reformlehre in ihren Glaubensceremonien zugethan. Man weiß nicht, ob man sich mehr über die Intoleranz oder über die Inconsequenz der großen Geldmacht wundern soll. Auf einem Platze, der so unabhängig von ihr da steht wie Hamburg-Altona, verfehlt das Schleudern dieses Bannstrahls gänzlich seinen Zweck; man wird deßhalb jenen jüdischen Handlungshäusern das Zutrauen nicht entziehen. Welche Anmuthung, fremde und noch dazu christliche Kaufleute sollen ein inquisitorisches Verfahren über die Orthodoxie des Bezogenen in Frankfurt anstellen, ehe sie Wechsel auf denselben kaufen! Vielleicht schickt man, um solche Erkundigung zu ersparen, Geschäftsfreunden eine Liste der aus dem „goldenen Buch" Gestrichenen ein. Lord Byron glaubte gewiß nicht, als er in seinem Don Juan „Jew Rothschild and his fellow Christian Baring" zusammenstellte, daß eine Zeit kommen würde, wo der erstere das Kreuz gegen seine eigenen dissentirenden Glaubensgenossen predigen, und Christen auffordern würde, ihn in seiner etwas gewaltsamen Bekehrung zu unterstützen.

Frankfurt a. M. 13. Jan. (A. Z.) In Bezug auf die Beschneidungsfrage, welche hier durch die Nichtbeschneidung zweier Knaben noch an der Tagesordnung, ist eine interessante Schrift von Dr. Bergsohn in Berlin erschienen, welche zu folgendem Endresultat gelangt: „In religiöser Beziehung — sagt der gelehrte Verfasser — hat sie für den denkenden Bekenner des Mosaismus keine höhere Bedeutung und Wichtigkeit als jedes andere mosaische Gebot, und ist mit einem Sacrament, namentlich mit der Taufe, durchaus in keine Paralelle zu setzen. Von Religionszwangsmaßregeln kann daher, und dieß sieht jeder ein, wie an dem ganzen Gebiet der israelitischen Ceremonien, nirgends die Rede sein." — Der hohe Senat hat auf die Beschwerde des orthodoxen alten Rabbinen noch nicht entschieden; indeß weiß man, daß derselbe dem Starrsinn jüdischer Fanatiker nicht besonders hold und gewogen, und den vernünftigen von der Zeit gebotenen Reformbestrebungen sich nicht abgeneigt zeigt.

Berlin, im Januar. (Corresp.) Die Schrift des Geh. Finanzrathes Volfahrt hat bereits eine Erwidrung erhalten, unter dem Titel: „Herr Geheimrath Volfahrt und die Juden"; Verfasser ist der Studiosus May hier. — Interessant ist die Schrift: „Kurze Antworten auf Kultus-Fragen von Dr. Zunz. (Berlin, Springer.)" Zunz hat diese Antworten auf Veranlassung der hiesigen Gemeinde, der sie von der königl. Regierung vorgelegt worden, verfaßt. Man erkennt darin nicht bloß den tiefgelehrten, sondern auch den umsichtigen, die Zeitverhältnisse klar durchschauenden Mann. Dem Titelblatte entspricht der Umfang des Schriftchens, indem die Antworten mit den Fragen kaum etwas über 13 Octavseiten einnehmen. Der Verfasser verkennt zwar nicht, daß unter den Fragen mehre sind, „die sich zum Range von Preisaufgaben erheben, deren Lösung mithin der Wissenschaft anheimfällt", doch hat er hier sich „auf das geschichtlich Gewordene beschränkt, damit nicht der mißverstandene Buchstabe allein, sondern auch das wirkliche Leben seine Geltung erhalte." Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, daß in dem ganzen Schriftchen weder Talmud noch Poskim ein einziges Mal citirt sind, vielmehr, wo verwiesen wird, auf solche Quellen verwiesen wird, die dem christlichen Leser leicht zugänglich sind. Besonders vollständig ist die Literatur der neueren Gebetbücher und Predigten (S. 15 — 16) angegeben. Der Schluß lautet: Intelligenz und Leben sind sonach für ein fortschreitendes Princip, um bloße Zahlen unbekümmert, und sie müssen dem Judenthum und seiner Wissenschaft diejenige Geltung erobern, welche Antworten wie diese überflüssig macht, und noch entbehrlicher die Fragen.

Berlin, 12. Jan. (D. A. Z.) Es wurde neulich in dieser Zeitung von den Bestrebungen einer Oppositionspartei unter der hiesigen Judenschaft erzählt, und die eingeschlagenen Schritte und vorgetragenen Desideria bei dem Gemeindevorstande mitgetheilt. Letzterer hat nun in einem würdevollen und ausführlich motivirten Bescheid unterm 11. Dec. und nochmals unterm 2. Januar geantwortet und dargethan, daß die verlangte Abfassung eines Statuts für die Gemeinde so lange unmöglich wäre, als die Cultus- und Gemeindeangelegenheiten überhaupt noch nicht geordnet wären. Die Städteordnung gestatte den einzelnen Städ-

ten Statute, die indeß, beiläufig bemerkt, nur in den wenigsten Communen erlassen seien. Hiermit wäre also gezeigt, daß erst die Verhältnisse der Stadtgemeinden festgestellt werden müßten, ehe an Erlaß von Statuten gedacht werden könnte. Dies sollten sich die Beschwerdeführer um so mehr zum Vorbilde dienen lassen, als ein Statut wie das beantragte gesetzlich der landesherrlichen Genehmigung bedürfte, und sie sich selbst die Frage vorlegen sollten: ob diese unter den jetzigen Umständen zu extrahiren rathsam sein möchte? Gleichzeitig wurde bemerkt, daß der Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten bereits im März 1843 den Aeltesten zur Vermeidung weiterer Anfragen eröffnet habe, daß die Vorbereitungen zur Regulirung der jüdischen Cultusangelegenheiten angeordnet sind und für die Beschleunigung in jeder Art gesorgt wird, eine so baldige Beendigung indessen, als der Gemeindevorstand zu erwarten scheine, bei den bedeutenden und umfassenden Vorarbeiten, welche eine so wichtige und tief eingreifende Einrichtung erfordert, wol nicht anzunehmen ist. Durch den ferner erwähnten Vertrag eines Gemeindeältesten (Nr. 3) bei Gelegenheit der Rabbinenwahl ist auch die königl. Cabinetsordre, welche den Wahlmodus festsetzte, mitgetheilt. Sie ist vom 25. Mai 1842 datirt, an die Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten und des Innern gerichtet und hat folgenden Eingang: »Auf Ihren Bericht vom 29. v. M. genehmige ich, daß die jüdische Gemeinde zu Berlin zur Wahl eines Rabbinen schreite. Da es jedoch an ausreichenden Vorschriften für eine solche Wahl mangelt und auch das in dem Generaljudenreglement vom 17. April 1750 angeordnete Verfahren bei den seit dieser Zeit vorkommenden Wahlen nicht beachtet worden, vielmehr in jedem einzelnen Falle verschieden von dem vorhergehenden verfahren worden ist, so will ich für die bevorstehende Wahl, unter Berücksichtigung der darüber von den Aeltesten der Judenschaft gemachten Vorschläge, folgende Anordnung treffen. (Nun folgt der vorgeschriebene Modus, worauf es am Schlusse heißt:) Die Minister des Innern und der geistlichen Angelegenheiten werden ermächtigt, den Gewählten in seinem Amte zu bestätigen, wenn gegen die Person desselben keine Bedenken obwalten, entgegengesetzten Falls will ich über diese Bedenken Bericht erwarten. Diese Bestimmungen sollen auch bei künftigen Wahlen zur Besetzung des Rabbinats zur Anwendung kommen, bis Abänderungen derselben in Folge der über die Regulirung der jüdischen Cultus- und Gemeindeverhältnisse angeordneten Verhandlungen beschlossen sein werden. Sie haben hiernach wegen Veranstaltung der Wahl das Erforderliche zu veranlassen.«

Königsberg, 7. Jan. (D. A. Z.) Bekanntlich hat sich die hiesige **Judenschaft** zu Gunsten ihrer Glaubensgenossen in Rußland, welche ein kaiserlicher Ukas von den Gränzen nach dem Innern des Reichs verweiset, angenommen und ihre unterthänigsten Vorstellungen in einer Bittschrift, welche damals auch von der hiesigen Hartung'schen Zeitung mitgetheilt wurde, dem Kaiser zu Füßen gelegt. In diesen Tagen ist ihr durch Vermittlung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten der Bescheid zugegangen: »daß jene Vorstellungen von keiner solchen Erheblichkeit geschienen, um darauf Rücksicht zu nehmen.«

Märkisch-Friedland. Die hiesige Gemeinde hat seit einem Jahre den Dr. J. A. Fränkel zu ihrem Rabbinen erwählt, und in dieser Beziehung den andern Gemeinden Westpreußens ein nachahmungswerthes Beispiel geliefert. Wenn indeß die segensreichen Folgen dieses löblichen Schrittes sich bis jetzt nicht herausgestellt haben, so liegt das vielleicht weniger an dem guten Willen, als an den Umständen. Wir erwähnen hier deßhalb eines besondern Vorfalles, weil sich durch denselben wieder einmal evident herausstellt, wie wenig die Thätigkeit der alten Rabbinen geeignet war, Segen und Wolfahrt für ihre Gemeinden zu bereiten. An der hiesigen Schule fungirt als erster Lehrer ein Mann, der seit einer Reihe von Jahren sich gänzlich vom Judenthum abgewendet, seine Kinder sämmtlich dem Christenthum zugeführt, und in diesem Sinne auch auf seine Schüler zu wirken gesucht. Der nachmals als Posener Rabbine so berühmt gewordene Akiba Eger, früher Rabbine hier, und der ihm folgende Rabbinatsassessor nahmen keinen Anstoß an solcher Thätigkeit des Gemeindelehrers; war doch in ihren Augen die Schule, in der mehr als Talmud gelehrt wurde, überhaupt ein trauriges Zeichen der so tief gesunkenen Zeit, und kaum als גזרת המלכות mit ihrem zarten Gewissen zu vereinen. Dagegen mußte es Dr. Fränkel seit seiner Anstellung für seine höchste Pflicht halten, dem verderblichen Einflusse jenes halben Apostaten entgegen zu wirken, und man hat nur zu bedauern, daß die Mittel, deren er sich bediente, nicht immer die geeignetsten zur Erhaltung des Friedens in der Gemeinde waren. Als nun am letzten Schemini-Azereth-Feste, dem ausdrücklichen Verbote des Rabbinen zuwider, der Lehrer zur Tora gerufen wurde, gaben einige heftige Worte, die der gereizte Rabbine laut ausstieß, Anlaß zu einer langen und bittern Entzweiung im Schoße der Gemeinde, so daß Dr. F. schon halb entschlossen war, sein Amt niederzulegen. Noch sind die Gemüther nicht völlig beruhigt, doch wird man sich hoffentlich hüten, wieder einen ähnlichen Ausbruch zum Theil persönlicher Feindschaften in amtliche Verhältnisse einfließen zu lassen.

Köln, 15. Jan. (Düsseld. Ztg.) Bekanntlich machte der hiesige jüdische Künstler Levi Elkan dem Referenten des ersten Ausschusses beim letztverflossenen Landtage für sein treffliches

Referat in der Judensache ein werthvolles Kunstgeschenk, bestehend in den äußerst gelungenen zwölf Aposteln. Vor einiger Zeit hatte Herr Levi die Freude, ein Antwort- und Dankschreiben von jenem Referenten zu empfangen, das sich auf das herzlichste über die ihm gewordene Anerkennung ausspricht und zugleich meldet, wie der Referent zugleich der Hoffnung lebe, der Landtag von 1843 werde einem reichen Samen gleichen, der treffliche Früchte bringt. Was die Aufhebung des napoleonischen Ediktes von 1808 betrifft, so stellt der Landtagsabschied in Aussicht, die Erklärungen des rheinischen Landtages würden bei den obschwebenden legislativen Berathungen über die Juden in Erwägung gezogen werden. Hoffen wir, daß diese Erwägung zu dem freundlichen Ziele gelange, das die Rheinprovinz durch den Mund ihrer Vertreter so laut und bestimmt ausgesprochen hat.

Leipzig. (Grenzbote.) Man kann nicht sagen, daß es unserer Zeitungspresse an Einigkeit und Einheit fehlt; in gewissen Punkten wenigstens, in gewissen Vorurtheilen und Schwächen sind sie wunderbar einmüthig; zum Beispiel in der Parteilichkeit gegen die Juden. Es geht so weit, daß manche Blätter den Judenhaß für eine nationale Tugend zu halten scheinen; und daß nur solche Organe, die als Ketzer am wahren und reinen Deutschthum verrufen sind, wie die selige „Rheinische“, die „Mannheimer Abendzeitung“, die „Königsberger Zeitung“ hierin eine großmüthige Ausnahme machen. In der That ist der Judenhaß eine nationale Eigenschaft, das heißt, eine charakteristische nationale Schwäche, ein Zeichen des Mangels an National-Kraft und Bewußtsein. Eine große und innerlich starke Nation hält es unter ihrer Würde, eine Minorität im Volke, die weder als Stand, noch als Secte einen politischen oder socialen Einfluß übt, bei jeder Gelegenheit anzufeinden, zu verdächtigen und mit forcirtem Witz zu bespötteln. Frankreich und England würden sich schämen, mit einer solchen Polemik hervorzutreten, sei es, weil sie die Juden bürgerlich gleichstellen, sei es, weil sie dieselben als eine gastlich aufgenommene Schaar von Fremdlingen ansehen; die französische wie die englische Presse hat sich überhaupt um wichtigere Angelegenheiten zu kümmern. In Deutschland ist dies anders. Ein feiger Pöbel, wenn er einmal emeutirt, fängt damit an, daß er am Judenquartier sein Müthchen kühlt und seinen kleinen Muth übt; der große furor teutonicus von 1819 hat auch seine Marseillaise hinterlassen, das berühmte „Hepp hepp“, welches damals durch ganz Deutschland scholl. Ebenso — ohne sie etwa mit dem Pöbel vergleichen zu wollen — haben unsere großen Zeitungen, die mit so zarten, sammetpfotigen Rücksichten äußere und innere Feinde bestreicheln, nur gegen die Juden den Muth rücksichtslos zu sein. Die verhaltene Kraft will sich doch an etwas auslassen, das überschüssige electrische Nationalfeuer muß einen Ableiter haben. Dies ist keine leere Declamation. Ich will aus der jüngsten Zeit ein paar Beispiele jener Parteilichkeit anführen.

In London hatte die Regierung, das heißt, das jetzige Toryministerium, die Citywahl auf einen Sonnabend verlegt, in der Hoffnung, dadurch die zahlreichen jüdischen Wähler in der City in der Wahl auszuschließen. Indessen war die Berechnung trügerisch gewesen, die Juden hatten doch gewählt. Hallo! ein gefundenes Fressen für alle deutsche Zeitungen und Zeitungsschreiber; die Juden haben etwas gethan, ob etwas Gutes, Schlechtes oder Gleichgültiges, gleichviel, sie haben sich gerührt, her darüber. Ob es für Deutschland so wichtig war, oder nicht, um Riesenspalten voll darüber zu plaudern, gleichviel. Was für unglückliche Witze, was für nergeliche Anspielungen, was für orientalische Bilder über Jerusalem, Rothschild und das goldene Kalb tischten unsere großen und kleinen Journale auf. Was für weithergeholte Gründe, wurden dem Verfahren der Juden untergeschoben! Hätten sie nicht gewählt, so wäre über ihren engherzigen Cultus, ihre Unfähigkeit, politische Rechte zu genießen, raisonnirt werden; da sie wählten, so mußten Eigennutz und Intriguensucht sogar die Macht ihrer Glaubenssätze überwiegen. Lächerlich, unglaublich, unsinnig. Nichts war einfacher, als der Hergang von beiden Seiten. Das Toryministerum suchte die Juden von der Wahl auszuschließen, nicht um ihnen als Juden ein politisches Recht zu verkümmern, sondern weil es überzeugt war, daß sie eine Majorität zu Gunsten des Whigcandidaten bilden würden. Solche Manövers, bei denen jedes Mittel gut ist, werden gegen jede Corporation versucht. Und die Juden wählten, weil sie darin keine Verletzung ihres Cultus sahen; und sie wählten einen Whig aus dem einfachen Grunde, daß ihre Sympathien whiggistisch sind. —

Ein anderes Beispiel. In Russisch-Polen sind die Juden durch einen kaiserlichen Ukas persönlich militärpflichtig geworden. In Folge davon desertirten Viele über die preußische Grenze, oder verstümmeln sich oder lassen sich taufen. Keine einzige Zeitung meldet diese Thatsache ohne kleine Seitenbemerkungen über die jüdische Waffenscheu, über die jüdische Unlust zu körperlichen Anstrengungen. Ihr vergeßt aber, daß es sich hier speciell um den russischen Waffendienst handelt, dessen Schrecken Ihr selbst oft genug ausgemalt habt; Ihr vergeßt, daß die preußische Grenzprovinz von polnischen, litthauischen und russischen Deserteurs wimmelt, welche Christen sind. Was diesen Unglücklichen unerträglich dünkte, muß dies den Juden bei der barbarischen Intoleranz der Russen, nicht doppelt schrecklich sein? Eine preußische

Verordnung bestimmt sogar, daß jüdische Deserteurs unter 20 Jahren entweder ausgeliefert oder — Verbrechern gleich — in ein Correctionshaus geschickt werden. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ war das einzige Blatt, welches bis jetzt die Unbilligkeit, um gelinde zu sprechen, dieser Maßregel gerügt hat.

Professor Dr. Nesselmann über den jüdischen Reformverein in Frankfurt.

(Fortsetzung von Nr. 4.)

Aber auch eine Gefahr, welche in jener Vermischung des Göttlichen und Menschlichen, des Ewigen und Temporären, des Höchsten und Geringfügigen begründet liegt, ist nicht ohne Realisirung geblieben. Gewöhnt, alle gesetzlichen, bürgerliche wie religiöse, Bestimmungen als aus einer Quelle herrührend zu betrachten, Alles, was auf Thun und Lassen sich bezieht, in demselben heiligen Buche neben einander stehen zu sehen, verlor der Israelit frühzeitig die Fähigkeit, wenigstens die Geläufigkeit, das Ewiggültige von dem Wandelbaren, das wahrhaft Göttliche von dem Menschlichen, das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu trennen. Der Israelit verlor den Tact, zu unterscheiden, welche gesetzliche Bestimmungen ewig geltend, welche dagegen zugleich mit den verschiedenen Gestaltungen der äußern Verhältnisse des Volks einer nothwendigen Veränderung unterworfen seien. Und was in einer solchen Lage dann nie fehlt, es ward nur zu häufig das wahrhaft Ewige, das Wesentliche dem Unwesentlichen untergeordnet. Man glaubte durch eine strenge Beobachtung der Ceremonieen die Verabsäumung der Moralgesetze, durch den äußern Schein den Mangel an innerem Gehalt ersetzen zu können. So erscheint uns die Mehrzahl des jüdischen Volkes zur Zeit der Geschichte des neuen Testaments. Die lebendige Verehrung des einigen Gottes war zu einem gedankenlosen Tempeldienste, der von dem Gesetze geforderte moralische Lebenswandel zu einer heuchlerischen Werkheiligkeit herabgesunken, eine Richtung, von der wir aber schon viel frühere Spuren finden, wenn wir die Strafpredigten des Jesajah und einige Psalmen, z. B. den funfzigsten, als vollgültige unverwerfliche Zeugen hören.

Ganz besonders aber bildete sich diese schiefe Richtung, dieses Hervorheben des Unbedeutenden auf Kosten des Bedeutenden, heraus nach der Zerstörung des Staats und der Zerstreuung der Israeliten unter die übrigen Völker. Religiöser Hochmuth, genährt durch den tief eingewurzelten Glauben, daß der Herrgott im Himmel eigentlich nur für sie da sei, und daneben eine feige Kriecherei gegen die Mächtigern auf Seiten der Juden, der Uebermuth des Siegers und wol auch die höhere Bildung auf der andern Seite hinderten von vorn herein eine Annäherung zwischen Siegern und Besiegten und es bildete sich eine Kluft, welche durch den starren Religionseifer und die Intoleranz des christlichen Mittelalters immer größer wurde. An eine Amalgamirung der beiden feindlichen Elemente, an eine förmliche Aufnahme der Juden in den innern Staatsverband war unter den erwähnten Umständen nicht zu denken. Indem dadurch den Juden jede Theilnahme an dem Staatsleben, an der Geschichte der Gegenwart, kurz jedes höhere lebendige Interesse abgeschnitten ward, verlor sich der große Haufe in jenes verderbliche unthätige Hinbrüten und Harren auf die Ankunft des Messias, dessen Hauptgeschäft nun freilich eine derbe Züchtigung der Völker sein sollte, unter denen die Juden sich gedrückt fühlten. Erleuchtetere Köpfe unter ihnen, denen die Natur das ewige Gesetz der Thätigkeit tiefer eingeprägt hatte, konnten aber mit der Erwartung der Zukunft allein sich nicht befriedigen, sie suchten einen Nahrungsstoff für ihre Thätigkeit, und verfielen da aus Mangel an einem höhern Interesse auf eine detaillirte Verarbeitung jener unwesentlichen Ritualgesetze der mosaischen Lehre. Diese Gesetze, auf deren Erfüllung nun ein unverhältnißmäßig hohes Gewicht gelegt wurde, wurden theils bis ins Kleinliche hin fixirt, theils durch sophistische Auslegungen vieler Schriftstellen bedeutend vermehrt, rubricirt und in einer Sammlung vereinigt, welche wir unter dem Namen der Mischnah kennen. Aber damit noch nicht zufrieden, ging man in diesen kleinlichen Bestrebungen immer weiter; in den Schulen wurde die Mischnah erläutert, motivirt, durch vorgekommene Rechtsfälle ergänzt, durch Autoritäten belegt u. s. w. Diese Ergänzungen wurden allmälig auch schriftlich aufgezeichnet und gesammelt, und so entstand jenes Ungeheuer, die Gemara genannt, unter allen Auswüchsen des menschlichen Geistes, welche die Culturgeschichte uns vorführt, unstreitig der großartigste. Beide Werke wurden in einander geschoben, so daß zu jedem Abschnitt der Mischnah gleich die zugehörige Gemara gestellt ward, und diese Vereinigung bildet das berühmte Werk, welches den Namen Talmud, d. h. die Lehre, erhielt. Es ist verwunderungswürdig, welcher Aufwand von Scharfsinn in diesem voluminösen Werke verschwendet wird, um die geringfügigsten Zwecke zu erreichen, und man kann kaum eine Seite in diesem Buche lesen, ohne das lebhafteste Bedauern zu empfinden, daß diese zum Theil hochbegabten Geister keinen würdigern Gegenstand für ihre Thätigkeit gefunden haben.

Der Talmud ward nun fast einziger Gegenstand des Unterrichts für die Juden, auf welche natürlich die durchaus verrenkte Philosophie, die darin herrscht, einen nicht minder nachtheiligen

Einfluß ausüben mußte, als die feindselige Stimmung gegen alle andern Völker, in welcher er abgefaßt ist, und durch welche er als höchste anerkannte Autorität den Völkerhaß sanctionirt. Um von beiden Vorwürfen, die ich dem Talmud hier gemacht habe, eine Probe zu geben, führe ich statt hundert Stellen eine an. Nachdem vorher die Rede davon gewesen, daß die Nähe einer menschlichen Leiche so wie die Berührung eines Grabes den Juden verunreinige, fährt (Baba Mezia 114, 2) die Gemara so fort: „Rabbi Simeon ben Jochi sagt: die Gräber der Nicht-Juden (Gojim) verunreinigen nicht; denn es steht geschrieben: ihr seid meine Heerde, die Heerde, die ich weide; ihr seid Menschen.“ Wer bis hieher gelesen hat, weiß in der That nicht, wie der angeführte Bibelvers (Ezech. 34, 31) den erwähnten Ausspruch beweisen solle. Damit er das aber thue, wird er nun gleich hinterher in talmudischer Weise interpretirt; demgemäß ist sein Sinn, wie die im Texte folgenden Worte sagen, dieser: „Ihr werdet Menschen genannt, aber die Völker der Welt werden nicht Menschen genannt, sondern Vieh.“ Wenn nun jene Worte bei Ezechiel diesen Sinn haben, so folgt daraus, daß die Leichen der Nicht-Juden keine menschliche Leichen seien, ihre Berührung also den Juden auch nicht verunreinige.

In voller Activität, d. h. im Bewußtsein des ganzen Volkes lebt der Talmud heut zu Tage nur noch bei den Juden Rußlands und Polens. Von zartester Jugend an wird der Knabe in die Talmudschule gegeben, in welcher dieses abstruse Werk in einseitiger Weise explicirt wird. Jede andere Wissenschaft, jede höhere Kenntniß wird als Besitzthum der Christen verachtet und als unheilig verdammt. Bei diesem Studium, verbunden mit der strengsten Beobachtung der Ritualgesetze und mit bedeutenden körperlichen Entbehrungen, indem z. B. der Jude ein Verdienst darin sucht, sich behufs der Talmudlectüre den nöthigen Schlaf zu versagen, geht begreiflicherweise die Mehrzahl der Schüler geistig und körperlich zu Grunde, und die Demoralisirung wie die physische Entnervtheit der Juden Rußlands hat wol zum größten Theil in dieser ganz verkehrten Erziehung ihren Grund. Bleibt nun der so gebildete Israelit in seiner Heimath, so bleibt er in der Regel seinem Talmudglauben treu. Anders aber ist es, wenn, wie es oft geschieht, diese jungen Israeliten nach Deutschland wandern, sich hier längere Zeit aufhalten und mit der europäischen Cultur bekannt werden. Hier sehen sie bald an ihren gebildeteren Glaubensgenossen, daß der Werth des Menschen und das Wesen der Religion nicht davon abhängt, ob man bei dem Gebete die Thephillin so oder so umlegt, ob man den linken oder den rechten Schuh zuerst anzieht, ob man vier oder fünf Ellen weit sich morgens von dem Bette entfernt, bevor man sich gewaschen hat u. s. w. Alle diese Ritualien nach dem Beispiele vieler seiner Glaubensbrüder zu verwerfen wird der Jüngling dann um so geneigter, je beschwerlicher und zeitraubender die strenge Beobachtung derselben ist. Aber dabei bleibt er in der Regel nicht stehen. Ist dieses, denkt er, was mein Lehrer mich gelehrt hat, unnütz, so wird alles Andere es wol ebenso sein. Und da ihm nie ein Unterschied zwischen den verschiedenen Vorschriften des Gesetzes gemacht worden ist, so wirft er mit dem Aeußerlichen, dem Formellen, auch den Inhalt von sich und wird religiöser Indifferentist. Sein einziges Princip war die Auctorität des Lehrers: hört diese in vielen Punkten auf, so hört sie in allen auf, und er verliert mit dem Glauben an die Göttlichkeit der Ritualien den Glauben an Göttlichkeit überhaupt.

(Schluß folgt.)

Die Märtyrer.

In Worms, der alten Kaiserstadt,
Kannst du noch jetzt erfahren,
Was sich dort zugetragen hat
Vor vielen, vielen Jahren.

Von Israel ein kleiner Theil
Lebt' dort in grauen Zeiten,
Dem wollten Unglück und Unheil
Die Christen gern bereiten.

Vielleicht ein Christ hat er wohl gar
Die Hostie durchstochen;
„Der Jude that's, gewiß ist's wahr!“
Hat er darauf gesprochen.

Auf Israel wälzt man die Schuld,
Die nie es hat begangen;
Der Tod harrt schon mit Ungeduld
Die Armen zu umfangen.

Den Sündern schenkt man eine Frist,
Den Thäter anzugeben,
Und wenn er nicht ermittelt ist,
Kost't's allen dann das Leben.

„O Gott, o Gott, erhör uns doch,
„Zeig uns doch dein Erbarmen;
„Man schenket einen Tag uns noch,
„Und gibt den Tod uns Armen!“

So flehen sie verzweiflungsvoll,
Bis zu des Tages Ende;
Damit der Herr erretten soll,
Und ihnen Beistand sende.

Als hätt' der Himmel sie gesand't,
Sieh' da! zwei Männer kommen;
Bescheiden gingen Hand in Hand,
Das Aug' gesenkt, die Frommen.

„Die Hostie durchstachen wir,“
Hört man darauf sie sprechen,
„Man weihe uns dem Tode hier,
„Wir übten das Verbrechen“.

Kaum ist es Tag, kaum graut das Licht,
Da ist der Plebs zufrieden;
Das Auge sich im Tode bricht,
Der Frommen, die verschieden.

Im Bethaus in der Kaiserstadt,
Da brennen stets zwei Kerzen,
Die man dort angezündet hat,
Aus dankbar inn'gem Herzen.

Da lodern sie, da brennen sie,
Seit vielen, vielen Jahren;
Doch weiß man nicht, erfährt man nie,
Wer jene Frommen waren.

Soest. L. H. Lehmann.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniss und Reform des Judenthums.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen zu Stadt-Lengsfeld bei Eisenach.

Nr. 6. **Sonntag, den 11. Februar. 1844.** **V. Jahrgang.**

Wir sehen uns veranlaßt zu erklären, daß die in dem zweiten Rundschreiben des Frankfurter Reform-Vereins (Nr. 2 dieser Blätter) versprochenen Beilagen zur Besprechung der Vereinsangelegenheit auf einem Mißverständniß beruhe, vielmehr zur umfassenden und allseitigen Besprechung der fraglichen Sache, wie überhaupt aller dem religiösen Fortschritte gewidmeten Bestrebungen, es vorgezogen worden ist, dieser Wochenschrift eine doppelte Ausdehnung zu geben.
Die Redaction.

Ueber den Frankfurter Reform-Verein in Beziehung auf des Herrn Rabbinen Stein Angriffe gegen denselben im Orient.

(Aus Frankfurt a. M. eingesendet.)

(Schluß von Nr. 5.)

Seitdem ist nun allerdings in dem Rabbinenwesen eine heilsame Veränderung eingetreten. Die unwissenden starrgläubigen Rabbinen sind in einem großen Theile von Deutschland verschwunden und an ihre Stelle sind wissenschaftlich gebildete Männer getreten, von denen viele die Notwendigkeit einer Reform erkennen und denen der Wille dazu mitzuwirken nicht abzusprechen ist. Die erste Verbesserung des Gottesdienstes, der Tempel zu Hamburg, ist indessen von Laien ausgegangen; — in Berlin und andern Gemeinden jedoch durch die rabbinische Parthei mit Hülfe der Regierung verhindert worden. Seitdem ist jedoch in vielen Gemeinden, und selbst in Preußen die deutsche Predigt, wenn auch nicht regelmäßig, zu dem herkömmlichen Gottesdienste, hie und da auch mit Choralgesang hinzugetreten; das ist allerdings eine Verbesserung; aber eine Reform ist damit noch keineswegs eingetreten. Was vor allem Not thut ist die Ausgleichung der Lehre mit dem Leben, daß dieses nicht mehr in einem totalen Widerspruche mit jener stehe, oder sich in einem solchen beständig kund giebt. Wir begreifen nicht, wie Herr Stein behaupten konnte: bei vielen Tausenden von Christen sei Lehre und Leben ebenfalls in Widerspruch gerathen? Hier besteht ja die Verschiedenheit der Ansichten nur in theoretischen Momenten und ist ohne allen Einfluß auf das tägliche Leben. Worin unterscheidet sich denn im Leben der Orthodoxe, der Supernaturalist von dem Heterodoxen und Rationalisten? Der Trinitarier lebt nicht anders, als der Unitarier, der Buchstabengläubige nicht anders als der Denkgläubige. Wie ganz anders verhält es sich im Judenthum. Hier begeht der freisinnige Israelit in den Augen des Altgläubigen täglich, ja stündlich verdammungswürdige Sünden, und nun gar an Sabbat- und Festtagen, an Ostern! Können, in der gegenwärtigen Verfassung des Judenthums, diejenigen, deren Leben in den Augen des Altgläubigen ein fortwährendes Sündigen, ein beständiges Uebertreten der göttlichen Gebote ist, mit denselben als eines und desselben Glaubens Angehörige betrachten? Müssen sie sich nicht den Denkgläubigen andes

rer Confessionen verwandter, als ihren Glaubensgenossen fühlen? Was sie beim Judenthum erhält, es ist fürwahr keineswegs, wie Herr Stein glaubt, der Gedanke einer großen Gemeinde anzugehören, mit welcher er duldete und litt, noch weniger der Glaube, was sie ihren allzustreng scheinenden Geboten an Gehorsam entzogen, durch möglichst innige Hingebung wieder gut machen zu müssen! es ist das Gefühl der Pietät, der Anhänglichkeit an die, mit denen man groß geworden, und — bei dem Manne von Charakter und Selbstgefühl — die Abneigung, zu einer Religion überzutreten, deren Genossen so feindselige Gesinnungen gegen den Israeliten, gegen den Gebildeten und Achtungswerthen nicht minder als gegen den Gemeinen, in bürgerlichen und socialen Verhältnissen an den Tag legt, so daß der religiöse Uebertritt zugleich eine Trennung von Freunden und Bekannten und ein Uebergang zu Feinden und Gegnern ist. Werden aber diese Motive nicht ihre Kraft verlieren, wenn der innere, religiöse Verband immer lockerer wird, während von der andern Seite bürgerliche Vortheile winken? Werden sie stark genug sein, auch die heranwachsende Generation beim Judenthum zu erhalten?

Was haben nun die neuen Rabbinen bis jetzt zur Ausgleichung und Versöhnung von Lehre, Cultus und Leben, zur Reform der erstern nach den unabweisbaren Forderungen der Zeit, gethan? Haben sie die Gebete um die Rückkehr nach Palästina und Herstellung des Tempels mit Opfer- und Priestercultus — was der größere Theil nicht glaubt und die Gläubigen nicht wünschen — aus dem Gebetbuche entfernt? Haben sie die von den Talmudisten, im Widerspruche mit der Bibel, aus geringfügigen Gründen willkürlich eingeführten, heut zu Tage durch nichts mehr begründeten zweiten Feiertage abgeschafft? Haben sie die von den Rabbinen ohne irgend eine Begründung durch die Schrift, ja gegen den klar ausgesprochenen Sinn derselben ersonnenen Schlachtgesetze und unsinnigen Vorschriften über נבלה und טרפה - Satzungen, die das Leben so sehr erschweren und den Israeliten von andern Confessionen im Leben isoliren, aufgehoben? Haben sie das von den Talmudisten so widersinnig bis auf jede Vermischung von Fleisch, Milch und Butter ausgedehnte Verbot: „du sollst nicht kochen ein Zicklein in der Milch seiner Mutter" beseitigt? Glaubt Hr. Stein daß eine deutsche Predigt mit Chorgesang genüge, um dem weitern Verfall des Judenthums Einhalt zu thun? Wir sind weit entfernt, die neuen Rabbinen anzuklagen; wir kennen ihre Stellung, die selbst einem Manne, wie Geiger Fesseln anlegt, ihm alle praktische Reformen unmöglich macht und selbst in seinen theoretischen reformatorischen Bestrebungen nur die halbe Wahrheit zu sagen erlaubt; wir sind überzeugt, daß viele Rabbinen gleiche Gesinnungen mit uns hegen und es schmerzlich beklagen, dieselben nicht unumwunden aussprechen und ins Leben einführen zu können.

Herr Stein meint, man müsse in langsamen Schritten, ohne durchgreifende Veränderungen, vorwärts gehen; aber wird auch die jüngere Generation diesen, höchst problematischen Erfolg geduldig abwarten, und würden Zersplitterung und Indifferenz, oder gar Abfall, nicht immer weiter um sich greifen? Aber auch dieses behutsame Fortschreiten, ja jede, mit dem Rabbinismus nicht im Einklange stehende Abänderung wird, wie die Erfahrung zur Genüge lehrt, an der talmudischen Partei in der Gemeinde die heftigsten Widersacher finden und von ihnen als ein unberechtigter Eingriff in die positive Lehre, als eine nach gänzlichem Umsturz hinzielende Neuerung dargestellt werden. Das beweisen die Vorgänge zu Fürth, Breslau, die bei dem Gebetbuche des Hamburger Tempelvereins. Ist der wackere Geiger nicht dadurch, daß man ihn als zweiten Rabbinen anstellte, gänzlich gelähmt, und würde man nicht mehr erzielt haben, wenn derjenige Theil der Gemeinde, der für eine Reform reif ist, sich ohne Rückhalt ausgesprochen und Geiger'n, außer aller Verbindung mit dem Rabbinen Tiktin, die Leitung derselben übertragen hätte? Würde der Hamburger Tempelverein nicht Größeres für die Reform des Judenthums gewirkt haben, wenn es ihm möglich gewesen wäre, sich von der Autorität des Talmuds loszusagen und Lehre und Cultus in diesem Geiste umzugestalten? Würden die Mitglieder dieses Vereins nicht dadurch ein engeres Band um sich geschlungen, ein lebendigeres religiöses Interesse erregt haben? Haben die talmudgläubigen Rabbinen deshalb, daß er aus Rücksicht auf die Altgläubigen, sogar die Messiasgebete zum Theil beibehielt, weniger geeifert und verketzert, und sah man sich nicht genöthigt, mit ihnen zu polemisiren, während die Lossagung von der Talmudautorität alle Discussion abgeschnitten hätte?

Es gibt nur einen Weg, die dringende Reform zu realisiren: die Bildung von Vereinen, welche das, wozu man sich durch sein Leben bereits bekannt, offen und ungescheut aussprechen und mit Hülfe sachkundiger Männer, der Lehre und dem Cultus eine mit ihrer Ueberzeugung übereinstimmende Verfassung geben — und eben

das ist es, was die Freunde der Reform bezwecken und was sie auch klar und deutlich ausgesprochen haben. Sie sind weit davon entfernt, wie Herr Stein voraussetzt, Spaltung und Zwietracht hervorrufen oder die Anhänger des Talmuds auf irgend eine Weise kränken zu wollen; es ist nicht einmal ihre Absicht besondere Gemeinden zu bilden; sie glauben vielmehr, daß gerade ein offenes Erklären dessen, was man als wahr erkennt, das Mittel sei, den Zwiespalt zu vermindern. Das bisherige passive Verhalten und Stillschweigen der Neuern mußte die Altgläubigen in der Meinung bestärken, sie allein seien die Legitimen, die Neuern aber nur unberechtigte oder gar leichtsinnige Uebertreter, gegen die man, sobald man die Macht dazu besäße, auch Zwangsmaßregeln anwenden dürfe; es sei daher jede Aenderung an der herkömmlichen Form, jede Neuerung ein anmaßlicher Eingriff in ihre Rechte, den man nicht zu dulden brauche; selbst bei der Wahl des Rabbinen dürfe man nur sie berücksichtigen und keinen anstellen, der sich gegen irgend eine rabbinische Satzung in That oder Wort vergangen habe.*) Eine offene Erklärung der Gleichgesinnten wird sie eines Bessern belehren; sie werden einsehen, daß ihre Gegner gleichberechtigt sind, eine ihrer Gesinnung entsprechende Form des Cultus zu fordern, und daß die Gemeinde die Verpflichtung habe, auch für die Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse Sorge zu tragen.

Herr Stein äußert die Besorgniß, es möchte die Erklärung der Reformfreunde von den Hyperorthodoxen und Finsterlingen zu Anschwärzungen und Verdächtigungen bei den Regierungen mißbraucht werden; sie werden die Urheber als Feinde aller positiven Religion, ja alles Bestehenden darstellen. Wir müssen ihm hierin um so mehr beistimmen, als ja bekanntlich ein solcher Versuch bereits in der berüchtigten, lithographirten, anonymen Zusammenstellung gemacht worden ist; hat man aber, selbst in den Machinationen gegen Geiger und in dem Prozeß gegen Dr. Levy sich nicht ebenfalls politischer Verdächtigungen bedient und müßten wir nicht auf jeden Fortschritt Verzicht leisten, wenn wir solche Besorgnisse berücksichtigen wollten? Unbegreiflich erscheint es uns, wie gerade die Bestrebungen der Reformfreunde zu einer zügellosen Willkür führen sollten. Kann die Willkür größer werden, als sie jetzt ist, wo in Hinsicht auf das Ceremonialgesetz die mannigfaltigsten und seltsamsten Verhaltungsweisen stattfinden, wo dem Einen die Uebertretung eines rabbinischen Gebots für eine Todsünde gilt, dem andern manche talmudische Vorschriften wichtiger als biblische dünken, während die Meisten ohne irgend ein leitendes Princip den socialen Forderungen und dem Beispiele folgen. Durch Aufstellung rationeller Principien in Erklärung der Schrift würde jedenfalls eine größere Einheit und eine consequentere Verhaltungsweise erzielt werden. Und durch welche Mittel glaubt denn Herr Stein der Willkür Grenzen setzen zu können? Doch wol nicht durch Beschränkung der individuellen Gewissensfreiheit vermittelst der christlichen Regierungsbehörden, wie solches der Rabbine in Frankfurt bei dem Vorfalle mit der Beschneidung versucht und ein anderer es auch in Beziehung auf den Sabbat insinuirt hat?**) Bewahre uns der Himmel vor solchen Mitteln zur Aufrechthaltung des Ceremonialgesetzes! Das hieße dem Judenthume einen Todesstoß versetzen und die Grundsätze der Gewissensfreiheit verläugnen, auf deren unbeschränkter Anerkennung unsere Hoffnung auf den redlichen Sieg unserer gerechten Sache beruht.

Der Ausdruck des Programms: „Der Mosaismus war das Höchste, wozu der denkende Geist sich bei jenen Urvölkern emporschwingen konnte", kann nur vom hyperorthodoxen Standpunkt aus anstößig erscheinen. Selbst offenbarte Wahrheiten müssen, wenn der menschliche Geist sich nicht zu ihnen zu erheben vermag, mißverstanden und entstellt werden, wie dieß die Geschichte aller Religionen beweist. Andere häretisirende Ausstellungen des Herrn Stein übergehen wir, können jedoch nicht zu bemerken unterlassen, daß es schwer zu beweisen sein möchte, ob Jesaias, wenn er in unsern Zeiten lebte und die jetzigen Zustände und Verhältnisse seiner Glaubensgenossen sähe, zur Erhaltung der Religion nicht für die religiöse Feier eines andern Tages als des Samstags stimmen würde. Es ist wahr, daß der größte Theil der jetzigen Generation den Talmud nicht kennt; wäre dies nicht der Fall, man würde es schon längst als eine Nothwendigkeit erkannt haben, sich öffentlich und förmlich von demselben loszusagen. So ganz unbekannt mit dem Talmud und dem jüdischen Leben, wie Herr Stein glaubt, sind die Freunde der Reform nicht***), und eben

*) Dieß hat sich auch bei der, nach der gesetzlich vorgeschriebenen Form vorgenommenen Wahl des Herrn Stein zum zweiten Rabbinen in Frankfurt gezeigt.

**) Ein Herr R. K—m in der Frankfurter Chronik, Monat November 1843.

***) Eine Reihe von Aufsätzen über Geist und Tendenz

deshalb sind sie innig überzeugt, daß ohne Lossagung vom Talmud keine Reform möglich, und daß die Erhaltung des Judenthums an diese Bedingung geknüpft ist.

Geschichte des Tages.

Freie Städte.

(Frankfurt a. M. Corresp.) Wieder einmal hat der hier wolbekannte Correspondent der Deutschen Allg. Ztg. in Nr. 11 derselben sich über den Reform-Verein expectorirt, versteht sich ganz in seiner gewöhnlichen bornirten Weise. Er meint, der Reform-Verein bestehe noch „wie er vor drei Monaten bestanden hat, nicht zunehmend, nicht abnehmend“. Wie doch der scharfsinnige Correspondent dieses so genau wissen will. Man sollte glauben, er sei der erste mit im Vorstande und ließe sich täglich über die Anzahl der Mitglieder referiren; während er nur nach dem Hörensagen, nämlich nach dem was er aus seinem eignen Munde hört, oder hören will, urtheilt. Wir können ihm aber aus bester Quelle versichern, daß der Reform-Verein eines immer größern Zuwachses von Theilnehmern sich zu erfreuen hat. Ob die Angriffe, welche derselbe erfahren, in seinem zweiten Rundschreiben zurückgewiesen worden, was der Correspondent verneint, werden Ihre Leser aus dem in Nr. 2. wörtlich abgedruckten Rundschreiben am besten ermessen können. Seine geistige Beschränktheit, seine totale Unfähigkeit, irgend einen höheren Gedanken aufzufassen, verräth er aber, der Hr. Correspondent, auf die eclatanteste Weise durch das, was er gegen das „Bezeugen“ des Reform-Vereins vorbringt. Wäre er nur im Stande gewesen, dem, was in diesen Blättern (Jahrg. IV., Nr. 46—51), wie in dem Rundschreiben ausgeführt worden, mit einigem Nachdenken zu folgen, er würde wol sich nicht über die wahre Bedeutung jenes Wortes und den eigentlichen Zweck des Reform-Vereins getäuscht, er würde sich gesagt haben, daß dieser in der dringenden, heiligen unerläßlichen Forderung an die Tausende des heutigen Israels, die sich längst mit voller Ueberzeugung von dem rabbinischen Separatismus losgesagt, bestehe, diese ihre Ueberzeugung frei und förmlich auszusprechen, dadurch dem, was sie thun, einen ideellen Boden, ein wahrhaftes אדמת קדש zu geben, und dadurch eine wirkliche höhere Glaubensgemeinde zu gründen, eine solche, die sich in ein freies entschiedenes Bekenntniß geeinigt und dadurch Allen, die ihre Ansichten theilen, die Möglichkeit verschafft hat, einer Gemeinde mit Ueberzeugung und Wahrheit anzugehören, ohne deshalb von der Judenheit oder dem Judenthume überhaupt, zu dem sie dann nur in einem höhern Sinne sich bekennen, sich trennen zu müssen. Da aber selbst diese ganz einfache, natürliche Auffassung für das Gehirn unseres Correspondenten zu hoch zu sein scheint, so kömmt er auch hier wieder auf seine alten Tiraden zurück, spricht, daß eine Regeneration nur durch Theologen bewirkt werden könne, daß die Religion kritisch bearbeitet werden müsse u. s. w., als wenn dieses von dem Reform-Verein verneint worden wäre, als wenn das, was seine Mitglieder frei und offen zu bekennen gewagt, nicht schon von allen erleuchteten Theologen der Vorzeit und Gegenwart ausgesprochen worden wäre. (Wir erinnern nur an die siebenzehn rabbinischen Gutachten in der Breslauer Rabbinatsangelegenheit.) Eine pure Verläumdung ist es aber, wenn der Correspondent behauptet, es sei in dem zweiten Circular offen ausgesprochen, durch Verwerfung alles Ceremoniells sich emancipationsfähig zu machen. Man lese nur und überzeuge sich vom Gegentheil. Wenn man übrigens bedenkt, daß der Vorwurf des Separatismus, des Bekenntnisses zum Talmud, schon so oft als Grund gegen unsere Emancipation geltend gemacht wurde, ja selbst eine so erleuchtete Kammer wie die Badische, ausdrücklich das Verwerfen der Autorität des Talmuds als Bedingung unserer bürgerlichen und politischen Gleichstellung aufstellte und sittliches Gefühl genug hat um einzusehen, daß das Streben nach Emancipation, nach der freien Entfaltung unserer Kräfte und der gemeinnützigsten Anwendung derselben, wesentlich Forderung der Religion selbst ist, die ja nichts Anderes will und wollen kann, als ein unbeschränktes humanes Streben und Wirken, so wird man gewiß Nichts dagegen erinnern, wenn diejenigen die sich zu einem Aussprechen ihrer innigsten Ueberzeugung vereinigen, sich daneben auch von jenem äußeren Motive leiten lassen, dafern sie sich nur dabei gegen die Annahme wahren, als ob sie die, welche orthodoxeren Ansichten huldigen, für weniger berechtigt in der bürgerlichen Gesellschaft halten; und daß dieses der Reform-Verein in seinen beiden Circularen nicht gethan, kann ihm, wie erwähnt, nur böswillige Verläumdung nachsagen.

Hamburg. (Corresp.) Ich kann nicht unterlassen, Ihre Leser mit dem Inhalt einer kleinen Schrift bekannt zu machen, die unter allen Wolgesinnten hier die freudigste Sensation hervorgebracht, indem sie auf's Neue von dem Fortschritt der Zeit, wie er selbst unser philisteröses Hamburg ergriff, Zeugniß gibt. Wer hätte es nämlich gedacht, daß hier, wo das Vorurtheil gegen die Juden, überhaupt gegen jede noch so dringend gebotene

---

des Talmuds welche im „Israeliten des 19. Jahrhunderts“ erscheinen wird, wird dem Laien einen Begriff von demselben geben.

Reform, am tiefsten in den Herzen und in den Geistern sich eingenistet hatte, wo noch vor zehn Jahren es kaum einer gewagt hätte, auch die bescheidensten Ansprüche der Juden zu vertreten, eine Stimme nach der andern und eine mächtiger, entschiedener, freimüthiger, als die andere, die volle rechtliche Gleichstellung der Juden begehren werde. Das ist aber in der erwähnten (bei Berendsohn herausgekommenen) Schrift, betitelt: „Der Juden Sache ist unsere Sache. Zweite Diversion im Kampfe für Recht und Wahrheit“ von dem wackern F. Clemens geschehen, und es bietet dieselbe für Ihre Leser um so größeres Interesse dar, als sie zugleich auf's Neue beweist, wie alle aufgeklärten Christen über die Bestrebungen des Frankfurter Reform-Vereins denken, und wie viel, wie unendlich viel es uns geschadet, daß Manche unserer Literaten selbst sich zu einem wahrhaften Fanatismus in der Beurtheilung dieser Sache habe verleiten lassen. Wie weit hat uns schon die deutsche Christenheit in Aufklärung, Humanität und Entfesselung europäischer Anschauung und Gesittung widersprechender Institutionen geglaubt, und was wird sie jetzt nach solchen Kundgebungen der Heuchelei und der Verschrobenheit in unserer eigenen Mitte davon halten. Das Häuflein wahrhaft Erleuchteter unserer Israeliten klagt darüber im Stillen und setzt seine Hoffnung auf die Zeit, die nichts von dem zu Grunde gehen lassen, sondern vielmehr zur vollen Blüthe bringen wird, was eine wahrhafte Gesinnung, was eine Aufklärung, die erst eigentlich diesen Namen verdient, bei welcher der Gedanke That, das Wort Fleisch geworden, zu verwirklichen strebt. —

Der Verfasser, nachdem er selbst gesteht, daß er davon zurückgekommen, die Emancipation der Juden vom Standpunkte der Humanität zu betrachten, „weil es unwürdig sei, um ein Gut zu betteln, dessen Gewährung ein unverjährbares Recht den Reclamanten zuspreche“, setzt nun die Forderung dieses Rechtes mit ächt-populärer Beredsamkeit auseinander und ruft zu diesem Zwecke seinen Mitbürgern zu:

„Sammeln wir uns denn nun männiglich in einen traulichen Kreis um die alte freundliche Mutter des ausgearteten Bankerts, um das Naturrecht und fragen: was sind es denn für Rechte, die mit uns als Menschen und folglich auch mit den Juden geboren werden? — und sie antwortet ganz einfach: es ist das Recht der körperlichen und geistigen Pflege und Ernährung; das Recht eines gesicherten Besitzes; das Recht des Empfangens alles Verdienten, Ererbten oder Geschenkten und schließlich das Recht: je nach Kräften für die Gewährung dieser Rechte an alle Menschen Sorge tragen zu dürfen. — Mit diesen vier natürlichen Anforderungen an die Menschheit tritt jeder einzelne Mensch in die Welt, sie sollen ihm gewährt werden, wie die Natur Luft, Licht und Raum gewährt und ohne Ungerechtigkeit darf man ihm keines derselben vorenthalten.“

„Jetzt,“ fährt der Verfasser fort, „wollen wir untersuchen, in wiefern dieser Anforderung in Beziehung zu den Juden bei uns bis heute Genüge geleistet worden, inwiefern nicht. — Der zweite und dritte Punkt: das Recht eines gesicherten Besitzes und das Recht des Empfangens alles Verdienten, Ererbten oder Geschenkten ist ihnen im vollen Maße, mindestens mit den Christen in gleicher Vollkommenheit gewährt worden: dagegen ist ihnen das Recht der geistigen und körperlichen Pflege und Ernährung nur unvollkommen und die Berechtigung für die Gewährung jener natürlichen Ansprüche an alle Bürger Sorge tragen zu dürfen, gar nicht zugestanden worden, und die Gewährung dieses Versagten, nennt man Emancipation. Wir fanden in den Zugeständnissen des Naturrechts an das Individuum den Anspruch einer geistigen und körperlichen Pflege und Ernährung, natürlich umfassend nur in dem Gesellschaftsverbande, wo es geboren wurde oder wo es ein Heimathsrecht besitzt, und eben in diesem Heimathsrecht liegt wiederum der Anspruch des Naturrechts. Von jenen genannten Ansprüchen gewährt nun den hiesigen Juden die körperliche Pflege der Hülflosen: die Eltern Verwandte oder die Gemeinde den Kindern, Kranken und Altersschwachen, ebenso sorgt letztere für die geistige Ernährung und thäte sie es nicht, so müßte der christliche Staat als Obrigkeit dafür sorgen. In dieser Beziehung finden wir also keine Mängel; und es bleibt also nur noch die körperliche Ernährung oder der sogenannte Lebensunterhalt zu betrachten übrig.“

„So wie aber die Natur überall unsere große Vorbildnerin, unsere Lehrmeisterin ist, so soll sie es uns auch in diesem ihren Rechtspunkte, der Ernährung sein. Sie weiß von keinem Unterschiede; so lange das Geschöpf noch ihrer Hand allein anvertraut ist, ernährt sie alle auf gleiche Weise und setzt sie hernach in gutem Glauben und Vertrauen auf die herausgebildete Vernunft der, den Fremdling empfangenden Alten, in die große Arena ab, wo es den Kampf um das tägliche Brod gilt. Jedes Wesen, das sie schafft, setzt sie da ab, wo es seine Nahrung findet; die meisten dürfen nur nehmen; der Mensch aber soll sich mühen, er soll erwerben.“

„Der Arbeiter ist in unsern Tagen, wie der Schiffer auf leckem Boot; er muß pumpen oder untergehen; mit welchem Worte soll man nun aber den Barbaren bezeichnen, der ihm schon beim Auslaufen die Pumpen beschädigte, und nun, vom sichern Ufern aus, seiner Todesangst hohnlacht mit der er im Kampfe gegen das Element um sein Leben ringt? — Ein solcher

Schiffer nun ist der Jude unter uns. — Daß man ihm mit dem Entziehen des freien Gebrauchs seiner Kräfte das Erbtheil der Natur widerrechtlich vorenthält, habe ich nachgewiesen; daß er nur sein gutes Eigenthum reklamirt, wenn er um den freien Gebrauch seiner Kräfte zu jedem beliebigen Geschäft supplicirt, geht ganz einfach daraus hervor, und wenn diese Berechtigung ihm vorenthalten wird, so ist solches ein Vergehen gegen Gottes natürliche Ordnung, gegen das Naturrecht, das einzige, was unwandelbar und eben darum wahrhaft göttlich ist.«

»Als den vierten Theil des menschlich-universell angebornen Erbtheils bezeichnete ich das Recht, ja nach Kräften für die Gewährung aller einzelnen Theile desselben an alle Menschen, Sorge tragen zu dürfen, d. i. mit andern Worten gesagt, die Berechtigung zu Staatsämtern, ein Angelpunkt in unserer hamburgischen Emancipationsfrage, um den sich die Thür, die aus dem Zwangskreis auf das Feld des freien Bürgerrechtes führt, am knarrendsten bewegt. Es kann und darf indeß diese Berechtigung, sofern sie nicht mit der Kirche kollidirt, von den übrigen aus den einfachsten Gründen nicht getrennt werden. Auch hier sind die Ansprüche wieder beiderseitig. — Staatsämter sollen von geistig begabten Männern verwaltet werden, und die Natur vertheilt ihre Gaben, wie schon oben angedeutet wurde, ohne von dem Glauben Notiz zu nehmen; die Fähigsten also müssen zum Wol des Staats herbeigezogen werden und sollte gleichwol auch ein Jude unter ihnen sein.«

»Die Berechtigung des Juden zu Staatsämtern liegt nun aber, nächst dem Allgemeinen des Naturrechts, in dem Besondern seiner individuellen Fähigkeit, die hernach, gleich wie in andern Staaten, über die Anstellung zu entscheiden hat, denn das Wol des Staats fragt nicht, ob der, von dem es gefordert wird getauft ist oder nicht, und eben darum wird ein Dieb, der von einem jüdischen Gardisten gepackt wurde eingekerkert und bestraft, und bei seinem Allarmschuß, den er bei einer Feuersbrunst losbrennt, sammeln sich eben so schnell die Retter als wenn ein Christ geschossen hätte.«

Nachdem nun Hr. Clemens seinen christlichen Mitbürgern ernstlich die Wahrheit gesagt, wendet er sich mit gleichem Ernste an die Juden und verlangt von ihnen, »daß sie sich als von selbst verstehende Bedingung zur Erlangung des Bürgerrechts allen bestehenden Staatsgesetzen, zu dessen Vertretern sie selbst berechtigt sein sollen, in allen Theilen unterwerfen müssen, und so z. B. den Sonnabend vom Wechselgeschäft, sofern Christen oder freisinnige Juden dabei concurriren, nicht ausschließen dürfen ohne sich den Strafen der ein Christ verfallen würde, zu unterwerfen und es ist Pflicht des Staates, auf diese Bedingung in allen ähnlichen Fällen streng zu bestehen; wozu denn auch das, aller Humanität Hohn sprechende, ängstlich-eilige Beerdigen der Todten zu zählen ist, unbekümmert, wie viele Scheintodte durch diese Gräuel-Gewohnheit schon den Höllenqualen des Erwachens im Grabe preisgegeben wurden und das deshalb von der Sanitäts-Behörde streng untersagt sein sollte.«

»Verweilen«, so schließt er seinen gutgemeinten Rath, »wir nun noch einen Augenblick auf dem nahe abseits liegenden Gebiet der jüdischen Nationalität und des dogmischen Rituals, so kann es keinem denkfähigen Juden entgehen, wie unzuträglich es ebensowol der reinen freien Menschenwürde als einem, unter christlichen Staatsbürgern Lebenden, das Bürgerrecht gleichfalls provocirenden Deutschen ist, die verknoepelten Formen der längst verjährten orientalischen Nationalität, vorzüglich in ihren an das junge frische Leben hervortretenden Endpunkten, noch länger mit so ängstlicher, allem Schönheitssinn und den Forderungen der gesunden Vernunft Hohn sprechenden Sorgfalt zu conserviren, ja sogar die Reaction, das Rückkehren auf dem Wege der Befreiung davon nicht zu scheuen. Wie beschämend kleinlich muß z. B. der Begriff eines Menschen von dem erhabenen Wesen der Gottheit sein, um annehmen zu können, daß man ihm durch dieses oder jenes äußere sinnliche Ceremoniell wolgefällig werden könne? — Wozu denn, unter andern, das Conserviren der todten hebräischen Sprache, die mit der Nationalität der Deutschen, zu denen der Jude gezählt zu sein wünscht, nichts als den Hang zu Träumereien gemein hat und die dennoch eben jetzt wieder mit neuverschärfter Sorgfalt in der jüdischen Freischule *cultivirt werden* soll, die doch vornehmlich zur Erweckung deutscher Nationalität unter den Juden gestiftet wurde? — Woher dieses fanatische Geschrei in Cirkeln und Blättern über den Reformschritt in Frankfurt, weil man eine alles menschliche Gefühl empörende, grausame, blutsaugerische Ceremonie an unschuldigen Kindern abschaffen will, die mit dem zum Sprechen nothwendigen Lösen des Zungenbandes durchaus nicht in Vergleich gestellt werden kann, für die die erleuchtete Vernunft, die nur nach Resultaten urtheilt, durchaus keinen Entschuldigungsgrund kennt, und sogar den ärztlichen damit zurückweist, daß die Natur für die sinnlichen Ausschweifungen der Männer, der man durchaus keine Concession machen soll, eine Strafe dictirte, die durch die Beschneidung als gemildert bezeichnet wird. Lebt sittlich, keusch, das verlangt Gott, der Freund unverstümmelter Menschen und der Tugend.«

(Aus Unterfranken. Corresp.) Einen ausführlichen Bericht über die jüdischen Schul- und Kirchenverhältnisse in unserm Kreise auf nächstens mir vorbehaltend, will ich für jetzt nur aphoristisch einige Notizen mittheilen, die für die Leser Ihres

geschätzten Blattes nicht ohne Interesse sein dürften. Ich beginne mit dem Schulwesen, sicherlich dem wichtigsten Gegenstand unserer Zeit. Bei allen Bewegungen im Judenthum sollte diesem gemeinsame Aufmerksamkeit geschenkt werden. Mancher Gegenstand des Streites wird sich hoffentlich in wenigen Generationen gar friedlich lösen, wenn fortwährend für die Jugendbildung und wahrhaften, zweckmäßigen Religionsunterricht sachdienliche Fürsorge getragen wird, wenn besonders die beiden Klippen vermieden werden, daran das Streben, Religiösität zu befördern, meistens scheitert. In den jüdischen Schulen Alles bis auf das Hebräische vermissend, ging man zu dem Extreme über, alles unterrichtend, nur das Hebräische nicht, ja man ging so weit, selbst den eigentlichen Religionsunterricht als eine leidige Nebensache im Lektionsmanuale mit fortzuführen. Ein gewissenhafter, ächt confessioneller und gründlicher Religionsunterricht, ist unstreitig das beste Mittel eine Generation heranzubilden, die religiös, aber nicht fanatisch, aufgeklärt aber nicht ungläubig zwischen dem *Wesentlichen* und *Formellen* zu unterscheiden versteht, nicht weniger aber auch zwischen *nothwendigen* und *überflüssigen Formen*. Wenn nur erst der Leichtsinn, die Oberflächlichkeit und der Indifferentismus dem frommen Ernste in den Religionsangelegenheiten Platz gemacht haben, wird auch der Kampf, zwar nicht aufhören, aber doch ein würdiger und heilbringender werden: kein leidenschaftlicher mit Verfolgung verbundener mehr sein. Wenn ich hierin nicht irre, so dürfte wohl die Zukunft uns minder trübe erscheinen und manches dem Judenthume treu anhängende für das Heiligthum der Religion in Wahrheit erglühende Herz weniger bekümmert alle Hoffnung aufgeben. Aber um so mehr liegt hierin eine dringende Anforderung zum eifrigen Pflichteifer und zur unermüdeten rastlosen Thätigkeit für alle, welchen die Jugendbildung obliegt. Das Meiste *können* und *müssen* die *Lehrer* thun. Dieser Stand hat die Anerkennung seines hohen Berufes noch nicht gefunden und leider gehören ihm Viele, die ihn selbst noch nicht genug zu würdigen wissen. Ein Rückblick auf die Vergangenheit erklärt dieses sattsam und berechtigt zugleich zu den schönsten Hoffnungen. Darum müssen die Rabbinen — denn jenen zunächst können diese viel für das Schulwesen thun — von einzelnen Beispielen sich nicht abschrecken lassen und dürfen wegen einiger unwürdigen Subjekte ihre Erwartungen nicht herabstimmen und in ihrem Eifer nicht erkalten. Doch meine Reflexionen führen mich zu weit ab, und da ich ohnehin später wieder darauf zurückkommen werde, will ich für jetzt nur Geschehenes mittheilen. Und gottlob! kann ich das erfreulich nennen. War auch bis jetzt das Schulwesen in unserem Kreise — wie in Baiern überhaupt — kein ungeordnetes zu nennen, so fehlte doch eine *Basis* im eigentlichen Sinne: ein Lehr- und Unterrichtsplan. Ein solcher ist nun unserer hohen Kreisregierung vorgelegt und zur Einführung genehmigt worden. Mag er immerhin noch an vielem Mangel leiden, mag es auch zu beklagen sein, daß die Rabbinen des Kreises sich nicht verständigen konnten und keinen ganz übereinstimmenden Lehrplan für alle Schulen entwarfen, so ist doch schon viel damit gewonnen. Nun wissen doch die Gemeinden was sie für ihre Kinder in den Religionsschulen zu erwarten haben, die Lehrer, wie viel sie leisten müssen, und die Rabbinen, wie viel sie verlangen können. Mancher Zwiespalt wird hiedurch vermieden, und was den letzteren Punkt betrifft, so ist die Abweichung nicht sehr bedeutend und genau genommen, nur eine formelle. Denn wenn einige Rabbinen *Mischnajoth* als einen Lehrgegenstand in den Religionsschulen mit aufführten; so müssen diese selbst wissen, daß es rein unmöglich ist, und ist nur die Geistesrichtung zu bedauern, die solche Anforderungen stellt.

Was unsere kirchlichen Verhältnisse betrifft, dürfte wol mehr geschehen, und unsere Synagogen sind allerdings noch nicht alle wahre Gotteshäuser, wo Andacht und Ruhe herrscht. Aber auch hierin läßt sich schon von der nächsten Zukunft wirklich Vieles erwarten. Nicht auf einmal lassen sich üble Gewohnheiten beseitigen und nachsichtsvolle Zurechtweisung führt auch, wenn gleich langsamer, zum Ziele. Zwei Hindernisse stehen hier der Wirksamkeit unserer Geistlichen entgegen, die beide gleich beklagenswerth sind. Erstens der Mangel an selbstständiger Gesinnung bei noch sehr vielen Israeliten in unserem Kreise. Das alte: „Jud mach mores!“ steckt noch Manchem im Kopfe, und sich und seine Führer oder Vorgesetzten geringschätzend, erniedrigt man sich dem Nichtisraeliten gegenüber und kriecht vor ihm im Staube. Wir sollen keinen Stolz haben und am wenigsten gegen unsere nichtisraelitischen Mitbürger unbescheiden uns benehmen, aber eine *Selbstachtung* thut jedem Menschen noth, und der Israelit bedarf ihrer um so mehr, als in unserem Kreise das Vorurtheil aus der alten Zeit, den Jude nur als ein Ding zu betrachten, zu nützen, zu gebrauchen und zu behandeln noch ein ziemlich starkes Publikum hat. Eben dieses will den geistigen Fortschritt im Judenthume nicht und gar Manchen gibt es, der den ungebildeten Finsterling, gegen den er jeden Spott sich erlauben darf, dem Aufgeklärten und Gebildeten deshalb vorzieht, weil dessen würdiges Benehmen auch nur ein solches gegen sich gefallen lassen will. Dadurch fehlt jener Antrieb von Außen, der anderwärts so wolthätig wirkt, bildet sich eine Opposition, die man anderwärts kaum kennt und treten Hindernisse in den Weg, die mit großer Vorsicht nur beseitigt werden können. Ein Kampf der

Meinungen, eine Opposition aus religiösen Grundsätzen ist ein ganz anderer und würdevollerer als der gemeine schmutzige Egoismus, der sich nicht belehren und nichts befehlen lassen will von — einem Juden. Dieses Vorurtheil wirkt um so schädlicher, als 2) die Rabbinen dem Staate gegenüber eine Stellung haben, die ihrem Ansehen und ihrer Autorität sehr nachtheilig ist. Sie sind als die Geistlichen einer Privatkirchengesellschaft auch nur Privatleute, und werden zwar in ihrer geistlichen Wirksamkeit geschützt, aber doch so vielfältig dem Volke gegenüber als vom Staate nicht besonders gewürdigt, in ihren Bestrebungen gehemmt und eines größeren Einflusses beraubt. Ich werde dieses durch einen Aufsatz über die Stellung des jüdischen Geistlichen näher beleuchten und füge für heute nur die Bemerkung noch bei, daß in bürgerlicher Hinsicht uns ein Steen leuchtet und einige günstige Aussichten sich eröffnet haben; besonders ist mehr als wahrscheinlich, daß mit dem neuen Steuersystem viele besondere Abgaben aufhören werden.

Nachschrift. Unsere Kreisregierung hat durch hohe Entschließung die jüdischen Kinder, welche die christlichen Elementarschulen besuchen von der Theilnahme an dem Unterrichte in der biblischen Geschichte dispensirt.

Die Kollekte für die durch Brand verunglückten Juden in Smyrna lieferte in unserem Kreise einen Betrag von fast sechshundert Gulden, die bereits dahin versendet worden sind.

Professor Dr. Nesselmann über den jüdischen Reformverein in Frankfurt.

(Schluß von Nr. 5.)

Eine eigenthümliche Erscheinung bei den Juden Rußlands, die ich hier nicht ganz unberührt lassen kann, weil sie eben auch in der Talmudgelehrsamkeit ihren Grund hat, ist die Menge von Autodidakten, die dort auftaucht. Indem begabtere Geister in der bloß formellen, jeder überzeugenden Kraft entbehrenden, todten und geisttödtenden Talmudlehre keine Befriedigung finden, suchen sie diese in irgend einem Theile der profanen Wissenschaft. Daß sie dann ihren Glaubensgenossen für Ketzer gelten und oft harten Verfolgungen ausgesetzt sind, ist nach dem oben Gesagten in der Ordnung. Aber woher nehmen sie die Wissenschaft, zu denen kein Lehrer ihnen den Weg zeigt, keine Vorbildung sie vorbereitet hat? Sie werfen sich mit der ganzen Kraft ihres Geistes und mit der durch die Talmudschule geübten Ausdauer auf irgend ein Buch, welches ihnen zufällig in die Hände geräth. Aller übrigen Cultur entbehrend arbeiten sie sich so in eine totale Einseitigkeit hinein, daß sie für nichts Anderes mehr Sinn behalten. Wer die hier in Königsberg zuweilen anwesenden Autodidakten zu beobachten und näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, wird meine Aussagen nicht übertrieben finden. Ich erinnere z. B. an Jakob Kaplan aus Minsk, der sich auf ein Werkchen von einem gewissen Lewisohn, die biblische Geographie für Schulen behandelnd, geworfen hatte. Er fand das Buch unvollständig, d. h. ihm waren aus der Bibellectüre geographische Namen bekannt, die er hier nicht fand; er fieng an zu ergänzen, zu berichtigen und wurde darin am Ende so weit geführt, daß geographische Namen sein einziger Gedanke waren. Durch eine eigenthümliche einseitige Combinationsgabe war es ihm gelungen, mehre hundert bisher unbeachtete Palästinensische Städtenamen aus der Bibel, dem Talmud und andern Schriften zusammenzutragen. Dabei hatte er aber weder von irgend einer andern Wissenschaft, noch selbst von der Geographie des übrigen Erdkreises auch nur den geringsten Begriff. Seine Bearbeitung des Lewisohnschen Werkes war 1839 in Wilna in hebräischer Sprache gedruckt worden, er hatte aber seitdem wieder soviele neue Namen entdeckt, daß er in Königsberg im Jahre 1841 an eine neue und zwar deutsche Bearbeitung seines stoffreichen, aber aus planloser Einseitigkeit hervorgegangenen Werkes dachte. Leider starb er während der Vorbereitungen, und so haben wir denn wol schwerlich mehr eine Ausgabe dieses Schatzes, aus welcher eine geregelte Kritik manches schöne Resultat hätte gewinnen können, zu erwarten. Ein zweiter Autodidakt der Art ist Goldberg aus Neustadt, der sich mit Glück auf die christliche und jüdische Chronologie geworfen hat. Seine mathematischen Kenntnisse hat er aus Wolffs Anfangsgründen geschöpft; Kästners Werke, die ich ihm in die Hände gab, waren ihm zu dunkel, Eulers Algebra ein unantastbares leuchtendes Meteor und der Schlußstein menschlicher Gelehrsamkeit. Ein dritter, weniger einseitig, wie es schien, war Slonimski aus Warschau, Erfinder einer Rechnenmaschine, außerdem Verfasser mehrerer mathematischer und astronomischer populärer Schriften in hebräischer Sprache. Ein vierter, den ich kurzlich hier gesprochen habe, als er bei einer Durchreise nach England wenige Stunden sich hier aufhielt, Philippowski aus Wirballen, hatte wieder die Chronologie gewählt und einen hundertjährigen Kalender verfertigt. U. s. w.

Ganz anders steht es mit den Juden in Deutschland. Hier finden wir weder die Unwissenheit noch den Fanatismus der Juden Rußlands. Die deutschen Juden haben, wenigstens die Wolhabenderen, sich dem christlichen Bildungsgange angeschlossen, ihre Söhne werden in ordentlichen Schulen gebildet und die Anzahl der Studirenden mosaischen Glaubens ist auf allen Universitäten nicht unbedeutend. Dabei behalten sie natürlich keine Zeit für das Talmudstudium und keine Lust und Gelegenheit für das verwickelte und jeden freien Schritt hemmende Ritual. Die Kenntniß des Talmuds ist in Deutschland durchaus Eigenthum einiger Wenigen, fast nur der Rabbinen, und selbst diese Letzteren sollen, wie mir erzählt worden ist, nicht einmal überall eine hinlängliche Kenntniß desselben besitzen. Da also der Talmud in Deutschland weder gekannt noch befolgt wird, also factisch bereits außer Kraft getreten ist, so kam es nur noch darauf an, durch eine ausdrückliche Erklärung von diesem geistigen und moralischen Hemmschuh sich für immer los zu machen. Anhänglichkeit an das Herkömmliche, Unwissenheit der Menge, die bei jeder Neuerung Alles aufzugeben fürchtet, und endlich jene im ganzen Mosaismus begründete und begünstigte Vermengung des Wesentlichen mit dem Unwesentlichen haben diesen Schritt bisher gehindert, bis endlich in diesem Jahre eine Anzahl gebildeter Israeliten in Frankfurt am Main die offene Erklärung von sich gegeben hat, alles nicht mehr Zeitgemäße aus dem Judenthum entfernen und den Geist des Mosaismus wieder herstellen zu wollen. Die Frankfurter haben eingesehen und ausgesprochen, was jeder Unbefangene längst gefühlt hatte, daß ein Gesetz nicht ewig unverändert gelten könne, wenn es Verhältnisse voraussetzt, die selbst nicht ewig geltend, sondern veränderlich sind. Durch diese Erklärung ist der Zwiespalt zwischen der jüdischen Kirche und ihren Bekennern gehoben; dieser Zwiespalt bestand darin, daß die Lehre der Kirche das starre Talmudsystem war, während unter den zu der Kirche sich bekennenden Individuen fast kein einziges mehr an jene Kirchenlehre glaubte.

Daß der verdienstliche und zeitgemäße Schritt der Frankfurter, für den sich jeder aufrichtige Mensch, gleichviel welcher Religion er angehört, interessiren muß, bekämpft worden ist und noch ferner bekämpft werden wird, liegt in der Natur der Sache. Gab es doch noch lange nach dem Jahre 1492 Viele, welche die Entdeckung Amerika's für eine Chimäre hielten. Der Zweck dieser meiner Zeilen ist einzig und allein der, die christlichen Leser dieser Blätter, welche nicht Gelegenheit haben, die Sache selbst genauer zu untersuchen, auf den Standpunkt zu stellen, von welchem aus der Frankfurter Reformverein beurtheilt werden will und muß.

Berichtigung. S. 13, Z. 12 muß es heißen: vielmehr er zertritt, statt „vertritt“.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniss und Reform des Judenthums.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen zu Stadt-Lengsfeld bei Eisenach.

Nr. 7. **Sonntag, den 18. Februar. 1844.** **V. Jahrgang.**

Missionär und Staat.

Eine Anschauung von Selig Cassel, in Berlin.

Die Wissenschaft schreitet vorwärts durch die Kritik. Der Staat bezahlt also eigentlich, indem er die Wissenschaft bezahlt, einen Gegner seiner selbst, seines Ichs. Für jedes Gift gibt es aber ein Gegengift. Der Staat, den die neuesten Erzeugnisse gelehrt haben, wie gefährlich diese Kritik ist, und der so zum Bewußtsein gekommen ist, daß es eine Philosophie gibt, sucht und findet, oder glaubt zu finden, das Gegengift im Christenthum, und indem er diese dichte Masse ganz mit seiner Materie zu amalgamiren strebt, und sich mit dieser Wesenheit auf das innigste vermählt, paßt es sich, daß er auch den Namen von ihm leiht und der Staat ein christlicher Staat wird. Dieses Christenthum hat aber so gut wie der Staat belebende Ideen in sich, die, wie dies bei Ideen leider der Fall ist, weder durch einen Ukas verboten, noch durch ein ne imprimatur verhindert werden können, und weil es diese hat, ist es auch zugänglich der Kritik, jener Künstlerin mit Ideen, die mit der Gewandtheit eines Bosko einer kleinen Idee immer eine größere und immer größere entlockt. In so fern es aber einmal dem Einfluß der Wissenschaft sein Ohr geliehen, ist es auch allen zerstörenden Machinationen derselben ausgesetzt, und diese, welche die Elemente der alten Welt zu zersetzen und zu zerstören sich nicht gescheut, geht auch in ihrem Kampfe gegen das Christenthum nicht an seine Aeußerlichkeiten, sondern an die Innerlichkeit desselben, an seine Elemente. So sind im Sturme der dahinrollenden Jahre, im Erwachen von Reformationen und Revolutionen, die Autodafés erloschen; das Feuer der Inquisition, dieses herrliche Requisit, dem Eindringen der Wissenschaften zu steuern, ist ausgegangen; mit Recht jammert und klagt der gute Christ, denn was die Chemiker dem Feuer übrig gelassen, die Eigenschaft zu leben und zu wirken, hat die Bosheit der Zeit und des Verstandes geraubt; die feurige Intoleranz, die gluthvolle Begeisterung für die eigne Ueberzeugung ist verschwunden. Das Christenthum hat eine Stütze verloren mit diesem Elemente, und der Verlust ist doppelt groß, weil er durch den Kampf verloren ward, und dem Gegner Muth und Bewußtsein gibt. Darum gilt es noch einmal den Kampf aufzunehmen und das Gebliebene kräftig zu vertheidigen, darum fordert es Muth und Scharfsinn, Eintracht und Anstrengung, ein Instrument zu finden, mit dem man auf der einen Seite der Welt die Macht des die Idee verwerfenden und doch nicht verbergenden Christenthums zeige, auf der andern aber dieses Instrument geeignet mache, dem quasi Zeitgeist, wenn es einen solchen gibt, Genüge zu leisten. Dieses großartige Werkzeug nun, das das Chri-

stenthum stützt und verherrlicht und des Staates unmittelbarer Bundesgenoß ist gegen die frechen Angriffe der Wissenschaft, ist der Missionär, der Sendbote des heiligen Glaubens im Christenthume, der Prediger der Wahrheiten göttlicher Offenbarung inmitten seiner unglücklichen Brüder in Israel, die da Ohren haben und nicht hören, Augen haben und nichts sehen und einen Mund haben, der nicht reden will die großen Wahrheiten des allbeseligenden Christenthums.

Der Name, den der Staat in Verbindung mit dem Christenthum dem Instrument gibt, ist ein alter. Ist es ja schon seit uralten Zeiten her ein edler Grundsatz der Kirche gewesen, den Heiden zu predigen und die Wahrheit, die sie in ihrem Herzen trugen, gleich jenen Glücklichen, denen beim vollen Herzen der Mund übergeht, andern mitzutheilen und das Glück, das sie im Glauben besäßen, zu verbreiten von Ost nach West, von Süd nach Nord und hinzutragen überall die Keime des ewigen Lebens für diejenigen, die dort in bedauernswerther Ruhe säßen.

Aber die Zeiten der Winfriede sind vorüber; die Gluth, mit der die Adalberte, die Otto gegen die heidnischen Preußen predigten, erkaltet, Kreuzzüge sind vergessen worden, im Schatten der aufblühenden Politik; man sieht es nicht mehr als himmlisches Werk an, die Heiden dem Schooße der alleinseligmachenden Kirche zuzuführen; unter den Sendboten der heiligen Propaganda in Rom suchen die Wenigsten die entfernten Heiden im Sande Afrikas auf; gegen den Krebs in der Mitte des Christenthums, gegen den Schaden, den es in seinem eignen Schooße trägt, wendet es die Waffen, gegen die Juden. Die Juden sind, wenn Friede und Faulheit die Völker überkommen, immer der glückliche Gegenstand ihrer Sorgen gewesen, sie sind immer, wie ein geistreicher Physiolog von den Träumen sagt, daß sie die Mauser des Geistes seien, d. h. der Gegenstand, in den der Geist die unreinen schlechten Theile, die er absetzt, hinein lasse, die Mauser ihrer Mitwelt gewesen, die Kloake, wie Börne sagt, in die die Christen allen ihren Schmutz gegossen; sie sind auch heut der Gegenstand der christlichen Sorge und des christlichen Ehrgeizes geworden, und die Bekehrung eines Juden wägt mehr auf, und sei es auch ein unverständiges Kind, oder ein vom Ehrgeiz geblendeter Jüngling, oder ein durch Alter erblindeter Greis, als die von zehn Heiden. Welch ein Triumph gegen das Judenthum zu kämpfen, dessen Anhänger seit Tacitus Zeit mit einer obstinata fides,*) einem hartnäckigen Glauben, begabt sind, von dem sie nicht lassen und nicht wanken, an dem sie hängen trotz Königshaß und Völkerwuth! Wahrlich ein hohes Amt, und der Missionär, denn diesen Namen trägt er, weil er gesendet wird und nicht geht aus eigener Seelenkraft, weil er gesendet wird im hohen Auftrage des Christenthums, und weil er für diese Sendungen bezahlt wird vom Schatzmeister dieses Christenthums, dem christlichen Staate, erfüllt eine große politische Aufgabe der Zeit, erfüllt das große Amt, der Welt zu zeigen, daß trotz Bauer und seiner Geistesgenossen noch nicht veraltet sind die Kräfte des betasteten Glaubens, noch, wie sehr auch der Verlust des unglücklich erloschenen Feuers zu bedauern sei, das Christenthum arm geworden ist an Mitteln, sich und seinen Elementen Anerkennung zu verschaffen. Der Missionär ist der bezahlte Händler mit verbrauchten Heiligen-Floskeln, mit denen er auf Messen und Märkten als unwürdiger Schacherer in wirklich würdigen Hallen erscheint; der Missionär ist der bezahlte Capistrano, der in Städte und Dörfer eilend Spiegel und Karten verbrennen läßt, um in ihnen seine Erbärmlichkeit und sein Spiel mit dem Gemüthe und dem diesem heiligen Glauben nicht widerspiegeln zu sehen. Der Missionär ist dies Alles, um Nichts zu sein, und der Staat hat seine glänzendste Klugheit bewährt, als er diesen Popanz vor seine Absichten schob und dieses großartige Convolut von tetzelianischer Gesinnung und jesuitischer Manier als Vorhang seiner eigenen großartigeren Ideen benutzte. Diese Männer, die sich selbst und ihr Ich vergessen und verloren, um aufzugehen in dem Enthusiasmus, der ihnen vergoldet wird; die alles, ihre Ehre und ihren Character daran setzen, um nur Anderen eine solche der Heiligkeit zu verleihen, die selbst ihres Glückes verlustig gehen, um Andern es zu gewähren, diese Muster der Resignation und der brüderlichen Liebe, sie werden uns über den Hals mit unwiderstehlicher Gewalt geschickt, und wer Herz hat, muß er ihnen nicht folgen? Ist es nun noch auffallend, daß der Staat uns tödten will durch die Sophistik, uns tödten will durch halbe Maßregeln, durch ein halb Gegebenes, halb Verweigertes? Weiß er es ja, daß seine Juden glücklicher gewesen sind in den Zeiten der Verfolgung! die geringeren Erwartungen und Ansprüche haben die Geduld höher gespannt und wir trugen mit heiligem Vergnügen

*) Tacit. Histor. 5. 5. 1.

die Leiden, die ihnen von der Rohheit angethan wurden. Jetzt aber, wo sie aus dem innersten Marke ihres Glückes entfernt, sich gewöhnt haben, höhere Ansprüche zu machen, wo sie nicht mehr den Muth und die Kraft in sich fühlen, Hohn und Spott zu ertragen, wo sie unglücklich sind, wenn ihnen nicht Alles gegeben wird, unglücklich, weil sie nichts mehr im Gemüthe haben und ihr Verstand keine Belohnung hat, unglücklich, weil sie zerfallen mit sich und ihrer Geschichte keinen Anhaltspunkt mehr haben, an dem sie sich haltend, die verweigerten Gaben belächeln können; jetzt zwingt sie der Staat immer näher und näher zu rücken, und von den erhobenen Ansprüchen, von den mit Recht erhobenen Ansprüchen verlaßen, von ihren Hoffnungen verrathen, von ihrem Ehrgeiz überwältigt, gehn sie endlich in das Garn und sind — Christen. Wozu aber nun die Missionäre? Ich will es Dir sagen, lieber Leser! Damit der Staat, indem er auf der einen Seite Leute bezahlt, daß sie auf rechtmäßige Weise die Juden bekehren sollen, d. h. daß sie ihnen Geld geben sollen, um sie zu bitten, auch das Wasser zu nehmen, auf der andern verbirgt, wie er selbst durch halbe Maßregeln mehr und bedeutendere Proselyten macht. Hat demnach Thomas Campanella *) so ganz Unrecht, wenn er behauptet, daß die Fürsten nicht Machiavellistische Politiker sein sollten, die die Religion als Kunst zu herrschen gebrauchen?

*) In seinem Atheismus Triumphatus Ludwig XIII. gewidmet, bei Struve act. literar. Fascicul. sec. (Jena, 1705) p. 58, 59.

Geschichte des Tages.

Ungarn.

(Preßburg im Jan. D. A. Z.) Die Israeliten des gesammten Landes haben eine Petition zum Behufe ihrer Emancipation eingereicht.

Griechenland.

(Athen im Jan.) Der neue Verfassungsentwurf enthält folgende für die Bekenner der mosaischen Religion höchst wichtige Bestimmungen:

Cap. I. Von der Religion. Art. 1. Die herrschende Religion in Griechenland ist die der morgenländischen orthodoxen Kirche Christi. Jedoch wird jede andere bekannte Religion geduldet, und die Ceremonien und heiligen Gebräuche derselben werden ungehindert ausgeübt. Der Proselytismus ist verboten.

Cap. II. Von dem Staatsrechte der Griechen. Art. 3. Die Griechen sind vor dem Gesetze gleich.

Möchte das, was diese Verheißungen enthalten, zur vollen Wirklichkeit gelangen! In der That! besser können die Griechen ihren wahrhaft constitutionellen Sinn nicht bewähren, als wenn sie derjenigen Religionsgemeinde, der keinerlei Macht, keinerlei Waffe zu Gebote steht, als die der Wahrheit und des unverjährten heiligen Rechtes des Menschen und Bürgers, dieses ohne alle Beschränkung gewähren.

Böhmen.

(Prag. Corresp.) Großes Aufsehen macht auch hier die Schrift eines Polen, Namens Bary, über die Emancipation des Menschen (Königsberg 1843). Entschiedeneres, freimüthigeres über Alles, was Staat, Religion, Humanität im Judenthum und die äußeren und inneren Verhältnisse seiner Bekenner betrifft, ist in der deutsch-jüdischen Literatur lange nichts geschrieben worden. Der Verfasser ist ein ächter Pole, hart, unerbittlich, schonungslos gegen Alles, was er jetzt *) als Ignoranz oder Heuchelei ansieht. Er will Wahrheit, die volle, ungeschmückte Wahrheit, und schont Niemanden, der sich an ihr vergreift. Sein Styl ist derb, nicht selten hart und unbeholfen, ja uncorrect, aber seine Gedanken, wenn auch hie und da extravagirend, grandios, seine Anschauung eine humane im reinsten Sinne des Wortes, und sein Muth wie seine Gesinnung in hohem Grade achtungswerth. Ich beschränke mich für heute darauf, Ihnen auszüglich das mitzutheilen, was er über den Frankfurter Reformverein sagt:

„Kein vernünftiger Mensch kann das Lob, welches den Gliedern des Reformvereins gezollt werden muß, vorenthalten. Der Reformverein, wie es schon im Worte „Verein" liegt, will nicht die Judenheit reformiren, sondern eine Harmonie zwischen der Theorie und der Praxis bei sich selber zu Wege bringen. Daß er aber die gesammte Judenheit aus den Augen läßt, ist nicht nur nicht zu tadeln, schon deshalb, weil die gesammte Judenheit, wie oben angegeben, nicht zu retten (!) ist, indem sie keinen Centralisationspunkt hat, sondern sogar zu loben, da er dadurch zu erkennen giebt, daß er nicht blos eine Sekte in der Judenheit, sondern in der Menschheit ausmache, d. h. er erklärt dadurch, daß er strebt, moralisch zu sein, eben so gut ohne Rücksicht auf die Synagogen, wie auf die Kirchen, Moscheen u. s. w. *), die

*) Er sagt selbst von sich, daß er bis zu seinem achtzehnten Jahre einer der ächtesten Fanatiker gewesen, jetzt wolle er aber unerschrocken und unermüdlich dem verruchten Pharisäismus der Rabbinen entgegenarbeiten.

**) Hier übertreibt der Verf. Der erste Artikel des Reformvereins lautet ja ausdrücklich: Wir erkennen in der mosaischen

eigentlich auch Sekten des Mosaismus ausmachen. Ob aber die Juden des Reformvereins recht thun, wenn sie Schweinefleisch genießen, Satnes tragen, den Bart rasiren, an Ostern Brod essen, die Kinder nicht beschneiden lassen und, versteht sich von selbst, auch Ein mal in ihrem Leben mindestens den Stiefel des linken Fußes früher, als den des rechten anziehen, *) oder nicht, mag die Welt beurtheilen. Wer aber kann wol sagen, daß, wenn seine Glieder einmal so leben, nicht blos hin und wieder die Ceremonien übertreten, sondern so leben, in der Praxis nicht nur den Hokus-Pokus der Rabbinen, sondern alle (?) praktischen Gebete aufgeben, sie dann nicht recht thun, wenn sie offen erklären, daß sie nicht als Sünder, als zügellose Menschen, sondern nach ihrer innern Ueberzeugung so handeln und da sie die wichtigsten Gebote, das Gebot des Sabbats (?) leider übertreten, sie auch das viel geringere Gebot der Beschneidung, überhaupt (?) um consequent zu sein, alle, aufgeben und somit die Religion, die Moral als Mosaismus von den Ceremonien aussondern, damit sie nicht mit der Gleichgültigkeit, ja mit der Verachtung der Ceremonien auch gegen die Religion, gegen die Moral gleichgültig oder gar Feinde derselben werden! Wer kann dieses Verfahren mißbilligen?«

Der Verf. widerlegt nun die von einem Literaten ausgesprochene Meinung, daß derjenige, welcher die Beschneidung nicht beobachte, dadurch aus dem Judenthume trete, und weist nach, daß dieses weder nach dem Buchstaben noch nach der Auslegung des Talmuds der Fall sei. In letzterer Beziehung bemerkt er u. A.

»Der Talmud erklärt, Kiduschin 29, 1 u. s. f., ausdrücklich daß die Beschneidung nur ein Gebot sei, welches nur größer als die übrigen Gebote „מצות עשה" nicht aber als die Verbote מצות לא תעשה ist, und Chulin 4 und 5, daß derjenige, der sich nicht beschneiden läßt, nur als abtrünnig für ein Gebot betrachtet wird und in Pesachim 4, daß, weit entfernt, daß der Jude, den sein Vater nicht hat beschneiden lassen, nicht Jude sei, er vielmehr verpflichtet ist, wenn er groß wird, sich beschneiden zu lassen. Im Schulchan Aruch Joreh Deah Abschnitt 2, שע׳ יורה דעה ס׳ב׳, heißt es: „מומר לערלות דינו כמומר לעברה אחת" »Wer die Beschneidung unterläßt, ist gleich demjenigen, der von irgend einem Gebote abtrünnig ist;« ferner Abschnitt 260: (ס׳ר׳ס) מצות עשה לאב למול את בנו וגדולה מצוה זו משאר מצות עשה »Der Vater ist verpflichtet, seinen Sohn zu beschneiden, und dieses Gebot ist größer, als die übrigen Gebote,« aber nicht als die Verbote, nicht einmal als das Rasiren; endlich Abschnitt 261: (ס׳רסא) ואם לא מלוהו בד״ חייב כשיגדל למול א״ע ואדם לא מל חייב כרת »Wenn das Gericht ihn nicht hat beschneiden lassen, so muß er sich selber beschneiden lassen, wo nicht, wird er von Gott ausgerottet.« Wir haben also gesehen, daß nach den talmudischen Bestimmungen und nach denen der spätesten Rabbinen auf die Unterlassung der Beschneidung nur die Strafe: »Von Gott ausgerottet zu werden« gestellt ist, und dem jüdischen Gerichte nicht die geringste Macht gegeben ist, den Juden zur Beschneidung zu zwingen, während dies bei ganz andern Dingen wol der Fall ist. Der Verfasser schließt dann, nachdem er das, was sonst gegen die drei Artikel des Reform-Vereins bemerkt wurde, widerlegt, seine Betrachtung folgendermaßen:

Fassen wir nun zusammen, was der Reform-Verein aufstellt, und wir werden finden, daß, wenn er auch nicht im Stande ist, gleich bei der ganzen Judenheit durchzugreifen, er doch seine Mitglieder wenigstens im Princip, im Wesen des Menschen emancipirt und den übrigen Juden als Leuchtstern vorangehen kann. Er stellt auf: 1) »das Wesen des Judenthums soll die Fortentwickelung sein,« was im theoretischen Mosaismus, im Talmud selber und in der ganzen Geschichte, wie wir oben bereits gesehen, vollkommen begründet ist. Der Mensch entwickelt sich im praktischen Leben immer fort und um Harmonie zwischen Idee und Wirklichkeit zu bewirken, muß die reine Religion, wenn sie auch als Princip ewig und unveränderlich ist, in ihrer Verwirklichung aber der Fortentwickelung fähig sein, sie muß nämlich immer mehr und mehr alle Schale abwerfen und in ihrer ganzen Herrlichkeit hervortreten. Daraus folgt richtig 2) der zweite Satz: »Jetzt ist Palästina unser Vaterland nicht mehr,« und versteht es sich von selbst 3) »daß die talmudischen ceremoniellen Vorschriften, die darin ihren Ursprung haben, daß der für Palästina gegebene praktische Mosaismus auch für außerhalb Palästina's anerkannt wurde und somit als Consequenz auch der ganze praktische Mosaismus, der nur durch den Talmud die Gültigkeit für außerhalb Palästina's erhalten hat, nicht mehr verbindlich sei.« Es bleibt der reine Mosaismus, die Lehre von der Liebe zu Gott und zum Nebenmenschen in der vollsten Kraft, ja die Gesammtheit concentrirt sich jetzt um so eher darauf. Der Dekalog bleibt als praktischer Theil und genügt vollkommen. Durch diese Erklärung hört nun der Widerspruch zwischen Leben und Lehre beim gebildeten Juden auf, wodurch dann der gebildete Jude aufhört Jude (im beschränkenden Sinne des Wortes) zu sein und Mensch zu werden beginnt.«

Religion die Möglichkeit einer unbeschränkten Fortbildung, worauf auch in dem zweiten Rundschreiben der Reformfreunde selbst sich bezogen wird. Corresp.

*) Dieses ist nämlich auch in den rabbinischen Codices verboten. —

Preußen.

Berlin. Corresp. Das kalte Wetter, das uns Alle unsere Schäfchen ins Trockene hat bringen lassen, lockt Tausende auf Spaziergänge. Ich war einer dieser Tausenden und schritt allein mit meinen Gedanken die von Mänteln und Hüten geschwärzten Linden hinunter. Da macht mich ein fortwährendes Stillestehen der an mir vorbei Passirenden aufmerksam, und ich sah, daß mein Vorgänger d. h. derjenige, der vor mir herging, ein in türkische Tracht gekleideter Jude war. Ein bunter Turban bedeckte sein greises Haupt, den farbigen Shawl hatte er mehremal um den Hals gewunden, so daß der Zipfel beinah malerisch auf der linken Schulter lag. Sein weißer Bart war von dem starken Froste fast erstarrt, seine Füße mit leichten Sandalen bekleidet und mit dünnen Strümpfen, die sein wärmender Mantel nicht mehr bedeckte. So schritt er vor mir her, frierend und zitternd; sehnsüchtig gewiß nach dem Land seiner Väter, wo die Luft ewig heiß glüht und die Menschen nach dem Schatten und nicht nach der Sonne treibt, sehnsüchtig gewiß nach seinen Lieben, für die er im nordischen Klima friert und duldet. Und die Tausende von Wanderern die bei mir vorbeischreiten, alle wenden den Kopf voll Neugier; alle gucken sie aus ihren Mänteln hervor, nach dem irrenden Juden der ein buntes Gewand trägt; alle, bleiben sie stehen und schauen nach ihm, der einsam dahin geht, unglücklich oder schlecht, und gewiß schlecht, da alle Unglücklichen schlecht sind in den Augen der Welt, die aus ihren vor Sturm und Kälte verhüllten Gesichtern nur herausblicken, um einen Unglücklichen zu sehen, einen Unglücklichen im farbigen Gewand. Es hatte einen traurigen Reiz, alle die Gesichter zu studiren, die den Stehenbleibenden gehörten, keines sah ich voll Mitleid, voll Theilnahme an dem fröstelnden Juden; der Eine sich wundernd, der Andere höhnend, der Dritte einfältig lächelnd, der Vierte erklärte seiner Dame, daß es ein Jude wäre, eine Merkwürdigkeit, auf die der Fünfte erst aufmerksam machte. Alle sahen sie auf den bunten Turban, den farbigen Shawl, keiner auf die dünnen Strümpfe, die entblößten Beine; keinem fror das Herz, als er im warmen Mantel und Schuhen, den erstarrenden Sohn Asiens erkannte, keiner! Und das Unglück ist nur darum Unglück, weil es die Menschen für kein solches halten und jeder sich für den Mittelpunkt der Welt hält, in dem sich diese Sorgen der Welt basiren. Kalt sieht der Mensch das nackte Unglück bei sich vorüber gehen, er dreht sich um und schweigt, und geht vorüber; er zittert nicht, er ruft seine Phantasie nicht zu Hülfe, diese Buhlerin, die nur im Glücke schwelgt und sich in Purpur kleidet und mit Lüsten und mit Sünden nährt. Was wir hören, was wir lesen, es ist wahr, gewißlich wahr, und daß wir das Buch weglegen, augenblicklich von Verwunderung bewegt, und dann darüber reflectiren, eben so falsch wie unser Glück ist und unsere Hoffnungen, das ist eben das gräßliche; wir lesen und schweigen und gehen vorüber. Jedermann ein Jude, ich ein Jude, nichts ist ähnlich als jener orientalische Zug, der uns bleibt wie unser Stolz und der nur erblaßt ist in meinem Gesichte vor dem blassen Klima und dem ausdruckslosen stockenden Leben. Ich habe mich nur gegrämt, wenn der Straßenjungen-Chor nur an der Nase mein Blut erkannt und spotteten und höhnten; ich freute mich, daß das was ich eigen habe, noch nicht untergegangen war in den Einflüssen der Außenwelt, die eben nur von der Außenwelt kommt und deshalb drückender sind als Ketten und schneidender als Hohn. Jener Mann ein Jude; ich ein Jude. Jener vielleicht fliehend vor dem Schergen des persischen Schahs; ich meine ganzen Gedanken verbergend vor dem Argusauge des Polizeispions; er verfolgt, weil er Geld vielleicht oder anderes Gut besaß; ich unglücklich, weil ich nichts besitze, nicht einmal Hoffnungen, weil nicht mein Geld, sondern meine Kräfte der Staat tödtet in dem ich lebe. Er durchläuft Europa, ein moderner Benjamin, mit seinem Stabe; er studirt die Herzen seiner Glaubensgenossen mit dem Maßstab seines Unglücks und die Blicke seiner Freunde mit seiner Gemüthsstatistik, die er mit seinem Schweiße und dem Froste, der ihn durchschüttelt, erkauft. Er quält sich in Deutschland auf deutsche Weise und d. h. soviel, er quält sich und alle Nationalitätspulse Europa's flammen in seinem südlichen Feuer zusammen und geben ein seltsameres Schauspiel, das nur der Chemiker der Seele mit Herz zu zersetzen, nur der Mann mit dem schauenden Verstande des Mitleids zu verstehen vermag. Will den kein Buchhändler mir Tausende geben, daß ich Europa durchreise mit warmen Handschuhen, gefüttertem Pelze, und von einer warmen Stube aus die nationalen Interessen Europa's schildern und durch die Pracht, mit der meine Phantasie überall hin zu wandern vermag, das Lesepublikum und seinen Beutel ergötze und mein orientalisches Gesicht in den schönen Blättern seiner Reisebilder abdrucke? Das Gemüth ist die wahre Heimath der Juden und in diesem, das allein hoch aufathmet, seufzend oder jubelnd bei Anderer Leid, blühen und wachsen die prächtigen der Tropen. Wandernd durch alle Länder europäischer Scheingluth klopfe er auf sein Herz mit dem Gefühle des ungeschwächten Menschen, mit ungeschwächter Kraft der Phantasie und der Resignation. Er darbt in Spanien, in Deutschland, in Italien, die Sehnsucht seines Herzens geht nach dem Herzen zurück, von wo sie ausgegangen; er liebt die Seinen, welcher Boden sie trage, und liebt die wirkliche Liebe, die nicht gebannt ist an Klima und Wetter und kein banges Gefühl kennt, nach dem

wo solche Liebe verpönt ist, wie ein freies Wort, und wo die Kälte des Lebens erstarrt den heißen Athem der Empfindung. —

Freie Städte.

Frankfurt a. M. 1. Febr. Unter der Ueberschrift „Die Rabbinen über den jüdischen Reformverein“ bringt die Allg. Ztg. nachfolgenden Artikel, den wir unsern Lesern sammt einer Correspondenz, die uns darüber aus derselben Stadt zugekommen, mitzutheilen nicht ermangeln. Der Artikel lautet:

„Die mehrfach besprochene Constituirung des hiesigen jüdischen sogenannten Reformvereins und die Weigerung eines Anhängers desselben seinen Sohn beschneiden zu lassen, haben den hiesigen Rabbinen Sal. Abr. Trier veranlaßt, an viele deutsche und ausländische Rabbinen und Theologen ein Umlaufschreiben ergehen zu lassen, um sie zum Gutachten aufzufordern über jene „Neusecte im Allgemeinen“ und über die Maaßregeln die zu ergreifen seien gegen einen solchen, der „aus frevelndem Princip und Unglauben seinen Sohn nicht beschneiden läßt.“ Einundvierzig Antworten sind eingegangen und „vorläufig“ 28 derselben in diesen Tagen, als Manuscript gedruckt, von obengenanntem Rabbinen herausgegeben worden. Die übermeisten Gutachten sind von deutschen Rabbinen; aus dem Ausland sind nur Schreiben eingelaufen von Kopenhagen, Prag und Padua. Ob Rabbinen aus Polen, Ungarn, Frankreich, Holland u. s. w. consultirt worden, ist vom Herausgeber nicht bemerkt. Zehn noch nicht abgedruckte Antworten sollen im wesentlichen dieselben Resultate liefern wie die abgedruckten. Drei Rabbinen endlich „fanden die Anfragen so einfach durch die deutlichen Textworte der heiligen Schrift beantwortet, daß sie es für überflüssig hielten eine ausführliche Arbeit einzusenden.“ Die Ergebnisse der abgedruckten Gutachten sind im Wesentlichen folgende: 1) Die sogenannte Neusecte wird durchgängig auf das entschiedenste verworfen, und ihre Anhänger abwechselnd als Abtrünnige (Mumrim), Häretiker (Minim), Gottes- und Offenbarungsleugner (Cophrim), Verächter des Glaubensbundes (poresch midarke zibur), Sünder, Apostaten, Frevler und dergl. m. bezeichnet, da sie nicht bloß „die Fundamentalgesetze des Judenthums“, nämlich Beschneidung und Sabbatfeier, sowie die Tradition, sondern sogar die Göttlichkeit der Thora verwerfen und „die Offenbarung Gottes an Moses überhaupt läugnen“. Eben damit seien sie anzusehen als gänzlich aus dem israelitischen kirchlichen Verband herausgetreten, nach einigen sogar als nicht mehr dem „Judenthum“ angehörig; daher nicht mehr zu Eidleistung, zum Ehebündniß mit einer Israelitin zuzulaßen u. s. w. Doch wird von mehreren daran erinnert, daß der geborne Jude rechtlich (d. h. nach jüdischem Recht) nie aufhören kann Jude und, als solcher, zur Befolgung der jüdischen Gesetze verpflichtet zu sein — eine Verpflichtung, welcher selbst noch alle Nachkommen getaufter Juden unterworfen blieben. 2) Was die Beschneidung betrifft, so stimmen die Gutachten darin überein, daß sie nicht bloß ein Abrahamitisches, sondern auch ein Mosaisches Gebot sei; daß Gott sie den Israeliten (nicht den andern Nachkommen Abrahams) als ein Bundeszeichen für ewige Zeiten, bei Strafe des Carath (was abwechselnd übersetzt wird mit Extermination, Todesstrafe, Ausrottung, Vernichtung des Individuums, befohlen. Ueber die eigentliche Bedeutung dieses Bundeszeichens, ob es „eine sacramentalische Handlung“, ein Einweihungszeichen, Bedingung des Israelitseins, nationales Abzeichen, Weihezeichen zum priesterlichen Nationalberuf u. s. w. sei, darüber herrscht keinerlei Uebereinstimmung. Ebenso stimmen nur fünf Rabbinen dafür, daß der Vater zur Beschneidung seines Sohnes (und, nach Moses, seiner männlichen Sklaven) gezwungen, und hierzu die weltliche Behörde um Hülfe angegangen werden soll; wogegen Luzzato, Professor am rabbinischen Collegium zu Padua, behauptet: „daß man den Neugebornen, trotz der Opposition des Vaters beschneiden müsse, sage keine talmudische Autorität“. Durchgängig erklären dagegen die Gutachten, daß ein Israelit, welcher die verbindliche Kraft des Beschneidungsgebotes läugnet, und vorsätzlich die Beschneidung seines neugebornen gesunden Knaben aus dem Grunde unterläßt, weil er sie für unwesentlich zum Israelitenthum hält, als ein Abläugner des göttlichen Gesetzes und Zerstörer des ewigen Bundes, als gänzlich aus dem israelitischen kirchlichen Verband herausgetreten angesehen werden müsse, und daher auch als von jeder jüdischen Religionsgemeinde ausgeschlossen zu betrachten und, wie mehrere meinen, für ausgeschlossen zu erklären, diesem nach nicht zur Eidleistung more judaico, zur Ehe mit einer Jüdin zuzulassen sei. Luzzato behauptet sogar, daß ein solcher Israelit „wie ein gesetzlich Hingerichteter zu begraben sei“. Auch meint R. Sutro zu Münster, es sei Pflicht der Rabbinen in allen Synagogen bekannt zu machen, auf dem Manne der zu Frankfurt a. M. aus frevelnder Willkür seinen Knaben nicht beschnitten habe, „hafte der Pentat. 5, 27, 26 ausgesprochene Fluch“. Mehrere Gutachten endlich sind der Ansicht daß auch der unbeschnittene Knabe aus der Gemeinde ausgeschlossen, und wenn er nach erreichter Selbstständigkeit sich nicht beschneide, weder zur Eidleistung noch zur Ehe mit einer Jüdin zuzulassen sei, und des künftigen Lebens verlustig gehe. Uebrigens ist es unrichtig, wenn der Herausgeber der Gutachten behauptet: „der summarische Inhalt sämmtlicher Gutachten ergebe, daß in einigen deutschen Staaten die Einregistrirung (in die Matrikel) nur nach der erfolgten Anzeige von Seiten der zum Beschneiden An-

gestellten oder Autorisirten über die wirklich vollzogene Beschneidung statfinden kann«. Bloß Dr. Mannheimer, Seelsorger der israelitischen Gemeinde zu Wien, bemerkt, daß dort »die Registrirung nur auf die erfolgte Anzeige von Seite des Beschneiders stattfinde«. Aus der Einleitung des Herausgebers der Gutachten ist zwar zu ersehen, daß derselbe unterm 4. August v. J. unsern hohen Senat gebeten, zu verfügen, daß »kein Knabe jüdischer Eltern in den hiesigen israelitischen Gemeindeverband als jüdischer Glaubensgenosse und israelitischer Bürgerssohn aufgenommen werde, wenn an demselben der Act der Beschneidung nicht vollzogen worden sei«; bis jetzt scheint aber noch keine Entscheidung darüber erfolgt zu sein.«

Hierüber läßt sich nun die Mittheilung aus Frankfurt folgendermaßen aus:

»Wenn irgend etwas geeignet ist, dem Reformverein neue Anhänger zu gewinnen und seinen Eifer zu erhöhen, so ist es die Art und Weise, wie sich 41 Rabbinen (eine ominöse Zahl! 40 — auf einen mehr oder weniger kömmt es nicht an — hatten sich vor 25 Jahren in gleicher Weise gegen den Hamburger Tempel erklärt und seine Theilnehmer mit denselben Epitheten belegt), an welche das hiesige Rabbinat sich gewendet, über denselben ausgesprochen. Wir halten uns an das Referat, welches ein, wie es scheint aus authentischer Quelle unterrichteter Correspondent der Augsb. Allg. Ztg. darüber gibt. Hiernach wird von den 41 die sogenannte Neusekte und ihre Anhänger abwechselnd als Abtrünnige (משומדים), Häretiker (מינים), Gottes- und Offenbarungsläugner (כופרים), Verächter des Glaubensbundes (פורש מדרכי צבור) u. dgl. m. bezeichnet, da sie nicht bloß die Fundamentalgesetze des Judenthums, nämlich Beschneidung und Sabbathfeier, sowie die Tradition, sondern sogar die Göttlichkeit der Thora verwerfen und die Offenbarung Gottes an Moses überhaupt leugnen. Wir möchten nun die Herren vor Allem fragen, aus welchem Aktenstücke sie ihre Anklage schöpfen? Dieses kann doch nur das Programm des Reformvereins selbst sein. Von der Sabbatfeier kömmt aber in demselben kein Wort vor, und von der Beschneidung wird nur gesagt, die gewöhnliche Meinung betrachte diesen Gebrauch bald als ein Institut von sacramentaler Bedeutung, welcher Begriff in dieser Art im Judenthum gar nicht vorhanden sei, bald auch (von christlicher Seite nämlich) als ein Symbol der besonderen Reinheit, welche die Juden sich zuschrieben, was eben so wenig dessen vormosaischer Entstehung zu Grunde liegen konnte. Heißt das die Beschneidung leugnen? Sind ja, wie aus jenem Artikel hervorgeht, mehrere der 41 selbst weit entfernt, jener Ceremonie eine sacramentalische Bedeutung beizulegen! Was die Tradition betrifft, so ist die Anklage eben so unbegründet, da der zweite Artikel in der Erklärung des Reformvereins bekanntlich nur von der Verwerfung des Talmuds als Autorität spricht. Dieses besagt aber nichts anderes, als was bereits von dem frömmsten und ältesten Synagogenlehrern behauptet worden, wofür die jüdische Geschichte unzählige Belege liefert, und was namentlich in neuester Zeit die siebzehn rabbinischen Gutachten über die Breslauer Rabbinatssache nachgewiesen, daß es den Lehrern der spätern Zeit allerdings zustehe, über die Ansichten und Satzungen der Talmudisten hinauszugehen, die selbst nicht daran dachten, sich eine bindende Autorität in dem Sinne beizulegen. An der Tradition aber in ihrer wahren Bedeutung, (wie solche ebenfalls die 17 Gutachten constatiren,) nämlich als die freie, zeitgemäße, lebendige Fortbildung des Gesetzes, als die Verwerfung des karaitischen Buchstabenglaubens wird wol kein helldenkender Israelit und eben so wenig die Frankfurter Reformfreunde jemals gezweifelt haben. Der ärgste Vorwurf endlich den die Herren den Letzteren machen, daß sie die Göttlichkeit der Thora, die Offenbarung Gottes an Mosis leugnen, widerlegt sich aber durch den wörtlichen Inhalt des ersten Artikels, der von einer **mosaischen Religion** spricht (wer aber die Offenbarung an Mosis leugnet, für den gibt es weder eine mosaische, noch christliche, noch mohamedanische Religion, sondern nur eine Lehre der Vernunft, eine philosophische Religion) und noch mehr durch die Worte in dem Programm: »Er (nämlich der Mosaismus) setzte die höchsten Wahrheiten in ihre Rechte ein, indem er ihnen einen göttlichen Ursprung zusprach.«

Es ist erfreulich, daß unter den Herren selbst über die Bedeutung der Beschneidung keinerlei Uebereinstimmung herrscht, vielmehr einige sie nur als nationales Abzeichen (also jetzt von keiner Bedeutung mehr) betrachten; ebenso, daß nur fünf mit der Behauptung hervortreten, es könne der Vater zur Beschneidung seines Sohnes gezwungen und hiezu die weltliche Behörde um Hülfe angegangen werden. Wie aber die Gutachten durchgängig erklären können, daß ein Israelit, welcher die verbindliche Kraft des Beschneidungsgebots leugnet und vorsätzlich die Beschneidung eines neugebornen gesunden Knaben aus dem Grunde unterläßt, weil er sie für unwesentlich zum Israelitenthum hält, als ein Ableugner des göttlichen Gesetzes und Zerstörer des ewigen Bundes, als gänzlich aus dem israelitischen kirchlichen Verband herausgetreten angesehn werden müsse, ist ein Räthsel, da selbst nach der Ansicht des Talmuds (Kiduschin 23, 1 rc.) die Beschneidung zwar mehr als die übrigen Gebote, (מצות עשה) aber weniger als die Verbote (מצות לא תעשה) ist, ferner derjenige, welcher jenes Gebot übertritt, nur als abtrünnig

für ein Gebot betrachtet wird (מומר לערלות דינו כמו מר לעבירה אחת), und wie Holdheim *) richtig hervorhebt, gewiß nur von dem Genusse des Osterlammes (קרבן פסח) ausgeschlossen ist, darum aber nichts desto weniger den confessionellen Charakter eines Israeliten besitzt und auf alle übrigen Religionsgebote verpflichtet ist, wie er auch in der Mischnah Nedarim 31, 6, ישראל genannt wird (ישראל אמו' בערלין) und die Gemara (Jebanoth 71) sogar von ihm sagt »ערל דלבו׳ לשמים«. Die Herren müßten demnach bei ihrem Excommunicationsurtheil nicht das Gebot der Beschneidung selbst, sondern »daß seine verbindende Kraft geleugnet, dasselbe vom Uebertreter als für unwesentlich zum Israelitenthum gehalten wird«, vor Augen gehabt haben. Dann trifft aber ihre Verurtheilung nicht nur denjenigen, welcher die verbindende Kraft der Beschneidung, sondern die irgend eines andern mosaischen (z. B. des Tragens eines wollenen Rockes in dem ein leinener Faden sich befindet שעטנז) oder talmudischen Ritus, als für die heutige Zeit leugnet, oder auch nur in der Auslegung irgend einer biblischen Stelle von der im Talmud rezipirten abweicht, denn auf alle diejenigen haben nach talmudisch-rabbinischer Ansicht die Namen Kopher, Mumre, Min (כופר מומר׳ מין) Anwendung, **) alle diejenigen sind nach den ausdrücklichen Bestimmungen der rabbinischen Codices zum Eide, zur Ehe mit einer Jüdin, auch zur Ablegung eines Zeugnisses (S. Choschen Hamischpat Kap. 34, §. 24) unzulässig. Dann seid ihr alle Ketzer, Abtrünnige, Religionsleugner ihr Synagogenlehrer von der ältesten Zeit an bis auf die neuste, ihr Seodpah, Maimonides, Nachmanides ***) und viele andere, dann seid ihr es besonders, Rabbinen und Lehrer der neuern Zeit, ihr Geiger, Holdheim, Heß, Stein, Mannheimer, Cohn, Luzzato, Gutmann, Levy u. a., dann sind hunderte und tausende der deutschen Judenheit, dann ist der größte Theil der Frankfurter Gemeinde weder zum Eide, noch zum Zeugniß, noch zur Ehe mit einer Jüdin zulässig, ja dann ist es kein Jude, der nicht mit den Talmudisten †) glaubt, daß man gegen den Nichtisraeliten sich einen Betrug erlauben, oder den Juden, welcher geflissentlich irgend ein Ritualgesetz übertritt, aus der Welt schaffen müßte. ††) Sehet ihr, so weit kommen wir, müssen wir konsequenterweise kommen, wenn wir bei Beurtheilung religiöser Fragen uns auf talmudischen Standpunkt stellen. Das habt ihr Herren Mannheimer, Levy, Luzzato ꝛc. nicht bedacht, sonst würdet ihr euch wol nicht jenem Verdammungsurtheil angeschlossen, wol nicht das Schwert gegen euer eignes Herz geführt haben. Wir fürchten daher nicht im Mindesten, daß unser aufgeklärter Senat sich irgend durch jene Gutachten bestimmen lassen werde, denn er müßte ja sonst geradezu das unfreie, unsittliche, meuchelmörderische *) Judenthum des starren Rabbinismus vertreten und für unsere Zeit einführen wollen. Aber Eines geben wir den sämmtlichen 41 zu bedenken; eines führen wir ihnen sammt und sonders zu Gemüthe. Haben Sie denn nicht daran gedacht, daß dadurch, daß sie das System des Zwanges, wenn auch nur des mittelbaren, wie durch die Ausschließung vom Eide, der Ehe ꝛc. in religiösen Angelegenheiten einführen wollen, sie ein Gut gefährden, ja vernichten, auf welches alle unsere rechtlichen Ansprüche an den Staat, all unser und unserer Kinder Wohl gegründet ist: das hohe, heilige, unantastbare Gut der Gewissensfreiheit? **) Haben Sie das überlegt? Nun, da sie es nicht gethan, erwarten wir von allen andern erleuchteten und gesinnungsvollen Rabbinen und Religionslehrern, daß sie es thun, daß sie mit aller Kraft solche Insinuationen bekämpfen, erwarten wir namentlich von dem Vorstande der hiesigen Gemeinde, deren Rabbine jenen unheilvollen Schritt veranlaßte, daß er nicht schweige, sondern die bezeichneten Rabbinen und Religionslehrer zu einer pflichtmäßigen Aeußerung über den Reformverein, wie über die Beschneidungsfrage aufferdern werde.

---

*) In seiner Schrift: »Ueber die Autonomie der Rabbinen.«

**) Die vorzüglichsten Stellen sind:

ע"ז, דף כו, שבועות, מח, רמ"בם, ה' תשובה פ"ג, ה' ממרים פ"ג; ש"ע י"ד קנח, ח"מ צב, תכה, א"ח לו,

***) Seodpah versteht unter פרי עץ הדר Orangen oder Citronen. Maimonides betrachtet die Opfer gegen die Ansicht des Talmuds als nur in der damaligen Zeit des Götzendienstes nothwendig; und Nachmanides bestreitet geradezu die vom Talmud behauptete Anzahl von 613 Gesetzen.

†) א'ס'ד' ח"מ, ב"ק, קיג, ר"מבם ה' גזלה ואבידה פ' י' ש"מח,

††) מצוה להרגן heißt es ausdrücklich in den angeführten Stellen.

*) Der Ausdruck ist hart aber wahr, und noch das Beste, daß die Juden die Ermordung der Ketzer eben so wenig gut heißen, als die Katholiken die Inquisition. Aber um so mehr sollten unsre Religionslehrer sich hüten, die talmudische Ketzerlehre zu vertreten. Fürwahr es kann nur von guten Folgen sein, daß der Reformverein sich förmlich gegen die Autorität des Talmuds erklärte.

**) Dieses hat, wie die Leser sich erinnern, auch ganz besonders Rießer in der Beschneidungssache hervorgehoben.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniſs und Reform des Judenthums.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarſchem Land-Rabbinen zu Stadt-Lengsfeld bei Eiſenach.

Nr. 8. **Sonntag, den 25. Februar 1844.** **V. Jahrgang.**

Die religiöſen Verhältniſſe in Kurheſſen und die Beſetzung der Landrabbinen-Stelle.

(Eingeſendet.)

Die religiöſen Zuſtände der hieſigen Synagogengemeinde, als der Hauptgemeinde desjenigen Landes, in welchem die Iſraeliten allen übrigen Confeſſionen rechtlich vollkommen gleichgeſtellt ſind, dürften um ſo mehr für alle Iſraeliten Deutſchlands der Beachtung werth ſein, als man bei der in politiſcher Beziehung begünſtigten Stellung derſelben auch größere Anſprüche in Rückſicht auf deren ſittlich-religiöſe Entwickelung an ſie zu ſtellen berechtigt zu ſein ſcheint. Man wird im Allgemeinen mit um ſo größerem Intereſſe die religiös-ſittlichen Verhältniſſe der kurheſſiſchen Iſraeliten ins Auge faſſen, als vorausſichtlich über kurz oder lang von der einen oder andern Seite gerade auf dieſe letztern hingewieſen werden wird, um zu zeigen, welche Früchte die Emancipation getragen hat. Darum dürfte es den Leſern dieſes Blattes nicht unwillkommen ſein, wenn wir ihnen über die fraglichen Verhältniſſe und Zuſtände einige Mittheilungen machen.

Es ſind jetzt über zehn Jahre verfloſſen, ſeitdem die bürgerliche Gleichſtellung der Iſraeliten Kurheſſens geſetzlich ausgeſprochen worden iſt. Was iſt für innere Emancipation der Iſraeliten, für die Verbeſſerung der religiöſen und ſittlichen Zuſtände derſelben während dieſes Decenniums geſchehen? Dieſe Frage wird ſich bei dieſer Gelegenheit einem Jeden aufdringen, der nicht jener oberflächlichen Anſicht huldigt, als ſei mit der äußern Emancipation Alles geſchehen und der Meſſias für Iſrael gekommen. Die Emancipation ſoll nicht, wie deren Gegner hin und wieder behauptet haben, den Iſraeliten ein bloßes Mittel ſein zur Erlangung äußerer Ehre und äußerer Vortheile; nein, das Gefühl der ſittlichen Menſchenwürde ſoll dadurch in ihnen gehoben, und der Sinn für Bürgerthum geweckt und genährt werden. Sie ſollen innerlich als ächte Staatsbürger ſich fühlen lernen und äußerlich dieſes Gefühl dadurch bethätigen, daß ſie eingreifen in die mannigfachen Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens und nicht dem das ächte Staatsbürgerthum ausſchließenden Grundſatze huldigen, als genüge es zu dem Ende ſchon, wenn der Bürger ſeine Steuern und Abgaben zahlt und der Militärpflicht ſich unterzieht. Soll die Emancipation zu einer reellen Wahrheit werden, ſo müſſen Religion und Bürgerthum ſich gegenſei-

tig durchdringen, und Aufgabe der geistlichen Behörde müßte es vor allen Dingen sein, durch die ihr zu Gebote stehenden Mittel, durch religiöse Vorträge und eine entsprechende Einrichtung des Gottesdienstes auf die Gesittung und Gesinnung ihrer Glaubensgenossen zu wirken, und den Sinn für Bürgerthum und bürgerliche Thätigkeit in ihnen zum lebendigen Bewußtsein zu bringen. Allein von einer hierauf gerichteten geistlichen Thätigkeit, von einem Fortschritte in dieser Beziehung, wissen wir nichts zu berichten, ja es könnte viel eher von Rückschritten die Rede sein.

Während des gedachten Decenniums ist zwar ein Landrabbinat als höchste geistliche Behörde constituirt worden, von dessen Wirksamkeit jedoch im Wesentlichen nichts weiter zu berichten steht, als daß eine Leichenordnung ins Leben getreten und eine neue Synagogenordnung entworfen worden ist, welcher Entwurf dermalen dem Ministerium zur Bestätigung vorliegt. In welchem Geiste diese Synagogenordnung entworfen wurde, mag man daraus entnehmen, daß nur der Widerstand des hiesigen Vorsteheramtes es verhinderte, daß das den Gottesdienst störende Abklopfen der Bachweiden (הושענות) am Hosianatag nicht beibehalten wurde, während das verehrliche Landrabbinat diese Ceremonie abzustellen Anstand nahm, wahrscheinlich um das religiöse Bewußtsein nicht zu verletzen! — Die Gebete, wie sie seit Jahrhunderten hergebracht sind, haben in Folge jener Synagogenordnung eine neue Sanction erhalten, und die kurhessischen Bürger mosaischen Glaubens beten, wie vor tausend Jahren so noch heute jeden Tag dreimal in der Synagoge um Wiederherstellung des Tempels und des Opferdienstes, um Erlösung aus der politischen Knechtschaft, in der sie sich befinden, um die baldige Ankunft eines Messias, der sie nach Palästina zurückführe und um Restauration der davidischen Dynastie, sowie um Wiederherstellung eigener jüdischen Gerichte, wie sie vormals bestanden. An den Hauptfesttagen des Jahres, am Pesach- und Laubhüttenfeste, wird in Stundenlangen Gebeten um Thau und Regen gefleht, aber nicht etwa für das kurhessische beziehungsweise deutsche Vaterland, in dem die Israeliten wohnen, und dessen Wohlfahrt ihnen am Herzen liegen müßte, o nein! jene himmlischen Wohlthaten werden erfleht für die speciell benannten zwölf Gauen Palästina's, in welchen vormals die zwölf Stämme wohnten, und wo, dem Inhalt der Gebete gemäß, die Betenden ihr eigentliches Vaterland suchen. Wer da nicht weiß oder nicht wissen will, daß die Israeliten diese Gebete theils nicht verstehen, theils gedankenlos hersagen, der könnte die bedenklichsten Folgerungen daraus gegen sie herleiten. Wenn anderwärts der althergebrachte Ritus noch besteht, so findet dieses seinen natürlichen Erklärungsgrund in der unverkennbaren Schwierigkeit, durch eine durchgreifende Reformation des Gottesdienstes etwas Neues und allseitig Befriedigendes an die Stelle des Alten und historisch immerhin Ehrwürdigen zu setzen. Man läßt darum das Alte stillschweigend fortbestehn und denkt, die Zeit mit ihren fortschreitenden Bedürfnissen und das Leben mit seinen unerschöpflichen Mitteln werde dem Uebelstande schon von selbst abhelfen. Ganz anders bei uns in Kurhessen. Hier hat die geistliche Behörde den althergebrachten Ritus nicht stillschweigend fortbestehen lassen, sondern mittelst einer selbstständig entworfenen Synagogenordnung von Neuem sanctionirt und als zweckmäßig anerkannt.

Bedenkt man nun, daß das Gebet der stärkste Ausdruck der innersten Gesinnung ist und sein soll; daß in ihm die innigsten Wünsche des menschlichen Herzens und das eigentliche Wesen des Gemüths sich aussprechen: so kann man in jener Synagogenordnung nichts Anderes sehen, als einen höhnenden Widerspruch gegen das Gesetz vom 29. October 1833, eine ironisch ausgesprochene Protestation gegen die s. g. Emancipation, eine Protestation, die, wäre sie ausdrücklich und unumwunden ausgesprochen worden, die Entrüstung sämmtlicher Israeliten Kurhessens zur Folge haben würde, während diese, unbekannt mit dem Sinn und der Bedeutung jener Gebete ihrer geistlichen Behörde vertrauen, dieselbe ruhig gewähren lassen und keine Ahnung davon haben, zu welchen Consequenzen deren Handlungsweise führen könnte.

Zur Ehre der Männer, welche jene Synagogenordnung entworfen, muß man voraussetzen, daß sie bei deren Abfassung von einem leitenden Prinzip ausgegangen seien. Dieses Prinzip sei, welches es wolle, wir beabsichtigen nicht, dasselbe einer Kritik zu unterwerfen: de principiis non est disputandum. Allein wir können bei dem besten Willen eine Consequenz nicht herausfinden, die doch in religiösen Dingen mehr, denn irgendwo, erforderlich ist. Nur folgendes Dilemma scheint uns möglich. Entweder:

1) Jene Männer sehen in den Gebeten, die sie sanctionirt haben, den wahren Ausdruck der Gesinnung jedes ächten Israeliten, und sie suchen bei ihrer Amtsführung die den Gebeten zu unterstellende Gesinnung zu wecken und zu beleben. In diesem Falle aber han-

deln sie unverantwortlich gegen den kurhessischen Staat, der gerade die entgegengesetzte Gesinnung bei seinen israelitischen Bürgern voraussetzt und unter dieser Voraussetzung allein ihnen die bürgerliche Gleichstellung gewährt hat. Sie verletzen den Eid der Treue, den sie dem Staate geschworen, und erinnern an jene französischen Legitimisten, die die Wallfahrt nach Belgrave Square gemacht haben und deßhalb von der französischen Deputirtenkammer „fletrirt" wurden. Oder:

2) Jene Männer betrachten die fraglichen Gebete als leere, althergebrachte Formeln, die, wie sie voraussetzen, gedankenlos und ohne Andacht hergesagt werden. In diesem Falle aber entwürdigen sie ihren geistlichen Beruf, verletzen ihre geistliche Pflicht, indem sie das Gebet, jenen feierlichen Act, in welchem das tiefste Wesen der Religion sich offenbart, zu einer leeren, inhaltlosen Form herabsetzen.

Es wäre in der That wünschenswerth, wenn diejenigen Männer, welche bei Abfassung jener Synagogenordnung mitgewirkt haben, sich darüber aussprechen wollten, in welcher Weise sie das gestellte Dilemma vermeiden mochten. Eine solche Erklärung dürften sie ihren Glaubensbrüdern gegenüber sich selbst und ihrer amtlichen Stellung, sowie der Heiligkeit des Gegenstandes schuldig sein, um den es sich hier handelt.

(Schluß folgt.)

Geschichte des Tages.

Freie Städte.

(Frankfurt a. M.) [Corresp.] Einem zuverläßigen Gerüchte zufolge, haben sich die Unterhandlungen mit Herrn L. Stein zerschlagen und Letzterer hat die Annahme des hiesigen Rabbinats abgelehnt. Hr. Stein soll sich nämlich geweigert haben, den Artikel der ihm von Seiten unseres Vorstandes zur Unterzeichnung vorgelegten „Instruction" anzunehmen, wornach der künftige Rabbine sich aller amtlichen Einwirkung auf das hiesige Schulwesen zu enthalten hätte. Da der Vorstand seiner Seits auf unbedingte Annahme seiner Vorschläge bestand, so scheiterten die Unterhandlungen und es sollen bereits Schritte bei Hrn. Dr. Holdheim geschehen sein, um dessen Ansichten über gewisse Hauptfragen im Voraus zu erfahren.

Preußen.

(Soest in Westphalen.) [Corresp.] Der um seine Gemeinden so hochverdiente Obervorsteher Hellwitz hat von Frankfurt a. M. folgendes anonyme Schreiben erhalten:

„Von den neuen und alten Juden ist folgendes bestimmt worden:

Sie wollen Alles, was Sie gegen die alten Meinungen in der Religion abgebracht haben, wieder herstellen, sonst kostet es Ihren Kopf".

Daß Herr Hellwitz sich durch diese Androhung in seinen Bestrebungen nicht irre machen lassen wird, bedarf keiner Versicherung. Was soll man aber zu der Parthei der starren Frankfurter Rabbaniten sagen, die sich nicht entblödet, solche Manifestationen von sich ausgehen zu lassen?

(Berlin 6. Febr.) In Bezug auf die Stellung der Juden im preußischen Staate wird hier jetzt emsig an einem Gesetz gearbeitet, welches Vieles in den Verhältnissen der Juden zu ändern, und letztere manchem Schritte näher zu bringen bestimmt ist. Um aber keinen Fehlgriff zu machen, beabsichtigt man nun, den Entwurf, vor dessen Erhebung zum Gesetz, den drei bedeutendsten Gemeinden in der Monarchie zur Begutachtung mitzutheilen. Viele sind auch der Meinung, daß die jüdischen Gemeinden überhaupt aufgefordert werden sollen, je zwei intelligente Männer aus ihrer Mitte zu wählen, welche neben der genauen Kenntniß der innern jüdischen Verhältnisse auch Bildung genug besitzen, um ihren Ansichten bei einem so wichtig ins Leben eingreifenden Gesetz Werth verschaffen zu können, da ihre Stimmen höhern Orts auch vernommen werden sollen. (Düsseld. Ztg.)

Baiern.

(Aus Unterfranken.) [Corresp.] Unsere Feinde müssen Zeugniß für uns geben! Werden sie es? Mit Willen nicht, aber ihr Zeugniß ist auch ganz eigner Art. Sie reden so, daß man ihnen recht deutlich anhört, sie möchten uns Böses nachreden, suchen Alles auf und finden nichts als — Erdichtungen oder Kleinlichkeiten. Die Augsburger Postzeitung hält sich daüber auf, daß die Möidlinger Lotterieloose so stark verkauft werden. Das geht uns nun freilich nichts an, der Unternehmer ist kein Jude und wir Juden haben die Erlaubniß zum Verkaufen nicht eingeholt und nicht gegeben: allein die scharfsinnige Postzeitung, besorgt „für Gott, König und Vaterland", in der Meinung, „daß die Politik durch Rothschild bereits zu einer Art Lotterie wurde", findet darin ein Streben, ganz Europa zu einem jüdischen Geldkasten zu machen! Was wir Juden doch für mächtige Leute sind!

Aergerlicher noch ist dieser Zeitung ein Ereigniß, das in der That schauderhaft ist. Erschrecken Sie nicht, obgleich es schreckhaft ist. „Eben jetzt kündigt sich ein Jakob Neustätter aus Baireuth mit Kirchenparamenten an, wovon er ein großes Lager hält, das loszuschlagen er in die Häuser der Geistlichen und

Gönnet des Altares läuft und keine Worte spart.« »Ist es nun nicht betrübend«, meint die Augsb. Postzeitung, »solche Gegenstände, welche mit liebendem hinopferndem Fleiße gearbeitet und nur in Händen, die für deren Zwecke Begeisterung fühlen, befindlich sein sollten, einer gewinnsüchtigen Fabrikation und herzlosen Schacherei zufallen zu sehen?« Wir haben nichts gegen diesen Unmuth, aber ich meine, wir sollten uns solche Aeußerungen notiren, um bei Gelegenheit die Gegner an ihre früheren Tiraden erinnern zu können. —

Daß bei uns Gewissensfreiheit kein leeres Wort, sondern Wahrheit ist, dafür kann ich Ihnen einen faktischen Beleg mittheilen. Das Faktum ist freilich sehr uninteressant, aber das Princip, das in ihm Anerkennung findet, ist wichtig. Vor längerer Zeit schon war ein Mädchen aus N. im Rabbinats-Distrikte K. zur katholischen Kirche übergegangen. Die Taufe hatte das Mädchen weder sittlicher noch glücklicher gemacht, und so mochte sie in ihrem Frühlingsherbste sich nicht sonderlich wol mehr fühlen in dem Schooße der alleinseligmachenden Kirche. Sie wollte zum Judenthume zurück. Auf Anfrage höheren Ortes wurde sowol bei der weltlichen als geistlichen Behörde der Rücktritt unbedingt gestattet. Er geschah, aber wie es scheint, hatte sie früher ihren Glauben so gut angebracht, daß sie auch für den jetzigen sich große Hoffnungen machte und nicht zufrieden, von der Gemeinde ernährt und mit allen Bedürfnissen versehen zu werden, wollte sie dem Hange des Müßiggangs sich ganz hingeben, und da dieses nicht möglich war, schien es der Schnellfüßigen besser, wenigstens auf einem leichteren Wege die Reise zum Himmel zu machen. Sie kehrte wieder zur katholischen Kirche zurück, wurde wieder aufgenommen, resp. nochmals in gehöriger Form ganz feierlich getauft. Wir hatten und haben keinen großen Verlust, aber die thatsächliche *) Anerkennung des Princips ist jedenfalls ein Gewinn.

Den 14. Jan. Unsere Kreisregierung beabsichtigt dem Vernehmen nach auch bei den Verehlichungen der Israeliten die bei den christlichen vorgeschriebene Proklamation einzuführen. Sie hat sämmtlichen Rabbinen des Kreises hierüber gutachtliche Berichte abgefordert und, wie ich höre, sollen diese sämmtlich für die Einführung sich ausgesprochen haben. Ohne der Voreiligkeit beschuldigt zu werden, läßt sich wohl behaupten, daß es zu wünschen wäre, indem die Verhältnisse und Observanzen, welche das Bedürfniß früher nicht fühlbar macht, gegenwärtig ganz anders sind. Uebrigens werde ich Ihnen über den Verlauf weitere Nachricht geben.

*) Theoretisch ist es längst außer Zweifel und in der Verfassung ausgesprochen, Beilage II. §.

Sächsische Herzogthümer.

Hildburghausen. Die Dorfzeitung enthält Folgendes: In Nr. 9 der DZ. d. J. wird Aufschluß gewünscht, wie Israeliten, die keinen israelitischen Religionsgebrauch beobachten, also zu gar keiner Religion sich bekennen, in christlichen Staaten vor Gericht einen Eid ablegen können? Hierauf sei bemerkt: 1) Christen, die auch die Gebräuche ihrer Religion nie beobachten, z. B. nie zur Beichte oder zum Abendmahl gehen (und deren dürfte es doch manche geben) werden darum niemals von gerichtlichen oder promissorischen Eiden ausgeschlossen, 2) nach ausdrücklichen, jüdischen, durch den Talmud sanctionirten Begriffen ist ein jeder, der nur an den einigen, einzigen Gott glaubt, ein Jude, und wenn auch nicht als solcher geboren, dennoch von den Juden einem solchen gleich zu achten, 3) zu mehrerer Bekräftigung des Gesagten diene dem Anfrager das Verfahren der Rabbinen aller Zeiten, (die dann doch mindestens eben so gut, wie er, wissen dürften, was zu den Erfordernissen eines wahren Israeliten gehört) welche niemals, auch die öffentlichen Uebertreter des Ceremonialgesetzes von dem Eide ausgeschlossen.

—l—

Königreich Hannover.

(Hannover.) [Posaune.] Ueber die beabsichtigte Gründung eines Nationalvereins für die vollständige Emancipation der Juden in Deutschland können wir vorläufig folgende nähere Mittheilungen geben. Eine durch die berathende Versammlung erwählte Commission, bestehend aus den Herren Stadtrath Dufour-Feronce, Professor Carl Biedermann und Buchhändler Georg Wigand, hat unter Zuziehung der Herren Stadtrath v. Posern-Klett, Stadtverordneten Advocaten Koch und Dr. Lippert, sämmtlich in Leipzig, und des Dr. W. Freund in Berlin, den Entwurf zu dem Statut des Nationalvereins ausgearbeitet. Diesem zufolge ist der Zweck des Vereins: eine vollständige bürgerlich-politische Gleichstellung und nationale Verschmelzung der israelitischen und christlichen Deutschen durch alle gesetzlich zulässigen und mit der Würde der Aufgabe verträglichen Mittel zu erwirken. Zur Erreichung dieses Zweckes wird der Verein sich in Petitionen an die Regierungen und Stände der verschiedenen deutschen Länder wenden, sich der Presse bedienen, um die öffentliche Meinung über die rechtlichen Verhältnisse und den sittlichen Zustand der Juden, so wie über die Verhältnisse des Judenthums zum Christenthum und zur deutschen Nationalität aufzuklären, und Irrthümer und Vorurtheile in dieser Beziehung zu beseitigen. Wer diesen Zweck fördern helfen und einen jährlichen Geldbeitrag von mindestens 1 Thlr. zur Vereinskasse liefern will, wird Mitglied des Vereins. Nur Mitglieder können an den im Mit-

telpunkt des Vereins, Leipzig, stattfindenden Generalversammlungen Theil nehmen. Alljährlich wird aber wenigstens ein Mal eine außerordentliche Generalversammlung stattfinden, zu der auch Nichtmitglieder Zutritt haben. In diesen Versammlungen wird Jedermann gestattet sein, für oder gegen die Emancipation der Juden das Wort zu führen. Sobald der beabsichtigte Verein 300 Mitglieder zählt, wird das provisorische Comite eine Generalversammlung berufen, welche den Verein förmlich zu constituiren und den Vorstand desselben auf ein Jahr zu wählen hat. Wenn außerhalb Leipzigs sich Vereine von gleicher Tendenz bilden sollten, so erscheint es im Interesse der Sache, daß dieselben sich als Zweigvereine dem Hauptvereine anschließen. Erklärungen über den Beitritt, sowie Bemerkungen zu dem Statuts-Entwurf nimmt Dr. Freund in Berlin entgegen. In der ersten Hälfte Februars soll zur förmlichen Constituirung des Vereins geschritten werden. (Nach einem Artikel in der Deutsch. Allg. Ztg. soll jedoch die Sache noch nicht so weit gediehen sein, sondern die Constituirung des Vereins erst dann erfolgen, wenn sich 300 Theilnehmer gefunden haben. Red.)

Großbrittanien.

(London.) Um den von der Missionsgesellschaft fortwährend in Syrien so verschwenderisch verbreiteten Schriften und Traktätlein ein Gegengewicht zu bieten, hat Sir Mos. Montefiore zwanzig Pfund Sterling zum Behuf der Veranstaltung einer neuen Ausgabe des חזוק אמונה hergegeben. Das Buch wird in Jerusalem in der jüngst auf Kosten Sir M's dort errichteten neuen Buchdruckerei aufgelegt. (Jew. Int.)

Palästina.

(Acre.) Der englische Konsularagent, Hr. Finzi, ein portugiesischer Israelite, hatte ein paar Thephillin nöthig und ersuchte ein Mitglied der engl. Mission in Jerusalem, ihm welche von einem dortigen Sopher zu kaufen. Dieser, Hr. Samuel Schochet, weigerte sich jedoch, unter Hinweisung auf eine Stelle im Schulchan Aruch, Thephillin in die Hände eines מומר zu geben. Hr. Finzi mußte sich das Verlangte durch andre Vermittelung verschaffen. — Einem israelitischen Bäcker, der an die Missionäre Brod verkauft hatte, wurde deßwegen der ihm zukommende Antheil an den von Europa kommenden Unterstützungen entzogen. So berichtet die „Jewish Intelligence."

Rußland und Polen.

(Von der polnischen Grenze.) [D. A. Z.] Merkwürdig ist es, daß die strengen Maßnahmen gegen die Juden auf der russisch-preußischen Grenze bis jetzt auf der unserigen noch keine Anwendung gefunden haben, woraus Manche folgern wollen, daß sie hier überhaupt nicht in der ganzen Ausdehnung, die der Ukas vorschreibt, ausgeführt werden sollen. In Kalisch namentlich sind die Juden ganz unbesorgt und wollen durchaus an eine mögliche Translocirung noch gar nicht glauben; alle Regierungsmaßregeln in dieser Hinsicht beschränken sich hier auf eine möglichst genaue Aufnahme israelitischer Seelenlisten. Nicht ohne Schrecken könnte man auch an das künftige traurige Loos der Unzahl von Juden denken, welche längs der polnisch-preußischen Grenze wohnen, wenn der Ukas auch auf sie genaue Anwendung leiten sollte.

Moldau und Wallachai.

(Jassy.) [D. A. Z.] Das geraubte Judenkind soll endlich auf die Noten des preußischen Generalconsuls, Ritter Neugebaur, herausgegeben werden. Obwol der Ministerrath das Gegentheil beschlossen hatte, hat dennoch der Fürst, um das gute Vernehmen, welches mit diesem Consulat jetzt besteht, anzuerkennen, den Befehl dazu selbst gegeben.

Literatur.

Volksschriften.

(1) מצעדי גבר oder: Hofagent Maier, der Jude des neunzehnten Jahrhunderts. Eine Volksschrift für Israeliten, von S. Krämer, Lehrer in Altenmuhr (Baiern). Nördlingen, bei Beck, 1844. 163 S. 12.

Nachdem wir früher bei Erwähnung des Werkchens: die Schicksale der Familie Hoch, von demselben Verfasser (in unsern israelitischen Annalen) sowol den Werth solcher woldurchdachten Volksschriften, als insbesondere den Beruf des Herrn Krämer zu derartigen Arbeiten gebührend anerkannt haben, gereicht es uns zum Vergnügen, auf obiges Büchlein aufmerksam zu machen, welches einen bedeutenden Fortschritt beurkundet. Es enthält eine Erzählung in Form einer Lebensbeschreibung. Obwol kein Ortname genannt ist, so spielt doch das Ganze augenscheinlich in Baiern, und sind die dort obwaltenden Verhältnisse mit in Bezug genommen. Glückliche und unglückliche Umstände sind auf gelungene Weise wechselnd vorgeführt, um daran die einfache, biedere und edele Gesinnung und Haltung des Familienvaters und der übrigen Glieder seiner Familie darzustellen, und zugleich eine verständige Theilnahme für die Religion der Väter und die Schicksale der Glaubensgenossen, selbst unter Beibehaltung einiger ältern gemüthlichen Lebensformen, durch Beispiel und Lehre zu entwickeln. —

Ton und Ausdruck sind ganz dem Style eines Volksbuches angemessen, und das Familienbild ist durchweg in reinster Ein-

falt gehalten, ohne Ueberladung der Ereignisse, wie ohne Uebertreibung jedweder Art. Wir haben das Büchlein mit Interesse durchgelesen, und glauben, daß es überall einen sehr guten Eindruck machen werde. Die wesentlichsten Fragen, welche heutige Juden beschäftigen, sind darin berührt und mit gesundem Hausverstande und geeigneter Kürze erledigt. Viel Stoff zum Weiterdenken ist dabei natürlich mit eingeflossen, über welchen der Verfasser nicht hätte sprechen können, ohne die Grenzen des Buches zu weit auszudehnen. —

Was die Form betrifft, so hätten wir freilich gewünscht, daß dem Helden des Stückes eine andere Jugendlaufbahn zugetheilt worden wäre, als gerade die eines Hofageuten und Lieferanten, indem es uns scheinen will, daß man in Volksbüchern so sehr als möglich die Aufmerksamkeit der zu belehrenden Mittelklasse von diesem Industriezweige ablenken sollte, um diese mehr auf productive Unternehmungen hinzuleiten und den Werth tüchtiger Arbeiten oder sinniger Benutzung gediegener Kenntnisse zu veranschaulichen. Indeß hat vielleicht der Verfasser eine in seinem Vaterlande bekannte Persönlichkeit vor Augen gehabt. Wir glaubten jedoch obige Bemerkung machen zu müssen, um künftigen ähnlichen Leistungen wenigstens unsere, durchaus unvorgreifliche, Ansicht zu erkennen zu geben; sie hat bereits auf ein anderes, vielfach eingeführtes Lesebuch, dessen Verfasser uns vor dem Abdrucken seines Werkes zu Rathe zog, den Einfluß gehabt, daß der Inhalt eine ihr gemäße Abänderung erlitt, die demselben sicherlich zur Empfehlung gereicht. Auf diese Weise haben wir die Ueberzeugung gewonnen, daß auch andere praktische Männer unsere Meinung für die richtige halten. — Uebrigens hat unser Verfasser, mit Ausnahme dieses einen Punktes, dem Zwecke, das Volk auf die Wichtigkeit kräftiger Industrie hinzuweisen, auf alle Weise Genüge geleistet, und theilweise dieselbe durch den Gegensatz der stillern Handwerksbetriebsamkeit gegen die Unsicherheit der größern Handelsgeschäfte, noch pikanter gemacht.

Das Ganze ist, bis auf einen sinnentstellenden Druckfehler S. 100, correct gedruckt. Einige kleine Härten der Construction hätten vermieden werden konnen.

Wir empfehlen das Büchlein mit voller Ueberzeugung und wünschen, daß eine reichliche Theilnahme den Verfasser ermuntern möge, noch mehrere ähnliche Schriften zur Volksbelehrung herauszugeben.

Frankfurt a. M. Jan. 1844. J. M. Jost.

---

(2) אֶרֶץ יִשְׂרָאֵל · לִגְבוּלֹתֶיהָ סָבִיב od: Landeskunde von Kanaan nach der Stammeintheilung, zunächst für israel. Schulen, bearbeitet von J. Gans, Lehrer der israel. Jugend zu Büren. Nebst einer Charte. Paderborn. Verlag von L. D. Winkler. 1843.

Die concrete Anschauung ist da, wo es sich um die Geschichte, Beschreibung, Gesetze und Verfassung eines Landes handelt, beim Jugendunterrichte ein unerläßliches Bedürfniß. Ganz besonders tritt aber dieses Bedürfniß hervor, ja wird ein hohes und heiliges, beim Unterrichte in der biblischen Geschichte. Wie sollte die Jugend das was ihr von der Geschichte, der Religion, der Staatsverfassung desjenigen Volkes erzählt wird, welches zum Träger der höchsten Wahrheiten, zum Hüter und Wächter des Glaubens an den Einigen berufen ward, verstehen, wie sollte sie die göttliche Weisheit jener Gesetze begreifen lernen, wenn sie kein klares Bild von dem Boden erhält, der jenem Volke zum Erbtheil angewiesen ward? Wie sollte sie einerseits die hohe Bedeutung jener Gesetze für die damalige Zeit verehren, auf der anderen Seite aber zugleich die Nothwendigkeit einer Modification, oder Aufhebung derselben für die unsrige erkennen lernen, wenn ihr die örtlichen und klimatischen Verhältnisse, in welchen jene Gesetze sich bewegen, verschlossen bleiben? Darum hat man in neuerer Zeit die Nothwendigkeit einer geographischen Kunde des ehemaligen gelobten Landes, zumal für israelitische Schulen, überall erkannt. Aber es fehlte noch sehr an einer recht angemessenen Schrift für diesen Zweck. Man hatte der Jugend entweder zu viel, oder zu wenig gegeben, auch sich in der Darstellung nicht genug zu ihrem Gesichtskreise herabgelassen. Diesem sehr fühlbaren Mangel sucht nun die obige Schrift abzuhelfen, und es ist ihr dieses im hohen Grade gelungen. Mit prägnanter Kürze, aber zugleich in recht kindlicher Sprache beschreibt der Verfasser erst im Allgemeinen die Lage von Kanaan (כנען), von Egypten, dem Klima des letzteren und den Sitten seiner alten Einwohner und geht dann zur besonderen Schilderung des gelobten Landes, der Grenzen, Größe, des Klimas, der Produkte, Landplagen, Gebirge, Thäler, Wüsten, Gewässer, Eintheilung und Städte über, knüpft daran eine Beschreibung von Jerusalem, und eine gedrängte Uebersicht seiner Geschichte, und schließt mit der Schilderung des jetzigen politischen Zustandes von Palästina und des Zuges der Israeliten von Egypten nach jenem Lande. Ueberall Deutlichkeit, Leichtigkeit der Darstellung und ächt concrete Zeichnung. Dem Werke ist noch eine sehr gut illuminirte Karte von Palästina beigefügt. Wir sind gewiß, daß diese Schrift eine große Lücke in der pädagogischen Literatur ausfüllen wird und wünschen ihr daher die vielfältigste Verbreitung.

---

(3) I. Methodisches, nach lückenlosen Stufen geordnetes und möglichst vollständiges Lehr- u. Lesebuch für israelitische Religions- und deutsche Schulen und Privatlehranstalten, zugleich auch als erster Theil des Derech leemuna (Religionslehre in Beispielen). Enthält in 3 Abtheilungen:

a. den ersten deutschen und hebr. Leseunterricht nach der vereinten Lautir- und Mundstellungsmethode in Verbindung mit dem Schreibunterrichte;

b. die bibl. Geschichte (gesteigerte Leseübung) bis zur Zerstörung des zweiten Tempels für alle 3 Klassen stufenmäßig geordnet; und

c. Gottes geoffenbartes Wort od. die Glaubens- und Sittenlehre der israel. Religion nach des Textes Worten: in den unentbehrlichsten zum Memoriren passenden Bibelsprüchen für alle drei Klassen verhältnißmäßig, nach ihren Fähigkeiten und Begriffen rubrizirt u. geordnet. Anh. 1 Gebetchen für die 1e u. 2e Klasse, Anh. 2 Gebete für die 3e Klasse und Feiertagsschule.

II. Derech leenuma od. Sammlung lehrreicher Geschichten und Erzählungen zur Erweckung ächter Religiosität rc., zunächst für die israel. Jugend von Dr. J. Dessauer. Erlangen bei J. Palm.

Ein Blick auf den — freilich etwas weitläufigen — Titel des Lehr- und Lesebuchs gibt uns schon einen kleinen Begriff von seinem reichhaltigen Inhalte. Der als Schriftsteller schon rühmlich bekannte Verfasser kommt auf den glücklichen Gedanken, das anerkannt Brauchbare der Lautir- und Mundstellungsmethode zu vereinigen, was ihm auch auf eine überraschende Weise gelang, wodurch er der Schöpfer einer neuen Methode wird, und wofür ihm gewiß jeder Lehrer, der, wie Referent, einen Versuch damit anstellt, den gebührenden Dank zollen wird.

Die erste Abtheilung des Lehr- und Lesebuchs fängt mit den Selbstlauten nach ihren einfachen Formen an, stellt sie dann nach der natürlichen Folge ihrer verschiedenen Mundstellungen auf, läßt hierauf die Mitlaute nach dem Verhältnisse ihrer Aehnlichkeit aufeinander folgen und schließt mit dem Alphabete nach der gewöhnlichen Ordnung, gleichsam als Wiederholung des Ganzen. Mit den kleinen Buchstaben werden zugleich die großen eingeübt, was sehr zweckmäßig und zeitersparend ist, und mit dem Leseunterricht der Schreibunterricht verbunden, zu welchem Behufe am Ende eine lithographirte Tabelle der deutschen und lateinischen Currentschrift beigegeben wurde. Nur sehr wenig (das Zuviel ist der eigentliche Fehler der bisherigen Fibeln nach der Lautirmethode) wird das Kind bei dem Erlernen bloßer Sylben aufgehalten, und schon die sechste Seite fängt mit kleinen entsprechenden und lehrreichen Sätzchen aus einsylbigen Wörtern bestehend, an, und geht successiv in größere Sätze und Erzählungen, anfangs mit und später ohne Sylbenabtheilung, über. Die Schwierigkeiten des Lesenlehrens sind durch diese Geist und Herz bildende Methode gehoben, das Lernen dem Kinde zur angenehmen Beschäftigung gemacht und die Mühen des Lehrens erleichtert. Auf dieselbe Weise ist der Unterricht des Hebräischlesens behandelt und zur Vervollständigung das kleine und große 1×1 und sogar eine Anweisung zu dem sogenannten Jüdisch-deutschlesen und allerlei Wissenswerthes beigegeben. —

Die zweite Abtheilung, die biblische Geschichte, welche zugleich als gesteigerte Leseübung dienen soll, ist auf eine ganz neue und sehr zweckmäßige Art für alle drei Klassen stufenmäßig abgetheilt. Die Diction ist fließend, klar und anziehend; die Eintheilung nach kurzen Paragraphen sehr zu loben, die mit gesperrter Schrift gedruckten Lehren wol berechnet und die Auswahl eine glückliche zu nennen. In 130 Paragraphen ist hier alles gegeben, was von den heiligen Geschichten Kindern zu wissen nützlich und nöthig ist; überdieß geht die Geschichte bis zur Zerstörung des Tempels, was wir in andern dergl. Büchern vergeblich suchen und ein warmer Hauch der Liebe und Religiosität durchweht das Ganze und macht diesen Unterricht zur angenehmen und heilbringenden Beschäftigung.

Hier finden wir jedoch zu erinnern nöthig, ob es nicht die Kräfte der Mittelklasse übersteigt, von ihr Kenntniß der Geschichte bis zu Gideons Tod zu verlangen?

Die dritte Abtheilung: Gottes geoffenbartes Wort, verdient unsern ungetheilten Beifall im vollsten Maße. Referenten ist kein Katechismus bekannt, der wie dieses Lehrbuch mit solcher Umsicht und mit des Textes Worten für jede Klasse das, was man in der Glaubens- und Sittenlehre mit Recht von ihr fordern kann, so klar und deutlich dargestellt. Dabei finden sich auf jeder Seite so zahlreiche Andeutungen zur Katechese für den Lehrer, daß schon eine einzige hinreicht, sich stundenlang mit den Kindern zu unterhalten, wodurch alles mechanische Abrichten vermieden und die intellektuelle Kraft des Kindes gehörig entwickelt wird.

Der zweite Theil: „Sammlung von Geschichten und Erzählungen" ist schon in so vielen Blättern und so vortheilhaft recensirt worden, daß uns nichts zu sagen übrig bleibt, als daß er werth ist, in jeder israelitischen Schule als Lesebuch eingeführt zu werden. Er enthält in 4 Abschnitten und einem Anhang,

78 Erzählungen, welche auf die Eigenschaften Gottes und die Pflichtenlehre angewendet und in ungemein anziehender Sprache vorgetragen sind. Wir fügen nur noch den Wunsch hinzu, möge der Herr Verfasser durch eine gute Aufnahme und den raschen Absatz seiner Schrift aufgemuntert werden, uns recht bald wieder mit einem gediegenen Werke zu erfreuen. *A. A.*

(4) Festpredigten zur 25jährigen Jubelfeier des neuen israelitischen Tempelvereins am 17. u. 18. Octbr. 1843 von Dr. N. Frankfurter und G. Salamon. Zweite Auflage. Hamburg 1843. Verlag von Moritz Geber.

Um so freudiger widmen wir vorstehenden Predigten eine kurze Betrachtung in diesen Blättern, als der Gegenstand, welchem sie gelten, in so inniger Beziehung mit der Tendenz derselben steht, als der Tempel in Hamburg, (wie der aus ihm hervorgegangene deutsch-israelitische Gottesdienst in den beiden Leipziger Messen), mit Recht als der concrete *) Mittelpunkt des religiösen Fortschrittes in Israel betrachtet werden kann. Was nämlich das erwachte bessere Bewußtsein in der deutschen Judenheit vor einem Viertel Jahrhundert dringend begehrte, die reinere Verkündigung der Gotteslehre, die edlere Gestaltung des Gottesdienstes, dem hat der Tempel in Hamburg (nachdem leider! durch das Einschreiten der Staatsgewalt der in Berlin und Breslau wieder geschlossen worden war), Gestalt und Ausdruck gegeben. Mit hoher sittlicher Begeisterung und im Geiste ächter Religiosität, wie sie wieder von den denkenden Genossen der damaligen Zeit erkannt, empfunden ward, trugen seine beiden Prediger das Wort Gottes vor, und sie trugen es vor in der Sprache, welche die als Deutsche sich fühlende Israeliten nunmehr auch als die ihrige ansahen, als die ihrige bei dem erhabensten Unterrichte wollten gebraucht haben, in der deutschen Muttersprache. Was aber die Prediger lehrten, was den Kern und Mittelpunkt ihrer Ueberzeugung, wie der aller erleuchteten Söhne der Zeit bildet: daß nicht in der Uebung einer bestimmten Anzahl Zeremonien, sondern in der **sittlichen** Anbetung Gottes, und seiner Verehrung **im Geiste** und in **der Wahrheit** das Wesen der israelitischen Religion bestehe, das ward zugleich That und Leben, das erhielt seine Verkörperung und Verwirklichung bei derjenigen Anstalt, die so ganz den Spiegel unserer religiösen Anschauung bildet, in welchem unser ganzes höheres Sein und Denken und Fühlen sich kund giebt, beim Gebete und Gottesdienste. Eine Anzahl derjenigen Gebetstücke und Zeremonien die dem Fortgeschrittenen Bewußtsein nicht mehr entsprachen, und die überdies dem Gottesdienste seine so nöthige Würde und Einfachheit (gleichfalls das Bild aller wahren, aller sittlich-großen Frömmigkeit) raubten, verschwand und die deutsche Sprache, die vaterländische, und darum heilige für deutsche Israeliten, für selbstbewußte Mitglieder des deutschen Volkes ward theilweise Sprache des Gebetes, und vorzüglich die des Gesanges. Ja letzterer emporgetragen, gehoben durch die lieblichen in das tiefste Innere dringenden Töne der Orgel, war so ganz geeignet, den Zeitgenossen das zu veranschaulichen, was der religiösen Aufklärung, soll sie eine wahrhafte, beglückende, segensreiche sein, nie fehlen darf, die demuthsvolle Beugung unter dem göttlichen Willen, die kindlich-gläubige Erhebung zu sehen, die treue Hingebung in seine Gnade und Liebe. So war denn, der Tempel in Hamburg allerdings der concrete Mittelpunkt, der Ausdruck und so zu sagen die lebendige Anschauung der damaligen höheren Richtung der Zeit, und wirkte als solche wieder auf sie ein, hob und steigerte sie, zumal für das ganze deutsche Israel dadurch, daß er in Leipzig eine Anstalt hervorrief, an welcher aus den verschiedensten Ländern alle diejenigen Theil nahmen, denen ein edler und würdiger Gottesdienst, die unmittelbare Folge einer erleuchteten Religiosität, selbst Bedürfniß geworden.

Und ist auch nicht zu verkennen, daß an den gottesdienstlichen Verbesserungen, wie sie nun seit mehr als einem Jahrzehnt in so vielen Gemeinden des deutschen Vaterlandes eingeführt worden, die fortgeschrittene Bildung der Zeit und insonders die Bestrebungen erleuchteter Volks- und Jugendlehrer einen wesentlichen Antheil hatte, so ist es auf der anderen Seite nicht minder gewiß, daß diese Verbesserungen nicht so allgemein geworden wären, auch nicht eine solche Höhe erreicht haben würden, hätten die Gemeinden und ihre Führer an dem Gottesdienst des Hamburger und resp. Leipziger Tempels nicht schon ein concretes Vorbild für ihre Bedürfnisse und Bestrebungen gehabt.

Darum muß Alles das, was den Tempel betrifft, das ganze höherstrebende Israel interessiren, darum war seine fünfundzwanzigjährige Jubelfeier eine Siegesfeier der heiligen Sache des religiösen Fortschrittes für die ganze deutsche Judenheit, und darum muß es jedem von hohem Interesse sein, aus dem Munde derer, die vom Anfange an jener Anstalt als Lehrer und Prediger angehörten, die gleichsam nur in ihr lebten, nur für sie dachten und strebten, die Geschichte derselben, wie sie ward und was sie geworden und geleistet für ihre Gemeinde, wie für das ganze Israel, zu vernehmen: dieses kann uns nur freilich die zweite der vorstehenden Festpredigten, die des Dr. Salomon bieten, weßhalb wir auch ausschließlich bei ihr verweilen; doch eine Stelle aus der Predigt des Dr. Frankfurter können wir deßhalb unsern Lesern nicht vorenthalten, weil sie das Anerkenntniß eines Mannes enthält, dessen Scheidung von der Anstalt um so mehr zu beklagen ist, als er ihr mit seinem tiefsten Innern angehörte, als in ihm noch jetzt die Gluth der Begeisterung für die Sache des religiösen Fortschrittes lebt, welche die damaligen Mitglieder der Anstalt durchdrang, und deren Abnahme, ja vielleicht Abirrung von dem ursprünglich so erhabenen Ziele einen großen Antheil an dem Rücktritte des hoch gefeierten Lehrers haben mochte. Zu Dr. Kley sich wendend, sagt nämlich der Redner treffend und wahr:

„Auch Sie, mein verehrter Vorgänger im Amte, sind nicht und werden nie zu trennen sein von dieses Hauses Glanz, deß Name uns und viele folgende Geschlechter überdauern und auch Ihren Namen von Geschlecht zu Geschlecht tragen wird; auch Sie, in dem wir nicht blos den treu bewährten, sondern den ersten Lehrer und Gründer dieses Hauses verehren; auch Sie, denn wenn Sie auch nicht mehr an dem Altare stehen, von welchem aus Sie den Dienst des Herrn besorgten: so denke ich doch des Gelöbnisses in Ihrem „Abschiedsworte", daß Sie mit uns und mit diesem Hause verbunden bleiben wollen und werden, bis der letzte Hauch entflieht."

(Fortsetzung folgt.)

*) So nennt ihn M. Fraenkel in seiner Einleitung zu den Gutachten über das Gebetbuch des Tempelvereins.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntnis und Reform des Judenthums.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen zu Stadt-Lengsfeld bei Eisenach.

Nr. 9. **Sonntag, den 3. März 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Die religiösen Verhältnisse in Kurhessen und die Besetzung der Landrabbinen-Stelle.

(Schluß von Nr 8.)

Aus dem bisherigen mag man leicht folgern, wie auch in anderer Weise von Seiten der geistlichen Behörde nichts geschehen ist, um den Sinn für Bürgerthum und bürgerliche Gewerbe zu wecken. Zwar hat das hiesige israelitische Vorsteheramt es an einer derartigen Thätigkeit in keiner Weise fehlen lassen, allein die unverkennbaren Bemühungen dieser **weltlichen** Behörde bleiben fruchtlos, sofern sie nicht durch die intensiv stärkere und nachhaltigere Wirksamkeit der **geistlichen** Behörde unterstützt wird. Eine solche Wirksamkeit wäre um so nöthiger, als seit dem Emancipationsgesetz diejenigen gesetzlichen Bestimmungen außer Kraft getreten sind, welche die Israeliten äußerlich und indirect nöthigten, sich den s. g. bürgerlichen Gewerben zu widmen. Die Folgen jener Vernachlässigung von Seiten der geistlichen Behörde sind denn auch nicht ausgeblieben, und eine vergleichende statistische Uebersicht dürfte kein günstiges Resultat liefern. So besteht dahier ein Verein, die Humanitäts-Gesellschaft genannt, dessen Haupttendenz es ist, armen israelitischen Knaben die Mittel zur Erlernung und Betreibung von Handwerken an die Hand zu geben. Während in frühern Zeiten der Andrang der Bewerber um dergleichen Unterstützungen sehr groß war, liegen jetzt die Fonds bereit, und Niemand meldet sich, davon Gebrauch zu machen.

Unter solchen Umständen wäre es um so bedauerlicher, wenn man bei Besetzung der Stelle eines Landrabbinen, die jetzt seit anderthalb Jahren vacant ist, nicht mit möglichster Vorsicht zu Werke ginge, und etwa einen Mann an die Spitze der geistlichen Angelegenheiten setzte, der die religiösen Bedürfnisse mit den bürgerlichen Interessen seiner Glaubensbrüder nicht zu vereinigen weiß, der in still ascetischer Beschaulichkeit die Hände in den Schooß legt, und die Dinge gehn läßt, wie sie eben gehen. Für die hiesigen Zustände bedarf es vor Allem eines kräftigen, energischen Mannes, der die Verhältnisse zu bewältigen im Stande ist, statt sich von ihnen beherrschen und jeden Schritt, den er thut, sich **abnöthigen** zu lassen. Die Aussicht, in dem Landrabbinen Herrn Dr. Holdheim zu Mecklenburg-Schwerin, einen

solchen Mann zu erhalten, ist gegenwärtig nicht mehr vorhanden. Es hat derselbe ganz kürzlich die vom hiesigen Vorsteheramt in Uebereinstimmung mit der größeren Mehrheit der Gemeinde auf ihn gefallene Wahl, und zwar bevor noch seine zu erwartende Bestätigung von Seiten der hiesigen Regierung erfolgt war, abgelehnt, und zwar aus Gründen, die die Tüchtigkeit des Mannes aufs unzweideutigste bewähren und es um so mehr bedauern lassen, daß er nicht an die Spitze einer Gemeinde gekommen ist, wo noch so viel zu thun übrig bleibt.

Der bei weitem größte Theil, mindestens neun Zehntheile der hiesigen Gemeindeglieder wünschen einen Geistlichen, der den Zusammenhang zwischen dem innern religiösen Leben und dem bürgerlichen und politischen Verhältnisse der Israeliten zu würdigen weiß, und einem Uebel zu steuern im Stande ist, das, wenn es weiter um sich greift, von den bedenklichsten Folgen sein könnte für die bürgerliche Stellung sämmtlicher Israeliten Deutschlands. Daneben existirte dahier eine kleine winzige Partei, welche kein Mittel scheut und alles aufbietet, um ihre obscuren Zwecke durchzusetzen. Diese Partei besteht aber nicht etwa aus jenen altehrwürdigen Orthodoxen, die, erzogen und gebildet in der Schule der rabbinisch-talmudischen Gelehrsamkeit, begeistert kämpfen für die Erhaltung ihres Glaubens und derjenigen Grundsätze, die ihnen durch langjährige Gewohnheit und die Erinnerung ihrer Jugendjahre lieb und theuer geworden sind; es sind nicht jene im Studium des Talmuds ergrauten Männer, die an die Göttlichkeit der Tradition glauben, ihre einzige Hoffnung auf Palästina richten, und durch den Ernst und die Heiligkeit der Consequenz Achtung selbst da gebieten, wo sie mit der Richtung der Zeit und der Anforderung des Lebens in eine nothwendige Opposition treten: nein, es sind dieses Leute, die in religiöser Beziehung meistens kaum wissen, was sie wollen, noch weniger aber irgend verstehen, um was es sich handelt. Die Religion ist ihnen nicht die ewig und einzig angetraute Geliebte ihrer Jugend, sie möchten daneben auch auf die Vortheile des Bürgerthums nicht verzichten, und betrachten es nicht als einen Treubruch, mit diesem eine, wenn auch nur morganatische Verbindung einzugehn. Nur engherzige Rücksichten bestimmen meistens ihre reactionären Bestrebungen. Die Wenigen welchen es um die Religion wahrhaft zu thun ist, haben weder religiöse, noch sonstige Bildung, um ein Wort in die Wagschale der Entscheidung legen zu können. Diese kleine Partei war es gleichwol, die alle nur möglichen Intriguen ins Werk setzte, um die Anstellung des Herrn Dr. Holdheim, sowie die des Rabbinen Herrn Leopold Stein zu hintertreiben. Der Erfolg hat die Jämmerlichkeit ihrer Intriguen zu Tage gefördert. Ganz neuerdings ist durch ein höchst ehrenvolles Schreiben des großherzoglich Mecklenburg-Schwerinschen Ministeriums dem Herrn Dr. Holdheim eine Gehaltszulage aus der Staatskasse bewilligt worden, und zwar aus höchst freier Entschließung und in ausdrücklicher Anerkennung seiner Verdienste um die religiösen und sittlichen Fortschritte seiner Glaubensgenossen, und diese, sowie die von Seiten seiner Gemeinde ihm gewordene Anerkennung hat ihn veranlaßt, seinen bisherigen Wirkungskreis beizubehalten und auf die hiesige Stelle zu resigniren. Herr Stein von der andern Seite ist in einer der bedeutendsten Gemeinden Deutschlands einstimmig zum Rabbinen erwählt worden. Jene reactionäre Partei entfaltet, trotz ihrer Winzigkeit eine Rührigkeit, die den Fernstehenden, der die Verhältnisse nicht kennt, leicht glauben lassen könnte, als werde die Mehrheit durch sie repräsentirt. Dem ist aber keineswegs so. Der bei weitem größte Theil der Gemeinde fühlt die Mängel der bestehenden Zustände und das Bedürfniß einer Verbesserung, und sehnt sich nach einem Geistlichen, der die fortschreitenden Bedürfnisse mit den Anforderungen des religiösen Lebens zu vereinigen weiß. Sollte gleichwohl die kleinen Partei einen ihrer Candidaten durchsetzen — was bei den eigenthümlichen Verhältnissen, auf die wir nicht näher eingehn wollen, immerhin möglich ist —: er dürfte eine schwierige Stellung hier erhalten, denn er würde den größern und gebildetsten Theil der Gemeinde von vornherein gegen sich haben, und früher oder später könnte es zu bedauernswerthen Spaltungen führen, deren Folgen nicht abzusehen sind. Die Aufgabe der Mehrzahl ist es daher, solchen Uebelständen durch energische Kundgebung ihres Willens und durch entschiedenes Auftreten abzuwenden. Die Staatsbehörde muß in dem jüdischen Geistlichen den Repräsentanten seiner Glaubensbrüder sehen, die starre rabbinisch-talmudische Doctrin aber ist, was man auch zu deren Gunsten anführen mag, unverträglich mit den Anforderungen des bürgerlichen Lebens. Dieser Umstand darf vor allen Dingen nicht übersehn werden. Die Besetzung des hiesigen Rabbinats im Sinne der reactionären Parthei kann früher oder später nicht ohne Rückwirkung bleiben auf die bürgerliche Stellung der Kurhessischen Israeliten, und diese Letztern hätten es sich

selbst und ihrer Indolenz zuzuschreiben, wenn sie erst zu spät zur wahren Erkenntniß gelangten, und die Prämissen, welche sie unbedachtsamerweise zugegeben, zu einer Zeit beklagten, wo die Folgen nicht mehr abzuwenden stehen.

Geschichte des Tages.

Preußen.

(Aus Preußen.) [Corresp.] Da ich heute keine Localnachrichten mitzutheilen habe, so werden Sie es schon nicht unangenehm finden, wenn ich Ihnen meine verschiedenen Reflexionen mit dieser allgemeinen Angabe des Landes zusende. Doch aus Preußen mußte ich sie datiren, damit Ihre Leser doch von vornherein wissen, welchen Maßstab ich anlege, damit Sie wissen, daß ich ein Bekenner des preußischen Judenthums bin. Wie fragen Sie vielleicht erstaunt, ein preußisches Judenthum? gibt es denn ein solches? theilt sich das Judenthum denn nun schon auch in unserm deutschen Gesammtvaterlande nach den einzelnen 38 Staaten? Von einem deutschen Judenthum wird schon lange gesprochen, und nicht mit Unrecht, da die wissenschaftliche, theologische und religiöse Bewegung in Deutschland wirklich eine so scharf ausgeprägte und auch von solchem Einflusse auf Gesinnungen wie Richtungen der Juden ist, daß eine solche Bezeichnung ihren Grund hat; aber ein preußisches? Lesen Sie nur den Aufsatz in Freund's neuer Monatsschrift *) (1. Heft S. 26—41) von Hrn. Dr. Stern in Berlin: Die Aufgabe der jüdischen Gemeinde zu Berlin für die Gegenwart, und Sie werden finden, daß das Preußenthum, das man in neuerer Zeit verschollen und in engster Mischung mit dem ganzen Deutschland begriffen glaubte, unter den Juden erwacht ist. Wäre ich ein Berliner, ich würde dann allerdings genöthigt sein, meine Ortsangabe bestimmter zu machen; denn es gibt auch, wie Sie in demselben Aufsatze lesen können, ein Berlinisches Judenthum. Ich kann dies freilich nicht in dem Sinne auffassen, als sei in Berlin die jüdische Bewegung so mächtig gewesen, daß daraus eine eigenthümliche Gestalt sich herausgebildet; leider wissen wir nur zu gut, daß in den letzten zwanzig Jahren Berlin für die Juden weiter Nichts als — ein Hemmschuh gewesen ist. Auch der tüchtige Zunz, der doch nur gewissermaßen zufällig und daher isolirt in Berlin lebt, hat seine Wissenschaft über das Leben erhoben, und wenn er in dasselbe sich herabläßt, so sehen wir in seinem jüdisch-religiösen Standpunkte ein seltsames Ragout von Nationalerinnerungen, Bestrebungen das Nationalband zu erhalten, Haß gegen Judenbedrückung und gegen Aufgehn in äußere Flachheit, und Flucht in ein Alles, das dennoch für ihn selbst keinen Lebensgehalt mehr hat. Daß Berlin, als Residenzstadt und den höchsten Behörden nahestehend, als der Sitz einer bedeutenden Gemeinde, welche über großartige materielle wie geistige Mittel gebieten könnte, große Verpflichtungen für die Juden, namentlich Preußens, hat, ist wahr; allein da es diese Pflichten nicht erfüllt, so kann man auch deshalb nicht sagen, daß ein berlinisches Judenthum vorhanden sei. Und dennoch möchte ich in gereiztem Sinne den Ausdruck acceptiren. Denn die seltsame Richtung, welche in Berlin herrscht, die vornehme Auffassung praktischer Lebensfragen macht sich theoretisch und auch in der Beurtheilung des gegenwärtigen jüdischen Lebens geltend. Lesen Sie nur den bereits genannten Aufsatz und den andern des Herrn Rebenstein, überschrieben: „Unsere Gegenwart“, und Sie werden eclatante Beispiele dafür finden. Beide Männer sind höchst intelligent und, was in Berlin schon etwas sagen will, warm theilnehmend am Judenthum; sie gehören eigentlich, ihrer Geburtsstätte nach, derjenigen Faction des preußischen Judenthums an, welche nach Hrn. Stern die Aufgabe hat, immer nur das Positive in die Bildung der Zeit hineinzubringen und frische Gährung zu erzeugen; allein sie selbst sind durch und durch berolinisirt, sie sind ächte „Berliner Kinder“. Herr St. gehört eigentlich nach der Staatsphilosophie der vorigen Regierung an, worunter ich nicht die althegel'sche meine, die zwar damals begünstigt, aber doch nicht den Geist des Mechanismus ausmachte; es ist vielmehr die Richtung, welche zu Geduld ermahnt, bis Alles in ein ordentliches System gebracht sei, und man dann schnurstracks am Leitseile dieses Systems gehen könne. Seid ruhig, liebe Kinder, rief man uns zu, wir dürfen doch noch nicht vorangehen, bis alle Grundsätze mit ihren Consequenzen und möglichen Eventualitäten wolerwogen sind; wir könnten sonst einen falschen Schritt machen, und dann gar umkehren müssen. Wir andern glaubten freilich, es wäre immer gut, wenn nur einmal gegangen werde, es thue doch immer besser als das ewige Stehen, selbst wenn wir hie und da auch einmal umkehren müßten, so seien doch jedenfalls die Säfte erfrischt. Herr St. will davon nichts wissen; zuerst muß ein Judenthum, bündig und nett, ausgearbeitet in allen seinen Details, mit der Zeit im Einklange, mit der Geschichte eng verknüpft, in dem Staat aufgehend, seine Besonderheit treu bewahrend, aufgestellt werden, dann werde sichs ganz sicher demonstriren lassen. Früher könne der Staat Nichts thun, früher dürfe Berlin Nichts thun, das ja viel zu weise und

*) Ueber die Gediegenheit dieser Monatsschrift haben wir uns bereits anerkennend ausgesprochen; das darf jedoch nicht die Bekämpfung einzelner Aufsätze Seitens unserer Correspondenten ausschließen. Redaction.

besonnen ist, um mit in die ringende Bewegung einzugehen, das erst am Ziele die Hegenomie übernahm und dann Alles ordnet und ruhig herrscht. Als solcher Zuschauer hat Herr St. wenigstens viel Geduld und eine gute Verdauungskraft; er bekommt keine Unbehaglichkeit von diesem sitzenden Spintisiren, er ist ganz froh und guter Zuversicht. Anders Hr. R. Dem ist die frohe Laune bei solchen Worten verloren gegangen, und nun sieht er sich um, ob denn das Ziel noch nicht erreicht ist, und da äußert er seine Verdrießlichkeit über Alles und Jedes. Er geht hinaus, da ist ihm die Luft zu scharf, ein Steinchen liegt ihm im Wege, er steigt etwas hinauf, er ist noch nicht oben, da verhüllt ihm eine Krümmung die Aussicht, und nun klagt er, sein Ausgangspunkt sei ihm entschwunden, sein Zielpunkt ganz unbekannt, und wo er da stehe, da sei eben gar Nichts, kurz er ist ein malkontanter Romantiker. Das Alte, wer kann sich daran halten? das Neue, wo ist es? die Halbheiten, in denen wir uns jetzt bewegen, sind eben Halbheiten, die Frankfurter Reformbestrebungen sind ehrlich, und sie sind doch Nichts; wir werden unsere Kinder beschneiden lassen, wir denken dabei an unser Märtyrerthum, aber diese Kinder? Sie haben keine Vergangenheit und keine Zukunft, sie schweben zwischen Himmel und Erde, nein, zwischen Luft und Luft. Ist das Alles nicht ganz und gar berlinisch? Lauter Theorie und gar kein Leben, kein frisches Stürzen in den Proceß, nein, ihn von der Höhe herab sich ansehn, sich außerhalb desselben stellen und da jede Stufe bekritteln! Geißelt die Halbheiten, fördert mit, denn selbst in dem Halben müßt ihr doch ein Drängen erkennen; arbeitet mit an der Entwickelung, sagt's immerhin, sie sei noch nicht weit genug, aber weist das Errungene darum nicht mit aller Prätention von euch! So ist der kritische Bauer, so der romantische Rebenstein, so der ruhig zuwartende Stern, Alle berlinisch, wenn auch jeder in anderer Weise. — Die andern Aufsätze dieser Monatsschrift sind gesund, wenn auch nüchtern. Ich habe das Vertrauen zu Herrn Dr. Freund, daß er nicht auch zu einem solchen Berliner werden wird, er wird sich vor der Ansteckung zu bewahren wissen; aber ob er auch die dortige Luft zu reinigen vermag? Die Zukunft wird's lehren.

Da wir nun von dem Berliner Judenthum gesprochen, und wie es in einer dortigen Zeitschrift sich äußert, so erlauben Sie mir auch ein Wort über das Magdeburger und das Leipziger Judenthum; jenes beherrscht Pompejus, der mit seinem Fuße Heere aus dem Boden hervorstampfen — will, dieses Tersites, dem sein Odysseus auch nicht fehlen wird. Herr Dr. Philippson meint es sicher gut und hat Verdienste; aber was soll diese zappelnde Thätigkeit, die sich in Projekten erschöpft, die bald eine Facultät, bald eine Missionsgesellschaft, bald einen geschlossenen Buchladen, bald ein Hospital etablirt und nun dazu uns mit dem neuen Jahre sammt und sonders zu Rittern des Schwanenordens machen will? Auch unser Tersites ist im neuen Jahre ganz der alte geblieben.

Ihre Leser werden mir eine kleine satyrische Umschau nicht verargen; es kann ihnen ein Beweis sein, daß alle diese Seltsamkeiten doch den frohen Muth nicht zu rauben brauchen. Es ist dennoch Leben und Bewegung, Theilnahme und Wärme da; daß diese sich manchmal eigen genug äußern, braucht uns nicht zu verstimmen. Wo wäre ein freies Leben ohne Dies? Es ist des Tüchtigen viel vorhanden, und vieles wird in diesem Jahre zeitigen. Wir leben im Processe, und unsere Kinder werden ihn auch noch durchzumachen haben; oder sollen wir sie, noch ehe sie erwacht sind, an das ersehnte Ziel hinstellen wollen, wie Herr Rebenstein verlangt, damit sie dort blos genießen und sich langweilen? Mögen sie immerhin kämpfen, mögen wir sie aber dazu ertüchtigen. Kampf mit frohem Muthe und frischer Kraft ist besser als träger Genuß nach einem Siege, den man nicht miterrungen. M. R.

(Königsberg im Febr.) [Corresp.] Was kürzlich die Deutsche Allg. Ztg. meldete, daß der in diesen Blättern vortheilhaft erwähnte Barry aus Mitau zur christlichen Religion übergetreten und nach seiner Heimath zurückkehre, scheint sich zu bestätigen. Nicht aber herrscht hier wirklich eine Besorgniß darüber, daß B. seinen etwaigen Einfluß auf die Gestaltung der jüdischen Verhältnisse in Rußland zum Nachtheil seiner früheren Glaubensgenossen anwende werde. Dazu steht er doch bei allen seinen Fehlern und Extravaganzen dem Geiste und Herzen nach auf einem zu humanen Standpunkte. Zu beklagen bleibt aber immer der Austritt und Verlust so tüchtiger Kräfte, und zwar um so mehr, als derselbe gewiß nicht erfolgt sein würde, hätten unsere Aufgeklärten den Muth einer Ueberzeugung, würden sie, gleich der rationellen Partei unter den Christen, bereits einen Rechtsboden in der Synagoge sich errungen haben. Daß dieses noch nicht geschehen, ist der Grund von gar vielen Uebeln, und um so mehr muß man das Streben der Frankfurter Reformfreunde loben, welche durch ihre offne Erklärung gegen die Autorität des Talmuds hiezu den Weg gebahnt.

(Berlin im Februar.) [Deutsche Allg. Ztg.] Die Vorsteher der hiesigen Judenschaft hatten zu Gunsten ihrer Glaubensgenossen, die aus den russisch-polnischen Grenzgegenden von der russischen Regierung vertrieben werden sollen, eine Denkschrift an den König von Preußen aufgesetzt. Dieser verwies aber die Bittsteller, wie die Bremer Ztg. schreibt, aus naheliegenden Gründen höherer Politik, an den Prinzen von Preu-

ßen, und von diesem soll die kräftigste Verwendung bei dem Kaiser, seinem Schwager, zugesagt worden sein.

(Berlin.) [Deutsche Allg. Ztg.] Es hieß allgemein der Minister Mühler habe den hochverdienten Bankier Joseph Mendelssohn, von dem man ein meisterhaft ausgearbeitetes Gutachten über das Wechselrecht entgegengenommen und in Erwägung gezogen, zu einem Orden vorgeschlagen; man findet den in seiner Art berühmten und durch geistige Eigenschaften ausgezeichneten Mann, der seines großen Vaters würdig ist, aus naheliegenden Ursachen auf der Liste nicht. Bis jetzt hat nur ein Jude, der Hauptmann Burg, einen preußischen Orden erhalten; den Titel „geheimer Commerzienrath“ soll Herr Mendelssohn anzunehmen bescheidene Bedenklichkeiten gezeigt haben.“

Böhmen.

(Prag im Febr.) [Corresp.] Das neueste Heft des Cherem Chemed wird hier viel gelesen, obgleich es wenig Interessantes enthält. Merkwürdig sind jedoch zwei Abhandlungen von Dr. Sachs hier, die erste betrifft eine lächerliche Erklärung des 58. Kapitels im Jesaias, in welcher sich der Verfasser sehr gegen die neueren Exegeten ausspricht und ächt rabbinisch die Entdeckung macht, daß dieß Capitel eigentlich eine Deraschа (דרשה) am Jobel-Kippurtag war, weil darin die Stelle vorkommt כשופר הרם קולך das den שופר של יובל bedeutet, obschon es dem Verfasser doch nicht unbekannt sein kann, daß in den Zeiten des ersten Tempels weder שמיטה, noch יובל, noch irgend ein Feiertag gehalten wurde, daß das Volk kaum die 10 Gebote kannte, und seine Propheten es nicht einmal vom Götzendienste und seinen sittlichen Greueln zurück halten konnten. Der zweite Aufsatz, eben so weitläufig und in einem holperigen hebräisch geschrieben, verdient gar keine Beachtung. Um so mehr ist ein Schreiben des vortrefflichen Reggio zu empfehlen; es bildet eine Entgegnung von einer Erklärung Rappoports über die bekannte משנה in עדיות und ist ganz in der eleganten orginal-hebräischen Sprache geschrieben, die der Verfasser mit so vieler Gewandheit zu handhaben weiß. Der Mann, welcher sich schon in den Annalen von Jost gründlich über die Autorität des Talmuds ausgesprochen, verdient wol als einer der bedeutendsten Vorkämpfer des religiösen Fortschrittes im Judenthum genannt zu werden. Könnten wir dieses doch auch von unserem Dr. Sachs sagen! Allein leider! verfolgt derselbe ganz die entgegengesetzte Richtung. Fast jede seiner Predigten bildet eine Philippika gegen alle reformatorischen Bestrebungen der Gegenwart. Mit einem wahrhaften Fanatismus, wie er kaum bei den orthodoxesten Rabbinen angetroffen wird, wüthet er gegen dieselben, und ist unermüdet, seinen Zuhörern die Wichtigkeit der talmudisch-rabbinischen Satzungen und vornehmlich der Speisegesetze an's Herz zu legen. Aber was hat er mit allen seinen Strafpredigten hier gewirkt? die Orthodoxen hat er noch finsterer, noch fanatischer, noch unduldsamer gemacht. Die Bessergesinnten hat er aber in eine noch unheilvollere Gemüthsverfassung versetzt. Bis jetzt lebten nämlich auch die schwachen und beschränkten Köpfe unter denselben in dem guten Glauben, daß sie unmöglich ein Vergehen gegen Gottes Willen sich zu Schulden kommen ließen, wenn sie gleich anderen Religionsgenossen, die ja auch Gottes Kinder sind, denen der allgerechte und allliebende Vater unmöglich einen geringeren Grad von Seeligkeit gewähren kann, sich Genüsse gestatteten, die nur die bisherige beschränkte Glaubensansicht als verpönt ansehen konnte. Nun aber durch die idealisirenden und allegorisirenden Darstellungen des Dr. Sachs in diesem Glauben wankend gemacht, enthalten sie sich zwar nicht jener Genüsse, — denn dagegen übt das Leben, ihr Verkehr mit der christlichen Welt, und ihr gesunder Menschenverstand eine zu große Gewalt aus, — *) aber sie gestatten sich dieselben nicht mehr mit der Freiheit und Festigkeit der Ueberzeugung, wie früher, und werden (vom S.'schen Standpunkte aus betrachtet) — aus unbewußten und irrenden, bewußte und frevelhafte Uebertreter, aus שוגגים sogenannte מזידים, und werden überhaupt zu einem Widerspruch, zu einer Unsicherheit und Zerrissenheit der ganzen religiösen Ueberzeugung gebracht, die den nachtheiligsten Einfluß auch auf das sittliche Leben ausüben muß.

Freie Städte.

☊ (Frankfurt a. M. im Febr.) [Corresp.] Der Senat unserer freien Stadt hat auf die Beschneidungsfrage eine entscheidende Antwort ertheilt. Herr Rabbine Sal. Abraham Trier wurde durch Senatsbeschluß angewiesen, sich mit seiner Beschwerde gegen den hiesigen israelitischen Bürger, welcher sich geweigert hat, seinen Knaben beschneiden zu lassen, zunächst an den ihm vorgesetzten israelitischen Gemeindevorstand, als an die zuständige Behörde, zu wenden. — Bei den bekannten Gesinnungen und Grundsätzen unseres Vorstandes ist diese Verfügung der höchsten Staatsbehörde als eine unbedingt zu Gunsten des Fortschritts getroffene Entscheidung zu betrachten.

---

*) So geht dieses Publicum nicht selten unmittelbar nach Anhörung einer donnernden Rede gegen die Uebertreter der Speiseverbote, in das schwarze Roß und läßt sich das köstliche Gabelfrühstück dort vortrefflich schmecken.

Literatur.

(Fortsetzung von Nr. 8.)

(4) Festpredigten zur 25jährigen Jubelfeier des neuen israelitischen Tempelvereins am 17. u. 18. Octbr. 1843 von Dr. N. Frankfurter und G. Salomon. Zweite Auflage. Hamburg 1843. Verlag von Moritz Geber.

Salomon hat sich aber in seiner Rede selbst übertroffen. Mit solcher Begeisterung ist ihm das Wort nie von den Lippen geströmt, als an jenem — für ihn freilich doppelt feierlichen — Tage, er spricht nicht, er malt Flammenzüge in Felsenwände, Herzenslaute, die auch diese erweichen und schmelzen müssen. —

Als Text, das Psalmwort לא אמות כי אחיה ואספר מעשי יה. „Ich sterbe nicht, ich lebe und erzähle was mein Gott gethan“, wählend, hebt er an:

„Ja, geliebte Brüder und Schwestern! an diesem festlichen und für uns alle merkwürdigen Tage will ich erzählen, was Gott für sein Haus, für Euch und für mich gethan, der ich nun ein viertel Jahrhundert in Eurer Mitte, in dieser Gemeinde gelebt und gelehrt habe. — Fünf und zwanzig Jahre! Welch' ein Zeitraum für den sterblichen Menschen, dem seine Tage Gott mit Spannen zugemessen; welch ein Zeitraum für den unsterblichen Menschen, der seine Tage zählt und die Aufgabe kennt, die Gott ihm gestellt und den Erfolg seines Lebens und Strebens kennen möchte. — Welch' ein bedeutender Theil unseres Lebens liegt nunmehr hinter uns! Zwei Dritttheile unseres Geschlechtes sterben dahin, ohne diese Zahl von Jahren erreicht zu haben. Und wie, meine Geliebten! wir sollten nicht nachsinnend und nachdenkend mit dem Psalmisten rufen: Ich lebe und erzähle, was mein Gott gethan!“

„Ja, Sonne des 18. Octobers, du sollst uns nicht umsonst leuchten! Tag, den der Herr gemacht zur Freude und Wonne, du sollst uns zu einer höhern Weihe dienen! Mit unserm heiligen Schriftworte im Geiste und im Herzen lasset uns am Ende der Laufbahn von einem viertel Jahrhundert

die Betrachtung eines Wanderers

anstellen, der

zuvörderst auf die Umstände sieht, unter welchen er den Weg angetreten;

zweitens auf die Segnungen sieht, die ihm der Herr auf seinem Wege verliehen; dann aber auch endlich

drittens auf die Gefährten sieht, die die Wanderschaft mit ihm angetreten, die ihn verlassen, die ihm geblieben und mit denen er dem heiligen Ziele entgegen pilgern will.“

Im ersten Theile behandelt nun der Redner die Frage: Wie stand es vor einem Vierteljahrhundert um Israels inneres und höheres Leben? und sagt in Erwiederung hierauf sehr sinnig und wahr:

„Gleichgültig war man gegen das, was man nicht schauen und greifen konnte. Gleichgültigkeit herrschte gegen Gottesdienst und Gottesverehrung, gegen kirchliches und religiöses Wirken, und das ist wol in der übersinnlichen Welt der bedauernswertheste, der unglückseligste Zustand — nicht warm und nicht kalt sein.

So war es vor 25 Jahren in Israel! — —

Bei der Mehrzahl derer, die man gewöhnlich die Rechtgläubigen nennt, dachte man mit keinem Gedanken daran, daß es Noth thue, das Religionsgebäude zu untersuchen und was die Zeit entweder angetastet oder entstellt — theils zu befestigen, theils zu verbessern. Man konnte nicht daran denken! Wer seine Wohnung fest wähnt — zieht keinen Bauherrn zu Rathe. Wer sich gesund wähnt, sucht den Arzt nicht! — Denn trotz dem Buchstabendienste, trotz dem schweren Joche von unzähligen Formeln und Satzungen, trotz dessen, daß gar viele sinnvoll **gewesene,** sinnlos **gewordene** Religionsübungen zur Lächerlichkeit herabgesunken waren; trotz dessen, daß das Gebet in einer fremd gewordenen Sprache ohne Andacht, ohne Würde, ohne Herz und Seele bleiben mußte — hielt man alle diese Auswüchse — alle diese Entartungen für gut, für löblich, für unverbesserlich — für Gottesdienst, für Religion — für Beseligung. Und was der Vater gethan — that ihm der Sohn nach, der Enkel nach, ohne zu denken, ohne zu bedenken, daß auch die Zeit eine Bibel sei, die Zeit aber laut predige, für Gott und seine Lehre auf eine andere Weise zu wirken!

Und dort — ich meine in denjenigen Klassen, die wir nicht zu den Gläubigen zählen können, in den gebildeten und erleuchteten Ständen und Familien? Ach, da war Alles, was Religion heißt und mit Religion in Verbindung stand, der gleichgültigste Gegenstand von der Welt — was auf Gott und Gottesverehrung, auf Israel und Israels heilige und heiligste Angelegenheiten Bezug hat — daran wurde nicht gedacht, davon wurde nicht gesprochen, dafür wurde nichts gethan — sie lächelten, sie spöttelten, so die Rede davon kam. Darüber zu **lachen,** darüber zu **spotten,** nein, das hielten sie der Mühe nicht werth!“

„So war es in Israel, meine Theuren! vor 25 Jahren. Unter diesen traurigen Umständen tratest du, geliebte Gemeinde! Deine Wanderschaft an! ich will sie Deine Wallfahrt nennen zu diesem heiligen Tempel!! Unter diesen traurigen Umständen traten Hamburgs Männer zusammen — Hamburgs Haus- und Familienväter, ergriffen von Gott und seinem Worte, ergriffen von dem Gedanken, ihren Kindern einen Halt, einen Stützpunkt, einen Lebensbaum zu geben, dessen Früchte Leben bringet — für ewig, und sprachen es aus das Gottbegeisterte Wort: Kommt und lasset unserm Gotte ein Haus bauen, aus welchem seine Lehre hervorgehen soll für Kinder und Kindeskinder!“

„Nicht günstig“ — so schließt der Redner diesen Theil mit Recht — „nein, sie waren sehr traurig diese Umstände, unter denen wir die fromme Wanderschaft antraten. — Wir wanderten ganz allein — und waren kaum wenige Schritte gegangen — so wurden wir von den eigenen Brüdern angefallen, und die sich Meister nannten in Israel schleuderten ihre Blitze gegen uns, und die Mauern dieses Hauses sollten einstürzen und unser Name sollte untergehen in Israel — — aber der Herr war dein Schatten, der Herr war dein Schirm! (Ps. 121, 5.) Er stand euch zur Rechten, darum konntet ihr nicht wanken. (Ps. 16, 8.) Denn, meine geliebten Freunde! was aus Gott ist und zu Gott führt, das trotzt der Macht der Hölle, das trotzt allen menschlichen Angriffen! Gottes Auge hat über dich gewacht! — Gottes Herz schlug in diesem Hause; Gottes Arm hat dich geschützt; Gottes Geist leuchtete in diesen Mauern!! Was wir hier so oft über dich aussprechen — Gott erleuchte dich! Gott schirme dich! Gott segne dich! das ist in Erfüllung gegangen —

הנה בא היום שקוינו מצאנו ראינו ·

„Es ist der Tag gekommen, den wir gehofft, wir haben ihn erreicht, geschauet! (Klagel. 2, 16.) Drum freue dich, fromme Schaar! des heutigen Tages, und jauchze und rufe mit mir:

לא אמות כי אחיה ואספר מעשי יה !!

„Ich lebe, lebe und erzähle was mein Gott gethan! —“

Im zweiten Theile fordert der Redner seine Gemeinde auf, auf die Segnungen zurückzublicken, die der Herr auf dem Wege verliehen hat. „Was sind das für Segnungen? — frägt er — und antwortet hierauf:

„Nach Außen und nach Innen hat dieses Gotteshaus seine Segnungen verbreitet — über die Gegenwart, über die Zukunft.

Nach Außen zuerst. Wie sieht es jetzt in Israel aus? Ganz anders als vor einem viertel Jahrhundert! Nachdem in diesen Mauern etwa ein Jahrzehend in der Muttersprache gebetet und gelehrt wurde; nachdem das lautere, lebendige Gotteswort in der Muttersprache gelehrt wurde — nachdem unsere Psalmen, vom Orgeltone begleitet, gen Himmel stiegen, hat der göttliche Geist dieses Hauses über ganz Israel sich verbreitet. Da gibt es nunmehr keine Gemeinde, sie sei groß oder klein, in welcher man nicht dem Gottesdienste eine würdige Gestalt zu geben bemüht ist — die erleuchtetsten Männer machen sich das fromme Geschäft, die Gotteshäuser umzubilden, zur Lebensaufgabe! Du stehst nicht mehr allein, Haus meines Gottes!! du bist nicht mehr „isolirt“ — wie die Unkunde, wie die Verläumdung auszuposaunen sucht. — Bis in die fernsten ja bis in die dunkelsten Winkel Europas ist dein Licht gedrungen, ist dein Vorbild der Gegenstand besonnener Nachahmung. — Du bist mit der Leuchte vorangegangen!

ולכל בני ישראל היה אור במושבתם !!

„Und überall Licht und überall Leben und überall Streben Deinem Beispiele zu folgen! — Auch in dem Welttheile, wo die Sonne untergeht — ist deine Sonne aufgegangen! — Dort in der neuen Welt werden dem alten Gotte Israels Tempel und Altäre errichtet, in welchen der Geist Deines Heiligthums waltet und wirkt!“

„Seitdem deine Lehrer hier lehren, was gut ist und was Gott von uns fordert, seitdem ist Israel aus seinem Schlummer erwacht und begnügt sich nicht mit unwissenden Priestern, deren ganze Weisheit in den todten Buchstaben des Gesetzes besteht. — Es ist eingetroffen, was der Prophet von dem ächten und rechten Priester fordert:

כי שפתי כהן ישמרו דעת ותורה יבקשו מפיהו

Die Lippen des Priesters sollen die Erkenntniß wahren, und Gottes Lehre soll man aus seinem Munde suchen. (Maleachi 2, 7.) Es ist eingetroffen, was der Herr verheißen:

ונתתי להם רועים כלבבי ורעו אתכם דעה והשכיל

Ich werde ihnen, spricht Gott, Hirten geben, wie ich sie wünsche, die sollen Israel weiden mit Einsicht und Verstand. (Jer. 3, 15.)

Die Geistlichen in Israel müssen jetzt Männer des Geistes sein — und lehren und predigen die Worte des lebendigen Gottes, die die Herzen erfreuen und die Augen erleuchten. — Die Lehrer in Israel haben uns das Geheimniß abgesehen und abgelernt, ihre Gemeinden anzufeuern, daß sie vor- und aufwärts streben und sich nicht damit begnügen, der

äußern Sklaverei entgegen zu arbeiten, sondern auch dahin zu trachten, von der **innern Knechtschaft** frei zu werden, von dem verderblichen Aberglauben und Unglauben.«

Die Theilnahme auch der unverheiratheten Frauen am Gottesdienste, womit der Hamburger Tempel gleichfalls den Anfang machte, gebührendermaßen erwähnend, fährt der Redner fort:

»Und welcher Segen ist durch diese gottesdienstliche Anstalt unsern geliebten Schwestern geworden? Gibt es noch Ein Gotteshaus in Israel, das für die edelsten und heiligsten Angelegenheiten unserer Frauen und Jungfrauen so angelegentlich Sorge trägt, wie dieses Gottgeweihete Haus? Bis wir diesen Tempel ins Leben gerufen, sagt, geliebte Schwestern! war euch da die Religion Israels **mehr** »als ein verschlossener Garten, als ein versiegelter Quell?« Dieses Gotteshaus hat euch in eure Würde wieder eingesetzt, denn auf Frömmigkeit beruhet die Frauenwürde! Eure Frömmigkeit befestigt unsre Häuser, beseligt unsre Familien und wird auch uns, wie es einstens geschah, von mancherlei Knechtschaft und Sklaverei befreien!*) —«

Im dritten Theile wendet sich der Verfasser an die inzwischen zur ewigen Ruhe eingegangenen Gründer und Stifter des Tempels und weihet ihnen eine Thräne dankbarer Erinnerung. Aber bald erhebt er sich wieder und ruft begeistert aus:

»Doch keine Trauer an dem Tage der Freude! Nicht nur der Pilger, die uns verlassen — der Wanderer gedenkt auch derer, die ihm geblieben, die noch mit ihm gehen und wirken, mit denen er freudigen Herzens ruft und rufen kann: Ich lebe und erzähle, was mein Gott an mir gethan! indem er auf das Ziel achtet, dem er entgegen pilgert. —«

»Es steht dieses Haus da als ein Wunderzeichen der Völker — לנס עמים — denn unter den bedenklichsten Umständen ist es ins Dasein getreten, hat allen Angriffen von Innen und Außen getrotzt, hat vielfachen Segen verbreitet für uns, für Andre — für die Mitwelt, für die Nachwelt. — Geliebte, ehrbare, bedeutsame Mitwanderer und Mitarbeiter haben uns verlassen. — — Und doch, und doch, meine Theuern! ist des Hauses Herrlichkeit gewachsen und belohnt die Mühen aller derer, die mit dessen Pflege und Wartung beschäftigt sind. — Sollte das nicht die größte Aufforderung und Aufmunterung sein für alle Wanderer, für alle und für jeden insbesondere, immer vorwärts zu schreiten auf der eingeschlagenen Lebensbahn und nie und nimmer zu ermüden, selbst wenn sich auch ferner unserer Wanderschaft Hindernisse entgegenstellten? — Sagt, hätten wir allein einen solchen Weg zurücklegen können, einen Zeitraum von solcher Ausdehnung durchwandern können, wenn Gott nicht mit uns gegangen wäre — wenn Gott uns nicht bis hierher gebracht, bis hierher geholfen hätte? — Und dieser Gott bleibt uns — verläßt uns nicht! Darum fassen wir heute am Ende der alten, am Anfange der neuen Bahn den heiligen Entschluß, nicht zu weichen und nicht zu wanken von dem Wege, den wir eingeschlagen. — Das Haus, das wir erbauet, soll Licht und Wahrheit verbreiten!! Das Haus, das wir erbauet, soll uns und unsre Kinder von innerer und äußerer Knechtschaft befreien — zur innern und äußeren Freiheit uns verhelfen. Das Haus, das wir erbauten, soll ein Gotteshaus bleiben, Gottes Wort, Gottes Lehre soll hier gepredigt, verkündigt werden. — Eben so feind dem Aberglauben, wie dem Unglauben, wollen wir zwar die Bestrebungen und die Fortschritte der Zeit nicht aus der Acht lassen — wollen aber der herrschenden Denkungart der Zeitgenossen, so sie zur Irreligiosität, zum antiken oder modernen Heidenthum sich neigt, mit aller Kraft entgegen arbeiten, allen Neuerungen entgegen arbeiten, so dieselben nicht mit der Lehre zu vereinigen stehen, die uns Mose geboten zum Erbe für die Versammlung Jacobs: die ächte Gotteslehre soll hier ihren Lehrstuhl; die fromme Andacht soll hier ihren Altar; die wahre Menschenliebe soll hier ihr Herz und ihre Seele, der Glaube an Gott und Ewigkeit soll hier seine Nahrung, seine Stütze und sein Leben finden. — Das ist das Ziel, dem der Wanderer entgegen pilgern, einer wie Alle, Alle wie einer, und erst am Ziele können wir freudigen Herzens rufen: Wir haben nicht vergebens gelebt und von dem, was Gott an uns gethan, davon soll unser Leben Zeugniß ablegen!« (Schluß folgt.)

*) Unsre Alten sagen: בזכות נשים צדקניות נגאלו אבותינו ממצרים.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniss und Reform des Judenthums.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen zu Stadt-Lengsfeld bei Eisenach.

Nr. 10. **Sonntag, den 10. März 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Aufruf an alle Israeliten in und außer Deutschland.

Es ist euch, meine Glaubensbrüder! aus diesen Blättern bekannt geworden, was 41 Rabbinen gegen den Reformverein in Frankfurt a. M., wie gegen diejenigen Israeliten daselbst, welche die Zeremonie der Beschneidung nicht an ihren Söhnen wollen vollziehen lassen, gethan, wie sie die ersteren abwechselnd mit den Namen מומרים (Abtrünnige), מינים (Ketzer), כופרים (Gottes- und Offenbarungsläugner), פורש מדרכי צבור (Verächter des Glaubensbundes) belegt, und von den Letzteren behauptet haben, daß sie als gänzlich von jeder jüdischen Religionsgemeinde ausgeschlossen zu betrachten, und daher weder zur Eidesleistung, noch zur Ehe mit einer Jüdin zuzulassen seien. Ihr habet euch nun gewiß gefragt: Was ist es, was die Rabbinen auf einmal aus ihrem Schlafe weckt? Haben sie doch schon 40 Jahre ruhig zugesehen, wie Hunderte in ihren Gemeinden noch viel wichtigere Gesetze als die Beschneidung, (denn diese als ein bloßes Gebot (מצות עשה) muß nach rabbinischen Grundsätzen jedem Verbot (מצות לא תעשה) und zumal solchen, mit welchen כרת verbunden, nachstehen) übertreten, wie sie z. B. am Sabbath über eine halbe Stunde (חוץ לתחום) gehen, an Ostern Lebkuchen im Hause behalten oder gar essen (לא יראה ולא יאכל), Fleisch mit Butter zubereitet genießen, (בשר בחלב), ein Stückchen Hasen- oder Rehbraten nicht verschmähen (איסור בהמה וחי' טמאה), sich den Bart rasiren (לא תשחית), von einem Israeliten Zinsen nehmen (רבית), ein wollenes Kleid mit einem leinenen Faden genäht tragen, (שעטנז)! wissen sie doch recht gut, daß das, was der Frankfurter Reformverein ausgesprochen, von hundert und tausenden Israeliten (zum Theil wol auch von den Herren Rabbinen selbst) geglaubt und angenommen wird! Ja das wissen sie wol, das ist ihnen keineswegs verborgen geblieben! Aber daß man es gewagt, sich auszusprechen, und das, was man ausgesprochen, durch die That zu bewähren, das hat die Herren aus ihrer Ruhe aufgeschreckt, hat ihnen wieder Ketzerflüche, ja, was noch mehr ist, ein bürgerliches Todesurtheil — denn das ist die Ausschließung

vom Eide und der Ehe — in den Mund gelegt. Bis jetzt nämlich, wo man wol von Seiten einer Unzahl Glaubensbrüder all' die gedachten und noch viele andere Satzungen nicht beobachtete, sie geheim und öffentlich übertrat, aber nicht den Muth hatte, zu erklären, daß man es aus freier Ueberzeugung, aus wahrer, wirklicher Gesinnung thue, konnten die Rabbinen wol schweigen, konnten mitleidig all' jene Israeliten als solche betrachten, die sich aus Leichtsinn, Bequemlichkeit, Sinnenlust, falscher Schaam vor dem Christen, oder durch die Nöthigung, welche der Verkehr mit demselben darbot, zur Uebertretung jener Satzungen verleiten ließen. Sie (die Herren Rabbinen nämlich) verloren dadurch nichts, denn die starr-rabbinische Parthei blieb die allein orthodoxe, fromme, berechtigte; jene hingegen waren die Leichtsinnigen, Fehlenden, Sündigenden, mußten diesen das Vorrecht, das Leben nach dem Gesetze, nach dem Judenthum, wie es sich im Talmud- und den vier Schulchan-Aruch ausgeprägt, (ein anderes gab es ja noch nicht,) einräumen, daher auch sich gefallen lassen, daß dieses allein bei allen praktischen Fragen in Betracht kam, und z. B. ein Candidat, von dem man gehört, daß er eine Stunde nach dem Genusse von Fleischbrühe, schon eine Tasse Kaffe mit Milch getrunken, für durchaus unfähig zur Bekleidung einer Rabbinen- oder Religionslehrerstelle erklärt wurde, mochte auch der größte Theil der Gemeinde, in welcher er angestellt werden sollte, dieses und noch Verpönteres thun.

Da traten denn, das Unheilvolle eines solchen Zustandes einsehend, die Freunde einer wahren, entschiedenen, thatkräftigen Reform in Frankfurt a. M. zusammen, und schickten drei Artikel in die Welt, die ganz dazu geeignet waren, die Hunderte und Tausende von Glaubensbrüdern, welche in Handlung und Leben sich längst von allen in sich selbst — weil alles Lebens und aller Bedeutung für die Gegenwart ermangelnd — erstorbenen talmudisch-rabbinischen Satzungen losgesagt, nun auch selbstständig neben ihre starr-rabbinische Brüder zu stellen, ihnen gleiche Berechtigung, gleiches religiöses Ansehen mit diesen zu geben; und indem sie das förmliche Bekenntniß zu jenen drei Artikeln forderten, verbanden sie hiermit eine That, die den stärksten unzweideutigsten Beweis lieferte von dem Ernste ihrer Ueberzeugung, von der Entschiedenheit ihrer Gesinnung von ihrem vollen Erfüllt- und Durchdrungensein dessen, was sie ausgesprochen. So wenig nemlich die Beschneidungsangelegenheit in dem Zusammenhange mit dem Reformverein steht, in welchen die steiforthodoxe Parthei sie gebracht, und so gewiß und thatsächlich es auch ist, daß derjenige Familienvater in Frankfurt, welcher zuerst sich weigerte, an seinem Kinde diese Zeremonie vollziehen zu lassen, zur Zeit, wo er dieses that, noch gar nicht Mitglied des Vereins war, ja es noch gar nicht sein konnte, da dieser selbst sich noch nicht constituiert hatte; so ist es doch auf der andern Seite mehr als wahrscheinlich, daß diejenigen Mitglieder des Vereins, welche die Beschneidung eben so als einen nationellen, klimatischen und darum nicht mehr verpflichtenden Bestandtheil des Mosaismus ansehen, wie so viele ihrer Brüder andere noch viel wichtigere Vorschriften, gemeinschaftlich darin übereingekommen sind, diese Zeremonien vorkommenden Falles nicht an an ihren Kindern ausführen zu lassen. Und dazu waren sie von ihrem Standpunkte aus nicht nur berechtigt, *) sondern sogar verpflichtet; denn nur durch eine That, welche bisher noch unerhört war, nur durch Lossagung von einer Zeremonie, an welcher diejenigen, die sich sonst über die allermeisten Ritualgesetze hinweggesetzt, doch noch mit einer gewissen Aengstlichkeit hingen, konnten die Freunde der Reform den sichtbaren und zweifelhaften Beweis ablegen, daß sie von dem, was sie bekannt und ausgesprochen, auch in ihrem tiefsten Innern erfüllt seien, nur dadurch vor aller Welt und ihrem eignen Gewissen das Zeugniß ablegen, daß eine wirkliche Ueberzeugung ihnen inwohne, daß sie das Recht haben, eine Glaubensgemeinde im wahren Sinne des Wortes zu bilden. Und das ist es denn auch, was die 41 Rabbinen so allarmirt, sie aus ihrem langen Schlummer geweckt, und zu einem so zornvollen Gerichte verleitet hat.

Sie konnten schweigen, so lange es nicht zu einem freien und förmlichen Bekenntniß gekommen, sie konnten selbst mit den Uebertretern ritueller Satzungen in freundlicher Verbindung leben, Besuche von ihnen empfangen, Geschenke von ihnen annehmen, ja sie noch mehr als ihre hyperorthodoxen Pflegbefohlenen auszeichnen; aber sie mußten ihnen den Krieg erklären, mit Bann und Fluch, und selbst bürgerlichem Tode sie bedrohen, sobald

*) Was gegen Rießer, der sich in gleichem Sinne aussprach angeführt wurde, daß die jüdische Religionsgemeinde das Recht habe, denjenigen, welcher das Symbol des jüdischen Glaubens nicht anerkenne, auch nicht in ihre Mitte aufzunehmen, ist selbst nach rabbinischen Grundsätzen unhaltbar, da die Beschneidung nicht ein solches Zeichen ist, vielmehr man schon durch die Geburt in das Judenthum eintritt.

sie es wagten, eine gleichberechtigte Stellung anzusprechen, ihre Handlungen zu einer Gesinnung, ihre Gesinnung zu einem Bekenntniß, ihr Bekenntniß zu einer **That** zu machen, sich, mit einem Worte, zu einer Gemeinde zu bilden, die sich zu Grundsätzen vereinigt, welche der Starrheit des bornirten Rabbinismus widerstreben," ihn von seinem Throne, auf dem er trotz der thatsächlichen Vergehungen gegen seine Institutionen sich bis heute erhalten, zu stürzen drohen.

Aber gerade diese Angst der starren Rabbaniten, gerade dieses Zugeständniß des Hochwichtigen und Erfolgreichen eures Unternehmens von einer Seite her, welcher es gewiß ernst damit ist und die am wenigsten sich hierin täuscht, muß euch, ihr Freunde einer wahren, durchgreifenden, das Uebel bei seiner Wurzel angreifenden Reform, noch mehr bestimmen, in eurem Eifer zu beharren, noch entschiedener, noch kräftiger, noch muthvoller auf der einmal betretnen Bahn fortzugehen. Verdoppelt und verzehnfacht darum das, was ihr bereits gethan, führt es weiter aus, bauet es nach allen Seiten und Richtungen hin das Gebäude, zu dem ihr den Grund gelegt; werbet dabei um tüchtige Kräfte, um strebsame, furchtlose Mitarbeiter, zeiget euch vor allem thatkräftig, wo es gilt, den Gemeinden neue Jugend- und Volkslehrer zu geben, oder die, welche sie schon haben, in ihrem Wirken zu unterstützen; vertretet sie bei den Regierungen, saget diesen, daß in den Herzen unserer Glaubensgenossenschaft ein ganz anderes Judenthum lebt, als wie es die rabbinischen Gesetzbücher hingestellt, und daß für ein solches höheres, menschlich-würdiges und sittlich-starkes Judenthum sich eine immer größere Gemeinde bilde, wachsend und erstarkend durch unsere Söhne und Töchter, die aus dem Born europäischer Bildung schöpfen, zu den Höhen europäischer Gesittung hinanstreben. Und ihr, die ihr es noch nicht gewagt, euch zu dem zu bekennen, was die Reformfreunde ausgesprochen, und was ihr selbst längst mit ihnen gedacht und empfunden, die ihr vielleicht durch die vielfache Verkennung, Mißdeutung, Entstellung und Verdrehung dessen, was jene ausgesprochen, euch habet irre machen lassen, lasset euch durch das, was die 41 gethan, über die Wahrheit, ja Nothwendigkeit und entschiedene Heilsamkeit des von den Reformfreunden Kundgegebenen belehren, stehet nicht länger an, eurer eignen Ueberzeugung und der religiös-sittlichen Erziehung eurer Kinder unzweideutige, feste, dauerhafte Grundlagen zu geben, bekennet euch frei und offen, frei und offen, wie es Männern von Wahrheit, von Ernst und Innigkeit des Glaubens geziemt, zu einem Judenthum, wie es längst von allen seinen hellen Geistern erfaßt, von allen seinen großen Herzen empfunden, von allen seinen erleuchteten Lehrern verkündigt worden ist, zu einem Judenthum, das wol in seinem **Wesen** fest und unverrückt sich erweiset, in seinen **Formen** aber immer mehr sich fortbildet, immer mehr sich läutert, den Fortschritt der Wissenschaft und der Zeit in sich verbindet, zu einem Judenthum, dessen Bekenner zwar das Gute, was die Lehrer der Vorzeit gedacht und gelehrt, anerkennen und aufnehmen, ihnen aber nicht in **allem**, was sie gedacht, eine göttliche, eine für alle Zeiten bindende **Autorität** beilegen; zu einem Judenthume endlich, das auf das Innigste mit dem Boden sich befreundet und mit der bürgerlichen Gesammtheit sich verschwistert, der es durch Geburt und bürgerliches Verhältniß *) angehört, und das keine andere Erlösung, kein anderes Messiasthum kennt, als die religiös-sittliche Erhebung der Menschheit, als den goldnen Morgen **ihrer** Freiheit, **ihrer** Einigung in Wahrheit, Liebe und Frieden. — Doch auch unsere strengorthodoxen Brüder haben Grund, von jenem Verketzerungsurtheil der 41 zu fürchten, dieses auszuführen, soll die Aufgabe der folgenden Blätter sein.

(Schluß folgt.)

*) Wortlaut des dritten Artikels.

Geschichte des Tages.

Freie Städte.

(Frankfurt a. M. im Febr.) [A. A. Ztg.] Nachdem in der Beilage zu Nr. 39 Ihres Blattes einige Auszüge von den — wie es heißt — auf Kosten des Hrn. v. Rothschild als Manuscript gedruckten rabbinischen Gutachten mitgetheilt worden sind, erscheint es im Interesse der Wahrheit erforderlich einiges Erläuternde hinzuzufügen, um die öffentliche Meinung nicht irre leiten zu lassen. Das untrügliche Kennzeichen eines rabbinisch-talmudischen Juden, die wirre Auffassung und Ansicht, ist diesen Ausflüssen rabbinischer Weisheit und Gelehrsamkeit insbesondere ausgedrückt. Sie vermischen durchgängig die für sich bestehende Thatsache, daß ein Familienvater es nicht über sich gewinnen konnte, seinen neugebornen Sohn der barbarischen Ceremonie der Beschneidung zu unterwerfen mit den Bestrebungen der hiesigen jüd. Reformfreunde, welche damit in keinem Zusammenhange stehen. Es ist begreiflich daß den Rabbinen alten Schlags eine Reform des Judenthums unerwünscht kommt, weil sie damit ihre bereits

gering genug gewordene Bedeutung ganz zu verlieren befürchten; sie kämpfen mithin pro aris et focis! Die liebenswürdigen Benennungen, welche dieselben in den Gutachten den Reformfreunden beilegen, könnten diese sich gefallen lassen, da jene nur einen kleinen Theil derjenigen ausmachen, mit welchen die christlichen Glaubensgenossenschaften in den rabbinischen Schriften beehrt werden — ein Schmutz, von welchem sich kaum die jüdischen Gebete frei zu halten gewußt. Am merkwürdigsten ist aber die Grundlage, welche in dieser Hinsicht den Gutachten unterstellt worden. Es ist bekannt, wie zur Zeit als die hiesigen jüdischen Reformbestrebungen ruchbar wurden, ein Auszug aus einer Privatcorrespondenz zweier achtbaren Gelehrten — über deren Besitz man die Rechtfertigung schuldig blieb — auf eine gleich wenig gerechtfertigte Weise entstellt, und mit der von dem Reformverein abgegebenen Erklärung in Zusammenhang gebracht, hier gedruckt und verbreitet ward. Wiewol es ein leichtes gewesen wäre, Verfasser und Verbreiter auszumitteln und zur gebührenden Verantwortung zu ziehen, ließ man es bei einer öffentlichen Berichtigung bewenden. Jener gefälschte und anrüchige Auszug ist es nun, welcher den Responsen der Rabbinen zum Grunde liegt, was denselben insofern vollends jeden Werth benimmt, jedoch den Respondenten zu einer Entschuldigung gereicht, welche übrigens auf dem auch sonst ganz unhaltbaren Boden des Talmuds fußen. — Die Beschneidungsfrage selbst anlangend, sind wir im Stande darüber, ein unverwerfliches Zeugniß der allgemeinen Würdigung zu unterbreiten. Im Jahre 1826 erschien zu München ein Lehrbuch der mosaischen Religion — bearbeitet von Dr. Alexander Behr, unter Aufsicht und Leitung des damaligen strengorthodoxen Oberrabbinen Bing zu Würzburg, geprüft und anerkannt vom damaligen hyperorthodoxen Rabbinat zu Fürth und mehrern angesehenen Rabbinen. In diesem findet sich und zwar auf besonderes Verlangen des Rabbinats zu Fürth bemerkt: „Keineswegs aber ist die Beschneidung eine Bedingung zur Aufnahme in den Bund der Israeliten, deren Unterlassen wird vielmehr ungefähr dem Essen gesäuerten Brodes während der Osterzeit gleichgestellt, welche letzte Sünde sich von den deutschen Juden vielleicht die Hälfte zu Schulden kommen läßt, ohne daß unsers Wissens ein Rabbine es sich hätte beikommen lassen, sich darum zu kümmern. Hierin findet die unter christlichen Glaubensgenossen ziemlich verbreitete und von den rabbinischen Juden wider besseres Wissen ausgebreitete irrige Ansicht, als habe die Beschneidung bei den Juden, wie die Taufe bei den Christen, eine sacramentale Bedeutung, ihre Berichtigung und Würdigung. Dieser nicht einmal mosaische, sondern abrahamitische ursprünglich ägyptische Gebrauch ist kein religiöser, sondern vielmehr ein bloß nationaler, der wie die Opfer, die Vielweiberei und anderes nach der Vertreibung der Juden aus Palästina und deren Ausbreitung im Occident hätte aufhören sollen, für diejenigen Juden aber, welche nicht das gelobte Land, sondern das Land, in welchem sie geboren und erzogen, als ihr Vaterland betrachten, alle Haltbarkeit verloren und sich nur noch wie ein Krankheitsstoff von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt hat.“

(Frankfurt a. M. 13. Febr.) [A. A. Ztg.] In der heutigen Sitzung des großen Raths kam die Beschneidungsfrage zum Vortrage und zur Entscheidung: „der Rabbinatsverweser Trier ward mit seiner Beschwerdeführung abgewiesen.“ *)

Königreich Hannover.

(Hannover im Febr.) Eine so eben erschienene Bekanntmachung des Ministeriums, das jüdische Synagogen-, Schul- und Armen-Wesen betreffend, dürfen wir um so mehr als eine freudige Erscheinung begrüßen, als sie nicht nur jene Verhältnisse unter die bisher entbehrte Aufsicht und Cognition der Staatsbehörden stellt, sondern auch im Ganzen recht zweckmäßige Bestimmungen enthält. Unter denselben heben wir hervor, daß der Dienst eines Schächters von dem des Unter-Rabbinen, und da, wo es thunlich, auch von dem des Lehrers getrennt werden soll; daß die Landrabbinen (es bestehen nämlich solche in Hannover, Hildesheim und Emden) unter Leitung der Landdrosteien die Oberaufsicht über Synagogen-, Schulen-, Armen-Wesen und milde Stiftungen zu führen haben, und daß derjenige, welcher sich um eine Landrabbinen-Stelle bewirbt, nachweisen muß, daß er tüchtige Schulbildung erhalten, auch auf einer deutschen Universität hinreichende allgemeine Kenntnisse erworben habe.

Preußen.

(Berlin, im Febr.) [Düsseld. Ztg.] Von allen Seiten wird versichert, daß die Judenangelegenheiten nächstens eine neue Wendung nehmen dürften. Bekanntlich war schon vor ein paar Jahren ein Judengesetz bearbeitet, welches jedoch aus mancherlei Gründen zurückgelegt wurde. Jetzt fühlt man aufs Neue das Bedürfniß, den Juden eine eigene, im christlichen Staate beruhende Stellung zu geben. Deßhalb sind in 311 Städten die jüdischen Behörden, so wie die einzelnen Gelehrten aufgefordert worden, ein Gutachten über die Gemeinde- und religiösen Angelegenheiten abzugeben. Es konnten daher etwa 500 Gutachten einlaufen. Wenn diese Akten erst gehörig geordnet sein werden, darf man endlich auf ein Gesetz hoffen, welches die Stellung der

---

*) Dieses widerspricht der Mittheilung unseres Correspondenten (Nr. 9) insofern nicht, als eine Anweisung des Rabbinen an den Gemeindevorstand wol eben so gut als eine Abweisung ist. Red.

Juden ordnet. So viel ist gewiß, daß von Emancipation nicht im Geringsten die Rede sein wird. Die Juden selbst sehen den neuen Bestimmungen mit Sorge und Bekümmerniß entgegen.

Ω (Berlin im Febr.) [Corresp.] Die hiesigen Gemeindeangelegenheiten sind zwar nicht weiter gediehen, als meine letzte Mittheilung über dieselbe reicht, doch sind vor kurzem einige Aktenstücke von dem Vorstande veröffentlicht worden, die bereits eine ausführliche Kritik erfahren haben. Jene bestehn in einem Bericht über die am 4. Decbr. v. J. stattgefundne erste vorbereitende Versammlung des Wahlcollegiums und in einem angehängten Vortrag, der die ganze Rabbinatsangelegenheit bespricht und von einem Gemeindeältesten in jener Versammlung gehalten wurde. Der Inhalt dieser Documente läuft darauf hinaus, gegenüber den Bedenklichkeiten mehrerer Wähler darzuthun, daß es trotz den anerkannt unzureichenden Bestimmungen des noch geltenden Generaljudenreglements von 1750 und trotz der unvollkommnen gegenwärtigen Gemeindeverfassung doch ersprießlich und nothwendig sei, einen Rabbinatsassessor zu wählen, einen bloßen Rabbinatsassessor deßwegen, weil der Vorstand nach der Ablehnung des Dr. Frankel der Gemeinde mit voller Zuversicht keinen Candidaten für das Rabbinenamt zu empfehlen weiß. Die besagte Kritik dieser Aktenstücke ist als ein fortlaufender Commentar zu dem Originaltext erschienen unter dem Titel: „die Berliner Rabbinatsfrage", besprochen von einer Stimme außerhalb der Gemeinde. (Berlin, Wilhelm Hermes 1844.) Sie ist eben so freimüthig, als scharfsinnig; ebenso unterrichtet von dem wahren Thatbestand als durchdrungen von aufrichtigem Interesse für die hiesige Gemeinde, und von der Bedeutung der hiesigen Wahl für die Cultusangelegenheiten der gesammten preußischen Israeliten. Es unterliegt nach dieser Schrift keinem Zweifel, daß wie wir es bereits ausgesprochen, die Wahl eines Rabbinatsassessors, ebenso wenig nothwendig als unter den jetzigen Umständen heilsam, ja daß sie nicht einmal gesetzlich sei, da sie sich nur auf die Kabinetsordre vom 25. Mai 1842 stützt, die ausdrücklich die Wahl eines Rabbinen, aber keines Assessors regulirt *).

*) Wir sind mit dieser Ansicht unseres verehrlichen Correspondenten nicht einverstanden. Wird nur der rechte Mann gewählt, der Mann der in seiner eignen religiösen Anschauung ganz auf der Höhe der Zeit stehend, doch auch den verschiedenartigen Bedürfnissen der Gemeinde sich zu akkomodiren, und den besonnenen, organischen Fortschritt mit Milde und Liebe auszuführen weiß, so kann dieser auch ein Rabbinatsassessor, ja selbst nur ein Prediger sein; und was die Kabinetsordre über den Wahlmodus betrifft, so wird jede Zweideutigkeit durch eine vorherige höchste Erläuterung leicht zu beseitigen sein. Red.

Königreich Sachsen.

(Leipzig im Febr.) Die Dorfzeitung sagt über den hiesigen Emancipationsverein: „Die Nachrichten über den Verein zur Emancipation der Juden lauten gut, nicht blos deswegen, weil mehrere tüchtige Männner, z. B. in Leipzig beigetreten sind, Christen und Israeliten, sondern weil die Grundsätze des Vereins vernünftig sind. Es ist nicht allein bürgerlich-politische Gleichstellung der Israeliten, was man will, sondern vollständige nationale Verschmelzung der israelitischen und christlichen Deutschen, auf der einen Seite ein Einräumen aller Rechte und Pflichten des Bürgers, auf der andern ein Aufgeben von absondernden, ausschließenden, gehässigen Formen und Gebräuchen, die nicht zum Wesen des Mosaismus gehören, und die bisher den Juden zum Fremdling in Deutschland gemacht haben. Steht der Verein auf einer rechtschaffnen Basis, so tritt die Dorfzeitung mit allen ihren Kräften bei.

(Leipzig im Febr.) Die Deutsche Allg. Ztg berichtet aus dieser Stadt.

„Mit dem von hier aus angekündigten Judenemancipationsvereine (Nr. 29) scheint es noch im weiten Felde zu stehen. Was öffentliche Blätter zur Zeit davon mitgetheilt haben, ist mindestens voreilig. Zwar ist Manches vorbereitet, aber die Sache selbst noch nicht so weit gediehen, daß man sagen könnte, es sei vielmehr als Idee. Uebrigens freuen wir uns dieser Idee und wünschen der Sache einen gesegneten Fortgang, wenn schon nicht verkannt werden kann, daß gerade Leipzig, wo in diesem Punkte noch arge Vorurtheile und engherzige Ansichten herrschen und sich zu Zeiten auch laut und offen geltend machen, ein unfruchtbarer Boden für solche Ideen, für einen solchen Judenemancipationsverein ist. Das darf jedoch die, welche dafür mit reiner Ueberzeugung sich interessiren, nicht davon zurückschrecken; haben sie doch hierin die Regierung selbst, die für die Juden mit weiserm und gerechterm Liberalismus zu sorgen bemüht gewesen als das Volk, das zu dieser Höhe der Gerechtigkeit sich noch zu wenig zu erheben vermocht hat, für sich. Die Sache muß auch bei uns zum Durchbruche kommen."

Nach demselben Blatt erklärt Dr. Freund selbst in der Aachner Zeitung, daß es allerdings nur auf einem Mißverständnisse beruhen könne, wenn in mehreren, ihm nach ihrem Ursprung übrigens völlig fremden Zeitungsartikeln schon von einem an der Spitze des beabsichtigten Nationalvereins für Emanzipation der Juden stehenden, provisorischen **leipziger** Comité (Nr. 29) die Rede ist, und verweist zu mehrerer Bestätigung auf eine von ihm demnächst zu erwartende Schrift".

Baiern.

(Vom Untermain.) [Corresp.] Während schon durch Ministerial-Entschließung vom 7. December 1829 angeordnet war, daß Niemand die Approbation als Beschneider erhalten dürfe, wenn er nicht von einem anerkannten Chirurgen ein Zeugniß beigebracht, daß er die erforderliche Befähigung besitze, hat nun vor Kurzem die königl. Regierung von Unterfranken und Aschaffenburg, vielleicht aus Anlaß der bekannten Vorgänge in einer benachbarten freien Stadt, eine auf die Beschneidung bezügliche umständliche Instruction erlassen, welche unter Anderm verfügt, daß in Districtspolizeibezirken, in denen ein dazu bereitwilliger Arzt oder Chirurg israelitischer Religion sich befindet, die Beschneidung ausschließend nur von diesem vorzunehmen sei. Diese sanitätspolizeiliche Verfügung, welche in ihrer Unbedingtheit der religiösen Frage zu nahe zu treten scheint, hat zu mancherlei Gegenvorstellungen und demgemäßen Modifikationen Anlaß gegeben.

Um vielfältig verbreiteten, auf die Verbesserung der bürgerlichen Stellung der Israeliten höchst verderblich einwirkenden Vorurtheilen durch unumstößliche Beweise begegnen zu können, ist dem Verwaltungsausschusse des Unterstützungsvereins für israelitische Ackerbau- und Handwerkslehrlinge in Baiern die ehrenvolle Aufgabe zu Theil geworden, über den Betrieb der Gewerbe und des Ackerbaues von den Israeliten in Baiern möglichst zahlreiche und authentische, statistische Notizen zu sammeln. Mittelst gedruckter Rundschreiben d. d. München den 27. December 1843 setzte gedachter Ausschuß die sämmtlichen Rabbinate Baierns hievon in Kenntniß, dieselben um Mittheilung der fraglichen Notizen ersuchend. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Rabbinate im ganzen Königreiche mit allem Eifer diese Gelegenheit ergreifen werden, um den bezeichneten hochwichtigen Zweck nach Kräften zu fördern.

Ungarn.

(Preßburg, 11. Febr.) [A. A. Ztg.] In der vorgestrigen und in der gestrigen Circularsitzung sind die Deputirten in der Discussion über das Städteoperat 'is zu dem Paragraph über die Qualification eines Stadtbürgers gelangt. Dabei entstand die Frage, ob man es bei dem Vorschlag der Commission, daß die in den Städten lebenden Juden des Bürgerrechts theilhaftig sein sollen, belassen wolle. Für die Juden sprach vorzüglich Beöthy, und es schien fast die Wage zum Vortheil derselben sich zu neigen, so daß der Personal im Begriffe war den §. 99 als angenommen zu erklären, als sich die Städtedeputirten in Masse erhoben und gegen ein solches Conclusum protestirten. Hr. Ladislaus Komlosy, Deputirter des Debrecziner Comitats, hielt eine nergische Rede gegen die jetzige Ertheilung jenes Rechts an die Juden, da diese Frage mit ihrer Emancipation zusammenhänge, und so lange vertagt bleiben müsse, bis diese in die Berathung genommen werde. Auch konnte der Redner nicht begreifen, wie man den Städtejuden solche Privilegien ertheilen könne, während sie den auf dem Lande wohnenden verweigert werden. Mit Glück bediente sich Komlosy des bekannten Arguments, daß die Juden Fremdlinge seien, sich nie mit der Nation amalgamirt haben und ein rein deutsches Element darstellen, das zu begünstigen die Tafel nicht so bereit sein sollte. Die Sache blieb also in der Sitzung vom 10. noch unentschieden, sie wird wahrscheinlich in der nächsten erledigt werden.

Frankreich.

ℜ [Archiv. Israel.] Bei der jüngsten Wahl von Maires und Adjunkten für das zweite Arrondissement von Paris wurde Hr. Edmond Halphen (Israelite) als Zweiter auf die Präsentationsliste gesetzt und hatte 1320 unter 2445 Stimmen. Wähler von den verschiedensten politischen Farben vereinigten sich zu Gunsten der Erwählung Hr. Halphen's, und König Ludwig Philipp ernannte Hrn. H., in Berücksichtigung des öffentlichen Wunsches, zum ersten Adjunkten des Arrondissements. Auch Hr. Michel Goudchaux (Israelite) erhielt in demselben Arrondissement eine bedeutende Anzahl von Stimmen. Bemerkenswerth ist noch, daß in diesem volkreichsten, wohlhabensten und aufgeklärtesten Quartier der Weltstadt der Erste der drei ersten Magistratspersonen ein Protestant, der Zweite ein Israelit und der Dritte ein Katholik ist. — Es scheint übrigens, daß die Franzosen sich bei der Emanzipation so übel nicht befinden, als nach der Ansicht unsrer Philister die deutschen Völkerschaften sich in Folge eines ähnlichen gesetzlichen Verhältnisses befinden würden.

Hr. Worms de Romilly hat, seines hohen Alters wegen, seine Entlassung als Präsident des französischen Centralconsistoriums eingereicht. Zu seinem Nachfolger wurde Hr. Cremieux, bisher Vicepräsident, sodann Herr Maas zum Vicepräsidenten ernannt.

In der jüngsten Sitzung der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften überreichte die philos. Sektion eine Liste zur Erwählung eines Nachfolgers des Hrn. Gérando. An der Spitze dieser Liste befindet sich der Name unsres gelehrten Glaubensgenossen Hrn. Frank.

Das israelitische Consistorium zu Paris hat eine aus den Herren Almonino, Dr. Cohen aus Preßburg, Munk, Sciama und Wogue bestehende Commission zum Behufe einer vorbereitenden Revision der israel. Gebete niedergesetzt. Der Oberrabbine meint nun aber, das Komite sei zu seinen Arbeiten nicht befugt, weil es keine religiöse Autorität (?!)

besitze, wogegen wieder die „Archiv. Isr.“ an das יפתח בדורו כשמואל בדורו erinnern. — Wir fühlen uns aber veranlaßt, bei dieser nemlichen Gelegenheit daran zu erinnern, daß es heutzutage weder einen Jephtah noch einen Samuel gibt, mit andern Worten, daß in der Synagoge seit dem Aufhören der Ordination keinerlei religiöse Autorität existirt, daß bei uns der Rabbine nicht mehr und nicht weniger als ein Rathgeber in Religionssachen ist, dessen Ausspruche das Gutachten jedes andern Sachverständigen durchaus gleichzuachten ist. Das Judenthum ist ein Bekenntniß (confessio), keine Kirche (ecclesia). Letztere ist ein gesellschaftlicher Verband, der seine Statuten und auch sein Oberhaupt hat, Ersteres ist blos ein Verhältniß des innern Menschen zu Gott, das keiner menschlichen Beaufsichtigung oder Kontrolle unterliegt. Wenn daher z. B. der Rabbine zu Aschaffenburg, Hr. Neuburger, sich vor einiger Zeit beigehen ließ, einen dortigen israelitischen Bürger, Hrn. T., wegen Entweihung des Sabbaths sammt seiner Frau und seinem Gesinde, förmlich und öffentlich zu exkommuniziren, so ist dieser im Judenthum unerhörte Fall nicht allein dem milden und versöhnlichen Geiste unseres Jahrhunderts zuwider, sondern dieses Verfahren involvirt auch zugleich eine brutale Ueberschreitung der rabbinischen Befugniß vom Standpunkte der Synagoge aus. Daß die bairische Regierung die Exkommunikation bestätigte, rührt lediglich daher, daß sie die Sache von ihrem, d. h. vom römisch-katholischen Gesichtspunkte aus betrachtete. — Daß aber Hr. Neuburger Hrn. T. auch noch jetzt im Banne beläßt, nachdem Letzterer zu wiederholtenmalen sich erboten, künftig die Sabbathentweihung (öffentliches Verkaufen am Sabbath) zu unterlassen, wenn man die gegen ihn ergangene Maßregel wieder aufheben wolle — das können und wollen wir auf blos einseitige Aussagen hin nicht glauben, und es wäre zu wünschen, daß Hr. Neuburger selbst oder sonst irgend ein Wolunterrichteter über diese Thatsache dem Publicum einen öffentlichen Bericht erstattete.

Statistisches.

(Breslau, im Febr.) [Corresp. Nach der im Decbr. v. J. geschehenen Aufnahme der statistischen Tabellen hat sich eine Einwohnerzahl von 103,282 Seelen ergeben, darunter 6349 Juden.

Getraut wurden: 654 Paar evangelischer, 264 „ katholischer, 17 „ jüdischer } Confession.

Geboren 1968 evangelischer, 1195 katholischer, 202 jüdischer } Confession.

Gestorben 2412 evangelischer, 1297 katholischer, 171 jüdischer } Confession.

Unter den in der jüdischen Gemeinde Geborenen **war nur ein** uneheliches Kind.

(Aus Göttingen.) [Literärisches.] Im zweiten Theil der Bibliothèque des chartes (Paris 1840—1841) finden sich Auszüge aus einer Chronik der Abtei Maillerais im Bas-Poitou, welche eine für die Geschichte der Juden im 13. Jahrhundert nicht uninteressante Notiz enthalten. Es wird nemlich dort erzählt, daß die Kreuzfahrer zwischen dem 30. März und 24. Juni des Jahres 1236 die Juden in Poitou ermordeten. Viele Kreuzfahrer versammelten sich um Niort, einer Stadt in dem jetzigen Departement de deux Sevres um die darin wohnenden Juden zu ermorden, diese aber schlossen sich in das Castell der Stadt ein, und vertheidigten sich so mannhaft, daß die Bluthunde mit leeren Händen abziehen mußten. Bezeichnend für das Wesen der frommen Kreuzfahrer ist der Zug, daß sie, wie die Chronik ausführlich erzählt, im Aerger über ihre getäuschten Hoffnungen beschlossen, sich an der christlichen Abtei Maillerais schadlos zu halten, die auch wirklich von ihnen belagert und erst nach großer Gefahr wieder befreit wurde. Der Text heißt:

Anno ab incarnatione salvatoris nostri MCCXXXVI inter Dominicae resurrectionis et sancti Johannis Baptistae solemnitates fuit occisio judaeorum a crucesignatis facta. Multi autem crucesignati circa Niortum fuerunt de diversis partibus congregati ut judaeos occiderent de Niorto, sed eos habere non potuerunt quia infra receptum regis ejusdem castri inclusi munierunt se et defenderunt, timentes suis pellibus, prout melius potuerunt.

Literatur.

(Schluß von Nr. 9.)

(4) Festpredigten zur 25jährigen Jubelfeier des neuen israelitischen Tempelvereins am 17. u. 18. Octbr. 1843 von Dr. N. Frankfurter und G. Salomon. Zweite Auflage. Hamburg 1843. Verlag von Moritz Geber.

Mit großer Bescheidenheit und zartem Takte äußert sich nun der Redner am Schluße über die Bedeutung des Tages für ihn, als den Tag seines 25jährigen Dienstjubiläums. „Ich habe“ — sagt er — „bei unserer bisherigen Betrachtung eines Wanderers

an Euch alle gedacht, ich habe es vermieden, von meiner Person besonders zu reden; ich habe es dem Herzen untersagt, sich mit seinen Gefühlen einzumischen. Doch von meinem Verhältnisse zu Euch und den Eurigen ganz und gar zu schweigen, nein, das kann ich bei aller Selbstbeherrschung nicht. Daher gestattet mir zum Schluß zwei kurze Worte:

einen herzlichen Dank,
ein heiliges Gelöbniß.

Ich will den aufrichtigen, tiefgefühlten Dank nicht verschweigen, den mein Herz Dir zollt, geliebte Gemeinde! für die innige Theilnahme, für die aufrichtige Liebe, von der Ihr mir und den Meinigen so viel sprechende Beweise gegeben, und wodurch mir Hamburg früher als ich geglaubt, zu einer lieben zweiten Heimath geworden ist, mir und meinen Kindern. Zum innigen Dank habt Ihr mich verpflichtet, daß Ihr mir fromme Zwecke fördern halft, wenn sie auch mit unserm Gotteshause in keiner unmittelbaren Verbindung standen. Wenn ich für meine Armen an Euer Herz und Eure Thüre klopfte und Eure Milde in Anspruch nahm, fand ich bei Euch eine gütige, freundliche Aufnahme, segensreiche Gaben — dafür dankt Euch aufrichtig meine Seele.

Und nicht minder habt Ihr mich zum Dank verpflichtet, daß Ihr mir Nachsicht und Geduld geschenkt, wenn körperliche Schwäche den Geist zuweilen verhinderte, die Schwingen höher zu tragen und Größeres zu leisten. Am herzlichsten aber danke ich Euch für den während eines so großen Zeitraumes von **fünf und zwanzig Jahren** fast sich gleich gebliebenen Eifer, mit welchem Ihr Euch um mich gesammelt, um meine Vorträge zu hören, trotz dessen, daß das Wort Gottes in meinem Munde oft einem scharfschneidigen Schwerte glich; trotz dessen, daß ich auf Fehler hingewiesen, Schwächen gerügt, Sünden gezüchtigt, und ohne Unterschied der Person, und ohne die häßliche That in schöne Worte, in reizende Gewänder zu hüllen. Ihr habt es mir zu gute gehalten, daß ich hierin meinen Vorbildern, den Propheten in Israel, gefolgt, die ihre Stimme erhoben, wie Schophrau (Jes. 58, 1.), um dem Volke zu sagen, was Noth thut und was Gott von ihm fordert.

Dafür dankt Euch meine Seele!

Und zu dem herzlichen Danke die Versicherung, daß es mir zu allen Zeiten der heiligste Ernst war, Euch die Religion Israels in ihrem hellsten Lichte zu zeigen; daß ich bei jedem meiner Vorträge damit umging, Eurem Geiste Licht, Eurem Herzen Wärme, Euren Familien Heil und Frieden zu bringen; die Wahrheit in Klarheit dergestalt zu lehren und zu predigen, daß ihr durch Lehre und Predigt weiser, besser, froher, zufriedener, glücklicher, glückseliger werdet, werden konntet, Ihr und Eure Kinder.

Ich betheuere Euch ferner, daß Ich unter Allen, die nach fünf und zwanzig Jahren heute einen Rückblick auf die Wanderung thun, der unglücklichste wäre, so ich mir dieses Zeugniß nicht geben könnte, so Ihr mir dieses Zeugniß verweigern müßtet, der unglücklichste, so ich umsonst gelehrt, umsonst gelebt. — — Fünf und zwanzig Jahre gelebt!! — — Nein, nein, so ist es nicht! Mein Gott hat mir verheißen, daß sein Wort nicht leer zurückgehen kann! (Jes. 55, 11.) Es muß in das Herz, es muß in das Leben dringen; es muß Heil und Segen schaffen! Nein, ich darf mich zu den glücklichsten Pilgern zählen: Mein Antheil fiel ins Liebliche und mein Erbe ist mir gut!« (Ps. 16, 6.)

Und daher das Gelöbniß:

So lange der Herr mich in Eurer Mitte leben läßt, so lange er mir meine Kräfte erhält, so lange er mir sein Licht und seine Wahrheit schenkt, mit noch heiligerm Eifer, mit noch heißerer Liebe meinem Berufe zu leben und seinen Namen in seinem Hause zu verkünden.«

Möchte diese Zeit eine noch recht lange sein. Diesen Wunsch dürfen wir nicht nur in unserem Namen, sondern im Namen aller Gemeinden im deutschen Israel und ihrer Lehrer aussprechen. Denn alle sind dem Verfasser mit gleich-hoher Verehrung zugethan; alle anerkennen in ihm den Verkünder des göttlichen Wortes, der gleich der Anstalt, welcher er vorsteht, so vielen Anderen ist Muster und Führer geworden; Alle haben darum auch an jenem doppelt festlichen Tage den freudigsten Antheil genommen, und alle gewiß auch mit dem lebhaftesten Interesse das gehört, was der Verfasser so wahr und so beredet über die Bedeutung jenes Tages vor seinem Gott und seiner Gemeinde gesagt hat.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit des neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift für die Kenntniss und Reform des Judenthums.

Redigirt und herausgegeben von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen zu Stadt-Lengsfeld bei Eisenach.

Nr. 11. Sonntag, den 17. März 1844. V. Jahrgang.

Ueberblick.

Aufruf an alle Israeliten in und außer Deutschland.

(Schluß von Nr. 10.)

Ich habe gesagt, daß auch euch, meine streng-orthodoxen Brüder, Gefahren von jenem Verketzerungsurtheil der 41 Rabbinen gegen den Reformverein und die Uebertretung der Beschneidungsceremonie drohen; davon hoffe ich euch durch folgendes zu überzeugen:

Wie ihr nemlich gesehen, stimmen alle 41 darin überein, daß ein Israelit, welcher die verbindende Kraft des Beschneidungsgebotes leugnet, als ein Ableugner des göttlichen Gesetzes, als gänzlich aus dem jüdischen Religionsverband herausgetreten angesehen werden müsse, und diesem nach weder zur Eidesleistung noch zur Ehe mit einer Jüdin zuzulassen sei. Nun aber ist, wie bereits nachgewiesen, die Beschneidung als ein bloßes Gebot (מ' עשה) an sich von geringerer Bedeutung als jedes andere Verbot (מ' לא תעשה); demnach kann jenes Veketzerungsurtheil sich nicht auf die Sache selbst, sondern nur darauf gründen, daß die verbindende Kraft des Gebotes geleugnet wird: es muß demnach auch gegen jeden angewendet werden, der die verbindende Kraft irgend einer rituellen — mosaischen oder rabbinischen — Vorschrift leugnet, und wirklich werden im Talmud nicht nur die Namen כופר, מין u. s. w., welche die Herren den Reformfreunden geben, jedem Leugner und vorsätzlichen Uebertreter irgend einer, sei es auch nur rabbinischen Satzung, beilgelegt, sondern ein solcher namentlich auch als unfähig zur Ableistung eines Zeugnisses, oder Eides *) erklärt. Richtet ihr aber nun auch euer Leben nach den rabbinischen Satzungen ein, so thut ihr das noch nicht bei allen; ihr trinket z. B. hie und da ein Glas Wein, den der Nichtisraelit berührt hat, sprechet ein Wort nach dem Gebete vor dem Schlafengehen (ק"ש על המטה), gestattet euren Kindern mehr als einen „flüchtigen Spaziergang" (טיול בפרדס) im Gebiete wissenschaftlicher Kenntnisse, lasset eure Töchter ein lustiges Lied trillern, eure Frauen nicht mit ganz

*) Die betreffenden Stellen sind bereits in dem Artikel aus Frankfurt (Nr. 8 dieser Blätter) angeführt.

bedecktem Kopfe gehen, und nehmet wol auch ein landesgesetzlich euch zugesprochenes Gut an, wenn es euch auch nach dem rabbinischen Gesetze (חשן המשפט) nicht gehört. Wenn ihr aber das, und wol noch manches Andere, was Talmud und Rabbinen verbieten, nicht beobachtet, so geschieht das nicht, wie ihr mit Gewißheit werdet behaupten können, aus Leichtsinn, aus Bequemlichkeitsliebe u. s. w., sondern weil ihr wirklich nicht glaubt, daß man so etwas zu halten brauche, weil ihr die Verbindlichkeit jener Satzungen leugnet. Danach verfallet ihr gleichfalls unter jenes religiöse und politische Verdammungsurtheil, und noch mehr ist dieses bei euren Kindern der Fall, die nach ihren freieren Ansichten sich über dieses und vieles Andere hinaussetzen, „seine religiöse Verbindlichkeit ableugnen". Wollet ihr nun dem ruhig zusehen? ruhig zusehen, wie jene 41 mit ihrem mehrerwähnten Urtheil auch euch verdammen, auch euch religiös und bürgerlich zu vernichten drohen?

Doch höret weiter!

Was haben die 41 durch ihren Ausspruch verrathen, was haben sie durch den Zwang, welchen sie für die Ausübung eines religiösen Gebotes statuirten, anerkannt? Sie haben verrathen, haben den Völkern und ihren Machthabern verrathen, daß nach talmudischem Gesetze ein solcher Zwang noch zulässig sei, haben ihn auch für die heutige Zeit geheiligt und anerkannt. Was könnet ihr nun mit Recht dagegen sagen, wenn hiervon die eine oder andere Macht Gebrauch gegen euch macht, wenn sie euch bürgerlich zurücksetzt, die Emancipation, welche ihr gleich euren aufgeklärten Brüdern wünschet und fordert, euch versaget, um euch dadurch mittelbar zum Uebertritt, zum Bekenntniß der herrschenden Religion, die nach ihrer Ansicht, wie nach jenen 41 die rabbinische, die allein wahre und beseligende ist, zu zwingen? Könntet ihr dann noch über Vorenthaltung der Menschenrechte, über Glaubenszwang, über Eingriff in die Ueberzeugung, in das heilige Recht der Gewissensfreiheit klagen, da euere eigenen Rabbinen den Glaubenszwang gut heißen, bürgerliche Beschränkung, Vernichtung gegen diejenigen fordern, welche die Wahrheit und Heiligkeit dessen leugnen, was ihnen ein Wahres und Heiligendes ist?

Aber noch nicht genug!

Was man auch dagegen in alter und neuer Zeit vorgebracht hat, — dem Kenner der rabbinischen Schriften ist es nur allzu gewiß *), daß der Rabbinismus eine Nationalität der Juden festhält. Ist ihm diese auch nur eine religiöse, betrachtet er deßhalb die Juden überall als im Exile (גלות) lebend, und wünscht die Rückkehr nach Palästina, weil sie nur im eignen selbstständigen Reiche alle ehemaligen Gesetze ausüben und zu der höchstmöglichen Seeligkeit gelangen können, so ist ihm doch nun einmal jeder andere Staat, und räumte er den Juden auch alle bürgerlichen und politischen Rechte ein, für die höhere Bestimmung desselben nicht genügend, so kann der Jude in ihm nicht seine volle Befriedigung finden, sich nicht vollkommen frei als Mitglied desselben fühlen.

Noch mehr! Der Talmud und die Rabbinen fordern geradezu den Separatismus, verbieten durch ganz specielle, noch heute in den recipirten Gesetzbüchern befindlichen Vorschriften die Annäherung und Befreundung mit dem Nichtisraeliten *), ja scheuen sich nicht, einen geringeren Grad von Rechtlichkeit gegen dieselben gut zu heißen **). Was wollet ihr nun erwidern, wenn euch dieses vorgehalten wird, wenn der Staat hiermit eure fortwährende bürgerliche Beschränkung rechtfertigt,

---

*) Wir fürchten nicht, uns die Mißbilligung unserer Leser zuzuziehen, wenn wir dieses öffentlich bekennen. Das Leugnen, Verdecken und Bemänteln jener nun doch eimal ausgesprochenen und in den Gesetzbüchern enthaltenen Grundsätze hat unserer Sache nur geschadet; während das aufrichtige Geständniß des buchstäblichen Vorhandenseins jener Lehren, aber zugleich das förmliche Verwerfen derselben und der öffentlich dargelegte Abschwur vor ihnen, uns ebensowohl ehren, als nützen muß. Es ist das die Kritik, die wir, wie ein scharfer Denker nicht mit Unrecht bemerkt, noch der Geschichte schuldig geblieben.

*) Man lese nur als Beleg hierzu die Verbote des Brodes, des Biers und anderer Getränke des Nichtisraeliten (im Hause desselben), der Theilnahme an einem Festmahle bei demselben, wenn auch der Israelit nur seine eignen, ganz koscher hergerichteten Speisen genießt, überhaupt des Genusses der vom Nichtisraeliten, wenn auch ganz nach rabbinischer Vorschrift gekochten Speisen, des Weines, welchen derselbe nur berühet, u. a. m. in den Kapiteln, 112, 113, 114, 124 und 152 des יורה דעה nach.

**) אבידת גוי מותר, טעות עכו"ם מותר (Choschen Hamischpot cap. 266 und 348.) Daß diese Bestimmungen nur auf den Heiden (wiewohl auch da ihre Ungerechtigkeit dieselbe bliebe) und nicht auf den Christen Anwendung finden, ist, wie jeder Sachkenner weiß, unwahr. Werden sie ja in den eigentlichen Gesetzbüchern, den ארבע ט"ו ש"ע, welche lange nach dem Untergange der heidnischen Reiche verfaßt worden, mit so vieler Ausführlichkeit behandelt, und zum Theil ausdrücklich auch auf die Karaiten, Mumrim, Minim, Apikorsim und andere von den Rabbinen für Ketzer erklärte Juden angewendet. (Joreh Deah. 112, 1. Choschen Hamischpot 226, 2.)

ja, was noch betrübender, noch beschämender ist, eure christlichen Mitbrüder hiernach euch für unwürdig und unfähig halten müssen, überhaupt in den Verband civilisirter Menschen einzutreten, ihnen in Wahrheit und Wirklichkeit anzugehören? Bis jetzt konntet ihr euch darauf berufen, daß alle diese Ansichten der Rabbinen aus dem Bewußtsein der jüdischen Religionsgemeinde verschwunden seien, daß Keiner mehr daran glaube, die Meisten kaum etwas mehr von ihrem Dasein wissen; wiewol solches unsere Feinde noch nicht zum Schweigen bringt, wiewol diese uns immer mit dem Einwurf entgegengetreten könnten: wer bürgt uns dafür, daß ihr an jene Meinungen und Satzungen eures Talmuds nicht glaubt, während ihr so viele andere für wahr und heilig haltet, während es noch von keiner Seite zu der Erklärung gekommen, daß man die Autorität des Talmuds verwerfe. Nun aber haben eure Rabbinen in Masse wieder die Unverletzlichkeit der talmudischen Satzungen verkündet, ja allem Ausschließenden, Separatistischen, Widerrechtlichen, Menschenfeindlichen, was dieselben enthalten, dadurch wieder Sanction gegeben, daß sie zu dem ärgsten Grundsatze derselben zur politischen Verfolgung derer, die über Religion anders denken als sie, sich bekannten, sie gutheißen und anempfahlen. Womit könnet ihr demnach euch rechtfertigen, wenn ihr zu einer solchen Kundgebung schweiget? Muß dann nicht euer Schweigen auch denen, die gar kein Vorurtheil gegen uns im Herzen tragen, als eine Zustimmung zu jenem Bekenntniß der 41, als eine Zustimmung zu all' dem Unfreien, Unwürdigen, Unsittlichen, was der Talmud enthält, erscheinen? Könnet ihr euch dann noch auf eure bessere Bildung, auf euren gerechteren Sinn, auf euer humaneres und patriotisches Streben, welche längst über jene verachtungswerthen Grundsätze hinaus seien, berufen? Nein! fürwahr ihr Frommen und Strenggläubigen! wenn ihr das Auge nicht absichtlich verschließet, müsset ihr die Gefahren, welche aus jenem Verketzerungsurtheile der 41 euch selbst, euch und euren Kindern drohen, sehen, müsset ihr zu der Einsicht kommen, daß in jenen drei Artikeln des Reformvereins durchaus nichts Verfängliches enthalten ist, daß sie vielmehr nichts Anderes wollen, als dem starren Rabbinismus, diesem, wie ihr gesehen, ärgsten Feind unserer Freiheit, der die Inquisition predigt und das Verbrechen heiligt, entgegentreten, daß sie diesem seinen Heiligenschein nehmen, diesem vor den Augen Europas den Gehorsam aufkündigen, daß sie aber sonst völlig mit dem übereinstimmen, was die ganze Entwickelungsgeschichte des Judenthums lehret, wozu eure eigne Ueberzeugung euch nöthigt. Denn daß in der mosaischen Religion die Möglichkeit einer unbeschränkten Fortbildung liege, daß sie mit keiner neuen Wahrheit des menschlichen Geistes collidire, keinem seiner Fortschritte widerspreche, keine seiner Anforderungen — oder was dasselbe ist — die der Zeit und einer höheren Gesittung von sich weise, beweiset ja der Talmud selbst, der dem Bedürfniß der Zeit nachgebend, gar manches im mosaischen Gesetze erweitert, beschränkt, verändert oder auch aufgehoben hat; daß ferner der Talmud keine **Autorität** habe, d. h. daß nur sein Prinzip der Flüssigkeit und Fortbildung des Gesetzes festzuhalten, nicht aber allen seinen unter dem Einfluß der damaligen Zeit entstandenen Lehren und Satzungen eine für alle Zeiten bindende Kraft beigelegt werden dürfe, habt ihr aus obigen Beispielen gesehen, und wird auch durch das Verfahren der frömmsten Synagogenlehrer bestätigt, welche keine Bedenken trugen, gar manche talmudische Institution außer Wirksamkeit zu setzen*); und daß endlich ein Messias, der die Israeliten nach dem Lande Palästina zurückführt, auch von euch, weder erwartet, noch gewünscht wird,**) saget euch euer eignes Herz, in welchem auch nicht die leiseste Sehnsucht nach dem gelobten Lande vorhanden ist, das nichts dabei empfindet, wenn euer Mund noch die betreffenden Stellen aus den alten Gebeten herspricht, das vielmehr sich laut dagegen auflehnen würde, wenn Gott jenen Lippengebeten wirklich Gewährung schenken wollte. Warum lasset ihr euch demnach gegen ein Bekenntniß einnehmen, das nichts anderes bezwecket, als uns zu einer wahrhaft religiösen Freiheit zu führen, als unsere Ehre, als Israeliten und Mitglieder civilisirter Staaten, vor uns selbst und den Augen dieser zu retten? Doch — und dieses ist mein letztes Wort an euch — saget euch jenes Bekenntniß, saget euch vielleicht der Wortlaut und die Fassung desselben nicht zu, nun so säumet wenigstens nicht länger, eines öffentlich zu bekennen, eines, worauf auch euer Leben, eure Freiheit und euer Ehre vor den Augen der civilisirten Welt beruht, eines womit wir allesammt

*) Wie wäre auch denkbar, daß die Thalmudisten den folgenden Rabbinen ein Recht sollten streitig machen, dessen sie sich selbst dem mosaischen Gesetze gegenüber bedienten?

**) Wortlaut des dritten Artikels.

die Einwürfe unserer Feinde niederschlagen, unsere innere und äußere Emancipation zur einzig-möglichen, zur einzig bleibenden und ruhmvollen Verwirklichung bringen können: daß der Talmud weder in dogmatischer, noch in praktischer Hinsicht irgend eine **Autorität** für uns habe.

Geschichte des Tages.

Freie Städte.

(Frankfurt a. M. im Febr.) [Corresp.] Ich theile Ihnen nachstehend den die Beschneidungsfrage entscheidenden Rathsbeschluß mit; da derselbe auf die von derselben Behörde ergangene Verfügung in Betreff der Protestation des Rabbinen Trier gegen die Wahl Stein's zum zweiten Rabbinen Bezug nimmt, so lasse ich denselben zum besseren Verständniß vorhergehen.

I.

Auszug aus dem Protokoll des grossen Raths der freien Stadt Frankfurt.

Nr. 1321. Frankfurt, 28. Dezember 1843.

Auf Bericht des Herrn Senats-Commissär für die israelitischen Gemeinde-Angelegenheiten de pr. 22. d. M., Protestation des Rabbinen S. A. Trier gegen die Wahl des L. Stein zum zweiten Rabbinen der hies. israel. Gemeinde betreffend:

1. Es ist der Rabbine Trier in Betreff der Wahl eines neuen Rabbinen für seine Gemeinde auf die Vorschriften des Regulativs lediglich zu verweisen.

2. Hat sich derselbe in Zukunft in Angelegenheiten, welche die israelitische Gemeinde betreffen, vordersamst an den Vorstand zu wenden.

Zur Beglaubigung:
(gez.) Dr. Müller.

II.

Auszug aus dem Protokoll des großen Raths der freien Stadt Frankfurt.

Nr. 158. Frankfurt a. M., 13. Febr. 1844.

Auf Bericht des Herrn Commissarius für die israelitischen Gemeinde-Angelegenheiten de pr. 9. d., die Eingabe des Rabbinen S. Trier in Betreff der Beschneidung israelitischer Knaben betreffend:

1. Es ist dem Rabbinen Trier auf seine Eingaben vom 4. Aug., 15. Sept. und 31. Oct. 1843 zu eröffnen, daß es der Senat zwar bedauere, wenn einzelne Mitglieder der israelitischen Gemeinde keinen Anstand nehmen, ihren Glaubensgenossen einen Anstoß zu geben, daß sich derselbe jedoch nicht veranlaßt sehen könne, die Wirkungen einer solchen Nichtachtung in der von dem Rabbinen Trier angegebenen Weise zu bestimmen.

2. Ist der Rabbine Trier auf das Membrum 2 des Senatsbeschlusses vom 28. Dezember v. J. wiederholt aufmerksam zu machen.

Zur Beglaubigung:
(gez.) Dr. Müller.

Die orthodoxe Partei, deren Vertreter und Werkzeug Herr Trier ist, hat nunmehr, wenigstens vorerst, die Waffen niedergelegt und jeden Versuch einer etwaigen Remonstration bei dem Senat — oder gar, wie die „Neue Hamburger Zeitung" irrig berichtet worden, einer Beschwerdeführung bei dem Bundestage — völlig aufgegeben.

Böhmen.

(Prag im Febr.) [Corresp.] Wie sehr die Macht wohlgeordneter Töne geeignet ist, die Seele zu sanften und erhebenden Gefühlen anzuregen, bezeugt die Geschichte aller Völker zu allen Zeiten. Schon zur Zeit der Stiftshütte, in der Wüste, wo noch keine bestimmten Gebetformen verfaßt waren, wo jeder Anbetende nach seiner inneren Stimmung sein Herz vor Gott ausschüttete, war Posaunenklang bei jedem Opfer (dem einzigen öffentlichen Gottesdienste) von Moses angeordnet. Welchen Aufwand und welche Sorgfalt die Könige David und Salomon für Gesang und Spiel beim Tempeldienst verwendeten, bezeugen die Geschichtsbücher der h. Schrift. Mit Begeisterung schließt der königliche Dichter seine gottgeweihten Gesänge: Lobet Gott in seinem Heiligthume, lobt ihn mit Posaunenklang, lobt ihn mit Leyer und Harfe, lobt ihn mit Pauke und Reigen und Saitenspiel und Flöten, lobt ihn mit hellem Zimbelklang, alles, was Odem hat, lobe den Herrn. Dieses berücksichtigten jene würdigen Männer, welche in Hamburg zur Herstellung eines würdigen, verständlichen und erhebenden Gottesdienstes zusammentraten, indem sie ihre gedichteten Lieder durch ausgezeichnete Tonsetzer in Musik bringen und durch ein Sängerchor mit Begleitung der Orgel an geheiligten Orten ausführen ließen. Zwei vortrefflichen Kanzelrednern ward daneben die schöne Aufgabe, durch öffentliche Vorträge den Verstand des gemeinen Mannes zu erleuchten, um dadurch sein Herz für edle Gefühle empfänglich zu machen.

Dieses Beispiel fand in und außerhalb Deutschlands in größeren und kleineren Gemeinden Nachahmung. Auch in unserer Gemeinde blieb es nicht ganz unbenützt. Männer von Einfluß erwarben den Besitz einer, ihres Alterthums wegen ehrwürdigen Synagoge, um solche zu einem gothischen Tempel umzugestalten; man berief einen vortheilhaft bekannten Meister, bildete ein Sän-

gerchor, schaffte eine Orgel an, und scheute keine Kosten, um Alles auf das Anständigste auszuschmücken. Die Mittel waren untadelhaft; aber welcher Zweck wurde dadurch erreicht? Die Gebete blieben nach wie vor in unverstandner Sprache dieselben, mit Ausnahme einiger gar zu verwerflichen Piutim an hohen Festtagen. Die Orgel verstummte gleichfalls, und wird nur noch bei Copulationen und dem לכה דודי am Freitag Abend vernommen. Wir fragen aber: Hat das gebildete Publikum nicht das Recht, und hat umgekehrt der Tempelvorstand nicht die Pflicht, die Motive bekannt zu machen, welche ihn veranlaßten, den zur Verherrlichung des Gottesdienstes und zur Erhebung des Gemüthes so wesentlich beitragenden Gebrauch der Instrumente zur Begleitung des Gesangs ganz zu verwerfen? Die Predigt, deren Zweck es ist, die Weisheit der göttlichen Gebote, die nur das Wohl der Gesellschaft wie das des Einzelnen beabsichtigt, dem Verstand des gemeinen Mannes begreiflich zu machen, darf sich nur einer gemeinfaßlichen, einfachen Sprache bedienen. Sie hat nicht die Einbildungskraft zu beschäftigen, deren Bilder so schnell verschwinden, als sie entstanden; ihre Aufgabe ist vielmehr, durch Vernunftgründe zu überzeugen, und ächte Religiosität in dem Herzen der Zuhörer hervorzurufen. Beschränkt sie sich aber, wie dies leider hier der Fall ist, auf strenge Anempfehlung der äußeren, für die Zeit unmöglich gewordenen Zeremonien-Gewohnheiten, und unterscheidet sie sich von der vormaligen Derasche nur durch glänzenden Vortrag, durch elegante dialektische Formen, die zwar ansprechen, aber keine Folge haben; so erreicht sie ihren erhabenen Zweck nimmer. Es kann demnach auch nicht befremden, so manchen, der entzückt von einer glänzenden Rede über die fortbestehende Verbindlichkeit der rabbinischen Speisegesetze den Tempel verläßt, denselben Tag an einer christlichen Gasttafel soupirend zu finden, oder denselben äußerst gerührt von dem Trauergottesdienst am 10. des Ab in einem gemischten Verein anzutreffen, um sich durch ein Gabelfrühstück zu trösten und zu restauriren.

Rußland und Polen.

Die Allg. Zeit. meldet: Wiederholte aus Polen uns zugekommene Briefe versichern, die gewaltsame Versetzung der polnischen Juden von der Gränze in das Innere sei eingestellt. Unsere heutige Frankfurter Correspondenz will von der Frist eines Jahres wissen, welche eingeräumt worden ist. Bestätigt sich dieß, so ergibt sich, mit welchem Leichtsinn manche Berliner Correspondenten zu Werke gingen, indem sie die detaillirtesten Schauergemälde von Ereignissen entwarfen, die noch gar nicht eingetreten zu sein scheinen. Indessen ward die Theilnahme in allen Ländern geweckt, und sprach sich in der gesammten europäischen Presse aus.

Der Breslauer Zeitung wird hierüber aus Petersburg geschrieben: Man erfährt, daß Se. Maj. der Kaiser die Bestimmung des vielbesprochenen Ukases wegen Translocirung der russisch-polnischen Gränzjuden sehr wesentlich gemildert hat und weitere Milderungen in Aussicht stellt. Der kaiserl. Erlaß enthält die nachstehenden sechs Bestimmungen: 1) Diejenigen Gränzjuden, welche gemauerte Häuser besitzen, verbleiben nicht zwei Jahre, wie der Ukas bestimmte, sondern noch vier Jahre in ihrem Wohnorte; 2) die Besitzer hölzerner Häuser verbleiben statt eines Jahres noch drei Jahre; 3) alle zu translocirende Juden erhalten an ihrem neuen Wohnorte Holz von der Regierung zum Ausbau von Häusern; 4) dieselben erhalten zugleich Abgabefreiheit auf fünf Jahre; 5) in Betreff der Besitzer großer Fabriken wird vom Finanz-Ministerium Bericht erfordert, ob dieselben nicht an ihrem bisherigen Wohnsitze zu belassen seien; endlich, und dieses ist offenbar die wichtigste Bestimmung, 6) die Minister der Finanzen und des Innern sind beauftragt, Vorschläge zur weiteren Milderung des kaiserlichen Ukases zu machen.

Einen ausführlichen Bericht hierüber enthält die D. A. Z. in folgender Correspondenz aus Jurburg: Das Exil der russischen Grenzjuden, welches in den harten Bestimmungen des bekannten Ukases das Mitgefühl des civilisirten Theiles von Europa geweckt und angeregt, hat endlich von Petersburg aus einige mildernde Zusätze erhalten, die wenigstens insofern für die Unglücklichen eine tröstende Macht üben, als durch sie anerkannt wird, daß die russische Regierung die mannigfachen Vorstellungen der jüd. Gemeinden Deutschlands, namentlich die laute Stimme der Oeffentlichkeit in Deutschland, Frankreich und England, nicht unbeachtet gelassen. Von der niedrigen Beamtenklasse bis hinauf zum Ministerium herrscht, wie ich in meinem ersten Berichte (Nr. 254 v. J.) mitgetheilt, eine gewisse Abneigung gegen die Ausführung jenes Ukases, ob aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung oder aus reiner Humanität, das weiß ich nicht, aber so viel ist gewiß, daß Viele Alles aufboten, um eine Aenderung des Ukases herbeizuführen, und wenn sie nichts als die folgenden Milderungen erlangen konnten, so ist es nicht ihre Schuld, und die Juden wissen auch dieses geringe Resultat mit Dank aufzunehmen. Ich muß aber gleich von vorn herein bemerken, daß diese Zusätze bis auf gegenwärtigen Augenblick den betheiligten Israeliten noch nicht mitgetheilt worden sind, sondern daß vielmehr die Pächter auf dem platten Lande, die Besitzer von Schenken und Aeckern daselbst ihre Besitzungen großentheils geräumt

haben mit den trübseligsten Aussichten auf die Zukunft, daß selbst in den Städten Viele, welche keinen Grundbesitz haben, entweder schon ausgewandert sind oder sich zur Auswanderung oder Uebersiedlung rüsten. Die mittlere Klasse, wozu die Schenkenpächter zu rechnen sind, kommen durch die Auswanderung zum Bettelstabe, da in ihren neuen Wohnsitzen jene Vermittelungen ihrer Existenz nicht leicht zu finden sind, aber selbst die Reichen werden, wie ich brieflich aus Radziwilow erfahre, durch eine strenge Ausführung des Ukases in ihrer Existenz bedroht. Doch ich kehre zu den mildernden Zusätzen zurück, die, beiläufig gesagt, den besten Beweis liefern, wie die in der Journalistik herumschleichenden Russenfreunde ex officio im Unrechte waren, als sie Rußland zu Dank auch diesen harten Ukas vertheidigten. Das Ministerium selbst hat anerkannt, daß jener für die Juden Rußlands verhängnißvolle Ukas hart sei, und der geschichtliche Verlauf des Ukases beweist zur Genüge, von welcher Seite diese Tragödie ausgegangen. In Petersburg besteht seit vielen Jahren ein sogenanntes Hebräer-Comité, dessen Mitglieder nur zur griechischen Kirche übergegangene Juden sein dürfen, und das über Angelegenheiten der Hebräer Gutachten und Vorschläge an das Ministercomité zu bringen hat, von wo sie an den Kaiser gelangen. Dieses Comité von getauften Juden, dessen Mitglieder, theils durch einen anerzogenen verwerflichen Character, theils um den neuen Glauben recht bezeichnend hervorzukehren, immer und immer einen Judenhaß repräsentiren, hat schon seit langer Zeit seine Vorschläge und Gutachten zur Förderung dieser herben Maßregel dem Ministercomité übergeben, und nach langer Zögerung hat dasselbe endlich diese Vorschläge unterm 6. April v. J. an den Kaiser befördert. Am 20. April erfolgte der Ukas des Kaisers. Dieser wurde dann dem ersten Departement des dirigirenden Senats übergeben, um über die Mittel zur Erfüllung desselben zu berathen, und zu derselben Zeit übergab auch der Justizminister, der wirkliche Geheimrath Graf v. Panin, angeblich in Folge einiger entstandenen Schwierigkeiten, einen Bericht an das Ministercomité zur genauen Erörterung über einige Punkte. Auf diesen Bericht hatte die Stimmung der Oeffentlichkeit einen bedeutenden Einfluß. In Folge dieses Schrittes des Herrn von Panin hat nun der Kaiser die eigentliche Berathung des Senats weniger beachtet, sondern vielmehr befohlen, daß die Minister des Innern und der Finanzen, nach gepflogener Berathung mit den betreffenden Generalgouverneurs, ihm einen allgemeinen Beschluß vorlegen sollen, um daraus zu erfahren, „mit welchen Linderungen man die Härte der vorgeschriebenen Maßregel vermindern könne“, wie die Worte lauten. Nach einer hierauf erfolgten Uebereinstimmung sind folgende sechs Milderungen von Seiten des Kaisers als Zusätze zu jenem bekannten Ukas erschienen: 1) die Frist zum Verkaufe der steinernen Häuser, außer der früher bewilligten noch um 2 Jahre zu verlängern, also im Ganzen 4 Jahre; 2) zum Verkaufe der hölzernen noch ein Jahr zu bewilligen; 3) die überzusiedelnden auf 5 Jahre von allen (direkten) Steuern, außer dem Zolle, zu befreien; 4) über die Besitzer bedeutender Fabriken und Manufacturen ein Verzeichniß zu allerhöchsteigner Bestimmung wie mit ihnen zu verfahren sei, vorzulegen; 5) Diejenigen, welche in Städten und Marktflecken sich niederlaßen, mit Kronholz zum Aufbau nach der gewöhnlichen Proportion zu versehen; 6) Sr. kaiserl. Maj. ein Verzeichniß der steinernen Häuser in den Marktplätzen mit einer Beschreibung derselben und ihres jetzigen Standes vorzulegen. Indem der Kaiser unter diese Zusätze geschrieben, daß damit diese Angelegenheit für beendigt anzusehen sei, hat der Minister des Innern und wirkliche Geheimrath v. Pierowski, der durch seine Bemühungen in Betreff der Entfernung der Bestechlichkeit der Beamten hinlänglich bekannt ist, das erwähnte Resultat den Gouverneuren der betreffenden Provinzen sofort mitgetheilt, mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß diese Zusätze augenblicklich und ohne Aufschub beachtet werden sollen.“

Frankreich.

Ω (Aus dem Elsaß.) Hr. Martin, Advokat zu Straßburg, hat dem Kassationshof ein meisterhaftes Memoire gegen den Eid more judaico, in sofern solcher nicht in dieser Form erbeten wird, eingereicht. Es wird in diesem ausgezeichneten Aktenstücke dargethan, wie der sogenannte Judeneid ebenso unmoralisch als verfaßungswidrig sei. Die „Arch. israélites“ geben den vollständigen Text dieser merkwürdigen Eingabe.

Das „Journal de la liberté religieuse“ bespricht das bekannte Zerwürfniß zwischen Hrn. Jancigny und Hrn. v. Ratti-Menton, dem berüchtigten Anstifter der Mordsceenen von Damaskus, und bemerkt hierbei, es sei noch ein Glück für Hrn. v. Jancigny, daß ihn Hr v. Ratti-Menton blos für einen Amalekiten erklärt; denn hielte er ihn unglücklicherweise für einen Juden, so würde er ihn unfehlbar haben arretiren und nach chinesischem Gerichtsgebrauch spießen lassen. — Das französische Ministerium scheint Geschmack daran zu finden, Hrn. R.-M. nach und nach in alle Länder der Welt als Consul zu schicken, um seine Schmach unter allen Nationen zu verbreiten.

In Straßburg empfindet man längst den Mangel an einer Schule für junge Mädchen israel. Konfession, und der dortige israelitische Vorstand wendete sich deshalb an den Munizipalrath, um dessen Beihülfe zur Gründung einer solchen Anstalt zu erlangen. Der Magistrat erklärte sich darauf mit dem Vor-

haben der israel. Gemeinde zwar einverstanden, jedoch nur in sofern es sich von Einrichtung einer Freischule handelt, deren Kosten durch Subscription zu decken wären. Das Centralconsistorium zu Paris, um Erlassung eines Aufrufs an die Glaubensgenossen zur Zeichnung jährlicher Beiträge angegangen, genehmigte nicht allein das Gesuch, sondern ernannte auch ein (ausschließlich aus Damen bestehendes) Komite zur Ueberwachung und Protektion dieses heilsamen Instituts, dessen definitive Organisation mit dem Jahr 1844 begonnen hat. (Arch. isr.)

Türkei.

(Konstantinopel.) Der auf der Insel Marmora an einem vierjährigen griechischen Knaben begangene Mord, welcher bekanntlich von dem dortigen fanatischen Pöbel, der gern die Greuelscenen von Damaskus wieder erneuert sehen möchte, den Juden zur Last gelegt wurde, veranlaßte das in Smyrna erscheinende griechische Journal „Amaltheos" zu einem der heftigsten verleumderischsten Schmähartikel, die je der Judenhaß hervorgebracht. Als Muster mag hier folgende, natürlich nicht sowol auf die Richter im Divan als vielmehr auf den Pöbel auf Marmora berechnete Diatribe hier einen Platz finden: „Wir zählen, heißt es im erwähnten Blatte (Nr. 263), „auf die Gerechtigkeit des kaiserlichen Divans, daß er dießmal mit Strenge verfahren werde, auf daß künftighin unsre unschuldigen Kinder nicht mehr den Händen jener blutdürstigen Leute preisgegeben sein mögen." — Die kräftige Dazwischenkunft des englischen Gesandten wird indessen hoffentlich den heilsamen Erfolg haben, daß diese Untersuchung nach den Grundsätzen einer ordentlichen Rechtspflege und nicht nach den blutgierigen Wünschen des Fanatismus geführt werden wird. Die unmenschlichen Hoffnungen der Judenfeinde werden dießmal nicht in Erfüllung gehen. Das Endresultat dieses Kriminalfalles, dem man hier allgemein mit großer Spannung entgegensieht, werde ich seiner Zeit nicht ermangeln, Ihnen unverzüglich zu berichten.

Literärisches.

(Breslau, im Febr.) So eben hat das dritte Heft der Geiger'schen Zeitschrift für jüdische Theologie die Presse verlassen, und ich beeile mich Ihren Lesern eine kurze Anzeige desselben zu geben. — Es enthält im Ganzen drei Piecen, alle drei vom Herausgeber geschrieben. Wer die umfassende Thätigkeit dieses Geistlichen in seiner Gemeinde kennt, muß in der That erstaunen, wie er die Muße zu solchen Leistungen, wie das vorliegende Heft uns bietet, finden kann. Allein seine Liebe zur Wissenschaft des Judenthums, seine Wärme, mit der er dieselbe umfaßt, und seine Rührigkeit, mit der er gewonnenes Wissen ans Tageslicht zu fördern sucht, machen es ihm möglich, eben so kühn in die Schachte der Wissenschaft zu steigen und aus den finsteren Gängen das edle Gold heraufzufördern, als auch beherzt auf den Tummelplatz der Gegenwart zu treten und dort mit scharfer Lanze manchen unüberwindlich sich dünkenden Ritter aus dem Sattel zu heben, mit ermunterndem Wort den rüstigen Kämpfer anzufeuern, den Verzagten zu ermuthigen, und den Strauchelnden zur rechten Zeit zu warnen. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung gerade bei diesem Theologen, daß er Vergangenheit und Gegenwart mit gleichmäßiger Liebe umfaßt, er ist weder ein Bücherwurm, der stets an alten Werken nagt, noch ein gespreizter Pfau, der in dem Sonnenglanz philosophischer Dialektik seine Federn wolgefällig beschaut, und sich gegen die „alten Nachtvögel" ungebührlich aufbläht, sondern er läßt die Vergangenheit sich stets im Spiegel der Gegenwart reflectiren, dessen Brennpunkt die Reform des Judenthums ist. Mag daher immerhin auch ein speciell literar-historisches Interesse ihn leiten, ältere Schriften der Rabbinen herauszugeben, mag eine gewisse Pietät ihn sogar Threschuboth alter Zeit ans Licht fördern lassen, so ist doch der eigentliche Nerv, der ihn in das Rabbinische sich versenken läßt, das Streben nach Reform, die auch so belebend auf seine Studien einwirkt, daß sie, obwol oft ins Minutiöse gehend, um den strengen Anforderungen der Wissenschaft zu genügen, dennoch immer vom warmen Hauche des Geistes belebt werden, nie Selbstzweck, sondern nur die Handlanger werden zu dem schönen, aber doch festen Gebäude des Judenthums, das Meister Reform aufbaut. Daher Geigers Herausgabe des Melo Chofnaiim (eine 2. Sammlung der Art beabsichtigt Herr Dr. G. bald folgen zu lassen), daher seine Studien über karaitische Schriften und ähnlicher Art, daher auch der erste Aufsatz in dem vorliegenden Hefte über Saadia, der würdig sich den früheren Arbeiten des Verfassers anreiht, ja an gelehrten und scharfsinnigen Untersuchungen, die mehr als oberflächliches Studium, besonders des Arabischen, erfordern, sie übertreffen dürfte.

Unter der Ueberschrift: „Zur Entwickelungsgeschichte der hebräischen Sprachkunde, biblischen Exegese und hebräischen Dichtkunst unter den arabischen Juden im zehnten, elften und zwölften Jahrhundert", will Hr. Dr. G. in Form einer Recension von den folgenden Schriften, die als Träger der Bildung jener Jahrhunderte in den genannten Fächern sich herausstellen, einen Beitrag zur jüdischen Literaturgeschichte zu geben versuchen. 13 Werke, alle in neuerer Zeit erst edirt, sollen zur Besprechung dienen. 1) Proben einer Psalmübersetzung von Saadias ed. Haneberg (München 1841). 2) Sefath Jether des Ab. Esra, herausgegeben von Bisseliches (Preßburg 1838). 3) Dasselbe

herausgegeben von Dr. Lippmann (Frankfurt a. M. 1843). 4) Vie de Saadia Gaon v. Carmoly (Revue orientale II.). 5) Additions à la notice sur R. Saad. G. par S. Munk (in dem Comment. de Tan'houm Paris 1843). 6) Ueber Mosche b. J. b. Esra v. Luzatto (Ker. Chem. IV.). 7) Mos. b. Esra von Dukes (Altona 1839). 8) Bethulath bath Jehuda v. Luzatto (Prag 1840). 9) Kusari ed. Brecher (Prag 1838, 39 und 40). 10) Dasselbe ed. Jolowicz und Cassel (2 Hefte, Berlin 1841, u. 42). 11) Sapha Berura v. Ab. ebn Esra v. Dr. Lippmann (Fulda 1839). 12) Jesod Mora v. Ab. ebn Esra von Dr. Creizenach (Frankfurt a. M. 1840). 13) Zweite Rec. d. Comm. des Eb. Esra herausgegeben von Reggio (Prag 1840). Ein erster Artikel (vier Bogen stark) trägt die Ueberschrift: Saadia b. Joseph Gaon. —

In der Einleitung verbreitet sich der Hr. Verfasser über den literarischen Zustand der Juden nach dem Schlusse des Talmuds, über eine Zeit, die bekanntlich noch sehr im Dunkeln liegt; daher Nachrichten über sie um so schätzbarer sind, je dürftiger die Quellen fließen. Und in dieß Dunkel verbreitet G. durch ein gründliches Studium karaitischer Schriften, von denen einige uns nur dem Namen nach bekannt sind, weil als Manuscripte nur vorhanden, andere gedruckte eben so selten als Handschriften sind, helles Licht. — Zwei Richtungen, so zeigt der Verfasser, machten sich nach dem Schluß des Talmuds besonders geltend; die eine suchte in die verschlungenen Pfade des Talmuds gangbare Wege zu ebnen, das Ueberkommene zu ordnen und leichter zugänglich zu machen, die andere, die den schon früher keimenden Widerspruch zwischen der talmudischen Ausdeutung der Bibel und der nüchternen Auffassung derselben sich bewußt war, strebte durch ein neues Princip diese Kluft auszufüllen. Der erstgenannten Richtung verdanken die Halachoth jedoloth des Simon aus Kahirah, die Halachoth Peßukoth des Jehuda Gaon und später die Scheeltoth des Achai aus Schabcha ihre Entstehung, für die letztere trat Anan, der Schüler des Jeh. Gaon, um die Mitte des achten Jahrhunderts, in die Schranken, und ward der Stifter der karaitischen Sekte. Wie bei jedem Schisma die Extreme um so schärfer hervortreten, je länger man principwidrige Concessionen auf beiden Seiten eingeräumt hatte, um den völligen Bruch zu vermeiden und eine Annäherung zu vermitteln, so auch hier. Beide Sekten, Rabbaniten und Karaiten, verkannten den in der Geschichte sich entwickelnden göttlichen Geist, und waren sich daher wol des Differenzpunktes nach seiner Erscheinung und seinem Einwirken im Leben bewußt, während sie die treibende Consequenz der Entwickelung des Judenthums, das nach der Ueberwindung des Talmudismus nicht zur Starrheit des Karaismus gelangen durfte, gänzlich verkannten.

„Die Rabbaniten", sagt G. sehr schön, „wollten den Einfluß der Geschichte nicht beachten, nicht einsehen, daß das exegetische Verfahren der Mischnah, Seavaithas und Gemara, erst allmälig nach gewissen Voraussetzungen sich ausbildete, daß diese verschiedenen Schriften, noch mehr die einzelnen Lehrer darin unter sich selbst nicht einig waren, daß diese Exegese zunächst der Nothwendigkeit, die große Anzahl von neuen Satzungen und Einrichtungen, welche man nicht „in der Luft schweben" lassen wollte, als wolbegründet, also als regelrecht aus der Bibel entwickelt nachzuweisen, ihren Ursprung verdanke, und einer richtigen Ansicht weichen müsse; sie verkannten ferner, daß die neuen Einrichtungen — zu denen nun noch die ihrer Stütze beraubten Satzungen kamen — aus der ganzen Auffassung des Gesetzes und dem Streben, dasselbe in der Zeit zu erhalten und zu befestigen und auch nach neuern Ansichten zu modificiren, erzeugt worden sind, daß man sich dieß dann später nicht gerne habe eingestehen wollen, und daher für dieselben ebensowol exegetische Stützen aufgesucht, wie, beim Mangel an solchen, das Ueberkommensein von einer umumstößlichen Autorität als nothwendiges Postulat hingestellt, wirkliche Abänderungen aber verwischen wollte. Die Karaiten ihrerseits fehlten darin nicht minder, daß sie das Geschichtlichgewordene nach seinem Werthe zu würdigen sich weigerten; sie übersahen, daß eine in das Leben und dessen mannigfache Geschicke eingehende Religion im Laufe der Zeit Ansätze und Umwandlungen aus der alten Wurzel heraus erhalten müsse, diese daher, wenn auch nicht gerade für alle Zeiten bindend, doch keineswegs als willkürlich und unberechtigt zu tadeln sind, daß sie vielmehr auch ohne biblische Stütze, auch ohne Zurückführung auf göttliche Autorität, durch innere Gediegenheit, durch wahren Zusammenhang mit dem Geiste der Religion, ihre verpflichtende Kraft erlangen; sie übersahen, daß die äußern Verhältnisse und allgemeine, aber zeitlich wechselnde Anschauungen der Boden sind, in welchen der Geist sich als Gesetz eingräbt und mit dem Wechsel der Verhältnisse und der Anschauungen auch der Ausdruck des ewigen Geistes ein anderer sei. Ihre Reform war daher mehr ein Produkt der Wissenschaft und der Kritik als der belebenden religiösen Idee. (Schluß folgt.)

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit
des
neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift
für
die Kenntniſs und Reform des Judenthums.

Redigirt und herausgegeben
von
Dr. M. Heß,
Großherzogl. Weimaeſchem Land-Rabbinen zu Stadt-Lengsfeld bei Eisenach.

Nr. 12. **Sonntag, den 24. März 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Bruno Bauer
und seine gehaltlose Kritik über die Judenfrage.

von
Dr. Gotthold Salomon.

(Hamburg 1843 bei Perthes-Besser und Mauke.)

Wer seinen Gegner widerlegen, mit Erfolg widerlegen will, der muß vor allem den Standpunkt desselben gehörig kennen, muß auf diesen sich stellen, und wenn er das nach seiner Ueberzeugung nicht vermag, diesen Standpunkt bekämpfen, die Falschheit desselben zu beweisen suchen. Dieß ist ganz besonders da nothwendig, wo die Auffassung des bestimmten Gegenstandes einer Schrift zusammenhängt mit der ganzen religiös-philosophischen Grundanschauung des Verf., oder vielmehr mit der Schule, welcher er angehört, und die wieder im historischen Zusammenhang mit dem ihr vorausgegangenen steht, die (wahre oder falsche) Consequenz derselben bildet. Als in der Philosophie das Kantische System und in der christl. Teologie der aus ihm hervorgegangene Rationalismus herrschte, da trug auch die Behandlung der Judenfrage diesen Character. Es sahen die Theologen des neuen Bundes im Christenthum nichts anderes, als die Vernunftreligion, als die reinste Offenbarung des sittlichen Bewußtseins; seine Mission war ihnen die Aufhebung aller der noch im Mosaismus herrschenden separatistischen und nationellen Satzungen, und die Dogmen welche man noch in den Urkunden des neuen Testaments finden wollte, waren entweder bei einer rationellen Exegese nicht in denselben enthalten, oder beruhten auf Accomodation an die Religionsmeinungen der damaligen Zeit, und gestatten demnach einer späteren, helleren, darüber hinaus zu gehen. Demzufolge kam es bei der Frage über die rechtliche und politische Gleichstellung der Juden darauf an, ob dieselben in ihrer Religion noch nationelle Elemente haben, die sie menschlich und sittlich von den übrigen Staatsgenossen trennen, und sie darum unfähig machen, im Staate, der auf Verwirklichung der reinsten Humanität beruhe, gleiche bürgerliche Rechte und namentlich Aemter zu übernehmen. Dieses behaupteten Viele der christlichen Theologen und Staatsmänner, während von Seiten der jüdischen Ge-

lehrten geltend gemacht ward, daß Judenthum und Christenthum auf denselben sittlich humanen Grundlagen gebaut seien, daß weder die mosaischen, noch talmudischen Schriften irgend eine den Forderungen der reinsten Moral widersprechende Vorschrift enthalten, und daß die Juden durch die Zeremonialgesetze, welche sie noch üben, keineswegs von ihren christlichen Mitbrüdern sich absonderten, indem sie in jenen Vorschriften nur Mittel und Wege zur Förderung sittlicher Religiösität, sowie eine Erinnerung an das, was die göttliche Welterziehung für und durch ihre Väter gethan, sehen.

Eine wesentliche Umgestaltung mußte aber auch diese Frage erleiden, als Hegel mit seinem Idealismus, oder seiner pantheistischen Religionsanschauung auftrat. Er, sei es aus Ueberzeugung oder in Rücksicht auf die Lehre der Kirche, suchte zwar seine Philosophie dadurch den christlichen Dogmen anzupassen, daß er diese panteistisch allegorisirte; allein seine Schüler, gar bald den Widerspruch gewahrend, gestanden auch bald denselben ein, und verkündigten es unverhohlen, daß ein Friedensbund zwischen der Religion und der Philosophie nicht möglich, vielmehr beide ihrem Inhalte nach einander diametralisch entgegengesetzt seien. In der Wahl schwankten sie natürlich nicht, sondern sahen die Wahrheit unbedingt in der Philosophie, als der Offenbarung der Vernunft, des Begriffes, des Selbstbewußtseins, und den Irrthum in der Religion, als das Produkt des Gemüthes, der Phantasie, der anthropomorphistischen Vorstellungsweise. Einmal aber den Widerspruch behauptend, ging die linke Seite der hegelschen Schule, vom philosophischen Ehrgeiz gestachelt und gespornt, noch weiter, und erblickte, im Widerspruche mit der bisherigen rationalistischen Auffassung, im Christenthum die Lehre von der Selbstentäußerung des Menschen, der Abtödtung alles Leiblichen und Sinnlichen, oder gar den strengsten Widerspruch gegen alle Humanität, politische Freiheit und Selbstständigkeit des Geistes.

Wie Hegel nun die Wirklichkeit aus dem Geiste construirte, so mußte er das auch consequenterweise mit der Geschichte thun, und seine Kategorieen von „Subjectives und Objectives, Subjectiv-Objectives u. Objectiv-Subjectives" rc. auf sie anwenden, insonders mußte, dem Prinzip zufolge, wonach das ganze Leben die Fortentwicklung des göttlichen Selbstbewußtseins ist, sowol in der Geschichte überhaupt, als in den sich aufeinander folgenden Religionen der Prozeß des steten Fortschreitens, der immer größeren Annährung zur wahren Religion, zur Herrschaft des Selbstbewußtseins aufgesucht und erkannt werden. Bei der Stellung des Judenthums zum Christenthum gesellte sich aber zu der Consequenz des philosophischen Prinzips noch ein Element der Pietät, der Anhänglichkeit an die Religion, in welcher man geboren, eine Gewalt des Gemüthes, von welcher, dem Judenthum gegenüber, selbst die so begriffsstarken, kritischscharfen Junghegelianer sich nicht frei machen konnten, so daß sie, nicht daran denkend, oder sich unbewußt dagegen wehrend, daß ja vielleicht die Stellung eine ganz andere sei, daß das Christenthum, die Mission des Judenthums an das Heidenthum bildend, als der wahrhafte Sprößling des ersteren betrachtet und in diesem Sinne auch von ihm anerkannt werden könne, immer nur suchen, die höhere Selbstständigkeit, den Vorrang der späteren Religion vor der früheren zu beweisen, was denn Bruno Bauer auch thut, freilich wieder mit der ihm eigenthümlichen Auffassung der Geschichte, nach welcher die Wahrheit gerade durch den ihr schroff sich gegenüberstellenden Gegensatz, der sich dann in dieser Schroffheit selbst aufheben muß, vermittelt wird, das Christenthum also gerade durch seine bis auf die Spitze getriebene Selbstentäußerung des Menschen die neueste Weltanschauung erzeugt hat. — So steht denn die ganz eigenthümliche Behandlung der Judenfrage bei Bruno Bauer im innigsten Zusammenhange mit dem Grundprinzip der Hegelschen Lehre, *) oder vielmehr der linken Seite dieser Schule, und um ihm daher beizukommen, ihn wahrhaft und wissenschaftlich gründlich zu widerlegen, gibt es nur folgende Wege:

Erstens: Man sucht das oberste Prinzip der Hegelschen Philosophie zu widerlegen. Wie schwierig dieses jedoch bei allen philosophischen Systemen ist, weiß Jeder, da der oberste Grundsatz derselben nie eine mathematische Gewißheit gewährt, sondern mehr auf Wahrscheinlichkeitsgründe, auf sogenannte unmittelbare Nöthigung der Vernunft, (resp. der Phantasie und des Gefühls) basirt ist. **) Einen neuen Beleg hierzu geben die vielerlei Angriffe, welche vom Anfange an die hegelsche Logik,

*) Man vergleiche nur die Auffassung des Mosaismus von Seiten dieses Kritikers mit den Aussprüchen Hegels, in dessen Philosophie der Religion I, 214, 227—231, II, 78, 81, 86 bis 88, 92—95 und 128.

**) Am Ende läßt sich die Behauptung rechtfertigen, daß zu dem Prinzip der verschiedenen philosophischen Systeme, sowol von Seiten des Gründers als der Anhänger derselben sich immer ein Element des Glaubens hinzugeselle.

namentlich in der letzten Zeit von Schelling erfahren, die aber dennoch nicht die Schule Hegels von der Lehre des Meisters hat abbringen können.

Zweitens: Man bekämpft den Standpunkt der sogenannten linken Seite der Hegelschen Schule und sucht mit der rechten die inhaltliche Uebereinstimmung der Religion mit der Philosophie geltend zu machen. Ist dieses gelungen — was aber wol seine große Schwierigkeiten haben mag — dann bedarf es nur, um die Bauersche Auffassung der Judensage zu widerlegen, der Nachweisung, daß das Judenthum in Beziehung auf das Verhältniß Gottes zur Welt mit dem Christenthum übereinstimme. Ein solcher Beweis ist bereits, wie unsere Leser aus Nr. 25 — 27 des vorigen Jahrgangs sich erinnern, *) in einer Unterredung mit Bruno Bauer versucht worden.

Drittens: Man hält denen, welche von einem Prinzip des Christenthums ausgehen, das Bedenken entgegen, wie gewagt es sei, vom Prinzip einer Religion zu sprechen, in deren Urkunden eine Einheit gar nicht herrschet, indem nicht nur die Evangelisten sich einander in ihren Grundansichten widersprechen, sondern solche Widersprüche auch in einem und demselben angetroffen werden, weßhalb auch die Kirchenlehrer die christliche Lehre immer nur so aufgefaßt haben, wie ihre Religions- und Weltanschauung es mit sich brachte, daher nicht, wie Bauer meint, die Judenfrage nicht eher im liberalen Sinne entschieden werden könne, bis das Christenthum aufgehoben und an dessen Stelle die Religion der reinen Humanität getreten sei, sondern diese in und mit dem Christenthum (und wol auch, was dann zu beweisen nicht schwer halten würde, in und mit dem Judenthum) bestehen könne.

Viertens: Man weist darauf hin, wie der allergrößte Theil der Kirchenlehrer von den ältesten Zeiten bis auf die neueste auf die strengste Sittlichkeit und ein edles, humanes Leben, als den wesentlichen Inhalt der Religion gedrungen haben, wie in diese Forderung alle nur einigermaßen gebildeten Genossen der Zeit übereinstimmen, resp. sie als die Grundforderung und den Hauptsatz der christlichen Lehre ansahen, wie aber dieses wol schwerlich der Fall sein würde, wenn die letztere, wie Bauer meint, in so vielen Aeußerungen den strictesten Widerspruch mit der Humanität verriethe, vielmehr dieser Widerspruch nur auf Kategorieensucht der Junghegelianer beruhe, mittelst welcher sie, statt die Geschichte zu nehmen, wie sie sich natürlich kund gibt, statt namentlich die Urkunden der christlichen Religion ohne alle vorgefaßte Meinung aufzufassen, erstere mittelst ihrer Kategorieen construiren und in letztere hineintragen, wozu ihre Schemata sie nöthigen. Endlich

Fünftens: Man bemüht sich zu zeigen, welche Consequenzen im Einzelnen aus der Bauerschen Auffassung sich ergeben, weißt die Falschheit derselben aus der Erfahrung, aus der sichtbaren Wirklichkeit und dem tausendfachen Zeugniß der Geschichte nach, und schlägt auf diese Weise den Gegner mit dem bekannten logischen Grundsatze: „Ist die Folge falsch, so ist auch der Grund falsch" aus dem Felde.

Gehen wir nun nach dieser einleitenden Betrachtung zu der Schrift von Dr. Salomon über, so müssen wir es allerdings beklagen, daß er sich auf die von uns bezeichneten drei ersten Wege zur Wiederlegung der Bauerschen Darstellung gar nicht eingelassen. Zwar sollte seine Schrift, wie er im Vorworte bemerkt, „mehr populär sein, und mehr auf den gesunden Verstand des Volkes, als auf gelehrte Leser zählen". Das dürfte jedoch den geehrten Verfaßer nicht bestimmen, von jenen drei Wegen ganz zu abstrahiren; wenigstens mußte er, wollte er nicht selbstständig darauf eingehen, das, was in dieser Beziehung bereits von anderer Seite gegen die junghegelsche Schule geltend gemacht wurde, dem Resultate nach erwähnen, da ohne dieses seinem Gegner zu viel Spielraum gelassen ist, und er nicht unterlassen wird, zu sagen: „Der ehrenwerthe Prediger hat mich nicht verstanden, kennt die neueste Philosophie und meinen Standpunkt nicht, und war daher auch gar nicht berufen, gegen mich aufzutreten." — Was jedoch Salomon auf der einen Seite zu wünschen übrig läßt, was er — wenn man will — theoretisch und metaphysisch nicht bespricht, erörtert und bespricht er um so beßer auf praktische und konkrete Weise; er schlägt die unter 4 und 5 von uns bezeichneten Wege und namentlich den letzteren mit so vielem Glücke ein, folgt seinem Gegner „Schritt vor Schritt" und weiß ihn durch die unläugbaren Ergebniße der Geschichte und durch das, was das Leben jedem, dessen Auge nicht vom Fanatismus der Dialektik und der Kategorieensucht umschleiert ist, bestimmt und klar vorhält, so anschaulich zu widerlegen, daß schon aus diesem Grunde seine Schrift einen wesentlichen Beitrag zur Bekämpfung der neuen, ein-

*) Daß Hr. Dr. Salomon weder hiervon noch von unserer Entgegnung (Nr. 4, 7, 9 u. 10 des vierten Jahrgangs d. Bl.) etwas erwähnt, ist uns allerdings aufgefallen.

seitigen Auffassung der Judenfrage liefern wird. Wir glauben daher ein recht dankbares Geschäft zu unternehmen, wenn wir die Salomonische Schrift in der Kürze ganz durchgehen und diejenigen Stellen, welche ein besonderes Interesse ansprechen, ausführlich unseren Lesern zugängig machen.

Vor Allem aber müssen wir dem Verfaßer Unrecht geben, wenn er im Eingange so entschieden mit der Behauptung hervortritt: „Ein christlicher Schriftsteller, wie er über Juden und Judenthum schreibt und spricht, die wenigen Doms, Gregories, Mirabeau's, Krug's ausgenommen, ist befangen, verblendet". Ich dächte, hierüber gebe die Gegenwart ein ganz anderes Zeugniß. Allerdings musten die Deutschen ihrer ganzen Natur nach (in welcher der organische Prozeß so vorherrschend ist, die nicht auf dem Wege momentaner Begeisterung und Gefühlsaufregung, sondern nur ganz allmählig auf dem der Abstraction und wissenschaftlichen Forschung sich von geschichtlichen Vorurtheilen loszumachen vermag) auch in der rechten Lösung und freien Auffassung der Judenfrage vor andern Völkern zurückbleiben, und konnten nicht sobald die Bedenken überwinden, welche das noch befangene Urtheil in rechtlicher, politischer, religiöser, nationeller und staatsöconomischer Rücksicht dagegen vorbrachte. Aber nachdem der Deutsche sich einmal aus diesen Schranken herausgearbeitet, wird keiner weniger befangen, weniger verblendet, mit mehr Wahrheit und Rechtsgefühl die Ansprüche der Juden vertreten, als er. Davon überzeugt uns ebensowol ein Blick auf die Aeußerungen der deutschen Presse, als auf die Verhandlungen der deutschen Kammern und Volksvertreter über diese Angelegenheit, in welchen die Anzahl derer, welche für unser Recht in die Schranke treten, auf die überraschendste Weise sich vermehrt, und der Hoffnung Raum gibt, daß die Zeit, wo auch in Deutschland die Judensache, befreit von allen Vorurtheilen der Religion und der Erziehung, eine rein-rechtliche, humane, und echt nationale geworden sein wird, nicht mehr fern sei.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Tages.

Freie Städte.

א Frankfurt a. M. im März. (Corresp.) Die Rabbinatsfrage ist definitiv erledigt, und Herr Leopold Stein wird im Laufe det kommenden Woche dahier erwartet.*) Herr Rabbine Trier, bei welchem sich der neue Rabbine, einer Bestimmung des Gemeinderegulativs zufolge, hätte prüfen lassen sollen, hatte bekanntlich gegen dessen Wahl offiziell protestiert und war mit seiner Protestation vom Senat zurückgewiesen worden. Die so von Seiten des Hrn. Trier von vorn herein kundgegebene Abneigung gegen Hrn. Stein veranlaßte diesen, nunmehr seinerseits dagegen zu protestiren, daß er sich dem Examen seines entschiedenen Gegners unterwerfen solle, eine Perhorrescenzerklärung, welche Hr. Stein indessen mit dem Erbieten begleitete, etwaige Fragen, die ihm Hr. Trier schriftlich vorlege, auch schriftlich beantworten zu wollen. Darauf wuede, in Folge desfallsiger Verfügung des Senats, Hr. T. aufgefordert, seine Prüfungsthemata an die hiesige Stadtkanzlei zur amtlichen Uebermachung an den Hrn. Examinanden zu übergeben. Hr. T. weigerte sich jedoch in einer weitern Eingabe ein für allemal, Hrn. St. zur Prüfung zuzulassen, indem er sich auf die deshalb in seiner Protestation gegen Hrn. Steins Wahl entwickelten Geünde berief, denen zufolge Hr. St. durch früher in öffentlichen Druckschriften an den Tag gelegte Ansichten und Geundsätze jeden Anspruch auf das hiesige Rabbinat verwirkt habe. (!) Der Senat beschloß hierauf, daß Hrn. L. Stein unter diesen Umständen das Specialexamen beim hiesigen Rabbinen zu **erlassen** und derselbe somit in dem ihm zugetheilten Amte anzuerkennen sei.

Das ultraorthodoxe Protest- und Prozeßpulver ist mit diesen letzten Patrone endlich verschossen; es hat wol noch ein wenig gepufft, allein es konnte unmöglich irgend von Wirkung sein, indem der Schuß ein — blinder war.

„— — — Caecique in nubibus ignes
Terrificant animos, et inania murmura miscent."

Großherzogthum Darmstadt.

Darmstadt. (Corresp.) In unsern synagogischen Verhältnissen und Zuständen herrscht jetzt eine Stille, wie sie in unserer Zeit nicht leicht in einem Land wiedergetroffen wird. Hier ist weder ein Fort- noch ein Rückschritt äusserlich bemerkbar, und wenn es eine Zeit lang so fortgeht und dem todten Körper nicht neues Leben von oben oder von unten her eingehaucht wird, so kann eine verderbliche Stagnation, deren Spuren schon jetzt zu bemerken sind, nicht ausbleiben. — Auf dem platten Lande herrscht noch die alte Stumpfheit und Gedankenlosigkeit, sowol in der Synagoge als im Hause bei religiösen Verrichtungen. Wird hie und da eine neue Synagoge eingeweiht, so wird eine Zeit lang

*) Hiernach hätten sich die Differenzen zwischen Stein und dem Gemeindevorstand (S. Nr. 8) erledigt. Red.

das Decorum beobachtet, man verhält sich äußerlich stiller; aber von Andacht und Erhebung zu Gott ist nach wie vor keine Spur. Sogenannte Synagogenordnungen haben ebenfalls keinen andern Erfolg. Der Religionsunterricht ist häufig noch den unfähigsten Subjecten anvertraut, die oft nicht die Bestandtheile unserer heiligen Schriften kennen und in ihrem Leben vielleicht keine einzige Prophetenstelle, weder in der Ursprache noch in der Uebersetzung gelesen haben. Daß es hierin Ausnahmen gibt, versteht sich von selbst. Ich zähle aber die Letzteren deßhalb nicht namentlich auf, weil ich Keinem auf indirekte Weise Unrecht thun möchte, wenn mir der Eine oder der Andere entginge. Auf diese Weise wächst eine Generation auf, ohne Kenntniß der väterlichen Religion, und auf der einen Seite ohne Interesse für das Wol und Wehe unserer Glaubensbrüder, auf der andern Seite voller schädlicher und unmoralischer Vorurtheile, wie sie Druck und Verfolgung früherer Zeiten dem unwissenden Theile unserer Glaubensbrüder eingeimpft haben. Kommen diese jungen Leute nachher in die Stadt, so lernen sie hier wol sich moderner kleiden, verbessern auch ihre Sprache; aber für die heiligsten Angelegenheiten des Menschen und des Israeliten bleiben sie kalt, verbinden höchstens mit ihrer Ignoranz Leichtsinn und Frivolität, und werfen mit dem Ballaste, der unserer Religion in frommer Absicht beigegeben wurde, auch den Gott über Bord, für dessen Offenbarung jener Ballast gehalten wurde.

In den Städten ist es mit dem Religionsunterrichte hie und da besser bestellt, häufig gleicht er aber auch hier ganz dem auf dem Lande. In der Synagoge hat man freilich, selbst von der hyperorthodoxesten Seite, den Widerwillen gegen deutsche Predigt und Choralgesang überwunden, aber diese erscheinen von dem übrigen Cultus so isolirt und es wirkt der Letztere nur bei besonderen Festlichkeiten oder an den höchsten Feiertagen, daß man ihnen das Fremartige auf den ersten Augenblick ansieht. In unserer Residenzstadt wenigstens, die ich hier hauptsächlich im Auge habe, da mir die Verhältnisse anderer Städte in dieser Beziehung weniger bekannt sind, haben beide Einrichtungen noch keinen Einzigen in die Synagoge gelockt, der dieselbe nicht aus alter Gewohnheit zu besuchen pflegte. Und wenn irgend etwas mit blos menschlichem Verstande prophezeiht werde könnte, und eine göttliche Vorsehung nicht unsere sicherste Berechnungen so häufig zu Schanden machte, so wäre leicht heraus zu calculiren, wie lange es noch währen wird, bis unsere Synagoge an Sabbathen, um von Werktagen nicht zu reden, leer dasteht. Wohin soll dieses führen, wenn das religiöse Bedürfniß mit der Zeit doch erwacht und, als ein natürlich angebornes, erwachen muß, und im eignen Hause keine Befriedigung findet? Ob dieses Ziel nicht von gewisser Seite gewünscht, und absichtlich erstrebt wird, wollen wir nicht geradezu behaupten. Sollten aber unsere mit Frömmigkeit sich brüstenden, Rabbinen diese Gefahr nicht einsehn? oder huldigen sie dem trägen Grundsatze אַךְ יִהְיֶה שָׁלוֹם בְּיָמַי?

Gibt es unter solchen Verhältnissen nichts Nützlicheres zu thun, als Aktenstöße zu häufen über die Streitfragen: Ob man am Sonntag Abend predigen dürfe, ob der Rabbine ein Recht habe auf die Hofthorah-Jonah, ob Diesem oder Jenem das Recht zugestanden werden könne, am Vorabend des Versöhnungstages beim Einleitungsgebet dem Vorsänger und Rabbinen zu assistiren rc. rc.? Solche und ähnliche Lappalien ruft unser Rabbine nun seit bald zehn Jahren zur Verhandlung hervor, beschäftigt sich und den Vorstand und die großherzoglichen Behörden damit, daß der Schreibereien kein Ende wird und der kluge Pastor merkt nicht, daß er dem Gottesdienste die Theilnahme, seinem eigenen Worte die wirkende Kraft und unseren bürgerlichen und religiösen Verhältnissen das Interesse und die Achtung bei der Außenwelt entzieht. R.

Preußen.

△ Aus Westphalen. (Corresp.) Von allen Provinzen Preußens ist wol Westphalen eine der stabilsten, die sans gêne ihren alten Schlendrian wandelt und die Stralen der Morgenröthe dann erst begrüßen wird, wenn anderswo die Sonne schon im Zenith steht. Das hat unser Landtag bewiesen, der auch nicht eine von den wichtigen Fragen berührte, die in dieser bedeutungsvollen Epoche des politischen Erwachens die Gemüther der Volksfreunde erregen. Ein wahrer Phrikasmus aber überläuft unsere Landstände, wenn von Verbesserung der israelitischen Verhältnisse die Rede ist. Man hat zwar auf den letzten Landtage keine Vorschläge zur Beschränkung der Israeliten gemacht, jedoch dieses gänzliche Ignoriren unseres Zustandes, dieses morne Schweigen, zeugt schon hinlänglich von den Gesinnungen unserer christlichen Provinzial-Vertreter gegen uns. Dahingegen tauchet hier und dort ein Judenfeind mit dem veralteten, modrigen, eisenmengerschen Hasse als Widersacher der Emancipation auf. So hat jüngst (wie aus den Zeitungen hinlänglich bekannt ist) ein gewisser M. in Minden Allarm geschlagen und besonders die untere Volksklasse und den Bauernstand gegen uns aufzuwiegeln gesucht. Die ihm durch die kölnische Zeitung, den westphälischen Anzeiger und den leipziger Morgenstern versetzten Streiche, werden aber hoffentlich den modernen Eisenmenger zur Besinnung gebracht haben. Uebrigens ist diesem Judenfresser jetzt, durch die hohe Gerechtigkeitsliebe Sr. Excellenz des Herrn Kriegsministers v. Boyen, das Handwerk gelegt und jede feindselige und böswillige Demonstration gegen die Israeliten untersagt worden. Die-

sem aus dem Sumpfe emporgestiegenen, momentanen Irr- oder Wandelstern folgte die Minorität der Mindener evangelischen Kreis-Synode, die den christlichen Glauben durch die Emancipation der Israeliten gefährdet hält. Es wäre interessant, zu erfahren, wie diese einzelnen frommen Männer die christliche Liebe definiren und den ihnen anvertrauten Gemeinden ans Herz legen. Wenn über kurz oder lang die Emancipationsfrage sich siegreich für uns in Deutschland durchgekämpft haben wird, wenn die mittelalterlichen Ideen in unserm Vaterlande zu Grabe getragen sein werden (was nicht ausbleiben dürfte) — dann werden jene Träger der Religion die Softas der verschwundenen Ansichten werden und über die neue Menschenverbrüderung ihre blutigen Thränen weinen.

Was die religiösen Verhältnisse der israelitischen Gemeinden Westphalens betrifft, so gewahren wir überall reges Leben und Sinn für Verbesserung. Die Gemeinden zu Minden, Paderborn, Beverungen, Soest, Neuenkirchen, Gütersloh, Bielefeld, Neheim, Lünen u. viele andere haben ihren Gottesdienst würdiger gestaltet und die Andacht durch Chorgesänge erhöht. In den vier ersten Städten sind sogar förmliche Synagogen-Gesangvereine errichtet, die mit der Zeit den unrhythmischen, monotonen Gesang (חזנות) gewiß ganz aus ihren Gotteshäusern verdrängen werden. Wenn aber noch Manches zu wünschen übrig bleibt, ja in einigen Orten dem heilsamen Fortschritte noch entgegengearbeitet wird: so liegt die Schuld nicht so sehr an den Gemeinden, als an dem über sie bestellten Oberrabbinen, dessen Wahlspruch lautet: מנהג אבותינו בידינו und der mit diesen, in seinen Augen gewichtigen, Worten jeder Verbesserung Thür und Thor versperren zu dürfen glaubt. Da wir dafür halten, daß das Schlechte eben so gut öffentlich gerügt werden müsse, wie man das Gute gern vor aller Welt anerkennt: so können wir unsern Lesern ein sauberes Pröbchen der conservativen Umtriebe jenes Geistlichen nicht vorenthalten. Unlängst hat nemlich der Synagogen-Vorstand zu Münster, der bekanntlich dem Fortschritte mit großer Aengstlichkeit huldigt, (um wenigstens auch Etwas zu thun) die Anordnung getroffen, daß die Namen der zur Thora Berufenen nicht mehr gesprochen und statt derselben Karten mit der Bezeichnung ראשל, שני u. s. w. ausgetheilt werden sollten. Darin aber erblickt der Herr Oberrabbine einen Umsturz des mosaischen Glaubens. Er erwirkt sich von der Polizei einen Gendsd'arm, und läßt in dessen Gegenwart während des Gottesdienstes durch seinen Adjunctus (einen jungen, unwissenden Altkäufer) jede, auch die kleinste, Veränderung des Herkömmlichen untersagen. Der Vorstand, in seinem Rechte, verbietet dem jungen Menschen das Publiciren von Verboten ohne dessen Bewilligung, erhält aber von dem Diener der Polizei die Weisung sich ruhig zu verhalten, widrigenfalls die Vorstands-Mitglieder seine Arrestanten seien. Darauf verläßt der Vorstand sofort die Synagoge, legt aber gegen den Oberrabbinen Klage ein. Ob nun die actio spolii der Vorstands-Mitglieder zu ihren Gunsten ausfallen wird, werden wir später berichten.

Ungarn.

(Preßburg im Febr.) [Allg. Z.] Seit 14 Tagen beschäftigte sich die Ständetafel nur mit dem Städteoperat, das mit geringen Abänderungen angenommen wurde. Nur zwei Punkte haben eine längere Debatte veranlaßt: das Stimmrecht der Städte und die Bürgerwerdung der Juden. Alle Bestrebungen richteten sich dahin mehr als 16 Stimmen zu erreichen und die Juden nicht Bürger werden zu lassen; gegen den ersten Punkt war fast das ganze Land, gegen den zweiten die wortmächtige Opposition, die aber keine so tiefen Wunden schlug als die Tactlosigkeit und Unkenntniß der städtischen Ablegaten sich selbst. —

Literärisches.

Breslau. (Corresp.) [Schluß.] Diese Mängel des Karaismus im Allgemeinen werden nun auch an einzelnen Ceremonialgebräuchen nachgewiesen, die, besonders aus einer zu weit getriebenen Consequenzmacherei hervorgegangen, dieser Sekte nicht sehr empfehlenswerth waren, und deren vergebliche Begründung ihre Kräfte erschöpften und zersplitterten. Jedoch leisteten die Karaiten in ihrer ersten Jugendblüthe Vorzügliches nach dem damaligen Standpunkte in der Philosophie und Exegese, ja in letzterer sind sie die Lehrer der Rabbaniten geworden. Diese aber so wie jene betrieben diese Studien meistens nicht um ihrer selbst willen, sondern vorzugsweise zu gegenseitiger Bekämpfung, und in diesem Kampfe würden die Rabbaniten den Kürzeren gezogen haben, wenn nicht ein Mann aufgestanden wäre, der mit kühnem Muth die vielfachen Schwierigkeiten wegzuräumen, mit rastloser Thätigkeit Angriffe abzuwehren, und schwache Seiten der Gegner rasch zu benutzen wußte. Dieser Mann war Saadias ben Joseph. Geboren zu Fajum (Pithom) in Aegypten 892, verfaßte er schon 927 eine arabisch geschriebene Streitschrift gegen die Karäer, das כתאב אלחמייז oder nach dem hebräischen Titel ס' ההכרה oder ס' החבחן und im Jahr 933, da er sein Emunot we-Deoth schrieb, hatte er schon seine wichtigsten Werke, seine Übersetzung und Erklärung des Pentateuch und des Hiob, *) seinen Commentar zum Buche Jezirah, seine Streitschrift gegen

---

*) Bruchstücke aus diesem Buche hat Herr Prof. Ewald vor Kurzem (Zeitschrift für Kunde des Morgenlandes V, 1) versprochen.

Chiwi ha-Khalbi u. A. verfaßt. Im Jahr 928 wurde er von dem damaligen »Haupte des Exils«, David ben Sakkhai zu dem Geonate in Sora berufen, allein schon zwei Jahre nachher gerieth er mit ihm in erbitterten Streit, und dieser veranlaßte seine Entsetzung und Verfolgung, so daß er sieben Jahre in heimlichem Verstecke zubringen mußte, bis endlich durch Vermittler die Versöhnung erfolgte; aber schon nach fünf Jahren beschloß er sein Leben im J. 942. — Ueber den Inhalt der Schriften Saadia's erfahren wir nun manch treffliche Bemerkung von dem Verfasser, sowol in sprachlicher als philosophischer Hinsicht. Das Sprachliche wird nur kurz (S. 281—91), aber mit Gründlichkeit behandelt, ausführlicher läßt er sich über das Philosophische, als die interessantere Seite, aus. Als die wichtigste Aufgabe seines Lebens betrachtet Saad. die richtige Auffassung und Wiedergabe der biblischen Schriften, welche er in seine mit mehr oder weniger ausführlichen Commentarien begleiteten Uebersetzungen derselben niederlegte. Die erste hermeneutische Regel, die ihn dabei leitete, war die Uebereinstimmung des Schriftsinnes mit Vernunft und Tradition. Daß diesen beiden zu Liebe manche Modificationen mit dem Bibelworte vorgenommen werden mußte, ist leicht zu vermuthen, ähnlich wie schon die ältesten Uebersetzer und Erklärer der h. Schrift verfahren mußten. Auch S. sucht Anthropomorphismen und pathismen zu vermeiden, Widervernünftiges, das mit den Naturgesetzen durchaus Unverträgliche zu verwischen, bei welcher Gelegenheit ihn oft die Erklärung der Wunder in's Gedränge bringt. So ist ihm z. B. (wie Geiger S. 304 anführt) das Sprechen der Schlange mit Eva auffallend, so wie das Reden der Eselin Bileams, und er meint ein Engel habe in ihrem Namen das Wort genommen; wenn es heißt (1 M. 9, 13.) »meinen Bogen habe ich in die Wolken eingesetzt«, so kann dieß nicht bedeuten daß der Regenbogen erst nach der Sündfluth geschaffen sei, da dieser ja durch die ewigen Naturgesetze erzeugt wird, vielmehr heißt es, daß das Erscheinen des Regenbogens, welches von jeher im Naturgesetz begründet war, aber während der Sündfluth, wo der Regen nicht aufgehört hatte und die Sonne nicht hervorgekommen, unterbrochen war, künftig als Bundeszeichen zu betrachten sei. Während dieses Bundeszeichen (so fährt G. fort) als Gnadenzeichen einer göttlichen Zusage aufzufassen ist, so scheinen ihm die anderswo vorkommenden Bundeszeichen, durch welche, nach dem natürlichen Sinne, der Israelite vermittelst irgend einer Handlung sich in ein näheres Verhältniß zu Gott setzt, durchaus den Beziehungen des Menschen zu Gott nicht entsprechend; er faßt vielmehr das Bundeszeichen der Beschneidung (1 M. 17, 11.) und der Sabbathfeier (2. M. 31, 13.) als Kennzeichen, durch die der Israelite kenntlich wird, indem die nach der rituellen Vorschrift (Periah) vollzogene Beschneidung — zum Unterschiede von der mohamedanischen — und die Enthaltung von jedem Gewerbsbetriebe am Sabbathe ein äußeres Kennzeichen seines Bekenntnisses ist. — Wie S. zu Gunsten philosophischer Ansichten die Umdeutung der Bibel vornimmt, so auch um confessioneller Rücksichten halber, in seiner Polemik mit Christen und zum Theil mit Muhamedanern. — Jedoch bei weitem wichtiger und interessanter ist seine Polemik mit den Karaiten, über die Hr. Dr. G. in einem zweiten Artikel Näheres zu geben verspricht.

Ein Anhang zu dem ersten Artikel gibt uns die sogenannten »70 Wörter« des Saadia nach einer Abschrift, die Hr. Derenburg aus Paris aus dem oxforder Manuscript angefertigt hat. Dieselben Wörter sind neuester Zeit von Dukes nach derselben Handschrift in der Zeitschrift für Kunde des Morgenlandes (V. 1. S. 115 — 136) abgedruckt und beide Arbeiten ergänzen sich gegenseitig, da in Dukes Abdruck die Stellenangabe der Belege aus dem Talmud hinzugefügt ist, die bei G. fehlt, und dieser denselben mit schätzbaren Noten aus seiner und Derenburg's Feder und mit manchen Verbesserungen des Textes bereichert hat. Wir haben uns hier beschränken müssen nur die äußersten Umrisse der Abhandlung über Saadia zu geben, wer nur einigermaßen für Literaturgeschichte des Judenthums sich interessirt, muß die Arbeit selbst in der Zeitschrift nachlesen; sie ist die erste umfassende, wissenschaftliche Behandlung des Saadia, gegründet auf ein fleißiges Quellenstudium, mit sorgfältiger Benutzung des bereits über diesen Gegenstand von Rapoport, Munk und Carmoly Gelieferten. — Ueber die beiden andern Arbeiten des vorliegenden 3. Heftes (zweiter Artikel gegen B. Bauer und jüdische Zeitschriften dritter Artikel) hoffe ich Ihnen Nächstens Näheres mitzutheilen. Das vierte Heft der Zeitschrift ist bereits unter der Presse und wird in wenigen Wochen vollendet sein.

Freiheit und Religion. *)

(Den Frankfurter Reform-Freunden gewidmet.)

Freiheit! Du die Seele unsres höhern Seins,
Mit dem Göttlichen, dem Wahren
Mit der Tugend selber Eins!
Nur auf deinem Himmelsboden
Kann des Himmels Blüth gedeihn,
Du nur kannst den neuen Tempel
Auch in Israels Leben weihn.

*) Dieses Gedicht hat eine Christin zur Verfasserin. Red.

Wo man Dich in Fesseln schmiedet,
Wo Dein Lebenshauch verbannt:
Bleibt das Heilige nur Maske
Nur ein prunkendes Gewand.
Tönt ein Uhrwerk seine Schläge
Seelenlos, einförmig ab,
Ruft gleich einer Arbeit Pflichten,
Ist ein übertünchtes Grab. —
Nein! — ob auch die Glocken läuten
Und der Ruf allmächtig klingt
Der im Wechselstrom der Zeiten
Auf die neue Hora dringt;
Ob wol manche Herzen glühen
Heiligste Begeisterung,
Ihre Brüder zu erheben
Zu dem freiern Seelenschwung:
Soll nur eins allein bezwingen
Alten Wahnes Götzenbild
Eines nur den Sieg erringen
Eins nur sein ihr Ruhm und Schild.
Wahrheit — die den Schleier hebet
Der das Heiligste verhüllt
Wahrheit, die, ein Engel, schwebet,
Die Verheißung rings erfüllt.
Nur wo in des Herzens Drange
Wiederklingt ihr reiner Ton
Ein's der Seele Feierklange
Sich erbaut den festen Thron:
Schließe eng dem neuen Bunde
Sich der neue Jünger an
Töne frei aus seinem Munde
Göttliches der neuen Bahn!
Freiheit sei die Friedenshymne
Die aus Aller Munde tönnt,
Freiheit unsre Lebenspalme
Die den Gegner selbst versöhnt!
Freiheit ist's ja was wir flehen
Sie, der Gottesruf der Zeit,
Unterm freien Lebenshimmel
Nur allein sein Wort gedeiht.

Wie die Blume bald verwelket,
Raubt man ihr die Himmelsluft,
So das Heiligste vermodert
In des Zwanges Kerkergruft.
Freiheitslieder rings erschallen
Tausendfacher Wesen Chor,
Die da frei in Gott entfalten
Ihres Wesens reichen Flor.
Will der Mensch dem Menschen rauben
Was ein Gott dem Wurm verleiht
Freiheit bleibe jedem Glauben
Freiheit, Himmelsruf der Zeit!!

Zur Recension eingegangene Schriften.

Volger, Beschreibung von Palästina; Lippmann, Lepath Jether; Hecht, Sabbat- und Feiertagsschulen; Bergson, die Beschneidung; Loewenstein, Ueberzeugungen; M. Mendelssohn, gesammelte Schriften.

Bekanntmachungen.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniss und Reform des Judenthums.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen zu Stadt-Lengsfeld bei Eisenach.

Nr. 13. **Sonntag, den 31. März 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Bruno Bauer
und seine gehaltlose Kritik über die Judenfrage.

von
Dr. Gotthold Salomon.

(Hamburg 1843 bei Perthes-Besser und Mauke.)
(Fortsetzung.)

Wir übergehen in unsern weitern Mittheilungen aus der obigen Schrift das, was mit unserer Entgegnung auf die Bauersche Behandlung der Judenfrage zusammenfällt und daher wol noch dem größten Theil unserer Leser in Erinnerung sein wird. Nur das, was unser Verfasser Neues, oder Beredeteres über den fraglichen Gegenstand vorbringt, möge einen Platz hier finden:

Hierher rechnen wir zuvörderst, was S. gegen die von B. behauptete Schuld der Juden an ihrem Drucke sagt: „daß die Juden — der älteste und jüngste Verein von Märtyrern, die für die größte Idee, die jemals in einem Geiste gereift, kämpfen und leiden, leiden und sterben, unter den Unschuldigen die **Unschuldigsten** sind." Auf das Anführen „Spanien sei nicht deßhalb gesunken, weil ihm die jüdische Bevölkerung „fehlte" bemerkt S. sehr richtig: „Wer in aller Welt hat denn je behauptet, daß ein Land zu seiner Wolfahrt, gleichsam als **conditio sine qua non** Juden **besitzen** müsse, und daß es unglücklich sei, wenn sie ihm — „fehlen!" (wie wenn einem Lande ein Product, eine Mineralquelle oder eine Thiergattung fehlte)." Wir fragen — äußert der Verfasser in Beziehung auf die Einwanderung der Juden in Polen: Wie kann der Umstand, daß die Juden gerade in Polen — d. h. nach Bauer, „in dem unvollkommensten Staate Europas, in einem Staate, der keiner ist," in großer Anzahl sich ansiedelten, gegen sie und ihre Fähigkeit, sich zu den Gliedern eines wirklichen Staates zu machen, auch nur im geringsten zeugen, da ja die übrigen Staaten den Juden mit Nichten ein Asyl vergönnen wollten? Hat das gehetzte und von mörderischen Jägern verfolgte Wild **eine Wahl**, wohin es flüchten will? Bemerkenswerth und die Schilderung B's. ganz widerlegend, ist die

mitgetheilte Aeußerung des berühmten Reisenden Schultens über die Juden in Galizien. Die Juden, statt die Industrie zu ersticken, sind beinah die Einzigen, welche sie in Galizien ausüben, die Einzigen, welche sie durch ihr Beispiel erwecken würden, wenn ein so verworfenes Volk, als die Galizischen Bauern, noch für irgend eine Nacheiferung empfänglich wären, und wenn die Herren, welche ihre Unterthanen den Juden in **Pacht** geben, nicht selbst das Möglichste thäten, sie in den Juden selbst zu ersticken. Die Juden allein sind die Schneider, Schuster, Tapezirer, Kürschner, Glaser, Goldarbeiter, **sie bebauen die Felder, die sie in Pacht haben, besser als ihre christlichen Nachbaren.** Das Bier, welches sie brauen, ist fast das einzige trinkbare; sie sind überall die Gastwirthe, und oft findet der Reisende etwas, womit er sich stärken kann, mitten in einer Wüste, in einem Dorfe, das ein Jude bewohnt, während alle christlichen Einwohner einer Kreisstadt dem Reisenden ein Stück Brod — — verweigern." Treffend zergliedert S. die Behauptung von B: Die Juden „ausschließlich" haben das unsichere Element (des Wuchers) zu ihrer Domäne gemacht; das heiße mit andern Worten:

1. Alle Juden treiben Wucher;
2. Die Juden allein treiben Wucher;
3. Die Juden treiben **nichts** als Wucher."

Einer Widerlegung dieser B.—schen Behauptung wird es wol nicht bedürfen, da tausend Beispiele aus der neuesten Zeit laut dagegen sprechen. Dennoch können wir es uns nicht versagen, eine sehr schlagende Stelle aus den Aeußerungen des Verfassers hier wieder zu geben:

Das schreibt Bauer im Jahre 1843!! nachdem die Juden fast in sämmtlichen europäischen Staaten, und mindestens schon seit einem halben Jahrhundert fast **alle nur vorhandenen bürgerlichen Gewerbe** treiben, mit dem segensreichsten Erfolg und mit so vieler Umsicht und Emsigkeit treiben, daß, wenn man den Rednern in den Kammern vieler deutschen Staaten glauben darf, mindestens tausend christliche Handwerker in Angst und Schrecken gerathen, so oft Eine Jüdische Pfrieme, oder Nadel, oder Scheere, oder Hobel und wie das Handwerkszeug auch heißen möge, sich in Bewegung zu setzen beginnt, so daß man ordentlicherweise auf eine Schuster-, Schneider- und Tischlerrevolution sich gefaßt machen müsse, weil die jüdische Betriebsamkeit überhand zu nehmen drohet."

Um den Vorwurf B's., daß bei der Ausbildung der Wissenschaften kein einziger Jude zu nennen sei, gehörig zu entkräften, theilt uns der Verfasser ein Verzeichniß der Juden, welche sich in den verschiedenen Wissenschaften und Künsten ausgezeichnet, vom zehnten Jahrhundert bis auf die neueste Zeit mit. Interessant ist darin eine Stelle aus einem Briefe Kants an Mendelssohn. „Sie haben" — schreibt da der Erstere — „die Nothwendigkeit einer unbeschränkten Gewissensfreiheit zu jeder Religion so gründlich und so hell vorgetragen, daß auch endlich die Kirche unsrerseits darauf wird denken müssen, wie sie alles, was das Gewissen belästigt und drücken kann, von der ihrigen absondere; welches endlich in Ansehung der wesentlichen Religionspunkte vereinigen muß, denn alle das Gewissen belästigende Religionsgesetze kommen uns von der Geschichte, wenn man den Glauben an deren Wahrheit zur Bedingung der Seligkeit macht." Auf die Frage: Ob sich die Juden, als Juden für den Staat, für das Vaterland, interessiren, antwortet S. sehr richtig: „Da braucht sich Herr Bauer, wenn er practische Beweise haben will, nur die Listen der bei Lützen, Großbeeren, Leipzig, Belle-Alliance und andern Orten gefallenen Krieger zeigen zu lassen, braucht nur die Gräber in der Nähe der Schlachtfelder, so wie die unter die jüdischen Krieger vertheilten eisernen Kreuze zu zählen, um das Interesse, das der Jude an dem Staate, an dem „christlichen" Staate nimmt und oft sogar an dem Staate, der ihn, wie die ärgste Stiefmutter behandelt, kennen zu lernen. Glaubt Herr Bauer aber, daß das Schwert weniger Interesse für den Staat verriethe, als die Feder, und daß es weit verdienstlicher sei, Dinte als Blut für das Vaterland zu verspritzen: so nenne ich ihm Männer wie Riesser, Dernburg, Oppenheim, Jacobi, den Verfasser der Epoche machenden „vier Fragen," Männer, die es bewiesen haben, daß sich auch Juden für den Staat wirklich interessiren und über die allgemeinen Gesetze desselben nachdenken." Am schlagendsten sind die Bemerkungen unseres Verfassers gegen die von B. behauptete „Zähigkeit des jüdischen Volksgeistes." Wir heben folgende aus:

„Sowol in socialer, wie in scientifischer, wie in kirchlicher Beziehung hatten die Juden **von jeher die größte Bildungs- und Entwicke-**

lungsfähigkeit an den Tag gelegt, ja eine Fügsamkeit die die Grenzen eher überschritt als einzog. Sollte ein so großer Bibelkenner wie Bauer das Anschließen des jüd. Volkes an die — **heidnischen Sitten,** wogegen alle die heiligen Schriftsteller ohne Ausnahme aufs lebhafteste geeifert haben, nicht kennen. Und diese Empfänglichkeit, wenn auch nicht immer für Besseres, doch für Anderes als das Angebildete und Eingeimpfte macht mit jedem Jahrhundert größere Fortschritte. Es ist auf jedem Blatte der Geschichte nachzuweisen, daß die Juden die Sprache, die Kleidung, die Manieren, die socialen Tugenden, wie die modernen Laster der Völker, unter denen sie lebten, nur zu gern angenommen und weiter ausgebildet haben: ein wahres — Paulus-Volk, unter Heiden Heiden, unter Christen Christen. In den scientifischen Bestrebungen zeigt sich derselbe Charakter. Im dritten Jahrhundert, als die Juden unter persischem Schutze lebten, suchten die Rabbinen das persische Civilrecht mit der Mischna zu vereinigen. Unsre Philosophen, von denen ich oben einige namhaft gemacht, sind mit Aristoteles und Plato so vertraut, wie mit den jüdischen Schriften, und wissen griechische Philosophie mit jüdischer Theologie geschickt zu amalgamiren. Die heiligen Schriften kleiden unsre alten Theologen und Philologen — bald in ein alexandrinisch-griechisches, bald — und das thut ein frommer, orthodoxer Gaon! in ein arabisches Gewand. Von dem ambulanten Gotteszelt in der Wüste an, wo der ganze Kultus in — blutigen Opfern bestand, bis zum Salomonischen Tempel — wo zu dem Opfer das Gebet sich gesellte (1. Kön. Cap. 8. 30, 35—50), von da bis zum Serubabelschen Tempel, wo mit dem Gebete der regelmäßige Gesang sich verbunden, (1. Chron. 7; 44. 67. 11; 23. 12; 45—47.) von der Auflösung des Tempels, nach welcher Periode fast in jeder Gemeinde eine Synagoge nach individueller Einrichtung ins Leben getreten, bis auf unsre Tage, denn in einem sehr kurzen Zeitraume sind unter den Juden Gotteshäuser hervorgerufen, in welchen in der Landessprache gebetet, gesungen, gepredigt wird — ist die Geschichte des jüdischen Kultus eine fortwährende Entwickelung, die, ohne die Principe der jüdischen Religion zu verletzen, die Zeit begreift und berücksichtigt. Der ganze Talmud hat keine andere Tendenz, als den Juden von der Sclaverei des Buchstabens — zu erlösen und jüdischen Volkslehrern den Weg zu zeigen, wie Alles, was nicht zu den **Fundamentallehren** gehört, **nach Zeit und Ort zu** modificiren sei. Nur in der Festhaltung der Grundlehren der Mosaischen Religion — so wie in der Verehrung der heiligen Denkmäler, die sich unsere Väter in der ältesten Geschichte gesetzt — da sind die Juden zähe, stabil, Berge, Felsen, wie ihr wollt; da wird nicht gewankt und gewichen. Jene Grundlehren, bestimmt, einstens das Fundament der ganzen Menschheit zu werden, umklammern wir mit aller Kraft unserer Seele." Hiernach erscheint eine andere Entgegnung S's. um so begründeter: „Die Juden haben sich nie von den Völkern, sondern, als Träger der Idee vom Monotheismus, nur von der Idoltrie und den mit derselben verbundenen Lastern der Völker entfernt halten sollen. *)" Wäre nur ein Schatten von dem wahr, was Bauer behauptet, daß „das Bestehen und Gedeihen anderer Völker der Juden Leiden war," nie wären dann die **jüdischen Propheten** an die **heidnischen Völker von** Jehovah, dem Gott der Juden, abgesandt worden, um sie, durch die Ermahnung zur Buße und zur Umkehr, vom Verderben zu retten, damit sie erhalten, „bestehen," „gedeihen," „Glück und Fortkommen" finden! nach Bauers Ansicht wäre ja nichts erwünschter gewesen, als daß sich ein Volk nach dem Andern durch die eigene Lasterhaftigkeit aufgerieben hätte und untergegangen wäre." Wie so übrigens, wie S. behauptet, die Ansicht B's., das Christenthum sei die Erfüllung des Judenthums mit dem, was er in seiner Kritik der Evangelien sagt, im Widerspruch stehe, weiß Ref. nicht, vielmehr erinnert er sich, daß in letzter Schrift B. sich dahin ausspricht, das Christenthum habe die Selbstentäußerung des Menschen, welche im Mosaismus noch vom nationellen Element und im Heidenthum von der Kunst beschränkt gewesen, vollkommen durchgeführt. Eben so wenig möchte sich die Behauptung B's., „die christliche Liebe sei eifrig und umfassend, aber beides nur im Interesse des Glaubens" durch die Stellen, welche S. dagegen aus den Urkunden des neuen Testamentes anführt, widerlegen lassen, da solche immer auch wie auf die Bekenner des neuen Bundes angewendet werden können, wie es denn überhaupt

*) Lev. 18, 2. 3. Deut. 18, 9—15.

schwierig sein möchte, die Jungbegelsche Schule mit ihrer Ansicht vom Christenthum aus biblischen Stellen zu widerlegen. — Viel überzeugender ist das, was der Verfasser zur Bekämpfung der gegnerischen Behauptung, das Wesen des Juden mache ihn nicht zum Menschen, sondern zum Juden, anführt:

1. „Die sämmtlichen Propheten und Verfasser der Hagyographa haben in ihren Ermahnungen und Belehrungen den Menschen vor Augen: Durch die Erfüllung der göttlichen Lehren soll **der Mensch** leben. (Lev. 18; 5.) Es ist dir gesagt, o **Mensch**, was gut ist und was Gott von dir fordert! (Micha 6; 8.) Wenn Israeliten Gottes Lehren befolgen: so werden sie — **Menschen** genannt. (Jecheskel 34; 31.) Fürchte Gott und befolge seine Gebote, denn das ist — der **ganze Mensch**; das macht dich zum — **Menschen**, schließt der Prediger 12; 13. Alle jene Männer schweigen von dem Mosaischen Ritus — in welchen Bauer irrigerweise das Wesen des Judenthums setzt — und schärfen dem Juden die Pflichten des Menschen gegen den Menschen ein, ihm die Aufgabe stellend, daß der Jude in sich und andern den Menschen achten und würdigen lerne *).

2. Es ist Grundmaxime im Judenthum, daß Buße und Bußübungen nur die Vernachläßigung von rituellen und ceremoniellen Mosaischen Gesetzen; nie aber die Verletzung derjenigen Pflichten sühnen können, deren Erfüllung dem Menschen gegen den Menschen obliegt **).

3. Diese Ansicht giebt sich auch in allen recipirten jüdischen Gebetbüchern kund (und ich glaube doch, daß jedes Volk in seiner Gebetweise sich malt); denn in den sämtlichen Sündenbekenntnissen am Versöhnungstage ist nur von Vergehungen die Rede, deren sich der Mensch gegen den Menschen zu Schulden kommen läßt.

4. Nach den Grundsätzen des Judenthums tritt jedes rituelle und ceremonielle Mosaische Gesetz in den Hintergrund und darf ungescheut übertreten werden, sobald mit dessen Beobachtung irgend eine Gefahr verbunden ist; nie aber darf unter solchen Umständen irgend ein Sittengesetz verletzt werden ***).

*) Jes. Cap. 1. 33. 56. 58. 59. Jer. 5. 7. 9. Hos. 4. Amos 2. 5. 6. Micha 4. 6. Psalm 15. 24. 41. 50. 112. Die sämmtl. Salom. Sprüche u. s. f.

**) Tract. Joma. Abschn. 8. Bl. 85. S. 2.

***) Maimonides Jessode Hathora. Abschn. 6; §. 6 u. 9.

5. Die Gesammtsatzungen im Pentateuch sind nach talmudischer Ansicht für die späteren Generationen auf nicht mehr als die eilf Sittenlehren reducirt, die in dem funfzehnten Psalm enthalten sind, *) und die allesammt keine andere Tendenz haben, als die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft begründen und vollenden zu helfen." Eben so ehrend für die Freisinnigkeit unseres Predigers ist folgender Zuruf an seinen Gegner: „Ziehen Sie von dem Mosaismus alles ab, dessen Sie erwähnen, Alles, was sich auf den Opferritus, die alte Priesterverfassung und die gesetzlichen Eigenthumsverhältnisse bezieht; ich gebe Ihnen noch mehr zu, ziehen Sie ab Reinigungsgesetze, Speisegesetze, kurz alles, alles, was wir in unsern Religionsbüchern und gottesdienstlichen Vorträgen in die Klasse der Local- und Temporalgesetze stellen, und es bleiben im Mosaismus die erhabensten Lehren übrig, aus denen der Stifter ihrer Religion — welche Stellung Ihre kritische Forschung ihm auch anweisen mag — sein Christenthum bilden wollte; es bleiben im Mosaismus die erhabensten Lehren übrig, zu welchen sich die Auserwählten in jeglichem Volke, die Weisen in allen Nationen als **zu ihrer Religion** von ganzem Herzen bekennen werden."

Schlagend ist folgende Aeußerung: „Wäre dieses (nemlich Opferritus und Priesterkultus, wie B. behauptet) der „Mittelpunkt" des Mosaismus: wie hätten denn fast alle Propheten in Israel von Opfer- und Tempeldienst, wenn ich auch nicht sagen will geringschätzig, doch wie von sehr untergeordneten Dingen reden und predigen können? Wenn es sich in der That so verhielte, wie Bauer behauptet, wie hätte Jesaia z. B. von dem integrirenden Theile der Religion, als dem Wesen des Mosaismus, im Namen und Auftrage Gottes sagen können: „Er sei ihrer Opfer satt, — er verlange sie nicht — sie wären ihm ein Gräuel" — Statt der Opfer sollten sie lieber nach Recht trachten; dem Unterdrückten helfen; dem Waisen Recht verschaffen, der Wittwen Sache helfen?" (Jes. 1, 10—20.) Wie hätte Jeremia so geradezu sagen können: „Gott habe den Vätern beim Auszuge aus dem Aegypterlande von Brandopfern und andern Opfern **weder gesagt, noch geboten?**"

*) Tract. Maccoth. Bl. 24. S. 2. Vergl. den Commentar Raschi.

Woher weiß — frägt S. an einer anderen Stelle — „Bauer, daß die Juden noch nicht wußten, daß Gesetze aus der Natur der Verhältnisse genommen werden und als die innern, natürlichen Gesetze dieser Verhältnisse gelten?" Zugegeben, daß der in keiner Gesammtheit zu denken gewohnte und befähigte Pöbel von der inneren Nothwendigkeit der Gesetze etwas weiß; aber das Volk im edleren Sinn des Wortes; aber die Repräsentanten des Volkes, o die wußten allerdings, daß die im Namen Gottes gegebenen „Gesetze" aus der Natur der Verhältnisse genommen sind; sie ließen sich selbst von Mose kein Gesetz aufzwingen, dessen Grund sie nicht kannten und begriffen: das Volk — — dachte und Mose mußte ihm Rede und Antwort geben. Bauer lese doch nur nach, was Num. Cap. 9, Vers 6 — 8; Cap. 16, V. 1 — 3. V. 12 — 14; Cap. 17, V. 27; Cap. 18, V. 1 — 5; Cap. 27, V. 1 — 5; Cap. 36, V. 1 — 12 geschrieben und erzählt ist. Da wird es sich denn herausstellen, daß sich gegen Gesetze, die nicht aus der Natur der Verhältnisse genommen waren, oder denselben nicht entsprechend schienen, Stimmen erhoben haben, Stimmen aus dem denkenden, reflectirenden Volke, und die genugsam davon zeugen, daß sich die Juden „über das, was bei ihnen Gesetz hieß" allerdings „Rechenschaft gaben."

In dem Kapitel über die Stellung des Juden im christlichen Staate verräth leider unser sonst so klar schauende Verfasser daß er nicht tief genug in Bauers Ansicht vom Christenthum und Staat eingegangen, da er in dem, was B. und der Staat an sich und die Evangelien nach ihrer kritischen Auffassung sind, einen Widerspruch finden will. Aus der Seele ist uns hingegen folgende Stelle geschrieben, womit S. der von B. behaupteten Härte und thierischen Rohheit des mosaischen Gesetzes begegnet, und gern schließen wir daher mit ihr unsere Mittheilung aus des Verfassers beredeter Schrift:

„Das mosaische Gesetz — leidenschaftlich? Härte? Thierische Roheit? Das Mosaische Gesetz, das gegen Arme und Unglückliche in jedem Volke Milde und Unterstützung zur Pflicht macht (Lev. 25; 35 — 38), das gegen Dienstboten und Sclaven Wolwollen und Menschlichkeit zum Gesetze macht, (Exod. 21; 20. 26. 27, Deut. 21; 10—14), das gegen vernunftlose Geschöpfe Schonung und Mitleid gebietet, (Lev. 22; 28. Deut. 22; 6 — 7. Das. 25; 4) ja, das sogar gegen die fühl- und leblose Natur zarte Rücksichten empfiehlt, (Deut. 20; 19) dieses Gesetz — auf Liebe und Gerechtigkeit basirt, soll von Leidenschaftlichkeit, Härte, thierischer Rohheit beseelt sein?" Hierauf wird folgende Aeußerung aus Herders „Geist der hebräischen Poesie" angeführt: „Das Gottesregiment, das so oft verspottet worden — ich wollte, daß nach der Stufe unsrer Cultur wir es alle haben könnten; denn es ist gerade, was alle Menschen wünschen, worauf alle Weisen gearbeitet haben, und was Moses allein und so früh schon auszuführen das Herz hatte, nemlich — daß das **Gesetz** herrsche und kein Gesetzgeber; daß eine freie Nation es frei annehme und willig befolge; daß eine unsichtbare, vernünftige, wolthätige Macht uns lenke, und nicht **Ketten** und **Bande**. Dies war die Idee Moses, und ich wüßte nicht, ob es eine reinere, höhere gäbe? Leider aber kam er mit ihr und mit allen Anstalten, die er darauf gründete, drei, vier Jahrtausende zu früh; ja vielleicht wird auch nach sechs Jahrtausenden ein anderer Mose noch zu früh erscheinen." (Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Tages.

Frankfurt a. M. (Corresp.) Die in einigen Blättern von Zeit zu Zeit erscheinenden Berichte über hiesige Verhältnisse rühren von jener Seite her, die theils alles durch die verzerrende Brille des Talmudismus betrachtet, theils durch die Täuschungskünste der Heuchelei vorsätzlich entstellt, und von welcher daher keine unbefangene, nur der Wahrheit huldigende, Darstellung zu erwarten ist. Es dürfte demnach an der Zeit sein, in diesen Blättern, die mit Offenheit und Entschiedenheit die Wahrheit vertreten, eine, von allem Parteigeist freie Schilderung der hiesigen israel. Zustände zu liefern.

Wir beginnen mit dem Materiellen. Frankfurt ist eine reiche Stadt; die israelitische Gemeinde zählt daher, trotz der nicht zu verkennenden Abnahme der Erwerbsquellen, viele wolhabende und reiche Häuser unter ihren Gliedern, wenn sie auch — Rothschild abgerechnet — in dieser Beziehung weit hinter den christlichen Gemeinden zurücksteht. Unter diesen ist der Reichthum ein, großentheils von den Vorfahren ererbter und festbegründeter; der Grundbesitz ist fast ganz in ihren Händen; der Handwerksstand erfreut sich im Allgemeinen eines großen Wolstandes, und die zahlreichen, zum Theil sehr einträglichen öffentlichen Aemter sind

für eine beträchtliche Anzahl von Familien eine sichere und ergiebige Nahrungsquelle, aus welcher den Israeliten kein Tröpfchen zufließt. Auch der Handwerksstand hat bis jetzt nur geringe Fortschritte unter denselben gemacht. Der jüdische Handwerker hat mit zu vielen Schwierigkeiten zu kämpfen; das Gesetz legt ihm die harte Beschränkung auf, nur mit jüdischen Gesellen zu arbeiten, und wenn auch die Regierung hierin Nachsicht übt, so muß sie doch, der Zünfte wegen, sehr behutsam zu Werke gehen; auf christliche Kundschaft kann er, bei dem hier herrschenden Geiste, nicht zählen und von den Juden, besonders von den Reichen, hat er auch wenig Unterstützung zu erwarten; sie wenden sich an diejenigen, welche für die vornehmen christlichen Häuser arbeiten; hierzu gesellen sich noch die Hindernisse, welche der Sabbat und die Speisegesetze dem Handwerker — der auf alle Parteien Rücksicht nehmen muß — in den Weg legen. Kein Wunder, daß die meisten Eltern sich nicht entschließen können, einen Sohn diesem Stande zu bestimmen. Da nun die Concurrenz im Handel übermäßig zunimmt und der steigende Luxus zugleich die Bedürfnisse immer vergrößert, so hat der Wolstand in der Mittelklasse merklich abgenommen; doch ist die Zahl der Armen verhältnißmäßig nur gering.

Ein, dem Wolstand der Gemeinde sehr nachtheiliges Verhältniß ist das inhumane Gesetz, welches die Zahl der Ehen, wo der eine Theil ein Fremder ist, auf zwei jährlich beschränkt. Da nun die Zahl der hiesigen jungen Männer, welche in den Ehestand treten wollen und können, immer geringer wird, so sehen sich die meisten Eltern in die Nothwendigkeit versetzt, ihre Töchter nach der Fremde zu verheirathen, und so gehen alljährlich große Kapitalien von hier weg, deren Summe seit zwanzig Jahren sich auf Millionen beläuft. Auch numerisch hat die Gemeinde abgenommen.

Eine Tugend, welche die hiesigen Israeliten in einem hohen Grade besitzen, ist die Welthätigkeit. Nicht nur die einheimischen Armen werden auf's Reichlichste unterstützt; nicht nur den zahlreichen Armen der Umgegend werden täglich Wolthaten der mannigfachsten Art zu Theil, aus den fernsten Gegenden führt der Ruf der Gemeinde unzählige Arme und Hülfesuchende hierher; keiner geht leer aus, und manche haben sich einer großmüthigen Freigebigkeit zu erfreuen. Die Neuen zeichnen sich darin vor den Alten vortheilhaft aus, daß sie, bei der Ausübung der Wolthätigkeit nicht nach der religiösen Gesinnung und Handlungsweise fragen und den Altgläubigen eben so gut wie den Gleichgesinnten unterstützen.

Der intellektuelle Zustand ist ein sehr erfreulicher; allgemeine Bildung und praktische Geschicklichkeit ist das Eigenthum aller Klassen; die Zahl der wissenschaftlich Gebildeten ist bedeutend, und mehrere Aerzte, Juristen und Lehrer sind allgemein als hervorragende Männer in ihren Fächern anerkannt. Unwissenheit und Bigotterie finden sich fast nur bei denen, die in den ehemaligen Schulen unterrichtet wurden, und diese wissen meistens auch vom Talmud und Hebräischen sehr wenig. Ihre jetzige Bildung verdankt die Gemeinde dem Umstand, daß fast die sämmtliche Jugend gute Schulen besucht, entweder, wie der größte Theil, die Realschule, oder ein israelitisches Privatinstitut. (Gegenwärtig das des Herrn Dr. Weil.)

Dieser jüdischen Bildungsanstalt haben wir es zu verdanken, daß die im Norden herrschende Sucht, nach christlicher Gesellschaft zu jagen und sich derselben aufzudringen, hier nur wenige Familien ergriffen hat, und ein gesundes Selbstgefühl die Israeliten zurückhält, sich mit Selbsterniedrigung den Eintritt in die christliche Societät zu erkaufen, eine Societät, die ihre judenfeindliche Gesinnung nicht bloß in der bürgerlichen Verfassung, sondern auch im ganzen geselligen Leben auf die grellste Weise und ohne irgend einen Unterschied zwischen dem Gebildetsten und dem Gemeinsten zu machen, an den Tag legt. *) Die israelitischen Schulen bestreben sich, die Anhänglichkeit an die Glaubensgenossen, die Gefühle der Pietät für die, unter denen man geboren und herangewachsen ist, und unter welchen allein man wahre Freundschaft und Theilnahme findet, zu erhalten und zu verstärken. Wenn unter dem jüngern weiblichen Geschlechte diese Anhänglichkeit geringer ist, so darf man dieß eben dem Umstande zuschreiben, daß eine größere Anzahl christliche Anstalten besucht, und ungeachtet mancher empfindlichen Zurücksetzung, die sie erfahren, dennoch Verachtung ihrer Glaubensgenossen einsaugen. Traurig sieht es mit der religiösen Bildung dieser Mädchen aus. Sie wohnen entweder dem christlichen Religionsunterricht bei, oder sie erhalten gar keinen in der Schule und man begnügt sich, ihnen in ihrem dreizehnten oder vierzehnten Jahre einigen Privatunterricht ertheilen zu lassen. Unwissenheit in der jüdischen Religion ist daher leider unter denselben allgemein — ein wahrhaft beklagenswerther Zustand!

Noch aus einem andern Gesichtspunkte hat die Schule eine wolthätige Wirkung. Eine Anzahl wissenschaftlich-gebildeter Män-

*) Die hier bestehende Lesegesellschaft, wo nur Journale und Zeitschriften gelesen werden und keine Art geselliger Unterhaltung statt findet, schließt in ihren Statuten die Juden aus. Ja selbst die Maurerlogen haben zwar kürzlich anerkannt, daß die Maurerei kein christliches, sondern ein rein humanes Institut sei, aber dennoch beschlossen, den jüdischen Maurern keinen Zugang zu gestatten.

ner finden einen schönen Wirkungskreis. Wenn man erwägt, daß dem deutschen Israeliten jeder Weg zu einem öffentlichen Amte gesperrt ist; daß er, wenn er auch mit den gründlichsten Kenntnissen ausgestattet ist, an keiner christlichen öffentlichen, ja selbst Privatlehranstalt die kleinste Anstellung erlangen kann, so sollten israelitische Gemeinden es als eine heilige Obliegenheit betrachten, das bedeutende Kapital, das auf die Erziehung verwendet wird, nicht ebenfalls den Glaubensgenossen entziehen, und diejenigen, die sich den allgemeinen Wissenschaften widmen, nicht in die Nothwendigkeit zu versetzen, zu der herrschenden Religion überzutreten, ja selbst (wie wir leider an manchen Beispielen erfahren) Gegner ihrer Confessionsgenossen zu werden.

Wer mit dem Zustande mancher Gemeinden im Norden bekannt ist, wird die traurigen Folgen, die der Verfall der jüdischen Schulen nach sich gezogen hat, nur mit Betrübniß bemerkt haben. Die hiesige Gemeinde kann es daher mit als einen großen Vorzug betrachten, daß sie durch ihre wolorganisirte Schulanstalt im Stande ist, mehreren tüchtigen Männern einen Wirkungskreis zu eröffnen und ihre Talente dem Judenthum zu erhalten.

Aus der Schule ist die Andachtsstunde hervorgegangen, eine Institution, die besonders auf die religiöse Bildung der Frauen und Mädchen wolthätig einwirkt. Von den Männern wird sie leider weniger besucht, was jedoch zum Theil davon herrührt, daß der Samstag ein Geschäftstag geworden ist. Es bedarf diese Anstalt nur weniger Verbesserungen, um dem Zwecke einer gottesdienstlichen Anstalt nach den Forderungen der Zeit zu genügen.

Diese Betrachtungen führen uns auf die Beschaffenheit der religiösen Zustände. Es ist eine bekannte Thatsache, daß in der hiesigen Gemeinde die Gegner des talmudisch-rabbinischen Judenthums die Mehrzahl bilden. Man macht sich jedoch eine falsche Vorstellung, wenn man sich die Parteien als einander feindlich Gegenüberstehende denkt. Es gibt nur wenige Fanatiker; die Söhne der Bigotten gehören meistens den Neuen an, und selbst die Hauptführer derselben sind nicht sowol blinde Fanatiker, als solche, die ihre skeptischen Regungen gewaltsam zu unterdrücken oder zu verbergen suchen. Einer der Eifrigsten unter denselben ist — wie seine nähern Bekannten wissen — der Ueberzeugung nach sogar ein Heterodoxe, obgleich seine Function in der Besorgung eines talmudischen Gebrauches besteht. Das Motiv, was diese Männer antreibt, ist nicht sowol Religion, als verletzter Ehrgeiz, der einen größern Einfluß auf die Leitung der Gemeinde ausüben möchte, und der auch erst seitdem die Wahlen des Vorstandes und des Ausschusses zu Gunsten der Neuen entschieden, mit Heftigkeit hervortritt. Erst seit dieser Epoche haben einige ihre Kinder der Schule entzogen, und der bezeichnete Eiferer sucht die Anstalt in öffentlichen Blättern zu verunglimpfen. *) Bis dahin nahmen selbst die Bigotten keinen Anstand ihre Kinder in die Schule zu schicken, da sie wußten, daß im Religionsunterricht alles vermieden wurde, was die Gefühle der Pietät und Verehrung der Eltern in den Kindern schwächen, oder Zwiespalt zwischen denselben erregen könnte.

Ω Berlin. (Corresp.) Ich wollte ich wäre ein politischer Cüvier, dann würde ich den deutschen Liberalismus, der, trotz seiner Jugend, doch schon eine so reiche Mannichfaltigkeit von Gattungen und Arten entwickelt hat, in ein System bringen und seine Naturgeschichte schreiben. Da ich aber keiner bin, muß ich mich begnügen in das Feuilleton Ihres Blattes nur einen kleinen Beitrag zur Physiologie desselben niederzulegen, von dem vielleicht der kräftige Cüvier irgend einen Gebrauch machen kann. Also was ist der deutsche Liberalismus für ein Vogel? Die heiße Julisonne hat ihn ausgebrütet; damals, als sich der frische Lebensdrang in ihm zu regen anfing, und das Bewußtsein eines freien, weitaussehenden Daseins in ihm aufdämmerte, zerbrach er die morsche Schale drückender Regierungsverhältnisse, kroch aus dem engen Ei hervor, und klatschte lustig mit den kleinen Flügeln, als wollte er einen gar hohen Aufschwung nehmen. Nun ist er groß geworden und hat Jungen zur Welt gebracht; aber sie sind nicht alle Zugvögel geworden. Manch einer hat sich wol ein Nest gebaut, hoch in den Wipfeln der Bäume, hoch über dem Treiben und Kriechen der kleinen Würmerwelt; und es drängt und treibt ihn wol, wenn es daheim wieder trübe und ungastlich wird, mit brausendem Flügelschlag hinzueilen in das schönere freie Land, woher er stammt; manch Anderer ist eine Lerche geworden, die den kommenden Völkerfrühling verkündet; oder ein Schwan, der sterbend für die sterbende Freiheit den traurigen Grabgesang aushaucht. — Aber die Meisten sind zahme Hausvögel geblieben; sie stehen friedlich im Hühnersteig beieinander, sie essen auch dem Herrn aus der Hand; sie singen nicht, aber sie schnattern viel; sie können nicht fliegen, aber mit den gerupften Federn ihrer Flederwische schreiben sie desto mehr, und aus dem weichen Flaum ihrer Leiber machen sie sich einen warmen, schwellenden Pfühl zur süßen häuslichen Ruhe! —

*) Die hierauf bezüglichen Artikel finden sich im Orient und in der allgemeinen Judenzeitung. Derselbe ist auch der Urheber und Verbreiter jenes perfiden Circulars, in welchem einzelne Aeußerungen aus einem vertraulichen Schreiben des trefflichen Dr. Stern an seinen Freund Dr. Rießer über die Reformsache — wie er zu der Abschrift derselben gekommen ist den Eingeweihten nunmehr bekannt — auf eine Weise mit den drei Artikeln des Reformvereins zusammengestellt sind, als seien sie ein Commentar derselben.

Aber Sie werden sagen, was kümmert uns die Lebensweise des deutschen Liberalismus? O sehr viel! Denn auf wen sollten wir denn unsere Hoffnungen setzen, als auf ihn? Und wie oft hat er uns in unseren besten Hoffnungen betrogen! Der hohe Kammer-Liberalismus hatte bekanntlich vor 10 Jahren, als der selige Herr v. Rotteck an seiner Spitze stand, für unsere Sache keine Zeit, und hat sie bis jetzt noch nicht gefunden. »Keine Zeit! keine andre Lüge für uns? welchen lästigen Bettler weist man nicht mit dieser Lüge ab!« könnten wir mit Lessings Gräfin Orsina sagen. — Und nicht viel besser als dieser Kammer-Liberalismus ist ein anderer, der bei uns so häufig anzutreffen ist, und von dem ich gerade heute etwas erzählen will, nämlich: der deutsche Stuben-Liberalismus. Ich nenne so jenen Liberalismus, der sich zwar theoretisch selbst klar geworden ist und sich begreift, der es aber nie zu einer realen Existenz bringen kann; jener Liberalismus, der in seinen vier Pfählen, oder in der gemüthlichen Conversation entre nous, alle Tagesfragen bespricht, alle Probleme löst, aber wie er in die freie Luft hinaustritt und einen Boden für seine eigene Ideen erobern soll, erschrickt und umkehrt und sich selbst abtrünnig wird. Er möchte sich gern bethätigen, wenn er nur aus seiner philiströsen Haut heraus könnte, wenn er nur die Scheu vor der Oeffentlichkeit, die Rücksicht auf die kleinen vetterschaftlichen Interessen erst überwunden hätte. Er sieht es ein, er ist überzeugt: dieser Mißbrauch muß untergehen, diese Institution muß ins Leben treten; aber wenn man dies Alles nur durch geheime Federn ins Werk setzen könnte, wenn nur keine Namen dabei genannt werden dürften, — bei Leibe keine Namen! was wird der Vetter Michel dazu sagen, und die gute Muhme Polizei, wie wird sie sich grämen! — So spielt dieser Liberalismus mit Aufgaben der Zeit wie mit Rechenexempeln, ist immer auf dem Sprung mit einer Idee, aber läßt sich nie die praktische Ausführung einkommen; ja wenn ein Andrer sie übernimmt, und wie man meinen sollte, ihm einen guten Dienst erweist, so wird er roth vor Schaam und Zorn, läßt sich ins Intelligenzblatt setzen, und schreit vor ganz Deutschland: Ich desavouire den, ich kenne den nicht, der mißbraucht meinen guten, unbefleckten Namen! So ist der gute deutsche Stuben-Liberalismus! Neulich hat er sich in dieser kleinen lichtscheuen Aengstlichkeit in einer Sache bloßgestellt, die uns sehr nahe angeht. Sie werden gehört haben, daß in Leipzig mehrere Männer zusammengetreten sind, um einen Nationalverein für Emancipation der Juden zu gründen. Dr. Freund, der mit dem rastlosesten Eifer bemüht ist, der Emancipationsfrage in Deutschland einen reellen Boden im Bewußtsein der Nation zu geben, und der, durch statistische Aufklärungen, die er sich über den socialen und politischen Zustand aller deutschen Juden zu verschaffen sucht, Vorbereitungen und Anstalten zur praktischen Lösung jener Frage trifft, an die man vor ihm wahrlich nicht gedacht hat; er gab durch seine Anwesenheit in Leipzig wahrscheinlich die Anregung zu jenem Verein. Die Idee ist eben so glücklich als zeitgemäß und praktisch: was Wunder, daß, sobald nur etwas davon verlautete, die Zeitungen sich ihree bemächtigten, und sie mit Freude begrüßten. Daß dabei einige kleine Entstellungen mitunterliefen, ließ sich eben so wenig vermeiden, als es der Sache überhaupt zu schaden vermag; denn die Gerüchte tauchen eben so schnell untee als schnell sie aufgetaucht sind, und wenn das Licht der vollen Oeffentlichkeit erst hereinbricht, so schwinden alle kleinen Flecken, die eine noch so glänzende Sache annimmt, wenn sie durch viele Hände geht. Aber jene liberalen Leipzigee Emancipationisten, die, wir zweifeln nicht einen Augenblick daran, der Sache der Juden aus vollem Herzen zugethan, und mit der Lösung dieses Problems in theti längst ins Reine gekommen sind, konnen es nicht ertragen, daß einige Blätter, mit der unserer Peesse eigenthümlichen Voreiligkeit, ihre Namen genannt, in einer Sache genannt, die sie aus voller Ueberzeugung zu der ihrigen machen; bei der genannt zu sein, sie selbst fur ehrenvoll halten müssen. Und nun schreien sie Zeter dacüber, protestiren, als hätte man sie fur Demagogen und Communisten ausgeschrieen, und klagen Dr. Feeund, der von der voreilichen Veröffentlichung jenes Planes eben so unangenehm berührt war als sie selbst, des Mißbrauchs, der Intrigue, des Hochverraths an ihrem ehrlichen Renommée, und weiß Gott wessen sonst noch an, ja sie sagen sich nun gänzlich von dem Vereine los, dessen Seele sie zu sein strebten. Dr. F. hat nun in einer Erwiderung vorläufig ihee schnöden, seinen Charakter verdächtigenden Anklagen durch Thatsachen, durch Auszügen aus ihren eignen Briefen widerlegt, und sich von dem Vorwurf gereinigt, als hätte er die Sache in die Oeffentlichkeit gebracht, od. einen ungebührlichen Gebrauch von den ehrenwerthen Namen jener Herren gemacht. Aber knüpfen sich an diesen ganzen Handel nicht die teaurigsten Bemerkungen? Männer, die das gebildete politische Bewußtsein im constitutionellen Deutschland repräsentieen, Manner, die hochherzig genug sind, in den Dienst einer der wichtigsten und fruchtbarsten liberalen Ideen zu treten, haben eine solche mädchenhafte Scheu vor dem Licht des Tages, daß sie sich nicht einmal öffentlich in Lob und Ehren genannt wissen wollen? Oder ist es noch etwas Anderes als diese veraltete Diplomatentaktik, die sich die Wahrheit nie anders als hinter dem Schleier denken kann, und die selbst zu einer guten That mit scheuen Sohlen schleicht, als gälte es ein Verbrechen zu begehen, ist es etwas Andres als das bloße zimperliche Wesen des deutschen Stubenliberalismus, ist es wirklich der Egoismus, die kleinliche Rücksicht auf partikulare, private Interessen, die man durch allzugroße Freisinnigkeit zu gefährden fürchtet; — dann mag er nur hingehen, dieser Liberalismus, und sich sein testimonium paupertatis ausstellen lassen, dann ist er noch ärmer als dee starre Verehrer des Ewiggestrigen, die nur für das Feste, Historische schwärmen, aber doch nur sich selbst und keinen Andern betrügen. Lenterum censeo, wir lassen uns auch dadurch nicht irre machen; die Freiheit, die so alt ist wie die Menschheit, wird auch diesen Schlag Liberalismus, der mit grauen Haaren zur Welt gekommen, überleben; ich wage es zu prophezeien, daß nicht nur die Emancipation, sondern auch der Emancipations-Verein, ohne die jungfräulichen, ehrbaren Herren in Leipzig zu Stande kommen wird. Es gibt wohl noch Männer, die den Muth besitzen, für die Idee einzustehen, die sie aus der Fülle ihrer Ueberzeugung hervorgebracht haben, und die, weit entfernt, an ihee kleinen Inteeessen zu denken, wo es eine Sache der Menschheit gilt, vielmehr mit offner Stirn und frohem Herzen jedes Opfer zu bringen bereit sind. —

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniſs und Reform des Judenthums.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen zu Stadt-Lengsfeld bei Eisenach.

Nr. 14. **Sonntag, den 7. April 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Bruno Bauer

und seine gehaltlose Kritik über die Judenfrage.

von

Dr. Gotthold Salomon.

(Hamburg 1843 bei Perthes-Besser und Mauke.)

(Fortsetzung von Nr. 13.)

Wir können von dem Verfasser nicht scheiden, ohne noch einige Andeutungen über das zu geben, was unserer Ueberzeugung nach die Schriftsteller israelitischen Glaubens, bei Behandlung der „Judenfrage" zu beobachten haben.

Zuvörderst scheint es uns dringende Pflicht, daß man sich vor jeder Uebertreibung der Verdienste unserer Glaubensgenossen hüte. Die Ueberschätzung, die Einbildung auf Verdienste, welche man nicht, oder doch nicht in dem vermeintlichen Grade hat, mit einem Worte ein allzugroßes Selbstgefühl ist dem Einzelnen wie einer Gesammtheit, einem Volke, einer Religionsgenossenschaft eben so gefährlich als die allzugroße Bescheidenheit, als der Mangel an Selbstgefühl, an richtiger Würdigung seiner Verdienste, als selbst der feige Sinn und die Kriecherei, die man uns eben so oft als den Nationalstolz, als die Nationaleitelkeit, zum Vorwurfe gemacht. Von jener Uebertreibung hat sich aber Hr. Dr. Salomon nicht freihalten können, denn sonst würde er nicht so viel Werth auf das Verzeichniß der Gelehrten unseres Glaubens vom zehnten Jahrhundert bis auf die neueste Zeit, womit er Hrn. B. entgegentritt, gelegt haben, er würde noch weniger es gewagt haben, zu behaupten, daß, auf die Einzelnen gesehen, die sich zu den Höhen der Kunst und Wissenschaft hinaufgearbeitet, die Juden nicht gegen die Christen zurückgeblieben. Das ist nicht wahr. Man braucht nur irgend eine beliebige Literaturgeschichte zur Hand zu nehmen, um sich zu überzeugen, daß ein paar Juden, die sich künstlich oder wissenschaftlich ausgezeichnet, eine ganze Masse christlicher Gelehrten und Künstler gegenübergestellt werden kann, daß das Verhältniß in allen Zweigen der Wissenschaft und Kunst, selbst auf die geringe Zahl der jüdischen Gesammtheit Rücksicht genommen, ein höchst un-

gleichartiges ist. Seien wir daher ehrlich, gestehen wir es nur, daß wir in wissenschaftlicher, künstlerischer Beziehung gegen unsere christlichen Brüder zurückgeblieben, ja gehen wir noch weiter und räumen es ein, daß wenn auch der äußere Druck die gewaltsame Ausschließung von jeder höheren Thätigkeit in der Gesellschaft den größten Antheil an jenem Zurückbleiben hat, doch auch ein Theil auf die frühere religiöse Anschauung unserer Glaubensbrüder zu bringen ist, vermöge welcher die ganze sichtbare Welt, der Staat mit seinen Anstalten für menschliche Beglückung, für Ausbildung und Erhebung des Geistes, für die Hochgenüsse, die die Kunst dem Herzen bietet, für den Stolz, womit die Bewältigung der Naturstoffe, womit industrielles Schaffen und Gestalten die Menschenbrust erfüllt, vermöge welcher sie dieses Alles als werthlos, ja zum Theil als verwerflich ansah, und den Lebenszweck des Israeliten nur in die treuste und eifrigste Pflege und gewissenhafteste Beobachtung des Ritualgesetzes setzte, womit er allein sich der Wiedergewinnung der göttlichen Gnade, der Seeligkeit jenseits, wie auch der Erlösung aus Feindes Herrschaft (גלות) würdig machen könne. Ein solches Geständniß macht uns nur Ehre, muß auch unsere Feinde überzeugen, daß wir die Irrthümer, welche eine finstere Vorzeit gehegt, wol erkennen, und darum auch von dem aufrichtigen Streben beseelt sind, ihr bis auf die letzte Spur zu entsagen.

Eben so schädlich, ja wol noch schädlicher, ist die Ueberschätzung, wenn sie die sittliche Würdigkeit betrifft. Vor diesem Fehler hat sich gleichfalls die Polemik unseres Verfassers nicht gehütet. Er thut Unrecht, wenn er in das alte, so oft widerholte Thema einstimmt, daß verhältnißmäßig so wenig Verbrecher unter Juden angetroffen werden; denn wol hat es eine tiefe Wahrheit und ist auch von allen, die unsere jetzigen gesellschaftlichen Zustände mit schärferem Auge beobachten, nicht verkannt worden, daß, wie B. bemerkt, dort, wo die mannigfaltigsten Interessen sich durchkreuzen, wo veraltete Gesetze mit neuen Ansprüchen noch im Kampfe liegen, mehr Verbrechen begangen werden können, als in einer Region, wo nicht so bedeutende Interessen sich reiben (wir fügen hinzu, wo ein größeres nicht selten falsches Mitleid, eine an Weichheit grenzende Gutmüthigkeit, auch müßigen Händen Allmosen verabreicht, die es nicht bedürfen und nicht verdienen). Wer wollte überhaupt — und wäre es der Gelehrteste, Gerechteste, Einsichtsvollste — sich zutrauen, die Schaale unserer Tugenden und Fehler und die unserer christlichen Mitbrüder so gegen einander abzuwägen, daß ihm Gewißheit von dem Uebergewicht der einen oder der andern werde? Und worin müßte, wenn wirklich die Schaale sich zu unseren Gunsten neigte, der Grund zu suchen sein? In unserer nationellen Verschiedenheit von der christlich-europäischen Welt? Nun die bestreitet ja unser Verfasser und wir alle aus der vollsten, innigsten Ueberzeugung mit ihm! Also in der Religion? Aber werden wir bei aller Anhänglichkeit an dem Glauben unserer Väter, bei all dem Trost, bei all der Beruhigung und Erhebung, die er uns als Israeliten gewährt, gewähren muß, alles Ernstes behaupten wollen, daß das Christenthum einen geringeren sittlichen Gehalt habe, das Christenthum, welches die Lehre von der reinsten, umfassendsten Menschenliebe vollkommen von seiner Mutter aufgenommen, sie als Haupt- und Grundgebot hingestellt hat? Nein! hören wir nicht auf, denen, welche unseren Glauben sittlich verdächtigen wollen, mit der ganzen Kraft unserer bessern Ueberzeugung entgegenzutreten, aber stimmen wir jene Hymnen auf uns selbst, auf die größere Sittlichkeit, Rechtlichkeit, Freiheit, Humanität, die uns inwohne, ein für allemal nicht wieder an! Es gibt eine Intoleranz, die von der gewöhnlichen abweicht, aber nicht minder diesen Namen verdient, es ist, wenn man den Bekennern einer anderen Religion, und namentlich einer solchen, die aus der eignen hervorgegangen, mit ihr auf das engste verschwistert und verbunden ist, einen geringeren Grad von Sittlichkeit zuschreibt. Vor dieser Intoleranz sollten wir Israeliten uns besonders hüten, da wir gerade durch sie schon oft haben leiden müssen. —

Am nachtheiligsten ist aber die Ueberschätzung, wenn sie religiöser Natur ist, und unsere Geschichte und religiöse Vergangenheit betrifft. Zwar ist nicht zu leugnen, daß die Haupturkunde welche diese umfaßt, daß der Talmud ein Entwickelungsmoment in der Geschichte des Judenthums bildet; er hat vor dem Buchstabenglauben des Karäismus geschützt, hat — so zu sagen — das mosaische Gesetz flüssig erhalten, es hie und da Zeit und Umständen angepaßt, nach Zeit und Umständen modificirt. Auch mochte gerade die Aengstlichkeit, mit welcher der Talmud über jedes Titelchen des Ritualgesetzes wachte, ja dassebe bis ins Tausendfältigste vermehrte, unseren Vätern die Innigkeit, wir möchten sagen den Fanatismus des Glaubens gegeben haben, der mehr als ein Jahrtausend, wo ihnen jedwede menschliche Thätigkeit verschlossen, jedweder edle Genuß, den der

Mensch als Mensch anspricht, verwehrt war, eine Quelle des Trostes, der Beruhigung und der Beseligung gewesen sein, und die Liebe zu der angestammten Religion, trotz der Gefahren, welche sie umgab, trotz des blutigen Schwertes, welches beständig über dem Haupte ihrer Bekenner schwebte, in den Herzen derselben erhalten haben. Allein nicht zu verkennen ist auch, daß jenes fortbildende Element des Talmuds mehr ein *formelles*, wir möchten sagen, — *kirchenrechtliches*, weil den spätern Lehrern ebenfalls das Recht zur Reformation verleihend — war, und daß auf den *Inhalt*, auf die *materielle* Anwendung, die die Talmudisten selbst von der freieren Auslegung des Gesetzes machten, gesehen, jene Fortbildung, wie B. treffend sagt, und längst alle rationellen Rabbinen erkannt haben, nicht viel mehr als „ein bloßes Zerspalten des alten, ein Markten und Feilschen mit dem Alten, eine verdünnte Wiederholung desselben, aber *keine neue Schöpfung*" war, vielmehr letztere erst dann geworden wäre, wenn die Talmudisten sich zu der Idee der Trennung der politischen Elemente im mosaischen Gesetze von seinen rein-religiösen hätten erheben können, während ihre bis ins Unendliche getriebenen Erweiterungen und respective Erschwerungen des Ritualgesetzes in den späteren helleren Zeiten höchst nachtheilig und hemmend auf die menschliche Entwickelung des Israeliten und seine freiere bürgerliche Thätigkeit eingewirkt haben, ja es zum Theil noch thun, wie es denn überhaupt noch die Frage ist, ob die Karaiten, wenn sie gleich ihren in civilisirten Ländern wohnenden talmudischen Glaubensbrüdern, die Früchte der Civilisation und der Wissenschaft genossen hätten, nicht noch viel früher und in weit größerem Umfange ein höheres Judenthum angebaut haben würden, als solches bei den Rabbaniten der Fall gewesen.

Eben so wenig können wir es billigen, wenn Herr Dr. Salomon auch darin übertreibt, daß er den religiös-sittlichen Standpunkt des Talmuds in Schutz nimmt, wenn er gar sagt, daß der universelle menschlich-hohe Geist, welcher in den Propheten wehe, *auch der der Mischnah und des Talmuds sei*. Das ist nimmermehr wahr. Man braucht nur an das מפרנסין עני" נכרים ꝛc. מפני דרכי שלום zu denken, um mit Geiger *) und allen, die den Talmud nicht mit verbundenen Augen lesen, einzusehen, daß der Standpunkt dieses Buches durchaus kein rein-humaner, kein universell-menschlicher war. Vielmehr ist es gewiß, daß die Talmudisten noch auf rein-confessionellem resp. separatistischem Standpunkt standen, daß das moralische Element ihnen wol ein Theil der Religion, aber nur ein solcher war, welchen der cermonielle fast ganz verschlungen, daß sie gewissermaßen eine Gnadenwahl annahmen, indem sie bei der von ihnen bis zu einem so hohen Grade getriebenen Entwickelung und Vervielfältigung des Ritualgesetzes von dem Grundsatze רצה הקב"ה לזכות את ישראל לפיכך הרבה להם תורה ומצות also von dem Glauben ausgingen, daß Gott den Israeliten Anderes und unendlich Vieles geboten, was er von den übrigen Menschen nicht verlange, damit jene, als das Volk seiner Gnade und seiner Wahl, auch einer viel größeren Seligkeit als andere Völker theilhaftig würden. Eben so gewiß ist es, daß die Vorstellungen, welche die Talmudisten von Gott Geisterreich und Unsterblichkeit hatten, ganz anthropomorphistisch waren, daß sie von Freiheit der Ueberzeugung und des Gewissens keine Ahnung hatten, indem sie Bann und Kirchenstrafen, ja noch Härteres für Uebertretung ritueller Vorschriften statuirten, und daß sie selbst da, wo solches am wenigsten zulässig ist, auf dem Gebiete der *Religion* (in der Jurisprudenz geht so etwas noch an) sich *Fictionen* erlaubten; wie z. B. beim Verkauf des Ungesäuerten (חמץ) an einen Nichtisraliten, bei der (dem Schuldner abgenöthigten) Verzichtung auf das Nichtzinsengeben durch den פרהבל, und auch bei dem Beispiel, was Bauer anführt, dem Feuermachen am Sabbath durch christliche Dienstboten, „da ich für das verantwortlich bin, was der Dienstbote auf mein Geheiß, und zu meinem Genuß verrichtet." Humanere, hie und da einmal hingeworfene Aeußerungen einzelner Talmudisten dürfen uns da nicht irre führen, da sie zu dem Geiste der das ganze Buch durchdringt und zu den hierauf gebauten massenhaften Satzungen und Vorschriften in gar keinem Verhältniß stehen. Warum also das nicht eingestehen was doch in Wahrheit vorhanden ist? Wozu soll eine solche Verhehlung und Verdeckung, die ja doch an den Tag kömmt, führen? In den Streitschriften über die Judenfrage vor 25 Jahren war solcher Widerspruch gegen die Angriffe auf den Talmud am Orte und verstieß auch nicht gegen die innere Ueberzeugung. Jetzt aber, wo die Verschiedenheit der talmudischen Anschauung von der mosaischen und prophetischen von allen rationellen Rabbinen anerkannt ist, und der Glaube an Heiligkeit und göttliche Autorität des Talmuds bei dem allergrößten Theile der deutschen Judenheit nicht

*) In dessen wissenschaftlicher Zeitschrift.

mehr vorhanden, ist es Pflicht, dringende und heilige Pflicht, der Wahrheit die Ehre zu geben, und das eigentliche Sachverhältniß offen vor aller Welt zu gestehen. Ja ein solches Bekenntniß frommt selbst der Sache der rechtlichen Gleichstellung, die wir ja alle mit den uns zustehenden geistlichen und sittlichen Waffen zu erringen streben, um so mehr, weil sie beweist, daß wir nicht mehr blind gegen die Fehler der Vorzeit sind, vielmehr es zu einer großen, freien thatkräftigen **Kritik**, wie sie B. von uns verlangt, gebracht haben.

(Schluß folgt.)

Geschichte des Tages.

Vom Rhein, im März. (Corresp.) Ich denke, die von dem Frankfurter Rabbinate gesammelten Gutachten in Betreff des Reformvereins sind bereits in Ihre Hände gelangt. Was sagen Sie zu diesen erbärmlichen und charakterlosen Fraubasereien? Mich ekelten die meisten an, und ich danke Gott, daß meines Freundes **Kohn** in Trier nur in der Vorrede erwähnt ist, und viele בקהלם אל יחד כבדו! Die Unredlichkeit, mit welcher diese Sammlung veranstaltet ist und die Schlechtigkeit, die bei der Uebersetzung, besonders des Gutachtens Rappaport's, herrscht, ist Ihnen gewiß nicht entgangen. Ich halte es für die heiligste Pflicht aller verständigen Rabbinen, mit vereinter Kraft sich gegen das Ausschließungssystem, das in jenen Gutachten proclamirt ist, öffentlich zu erklären. Man kann die Folgen hiervon nicht übersehn. Denken Sie, welche Unredlichkeit gegen den Todten! **Ullmann** hat, wie er meinem Freunde Kohn einige Wochen vor seinem Tode geschrieben, ausdrücklich verboten, sein Gutachten zu veröffentlichen, worin er noch besonders Recht hatte, da dasselbe in jeder Beziehung höchst erbärmlich ist; von Frankfurt aus geschahen mehrere Schritte, um Ullmann von seinem Entschluß abzubringen, allein es gelang nicht, und die Erlaubniß ward nicht ertheilt. Nun ist er gestorben, man fürchtet ihn nicht mehr und läßt das Gutachten abdrucken; wo bleibt für den „frommen“ Rabbinen Trier die מצוה לקיים דברי המת? Hätte sich Ullmann in diesem Gutachten nicht so schlecht gezeigt, so wäre ich vielleicht als sein גואל הדם aufgetreten; so mag ihm hierüber die Verachtung der Bessergesinnten ins Grab nachfolgen.

Aus Preußen. (Corresp.) Die Dunkel schwinden, die Räthsel lösen sich, der Weg des Heils wird angebahnt. — **Frankel's** Ankündigung seiner Zeitschrift ist erschienen. Seine Verehrer werden gewiß entzückt sein; ich finde lauter Salbaderei darin. Ein langes Reden über Emancipation, über Vertheidigung des Judenthums nach Außen, was aber Alles der Zweck seiner Monatsschrift **nicht** sein soll; endlich gelangt man ermüdet zum eigentlichen Kernpunkte, zur Belebung im Innern, was die Zeitschrift bewirken soll, aber dafür nur ein Paar winziger, hohler Phrasen. Fortbildung, richtige Mitte, wo dem einen Theile bloß sein Stillschweigen leise vorgeworfen wird, gegen den andern aber die Böller losgelassen werden. Wieder die bekannte Taktik, wo man mit dem Fortschritte zwar coquettirt, ihn aber doch bei jeder Gelegenheit desavouirt. Ich will kein voreiliges Urtheil fällen, aber ich glaube schon den Gehalt dieser Monatsschrift als einen ziemlich leblosen und auf das Leben nicht einwirkenden voraus bestimmen zu können. Frankel wird übrigens jetzt mancherlei zu thun bekommen. Sein früherer Gegner in der rheinischen Zeitung, Hr. **Eisenberg** in Cassel, ist nun mit einer gediegenen Schrift aufgetreten, die seine früheren Behauptungen begründet, die Halbheiten und Tergiversationen der Schwächlinge ziemlich offen enthüllt. Die erste Veranlassung des Streites, die Frage nemlich, ob es dem israelitischen Knaben beim Besuche einer öffentlichen Schule gestattet sei, am Sabbat zu schreiben, ob ein Rabbine — wie dieß Herr Hofmann that — befugt sei, diese Erlaubniß auszusprechen, und ob die Behörde, welche dem jüdischen Schüler eine solche Verpflichtung auferlegt, einen Gewissenszwang damit begehe — diese Frage war an sich von ziemlich untergeordnetem Werthe, umsomehr, da sie praktisch von den Schülern gelöst wird, und eine Connivenz von Seiten der Lehrer gegen den fleißigen Schüler — und ein fauler macht mit solchen Dispensen nur Mißbrauch — vorausgesetzt werden darf. Auch ist nicht zu leugnen, daß Hofmann bei Abgabe des Gutachtens es an der genügenden Umsicht, und bei der versuchten Begründung desselben an der gehörigen Schärfe und Umgrenzung hat fehlen lassen. Allein die Frage gab jenem zwischen zwei Stühlen Sitzenden die erwünschteste Gelegenheit, auf der einen Seite mit bürgerlich-liberalen Ansichten in Betreff der Rechte der Juden, auf der andern mit altreligiöser Festigkeit zu prunken, ohne doch nach beiden Seiten hin andere Richtungen zu sehr zu verletzen. Da kamen sie sämmtlich herangeeilt, die Stützen des Judenthums, Frankel und Hirschfeld, Gebhard und Ullmann, und ihnen zur Seite der Parteigänger Kirchheim. Wir haben sie schon alle kennen gelernt, diese Männer mit ihren Zweideutigkeiten und Schlichen. Zuerst Frankel, der Kämpfer in der Damaskussache, der den Talmud rein waschen wollte; ach, wären die Juden nicht reiner von der Blutbeschuldigung als der Talmud von unsittlichen Grundsätzen, es stünde schlecht um sie. Wir sahen ihn später als Vertreter des „Gemüths“ in dem Hamburger Tempelstreite, und das Gemüth scheint auch so ziemlich die Devise

seiner Monatsschrift zu sein; ich lobe mir die ächte Gemüthlichkeit, die wahre Innerlichkeit, die Versenkung in den dunklen Urgrund unserer Seele, das Ahnen und Durchglühtsein, die Wärme und Innigkeit, aber wenn die träge Gewohnheit sich diesen hehren Namen anmaßt, dann ekelt sie uns an, und der Beschützer solcher handwerksmäßigen Außenfrömmigkeit hat auf unsere Achtung keinen Anspruch. Doch wir begegnen ihm auch noch bei den Streitigkeiten in Breslau und Frankfurt a. M. Einem, nicht unbeglaubigten, Gerüchte nach hat er da, wie es scheint um dem Angriffe zu entgehn, der der Halbheit von beiden Seiten droht, vielleicht auch durch die auf ihn gelenkte Wahl in Berlin vornehm und hochmüthig geworden, die Ertheilung eines Gutachtens abgelehnt, angeblich, weil er sich mit keiner Partei einverstanden erklären könne. Das ist bequem und ignorirt zugleich: ein herrliches Resultat. Allein die Angelegenheit des Sabbatschreibens war eine höchst willkommene. Ein Kampf gegen ein Consistorium, gegen eine Behörde — das beweist einen ehrenvollen Muth: aber es ist ein Kampf um des Glaubens Willen, der gibt zu keinem Verdachte wegen zu liberalen Ansichten Anlaß, sind ja die süßlichsten Pietisten, die ihr „seid unterthan der Obrigkeit" als ein Testimonium ihrer ächt monarchischen Gesinnungen überall den Regierungen präsentiren, auch ganz rücksichtslos ungehorsam gegen den Staat, wenn es „um Gotteswillen" sein muß! Ja, Frankel stand da als ein Hort der Rechtgläubigkeit; kämpfte er nicht für das Verbot des Schreibens am Sabbat? Das mußte den Altgläubigen, den Buchstäblern sehr wol gefallen, er verdiente ihren Dank; doch er verstieß damit nicht gegen die Neueren. Die Thoren, winkte er diesen zu, die da glauben, ich richtete meine Waffen gegen die Aufhebung des Verbotes; nein, der Gewissenszwang ist es, den ich hasse, und darin werdet ihr Freisinnigen doch gewiß mit mir einstimmen, ich spreche ganz in eurem Sinne. Diese vortreffliche Gelegenheit ließen sich auch unsere andern Bekannten nicht entgehn, wenn sie auch freilich nicht alle mit so gewandter Taktik verfuhren. Lassen Sie uns doch die Andern mustern! Zuerst Hirschfeld unter dem doppelten Schutze des eignen Doctorhutes und der Zobelmütze seines Schwiegervaters, des Rabbinen in Posen; wo jener nicht nützt, wird diese ihren Eindruck nicht verfehlen. Für diesen Schutz läßt Hirschfeld aber auch Eiger wieder seinen Schutz angedeihen. Als dieser, Geigern sinnlos verketzernd, an Geiger'n seinen Mann fand und ohne viele Umstände persiflirt wurde, trat Hirschfeld in die Schranken, aber mit welchen Waffen! Er schimpfte, verdrehte die Worte und sagte, daß, wenn Geiger nicht antworte, das Publikum nun wisse, was es von dessen Character zu halten habe; ich denke, das Publikum weiß Dies auch, daß G. eine viel zu würdige Persönlichkeit ist, um solchen gemeinen Ausbrüchen Rede zu stehen. Die Geschichte der Juden auch in der Gegenwart ist aber leider zu reich an Gelegenheiten, die von Männern dieser Art ausgebeutet werden können. Da kommt der Befehl in Rußland zur Vertreibung der Juden von der westlichen Gränze. Welches fühlende Herz wird nicht durch solche Barbarei von Mitleid bewegt werden? Wirklich haben die großen preußischen Gemeinden Bittschriften an den Kaiser eingereicht, die jedoch leider auf gut russisch beantwortet wurden; da wenden sich die russischen Juden an Eiger und bieten eine Summe dar, damit man durch sie die Mittel zur Aufhebung dieses Willkührakts erlange. Eiger citirt seinen Schwiegersohn, und dieser tritt eine Wanderung an, etwa nach Petersburg? Nein, zuerst nach Berlin, dann nach Frankfurt a. M., wahrscheinlich mit einem kleinen Abstecher nach Crefeld, von da nach Paris, von wo man ohne Geräusch nach London überschifft. Errathen Sie nun die Absicht? Die Devise ist: „für die unglücklichen Brüder!" Der Zweck ist — „ein erledigtes Oberrabbinat, Rabbinatsassessorat, zweites Rabbinat u. s. w." — Gebhard ist mir bis jetzt außer dem Streite in Wreschen über seine Aufnahme — die ihm Ehre macht — und seinem Feuereifer über das Attentat mit dem Sabbatschreiben ein ziemlicher homo obscurus geblieben. Allein auch seine Aussprache über Holdheims Buch will mir nicht gefallen. Principien bleiben bei Seite liegen; man stimmt nicht bei, man widerlegt sie nicht. Aber talmudische Gelehrsamkeit — und welch eine wohlfeile! — droht uns zu überschütten. Holdheim hat, soviel ich von der Sache verstehe, sicher Unrecht, wenn er den talmudischen Ausspruch, man dürfe vor einem nichtjüdischen Gerichte keinen Rechtsstreit führen, umdeuten will; der Talmud meint es buchstäblich so und alle unsere heutigen Talmudfromme sind grobe Sünder, wenn sie sich von den Gerichten Recht sprechen lassen, sie müßten, à la O'Connell, vom Staate unabhängige Friedensgerichte einsetzen, den דין תורה von einem בית דין sprechen lassen. Sagt dies nun Gebhard? I, bewahre! Der Talmud meint nur heidnische Gerichte — denn Hr. Gebhard wohnt zum Glücke nicht in China und darf dies hier sagen, ohne anzustoßen —, aber unter עכו״ם werden nie und nimmermehr Christen und Muhamedaner verstanden. Elende Ausflüchte, nichtswürdige Lügen, mit denen man einmal ein Ende machen sollte; man poche nicht zu sehr auf die Langmuth der Entschiedenen, man vertraue nicht zu sehr auf ihre Bangigkeit, die Blößen des Talmuds aufzudecken, weil sie daraus Nachtheile für die bürgerliche Stellung der Juden besorgen. Solche ewige unwahre Verherrlichungen des Talmuds werden ihre Geduld endlich ermüden und ihren Mund öffnen; frei von Außen und Innen

wollen wir sein, auf Kosten der innern uns die äußere Freiheit erkaufen, das verlangen wir nimmermehr. — Ullmann ist nun in das Reich der Ewigkeit eingegangen. De mortuis nil nisi bene, ist ein alter schöner Spruch, der seine tiefe Wahrheit hat; gilt es die Person des Menschen, seine individuellen Beziehungen, so haben diese mit dem Tode für uns aufgehört, er steht nun vor einem unbestechlichen, kundigen Richter, wozu soll unser Urtheil? Allein so sehr meine Relation den Schein von Persönlichkeit haben mag, so kann ich getrost sagen, daß sie lediglich das System im Auge hat, das allerdings von Personen getragen wird, das an ihnen nachgewiesen werden muß; sie will eine Krankheit der Zeit enthüllen, und dieß kann nur geschehen, wenn einzelne Fälle der Krankheit, also die kranken Personen selbst mit ihren wunden Stellen vorgezeigt werden. Ich stehe zu allen diesen Herren in keinerlei Beziehung, und gerade um zu zeigen, daß meine Absicht nicht etwa ist, irgend Jemanden zu schaden, muß ich den Todten, »gegen den Liebe und Haß und Neid dahin ist«, mit gleicher Unparteilichkeit behandeln. Ullmann war im Ganzen ein Mann, von dem man wenig hörte, der für Emancipation manchmal thätig gewesen sein soll, der aber als Theologe sich keine Geltung zu erwerben wußte. So oft er als solcher auftrat, war es recht erbärmlich. Sie erinnern sich vielleicht noch des verschollenen sogenannten Religionslehrbuches Auerbachs in Darmstadt, das angeblich mit den Approbationen von 43 Rabbinen ans — Dunkel der Welt trat. Zu diesen gehörte auch Ullmann; man war da gut orthodox, und ein Lehrbuch in deutscher Sprache von einem Manne, der der Regierung gegenüber doch den Ruf eines einsichtsvollen Geistlichen nicht verschreien will, wird doch wahrlich Nichts enthalten, durch dessen Approbation man bei den Andern anrüchig würde! Allein das Buch ward bald von der Kritik in seiner Blöße kenntlich gemacht; da nahm Ullmann den Rückzug und distinguirte zwischen einer deutschen und hebräischen Approbation u. dgl. m. In dem Schreiben am Sabbate hatte er schon früher einmal einen Angriffspunkt gegen den verewigten Creizenach gefunden, und bei der Frankfurter Angelegenheit soll, wie Eingeweihte versichern — unser Einem sind diese Gutachten ein nicht zu erreichender Schatz — sein Gutachten unter aller Würde sein. — Doch wir haben noch einen Mann zu betrachten, der nicht durch seine Stellung, sondern durch sein literarisches Auftreten dieser Gesellschaft sich anschließt, — Herr Kirchheim. Freilich gibt es manchen Schächter, der wie ein Rabbine sich gerirt; allein Kirchheim sind wir weit entfernt, die Befugniß abzusprechen, auf dem Gebiete der Literatur sein Urtheil geltend zu machen. Nur darum handelt es sich, wie er dies thut. Ich will es Ihnen nur gestehn, Kirchheim ist weit weniger zu fassen, als alle die Andern; das ist eine springende Natur, bald hier, bald dort, ein Chamäleon, bald schwarz, bald weiß. Heute schmäht er Lehren, den Chasid, morgen den Reformverein, heute ein Gegner der Frankfurter Orthodoxen, als der Beschützer Lehren's, morgen ihr eifriger Partisan, ein Werber um Gutachten, heute beklagt er sich bitter, daß Lehren's gedruckte Libelle nicht veröffentlicht und nur den Freunden unter der Hand gegeben werden, morgen gehört er mit zu denen, die über den Frankfurter Gutachten wie die Drachen hocken und sie vor jedem prüfenden Blicke bewahren.

Ich bin nun freilich von Eisenberg weit abgekommen; aber die Gelegenheit war zu verlockend, und ich denke, solche Charakteristiken haben doch auch ihren Nutzen. Da lesen wir Woche für Woche in den Blättern, wir denken, lauter Männer einer neuen Richtung vor uns zu sehen, denn die Alten schreiben gar nicht, und am Allerwenigsten deutsch; ist es nicht nöthig, daß wir uns orientiren und wissen, woran wir denn eigentlich mit einigen der Stimmführer sind? Herr Eisenberg nennt von seinen Gegnern nur Frankel und Ullmann; warum er nicht auch auf die andern eingegangen ist, weiß ich nicht. Doch bezeichnet er noch einen Andern, den Verfasser eines Schriftchens, der, wie es scheint, ein kurhessischer Rabbine ist. Seiner Schrift werden Sie sicher eine ausführliche Würdigung angedeihen lassen, und ich mag Ihnen darin nicht vorgreifen; allein ein allgemeines Urtheil glaube ich aussprechen zu dürfen, daß sie, trotz mancher Breite, gediegen und ehrlich ist. Ich glaube, wir haben an ihm einen wackern Kämpfer erhalten. O, sie werden schon über ihn herfallen; er ist ein מוסר, sagt der Eine, er ist eine עם הארץ, der Andere, glaubt er nicht, daß der Hillel, welcher den Ausspruch gethan, Israel habe keinen Messias zu erwarten, der alte Lehrer vor der Zerstörung des Tempels sei, während er doch ein viel späterer ist, glaubt er nicht, קַבָּלָה bedeute bereits im Talmud Mystik u. A. dgl.? Doch wenn sie sich an solche Kleinigkeiten halten weeden, haben sie sich selbst das Uetheil gesprochen; das Wesen, die Ansicht, — könnt ihr sie widerlegen, dann tretet auf.

Ich bin nun einmal im Zuge, geehrter Herr Redacteur, und Sie gestatten mir noch einen kleinen Raum. Ich habe oben mehrfach der Frankfurter Gutachten gedacht und auch gesagt, daß sie für uns versiegelt sind. Welcher orthodoxe Kleinmuth, welche gläubige Feigheit! Was wir bis jetzt davon gesehen haben, das Gutachten Mannheimer's und S. Hirsch's, wäre freilich besser verborgen geblieben. Welch eine Gespreiztheit bei Mannheimer, welch ein schmeichelndes Hinandrängen an die Orthodoxie, welch ein hierarchisches Gelüste! Denken Sie sich, wenn der Mann erst wirklich ein למדן, wirklich Rabbine wäre! Wie schade um

tungsweise „im reinsten (!) Sinne“ zuzusprechen gewagt!! Und dies Alles, weil er zufällig auch für dienlich erachtet, für den Reformverein zu schreiben — gewiß der allerschlechteste Dienst, den er diesem je zu leisten vermochte! — — *)

Frankreich.

Paris. (Arch. Isr.) Herr Ad. Franck, der von den Jesuiten fortwährend mit der äußersten Heftigkeit in Zeitungen und Brochuren angefeindet wird, hat die Genugthuung erhalten, zum Mitgliede der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften ernannt zu werden.

Am 30. November wurde Herr Moriz Godchaux mit Miß Magdalene Antoinette Staley, einer zum Judenthum übergetretenen Engländerin, deren Eltern in Versailles wohnen, in der Synagoge zu Paris getraut.

Die Arbeiter von Paris haben eine Adresse an die Deputirtenkammer für Aufhebung der Sklaverei unterzeichnet. Die Redaction der „Arch. Isr.“ hat einen Aufruf an die jüdischen Arbeiter erlassen, diese Bittschrift, welche der pariser Arbeiterklasse zu hoher Ehre gereicht, mit zu unterzeichnen.

Die „Arch. Israel.“, die schon im Octoberheft von 1843 das Project einer Uebersetzung des Talmuds besprochen, fordern jetzt die Herren Talmudisten, welche dabei mitarbeiten wollen, auf, ihre Beiträge an die Redaction franko einzusenden. Das Comité, welches die Prüfung dieser Arbeiten übernommen, besteht aus den HH. S. Cahen, Redacteur der „Arch. Israel.“, Albert Cohen, Derenbourg, Ad. Franck, Mitglied der Akademie der moral. und polit. Wissenschaften, S. Munk, königl. Bibliothekar, Philipp Sander und O. Terquem. — Wir wünschen dem Unternehmen den glücklichsten Fortgang; aber eben deßwegen können wir auch den Wunsch nicht unterdrücken, daß die Herren vom Comité, worunter die ausgezeichnetsten Orientalisten Frankreichs sich befinden, darauf bedacht sein möchten, die eingehenden Arbeiten besser zu prüfen, als dieß bei den in dem Probeblatt gegebenen geschehen.

*) Die Entrüstung unseres verehrlichen Correspondenten scheint uns nicht in allen Stücken gerechtfertigt. Daß das Buch des Hrn. Bary viele grandiose und humane Ideen enthalte, wird Niemand, der es gelesen, ihm streitig machen; daß der Verfasser von Extravaganzen sich nicht frei halte, hat der Artikel aus Prag selbst gestanden; und daß der Redacteur eines Blattes nicht eher eine Mittheilung über eine Schrift aufnehmen dürfe, als bis er genaue Erkundigung über den Character des Verfassers eingezogen, wird wol Niemand verlangen. Indeß haben wir die Pflicht der Unparteilichkeit vor Augen gehabt, diesem Artikel eben so wenig, wie dem aus Prag (und auch dem aus Königsberg in Nr. 8) die Aufnahme in unser Blatt zu verweigern. Diejenigen unserer Leser, welche die Schrift von Bary gelesen, werden übrigens am ersten im Stande sein, zwischen diesen entgegengesetzten Urtheilen zu entscheiden. Redaction.

Rußland und Polen.

R In einer französischen Zeitschrift fordert der bekannte (römisch-katholische) Pole, Herr J. Czynski, zur Errichtung eines „europäischen Comité's für israelitische Colonisation“ auf, wozu durch die bekannte russische Ukase eine dringende Veranlassung gegeben ist. Denn wenn die Verfügungen dieser Ukase auch durch eine neuerlich veröffentlichte (übrigens den Betheiligten noch nicht offiziell mitgetheilte und bisher ohne allen Einfluß auf ihr Schicksal gebliebene) weitere Ukase theilweise vorerst suspendirt sind, so haben wir doch bei dieser Gelegenheit mit Betrübniß erfahren, welchen Schicksalen unsere Glaubensgenossen in jenem Lande ausgesetzt sind, Schicksale, denen einzig und allein durch eine Auswanderung vorzubeugen wäre. — Wir können indessen aus verschiedenen, sehr triftigen Gründen, deren nähere Entwickelung wir uns für eine ausführlichere Behandlung dieses wichtigen Gegenstandes vorbehalten, dem in den „Archives“ gegebenen Projekte einer Ansiedelung, besonders der polnisch-russischen Israeliten — **in Frankreich** nicht beistimmen. Referent kann nur in einer gehörig organisirten Auswanderung nach Amerika die Vereinigung der wichtigsten Vortheile mit der Vermeidung der meisten Inconvenienzen erblicken — und für die praktische Ausführung eines ähnlichen Vorhabens in ziemlich großem Maßstabe ist bereits in aller Stille Manches gethan worden, was vielleicht binnen sehr kurzer Zeit zur öffentlichen Kenntniß gelangen dürfte. Ich gebe dem sich für diese Sache interessirenden Theil unseres Publikums vorläufig diese, aus der ersten Quelle geschöpfte kurze Notiz, damit Jeder einstweilen, bis zur ausführlichen Veröffentlichung darüber, mit sich selbst zu Rathe gehen möge.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

en guten Prediger! Wie er von der Tiefe des Talmuds spricht, on der Weihe und Sinnigkeit! Wird man nicht irre an dem anzen heutigen Rabbinen- und Predigergeschlechte? לולי ה׳ צבאות הותיר לנו שריד, wahrlich, man möchte verzweifeln. Da at Philippson, der sich doch ungebärdig genug benahm, ein vahres Wort über diese Gutachten gesprochen; Alle möchten sie ern bei dieser Gelegenheit den Heiligenschein sich erwerben, Alle ücken sich vor dem erhabenen Stuhle Trier's, wer weiß, man ann vielleicht auch hinanklimmen. Wenn ich Sie nur hätte, iese Gutachten, ich wollte mit meiner „Laien"-Feder doch manch och hineinbohren und diesen hierarchischen Gelüsten doch auch inen Damm entgegenzusetzen versuchen. Doch die „Frommen" nd schlau, sie wissen, ihre Stärke ist das Denunciiren, das Parteimachen, das Schreien mit dem Munde; die Oeffentlichkeit ürchten sie.

Es ist ein nicht lieblich Bild, das ich dem Leser aufgerollt abe; doch ist es nicht besser, man sagt ungeschminkt, wie es ist, ls daß man vertuscht und verkleistert? Wie es besser werden oll? Ich denke gerade durch unverhohlene Oeffentlichkeit. Ob ie projectirte Rabbinenzusammenkunft uns aus der Verwirrung efreien wird? Das glaube ich nicht, obgleich ich sie für gut alte. Werden Sie uns nicht Ihre Ansicht über diesen Gegenand ausführlich mittheilen? Wollen Sie die meinige hören, gebe ich sie Ihnen und Ihren Lesern gern zum Besten, mag e auch von Andern als sehr überflüssig betrachtet werden. Doch ir heute sei es genug; mögen Sie und die Leser Ihres Blattes ich nicht mißverstehn. Ich meine es ernst mit dem Judenthum nd den Juden, und weil ich es ernst meine, schleicht sich auch anche Bitterkeit und mancher Unmuth ein, und wenn ich sie nausgeworfen habe, dann ist mir wieder frei und wohl um's erz, dann kommt die Liebe wieder mit leisem Flüstern, und ich n dennoch wieder mit dem Gange der Dinge zufrieden; sind ir ja weit genug, daß wir über Halbheit klagen können, steht ns ja die ganze eherne Mauer nicht mehr entgegen! M. R.

Königsberg im März. (D. A. Z.) Der Kaufmann Lud-g Funke fährt fort, für die Familie des Professors Jordan zu mmeln, und der Turnverein sandte erst unlängst eine sehr beutende Summe zu Gunsten des alten Jahn ein. Auch die raeliten sind hinter ihren christlichen Mitbürgern in dieser nsicht nicht zurückgeblieben. Nicht nur, daß sie an jenen allneinen Bestrebungen den thätigsten Antheil nahmen, es haben außerdem seit einem Jahre den bereits bei ihnen bestehenden ohlthätigkeitsanstalten zwei neue bemerkenswerthe Vereine fereich angeschlossen. Gegen Ende des vorigen Jahres trat Königsberger Brüderverein ins Leben, ein zeitgemäßes Institut, dessen Bestimmung darin besteht, hülfsbedürftige Handelscommis zu unterstützen und in Krankheitsfällen heilen und verpflegen zu lassen. Ihm würdig zur Seite steht der nunmehr gegründete „Unterstützungsverein für hiesige Handelsleute", die sich einander bei unverschuldeten Leiden zu helfen verbunden haben. Die trefflich gearbeiteten Statuten beider Vereine sind von der königl. Regierung bestätigt worden und tragen durch ihre ausdrückliche Bestimmung: „Mitglieder ohne Unterschied der Confession aufzunehmen", den Stempel wahrer Humanität an der Stirn. —

Freie Städte.

Frankfurt a. M. 17. März. (Corresp.) Irgend ein literarischer Lampenfüllerjunge hat dem „Isr. des neunz. Jahrh." den Possen gespielt, ihm abscheulich brenzliches Oel (um Börne's Ausdruck zu gebrauchen) in die Lampe zu gießen. Der Art. aus Prag in Nr. 7 d. Bl., worin dem nichtswürdigen Bary und seinem elenden Machwerke eine Lobrede gehalten wird, hat hier, um mich äußerst gelind auszudrücken, einen sehr unangenehmen Eindruck hervorgebracht, und es geschieht sowol zur Ehre der Wahrheit als zu der des Blattes und seiner Correspondenten, wenn ich, als Einer der letztern, hiermit gegen den Inhalt jenes Artikels feierliche Verwahrung einlege. Das lag niemals in der Tendenz und in den Prinzipien dieses Blattes, daß es den Grundsätzen und dem Charakter eines Bary etwas anderes als die tiefste Verachtung zolle. Ein Mensch, dessen Bildungsstufe und Denkungsweise ihm vielmehr unter den Schergen von Sibirien als unter den deutschen Schriftstellern seinen Platz anweist; ein Mensch, der gleich einem Wurme vor den Großen und Gewaltigen kriecht, während er wie eine giftige Schlange sich an den bedrängten russischen Israeliten hinaufringelt, um sie mit seinem giftigen Geifer zu tödten; ein Mensch endlich, der es im Jahre 1843 im Angesichte der civilisirten Völker wagen konnte, zu behaupten, dem Staate willkürlicher Privilegien gebühre ein Vorzug vor dem Staate der Gesetze, der, um sich einen Platz unter den Werkzeugen der Gewalt zu erwerben, der Herrschaft der Willkür einen unbedingten Vorrang vor der Herrschaft der Gesetze vindicirt — ein solch niederträchtiger Verräther hatte keinen Anspruch darauf, daß sein geschändeter Name in diesen Blättern auch nur einmal genannt würde. Und dennoch ist man so weit gegangen, ihn den gebildeten Israeliten als einen wahrheitsliebenden, würdigen Mann anzupreisen und aus seinem Schandbuche hier lange Auszüge zu geben! ihm, der nur den Muth eines Henkersknechtes und die Gesinnungen eines teuflischen Angebers besitzt, ihm hat man hier einen lobenswerthen Muth und höchst achtungswerthe Gesinnungen, ja, eine „humane" Den-

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniſs und Reform des Judenthums.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen zu Stadt-Lengsfeld bei Eisenach.

Nr. 15. **Sonntag, den 14. April 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Bruno Bauer
und seine gehaltlose Kritik über die Judenfrage,

von

Dr. Gotthold Salomon.

(Hamburg 1843 bei Perthes-Besser und Mauke.)

(Schluß von Nr. 14.)

Was ferner unseren Beifall nicht haben kann, das ist die Ironie, mit welcher Hr. Dr. Salomon die meisten seiner Gegenbemerkungen begleitet. Es mag dieser Ton in der Eigenthümlichkeit des Verfassers begründet, mag ihm Bedürfniß sein, der rechte ist er aber nicht. Ja in den ersten Zeiten des Kampfes, vor fünfundzwanzig und dreißig Jahren, wo man fast nur mit Spott, gemeinem Witze und bitterer Ironie gegen uns zu Felde zog, da durften wir wol auch diesen Ton anschlagen, und dem erst erwachten, aber, wie natürlich, mit seiner ganzen Bitterkeit und Heftigkeit erwachten Selbstgefühl nachgeben. Jetzt aber, wo der Kampf gegen unser Recht selbst der Form und dem Ausdrucke nach eine edlere Gestalt gewonnen, ist die Ironie nicht mehr am Orte, am wenigsten in dem Umfange, wie sie unser Verfasser anwendet. Jetzt darf, wenn wir nicht schaden, wenn wir nicht den befangenen und irrenden Gegner zu einem gehässigen, zu einem wirklichen Feinde machen wollen, unsere Sprache nie den Ton der Bescheidenheit und einer edlen, würdigen Haltung verlieren, und — worauf das Meiste ankömmt, womit wir am tiefsten in die Herzen des deutschen Volkes, das immer mehr und mehr sich unserer Sache zuwendet, eindringen können, das ist unstreitig dadurch, daß wir entweder einen hohen geistigen oder sittlichen, oder auch wahrhaft nationalen Standpunkt bei der Vertretung unserer Ansprüche einnehmen. In ersterer Beziehung hat ein ganz junger Schriftsteller, Herr Dr. H. B. Oppenheim, in dem Wenigen, was er über die Judensache geschrieben, seine vorzügliche Begabung beurkundet. Er wußte die Sache mit einer so feinen Dialektik zu durchdringen und zugleich sie concret auf so glückliche Weise zu behandeln, daß er

ihr gewiß bereits einen großen Dienst geleistet hat. In zweiter Beziehung ist es bekanntlich Rießer, der sich um uns verdient gemacht hat. Die tiefe sittliche Begeisterung, die humane, ächt religiöse Weihe, welche er der Sache zu geben wußte, hat gewiß schon so manche unserer Gegner bekehrt, sie das ganze Unwürdige unserer Zurücksetzung, der Verkümmerung unserer heiligen Rechte empfinden lassen. Doch ist nicht zu läugnen, daß auch Rießer nicht frei von einer zu großen Empfindlichkeit ist, und namentlich hat sie ihn zu einem Urtheile über Gutzkow verleitet, das, wenn man die Entschiedenheit bedenkt, mit welcher dieser humane Schriftsteller von jeher und bis auf die neueste Zeit für die Rechtsansprüche der Juden aufgetreten, nicht überall in den Schranken des Rechtes und der Billigkeit geblieben ist. Ebenso ist nicht zu verkennen, daß ein zu großer, wir möchten sagen, sittlicher Idealismus, ganz in der edlen Natur Rießers begründet, ihn hie und da zu Consequenzen aus Aeußerungen und Ansichten der Gegner verleitet, die in Wirklichkeit nicht vorhanden, wenigstens bei diesen selbst nicht zum Bewußtsein gekommen sein dürften. Den streng, ja theilweise positiv-rechtlichen, vorzüglich aber deutsch-nationalen Standpunkt hat Wilhelm Freund betreten, und es ist kein Zweifel, daß er damit jetzt, wo das wahre Nationalgefühl auch unter dem deutschen Volke ein immer lebendigeres wird, zur glücklichen Lösung der obschwebenden Zeitfrage in nicht geringem Grade beitragen wird. Bei einer solchen Höhe, welche jene Frage heut zu Tage bei denen erhalten, die sich vorzüglich mit ihr beschäftigen, (Anderer die schon früher mit sehr geübten Waffen zu ihrer Lösung beigetragen, wie Jost, Weil, Zunz, und mehrerer gar nicht zu gedenken) müssen freilich die Ansprüche an den, der mit auf den Kampfplatz treten will, sich sehr steigern, und hätte ihnen Herr Dr. S. nicht in einer sehr wichtigen Beziehung in der, wie schon gesagt, Widerlegung der gegnerischen Dialektik und Kategorien, durch die ihm fast bei jedem Punkte vor Augen gehaltene, seinem Idealismus schnurstracks widersprechende Wirklichkeit genügt, wir könnten das Verdienst dieser seiner neuesten Schrift nicht höher als das, was er früher in diesem Fache gethan, schätzen. —

Worin aber Hr. Dr. S. sich sehr geirrt, worin er in hohem Grade gegen jenen höchst achtbaren, tiefsinnigen und durchaus humanen Kritiker sich versündigt hat, das ist in der durchaus falschen Vorstellung, die er von dem Geiste, dem sittlichen Charakter und der Gesinnung über Juden, welche er von seinem Gegner sich gebildet, und die ihn dazu vermocht, ihn so wegwerfend und geringschätzend zu behandeln, und ihm fast auf jeder Seite seines Buches Oberflächlichkeit, absichtliche Verdrehung und Entstellung, ja sogar Jesuitismus und ganz besonders boshafte, judenfeindliche Gesinnung vorzuwerfen. Das muß jedem der den hohen geistigen Standpunkt von Bruno Bauer, sein ächt humanes Streben, seinen Charakter und vor Allem seine unbegrenzte Liebe zur Wahrheit, in Folge deren er lieber auf jede amtliche Wirksamkeit verzichtete, als seine Ueberzeugung verleugnete und seine Gesinnnung preisgab, in hohem Grade auffallen. Bauer irrt zwar, irrt sowol in seiner Ansicht über Judenthum, als über Christenthum, aber sein Irrthum, so groß er auch ist, weil zu so schweren, ungeheuren Consequenzen führend, so verzeihlich, ja — wir möchten sagen — so achtungswerth ist er, weil er aus der scharfen, unnachsichtlichen, ernsten, strengconsequenten Entwickelung eines Princips, einer metaphysischen und geschichtlichen Grundansicht hervorging, die freilich einseitig und der Wirklichkeit widersprechend ist, aber selbst in dieser Einseitigkeit die Tiefe des Geistes verräth, aus dem sie hervorgegangen. Dazu kömmt nun noch das Leben, das tragische Geschick unseres Kritikers, welches, wie das den besten und edelsten Menschen begegnet, von sehr wesentlichem Einfluß auf seine Grundsätze gewesen sein mag. Wäre Bauer in amtlicher Wirksamkeit geblieben, er wäre vielleicht von der Ansicht, die er bereits in seiner Schrift über die Synoptiker, über das Prinzip des Christenthums vorgetragen, zurückgekommen, oder hätte sie bedeutend modificirt. Aber seine Verdrängung vom theologischen Lehrstuhl, den er mit so vieler Auszeichnung einnahm, seine auf Betrieb der Kirchenlehrer vom Staate vollzogene Excommunication hatte ihn unwillkürlich mit bitterem Unmuth gegen Kirche und Staat erfüllt, hatte ihn dazu gebracht, daß er den Irrthum noch schärfer entwickelte, daß er dem in seinem Geiste aufgegangenen trüben Gemälde vom Christenthum und Judenthum noch stärkere Farben lieh, bei welchen der Zorn und die Entrüstung des Gemüthes den Pinsel führte, daß er mit einem Worte von seinen Feinden, der Kirche und dem Staate kein Heil für die Erlösung der Menschheit erwartete, vielmehr in beiden nur Ausschließung Unfreiheit, Priviligium, Herrschaft, Inhumanität, Druck und Fanatismus sah. Wir Israeliten sollten aber in dem Urtheile über einen Mann, den doch nur eine beschränkte Ansicht aus dem Kreise des öffentlichen Wirkens gestoßen, (denn man mag dem religiösen Stand-

punkt Bauers beipflichten, oder ihm, wie das gewiß von unserer Seite geschieht, widersprechen, so muß man doch bedauern, daß die Gewalt sich in die Sache mischte, daß der Staat sich ein Urtheil über eine Ansicht erlaubte, ja daran den Verlust eines bereits innegehabten öffentlichen Dienstes knüpfte, über welche doch nur der Geist selbst, die Wissenschaft und das Bewußtsein der Zeit zu entscheiden hat, ich sage, wir Israeliten sollten in unserem Urtheil über einen solchen Mann um so gerechter, milder, um so schonender sein, sollten uns um so mehr vor jedwedem hämischen, verletzenden Tone dabei hüten, als wir ja selbst in Folge jener unserer Ansicht leiden, als es doch nur das falsch aufgefaßte Verhältniß des Staates zur Religion, die noch nicht vollzogene Ausscheidung aller positiv religiösen Elemente, wo es sich um das Recht des Menschen und des Bürgers, und also auch um das unsrige handelt, als es mit einem Worte der Spuck des christlichen von B. in solchem Sinne mit Recht gebrandmarkten Staates ist, welcher uns noch jetzt beschränkend und hemmend entgegen tritt. Darum ist, wie gesagt, Herr Dr. Salomon seinem Gegner eine große Sühne schuldig, und wir übernehmen sie für ihn, indem wir schließlich in unserem Namen, wie im Namen Aller, die den wahren Standpunkt des großen Kritikers zu fassen und zu würdigen wissen, hiermit gegen die ihm schuldgegebene Flüchtigkeit, Entstellung der Wahrheit und vor allem Gehässigkeit gegen unsere Brüder förmlich protestiren; und zum Beweis der Rechtlichkeit dieser Protestation unseren Lesern die Stellen aus dem Bauerschen ersten und zweiten Aufsatze *) mittheilen, in welchem er Alles, was er über Christenthum und Judenthum und die Rechte beider Religionsbekenner geäußert, folgendermaßen zusammenfaßt:

„Die Emancipation der Juden ist auf eine gründliche, erfolgreiche und sichere Weise erst möglich, wenn sie nicht als Juden, d. h. als Wesen, die den Christen immer fremd bleiben müssen, emancipirt werden, sondern wenn sie sich zu Menschen machen, die durch keine, auch durch keine fälschlich für wesentlich gehaltenen Schranken mehr von ihren Mitmenschen getrennt sind. Die Emancipation kann also auch nicht an die Bedingung geknüpft werden, daß sie Christen würden — eine Bedingung unter der sie nur in einer andern Weise als sie es vorher waren, privilegirt würden. Wenn sie frei werden wollen, so dürfen sich die Juden nicht zum Christenthum bekennen, sondern zum aufgelößten Christenthum, zur aufgelößten Religion überhaupt, d. h. zur Aufklärung, Kritik, und ihrem Resultate, der freien Menschheit.

*) Letzterer in den „21 Bogen aus der Schweiz.“

Geschichte des Tages.

Aus der bairischen Rheinpfalz. (Corresp.) In einem Lande, wo es im Ganzen eigentlich keine einzige bedeutende Gemeinde gibt; wo das Rabbinat ohne detaillirte Instruction ist; wo die Regierung positiv, schöpferisch eingreifend in die Regenerirung und lebendige Umgestaltung des jüdisch-religiösen Lebens fast niemals austritt, weil ihr die Synagoge keine Kirche ist, da können der Natur der Sache nach keine bedeutenden Symptome äußern Umschwungs an das Licht des Tages treten, obgleich es dem geübten Diagnosten nicht schwer fallen wird, tief im Innern die kräftigen Schläge eines sich verjüngenden Lebens zu erlauschen. So ist es in der Pfalz. Man findet hier keine einzige bedeutende Gemeinde, welche die Kraft hätte und den Beruf in sich fühlte, sich an die Spitze der geistigen Bewegung zu stellen, gleichsam als Metropole sich zu gestalten, an welcher die andern sich aufranken könnten. Wol gibt es in einzelnen Gemeinden Männer, denen es an Einsicht und Willen, das Gute zu begreifen und praktisch zu fördern, nicht fehlt; aber sie stehen zu isolirt, und ihr Streben wird von Andern zurückgehalten und gelähmt, und — was unseres Erachtens die Hauptsache ist — es fehlt allen Gemeinden an traditioneller Bedeutung, und — es ist eine merkwürdige, aber unläugbare Erscheinung: die Tradition führt die Herrschaft nicht bloß im Reiche des Gedankens, im innern Leben des Glaubens der Völker, sondern auch in den äußern Beziehungen und Verhältnissen. Thuet was ihr wollet, ihr könnet ihrem Einflusse euch nimmer entziehen, windet und drehet euch nach allen Richtungen, ihr könnet ihre siegende Kraft nimmer ganz bewältigen. Woher käme es denn anders, daß manche Gemeinde, wenn ihre innere Bedeutung längst aufgehört, nichts desto weniger fortfährt, in einem gewissen Kreise mindestens ihre Zauberkraft zu üben, woher anders käme dies, als daher, daß sie eine gewisse traditionelle Wichtigkeit besitzt, weil die Tradition sie als das neue Zion preist, von welchem die Thora ausgehe für das zerstreute Israel? Für den Einzelnen mag solcher Einfluß ohne große Bedeutung sein, der richtet sich selten nach Autoritäten, die nicht im geistigen Uebergewicht ihr Ansehn erringen, und unter gewissen Beschränkungen gilt das Wort des Dichters:

„Hab ich des Menschen Kern erst untersucht,
„So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.

aber für die Gesammtheit wird immer mehr oder minder der Abdruck von solchen usurpirten Gewalten genommen und:

»das Jahr übt eine heiligende Kraft.

Keine größere der pfälzischen Gemeinden aber zählt noch ein halbes Jahrhundert, ja größtentheils kaum noch ein Jahrzehend ihres Bestehens, da früher die Israeliten mehr in den Dörfern zerstreut wohnten, und erst in der neuesten Zeit haben sich sowol durch inneres Wachsthum als durch Zuzüge von außen einigermaßen bedeutende Gemeinden in einigen Städten gebildet. Deßhalb fehlt es ihnen allen noch an Ansehn und an Muth, an dem frischen Geistesleben, das Viele im Innern ergriffen, an die Spitze zu treten, und einen völlig entsprechenden äußern Ausdruck dafür zu erringen. Der innere Geist aber hat sich zu bilden begonnen, und wir dürfen daher in Bezug auf die äußere Gestaltung einer, vielleicht nicht mehr fernen, bessern Zukunft entgegen sehen. Fast überall bestehen Schulen mit gesetzlich geprüften Lehrern, und auch in der Synagoge, im Gottesdienste und den äußern Cultus-Uebungen ist Manches geschehen. Jedenfalls sind die Ideen vielfach vorbereitet, und die Giftpilze, die das religiöse Leben an seinen beiden Enden so oft ausstößt: Indifferentismus und Fanatismus, sie finden doch in der Pfalz eigentlich nur geringen Boden.

Der Frankfurter Reformverein hat auch bei uns die Aufmerksamkeit Vieler auf sich gezogen, bei Wenigen zwar um der Sache willen, sondern weil eben Frankfurt, das in unserer Gegend noch immer das traditionelle Eldorado talmudischer Gelehrsamkeit und synagogalen Einflusses ist, der Schauplatz des Kampfes war. Auch die pfälzischen Rabbinen — von einem wissen wir es gewiß — hat das Frankfurter Rabbinat um Gutachten in jener Angelegenheit angegangen.*) Der Inhalt des eingesandten mag aber nicht ganz genehm gewesen sein, da man dasselbe in die gedruckte Sammlung, wenn auch nur »vorläufig« nicht aufgenommen hat. Denn der Verfasser hat sich zwar gegen diejenigen, welche die Beschneidung an ihren Knaben unterlassen, so wie gegen den Reformverein, insofern er dies hervorgerufen, ausgesprochen, er ist aber auch eben so offen in seiner gewohnten Weise, nach welcher er seine Ansichten nicht mit pietistischem Nebel umgibt, oder in poetische Floskeln hüllt, sondern geradeheraus sagt, gegen das Schlafmützenthum der alten Rabbinen aufgetreten, die durch ihr bequemes Nichtsthun eben den Verfall des Glaubens hervorgerufen und am Ende, wenn das Verderben hereingebrochen und das Getöse der schäumenden Wellen im Sturm des ringsum aufgeregten Lebens sie aus ihrem süßen Schlummer weckt, sich erstaunt die Augen reiben und verwundert fragen: schon wieder eine Auflehnung, nachdem erst vor 1800 Jahren die Sadducäer sich gegen den Talmudismus aufgelehnt, wie jener Göttinger Professor bei der Schlacht von Leipzig gefragt haben soll: schon wieder Krieg, nachdem erst der siebenjährige Krieg gewesen? Er hatte die ganze Revolution über seinen Büchern verträumt, und war erst dann aufgewacht, als der Donner der dreitägigen Völkerschlacht auch den Stein zum Leben hätte aufschrecken können. — (Schluß folgt.)

*) Ist unter diesem Gutachten das des Bezirks-Rabbinen Grünbaum in Landau verstanden, so können wir die Wahrheit der Angabe aus eigner Anschauung bestätigen, und wirft es in der That ein eignes Licht auf die Ehrlichkeit des Frankfurter Rabbinats, daß es diejenigen Gutachten, welche nicht in seinen Kram paßten, der Oeffentlichkeit entzog, und doch behauptet, die Rabbinen wären alle in den Resultaten mit dem Inhalte der abgedruckten Gutachten einverstanden. — Wir werden das Grünbaumsche Gutachten in der nächsten Nummer mittheilen. Red.

Vom Rhein im März. Unsere Nachbarstadt gährt noch immer vom Reformverein und von der Verwaltung der Palästinaspenden durch Lehren. Ueber ersteren will ich gern gewichtigeren Stimmen das Urtheil überlassen; nur über den letzteren Gegenstand wollen Sie mir einige Worte erlauben. Ich freue mich, daß der Aberwitz an den Pranger gestellt, die fanatische Herrschsucht, die von der hartnäckigen Orthodoxie unzertrennlich ist, mit ihrer Hinterlist und ihren fluchwürdigen Intriguen enthüllt wird; es ist sehr gut, wenn durch diesen eifrig fortgeführten Kampf Lehren die Mittel entzogen werden, welche ihm bisher von Vielen aus Schwäche, Gutmüthigkeit und aus andern Rücksichten dargereicht wurden, und die ihm blos dienten, seinen Zwecken zu fröhnen. Mit diesem negativen Erfolge ist es aber auch so ziemlich genug; die positive Begeisterung für eine andere Spendenverwaltung und für einen Hospitalbau in Jerusalem kann ich in mir nicht erwecken. Wer wird die Fürsorge für Arme und Hülflose tadeln? Allein עניי עירך קדמין לעניי עיר אחרת bleibt immer Regel, und wenn auch diese andere Stadt Jerusalem sein sollte. Darüber hat unser Geiger in seinem letzten Hefte ein beherzigenswerthes Wort gesprochen. Das Geld wird nach dem Auslande hin versendet und verschwendet, für die wichtigeren Zwecke der Heimath fehlt es dann an Mitteln. Ich glaube daher auch nicht, daß die wahrhaft Wackern, welche sich an der diesjährigen Rabbinenzusammenkunft betheiligt haben und betheiligen werden, die sehr ausgesprochene Versicherung Philippsons, daß diese Zusammenkunft das Comité für den Hospitalbau wählen werde (nicht möchte), ratificiren werden. Wenn die Herren nichts Besseres zu thun haben als Dies, so mögen sie ganz ruhig zu Hause bleiben! —

Aus Baiern. (Corresp.) Ich habe, wie Alles was der

wackere Holdheim drucken läßt, so auch mit vielem Interesse Auszüge aus dessen Schrift „die Autonomie der Rabbinen“ gelesen und Sie werden mir schon erlauben, eine Bedenklichkeit zu äußern *), die gerade gegen den Hauptgedanken sich mir aufgedrungen, und die für unsere Zeit von großer Wichtigkeit ist, nemlich die Eintheilung zwischen חובת הקרקע und חובת הגוף Hr. Holdheim meint, die Eintheilung sei logisch unrichtig, und darum sei es mit ihr nicht ernst gemeint. Um nicht zu weitläufig zu werden, will ich dessen Gründe nicht wiederholen, die in Nr. 2 Ihrer Zeitschrift zu lesen sind. Allein mir scheint sie logisch ganz richtig, sobald man nur die Religionsgesetze vom rabbinischen Standpunkte aus beurtheilt. Das jüdische Religionsgesetz enthält positive Gebote oder Ceremonialgesetze, die nicht als מצות·שכליות der Mensch als Mensch zu beobachten hat, sondern der Israëlite als Träger der Offenbarung, als das Volk des Bundes, als Mitglieder einer von allen Völkern abgesonderten Gemeinschaft. **) Diese Absonderung liegt zunächst im Berufe, in Israels Bestimmung, Träger der Offenbarung, Bundesvolk, Priestervolk zu sein. Um diesem Berufe zu leben, und ihn zu erfüllen, sollte dieses besondere Volk auch in einem besonderen Lande, demnach eo ipso als ein besonderer Staat neben anderen Völkern bestehen. Das Volk sollte ein heiliges, gottgeweihtes sein, und das Land ebenfalls ein heiliges. Dieses zu sein gab Gott die absondernden Gesetze. Zerfallen sie demnach nicht von selbst in 2 Klassen: 1) Volks- (oder Personen-) Gesetze; 2) Landesgesetze oder: „solche, deren Grund zur Verpflichtung lediglich in der Person (גוף) liegt, ein Sohn Israels (בני ישראל) zu sein und 2) solche, deren Grund zur Verpflichtung in dem besondern Lande liegt. Herr H. meint קרקע und גוף könne nur das Objekt der Pflicht bezeichnen, denn das Subjekt sei und könne allemal nur ein Mensch sein. Wäre dieses wahr, so wäre freilich nicht zu leugnen, daß viele, die zu חובת הגוף gehören sollen, nicht in diese Sphäre passen, „daß viele in der Mitte liegen, die weder zu dem einen noch zu dem andern gehören“. Allein gerade hierin irrt Hr. H., daß er zum Objekte macht, was nicht eigentlich das Subjekt der Ausübung, aber der Verpflichtung ist. Der Israelite als solcher soll dieses thun, entweder weil er Israelite ist, ein Nachkomme und Bundesgenosse dieses Stammes, seiner Geschichte und seiner Bestimmung angehörend, oder im israelitischen Lande wohnt. Daß mit diesem Wohnen alles auf Staat und Tempel Bezügliche verknüpft ist, daß קרקע nicht bloß die auf den Boden bezüglichen, sondern auch die ohne diesen nicht möglichen Institutionen involvire, die von Tempel und Staat, versteht sich von selbst. Eine andere Frage ist die, wer ist ח׳הק׳ und wer ist ח׳הג׳? Auf diese wollen wir für jetzt nicht eingehen, auch kann und soll hier nicht in Betracht kommen, inwiefern die Folgerungen differiren. Diese können und dürfen bei der Untersuchung gar nicht in Anschlag gebracht werden.

Weder biblische noch talmudische Stellen dürfen wir — wenn wir anders, wie die Heiligkeit des Gegenstandes es erfordert, gewissenhaft und pflichtmäßig verfahren wollen — so auszulegen und zu erklären suchen, wie es nach unsern philosophischen Ansichten oder den zeitlichen Bestrebungen paßt. Die Wahrheit muß uns über Alles gehen. Ist das Resultat ein Wahres, so dürfen uns scheinbare Widersprüche nicht schrecken. Diese lassen sich entweder heben, oder das Resultat, die herrschende Ansicht ist unwahr und freudig müssen wir davon ablassen. Bei ruhiger Prüfung wird jeder zugestehen müssen, daß die obige Eintheilung festen Grund und Boden habe. Das Weitere ein anderes Mal.

*) Uns erscheint die Bedenklichkeit nicht gerechtfertigt, und die Beobachtung besonderer Gesetze Seitens des Israeliten als Trägers der Offenbarung, jedes inneren Grundes zu ermangeln. Doch überlassen wir die ausführliche Widerlegung Hrn. Holdheim selbst, und machen einstweilen unsre Leser auf eine deßfallsige Correspondenz in der nächsten Nummer aufmerksam. Red.

**) Wir brauchen nicht zu bemerken, daß der Zweck dieser Absonderung — nach deutlichen Aussprüchen in der heiligen Schrift — ein rein ethischer, die Wohlfahrt des ganzen Menschengeschlechtes bezweckender ist; doch die physische nur Mittel war und wegfällt, sobald die Landesabsonderung aufhörte. Corresp.

Freie Städte.

Frankfurt a. M. (Corresp.) Hr. Stein ist wirklich hier angekommen um sich in Pflichten nehmen zu lassen, und Vorkehrungen wegen seines demnächst zu erfolgenden gänzlichen Ueberzugs hieher zu treffen. Er wird hier es sehr gut haben, wenn er seine Stellung nicht verkennt, und sich allein an die ihm obliegenden Verrichtungen hält, im übrigen alle Welt ungeschoren läßt; ein guter Rabbine muß, bei uns zum wenigsten, wie eine gute Frau, nicht von sich reden machen. Er kann sich in dieser Beziehung den alten Trier zum Muster nehmen, der ohne die Aufhetzereien einiger bekannten Intriganten fünf gerade sein ließe, und dessen Altersschwäche nur zu unüberlegten Schritten mißbraucht wird. Einiges Verschulden mag auch haben, daß er vor nicht langer Zeit einen ansehnlichen Treffer in der hiesigen Lotterie gehabt, der seinen sonst guten Verstand und richtigen Takt etwas getrübt haben mag. Sollte hingegen Hr. Stein dem einen oder andern zu Gefallen etwas vornehmen wollen, so kömmt er in schwierige und mißliche Verhältnisse, da er recht eigentlich als juste milieu betrachtet wird, und diese Position, welche ihm vor-

erst wenigstens, freilich zur Unthätigkeit*) verdammt, nicht verlassen darf.

Preußen.

Von der Saar, 20. März. (Trier. Z.) Aus zuverlässiger Quelle haben wir vernommen, daß von Seiten des Kriegsministeriums an die Regimentscommandeure der Befehl ergangen; sie sollten über diejenigen einjährigen Freiwilligen jüdischen Glaubens, welche sich als tüchtige, brauchbare Subjekte bewährt, umständliche Berichte einreichen, damit dann das Kriegsministerium, resp. der König, bestimme, ob dieselben zum Landwehr-Offizier-Examen zugelassen werden sollen oder nicht. Es soll dabei weniger noch auf besondere wissenschaftliche, als auf praktische militärische Ausbildung gesehen werden.

Aus der Provinz Preußen. Die Deutsche Allg. Zeit. hat in Betreff des harten russischen Ukases vom 2. Mai die bedeutungsvollsten Artikel gebracht. Es wird daher den Lesern nicht uninteressant sein, zu erfahren, wie jene noch immer harte Maßregel auch auf ursprünglich preußische Unterthanen aufs traurigste einwirkt. Eine geborene Danzigerin, aus Petersburg, wohin sie verheiratet war, mit den übrigen Juden vertrieben und nun seit einer Reihe von Jahren an der Grenze seßhaft, schreibt in einem vor uns liegenden, an ihren Bruder in Preußen gerichteten Brief ungefähr Folgendes: „Die verhängnißvolle Auswanderung hat hier schon viele Thränen gekostet. Jetzt ist es etwas stiller, aber, wie es heißt, nur bis zum Frühling. Mir würde es freilich weniger Kummer machen, könnte ich nur wieder in mein Vaterland zurückkehren. Doch wie Gott will! Ich stürbe schon gern hier — die Feder vermag Dir ohnehin nicht mein Leiden zu beschreiben — wenn ich nur meine Kinder, meine Söhne, gerettet wüßte. Denke an meine Seelenangst und suche sie in meinem geliebten Preußen zu bergen. Du hast meinen ältesten Sohn, der bereits fünf Jahre in K. die Schule besucht, so glücklich gemacht, rette mir auch die übrigen, dem Verderben preisgegebenen Kinder. Du nimmst Dich ja sonst der vielen fremden hülfsbedürftigen Russen an.“ Dieses kleine Bruchstück zeigt deutlich, wie drückend jenes harte Gesetz auch in die Sphäre geborener Preußen eingreift. Auf die eigne Auswanderung nach dem alten Vaterlande darf die unglückliche Briefstellerin kaum zu hoffen wagen.

Rußland und Polen.

Berlin, im März. (Magdeb. Z.) Die hierher gelangte Nachricht, daß die Maßregeln der russischen Behörden gegen die Juden auch auf die Städtebewohner in Anwendung kommen sollen, hat alle die Hoffnungen, welche man sich auf eine gemeldete Milderung des Ukases gemacht hatte, verschwinden, und an ihre Stelle die schmerzlichsten Bekümmernisse treten lassen. Viele hoffen noch, daß von einer Hierherkunft des Kaisers Manches zu erwarten sei, da sich die Glieder unseres regierenden Hauses aufs Beste für die Unglücklichen interessiren, allein es wird schwer sein, die Prinzipien des russischen Gouvernements zu ändern. Es ist nicht der augenblicklich unglückliche Zustand, in den die Juden durch diese neue Art von Deportation versetzt werden, nicht der Gedanke und der Ruin so vieler Familien, was unser Mitleid erweckt, sondern das Prinzip, welches sich in diesen Maßnahmen kund gibt. Der Natur eines germanischen Volkes widerstrebt im Innersten der Gedanke an die traurige Isolirung von so vielen Tausenden.

(A. Z.) Briefe aus Galizien und Mähren erwähnen die durch die russischen Zollbeamten in einem russischen Grenzdorfe gemachte Entdeckung ungeheuerer Vorräthe von geschmuggelten Waaren in mehreren von Juden bewohnten Häusern, worüber die allarmirendsten Berichte nach St. Petersburg gemacht worden sein sollen. Man muß gestehen, daß diese Entdeckung zu sehr ungelegener Zeit kommt, und daß die russischen Grenzjuden durch diesen Fall in die Gefahr gerathen, der Wirkung der kaum wach gewordenen Gefühle des Mitleids und der Theilnahme in Rußland wie in Europa wieder verlustig zu werden.

Von der polnischen Grenze. (Brem. Z.) Die Judenschaft in den russischen und polnischen Grenzprovinzen bietet fortwährend Alles auf, um dem über ihrem Haupte schwebenden Damoclesschwerte unfreiwilliger Auswanderung oder Uebersiedelung in die innern Gouvernements des Reichs auszuweichen. So sind kürzlich die Rabbinen jener Provinzen zu Wilna in einen Synhedrin zusammengetreten, um über jene Angelegenheit Rechts zu pflegen, in Folge wovon beschlossen wurde, den Bannfluch über alle jene Israeliten zu verhängen, die Schmuggelhandel treiben und darüber betroffen werden würden. Mittels dieser Maßregel würden die, gegen welche sie angewandt wird, aus jedweder religiösen Communität mit ihren Glaubensgenossen gestoßen un

*) Wenn unter Unthätigkeit die Enthaltung jedes Eingriffes in die Gewissensfreiheit, jedes Glaubens- und Religions-Zwanges verstanden wird, so hat unser Correspondent recht. Aber sonst wird wol Hr. Stein in hohem Grade thätig sein können, thätig durch das friedliche, überzeugende Wort, mittelst dessen er die Altgläubigen zu einer gesinnungsvollen Frömmigkeit zu bringen strebt, und den Aufgeklärten lebendiges Interesse für die höheren Angelegenheiten ihrer Brüder einzuflößen sucht. Uebrigens wird jede Collision vermieden werden, wenn, wie es ein rationelles Kirchenrecht fordert, alle religiösen und Schul-Angelegenheiten vom Vorstande geleitet werden und der Rabbine dabei als sachverständiges Mitglied hinzugezogen wird. Red.

gleichsam für **Parias** erklärt und als solche von allen übrigen Juden geflohen werden. Von eben diesem Beschlusse ist nunmehr allen israelitischen Gemeindevorstehern in den Grenzdistricten unter dem Beifügen Mittheilung gemacht worden, daß sie davon ihren Gemeinden Kenntniß zu geben, in vorkommenden Fällen aber des durch die Staatsgesetze verpönten Gewerbebetriebs sofort dem nächsten Rabbinate die Anzeige zu machen hätten. Es bleibt nun dahin gestellt, ob und in welchem Maße vorerwähnte Beschlußnahme auf das Gouvernement selbst und dessen fernweitige Willensentscheidungen einigen Einfluß äußern, sowie auch in wie weit damit bei der Judenschaft der beabsichtigte Zweck zu erreichen ist. So viel bleibt gewiß, daß sich bei diesen ein großer Widerwille gegen die Uebersiedelung in Rußland, daselbst Landbau zu treiben, allseitig wahrnehmen läßt, und daß die Meisten von ihnen wenigstens, im Wechselfalle der Wahl die Auswanderung vorziehen möchten. Auch soll, wie man hört, der frühere Plan für diese die Unterstützung der Juden in Deutschland und Frankreich in Anspruch zu nehmen, von dessen Urheber in der Art abgeändert worden sein, daß man es mit einer Niederlassung in den vereinigten Staaten von Nordamerika versuchen will.

(**Von der polnischen Gränze.**) Der Bremer Zeitung wird berichtet: „Ich besitze einen Originalbrief aus Georgenburg (an der russisch-preußischen Gränze) datirt vom 11. (23.) Febr., worin (in einer ganz unbefangenen Correspondenz, deren Schreiber nicht im entferntesten die Absicht haben kann, zu täuschen, der aber auf das genaueste von den ihn am nächsten betreffenden Verhältnissen früh unterrichtet sein muß) die Stelle vorkommt: „Mit dem bekannten Ukase steht es sehr schlecht, es ist nunmehr höheren Orts entschieden, daß er auch auf Städte Bezug hat. Was die Folgen davon sein sollen, übersteigt alle menschlichen Vorstellungen, da hunderttausend Menschen dem Verderben verfallen." Aus diesem Briefe geht für mich die Ueberzeugung hervor, daß am 23. Febr. an Ort und Stelle von der „Umwandlung" des Ukases nichts bekannt war, und da Jedermann, der die Verhältnisse der Welt kennt, weiß, daß Juden, die das nächste Interesse haben, etwas rasch zu erfahren, namentlich in Rußland die Mittel besitzen, sich sehr früh zu unterrichten, so glaube ich aus jenem Briefe schließen zu können, daß die ganze Historie von der **Umwandlung** des Ukases zu den beliebten Täuschungen gehöre, welche man uns aufzutischen für gut befindet, und ich mache die Leser noch darauf aufmerksam, daß, so weit ich mich erinnere, die Allg. Preuß. Ztg. die im Interesse der öffentlichen Meinung über Rußland die Abberufung des Hrn. von Ratakazi so früh verkündete, es bis jetzt nicht für gut befunden hat, über jene Umwandlung des Ukases ein Wort zu verlieren.

Moldau und Wallachei.

Jassy, 18. Februar. Es ist bereits mehrmals von dem **Raube eines Judenkindes** die Rede gewesen, welches hier gegen den Willen seiner Mutter getauft und in ein Kloster gesteckt worden. Diese Sache hat endlich einen günstigen Erfolg gehabt, indem dem Curator des abwesenden Vaters folgende Uebersetzung einer Note an den preußischen Generalconsul Ritter Neigebaur nachrichtlich zugestellt worden ist:

„Das Staatssecretariat beehrt sich, auf die Note des Herrn Generalconsuls Nr. 1652 im Auftrage Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten zu erwidern, daß, obwol das nach den Satzungen der morgenländischen Kirche getaufte Kind der Feige Mandelbaum nicht wieder zurückgegeben werden sollte, dennoch, um dem Herrn Generalconsul einen neuen Beweis von Bereitwilligkeit und des herrschenden guten Einverständnisses, welches fortwährend gewünscht wird, zu geben, anbefohlen worden ist, daß das Kind der Mandelbaum einem Curator übergeben werde. Zugleich ersucht der unterfertigte Staatssecretär, diesen Curator dahin anzeigen zu wollen, damit ihm das Kind übergeben werden könnte &c.

Jassy, 16. Jan. 1844. Theodor Baltsch."

Vermischte Schriften.

Ueber Sabbat- und Feiertagsschulen und deren Einrichtung von Emanuel Hecht, Verfasser des Handbüchlein. Fulda 1843. Müllersche Buchhandlung. 58. S. gr. 8.

Vorstehendes, Hrn. Dr. Fürst in Leipzig gewidmetes Schriftchen hat Recensent mit Interesse zur Hand genommen, denn der Gegenstand ist wichtig und einer Besprechung würdig. Aber, möchten wir Hrn. Hecht fragen, für wen schrieb er denn eigentlich? für die Eltern? für Gemeinde-Vorstände? Will er diese zur Gründung von Sabbatschulen anregen? Das lohnte sich schon der Mühe; denn die Sabbatschulen sind in vieler Hinsicht höchst zweckmäßig und nothwendig. Allein für diese schreibt Hr. Hecht nicht. Darstellung und Styl sind von der Art, daß man einem Lehrer wol zutrauen muß, er hätte sich ganz anders ausgedrückt, seinen Gegenstand ganz anders behandelt, wenn er auf Eltern und Kinder hätte wirken wollen. Nein, Hr. Hecht schreibt für seine Kollegen; seinen **Amtsgenossen** will er **seine** „Erfahrungen" mittheilen. **Und deshalb** ist das ganze Büchlein mehr als **unbefugte Anmaßung.** Wir können es recht gut heißen, wenn ein im Schulfache ergrauter Lehrer **seine** Erfahrungen jüngeren Amtsgenossen mittheilt, aber wie mag das ein Jüngling,

der kaum ein halbes Decennium Lehrer ist? wie mag der von „Hülfe" reden, die „angehenden Lehrern der Sabbatschulen" geleistet werden soll, weil sie erst „durch vieles Fallen gehen lernen müssen"? Freilich kommt es nicht immer auf die Jahre, weder des Alters, noch des Dienstes an, allein das Mitgetheilte berechtigt Herrn Hecht noch weniger zu dieser Anmaßung. Es wäre wirklich traurig, wenn unsere Lehrer die Erfahrungen erst machen müßten, die ihnen Herr Hecht bietet; traurig, wenn man dem „angehenden" Lehrer sagen müßte, daß die Pflichten gegen Gott, gegen den Nebenmenschen und gegen sich selbst die Hauptmomente der Sittenlehre seien. Doch wir wollen uns nicht länger dabei verweilen, sondern geben Hrn. Hecht den wolgemeinten Rath, als Lehrer seine Pflicht erfüllend, für [illegible]e literarisch thätig zu sein — wenn er es denn doch gern sein will — für die er zunächst zu wirken berufen ist, denn an einzelnen guten Gedanken, richtigen Bemerkungen und beherzigenswerthen Ermahnungen fehlt es vorliegender Schrift nicht.

Stimmen berühmter Christen über den damascener Blutproceß. Als Anlage zu der Schrift: Damascia, von L. H. Löwenstein.

Wie veraltet auch der Gegenstand scheinen mag, vergessen soll und darf er nicht werden. Das blutige Drama ist ausgespielt, der Vorhang ist gefallen, aber die Aufführung hat uns gezeigt, daß ein da capo nicht unmöglich ist. Vor einem Jahrzehend hätte man das steif und fest behauptet. Man hätte geglaubt, sich schwer an unserm Zeitalter zu versündigen, wenn man nur im Entferntesten das blutige Gespenst einer solchen scheußlichen Verläumdung für möglich halte. Aber wo und wie hat es gespukt? Freilich in einem Lande, wo die Bildung der europäischen nach steht. Aber wer hat es herauf beschworen? wer hat seiner Wirklichkeit das Wort geredet? wohin hat der Spuk sich weiter verbreitet? Mich schaudert und ein Fieberfrost schüttelt mir alle Glieder, wenn ich denke, was ich vor zehn Jahren von unserer Zeit dachte, und was ich nun denken muß. In Europa, in Frankreich und Deutschland soll eine Beschuldigung Glauben finden, gegen die sich rechtfertigen zu müssen, schon die Menschheit brandmarkt? Unsere Gesetzbücher liegen offen da; unsere Lebensweise wird seit Jahrhunderten überwacht, unsere Gotteshäuser sind Allen zugängig, unsere Gebete und Vorträge sind in allen Sprachen übersetzt und noch will man uns Vergehungen andichten, von welchen keine Glaubensgenossenschaft reiner sein kann und reiner bleiben muß, als gerade wir Israeliten.

So schmerzlich in dieser Hinsicht die Erinnerung ist, so hat sie doch auch auf der andern Seite das Angenehme, uns an die Sympathie zu ermahnen, die wiederum von Seiten vieler Christen sich zu erkennen gab. Einen Beleg hierzu liefert das vorliegende Büchlein. In zwei Abtheilungen ertheilt es 1) zwei Erklärungen, eine von Dr. v. Meyer, Präsident des Frankfurter Appellationsgerichtes und eine von Prof. Dr. Molitor. Beide, sehr berühmte Gelehrte, jener Protestant, dieser Katholik, sprechen unumwunden ihre Meinung aus und geben für die Unschuld Zeugniß. Die zweite Abtheilung enthält nebst der Einleitung auch eine Denkschrift von dem Herrn Herausgeber an die Herren: Criminaldirector Dr. Hitzig und Dr. Häring. Diese christl. Stimmen söhnen einigermaßen wieder aus, und liefern den Beweis, daß wir jedenfalls doch fortgeschritten sind. Der Herausgeber hat sich damit ein neues Verdienst erworben, und, wie überhaupt in der Damascener Angelegenheit, auf die Dankbarkeit seiner Glaubensgenossen gerechten Anspruch. Möge das Büchlein in recht viele, besonders christliche, Hände kommen!

Beschreibung von Palästina. Ein Wegweiser zur Wandkarte dieses Landes von K. M. Ernst; neu bearbeitet von Dr. W. F. Volger, Rector am Johanneum in Lüneburg. Dritte verbesserte Auflage. Berlin, Verlag von Fr. Henze 1843.

Ein so günstiges Urtheil vorliegendes Büchlein in geographischer Hinsicht mit Recht anspricht, und daher gewiß einer großen Verbreitung sich erfreuen wird, für israelitische Schulen können wir es seiner confessionellen Färbung wegen nicht empfehlen. Ob eine Geographie oder Beschreibung von Palästina ohne diese möglich sei, wollen wir dahin gestellt sein lassen, aber mit Recht kann man verlangen, daß in Schulen kein Buch benutzt werde, welche der Religion der Schüler widersprechende Lehren enthält. Uebrigens besitzen wir bereits eine solche Beschreibung von Herrn Traub, die ausführlicher, vollständiger und doch nicht theurer ist; auch enthält der empfehlenswerthe Leitfaden von Elkan eine kurze Beschreibung, die für Volksschulen vollkommen hinreichend sein dürfte.

A — r.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit
des
neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift
für
die Kenntniſs und Reform des Judenthums.

Redigirt und herausgegeben
von
Dr. M. Heß,
Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen zu Stadt-Lengsfeld bei Eisenach.

Nr. 16. **Sonntag, den 21. April 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Gutachten

des Bezirks-Rabbinen Dr. Elias Grünbaum zu Landau in der Pfalz, in der Frankfurter Reform-Angelegenheit, abgegeben an:

Sr. Hochwürden, den Herrn Rabbinen Salomon Trier in Frankfurt a. M.*)

Hochwürdigster Herr!

Wenn ich Ew. Hochwürden auf deren geehrte Zuschrift durch die ehrwürdigen Herren B. Adler und A. Fuld von dorten erst heute antworte, so wollen Sie diese Zögerung mit den in den letzten drei Monaten so sehr überhäuften, zum großen Theile selbst auswärtigen Amtsgeschäften, die mich ununterbrochen in Anspruch nahmen, gütigst entschuldigen. Mit Vergnügen sende ich Ihnen jetzt, nachdem mir einige Muße gegönnt ist, meine Ansicht über die von Ihnen vorgelegten theologischen Fragen. Vor Allem muß ich mir jedoch die offene, freimüthige Bemerkung erlauben, daß ich das Streben nach einer Reform im Judenthum vollkommen theile, und die dringende Nothwendigkeit einer solchen im Leben und in der Synagoge durchaus anerkenne. —

Auch ich bekenne mich nemlich offen zu der Ansicht: daß das Judenthum einem innern Fortschritt huldigt, daß selbst der Mosaismus in Bezug auf seine äußern Formen zu einer ewigen Stagnation nicht verdammt sei, weil sonst zwischen ihm und dem Leben, das sich einmal in seinem ewigen Fortschreiten nicht aufhalten läßt, eine unausfüllbare Kluft nothwendig entstehn und somit eines von beiden die Folge sein müßte: entweder, daß das Leben ohne Religion, oder daß die Religion ohne Leben bliebe, im Widerspruch mit dem göttlichen Worte selbst, wornach wir in ihnen (den Gesetzen) leben, d. h. Leben und Religion verbinden sollen; weil ferner eine solche Fortbewegung und Neugestaltung der äußern Form in Uebereinstimmung mit dem Leben und seinen Bedürfnissen durch die ganze Geschichte des Judenthums hindurchgeht, und selbst durch viele in Mischna und Gemara aufbewahrten Anordnungen der alten Sanhedrin factisch

*) Wir erinnern unsere Leser an unsere Bemerkung in der vorigen Nummer zu der Correspondenz aus der Pfalz. Red.

erwiesen ist, und finde ich hierin gerade die Bedeutung des vom Mosaismus selbst (5. Mos. 17, 11) gelehrten mündlichen Gesetzes (Maimon. von den Widerspenstigen §. 1. II, 1. 4.), woraus aber auch allerdings hervorgeht, daß diese Einwirkung nur den religiösen Behörden, keineswegs aber den Laien und Einzelnen gestattet ist.*) — Ich bekenne mich ferner zu der Annahme, daß auch im Mosaismus die rein religiösen von den an die Nationalität und die staatlichen Verhältnisse gebundenen Anordnungen getrennt werden müssen, und während erstere ihrer Natur nach unter Beobachtung des ersten, oben ausgesprochenen, Grundsatzes in Bezug auf die äußere Form ewig sind, letztere dagegen bei unseren heutigen Verhältnissen auszuscheiden seien — ein Grundsatz, der schon in dem talmudischen Ausspruche: מצוה התלוי׳ בארץ אינה נוהגת אלא בארץ (Kidduschin fol. 36. 37. vergl. Dr. Holdheim, Autonomie der Rabbinen, S. 25 ff.) anerkannt wird — welche Scheidung aber wieder, dem ersten Grundsatze gemäß, und damit die Religion, da natürlich über das, was an die staatlichen Verhältnisse gebunden sei oder nicht, vielfache Meinungsverschiedenheit herrschen kann, der schrankenlosen Willkür jedes Einzelnen nicht übergeben und in tausendfache Nüancen nicht zersplittert werde, nur den religiösen Behörden, nicht aber dem Einzelnen und Laien überlassen werden darf. Ich bekenne mich ferner zu der Annahme, daß nicht alle Behauptungen der Talmudlehren, nämlich solche, die nicht auf Tradition sich gründen, sondern in persönlicher Exegese des heiligen Schriftwortes, die meistens noch den verschiedensten Streitigkeiten unterliegt, ihren Grund haben, wenig bindende Kraft für uns besitzen. Noch vielweniger aber endlich können die dem mittelalterlichen Drucke und kabbalistischer Geistesverwirrung ihr Dasein verdankenden Satzungen und Einrichtungen auf den einzig dem Göttlichen zukommenden Vorzug ewig fortdauernder Verbindlichkeit irgend einen Anspruch haben. —

Aus der Annahme dieser Grundsätze, welche näher zu entwickeln hier der Ort nicht ist, folgt natürlich, daß wir eine Reform des Judenthums in seiner jetzigen Gestaltung, welche großentheils mit jenen Grundsätzen in contradictorischem Widerspruch steht, für nothwendig anerkennen, und das Streben darnach auf jede religiös und gesetzlich erlaubte Weise zu unterstützen bereit sind. Und wie? Fordert das Leben nicht dringend zu einer Reform auf? — Wohl wird das göttliche Wort durch alle menschliche Mißachtung nicht untergehen. Wie herabfällt der Regen und der Schnee vom Himmel und dahin nicht zurückkehrt, sondern er tränkt die Erde und befruchtet sie und besprießet sie und gibt Saamen dem Säenden und Brod dem Essenden, so ist das Wort Gottes, das da geht aus Seinem Munde, nicht kehrt es leer wieder, sondern es thut, was Er gewollt, und führt glücklich aus, wozu Er es gesendet. Aber das Leben wird inzwischen entheiligt und leichtsinniger Abfall greift täglich mehr um sich.

Wahrlich! diejenigen, welche durch solche Erscheinungen aus ihrem lethargischen Schlummer nicht geweckt werden, oder in halsstarrigem Trotze kein Haarbreit von den bestehenden Werkvorschriften nachgeben wollen, die haben am wenigsten Ursache, über den Abfall der Jugend von der Religion sich zu beschweren. Es ist bekannt, daß Ew. Hochwürden nicht zu dieser fanatischen Klasse gehören, vielmehr sich selbst mit ächter, ungeschminkter Religiosität für die Reform schon ausgesprochen haben, und meine freimüthigen Aeußerungen werden nicht mißdeutet werden wollen. Wollte Gott, daß Ihr Ruf noch durchdringe und etwas Tüchtiges geschähe, ehe dann es zu spät wird und der Abfall zu weit gediehen ist. Wenn man aber noch immer auch nur den Wein und die Milch bei Christen, oder den Haarscheitel der Frauen und so vieles Andere nicht erlauben will, trotz dem daß sie zum Theil nie verboten waren, zum Theil in unsern heutigen Verhältnissen und Ländern ihren Sinn verloren haben, wird die Jugend, die einmal aus Gewohnheit sie nicht beachtet, ohne daß sie weiß, daß sie religiös erlaubt sind, oder vielmehr, trotzdem daß sie dieselben für religiös verboten hält, sich nicht bald auch gewöhnen, das wirklich Verbotene zu thun und das wirklich Gebotene nicht zu achten? Wird nicht dadurch gar manche Kluft im Leben sich bilden? Wenn man noch immer eine durchgreifende Verbesserung des Gottesdienstes nicht vornimmt, d. h. nicht bloß die sich längst verlebt habenden Piutim u. s. w. aus der Liturgie entfernt, sondern selbst die alten Gebete abkürzt, und dasjenige, was mit unserm Glaubensbewußtsein in grellem Widerspruch steht, daraus scheidet, an die Stelle der

*) Dieses wird auch von den Reformfreunden nicht geleugnet. Was sie zu erklären sich gedrungen fühlten, bildet nur den Inhalt ihrer Ueberzeugung, sowie der von tausenden anderer Israeliten, und hat schon im Voraus in den rabbinischen Gutachten über den Hamburger Tempel und die Breslauer Angelegenheit seine Autorisation und Begründung gefunden. Red.

hebräischen und chaldäischen Sprache die Muttersprache, so viel thunlich, in Anwendung bringt, und überhaupt ächte Feier und Würde und Weihe des Gottesdienstes und Andacht bei demselben auf jede mögliche Weise zu fördern sucht, hat man sich da zu beklagen, wenn eine europäisch gebildete Jugend an dem Gottesdienste nicht mehr Theil nehmen will, und dadurch der Religion immer mehr entfremdet wird? — Eine Reform ist nothwendig. Aber sie muß auf die Prinzipien der Religion basirt sein, d. h. sie muß 1) die Göttlichkeit der heiligen Schrift, die Ewigkeit der religiösen Vorschriften ihrem Wesen nach zur Grundlage haben, sowol des schriftlichen als des wahrhaft traditionellen Gesetzes, und darf 2) der Lehre der heiligen Schrift und dem Interesse der Religion überhaupt gemäß, nur von den religiösen Behörden ausgehn, nicht aber dem Laien und Einzelnen überlassen bleiben.

Nachdem wir diese Bemerkungen vorausgeschickt, die wir der Wahrheit schuldig zu sein glaubten, und um Mißdeutungen vorzubeugen für nothwendig hielten, gehn wir zur Beantwortung der Fragen Ew. Hochwürden über: in welchem Verhältnisse derjenige, welcher seinen Sohn nicht beschneiden läßt, zum Judenthume stehe, ob er namentlich dem jüdisch-religiösen Verbande noch angehöre und als Zeuge und zur Eidesleistung zulässig sei? Ferner, wie es mit dem Vereine der Reformfreunde selbst sich verhalte? —

Vor Allem ist die Frage zu erledigen: ob die Beschneidung überhaupt als ein göttlich geoffenbartes Gebot zu betrachten sei? Diese Frage aber muß unbedingt bejaht werden. Wenn auch das ausdrückliche Gebot 3. Mos. 12, 3, als interpolirt angenommen werden wollte, wozu aber 1) kein erwiesener Grund vorhanden, und welche Hypothese 2) keinesfalls berechtigt, die Beschneidung wirklich zu unterlassen, und worüber 3) eine Entscheidung für das praktische Leben dem Laien und dem Einzelnen nach den aufgestellten Religionsprinzipien nicht zukommt: so beweißt doch 2. Mos. 12, 43 — 48, daß die Beschneidung fortwährend als göttliches Gebot betrachtet worden, und Josua 5, 3, daß sie jedenfalls ächte Tradition, ein selbst den Propheten offenbartes Gesetz (דברי קבלה) sei, welches in jedem Falle mit den schriftlichen, mosaischen Geboten gleiche Autorität hat.

Die zweite Frage, die hier in Betracht kommt, ob die Beschneidung religiöses Gebot sei, oder mit der Nationalität und den staatlichen Verhältnissen in Verbindung stehe, ist in unserm Falle von geringer Bedeutung, da eine solche Sonderung, wie gesagt, keinesfalls dem Einzelnen und dem Laien überlassen ist, vielmehr religiös gesetzlich nur den religiösen Behörden zusteht. Indessen folgt gerade aus dem Umstande, aus welchem man ihre Nicht-Verbindlichkeit herleiten zu dürfen glaubte, daraus nämlich, daß sie bereits dem Abraham geboten worden, zu einer Zeit also, in welcher an ein staatliches Verhältniß noch nicht gedacht werden darf, sowie daraus, daß sie von den Israeliten in Egypten (Jos. 5, 5) beobachtet ward, zu einer Zeit also, als sie gerade einem fremden Staat einverleibt waren, daß die Beschneidung ein Gebot sei, das an die Nationalität und die staatlichen Verhältnisse nicht gebunden sei. *)

Es steht demnach fest, daß das Gebot der Beschneidung ein göttlich offenbartes, religiös gesetzliches, mithin von fortdauernd verbindlicher Kraft ist.

Es fragt sich nun: in welchem Verhältnisse derjenige, welcher dieses Gebot übertrete, zum Judenthum stehe? ob er damit namentlich aus dem Kreise des letztern scheide und zum religiösen Eide und Zeugnisse nicht zulässig sei?

Wenn die Uebertretung in Folge der Abläugnung der göttlichen Offenbarung überhaupt geschieht, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß jene Fragen unbedingt zu bejahen sind. Denn läugnet der Uebertreter die göttliche Offenbarung überhaupt, so liegt es klar am Tage, daß er damit aus dem Kreise des Judenthums, dessen Prinzip seiner Natur und Geschichte nach, sowie nach der Annahme seiner freisinnigsten Lehrer (Maimonides, Joseph Attar u. A.) in der Anerkennung der göttlichen Offenbarung (תורה מן השמים) liegt, geschieden ist, so wie daß ihm der Eid, die Wahrhaftigkeit des Zeugnisses aus diesem Grunde nicht heilig sein können. Wol kann ihm der Eid, als eine Betheuerung bei dem göttlichen Namen, so wie das Zeugniß als eine öffentliche Bekräftigung der Wahrheit heilig, wol kann das Wort allein, wie jedes andere Moralgebot ihm unverbrüchlich sein. Aber der religiöse Eid, d. h. in so fern an seinen Glauben, an das offenbarte Gesetz appellirt wird, eben so das Zeugniß, in so fern dessen Glaubwürdigkeit in dem Glauben an die göttliche Offenbarung, welche das falsche Zeugniß verpönt, gesucht wird, können ihm begreiflicherweise als

*) Daraus folgt aber noch nicht, daß die Beschneidung nicht das Abzeichen einer Familie oder eines besonderen Stammes gewesen, welchen die Israeliten schon in Egypten bildeten. Red.

solche keine höhere Bedeutung haben, als irgend ein anderes göttlich offenbartes Gebot, das er notorisch aus dem angegebenen Grunde übertreten hat.

Selbst dann, wann der Uebertreter die göttliche Offenbarung überhaupt zwar anerkennt, aber das Gebot aus dem Grunde übertritt, weil er es für interpolirt und deßhalb nicht für verbindlich hält, können wir unserer Ueberzeugung nach kein anderes Urtheil über ihn abgeben. Einmal ist das Prinzip תורה מן השמים jedenfalls auch damit angegriffen, in so fern mit diesem Prinzipe nicht allein der Glaube an göttliche Offenbarung überhaupt, ohne einen bestimmten Inhalt, sondern auch an die Integrität des göttlich offenbarten Wortes ausgesprochen ist *), da dasselbe durch willkürliche, jedem Einzelnen anheimgegebene Annahmen von Interpolationen zu einer bloßen Tauschung herabsinken würde, und der Inhalt der Offenbarung nach und nach in ein leeres Nichts zusammenschrumpfen könnte. *) Es handelt sich hier von keiner Interpretation des seinem Wesen nach angenommenen Gebotes — was in unserm Falle die פריעה sein würde — sondern um die Wegläugnung des ganzen Gebotes, des wesentlichen Inhaltes an sich. Sodann aber bietet ein solcher Uebertreter mindestens keine Garantie dafür, daß sein religiöser Eid u. s. w. verlässig sei, weil es ja der Fall sein kann, daß er aus irgend welchem Grunde auch diese Gebote in der Offenbarung für interpolirt hält, und deren Verbindlichkeit als göttlich offenbarte Gebote läugnet.

Erkennt dagegen der Uebertreter die Offenbarung ihrem ganzen Inhalte nach als göttlichen, und liegt seiner Uebertretung nur Bequemlichkeit, Genußsucht od. dgl. zu Grunde, so kann seine Handlungsweise keine weitern Folgen auf seine übrigen Lebensverhältnisse üben, am allerwenigsten auf diejenigen, in welche er in Bezug auf seine Nebenmenschen tritt, weil ihn hier Gründe genug bestimmen, seine Bequemlichkeit 2c., der als göttlich anerkannten Pflicht nicht vorzuziehn, oder ihn gar dadurch aus dem religiösen Verbande auszuschließen, dem er angehören will, ohne über die den Willen schwächende Leidenschaft Herr zu werden. Uns steht es bloß zu ihn zu belehren und den erloschenen Funken des göttlichen Glaubens wieder anzufachen, die Schwäche zur Thatkraft zu begeistern.

*) Dieser Ansicht wird jedoch selbst von supernaturalistischen Theologen widersprochen. Wird man Aben Esrah für einen Leugner der Offenbarung halten wollen, obgleich er sehr deutlich darauf anspielt daß die Stelle הכנעני אז בארץ 1. Mos. 12, 6) und andere interpolirt seien. Red.

Milder jedoch scheint der Talmud über den Uebertreter des Beschneidungsgebotes zu urtheilen. Die Aussprüche כל הכופר בע"א כמודה בכל התורה (Cholin 5, a. u. s. Sofri Parascha. Schelach. Maimonides von den Götzendienern II. 4.) und כל הכופר בע"א נקרא יהודי (Megilla 13, a.) scheinen dem Grundsatze zu huldigen: daß nur die Anerkennung der Einheit Gottes die Bedingung der Gemeinschaft des jüdisch-religiösen Verbandes bilde, keine Uebertretung irgend eines andern Gebotes aber weitere Folgen für jenes Verhältniß übe. Ja, in Bezug auf unsern Fall lehrt der Talmud (Cholin l. l.) ausdrücklich: מומר לערלות לא הוי מומר לכל התורה כולה, daß derjenige, welcher das Gebot der Beschneidung übertritt, nicht im Verdacht stehe, auch irgend ein anderes religiöses Gebot zu übertreten, wodurch also jeder Zweifel an der Befähigung desselben zum religiösen Eide 2c. oder gar seine Entfernung aus dem jüdisch-religiösen Verbande zurückgewiesen werden mußte. Die Erklärung Raschi's: שמבעט במצוה זו, daß er dieses Gebot mit Füßen trete, verachte: d. h. muthwillig und in trotzigem Abläugnen nicht übe, scheint keine Unterscheidung in Bezug auf die innere Gesinnung und die Ursachen der Uebertretung zu gestatten.

Allein bei genauerer Betrachtung dieser Talmudstellen im Zusammenhalt mit den übrigen im Talmud darauf bezüglichen bleibt kein Zweifel darüber übrig, daß 1) unter כל הכופר בע"א וכו' nicht ein Abläugnen der Götzen aus bloß philosophischen oder rationellen Gründen, sondern eben in Folge des Gebotes der göttlichen Offenbarung verstanden werde, woraus denn mit logischem Rechte auf die Anerkennung des übrigen Inhalts der göttlichen Offenbarung geschlossen wird, und übertritt er dann auch aus Bequemlichkeit u. s. w. die übrigen Gebote, so thut dies seiner Theilnahme am religiösen Verbande keinen Eintrag. Das Abläugnen des Götzendienstes in Folge der göttlichen Offenbarung ist aber deßhalb so wichtig, weil es die Wurzel der Beobachtung aller übrigen göttlichen Gebote ist (Maimonides v. den Götzendienern II. 4.). Es zeigt sich ferner 2) daß aber auch unter dem angeführten מומר לערלות לא הוי nicht derjenige verstanden werde, welcher in Folge der Abläugnung der göttlichen Offenbarung oder dieses Gebotes als dem Inhalte der Offenbarung angehörig die Beschneidung unterlassen hat, sondern ebenfalls nur derjenige, welcher sie aus Bequemlichkeit, weil er etwa den Schmerz scheut (wobei doch noch ein bedeutender Unterschied obwaltet zwischen ihm und dem, welcher wegen

wirklicher Gefahr, die bei seiner Familie in Folge der Beschneidung eintritt [שמתו אחיו מחמת מילה] diese unterläßt, und welcher als frommer Israelite gilt [ישראל מעליא הוא]) mißachtet; daß dagegen dem, welcher in Folge seiner Abläugnung der göttlichen Offenbarung überhaupt, oder der Offenbarung dieses Gesetzes, die Beschneidung unterläßt, bei keinem andern offenbarten Gesetze, als solchem, Glauben geschenkt werden darf. Diese in richtiger logischer Schlußfolge begründete Auffassung wird von Maimonides ausdrücklich adoptirt und von seinem Erläuterer Khesef Mischna (von dem Schlachten IV, 14. ff.) klar nachgewiesen, so daß Raschi's Erklärung, entweder hier refutirt, oder, was wol angeht, auch in dem Sinne aufgefaßt werden muß, daß er auch in Folge Leichtsinns u. dgl. nicht aus Abläugnung dies Beschneidungsgebot verachtet. Einen Uebertreter aus Abläugnung rc. schließt Maimonides (von den Widerspenstigen III, 2.) ausdrücklich aus dem religiösen Verbande der Israeliten aus, wie dieselbe Ansicht aus den wichtigen Stellen (von der Buße III, 8—10, von dem Mörder ff. IV, 10, wo die Bemerkung Khesef Mischna's zu beachten ist, u. s. w.) deutlich hervorgeht.

(Schluß folgt.)

Geschichte des Tages.

Vom Main, 21. März. Sie sehen mich heute in Sack und Asche gehüllt; ein Büßender erscheine ich vor Ihnen. Ich möchte gern mein Ihnen oft geäußertes Urtheil über den Talmud widerrufen, ich werde gewiß von nun an ein jedes seiner Worte mit heiliger Ehrfurcht mir einprägen. Woher diese Umwandlung kommt? Das will ich Ihnen erklären; ich habe mich von der Wahrheit einer seiner Bemerkungen so sehr überzeugt; oder hat etwa R. Meir, der Urheber jener Bemerkung, welche ich im Sinne habe, sie von seinem verrufenen Lehrer Elischa b. Abuha angenommen? Ich bin von nun an auch מדייק בשמא, nomen est omen! Da habe ich jetzt das Gutachten des Luxemburger Hirsch in der Frankfueter Angelegenheit durchgelesen; zwingt den Mann wirklich sein Name dazu, den Unsinn seines Embdener Namensgenossen zu adoptiren? Herr S. Hirsch war mir bis jetzt blos dem Namen nach bekannt, und seine literarische Fruchtbarkeit, die sich dennoch nicht auf dem breitgetretenen Geleise zu bewegen schien, flößte mir Achtung vor ihm ein; die Religionsphilosophie, die Messiaspredigten u. A. durchzulesen, werden Sie mir wol nicht zumuthen, ich muß dieß den Theologen ex professo überlassen, für meinen Dilettantenmagen möchten diese Bücher etwas unverdaulich sein. Freilich war, was ich über die Messiaspredigten las mir seltsam genug; eine Philosophie, die an ihrem Ziele zum Verbote des טרפות-essens gelangt, trägt den Stempel ihrer Richtigkeit zu deutlich aufgedrückt. Nun bin ich den Frankfurter Reformern sehr dankbar, daß sie die Veranlassung sind, wodurch man das Hirschsche System in nuce kennen lernt; dieses Gutachten scheint wirklich eine Taschenausgabe seiner Philosophie zu sein. Aber was hören wir da für Dinge! Ist's nicht derselbe verkrüppelte Mensch-Israel, den wir selig entschlafen wähnten, derselbe besonders belastete, einherkeuchende Priester, der der Menschheit als Lehrer vorangehen, sich eben als Lehrer den Völkern durch seine unsinnigen Ceremonien kenntlich machen soll? Wahrlich, er ist wieder auferstanden, eben so ungelenk, wie er ehedem war, nur ist er bei Samuel Hirsch, wie ich glaube, nicht so stürmisch, aber auch nicht so ehrlich, wie bei Samson Hirsch. Aber ich frage Sie, welch' ein Schwindel befällt denn unsere philosophirenden Rabbinen? kommen sie denn vor lauter Theorie nicht zu einer gesunden Ansicht? Hirsch sagt selbst, der Jude sei vermöge seiner natürlichen und geistigen Anlage nicht besser als die übrigen Menschen und beruft sich dafür — die Herren müssen für Alles eine Bibelstelle haben — auf Deut. 7, 7 u. 9, 4—7; aber dennoch habe er vermöge der göttlichen Gnade den Beruf erhalten, Lehrer, Priester der Völker zu sein, und dieser Beruf soll an seinem Leben und seinen Schicksalen sich aussprechen, d. h. er muß deßhalb die Ceremonien ausüben. Muß aber nicht der Jude dennoch dadurch, daß er nur immer den Lehrer zu spielen und andere Völker als seine willigen und unwilligen Schüler zu betrachten hat, daß er als ein besonderer Mensch erscheint, der zum Wohle Anderer sich besondere Pflichten auferlegt, muß er nicht dadurch mit Hochmuth und Verachtung gegen Andere erfüllt werden? Man braucht den Einfluß des Judenthums nicht in Abrede zu stellen, die Bedeutung des Berufes, den Israel hatte und zum Theile noch hat, nicht zu leugnen und wird sogar annehmen können, daß die Israeliten unter den alten Völkern die beste religiöse Disposition hatten, für die religiöse Wahrheit am empfänglichsten, also in dieser Beziehung, vermöge ihrer geistigen Anlagen, wirklich besser waren als die übrigen damaligen Menschen; aber mit gesunden Sinnen wird man sich zu solchen lächerlichen Behauptungen, wie H. sie aufstellt, nicht verleiten lassen. Eine ganze Glaubensgemeinde mit den verschiedensten Characteren sämmtlich Lehrer; ach, es wäre mir lieber, wenn sie alle aufmerksame Schüler wären. — Und wohin gelangt man auf dem Wege, den unser Philosoph einschlägt? Nun, ganz einfach, zur härtesten Glaubensdespotie, zur

Inquisition. Denn nicht genug, daß jeder einzelne Jude, nicht als Mensch, sondern als Jude, die Verpflichtung hat, den ihm als Juden gewordenen Beruf und deßhalb alle Ceremonien zu erfüllen, sondern auch „das Judenthum (d. h. wol nicht der jüdische Glaube, sondern die jüdische Gesammtheit) kann sich (nach Hrn. H.) nicht dabei beruhigen, daß seinen Mitgliedern der jüdische Religionsgedanke abhanden gekommen ist. Es muß also immer darauf bedacht sein, seine irrenden Kinder vom Bessern zu überzeugen und für dasselbe zu begeistern.“ Sehr gelinde ausgedrückt, aber auch mit vieler arrière-pensées. Vom Bessern überzeugen und für dasselbe begeistern wird ein jeder wohldenkende Mensch für das, was seine Ueberzeugung ist; aber eine Gesammtheit, der eine gemeinsame Pflicht obliegt, „das Judenthum, das“, wie H. sagt, „dafür verantwortlich ist, daß jeder seiner Angehörigen von seinem Nationalberufe erfüllt und durchdrungen sei“, das wird zu wirksamern Mitteln seine Zuflucht nehmen müssen. Es wird den Uebertreter etwas gelinde geißeln, um ihn zur Einsicht zu bringen; man muß ihn auf jede Weise zwingen, seine Pflicht, die nicht seine private, sondern die ein Stück der Gesammtpflicht ist, und deren Verletzung auch die Gesammtheit nicht zu ihrem Ziele gelangen läßt, wenigstens äußerlich zu erfüllen. Stehn wir aber bei solchen Grundsätzen noch auf dem Gebiete der Religion, der freien inneren Ueberzeugung, sind wir nicht vielmehr an der falschverstandenen Theokratie mit allen ihren häßlichen und gefährlichen Auswüchsen, an der ganz nach den Formen des Staates eingerichteten und mit den Zwangsmitteln des Staats versehenen Kirche, an der übelberufenen Hierarchie des mittelalterlichen Katholicismus angelangt? Sie kannte auch die sanftschmeichelnden, heuchlerischen Worte von Belehrung der Irrigen, aber sie zeigte auch die Consequenzen, wohin diese Theorie von der Verantwortlichkeit der Kirche für das Seelenheil jedes einzelnen Mitglieds führt. Und diese Theorie wagt ein jüdischer Lehrer der Gegenwart, der mit der Philosophie cokettirt, aufzustellen? Herrn Hirsch nützt auch seine subtile Unterscheidung zwischen denen, welche die Speisegebote und den Sabbat nicht beobachten, und denen, welche ihre Kinder nicht beschneiden lassen, gar Nichts. Er meint, jene, wenn sie auch irrten, könnten erstens noch immer behaupten, sie hielten am jüdischen Religionsgedanken fest, während diese nicht blos selbst irren, sondern auch „indem sie ihre Söhne der Beschneidung entziehen, ein Verbrechen gegen die Gewissensfreiheit ihrer noch unschuldigen Kinder begehn, ihnen erschweren selbst zu entscheiden, was wesentlich oder unwesentlich im Judenthum ist“. Und wer nicht blos selbst an einer nichtkoscheren Tafel ißt, sondern auch eine nicht koschere Haushaltung führt und dem Gaumen seiner Kinder den Reiz zu nichtkoscheren Speisen beibringt, oder wer nicht blos etwa in Collegien am Sabbat schreibt, sondern auch seine Kinder schreiben läßt, begeht dieser, nach jener schönen Theorie, nicht gleichfalls „ein Verbrechen gegen die Gewissensfreiheit seiner noch unschuldigen Kinder“? Ja, ein größeres, denn das Beschneiden ist ein einmaliger Act, den man rasch nachholen kann, aber die andern Gebote müssen täglich, wöchentlich geübt werden, sind ebenso oft verletzt und zu einer Gewohnheit geworden, die sehr schwer abzulegen ist. Und welch einen Mißbrauch treibt unser rabbinischer Philosoph mit dem Worte „Gewissensfreiheit“, wahrlich ärger als der Vater, der die Beschneidung seines „unschuldigen Kindes“ unterläßt; denn nun wäre jede Erziehung, die nämlich nicht nach dem Sinne unserer Zwangskirchlichen ist, — jede Einflößung von Grundsätzen ein „Verbrechen gegen die Gewissensfreiheit“. Nein, so verblendet sind wir nicht, das dem Herrn Rabbinen aufs Wort zu glauben; wir sind vielmehr der Meinung, er begehe ein Verbrechen gegen die gesunde Vernunft und gegen das Judenthum, dem er solche Ansichten andichtet. Doch hören wir auch die zweite Unterscheidung zwischen dem, welcher die Speisegebote und Sabbat nicht beobachtet, und dem, welcher die Beschneidung seiner Söhne unterläßt. Dieser müßte, nach unsrem rabbinischen Lehrer, „um der Kategorie jener zugezählt werden zu können, vor Allem erklären, welche Ceremonien ihm noch für heilig gelten; da er sich aber mit der Beschneidung (soll wol heißen: mit Unterlassung der Beschneidung) all' und jeder Ceremonie, dem Princip der jüdischen Ceremonien überhaupt, entgegensetzt, erklärt er damit offenbar, daß ihm der speciell jüdische Religionsgedanke nichts gelte, und steht also dem Judenthum, als solchem, dadurch, daß er auch Andere dem jüdischen Religionsgedanken zu entfremden versucht, feindselig gegenüber“. Wenn Sie in neuster Zeit von einem sogenannten wissenschaftlichen Rabbinen etwas Lächerlicheres gelesen haben, so theilen Sie es mir ja mit, denn das müßte wirklich köstlich sein. Die Beschneidung ist auch Hrn. H. keine Aufnahme in den Religionsbund, sondern sie „symbolisirt“ nach ihm „mehr als jede andere Ceremonie den ganzen jüdischen Religionsgedanken“; also ein Symbol, das doch Manchem, der gerade nicht den Kopf des Hrn. H. aufhat, weit ungeeigneter erscheinen kann als viele andere, und gerade wer dieses Symbol unbeachtet läßt, muß ein Bekenntniß ablegen, daß er doch noch andere Symbole festhält, wenn er nicht als Feind des Judenthums betrachtet werden soll, während die Ignorirung aller andern Symbole eine solche Pflicht nicht auferlegt! Ich muß gestehen, Hr. H. scheint mir selbst etwas unbeschnitten zu sein, wenn auch nicht gerade an dem Theile, von dem hier die

Rede ist. Und nun betrachten Sie die oft wiederholte Schlußfolge genau! Wer seinen Sohn nicht beschneiden läßt, steht dem Judenthume feindselig gegenüber; verstehn Sie es recht — feindselig, er ist ein מסית ומדיח, auf den מורידין ולא מעלין anzuwenden ist, er ist ein Feind, gegen den das Kriegsrecht gilt, den man ausstoßen und, wenn man kann, umbringen muß! Wenn das die Frucht der philosophischen jüdischen Theologie ist, die sich so gewaltig aufbläht, daß sie uns Querköpfe und Inquisitoren bildet, dann will ich mein Leben lang in deren Geheimnisse lieber nicht eindringen.

(Braunschweig im April. Corresp.) Daß auch die Geistlichen in der Christenheit anfangen, für die rechtliche Gleichstellung der Juden in die Schranken zu treten, gehört um so mehr zu den erfreulichen Zeichen der Zeit, als dadurch am ersten auch im Volke die Vorurtheile gegen die Juden ausgerottet werden. In dieser Beziehung hat sich der Prediger C. B. König in seiner bei Vieweg und Sohn erschienenen Schrift: „die neueste Zeit in der evangelischen Kirche des preußischen Staates“ ein Ehrendenkmal gesetzt, und es ist nur zu wünschen, daß solche Gesinnung von recht vielen seiner Amtsgenossen getheilt werde, daß Alle Zeugniß davon geben, daß wenigstens in ihnen das Wort ihres Meisters: „Unter allerlei Völkern, die da recht thun und den Herrn fürchten, sind ihm angenehm“ zur Wahrheit geworden.

Herr König äußert sich über den gedachten Gegenstand folgendermaßen: Die christliche Religion ist aus der jüdischen hervorgegangen, und der Stifter unserer Kirche war ein Jude, das bleibt unbestritten, so widrig es auch Manchem in die Ohren klingen mag. Auch das ist ganz gewiß, daß dem, welcher Jesu Lehre verstehen und seinen Endzweck bei Stiftung des Reiches Gottes auf Erden begreifen will, eine genaue Kenntniß der vorchristlichen Zeit nicht erlassen werden kann und wahrlich nicht undankbar ist das Geschäft, nach dem zu fragen, was Gott vor Zeiten durch den Mund der Propheten zu den Vätern gesprochen hat. Vor Allem tritt uns da als ein unaussprechlich ehrwürdiges Bild das des Abraham entgegen. Er führte die Seinen zur Verehrung des Einen höchsten Gottes, er bauete dem Einen Gott Altäre zu einer Zeit, wo alle übrigen Bewohner des Erdballs noch im heidnischen, grassesten Götzendienste befangen waren. Wie Gott zu ihm gesprochen hat, das weiß ich nicht; ich halte mich an die Thatsache, daß zu einer Zeit, wo überall Finsterniß herrschte, in seinem Geiste ein heller Strahl des Lichtes angetroffen ward. Ich leugne es es nicht, mit derselben Ehrerbietung, wie es nur vom frömmsten Juden geschehen mag, kann auch ich die Worte sagen: Vater Abraham!

Auch Moses Verdienste um sein Volk sind mir ein ehrenwerther Gegenstand. Muß er doch einen tiefen Blick gethan haben ins menschliche Herz und ins menschliche Leben dieser Moses, daß er Gesetze geben konnte, welche noch heute jedem civilisirten Staate zur Grundlage dienen. Und die Geschichte des ganzen Volks, ist sie nicht ein treues Abbild der Geschichte der Menschheit? Abfall von Gott ist Abfall vom Glücke, und in diesem seinem Unglücke, welche rührende Klagen edler Gemüther werden im Volke Israel nicht laut! Wenn ich das hier Gesagte erwäge und der Leute gedenke, die nur allzugern im Alten Testamente das Vorbild des neuen Testamentes finden, und die keine einzige der, von frommen Juden über den Messias ausgesprochenen, Weissagungen fallen lassen mögen, so bleibt mir unerklärbar, wie eben diese Menschen mit solchem bitterem Hasse das Judenthum verfolgen können. Geschieht das deshalb, weil es Juden waren, die Christum kreuzigten, nun so haben diese ja das Erlösungswerk herbeigeführt, so bleiben doch die heute lebenden Glieder dieses merkwürdigen, und von Gott wunderbar beschützten Volkes unschuldig an der Missethat ihrer Väter, und das scheint ganz gewiß, wenn Jesus heute wieder käme, so würde er von den weltlichen Finsterlingen in der lieben Christenheit als Demagoge, und von den geistlichen Finsterlingen als Rationalist, wo nicht gekreuzigt, doch gewiß verfolgt, und eingekerkert werden. Das ist meine aufrichtige Ueberzeugung: Es ruht keine größere Schande auf der Christenheit, als ihr, durch alle Jahrhunderte hindurch bewiesenes, empörendes Verhalten gegen die Juden.

(Schluß folgt.)

Aus der baierischen Rheinpfalz. (Schluß.) Die bei J. Bensheimer in Mannheim erschienenen Schrift: *) Zustände und Kämpfe der Juden mit besonderer Beziehung auf die baierische Rheinpfalz hat in letzterer nicht geringe Sensation hervorgerufen. Nicht allein bei Juden, sondern vielleicht mehr noch bei Christen, bei welchen jedoch die allerdings etwas scharfe Sprache keineswegs Mißbilligung gefunden. Die Folgen scheinen wolthätig werden zu wollen. Mindestens hat seitdem ein Israelite als Geschworner bei den Assisen-Verhandlungen functionirt, auf welche Ernennung nach schwerlich trügenden Anzeichen die genannte Schrift nicht ohne Einfluß sein mochte, und scheint selbst in der Stadt L., von welcher der Verfasser mit Recht behauptet, daß der Judenhaß mit Tinten aufgetragen erscheint, wie er wenigstens sonst in der Pfalz nicht wieder vorkommt, seitdem ein milderer Geist sich Bahn brechen zu wollen. Auch

*) Es liegt diese gediegene Schrift vor uns und wird nächstens ausführlich beurtheilt werden. Red.

in dieser Stadt wurden jetzt zum erstenmale wieder alle Israeliten, welche die gesetzlichen Requisiten besitzen, in die Geschwornenliste aufgenommen. Der Pfälzer ist von Natur nicht fanatisch; nur der durch den in gleicher Weise mit der christlichen steigende Wolstand der jüdischen Bevölkerung hervorgerufene Neid nimmt den Fanatismus hier und da zur Hülle seines noch verwerflichern Wesens, und gerade in der bezeichneten Stadt, in welcher in den letzten Jahren die jüdische Gemeinde durch bedeutenden Zuwachs von außen sich der Zahl und dem Vermögen nach sehr vergrößert hatte, sah der christliche Kaufmannsstand, wenige rühmliche Ausnahmen abgerechnet, mit verbissenem Ingrimm auf die blühenden Verhältnisse mancher Juden und hatte die öffentliche Meinung eingeführt. Es war an der Zeit, den Gebildeten die Augen zu öffnen und ihnen den Irrweg zu zeigen, auf welchen sie der lügenhafte Eigennutz geführt hatte. Die Wahrheit, die freilich in etwas bittern Pillen gereicht werden mußte, blieb nicht ohne Wirkung, und da der freisinnige Redacteur der Neuen Speyerer Zeitung, der auch durch seine schriftstellerischen Leistungen bekannte und geachtete Dr. Kolb zu Speyer der Schrift und ihrer Tendenz in seinem Blatte mehrmals das Wort redete, so steht zu hoffen, daß die öffentliche Meinung sich wieder zum Bessern wenden werde. —

Das Resultat der von dem Münchener Unterstützungsverein für israel. Ackerbau- und Handwerkslehrlinge in Baiern von den Pfälzer Rabbinaten geforderten Notizen bin ich noch nicht im Stande ganz mitzutheilen. In den beiden Rabbinatsbezirken Landau und Zweibrücken, von welchen die Notizen mir vorliegen, befinden sich jedoch allein 169 Ackerbauer, welche mit eigenem Viehstand selbst ihre Güter bewirthschaften, ferner 165 Handwerksmeister, 128 Gesellen und 49 Lehrjungen, und zwar Müller, Gerber, Metzger, Seiler Schlosser, Bäcker, Sattler, Tüncher, Schreiner, Blechschmiede, Nagelschmiede, Seifensieder, Kammmacher, Dreher, Buchbinder, Kürchner, Uhrmacher, Goldarbeiter, Schuhmacher, Schneider, Posamentirer u. a. ein sicher nicht unerfreuliches Resultat, wenn man bedenkt, daß der Arme seinen Sohn oft gerne zum Handwerke thun würde, wenn ihm in unserer, bis jetzt an Unterstützungsanstalten armen Gegend nicht allzuhäufig die Mittel dazu fehlten. Regelmäßig gebildete Kaufleute, deren in der Pfalz bis vor einem Jahrzehend noch wenige waren, findet man jetzt häufig. Die meisten nur einigermaßen bemittelten Israeliten senden ihre Söhne in auswärtige Pensionen und Bildungsanstalten, und so sind wir auf dem Wege, dem Handel, wie er wol früher betrieben wurde, immer mehr Terrain abzugewinnen, zu der Stufe des Bürgerlebens uns immer mehr zu erheben, und so unsern Gegnern auch von dieser Seite den Vorwand ihrer gehässigen Insinuationen zu rauben. —

(Berlin, 27. März.) [Berl. Ztg.] Nachdem auf Grund eine Allerhöchsten Kabinetsordre vom 25. Mai 1842 der hiesigen jüdischen Gemeinde der Wahlmodus für eine zu treffende Rabbinenwahl vorgeschrieben worden war, und der demgemäß erwählte Oberrabbine diese Wahl anzunehmen nicht für gut fand, wurde gleichfalls in Gemäßheit der Allerhöchsten Anordnung, vorgestern zur Wahl eines Rabbinatsbesitzers geschritten. Unter Mitwirkung des Gemeindevorstandes erwählten die durch das Loos gezogenen 32 Wähler den Dr. Sachs in Prag, welcher sich auch u. A. als Bibelübersetzer wolbegründeten Ruf erworben zu diesem Amte, welcher, falls er sich zur Annahme bereit erklärt, und keine Bedenken gegen seine Person obwalten, in Folge der Ermächtigung Sr. Maj. des Königs, von den Ministern der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten und des Innern zu bestätigen ist.

Frankfurt a. M. 30. März. [D. A. Z.] Vor einigen Tagen hatte die Verpflichtung des Dr. Stein, des neuernannten zweiten Rabbinen der hiesigen israelitischen Gemeinde statt. Tags darauf gab ihm zu Ehren der Vorstand dieser Gemeinde ein splendides Festmahl. Der dem Vorstande vorgesetzte Staatsdeputirte, Hr. Schöff, Dr. Souchay, hatte die an ihn ergangene Einladung angenommen. Den auf des Senats und sein Wol ausgebrachten Toast erwiderte er in eben so beredter wie gemüthvoller Weise, dem auf die Verwirklichung zeitgemäßer Verbesserungen in der Gemeinde gerichteten, besonnenen und unablässigen Streben des Vorstandes volle Anerkennung zollend: eine Anerkennung, die um so höhern Werth hat, als sie von dieser Seite und durch ein so allgemein und so hoch geachtetes Organ ausgedrückt wurde. Dr. Stein sprach in glänzender Rede seinen Dank für seine Berufung und den aufrichtigen und festen Entschluß aus, dem auf geläuterten Grundsätzen beruhenden Wirken des Gemeindevorstandes auch seine Kräfte zu weihen. Es ist aufgefallen, daß weder Baron Rothschild noch der Rabbine Trier der Einladung zur Theilnahme an diesem Bankett entsprachen. — Das Gerücht, Baron Rothschild habe das von ihm im vorigen Jahre für den Ausbau einer neuen Synagoge in hiesiger Stadt angewiesene Geschenk von 250,000 Fl. wieder zurückgenommen, ist durch eine unrichtige Auffassung der Umstände veranlaßt. In der letztern Zeit haben keine Sitzungen der betreffenden Baucommission, deren Präsident ein Neffe des Geschenkgebers ist, und in deren Kreise selbst sich einige Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich der Ausführung des Bauprojects erhoben haben, stattgefunden. Von einem Widerrufe des Geschenkes aber kann schon aus dem Grunde keine Rede sein, weil dem diesfälligen Acte gleich anfänglich die Form eines Vertrags gegeben worden.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniss und Reform des Judenthums.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen zu Stadt-Lengsfeld bei Eisenach.

Nr. 17. **Sonntag, den 28. April 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Gutachten

des Bezirks-Rabbinen Dr. Elias Grünebaum zu Landau in der Pfalz, in der Frankfurter Reform-Angelegenheit, abgegeben an:

Sr. Hochwürden, den Herrn Rabbinen Salomon Trier in Frankfurt a. M.

(Schluß von Nr. 16.)

Ganz auf gleiche Weise spricht sich Mordachai Mond Katon §. 885 aus, auf den wir wegen seiner Ausführlichkeit und klaren Darlegung des Sachverhältnisses hier besonders verweisen.

Wer irgend ein göttliches Gebot, also auch die Beschneidung, nicht aus Nachlässigkeit, Scheu vor Schmerz, Bequemlichkeit, Genußsucht oder dgl., sondern in muthwilliger Verläugnung der göttlichen Offenbarung überhaupt, oder ihres Inhalts übertritt, der steht, nach der angeführten Stelle bei Mordachai in Bezug auf sein religiöses Verhältniß dem Götzendiener gleich; er ist, wie Khesef Mischne (l. l.) sagt, unter der von Maimonides gebrauchten Benennung Epikures verstanden, er heißt ein מומר להכעים (עושה להכעים כמי שאינו מאמין במצוה ו), dem in keinem ant en religiösen Gebote Glauben beizumessen ist, und ist in Bezug auf sein religiöses Verhältniß ausdrücklich dem Götzendiener gleichgestellt (Maimon. v. d. Mörder ff. V, 10.), eine Ansicht, die in Bezug auf die Idee jedenfalls richtig ist, wenn wir natürlich auch die in der letzten Maimonidischen Stelle aus dem Talmud angeführte executorische Strenge, die dem staatlich theokratischen Verhältnisse angehört, wo solche Uebertretung auch zugleich ein zeitliches Capitalverbrechen war, natürlich nicht anerkennen, vielmehr die Strafe dem ewigen Richter überlassen und nur religiöse, moralische Folgen *) an die Uebertretung knüpfen und zu knüpfen

*) Zum Ueberflusse mag hier bemerkt werden, was übrigens von selbst deutlich ist, daß auch die Unfähigkeit zum religiösen Eide und Zeugnisse, die für den, der die Beschneidung in Folge der Abläugnung der göttl. Offenbarung rc. unterläßt, erfolgen soll, keine factischen, bürgerlichen Nachtheile für denselben haben darf: dies wären eben executorische Zwangsmittel, während uns, wie gesagt, nur gestattet ist, religiöse, moralische Folgen daran zu knüpfen. Auch hängt der Eid wie das Zeugniß,

berechtigt sind. Wir haben daher nicht nöthig, in die in dem positiven äußeren Zeichen des Bundes — wogegen allerdings der Sabbat selbst, der ausdrücklich der Anerkennung Gottes gleichgestellt ist (Cholin l. l.), nur ein negatives ist, insofern dasselbe in dem Unterlassen der Arbeit beruht — ausgesprochene, von dem Talmud und den Spätern vielfach hervorgehobene, besondere Wichtigkeit der Beschneidung im Verhältniß zu den übrigen Geboten der Offenbarung einzugehn.

Bei dem Zeugnisse ist im Talmud zwar die Ansicht recipirt, daß ein jeder Uebertreter ohne Rücksicht auf seine Gesinnung und die Ursachen der Uebertretung als Zeuge unzuläſſig sei, und es wird ausdrücklich gelehrt, daß ein jeder, der ein göttlich offenbartes Gebot übertrete, sei es aus Abläugnung oder aus Bequemlichkeit ꝛc. als Zeuge ungültig sei (Maimon. von dem Zeugnisse X, 3. Schulchan Aruch Choschen Hamischpot Cap. 34, §. 2). Allein diese Annahme kann folgerichtig nur bei jüdischen Gerichten Geltung haben. Nach den oben dargelegten Grundsätzen aber steht das Zeugniß in gleicher Categorie mit jedem andern göttlich offenbarten Gebote, und kann auch nach logisch richtiger Auffassung keine Ausnahme bilden, um so weniger als die talmudische Annahme auf einer auf so schwachen Füßen stehenden und mit der natürlichen Auffassung so sehr in Widerspruch stehenden Interpretation (von 2. Mos. 23, 1) beruht.

Daß nun der Vater, der seinen Sohn nicht beschneiden läßt, auf gleicher Stufe mit demjenigen steht, der die Beschneidung als Erwachsener an sich nicht vollzieht — wenn er auch nicht gleich dem letztern der Strafe des Khareth unterliegt — geht einfach daraus hervor, daß ihm nach dem Contexte der heiligen Schrift die Pflicht obliegt, seinen Sohn zu beschneiden, und daß er demnach, wenn er sie in Folge der Abläugnung der göttlichen Offenbarung oder deren Inhalt übertritt, mit evidenter Folgerichtigkeit in Bezug auf das Vertrauen, das in sein Festhalten an den übrigen religiös-gesetzlichen Vorschriften gesetzt werden darf, in ganz gleicher Kategorie steht mit dem Erwachsenen, der die Beschneidung an sich, wenn sie bis dahin nicht vollzogen worden, unterläßt.

Was nun endlich die dortigen Reformfreunde betrifft, so steht es ihnen nach jüdisch-religiösen Grundsätzen vollkommen frei, in gelehrten Forschungen auch die freiesten Ansichten aufzustellen, in so fern diese sich nur auf die Auslegung der heiligen Schrift beziehn, die Einheit Gottes und die Göttlichkeit der Offenbarung aber unangetastet lassen (Maimonides von den Widerspenstigen III, §. 1 — 6.). Werden dagegen letztere geläugnet, so sind sie damit offenbar aus dem religiösen Verbande geschieden. Allerdings erkennt das Judenthum den Maimonidischen Dogmenzwang nicht an.

Selbst der, welcher an eine Körperlichkeit Gottes glaubt, ist nach dem streng orthodoxen R. Abraham ben David zu Maim. v. d. Buße III, 7 noch nicht aus dem jüdisch-religiösen Verbande getreten. Nach Maimonides wäre, wie der ernst forschende und fromme R. Joseph Albo sagt, R. Hillel, der bekanntlich im Talmud die Behauptung aufstellt, daß die Israeliten keinen Messias mehr zu erwarten hätten, weil die darauf bezüglichen Prophezeiungen bereits unter Hiskias in Erfüllung gegangen seien, ein Ungläubiger. Merkwürdig sind auch noch die Aeußerungen des berühmten und in so hohem Ansehn stehenden R. Ascher, in einem Bescheide, welchen der selige Dr. M. Creizenach (wissenschaftliche Zeitschrift für jüdische Theologie von Geiger, Band II, S. 76 ff.) anführt. Allein alles dieses bezieht sich eben nur auf die Auslegung des gegebenen göttlichen Wortes. Der Glaube an Gott als Schöpfer und Weltregierer in Folge der Offenbarung, die Anerkennung der Göttlichkeit des Inhalts der offenbarten Lehre muß allen unsern Forschungen jedenfalls zu Grunde liegen, wie der gegen die Maimonidischen Dogmen am meisten eifernde Albo nachweiset. Mag der Israelite die Art der Feier des Sabbats in redlichem, ernsten Forschen nach seiner Einsicht anerkennen wie er immer wolle; mag er die Lehre von dem Messias geistig auffassen, oder die Ankunft eines körperlich-erscheinenden Befreiers erwarten, oder selbst längst erschienen glauben, mag er sich selbst Gott als das reinste geistige Wesen denken, oder sinnliche Begriffe damit verbinden: er ist damit nicht aus dem Kreise des Judenthums getreten; daß aber der Sabbat, die auf das Messiasreich bezogenen Stellen göttlich offenbart worden, daß die Offenbarung Einen Gott und Weltregierer lehre: das muß er jedenfalls anerkennen, sonst ist er eben kein Israelite. Das Dogma, in so fern es sich auf die Lehrmeinung bezieht, d. h. auf eine bestimmte Auffassung der offenbarten Lehre, wie sie Maimonides zum Theil rigoristisch aufstellt, erkennt das Judenthum nicht an; aber das Princip, die Lehre

---

in Bezug auf seine Glaubwürdigkeit, nicht sowol mit dem Glauben an die göttliche Offenbarung, als an Gott selbst zusammen. Es wird nicht geschworen bei dem Gotte, der die Lehre offenbart hat, sondern bei dem göttlichen Namen. — —

an sich, neben der freiesten Auffassung ihres Inhaltes, muß es doch anerkennen, wenn es überhaupt einen Inhalt haben und nicht in leeren Deismus verflüchtigt werden soll. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß eben dieses der Unterschied ist: daß nemlich bei demjenigen, welcher die Offenbarung überhaupt oder die Integrität ihres Inhalts läugnet, die Folgen der Ausschließung aus dem religiösen Verbande oder der Unzuverlässigkeit bei andern göttlich offenbarten Geboten eintreten, wenn er auch bloß bei der Lehre stehn geblieben, ohne ihr factische Folge zu geben; daß dagegen jener, welcher in Bezug auf die Auslegung in Widerspruch mit den traditionellen Bestimmungen tritt, bloß als זקן ממרא zu betrachten sei, bei welchem sein Widerspruch nicht eher Folgen hat, bis er ihm praktische Haltung gibt, so daß also, Maimonides von dem Götzendienste, der Ausdruck Epikures nicht stricte zu nehmen ist, wie R. Abraham die Boton in Lachem Mischna von der Buße III. 7. das Schwankende dieser Ausdrücke bei Maimonides nachweißt, und selbst Khesef Mischna von dem Götzendienste l. l. anerkennt. Das Richtige der Sache, deren Wichtigkeit für die ganze wissenschaftliche jüdische Theologie einleuchtet, setzt ganz in dem von uns angegebenen Sinne Maimonides selbst Mischna-Commentar Sanhedrin 88, b. zu der Mischna חומר בדברי סופרים וכו schön und klar auseinander, und stellt auf diese Weise die talmudischen Annahmen selbst in Widerspruch mit seiner Verdammung wegen der Auffassung gewisser Dogmen.

Haben demnach die Reformfreunde die Göttlichkeit der Offenbarung und deren Inhalt unangetastet gelassen, und ihren Widerspruch in vagen auf die Auslegung der heiligen Schrift mit traditionellen Bestimmungen auf ideelle Belehrung beschränkt (ולמד לאחרים דברי Maimonides von den Widerspenstigen III, 7.), ohne daß sie ihren wissenschaftlichen Annahmen factische Folge gaben, oder Andere aufforderten, sofort darnach zu thun, so sind sie damit aus dem Kreise gestatteten Wirkens nach keiner Ansicht getreten (Maimonides l. l.). Gemeinschaftliche, übereinstimmende Basis für die Handlungen ist allerdings nothwendig, wenn die Religion nicht eine buntscheckige Gestalt gewinnen und zu wesenlosen Stäubchen zertheilt werden soll (שלא ירבו מחלוקת בישראל), und hat uns daher in dieser Beziehung die göttliche Offenbarung an den Ausspruch der Religionsbehörden verwiesen (5. Mos. 17, 11.). Gerade darin liegt das Unglück Heutzutage, daß die Religion im Leben selbst tausendfarbige Erscheinung gewonnen und alle Uebereinstimmung in den Handlungen verloren gegangen; gerade darin liegt die dringende Aufforderung für uns, Hand ans Werk zu legen, um die verlorne Einheit wieder zu gewinnen, nach den Bedürfnissen des Lebens und dem Glaubensbewußtsein der Religionsgemeinde. Mit der Einheit in den Handlungen aber soll verbunden sein die Freiheit der Forschung, sofern diese den gegebenen Inhalt der göttlichen Offenbarung zu Grunde legt, mithin den positiven, historischen Boden nicht verläßt, damit die Religionslehren nicht in todte Formeln erstarren, sondern dem innern Glaubensbewußtsein möglichst conform bleiben (Deuter. 4, 5 ff. vid. Ibn Esra das. und 5, 32 u. s. w.). Hat die Idee durch die freie Forschung frische Klarheit gewonnen, und ist die Erkenntniß dessen, was der Inhalt der göttlichen Offenbarung ist, wieder auf's Neue zu möglichst allgemeinem Bewußtsein geworden, dann wird sie sicher auch wieder ihren Ausdruck finden, und die religiöse Behörde muß ihm gemäß auch die äußere Form gestalten. Dies ist ohne Zweifel der hehre Gedanke jener im Judenthum herrschenden, selbst durch den ganzen Talmud sich hindurchziehenden Grundsätze. Dies ist die Ewigkeit der Bewegung neben der Ewigkeit des Inhalts der göttlichen Offenbarung, die beide nach dem heiligen Worte wie nach der Geschichte gleiche Berechtigung haben; dies die ewig frisch sprudelnde Quelle des mündlichen Gesetzes neben dem ewig gleichen schriftlichen Worte.

Doch selbst wenn die Frankfurter Reformfreunde in Bezug auf die Auslegung, in so fern diese in Widerspruch mit den traditionellen Bestimmungen steht, nicht bei der ideellen Belehrung blieben, sondern Andere unmittelbar aufforderten nach ihrer Ansicht zu thun, können dieselben nach talmudischer Auffassung nicht für verantwortlich erklärt werden, da ihnen die Eigenschaft eines זקן ממרא (Talm. Sanhedrin fol. 86, b, Maimonides von den Widerspenstigen III, 5) abgeht. Und diese Annahme wird durch vernünftige Auffassung begründet. Sobald ihnen die zur eigentlichen Belehrung berechtigende Eigenschaft abgeht, können sie auch für die Handlungen nicht verantwortlich sein, die Andere durch sie thaten, דברי רב ודברי התלמיד דברי מי שומעין können sie mit Recht den Uebertretern sagen und das ומצא חומר קולו ist jedenfalls hier anwendbar.

Wir geben daher unsern Ausspruch dahin ab:

Daß derjenige, welcher das Gebot der Beschneidung in Folge seiner Abläugnung der göttlichen Offenbarung überhaupt, oder dieses Gebots

als zu ihrem Inhalte gehörig an seinem Kinde übertreten hat, und, falls er irrthümlich der Meinung war, das Gebot sei kein göttlich-offenbartes, sich durch Belehrung nicht zurechtweisen und die Beschneidung an seinem Kinde nicht vollziehn läßt (Maimonides von der Buße III, Ende) aus dem religiösen Verbande der Israeliten geschieden, zum religiösen Eide und zum Zeugnisse in so fern dessen Glaubwürdigkeit in dem Glauben an die göttliche Offenbarung gesucht wird nicht zulässig sei; daß derselbe dagegen, wenn seine Handlungsweise in der Scheu vor dem Schmerze oder dergleichen ihren Grund hatte, lediglich zu belehren ist, sie jedenfalls aber zu vollziehen hat, wenn nicht wirkliche Gefahr bei der Familie eingetreten ist. Bei den Reformfreunden treten jene Folgen ebenfalls ein, wenn sie die göttliche Offenbarung*) oder die Integrität ihres Inhaltes läugneten**), nicht aber, wenn ihr Verhalten sich bloß auf die Auslegung beschränkte, selbst wenn sie in Widerspruch mit traditionellen Bestimmungen zu Handlungen aufforderten.

Landau, in der Pfalz, den 19. Kislew 5604. (12. December 1843.)

Das Bezirks-Rabbinat:
Dr. Grünebaum.

---

*) Daß dieses nicht geschehen, ist bereits in diesen Blättern nachgewiesen. Red.

**) Der Verfasser des Gutachtens konnte sich hierbei nicht kategorisch aussprechen, da ihm die vorgelegten Actenstücke keine sichern Beweismittel an die Hand zu geben schienen.

Geschichte des Tages.

Freie Städte.

Hamburg im April. (Corresp.) Was Sie kürzlich über den Talmud und insonders über die Pflicht, die sittlichen Unvollkommenheiten desselben nicht länger mehr zu verhehlen, gesagt, hat, wie Sie sich denken können, auch hier bei dem gewöhnlichen Publikum eine unangenehme Sensation hervorgebracht. Die Höhergesinnten und Tieferblickenden haben Ihnen aber lauten Beifall gezollt. Ich sollte auch meinen, daß die richtige Einsicht hierin auch gar nicht so schwer sei. Früher freilich, wo das Vorurtheil gegen uns noch so groß war, und wo der Talmud selbst bei einem großen Theile unserer Glaubensbrüder das heilige Ansehen eines Religionsbuches hatte, war die Sache anders. Man fürchtete mit Recht, unsern vielen Feinden die Waffen selbst in die Hände, und dem langjährigen Unrecht gegen uns, noch eine längere Dauer zu geben, wenn man zugestehe, daß so viele Unsittlichkeiten wirklich im Talmud stehen, daß er keine umfassende Menschenliebe, ja nicht einmal strenges Recht gegen die Bekenner anderer Religionen fordere. Auch hatte das Ansehen, in welchem jenes Buch noch stand, die wissenschaftlich gebildeten Religionslehrer selbst befangen gemacht, so daß sie wirklich glaubten, es seien jene Stellen nicht so gemeint, seien nur so zufällig hingeworfene Ansichten, und dürften in keinem Falle auf die christlichen Religionsgenossen angewendet werden (wiewol ein Unrecht gegen einen Heiden auch ein Unrecht ist und jene Stellen — wie in אבידת גוי מותר , טעות גוי מותר — heute noch in den praktisch-rabbinischen Gesetzbüchern sich vorfinden). Jetzt aber, wo man viel gerechter gegen uns geworden, und auch das Volk immer mehr von dem Glauben abkömmt, es habe heute noch der Talmud eine gesetzliche, bindende Kraft, ist wahrlich kein Grund mehr da, das zu leugnen und zu verhehlen, oder anders auszulegen und darzustellen, was doch einmal so klar und unzweideutig ausgesprochen ist. So wenig die heutigen Katholiken die beschränkten sittlichen Ansichten, welche sich in den Schriften ihrer älteren Kirchenlehrer vorfinden, werden über sich nehmen wollen, so wenig die Lutheraner und Reformirten für die — mitunter sehr schädlichen — Vorurtheile, welche sich in den früheren Schriften ihres Bekenntnisses gleichfalls vorfinden, werden verantwortlich sein wollen, eben so wenig kann es auf die heutigen Israeliten ein schlechtes Licht werfen, wenn ihre früheren Rabbinen Unvernünftiges und Verwerfliches geäußert haben, da sie an diese Aeußerungen eben so wenig mehr glauben, wie die Katholiken und Protestanten an die ihrer alten Theologen. Ja, wie die Sache jetzt steht, in der Weise, wie das Urtheil über uns ein freieres, unbefangeneres geworden, müssen auch wir frei und unbefangen uns zeigen, muß uns die Wahrheit und das offene Bekenntniß derselben über Alles gelten, selbst wenn wir damit auch unsere früheren Vorurtheile und Irrthümer, die beschränkte sittliche Stufe, auf welcher unsere Lehrer, gleich denen der Christenheit, gestanden, verrathen und bloßstellen. Ich möchte wol noch weitergehen und behaupten, daß dieses das beste Mittel zu unserer inneren Freiheit, zu unserer geistigen, sittlichen Emancipation sei. So lange wir nämlich den Talmud noch vertheidigen, noch wegen seiner beschränkten sittlichen Anschauung in Schutz zu nehmen suchen, bleibt auch in uns immer eine übertriebene Ehrfurcht vor demselben zurück, laufen wir selbst Gefahr, in die Faseleien und den allegorischen Schwindel eines Hirsch, Sachs u. A. zu verfallen. Das offne Geständniß des beschränkten Standpunktes der Talmudisten, macht hingegen unseren Blick frei, behütet uns vor allen Abirrungen der neueren jüdischen Roman-

tik und — was das Wichtigste ist — liefert den besten, unwiderlegbarsten Beweis, daß der Talmud nimmermehr eine Autorität, ein göttliches Buch sein könne. Denn wenn die gedachten Lehren, die doch auch aus jenen dreizehn hermeneutischen Regeln (י״ג מדות) des Rabbi Jismael abgeleitet werden, und darum als göttlich, als traditionell — in dem gewöhnlichen rabbinischen Sinne — sich ankündigen, — es nicht sind, wegen ihres sittlich-verwerflichen Inhaltes nicht sein können, so muß jenes Buch auch den letzten Rest seines heiligen Nimbus verlieren, so muß es jedem Vernünftigen einleuchten, daß sein ganzes früheres Ansehen nur in einer höchst befangenen Volksmeinung seinen Grund hatte, daß es darum ein solches in unserer Zeit nicht mehr ansprechen könne, vielmehr in dieser nichts gerechter, ja nothwendiger sei, als das gänzliche Aufhören seiner Autorität frei und unverhohlen auszusprechen.

Frankfurt a. M. im April. Es geschehen noch Wunder.
(Schiller in der Jungfrau.)

Und es ist nicht ein Wunder, wenn ein Christ, der selbst einen nicht unbekannten Namen trägt, einen pseudonymen jüdischen annimmt? Wenn er es gar zu dem Ende thut, um dem Israeliten ein Buch in die Hand zu geben, „das als eine wirkliche israelitische Dogmatik und Ethik zugleich ihm durch sein ganzes Leben hindurch in allen Glaubens- und Sittensachen zur sichersten Richtschnur zu dienen vermag, wo es ihm darauf ankommt, sein Aeußeres (?) wie Inneres in ächt israelitischer, d. h. mosaischer Reinheit zu bewahren?“ Streitet noch weiter darüber, ob eine Reform des heutigen Judenthums von Laien ausgehn kann oder nicht, wenn ihr seht, daß christliche Schriftsteller an das Verfassen jüdischer Religonsbücher gehn! Es ist aber wirklich in der Hallbergerschen Verlagshandlung zu Stuttgart eine Broschüre erschienen, betitelt: „die Lehre von der Beschneidung der Israeliten, in ihrer mosaischen (?) Reinheit dargestellt und entwickelt von Ben Rabbi“, welche sich in der Vorerinnerung, der wir oben eine Stelle entlehnten, ankündigt als Separatabdruck eines Capitels aus einem demnächst zu erscheinenden größeren Werke: „das Glaubens-, Kirchen- und Sittenrecht der Israeliten, in seiner Reinheit nach den Gesetzen Mosis dargestellt,“ dessen Inhaltsverzeichniß einstweilen mit abgedruckt wird. Wenn etwa der Verfaßer von der Herausgabe dieses Werkes pecuniären Vortheil erwartet, so dürfte er sich in dieser Erwartung getäuscht finden. Man ist freilich endlich zu der Ueberzeugung gelangt, daß die jüdische Religion wie jede andre ein geschichtlicher Moment ist, und geschichtliche Behandlung erheischt. Allein dieser geschichtliche Moment ist von seinem Anfange bis auf den heutigen Tag mit kritischem Auge zu verfolgen, und dazu fehlen unsrem Verfasser, nach der bekannt gemachten Probe zu urtheilen, schon die nöthigen Vorkenntnisse. Er scheint den Talmud und dessen Commentatoren, die zahlreichen rabbinischen Schriften, selbst das heutige Judenthum*) und dessen neuere Literatur gar nicht, und seinen Gegenstand überhaupt nur aus Michaelis und ähnlichen Schriften zu kennen. Damit reicht man aber heute nicht aus, und am wenigsten bei dem Publikum, welches er bei der Herausgabe seines Werkes im Auge zu haben scheint. Wir würden ihm rathen, zuvor sich in den Schriften von Zunz, Geiger, Holdheim, Eisenberg 2c. etwas umzusehn, was namentlich die von ihm besonders veröffentlichte Beschneidungslehre betrifft, die umfangende Abhandlung Bergsohns über dieselbe einzusehen, und dann erst seine Kräfte nochmals zu prüfen, ob sie der beabsichtigten Arbeit auch gewachsen sind, woran zu zweifeln wir offen bekennen müßen.

Ձ Frankfurt a. M. Den 30. März war seit undenklicher Zeit der erste שבת הגדול, an welchem in der hiesigen „Alten Synagoge“ keine דרשה gehalten ward. Hr. Rabb. Trier, mit der Gemeinde schmollend, nahm Rache und behielt seine דרשה für sich und seine Freunde, die er, auf den zweiten Pesach-Tag zu sich ins Haus eingeladen hat. — Als ein Synagogenbesucher seinen Nachbar fragte, ob R. Salomon Trier heute „sage“, erwiederte dieser witzelnd: „Nein, er hat nichts mehr zu sagen!“ worauf der andere ruhig sprach: „das hat auch nichts zu sagen!“ — und das unterbrochene Gebet wieder fortsetzte.

Die Prüfung an der hies. isr. Volks- und Realschule fiel dießmal besonders glänzend aus, und diese Schule bewährte aufs neue ihren Ruhm als eine der vortrefflichsten Bildungsanstalten unserer Zeit. Herr Dr. Heß, Director dieser Schule, ist gewiß einer der verdientesten Männer des Judenthums, und wenn die hiesige israelitische Gemeinde heute auf einer Stufe der Bildung und Intelligenz steht, auf welcher sie dem ganzen beßern Theile des deutschen Judenthums als Muster dient, und wenn die Männer des Fortschritts in diesem Augenblicke von allen Seiten her ihre Blicke vertrauens- und hoffnungsvoll auf die Frankfurter Gemeinde richten, so verdanken wir diese Stellung vorzugsweise Hrn. Dr. Heß, dem Prometheus, der den göttlichen Lichtstrahl hierher gebracht und als eine leuchtende Fackel aufgepflanzt hat. Hr. Dr. J. Auerbach erregte durch die warmen und lichtvollen Auffassungen der erhabenen Wahrheiten unsrer Religion, welche die Schüler mit der größten Klarheit und Erkenntniß an den Tag legten, wahrhafte Bewunderung. So sollte

---

*) So glaubt er, der Act der Beschneidung werde vom Rabbinen vorgenommen, S. 36 a. E.

unsre Religion an allen Enden der Erde gelehrt und gepredigt werden! Die HH. Dr. Jost und Th. Creizenach im Unterricht in unsrer Muttersprache, Hr. Bechhold und Hr. Blumenthal in Naturgeschichte und Hr. Dr. H. Zirndorfer in Mathematik gaben noch Beweise ihrer ausgezeichneten Leistungen. Die Gewandheit und Sicherheit, womit man hier einen 12 jährigen Knaben die Schwierigkeiten der Kettensätze und Buchstabenrechnungen spielend überwinden sah, wird den Zuschauern noch lange im Gedächtniß bleiben. Der vorzügliche Choralgesang von Knaben und Mädchen unter der Leitung des beliebten Gesanglehrers Hrn. Hecht machte einen wolthuenden Eindruck auf die Hörer.

Herzogthum Braunschweig.

Braunschweig im April. (Schluß der Aeußerung des Pfarrers König übers die Judenfrage.)

„Man nenne mir ein Volk Europa's, man nenne mir ein Seculum, wo nicht die unsinnigste Judenverfolgung stattgefunden hätte! Bald sollen sie Kinder geschlachtet, bald Brunnen vergiftet, bald Landplagen herbeigeführt haben. Ja, es bestehen Briefe von deutschen Fürsten, an deutsche Reichsstädte geschrieben, wo Jene diese freundnachbarlichst ersuchen, alle Juden zu ersäufen oder zu verbrennen. Auch du, mein theures Vaterland, trägst diesen Flecken an dir. Noch der zweite deiner Könige zwang seine jüdischen Unterthanen mit ungeheurem Spotte, das Schwarzwild seiner Jagden zu erstehen, und selbst der königliche Weise, den die Geschichte den Einzigen benannte, versagte einem der größten Philosophen unter seinen Zeitgenossen (Mendelssohn) den erbetenen Schutz- und Bürgerbrief, weil er ein Jude war. Wir stehen höher, aber haben wir das Ziel erreicht? Leider nicht. Noch huldigen Viele von uns dem Vorurtheile. Wir stoßen die Juden aus unseren geselligen Kreisen, und wundern uns, daß sie nicht vollständig unsere Sprache und unsere Sitten annehmen. Wir nehmen keinen Anstoß daran, daß Emigranten, Refugiés und Salzburger, die vor hundert Jahren zu uns kamen, bei uns bleiben, und wundern uns und schreien laut darüber, daß die Juden, die seit tausend Jahren bei uns eingebürgert waren, nicht nach Palästina wollen. Wir verspotten sie in unseren Schriften, und selbst achtbare Autoren, und die tüchtigsten Redacteure tragen kein Bedenken, den Judenjüngling und das Judenfräulein lächerlich zu machen, und die gemeinsten Anekdoten immer wieder aufzufrischen. Sie dulden und tragen Alles, denn daran sind sie gewöhnt. Wir aber fühlen nicht, wie klein wir als die herrschende Partei gegen die Unterdrückten handeln. Viele von ihnen haben so tapfer gefochten im Heere, und man will ihnen die Ehre streitig machen, gleich allen anderen Söhnen des Vaterlandes militärpflichtig zu sein? Viele von ihnen haben die trefflichsten Bürgertugenden entwickelt, und man will sie einpferchen in eine besondere Corporation? Ja, das ist meine volle Ueberzeugung! Ein Fürst könnte sich nicht höher ehren, als wenn er spräche: Ihr seid völlig frei. Besonderer Gesetze bedarf es nicht, oder gewiß nur sehr kurzer. Der Grundsatz der uneingeschränkten Toleranz macht alle weitläufigen Bestimmungen überflüssig. Daß sie, die bald zweitausend Jahre hindurch von den Christen auf das Unbarmherzigste verfolgten und immer noch existirenden Juden, mißtrauisch sind gegen jedes christliche Gesetz, welches ihre Verhältnisse regeln soll, ist ganz natürlich. Ihr Mißtrauen erscheint begründet durch die Geschichte, und was will man denen entgegenstellen, wenn sie sagen: Zu gleicher Zeit mit der linken Hand Geld, viel Geld geben zu unserer Vertilgung, und mit der Rechten aufrichtig zu unseren Gunsten schreiben, das scheint uns unverträglich. Die Vereine zur Vertilgung des Judenthums in unserer Mitte sind vom Uebel. Das Eindringen und aufsichtslose Wirken fremder Missionare in unserem Staate ist ein Mißbrauch, und das beste Mittel der Bekehrung bleibt alle Zeit, wir üben reiche Liebe gegen unsere Nächsten aus, selbst wenn sie Juden sind. Wir führen einen Wandel vor ihrem Angesichte, der sie zur Achtung unseres Glaubens zwingt. Wir ehren ihre Ueberzeugung, lassen ab von jeder Zudringlichkeit, und gestehen ein, daß es verhältnißmäßig eben so viel rechtliche Juden als Christen giebt. Kaum sollte man es meinen, auch das neunzehnte Jahrhundert bedarf der kräftigsten Ermahnung, tolerant zu sein gegen die Juden, und abzulassen von den lieblosen Vorurtheilen unserer Väter!“

Preußen.

Berlin, April. [D. Allg Ztg.] In der hiesigen jüdischen Gemeinde sieht man mit lebhafter Spannung dem Erfolge der am 25. März stattgehabten Wahl eines Rabbinatsbeisitzers entgegen, überwelche in dieser Zeitung bereits berichtet worden ist. Die Erklärung der mit dieser Maßregel überhaupt nicht einverstandenen Gemeindemitglieder ist freilich unberücksichtigt geblieben; doch sollen sich dieselben, wie man hört, hierbei nicht beruhigen wollen und fernere Schritte beabsichtigen, von denen sie eine größere Wirkung erwarten. Zur Berichtigung des obenerwähnten Artikels über diese Angelegenheit muß indessen bemerkt werden, daß die Wahl nicht durch geordnete Deputirte der Gemeinde, sondern durch den Vorstand und 32 durchs Loos berufene Mitglieder derselben bewirkt werden sollte. Von jenen 32 haben sich aber zur Vollziehung der Wahl nur 20 eingefunden: ein Umstand, der in der That nicht eben das vortheilhafteste Licht auf einen Wahlmodus wirft, dessen Aufrechthaltung der Vorstand un-

begreiflicher und trotz mannichfachen Einspruchs bei der höchsten Behörde erwirken zu müssen glaubte.«

Trier, im April. In diesen Tagen ist ein junger Mann jüdischen Glaubens zum Mitgliede hiesigen Casinos erwählt worden. Die Statuten der Gesellschaft reden zwar nicht von religiösen Meinungen, nur von unbescholtenen Charakteren, aber das Vorurtheil war bisher so stark, daß der Jude für bescholten galt und kein Herz hatte, um Anerkennung seiner socialen Rechte einzukommen. Mit diesem Falle ist hier das Eis gebrochen, wird die Vernunft die Billigkeit ihrer Ordnung begründen, so daß das noch spukende Mittelalter sich immer mehr und mehr in seine Macht zurückziehen muß.

(Diese Nachricht, welche die Trier-Zeitung giebt, hat an sich gewiß kein Interesse; vielmehr besteht ihre — sehr traurige — Bedeutung darin, daß ein deutsches Journal sie als etwas Interessantes noch heutzutage geben muß.) Red.

Böhmen.

Prag, 22. März. (Deutsche Allg. Ztg.) Nachstehender, hier wenigstens noch unerhörter Vorfall verdient als Zeichen confessioneller Eintracht allgemein bekannt zu werden, so wenig wir übrigens geneigt sind, aus einer solchen einzelnen Erscheinung weitere Folgerungen zu ziehen. »Am 10. März starb der Director der hiesigen israelitischen Hauptschule. Derselbe war Katholik. Dem am 12. März stattgefundenen feierlichen Leichenzuge schlossen sich nicht nur das gesammte Lehrpersonal mit den Schülern und Schülerinnen der Hauptschule, sondern auch die Vorsteher der hiesigen israelitischen Gemeinde, sowie die Schulinspectoren an. Nachdem die Leiche auf dem Kirchhof angelangt und von dem katholischen Seelsorger feierlichst eingesegnet und der Sarg ins Grab gesenkt worden war, hielt der an der Seite des katholischen Geistlichen stehende israelitische Religionslehrer Dr. Wessely am offenen Grabe eine Leichenrede, in welcher er mit wenigen aber treffenden Worten das Leben und Wirken des Hingeschiedenen, sowie seine Verdienste um die Schule schilderte, und die tiefste Rührung erweckte. Wenn man bedenkt, daß vielleicht noch vor 50 Jahren die Betretung eines katholischen Kirchhofs von einem Juden als eine Entweihung desselben wäre betrachtet worden, muß man den humanen Geist unserer politischen Behörden nur lobend anerkennen, die trotz des Ernstes, mit welchem sie sonst für die religiösen Interessen der herrschenden Kirche Sorge tragen, dennoch in Aeußerlichkeiten von der Strenge früherer Zeit nachlassen.«

Rußland.

Amozislow. Vor einiger Zeit wurde in der hiesigen Gegend eine Paimka (Schmuggelei) entdeckt, wobei auch einige Juden betheiligt waren. Der Fall wurde nach St. Petersburg rapportirt und es wurde darauf verfügt, daß der zehnte Mann sämmtlicher jüdischen Bewohner unseres Städtchens, ohne Unterschied des Alters und Standes, in das Militär eingereiht und sofort abgeliefert werden solle. Diese Nachricht hat hier und in der ganzen Umgegend die äußerste Bestürzung hervorgebracht.

Palästina.

Jerusalem, 30. Nov. 1843. Die »Jewish Intelligence« versichert, aus unzweifelhafter Quelle die bestimmte Nachricht zu haben, daß sich in Jerusalem ein Verein, nach dem Muster eines ähnlichen in einigen Theilen Deutschlands, gebildet habe, um »das Joch des Talmuds abzuschütteln« (to throw off the goke of the Talmud)! Der Correspondent habe jedoch trotz aller Mühe keinen Namen eines Mitglieds des Vereins erfahren können, da das Ganze noch in ein tiefes Geheimniß gehüllt sei. — Ist das ein »Puff«, ist der englische Correspondent mystificiert worden, oder ist etwas Wahres an der Sache? Unsere directe Correspondenz aus Jerusalem von beinahe fünf Wochen später (3. Jan.) meldet uns kein Wort von einem so auffallenden Ereigniß.

Vermischte Schriften.

Examen d'un Israélite a l'age de treize ans; בר מצוה Eine Confirmationshandlung in französischer Sprache und mit einem Vorworte von Albert Kohn

wird hier den Lesern dargeboten. Gewiß auf dem literarischen Gebiete eine sehr erfreuliche Erscheinung. Es thut wol, die zeitgemäßen Verbesserungen im Judenthum sich ausbreiten zu sehen, und noch mehr in dieser modernen Schale den alten Kern wahrzunehmen. Das Judenthum in seinen Grundwahrheiten und Hauptlehren ist eine so glänzende Erscheinung, daß ihm in allen Ländern und unter allen Völkerschaften die Anerkennung zuletzt doch noch zu Theil werden wird. „Erstaunlich ist es, wie in so kurzer Zeit der alte Glanz hervorgebrochen und überall das Wesen vor den formellen Bestandtheilen das Uebergewicht errungt. Ob diejenigen, die mit ungeduldiger Hast den höchsten Zweck des Judenthums realisiren wollen, das, was durch das Judenthum erzielt, im Judenthum bewerkstelligen wollen, nicht gerade das Gegentheil bewirken und an diesem sich schwer versündigen, geben wir ihnen zu bedenken. Doch auf vorliegende Schrift zurückkommend, halten wir ein ausführliches Referat für überflüssig, denn schwerlich dürften wir deutschen Israeliten dieselbe zum Muster nehmen, aber als ein Lesebüchlein für israelitische Kin-

der, die französisch lernen, möchten wir besonders darauf aufmerksam machen, und es zum Gebrauche anempfehlen. Die Religion muß Hauptgegenstand des Jugendunterrichtes sein und soweit nur immer möglich mit anderen Unterrichtsgegenständen verbunden werden. Vielleicht sogar, daß eine wechselseitige Beförderung hier erwartet werden dürfe. Die Darstellung ist fließend und der Inhalt ein sehr reichhaltiger.

שפת יתר Von R. Abraham Ibn Esra. Kritisch bearbeitet und mit einem Commentar nebst Einleitung versehen von Dr. G. H. Lippmann. Mit einem Vorwort von Dr. J. M. Jost. Frankfurt a. M. 1843.

Seit länger als 15 Jahren beschäftigt sich der Herausgeber dieses Werkchens damit, die noch ungedruckten oder doch selten gewordnen Schriften des berühmten Ibn Esra (Rabbi Abraham ben Esra, geb. 1093, gest. 1168) herauszugeben. Die Freunde der hebräischen Literatur werden ihm auch für dieses, zwar schon 1838 durch Herrn Bislichis mit einem Vorworte von Herrn Lettris erschienenes, aber hier mit einem Commentar versehenes Schriftchen des J. E. Dank wissen. Ist es auch von geringem Umfange, und der eigentliche Inhalt von keiner besonderen Wichtigkeit: aus jener Zeit und von einem Manne, wie J. E. ist jedes Ueberbleibsel ein kostbarer Schatz, der sorgfältig aufbewahrt und vor Untergang geschützt werden muß. Der Inhalt des fraglichen Schriftchens ist nun folgender: Dunasch Ben Librat aus Fez, auch unter dem Namen Adonim Ben Levie bekannt, schrieb gegen den berühmten Gaon Saadia. Ibn Esra, der selbst nicht immer zart und schonend gegen seine Gegner sich auszudrücken pflegte, aber von einer besondern Hochachtung gegen den genannten Gaon durchdrungen war, nahm diesen in Schutz und schrieb gegen den gedachten Dunasch. Zu 161 Stellen, die von Dunasch abweichend von Saadia's Erklärungen erläutert worden, macht er seine mitunter sehr richtige, zuweilen aber auch nicht ungezwungene Bemerkungen, und diese machen den Inhalt des ganzen Büchleins aus. Uebrigens finden sich nicht wenige in grammatikalischer sowol als in exegetischer Hinsicht sehr wichtige Notizen darin, die dem Schriftchen einen bleibenden Werth, auch außer seinen literar-historischen, vindiciren. Noch müssen wir bemerken, daß die Vorrede des Herrn Dr. Jost eine recht dankenswerthe Zugabe ist. Druck und Papier sind schön.

שלום אסתר Den Freunden der neuhebräischen Literatur wird von Herrn Lettris, der unter dem Titel גמ יש״ im Jahre 1835 Racines Athalie in hebräischer Uebertragung herausgegeben, das Trauerspiel „Esther" von demselben Autor in hebräischer Uebersetzung dargeboten.

Lettri's Gewandtheit und Talent auf diesem Gebiete ist zu bekannt, als daß wir jede Anpreisung nicht für überflüssig halten sollten. Auch dieses Produkt ist ein Zuwachs der neuhebräischen Poesie, für welchen deren Freunde Herrn Lettri's dankbar zu sein Ursache haben. Auch der Verleger hat hinsichtlich der Ausstattung es an Nichts fehlen lassen. A — r.

Zur Recension eingegangene Schriften.

K. Grün, die Judenfrage; Vocabularium zum hebräischen Gebetbuche; Paulus, die 6 Schöpfungstage; Herbert, Beleuchtung der preuß. Censurinstruction; The Occident, 7 und 8.; der Christianismus und der Mosaismus; Fischer, Betrachtungen über die Unsterblichkeit; Feldmann, Zeit- und Lebensfragen; die biblischen Geschichten in poetischer Bearbeitung; Carrière, der Kölner Dom; Schwarz, Schellings alte und neue Philosophie.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniss und Reform des Judenthums.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen zu Stadt-Lengsfeld bei Eisenach.

Nr. 18. **Sonntag, den 5. Mai 1844.** **V. Jahrgang.**

Breslauer Zustände.

I. Artikel.

Geschichtliches.

Breslau gehört mit zu den Gemeinden, welche zuerst in die Wirksamkeit der Mendelssohn'schen Schule hineingezogen wurden. Vor länger als einem halben Jahrhundert wurde hier die königliche Wilhelmsschule gestiftet nach den damaligen wolwollenden Absichten der Regierung, durch ein wolgeordnetes jüdisches Schulwesen und zeitgemäßen Unterricht die jüdische Jugend auf den Weg der neu erwachten Gesittung und Bildung zu führen und das neue Geschlecht in den Kreis der Gesammtheit einzuschließen. Wenn damals auch nicht feste Principien walteten über die Leitung der innern Angelegenheiten der jüdischen Gemeinden, so war doch die Ueberwachung derselben, von humanen Grundsätzen aus, feststehend, und man überließ sie nicht sich selbst und ignorirte sie nicht als einen abgesonderten verdorrten Zweig, suchte vielmehr in Verbindung mit intelligenten jüdischen Männern den Fortschritt ruhig zu bewirken. An der genannten Schule wirkten die als Schriftsteller, namentlich als Mitarbeiter des „Meassef", bekannten Aron Wolfsohn und Joel Löwe, Bröse und Koch; die Verwaltung der Gemeinde suchte man möglichst in die Hände einsichtsvoller Gemeindeglieder zu bringen. Durch Wolfsohn bildete sich damals schon eine sogenannte dreitägige Gesellschaft, die für ihre Glieder das Beerdigungswesen ordnete, alle die Mißbräuche, welche auf die ernste Feier des Todes sich häuften, wegräumte und als hauptsächliches Unterscheidungszeichen aufstellte, daß die Todten erst nach Verlauf von drei Tagen — woher ihr Name — bestattet werden, im Gegensatze zur damaligen Sitte, nicht genug mit der Entfernung der Leiche eilen zu können. Die „Gesellschaft der Brüder", älter als die Berliner Gesellschaft der Freunde, gestiftet von dem bei der Gemeinde als Syndicus wirkenden Dohm — er hatte den Namen des edlen Menschenfreundes angenommen, welcher zuerst die Stimme für die unglücklichen Juden zu erheben wagte —, hatte neben ihren wohlthätigen Zwecken auch sociale und veredelnde, und in früherer Zeit soll derselben

ein gewisses freimaurerisches Element beigewohnt haben. Einer der damaligen Vorsteher, Lippmann Maier, ein in vieler Beziehung höchst verdienstlicher Mann, wirkte bereits eifrig zur Hebung der Handwerke unter den Juden und scheute weder Mühe noch Kosten, um den Schwierigkeiten, welche christliche Meister und Gesellen in den Weg legten, kräftig zu begegnen. — Wenn dessen ungeachtet die Gemeinde sich nicht zu der Stufe erhob, daß sie gewissermaßen tonangebend wurde, so rührt dies von ihrer Entstehung her; indem sie eigentlich erst 50 Jahre früher sich aus zerstreuten Elementen gesammelt hatte und von verschiedenen Orten her sich vergrößerte, auch von ihrer Lage, die sie weniger mit den deutschen Schwestergemeinden in Berührung brachte, sie immer nach Polen hinwies und ihr auch viele neue polnische Elemente zuführte. Ein Aufschwung in der Gemeinde selbst war jedoch nicht zu verkennen.

Die neue Verfassung, welche den Juden der ältern Provinzen durch das Edict vom 11. März 1812 gegeben wurde, zu deren Herbeiführung ebenso die jüdische Gemeinde Breslau's mitgewirkt hatte, als sie dieselbe freudig begrüßte*), brachte in die ganze Sachlage eine völlig andere Gestalt. So sehr das Gesetz, aus humanem Geiste geflossen, die bürgerliche und sociale Stellung der Juden verbesserte, so sehr ließ es auf der andern Seite eine neue Begründung des Gemeindeverbandes vermissen; nicht genug nämlich, daß nicht Anordnungen vorhanden waren, welche entsprechend dem großen Fortschritte der Gesetzgebung über die Juden, den das Edict verkündete, auch die Gemeinde als solche mit in diese Bahn hineinbrachten, waren durch dieses Edict die meisten frühern Elemente der innern Verbindung aufgelößt, und so auch die Mittel zu einer selbstständigen organischen Fortentwickelung gestört. In der That stellte das Edict zum Schlusse auch eine neue Verfassung der Cultusgemeinde in Aussicht, und nicht lange nach Emanirung desselben begannen Verhandlungen mit den Gemeinden über die Grundlagen der neuen Einrichtungen, welche aber durch die eintretenden Kriegsjahre liegen blieben. Auch in jener kurzen Zeit der Hoffnung bekundete sich Breslau als eine Gemeinde, in welcher die Intelligenz bereits mächtig Wurzel geschlagen. Als nämlich ein Deputirter gewählt werden sollte, der in Berlin in Verbindung mit den aus andern Gemeinden Gesandten Vorschläge über die Cultusangelegenheiten machen sollte, da widersetzte sich eine Anzahl achtbarer Gemeindeglieder, nahe an hundert, unter ihnen der Vorstand, einer solchen Wahl, von der sie, als von einer Majoritätswahl, keinen günstigen Erfolg zu erwarten hatten; sie schlossen sich vielmehr allen von David Friedländer ausgehenden Propositionen an. Durch die Majorität aber wurde der damalige Oberrabbine zum Deputirten gewählt, doch nicht einberufen, indem die Zeit herankam, da der Staat nochmals um seine Existenz zu kämpfen hatte und durch den Aufschwung seiner Bürger glänzend aus dem Kampfe hervorging. Auch die jüdische Jugend zog begeistert in den Krieg, und Hilsbach u. A., die den ehrenvollen Tod auf dem Schlachtfelde fanden, gehören Breslau an. — Unterdessen änderten sich die höhern Intentionen, und man zog es nun vor, die jüdischen Angelegenheiten auf sich beruhen zu lassen. Für Breslau, wie für die meisten preußischen Gemeinden, hatte dieß den unsäglichen Nachtheil, daß die Gebildeten entweder durch die errungenen halben Vortheile lüstern geworden nach dem Besitze des Ganzen, dieses aber erreichen zu können verzweifelnd, gänzlich aus dem Judenthum schieden, oder mit der bürgerlichen und geselligen Errungenschaft zufrieden, von dem veralteten Gemeindewesen, dessen Bande sehr gelockert waren, sich möglichst entfernten, dessen Leitung dem Zufalle überlassend. Die Gemeinden geriethen dadurch in Verfall und die Bestrebungen, deren innere Zustände mit der Bildung der Zeit in Einklang zu bringen, wurden schlaff; Letzteres um so mehr, da höhern Orts die Ansicht nicht mehr gebilligt ward, daß den kirchlichen Angelegenheiten der Juden eine zeitgemäße Gestalt verliehen werde. Diese Periode der Erschlaffung hat den preußischen Gemeinden vieles Unheil gebracht und festgewordene Elemente hinterlassen, welche jetzt, bei wieder erwachter Theilnahme, mächtige Hindernisse bereiten und unsägliche Verwirrungen erzeugen. Es war eben zu jener Zeit, wo man die ganze Gemeinde als einen lästigen Verband, die anzustellenden Beamten als ein unnützes altes Möbel, das man mit den geringsten Kosten und mit dem möglichst wenigen Aufsehn sich zu verschaffen suchen müßte, zu betrachten sich gewöhnte, und wirklich verfuhr man so, namentlich bei der Anstellung von Rabbinen, Rabbinatsverwesern, stellvertretenden Rabbinen, neugeschaffenen Personen, denen man zeigen mochte, wie gering man sie eigentlich hielt, die man aber auch darnach aussuchte. In diese Zeit fällt nun auch die Anstellung

*) Vergl. (Freund's) die gegenwärtig beabsichtigte Umgestaltung der bürgerlichen Verhältnisse in Preußen. Breslau 1842. S. 8, 9, 14.

des Hrn. Salomon Tiktin zum stellvertretenden Oberrabbinen in hiesiger Gemeinde auf drei Jahre. Während der gebildete Theil der Gemeinde die Sache theilnahmslos hingehen ließ, hatten freilich Andere, welche das Rabbinat blos einer talmudischen Celebrität übergeben sehen wollten, gegen diese Wahl Einspruch gethan. Dennoch wurde Hr. T. im Jahre 1821 auf drei Jahre als stellvertretender Oberrabbine angestellt, und dieses Verhältniß schlich sich später fort ohne Verlängerung, ohne eigentliche Installation, kurz ohne daß man sich nur darum bekümmerte. Noch ein Versuch ward in Breslau ähnlich wie in Berlin gemacht, zur Erwirkung eines verbesserten Gottesdienstes, unter eifriger Mitwirkung des rühmlich bekannten Herrn Dr. Günsburg, aber als dieser, nach erfolgter Denunciation, mit der weitschichtigen Bezeichnung der „Neuerung" verpönt wurde, da trat völlige Kälte und Gleichgültigkeit gegen alle so sehr wichtigen Aeußerungen eines religiösen Gemeindelebens ein. Dieser Zeitabschnitt war für Breslau's jüdische Gemeinde ein sehr unseliger; die Gemeinde, als solche, versank zusehends, und bald zeigte sich, daß die Gemeindeglieder nicht ungestraft ihren Gemeindeverband für werthlos achteten. Die aufblühende jüdische Wissenschaft fand hier kaum einen Vertreter, die talmudische Gelehrsamkeit ward nicht gepflegt, die Institute verfielen, die königliche Wilhelmsschule siechte dahin, und ward endlich außer aller Verbindung mit der Gemeinde gesetzt, die dreitägige Gesellschaft starb bis auf wenige Mitglieder aus, die Gesellschaft der Brüder verlor ihren edleren Charakter, die Synagogen waren verödet, eine Gemeindesynagoge nicht vorhanden — das sicherste Zeichen der fehlenden Einheit —, der Schlendrian ward herrschend, kurz die Gemeinde, als solche, wurde immer mehr verwahrlost, wenn auch Einzelne für sie ernstlich zu wirken beflissen waren, der Indifferentismus und die Scham, als Jude zu gelten und aufzutreten, nahm überhand und Viele traten gänzlich über.

Unterdessen kam mit dem Jahre 1830 eine Zeit frischer Belebung für die Juden heran. Wenn überall zuerst die Bestrebungen für Emancipation erwachten und in deren Gefolge der Ruf nach Reform sich verstärkte, so verspürte man hier Nichts oder wenig davon, und wenn Etwas dafür sich regen wollte, so gab es alsbald Denunciationen und polizeiliche Einschreitungen. Herr Pleßner, hier geboren und mit redlichem Fleiße hier sich zu seinen eigenthümlichen Ansichten emporringend, hielt eine kurze Zeit Vorträge nach seiner Art in einem kleinen Betlocale, die aber doch in rein deutscher Sprache abgefaßt waren; er ward denuncirt und ein Verbot erfolgte. Als die neue große Synagoge, welche von der Gesellschaft der Brüder in Pacht genommen ward, eingeweiht werden sollte, beabsichtigte Hr. Pappenheim, damals Mitglied des Gemeinde- wie des Gesellschaftsvorstandes, durch eine deutsche Rede die Feier zu erhöhen; das Wort „Neuerung" wurde hervorgesucht, gehörigen Orts angebracht, und die Rede mußte unterbleiben. Wie manche andere Rabbinen dieser Zeit in Preußen sich eine Bedeutung in der Gemeinde zu verschaffen suchten, nicht durch heilsames Wirken für dieselbe, sondern durch das Verdammen zum absurdesten Stillstande und durch die Drohung, beim Staate zu denunciiren, so war es auch bei Hrn. T. der Fall. Die innere Kraft des alten Systemes, welche auch positiv sich äußerte, war nicht bloß in der Zeit, sondern in jenen Vertretern selbst gebrochen, und nur negativ hindernd zeigte sie sich noch; die alte religiöse Wärme war gewichen, aber die Herrschsucht gesteigert. Ich will hier nicht eine chronique scandaleuse schreiben und begnüge mich mit der Andeutung. — Die große Gemeinde Breslau's aber war fast so gut wie ausgestrichen aus der Reihe der Lebenden. Die Stellung, welche die Gemeinde im städtischen Leben einnahm, war fast eine mittelalterliche zu nennen; die Verachtung der Christen, welche allerdings von kleinlichem Provinzial- und Lokal- und Kastengeiste sich befangen zeigten, lastete schwer auf ihr, und wenn die Kaufmannschaft noch jetzt die Börse hartnäckig den Juden verschließt, ein Winkelliterat von Zeit zu Zeit widrige Pamphlet's mit dem gemeinsten Judenhasse in die Kneipen sendet — weiter bringen sie freilich nicht, — so trägt der frühere Verfall einen Theil der Schuld mit. Die Christen hatten sich gewöhnt, in dem Juden, als solchem, einen in die Zeit nicht hineinpassenden Menschen zu erblicken und den oder die Einzelnen ihrer Bekanntschaft, welche sie anders betrachten mußten, trieben sie auch zugleich von der Judengemeinde aus, wogegen denn auch diese nicht protestirten.

Allein Gott tödtet zuletzt noch den Todesengel, heißt es in dem Liede vom Zicklein, und so kam auch hier die Zeit, da der Tod der Gemeinde getödtet, ein neues Leben erzeugt werden sollte. Eine äußere Veranlassung, wie sie wol oft vorgekommen war, aber dießmal zufällig größere Bedeutung gewann, gab den ersten Anstoß. Hr. Brück, der Verfasser der „rabbinischen Ceremonialgebräuche", kam 1836 auf seiner Reise, welche er zur Sammlung von Subscribenten unternahm, auch hierher,

und war auch das Interesse an solchen literarischen Leistungen nicht besonders vorherrschend, so war man doch in alter Weise gewohnt, an wolthätigen Zeichnungen sich zu betheiligen, und Hr. Brück fand Unterschriften. Er ging auch zu Hrn. T., theilte ihm Einiges aus seinem gewiß unschuldigen Buche mit; aber Hr. T. wollte auf gar Nichts eingehen, wies ihm die Thüre, drohte ihm, er werde ihn als einen Ruhestörer, Religionsspötter und Ketzer angeben, und ihn, nach seinem beliebten Ausdrucke, hinausführen lassen. Ja, er verbot einem jüdischen Drucker, bei welchem Brück seine Schrift drucken lassen wollte, seine Offizin dazu herzugeben, widrigenfalls er ihn verfolgen werde, so daß der Drucker, eingeschüchtert, nun seine Verbindlichkeiten zu erfüllen sich weigerte, auch viele Subscribenten ihre Unterschriften zurückzunehmen veranlaßt wurden, und Hr. Brück, zum ersten Male aus Mähren nach Deutschland sich wendend, und in dem gelobten Lande geistiger Freiheit frei athmen zu können hoffend, gewahrte mit Zagen und Schrecken, daß die Wuth des Fanatismus auch in diesen gesegneten Gauen alle Keime edlerer Bildung niederzudrücken beflissen sei, und mit einem wahrhaft glänzenden Erfolge ihr Beginnen ausführe. In seinen schönsten Hoffnungen getäuscht und der Verzweiflung nahe, fand er einen Retter in Herrn Dr. Wilhelm Freund. Dieser, an den Herr Brück sich wendete, sein Mißgeschick klagend, war über das unwürdige zelotische Verfahren des geistlichen Oberhauptes im höchsten Grade entrüstet, und in lebendiger Theilnahme für den Verfolgten, wie für geistige Freiheit, entschloß er sich nach Kräften zu helfen. Er schrieb an den damaligen Vorstand der Gemeinde, zeichnete das Treiben des Rabbinen im Allgemeinen mit zwar starken, aber wahren Farben, stellte den neulichen Vorfall in seiner ganzen Widrigkeit dar, machte aufmerksam, wie ein solches Ereigniß, wenn es der Oeffentlichkeit übergeben würde — wozu er nöthigenfalls seine Zuflucht nehmen werde — Breslau in übeln Ruf zu bringen geeignet sei, und zeigte die Dringlichkeit eines Einschreitens von Seiten des Vorstandes. Abgesehn davon, daß dieser Schritt Hrn. Brück zur Herausgabe seiner Schrift förderlich war, hatte er noch den Erfolg, daß die Gemeinde zum Bewußtsein ihrer seltsamen Lage aufgerüttelt wurde. Die Gemeinde trat wirklich seit jener Zeit geistig in engere Verbindung mit den sich hervorarbeitenden Bestrebungen des mittleren Deutschlands und ward ihrer Mängel inne, und namentlich fühlte sie, wie alles religiöse Leben mehr und mehr aus der Gemeinde schwinden müsse, so lange das belehrende Wort des Geistlichen vermißt werde. Schon die im Jahr 1826 abgefaßten Statuten der Gemeinde hatten dieses Bedürfniß anerkannt und im §. 72 u. 73 festgestellt, daß der erste Rabbine von 4 zu 4 Wochen in der vorzüglichsten und geräumigsten Synagoge Vorträge abzuhalten habe, die „jedoch nur auf Hinweisung und Belehrung in Religion und Moral abzwecken müssen", während im §. 76 die Beisitzer verpflichtet werden, „alle Sonnabende, mit Ausnahme derjenigen, an welchen der erste Rabbine Vorträge hält, abwechselnd in den verschiedenen Betschulen auf Religion und Moral abzweckende Vorträge zu halten". Da diese Vorschriften jedoch nicht in Ausführung kamen und mehrere Gemeindeglieder dies rügten, fand sich schon im Jahre 1834 das Ober-Vorsteher-Collegium der Gemeinde veranlaßt, dem Herrn Tiktin den Wunsch der Gemeinde nachdrücklich und mit besonderer Bezugnahme auf die Statuten ans Herz zu legen. Herr T. lehnte das Ansuchen kurzweg ab, „weil er sich aus eigener Erfahrung von dem geringen Einfluß und von der Zwecklosigkeit solcher Vorträge überzeugt habe". Ein erneuertes, die Behauptung des Rabbinen in den schmeichelhaftesten Ausdrücken widerlegendes Gesuch des Ober-Vorsteher-Collegiums blieb ohne alle Beantwortung. Und so ließ der Vorstand denn nothgedrungen diese Angelegenheit fallen.*) Allein das nun stärker fühlbar gewordene Bedürfniß ließ sich nicht mehr ignoriren, und so traten denn gegen Ende des Jahrs 1837 mehrere Familienväter zusammen, und es wurde von ihnen folgendes Circular abgefaßt:

„Mit Gott!"

„Die Nothwendigkeit erbaulicher Religionsvorträge in unserm Tempel tritt von Tag zu Tag entschiedener und dringender hervor. In dem Grade, als die Kenntniß der heiligen Sprache abgenommen, hat sich die Wirksamkeit unserer Gebete auf Herz und Gemüth vermindert, und unsere Gottesverehrung ist zu einem rein mechanischen Formelwesen herabgesunken, unwürdig der hohen geistigen Bildung der Gegenwart, unwürdiger noch der erhabenen Lauterkeit unserer geheiligten Religion. Aus dieser tiefen Versunkenheit unseres Gottesdienstes giebt es nur einen Rettungsweg: Die Anstellung eines wissenschaftlich gebildeten und von wahrer Re-

*) Aus Freund's: „Die Rabbinats-Assessor-Wahl zu Breslau im Jahre 1838." (In demselben Jahre als Manuscript gedruckt.) S. 4 u. 5.

ligiosität durchdrungenen Mannes, der uns an den Sabbaten und Festtagen das Gotteswort lehre, der uns mit dem Wesen des reinen Judenthums bekannt mache, der durch begeisterte und begeisternde Rede unsere Herzen zu Gott erhebe und so unsere Andacht zu einer wahrhaft gottgefälligen gestalte. Viele Israeliten-Gemeinden Deutschlands, die vor wenigen Jahren noch wie wir die Entartung des Gottesdienstes zu beklagen hatten, haben durch Berufung öffentlicher Lehrer des Gotteswortes das unheilbar geglaubte Uebel glücklich beseitigt. Ihre Tempel, die früher an den Sabbaten verödet standen, sind jetzt mit Andächtigen jedes Alters und jedes Geschlechts gefüllt; die Allen verständlichen Worte der Belehrung und Ermahnung dringen in die Herzen der zur Andacht Versammelten, und ein Geist der Frömmigkeit und der Gottesfurcht ist die Frucht dieser Wirksamkeit ihrer Lehrer. Laßt uns dem Beispiel der Nachbargemeinden folgen, und wir werden uns bald gleich herrlicher Erfolge zu erfreuen haben. Wir besitzen ein Gotteshaus wie wenige Gemeinden; wir sind, dem Himmel sei Dank dafür, im Besitze der Mittel, um einen tüchtigen jüd. Theologen nach Verdienst zu besolden; wir zählen in unserer Gemeinde Männer von hoher Einsicht und Bildung, die bei der Wahl eines solchen Theologen die Erfordernisse der Wissenschaft und Religiosität in Einklang zu bringen verstehn: es vereinigen sich so alle Bedingungen, welche unter dem Beistande des Höchsten die Anstellung eines öffentlichen Lehrers des Gotteswortes segensreich für uns und unsere Nachkommen machen können. Und so laßt uns denn, im gläubigen Vertrauen auf des Höchsten Gnade, das heilige Werk ungesäumt beginnen! Durch Unterzeichnung des Gegenwärtigen wollen wir bekunden, daß wir übereingekommen sind, für die baldige Berufung eines die oben angegebenen Eigenschaften besitzenden Mannes an unsere Synagoge auf die kürzeste und dem hohen Zwecke entsprechendste Weise thätig zu sein. Sobald die Anzahl von 50 Unterschriften erlangt ist, soll in einer General-Versammlung sofort zur Wahl eines Comité's geschritten werden, welches die zur Erreichung unseres Zweckes geeignetsten Maßregeln berathen und demnächst bei den betreffenden Behörden die nöthigen Anträge machen wird. Breslau, den 21. December 1837. Mehrere Stimmen aus der Gemeinde." *)

Ich habe dieses Actenstück, als die erste Kundgebung von Seiten der Gemeinde zur Emancipation aus dem Schlendrian hier ausführlich mitgetheilt, und die Leser werden es mir gewiß Dank wissen, da in diesem Anfange der ganze weitere Erfolg liegt. Die ersten Anreger dachten Anfangs blos an die Anstellung eines Predigers, ohne demselben eine rabbinische Stellung verleihen zu wollen; durch mancherlei Erfahrungen jedoch belehrt, scheuten sie sich, sich dieses Wortes zu bedienen und umschrieben es durch den Ausdruck: öffentlicher Lehrer des Gotteswortes. Der Aufruf fand großen Anklang in der Gemeinde, und statt der gewünschten Anzahl von 50 Unterschriften fanden sich bald 120 der ehrenwerthesten Gemeindeglieder, welche dem Unternehmen sich anschlossen, darunter auch neun aus den fünfzehn Mitgliedern des Ober-Vorsteher-Collegiums. „Es ward daher am 28. Januar 1838 nach eingeholter polizeilicher Erlaubniß eine General-Versammlung gehalten, und von derselben ein Comité gewählt, mit der Bestimmung, beim Ober-Vorsteher-Collegium die Anstellung eines Gemeinderedners für die vom gegenwärtigen Rabbinats-Collegium schlechterdings nicht auszuwirkenden Religionsvorträge in Antrag zu bringen und den Vorstand zugleich zu ermächtigen, wenn er es nöthig fände, die Besoldung des anzustellenden Gemeinde-Beamten durch verhältnißmäßige Erhöhung der jährlichen Beiträge der 120 allein zu bewirken." *)

Wäre Herr Tiktin damals zur Einsicht über seine Stellung und über seine Pflichten gegen die Gesammtgemeinde gelangt, er hätte den sich gegen ihn erhebenden Sturm beschwören können. Hätte er nämlich Bereitwilligkeit gezeigt, dem Wunsche eines so zahlreichen und achtbaren Theils der Gemeinde entgegen zu kommen, hätte man vermuthen dürfen, er werde gegen die Anstellung eines Predigers, unter welchem Namen dies auch hätte geschehen mögen, nicht intriguiren, so wäre man lediglich dabei geblieben, der neu Herbeigerufene hätte keinen Sitz im Rabbinats-Collegium erhalten, ja er wäre demselben untergeordnet worden, die meisten Bewerber um eine solche Stelle hätten sich zurückgezogen, der Einfluß Tiktin's wäre durch seine Fügsamkeit gestiegen, der Einfluß des neuen Predigers aber innerhalb sehr enger Grenzen verblieben. Ob dies der geistigen und religiösen Entwickelung zum Heile gereicht haben würde, mag ich hier nicht untersuchen, ich glaube es nicht; vom Stand-

*) Vgl. die genannte Schrift S. 5 ff.

*) Vgl. die genannte Schrift S. 7. Auch für die folgenden Thatsachen ist die mehrfach angeführte Schrift Quelle.

punkte Tiktin's jedoch wäre ein solches Verfahren ebenso von der Weisheit geboten wie von der Klugheit angerathen gewesen. Allein bereits wußte man, daß eine solche Willfährigkeit nicht in Tiktin's Sinne lag, er vielmehr dem ganzen Plane, den er Anfangs zwar als ein eitles, erfolgloses Beginnen betrachtete, falls er dennoch eines Erfolges bei der Gemeinde sich erfreuen sollte, mit den schon oft erprobten Waffen der falschen Interpretation königlicher Worte, wonach ein jedes Ausstreben mit dem Banne widergesetzlicher Neuerung belegt wurde, entgegenzutreten entschlossen war. Ja, man vermuthete dieß nicht bloß, sondern man hatte darüber die bestimmteste Gewißheit. Schon im Januar 1838 nämlich hatten die s. g. Vorsteher einiger Betstuben (גבאים) der Regierung eine Denunciation eingereicht, in welcher abwechselnd von „beabsichtigten Neuerungen des Cultus", von „Sectirerei", von „drohenden Spaltungen in der Gemeinde" und dgl. gesprochen wurde. Diese Denunciation hatte allerdings keinen Erfolg, da bei der angeordneten polizeilichen Untersuchung ein jedes verdächtige Factum fehlte, die Angeber aber waren geständig, daß ihre Beschuldigungen auf Erklärungen des Oberrabbinen Tiktin sich gründeten. (Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Tages.

N Frankfurt a. M. 19. April. Herr Rabbine Trier hat seine Demission beim hiesigen Gemeindevorstande eingereicht. In der heutigen Sitzung hat nun letzterer über diese überraschende Entschließung berathen und steht, dem Vernehmen nach, der Gewährung dieser bescheidenen Bitte wol kein Hinderniß im Wege. Hrn. Stein's Aufnahme als hiesiger Rabbine bewog Trier'n zum Rücktritt.

Aus Baiern. (Corresp.) So viel auch schon über Gebetabänderungen geschrieben wurde, die Akten werden noch lange nicht geschlossen sein. Fürchten Sie nicht, daß ich Sie mit einer theol. Abhandlung über diesen Gegenstand belästigen werde, vielmehr bin ich der Meinung, daß auch mit diesen für jetzt nicht viel ausgerichtet ist. Nur wie es in dieser Hinsicht bei uns sich verhält, will ich Ihnen mittheilen, einige Bemerkungen und einen leisen Vorschlag mir erlaubend. Alle Rabbinen haben Synagogen-Ordnungen eingeführt, aber Mittelfranken und einige wenige andere Rabbinatsbezirke ausgenommen, die Liturgie fast ganz unverändert gelassen. Wol haben die Meisten das Schir Hajichud an den Werktagen entfernt, auch sonst hinsichtlich des Gottesdienstes nicht unzweckmäßige Anordnungen getroffen, aber in der Hauptsache sind die Gebete ganz dieselben geblieben, wie sie von jeher waren. Und ich glaube, die Rabbinen haben — recht. Recht? werden Sie staunend fragen, recht sagen Sie? und das als „Israelit des neunzehnten Jahrhunderts"? Sie müssen mich ja nicht mißverstehen, mein Freund! Daß unser Gebetcyclus einer Abänderung bedarf, daß eine solche zulässig, davon bin ich nicht nur fest überzeugt, sondern möchte sogar behaupten, daß auch der orthodoxeste Theologe auf seinem rituellen Standpunkte dieses zugeben muß. Allein der praktische Geistliche hat nicht blos zu fragen, was darf geschehen? sondern auch, was soll und was kann geschehen? Ich habe nicht etwa die pastoralkluge Zurückhaltung im Sinne, sondern den pflichtmäßigen Ernst, mit dem Heiligen kein leeres Spiel zu treiben, die unbestreitbare Wahrheit איזו חכם ? הרואה את הנולד. Wir haben gar viele Synagogenordnungen, darin zu lesen ist, was gebetet werden soll und was nicht werden darf. Letzteres Verbot macht immer einen wehmüthigen Eindruck und mir wird, so etwas zu lesen, fast unheimlich zu Muthe, denn ich meine, das Gebetbuch müsse doch enthalten, was zu beten sei, und was nicht gebetet werden soll, das sollte doch auch nicht im Gebetbuche stehen. Aber davon abgesehen, was ist mit solchen Synagogen-Ordnungen ausgerichtet? „Schön, zweckmäßig", sagen die Männer des neunzehnten Jahrhunderts und freuen sich des Fortschrittes. Aber hat ein solcher wirklich stattgefunden? Täuschen wir uns doch nicht, gleich den Kindern uns zu freuen, wenn die Männer der Aufklärung unsere Worte klug finden und unser Thun beifällig aufnehmen. Worte sind Worte, nur Thaten haben Realität. Die zweckmäßigsten Anordnungen haben keinen Werth, wenn sie nicht auch wirklich zur Ausführung kommen, was bei den meisten Synagogenordnungen der Fall nicht ist und — nicht sein kann. Die Aufklärung und der Fortschritt müssen in uns, unter uns Leben und Wirklichkeit haben, wenn sie heilbringende Früchte tragen, keine aufgetragene Schminke sein sollen, die nur dem Vorübergehenden die fale Farbe und die häßlichen Runzeln nicht sehen läßt. Den aufmerksamen Beobachter macht diese Täuschung nur ungehaltener und statt früherer Mißbilligung trifft uns Zorn, Unwille, wenn nicht gar Verachtung.

Ich sehe von den großen Gemeinden ab, denn was in diesen geschehen ist und geschieht, ist zur Genüge bekannt. Außer diesen aber hat ein Rabbine doch immer einen Sprengel von mehreren Gemeinden. Er ordnet eine Abänderung der Gebete an, wird sie befolgt? In jeder Gemeinde giebt es eine nicht unbedeutende Zahl von Leuten, welchen man es gar nicht verdenken kann, wenn sie gutwillig auch den איזו מקומן nicht hergeben, denn da sie von den übrigen Gebeten grade so viel verstehen,

als von diesem, so könnten sie eben so leicht auf ק״ש und ש״ע verzichten, als ihren langen והוא רחום um ein Stückchen abkürzen lassen. Diese Leute sind gewiß nicht zu tadeln, wenn sie in ihrem Schmerze, ein so viele Jahre lang täglich genossenes Gericht vor sich zu sehen, ohne in den Mund nehmen zu dürfen, wie sie es gewohnt sind, gutwillig sich nicht darein geben. Eine Opposition ist sonach unvermeidlich und wer soll nun die neue Synagogenordnung einführen und handhaben? Die Vorsteher und Deputirte? Wenn diese nur immer und überall die Aufgeklärten und Verständigen wären, Wille und Talente hätten, das Gute zu befördern, den Rabbinen in seinen wolgemeinten Bestrebungen zu unterstützen! Also der Lehrer und Vorsänger? Allerdings kann dieser ex officio dazu gezwungen werden, allein grade dieser kommt dadurch in eine Klemme, die seinem sonst so wichtigen Berufe höchst nachtheilig ist. Will er als Stellvertreter des Rabbinen, seiner Pflicht getreu, den Vollzug bewerkstelligen, so hat er die Gemeinde gegen sich, und sowol seine materielle Existenz, als sein Lebensfriede sind in Gefahr, wenn nicht gänzlich zerstört. Thut er es nicht, bringt er seinen pflichtmäßigen Gehorsam dem Frieden zum Opfer, so giebt er den Renitenten seiner Gemeinde die Waffe der Denunciation in die Hand, mit der sie ihn auch in anderen Angelegenheiten zum Schweigen und Nachgeben bringen.

Aber wie denn? Sie erlauben mir, nur kurz meine Meinung zu sagen. Soll die Gebetordnung zeitgemäß verbessert werden, so darf die Liturgie nicht blos in der Synagogenordnung verbessert und abgeändert sein, sondern muß dieselbe Gestalt im Gebetbuch haben. So lange nicht, wie dieses in Wien und Hamburg der Fall ist, ein Gebetbuch redigirt wird, das nur die Gebete enthält, die auch verrichtet werden sollen, und nur so, wie sie verrichtet werden sollen, sind alle hierauf bezüglichen Anordnungen vergeblich und bringen, in jeder Hinsicht, mehr Schaden als Vortheil. *) Ein solches Gebetbuch ist nun ein dringendes Bedürfniß; darf aber freilich nicht von einem Rabbinen oder Prediger, nach seiner individuellen Ansicht entworfen, und wie ein literarisches Produkt in die Welt geschickt werden, sondern muß das Werk mehrerer und namhafter Theologen sein, die vorher über die Prinzipien sich verständigen, eine sorgfältige Revision vornehmen und gemeinschaftlich als „Israelitisches Gebetbuch“ für Synagoge und Schule einführen. Ein solches von vielen Rabbinen herausgegebenes oder approbirtes Gebetbuch wird kaum auf Widerstand stoßen, dagegen, da ihm zugleich eine Belehrung über die Gründe und eine wahrheitsmäßige Darstellung der hierauf bezüglichen Ritualgesetze beigegeben werden könnte, auf eine des heiligen Gegenstandes würdige Weise den Gottesdienst verbessern und sogar sonst viel zur Versöhnung und Ausgleichung der Gegensätze beitragen, des Einflusses nicht zu gedenken, den die Autorität einer größeren Anzahl und die Namen anerkannter Rabbinen jedenfalls ausüben. Für heute will ich hier abbrechen, wenn es Ihnen aber lieber ist, den Gegenstand weiter zu verfolgen, so werde ich Ihnen in einem späteren Berichte noch Einiges hierüber mittheilen.

Fürth im April. (Augsb. Abendz.) Der Parteistreit über die Wirksamkeit des Rabbinens Dr. Löwi ist nun entschieden und der Entscheid bekannt gemacht worden. Dr. Löwi bleibt an seiner Stelle; denjenigen aber, die mit ihm nicht zufrieden sind, steht es frei, sich einen anderen Rabbinen zu wählen.

Freie Städte.

Hamburg, den 28. April. (Corresp.) Auch hier freuen sich die Entschiedenen, daß Sie dem Reformverein Ihre Spalten öffneten, obwol auch dieses bei der jetzigen Richtung, welche die Gegenpartei gleichsam blindlings verfolgt, den Erfolg nicht wird sichern können. Wie weiland auf den Rabbinen Hofmann wird jetzt auf die Reformer losgeschlagen, ohne daß die Schläger es sich zugeben wollen, daß über kurz oder lang doch nur die Reform übrig bleibt. — Uebrigens muß man bedauern, daß diese schöne Idee der Vorwurf der bloßen Negation, ohne irgend ein positives Element, das als Mittelpunkt der Vereinigung dienen könnte, mit Recht trifft. *) In dieser Beziehung hätte man die Reformfreunde auf den Catechismus des Dr. Kley aufmerksam machen sollen; an ihm würde sie gleich eine Vorarbeit gehabt haben, die nicht nur in den Prinzipien mit ihnen einverstanden ist, sondern weiteren Reformen des Zeremoialgesetzes den Weg bahnt. Besonders möchte ich hier die Abschnitte 2, 5, 7 9 (in der ersten Hälfte) und 10 hervorheben. Ueberhaupt wäre

---

*) Dieses Urtheil scheint uns in der Allgemeinheit, mit welcher es ausgesprochen, nicht gerechtfertigt. Es hängt hier Alles davon ab, daß den Gemeinden kein Gewissenszwang angelegt werde, daß Alles mit ihrer freien Zustimmung geschehe. Nun kann es aber allerdings der Fall sein, daß Letztere selbst Anstoß an einzelnen Gebeten, oder Gebetstücken (zumal an solchen die in den Zeiten der blutigsten Verfolgungen wie das ה׳ אלהי ישראל, das אב הרחמים entstanden, und in keiner deutschen Synagoge mehr verrichtet werden sollten) nehmen. Warum sollte man also sich nicht vereinigen, diese wegzulassen, ohne erst auf die Edirung eines neuen Gebetbuches, welches eine weiter fortgeschrittene Bildung voraussetzt und vielleicht erst nach vielen Jahren zu Stande kömmt, abzuwarten? Red.

*) Daß dieses nicht so sei, glauben wir in unsern Artikeln über den Reformverein (Jahrg. IV., Nr. 46 — 51) nachgewiesen zu haben. Red.

es besser gewesen, wenn man im Voraus mindestens mit Einem Theologen sich verständigt hätte, um etwas Ganzes, Abgeschlossenes in Bereitschaft zu haben, das sie den Harrenden vorlegen konnten. *) Die Geschichte des Tempels, d. h. also die Erfahrung beweist, wie man auf spätere allmählige Fortschritte nicht rechnen könne, ob schon die Nothwendigkeit vorbehalten werden muß, da alle menschliche Institutionen von vorn herein unvollkommen sind.

Einen peinlichen Eindruck hat Mannheimers Gutachten auf mich gemacht, der in seinem geistlichen Stolze nicht nur die Miene eines Papstes annimmt, sondern wahrscheinlich noch lieber das päpstliche Scepter führen möchte und es dann wahrscheinlich strenger als je ein jüdischer Rabbi führen würde. Mir seinem wirklichen Freunde, der ich ihn seit längerer Zeit in dieser Richtung zu meinem größten Bedauern sehe, kommen die wunderlichsten Gedanken dabei in den Sinn. Ist dies der Mann, der in Copenhagen selbst damit anfing, den Tag der gottesdienstlichen Versammlungen, also den Sabbat, auf den Mittwoch zu verlegen und den Gottesdienst selbst mit unbedecktem Haupte zu halten. Will er vielleicht durch seine strengen Grundsätze, zu denen er sich jetzt öffentlich bekennt, die Welt und sich selbst vergessen machen, wie leicht er es früher selbst mit solchen Dingen genommen? Will er dem Auslande gegenüber so streng erscheinen, weil er seiner eignen Gemeinde gegenüber desto toleranter ist und sein muß? Denn in Wien warlich ist die Beobachtung des Zeremonialgesetzes am wenigsten zu Hause, und ich habe noch nicht gehört, daß er gegen die Uebertreter auf gleiche Weise geeifert. Denn wem will er den willkürlichen Satz als Wahrheit aufbinden, daß Sabbat und Pesach, vor allem die Speisegesetze, nicht in demselben Werth wie die Beschneidung sind? Die Beschneidung hat nach europäischen und jetztzeitigen Begriffen (und darauf kommt es bei den Bestrebungen unsrer Zeit an, nicht nach den Begriffen des Judenthums, das zugleich Ausdruck des orientalischen Begriffes ist) schon darum nicht den Werth eines religiösen Aktes, weil sie an dem Frauenzimmer nicht vollzogen werden kann, dem Satze aber נשים פטורות מן המצות durchaus keine Geltung gelassen werden darf, oder die Formel שלא עשני אשה muß bei den Reformen unsrer Zeit oben angestellt werden. Hat Gott nach 1. B. M. 1. 26, 27. Sarah und Rebekka in seinem Ebenbilde geschaffen, so geht aus dieser Schriftstelle allein schon das Alternative hervor, daß entweder solche מצות kein Heiligungsmittel sind, oder daß die Frauenzimmer ihrer nicht zur Heiligung bedürfen. Fiat applicatio. — Für meine Beobachtungen in der Stille bereitet sich schon wieder neuer Stoff vor in der — Rabbinenversammlung. Wenn sie nur nicht der bairischen gleicht, oder noch ärgere Dinge zu Tage fördert. (Wir fürchten dieses bei den geachteten Namen mehrerer Theilnehmer nicht. Red.) Es verlohnte bald der Mühe, ein Blatt zu begründen, welches alle Mißgriffe, Widersprüche und falsche Ansichten, die sich geltend machen, zur Aufgabe sich stellt, eine sogenannte bittre, aber wahre Revue. O, wenn ich doch nur Einmal zufrieden mich zeigen könnte mit der Welt, mit mir selbst. Sie sehen ich bin ein wahrer Reformer; doch Gott ist mein Zeuge, daß ich nicht zerstören möchte, als was sich schon längst zerstört hat, und was man, nicht durch Glaubenseifer etwa, dem möchte ich es verzeihen, sondern durch moderne Kritik als unzerstörbar aufrecht zu erhalten sich bemüht.

*) Das Unbegründete dieses Wunsches geht gleichfalls aus unseren erwähnten Artikeln hervor. Red.

Großherzogthum Baden.

Carlsruhe. Die hiesigen israel. Einwohner haben auch für den gegenwärtigen Landtag eine Bitte um bürgerliche Gleichstellung mit den christlichen Einwohnern des Landes der zweiten Kammer eingereicht. Sie stellen vertrauensvoll die Bitte: „Diese hohe Kammer wolle die hohe Staatsregierung veranlassen, einen Gesetzentwurf, der die bürgerliche Gleichstellung unserer Glaubensgenossen ausspricht, vorzulegen; eventuell, diese hohe Kammer wolle die hohe Staatsregierung zur Vorlage eines Gesetzentwurfs, der die uns nachtheiligen Bestimmungen der neuen Gemeindeordnung abändert, veranlassen.“ (Mannh. Abdz.)

Rußland und Polen.

Von der poln. Grenze. (Schw. M.) Die vielbesprochene Ausweisung der Juden aus den russisch-polnischen Grenzbezirken und deren Uebersiedelung in das Innere des Reiches wird, wie alle in dieser Hinsicht vorläufig von den Staatsbehörden angeordneten Maßregeln andeuten, nach Ablauf der ihnen für den Verkauf ihrer Liegenschaften eingeräumten Frist unfehlbar stattfinden. Dahin gehört namentlich die genaue Ermittelung der Zahl der jüdischen Familien, die das strenge Loos trifft, und die man beiläufig auf 30,000 angibt, die aber zusammen wol mehrere hunderttausend Köpfe — es heißt sogar eine halbe Million — stark sein dürften. Sodann ist man bereits zur Aufnahme und Abschätzung des Werthes ihrer Liegenschaften geschritten, wofür ihnen von Staatswegen eine angemessene Entschädigung verabfolgt werden soll. Diese Aufnahme ist mit bedeutenden Kosten verknüpft, die vollkommen zwecklos aufgewendet werden würden, sollte von dem Vorhaben der Uebersiedelung wieder abgestanden werden. Endlich deutet auch noch darauf hin das unlängst vom kaiserlichen Reichsrathe abgegebene und vom Kaiser genehmigte Gutachten, das als Gesetz erschien, und wodurch dem Ausreißen der Juden an den Grenzen des Reichs ein Ziel zu setzen beabsichtigt wird.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniss und Reform des Judenthums.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen zu Stadt-Lengsfeld bei Eisenach.

Nr. 19. **Sonntag, den 12. Mai 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Breslauer Zustände.

I. Artikel.

Geschichtliches.

(Fortsetzung von Nr. 18.)

Unter diesen Umständen war die möglichste Vorsicht und Umsicht nöthig geworden. Das Comité hatte sich in einer unterm 2. Febr. 1838 an das Ober-Vorsteher-Collegium gerichteten Eingabe seines Auftrages entledigt, und dieses lud den Herrn Tiktin zu einer Berathung über diese Angelegenheit ein. Er erschien und begann damit, in einer aus Midraschim zusammengesetzten Anrede vorweg die Absicht des Vorstandes, „einen Gottlosen aus der Ferne herbeizurufen" *) und „Neuerungen einzuführen" hart zu rügen; er drohte, wenn sie davon nicht abstehn, sein Rabbinat niederzulegen u. dgl. Die Vorstellungen, welche dagegen gemacht wurden, die Versicherungen der reinen Absicht, die Hinweisung auf die ausdrücklichen Bestimmungen der Statuten, welche regelmäßige deutsche Vorträge verlangen, das Vorführen anderer Gemeinden, welche bereits längst dem nun auch hier kräftiger erwachten und ausgesprochenen Zeitbedürfnisse genügt, fruchtete nichts; Hr. T. blieb bei seinem Widerspruche, ohne ihn zu begründen. Eine bestimmte ausdrückliche Erklärung erfolgte von ihm jedoch in Betreff der Anstellung eines Gemeinderedners nicht; hingegen erneuerte das Comité, welches diesen Zweck sich vorgesteckt hatte, sein Gesuch dringend. Der Vorstand beschloß nun unterm 23. Februar, schriftlich an Hrn. T. sich zu wenden, und er drückte ihm in seinem Schreiben aus, wie fern es nicht in ihm liege, eine wesentliche Aenderung in dem bisher üblichen Gottesdienste zu gestatten, wie im Gegentheil seine Absicht dahin gehe, „daß die Wahl einen Mann treffe, welcher der Zustimmung des Hrn. T. sich zu erfreuen im Stande sein dürfte". Es ist ehrend für den Vorstand der Gemeinde, daß er einen längere Zeit fungirenden Beamten mit solcher Schonung und Achtung behandelte, während dieser so geringe Rücksicht

*) Spielende Anwendung des Verses (5. M. 28, 49): ישא ה׳ עליך גוי מרחק. —

gegen ihn bewies; vielleicht zeugt es auch davon, daß man durch das bisher von Hrn. T. beobachtete Verfahren sich daran hatte gewöhnen lassen, etwas zu submiß gegen ihn sich zu benehmen. Aber andererseits bleibt es kaum begreiflich, wie ein Mann, der nur im Geringsten im Amte Klugheit und Erfahrung sich erworben, die Connivenz, welche der Vorstand ihm gegenüber zeigte, gewandt zu ergreifen versäumen konnte. Hr. T. hätte eine beneidenswerthe Stellung sich begründen können. Seine bisherige Abneigung gegen eine jede Mahnung der Zeit, seine Liebe zur Stabilität hatte ihm nun einmal die Zuneigung desjenigen Theils der Gemeinde gesichert, welcher solche Grundsätze heilig hielt. Nun aber, ohne den bisher geäußerten Grundsätzen etwas zu vergeben, hätte er das Andringen eines großen Theils der Gemeinde beschwichtigen können und müssen, und die Liebe desselben zu sich dadurch befestigt. Wenn er dem Vorstande in seiner Antwort zwar sein Bedauern darüber ausgedrückt hätte, daß man auf einer Maßregel beharre, die er als überflüssig, ja in dem Mißbrauche, welcher von derselben gemacht werden könnte, leicht als zu schädlichen Folgen führend betrachte, er jedoch von Männern, wie der Vorstand sie in seiner Mitte zähle, wol erwarte, sie würden die Maßregel in einem Geiste ausführen, der solche Befürchtungen Lügen strafe, — daß er eine Bestätigung dieser Erwartung bereits in dem Versprechen des Vorstandes finde, nur einem solchen Manne ihre Stimmen zu geben, der auch von ihm gebilligt werden könne, er es sich daher angelegen sein lassen werde, in Verbindung mit dem Vorstande einen solchen Mann aufzufinden —: wenn Herr T. so geantwortet hätte, mit welcher Hochachtung, mit welcher Liebe hätte nicht Alles dem Manne sich zugewendet, der ebensowol Zutrauen zu ertheilen wisse, wie auch ernstlich beflissen sei, etwaigen schädlichen Einflüssen, wenigstens was ihm dafür galt, vorzubeugen, — wie hätte die Achtung vor der Felsenfestigkeit der Ueberzeugung mit der innigen Verehrung vor dem Oberhaupte, das gern sich den Wünschen fügt, soweit es nur irgend mit der Ueberzeugung sich verträgt, zur treuesten Anhänglichkeit sich verschmolzen! Man müßte den Einfluß einer lange ausgeübten Herrschaft, den Wunsch nach Stille und Ruhe in einem lange Zeit wenig angeregten Gemeinwesen, man müßte die Breslauer Gemeinde nicht kennen, wenn man behaupten wollte, der Vorstand wäre im ersten Augenblicke von einer solchen Antwort nicht entzückt gewesen und hätte sich nicht laut und im Stillen ernstlich gelobt, allen Anforderungen eines Mannes nachzukommen, der solche Aufmerksamkeit gegen seine Wünsche bezeige. Allerdings wäre der Vorstand bald zur Einsicht gelangt, welche große Schwierigkeiten diese Willfährigkeit ihm bereite; aber sicher, was er Hrn. T. und sich im ersten Augenblick gelobt hätte, wäre ihm Richtschnur seiner Handlungsweise geblieben, hätte es ihm bleiben müssen, um nicht den Vorwurf auf sich zu ziehen, durch seine Abneigung gegen ein vermittelndes Verfahren seien in der Gemeinde Zwistigkeiten ausgebrochen. Um so besser hätte Hr. T. seinen Zweck erreicht und die Wahrheit des Spruches kennen gelernt: „gib deinen Willen auf, um Anderer Willen nachzukommen, so werden auch Andere deinen Willen vollziehen" (Aboth 2, 4). Denn abgerechnet jenes falschkluge Verfahren, das etwa durch Tergiversationen und Hinziehen den ganzen Plan zu vereiteln getrachtet und vielleicht für den Augenblick den Zweck erreicht, allein eine empfindliche Mißstimmung zurückgelassen hätte, würde ein wahrhaft kluges Benehmen von Seiten des Hrn. T. einen Jeden, auf den etwa sonst bereits die Aufmerksamkeit gerichtet war, von der Wahl haben ausschließen und diese auf einen Mann lenken können, der ihm nicht gefährlich dünken mochte, und der entweder so unbedeutend gewesen wäre, daß er keinen Einfluß gewinnen konnte, oder der in seinem Wirken so enge an die Grundsätze des Hrn. T. sich angeschlossen hätte, daß dieser dadurch nur einen Zuwachs des eignen Einflusses davon erwarten durfte. Die Gemeinde hätte sich gefügt, wäre den alten, freilich traurigen, Weg weiter gewandelt, hie und da hätte sich vielleicht eine Mißstimmung kund gegeben, doch nun nicht gegen Hrn. T., sondern eben gegen die schwierigen Verhältnisse.

Allein die Gemeinde sollte von einer solchen Scheinheiligung, die das Uebel nur verhärtet, befreit bleiben. Nur der wahrhaft redlichen Gesinnung, nur dem reinen Wolwollen steht auch die ächte Klugheit zur Seite, die nicht eine Frucht ist schlauer Berechnung, sondern ein Geschenk des freundlichen Gemüthes. Hr. T. antwortete nicht so, wie er es hätte thun können und sollen, er blieb dabei (Antwort vom 1. März), „er könne in keiner Art einer Neuerung beistimmen, die sich mit den Principien unserer Religion keineswegs vertrage u. s. w."

Es liegt, abgesehn von der falschen Richtung, welche Hr. T. eingeschlagen, abgesehn auch von der seltsamen Bezeichnung eines so ganz natürlichen Wunsches, den zu allen Zeiten üblichen gottesdienstlichen Vortrag, für den gar keine Form vorgeschrieben war, in einer Allen zu-

gänglichen Weise abgehalten zu wissen, — es liegt, sage ich, außerdem etwas Gehässiges und Unwürdiges in dem Streifen auf einen Ausdruck, der alsbald die Drohung in sich schließt, den starken Arm der weltlichen Macht gegen einen frommen Wunsch zu Hülfe zu rufen. Der Ausdruck „Neuerung" wiederholt sich in allen Schreiben des Hrn. T., und zwar weil mit diesem so höchst unbestimmten Ausdrucke an den Inhalt einer Königlichen Cabinetsordre gestreift wurde, auf die hindeutend man den Finger drohend erhob. Bedenkt, welch eine Gewalt in meiner Hand ruht — so lautete die Andeutung — ich denunciire euch als Neuerer, und eure Ungefügigkeit gegen meinen Ausspruch wird alsbald zum Auflehnen gegen königliche Befehle. Ich muß es wiederholen, es liegt etwas sehr Unwürdiges darin, zumal in dem Munde eines Geistlichen seiner Gemeinde gegenüber, zumal eines jüdischen Geistlichen, der kein Staatsdiener ist, statt den Weg friedlicher Belehrung, versöhnlicher Verständigung einzuschlagen, immer im Hintergrunde auf die Zuchtruthe zu zeigen, die ihm zu Gebote stehe. Beengend, aber auch höchst verstimmend ist es für die so Angeredeten, welche allerdings auf die Armensünderbank der Verklagten und nun zur Selbstvertheidigung Gezwungenen gesetzt werden, aber auch den Groll gegen den Ankläger nicht unterdrücken können. Dieß mußte das erste peinliche Gefühl sein, welches sich des Vorstandes bemächtigte; das Zweite war die Einsicht, entweder den lang und ernstlich gehegten gerechten Wunsch aufgeben, der bessern Ueberzeugung keine Folge geben, oder den Widerspruch des Hrn. T. nicht weiter beachten zu müssen. Der unzeitige Widerstand des Rabbinen machte die Gemeinde in ihrem Verfahren behutsam, in ihrer Auffassung mündig. Bei der Anstellung eines Gemeinderedners oder Predigers besorgte man unübersteigliche Hindernisse; allein bei der Wahl eines neuen Mitgliedes des Rabbinatscollegiums wußte man sich vor jeder Deutung höherer Bestimmungen geschützt. Jedoch mußte ein Fortschritt in der Gesinnung dabei rasch gemacht werden, und er ward gemacht. Daß das Rabbinatscollegium vollzählig war, konnte nicht hindernd in den Weg treten, da der eine Beisitzer hochbejahrt und blind, der andere durch anhaltende Kränklichkeit ganz unbrauchbar war, und die Pensionirung des letztern ließ etwa bloß noch eine finanzielle Schwierigkeit zurück, welche durch die Bereitwilligkeit der 120 zu jedem Opfer gehoben ward.*)

*) Der bald darauf erfolgte Tod des hochbejahrten zweiten Rabbinen entfernte diese Schwierigkeit gänzlich.

Allein der Fortschritt, welchen die Gemeinde machen mußte, bestand in Folgendem. Man war in den preussischen Gemeinden noch nicht über den dualistischen Standpunkt hinausgekommen, daß nach wie vor Rabbinen ganz alten Schlages die früheren Functionen versahen, die rituale Seite des Judenthums vertraten, die neueren Bestrebungem desselben, wenn sie wirklich sich hervorwagen durften, in einem besonderen Manne, einem Prediger oder Religionslehrer u. dgl. ihre Vertretung finden; beide gingen neben einander her, bald in größerer bald in geringerer äußerlicher Harmonie, und das religiöse Gemeindeleben, in zwei Theile gespalten, war nur mechanisch an einander gekittet. Daß aber in das Rabbinat ein Mann trete, der die wissenschaftliche Theologie repräsentire, den alten Rabbinen und Prediger in sich vereinige, durch diese Vereinigung aber auch einen höhern, den wahrhaft geschichtlich fortgeschrittenen jüdischen Standpunkt einnahm — ein solcher Gedanke lag den Gemeinden ganz fern. Hatte auch das westliche Deutschland hinlänglich darauf hingewiesen, hatte diese fortgeschrittene rabbinisch-theologische Richtung bereits ihren wissenschaftlichen Ausdruck und eifrige Verkündiger gefunden: die Macht der Gewohnheit, durch äußere Hemmnisse verstärkt, ließ den Gedanken nicht aufkommen.

Man verzieh es höchstens in Frankfurt a. d. O. dem Rabbinen Holdheim, daß er Vorlesungen in Prag gehört, in Betracht seiner von früherher bekannten Kenntnisse im Talmud und — einer dort mächtigen Protection, die freilich später umschlug, und die Stellung in der That zu einer höchst schwierigen machte. Allein ein Erforderniß daraus zu machen, zumal in einer großen Gemeinde, erschien noch als etwas Fremdartiges, und in diesen Gedanken mußte die Gemeinde sich nun hineinleben. Allerdings dachte man zuerst bei dem neu anzustellenden Rabbinen fast ausschließlich an den Prediger, den man, um etwaigen Hindernissen, deren Besiegung zu schwierig sein mochte, aus dem Wege zu gehn, zum Mitgliede des Rabbinatscollegiums zu ernennen beschlossen hatte, — und weniger an den wissenschaftlichen Theologen; allein Thatsachen haben eine Gewalt, die bald auch in die Ueberzeugung eindringt, und der Umschwung war in den Egoisten und Empfänglichen rasch vollzogen, und blieb früher der Rabbine unberührt und der Prediger nur Bedürfniß, so sollte nun der Rabbine ein Mann sein, der den Prediger in sich schloß.

Dieser Beschluß ward am 18. März gefaßt und obgleich, zum Theile auch weil man sich im Gegensatze

zu Hrn. Tiktin wußte, ging ein Artikel desselben ausdrücklich dahin, daß „die amtliche Stellung desselben durch die Berufung eines neuen Dajan auf keinerlei Weise beschränkt oder beeinträchtigt werden sollte." Nun war freilich Hr. T. und der Theil der Gemeinde, auf den er sich zum Theile stützte und von dem er zum Theile sich leiten ließ, in dem Mittelpunkte angegriffen, während bis jetzt blos um die Außenwerke gekämpft worden war. Noch aber, ja noch um so mehr stand es in seiner Macht, sich zum Herrn der Lage zu machen. Denn wiederum wandte sich nun in einem Schreiben vom 22. dess. M. der Vorstand an Hrn. T., mit den artigsten Worten ihm den Beschluß mittheilend und die ergebensten Versicherungen und Bitten hinzufügend, die freilich wie Ironie klingen könnten, aber in der That damals ganz ernstlich gemeint waren. „Da Ew. Wohlehrwürden, hieß es nemlich am Schlusse des Schreibens, während der Reihe von Jahren, in denen Sie das hiesige Oberrabbinat verwalten, stets nur das Princip der Milde und Liebe haben walten lassen, so zweifeln wir nicht und schmeicheln uns noch immer, daß Ew. Wohlehrwürden sich noch nachträglich zur Gewährung unseres früheren Gesuchs bereit erklären und dadurch eine vollkommene Uebereinstimmung der Gemeindeglieder mit ihrem Oberrabbinen zu veranlassen geneigt sein werden". Da die Sachlage jetzt wesentlich eine ganz andere geworden war, ein Rabbinatsassessor oder zweiter Rabbine, nicht ein Gemeinderedner oder Prediger angestellt werden sollte, die selbstständige Vertretung des neueren Elementes in der Person eines besonderen Predigers wegfiel, dem zweiten Rabbinen, nicht wie etwa dem Prediger, eine von Hrn. T. unabhängige, sondern ihm untergeordnete Stellung einzuräumen war, so hätte er diese Gelegenheit benützen können, um seinen Widerstand aufzugeben, hingegen thätig in die Wahl mit einzugreifen und so seinen Absichten bei derselben das Uebergewicht zu verschaffen. Er that es nicht; er antwortete dem Vorstande gar nicht. So traten der Vorstand und der Rabbine noch weiter auseinander. Von Seiten des ersteren erfolgte bald in der „Allgemeinen Zeitung des Judenthums" das Concurrenzausschreiben.

Es ist die Frucht der Bewegung und des Kampfes, daß sie in rascher Entwickelung die Bahn durchläuft, die in Zeiten träger Ruhe, man kann nicht einmal sagen, erst in langen Jahren mühsam durchmessen wird, da die schlaffen Glieder fast mehr rückwärts sinken als vorwärts streben. Und so war auch hier bald die Ansicht der Stimmführer für Geiger entschieden, obgleich er wol gerade am meisten als einer der entschiedenen Vertreter der neuen Richtung bekannt war. In der That wäre ja auch der Widerstand gegen einen jeden Andern derselbe gewesen, wie sich schon früher gezeigt hatte und später ausdrücklich erklärt ward; nur daß vielleicht die Anhänger des neu Anzustellenden weniger in lebendiger Frische geblieben wären. Und so scheute man nun die etwas größeren Hindernisse, welche sich etwa Geigers Anstellung in den Weg stellen mochten, nicht; glaubte man doch jedenfalls Bürgschaften für dessen Gesinnung und Fähigkeiten zu haben! Um sich jedoch auch zu vergewissern, daß man einen Prediger nach Wunsch an ihm besitzen werde, ward vom Vorstande eine Einladung an ihn beschlossen, Breslau zu besuchen und daselbst einen Vortrag zu halten. Hrn. T's. nunmehriger Versuch, einige von den Vorstandsmitgliedern diesem Beschlusse abwendig zu machen, schlug fehl. Am 17. Juli kam Geiger an und hielt am 21. den von ihm gewünschten Vortrag.*) Es ist unlängst in einer ziemlich hämischen Weise davon gesprochen worden, wie man für Geiger geschwärmt, von seinem Vortrage trunken gewesen, ein prunkhaftes Treiben mit ihm angestellt, Libationen ihm dargebracht habe u. dgl.**) Wenn hieran spöttische und wegwerfende Bemerkungen geknüpft werden, so überlasse ich diese ruhig ihrer Werthlosigkeit; die Thatsache aber mag ich nicht ganz in Abrede stellen. Es war in der That ein Jubel, eine Begeisterung nach diesem Vortrage, die nicht leicht zu beschreiben sind. Und wie konnte es anders sein? Es war die Frucht jahrelanger Sehnsucht, halbjähriger Anstrengung, die unter Unwillen und Zagen so oft angewandt werden mußte, und nun sah man sich an einem schönen Ziele; denn allerdings Geiger's Vortrag gefiel in sehr hohem Maße. Man glaubte zu bemerken, daß die Rede nicht bloß von den Lippen floß, sondern auch aus dem Herzen dringe, daß der Vortrag Gehalt habe, Vieles ausspreche, Mehreres andeute, und Haltung, Organ und Declamation wurden als natürlich und tief eindringend anerkannt. Und da hätte das Publikum, das so lange seine Sehnsucht niederdrücken mußte, das einen jüdischen Prediger kaum noch gehört, nicht etwas trunken sich benehmen sollen?

*) Er ist gedruckt: Gottesdienstlicher Vortrag, gehalten in der großen Synagoge zu Breslau am Sabbate Mattoth Maßʼe 5598 (21. Juli 1838). Breslau. Friedländer. 16 S.

**) Entgegnung auf den Bericht des Ober-Vorsteher-Collegiums u. s. w. S. 6.

Eine schon manchmal beobachtete eigenthümliche Erscheinung zeigte sich auch hier alsbald beim Beginne der Bewegungen und trat später immer entschiedener hervor, eine Erscheinung, die dem Beobachter oft als räthselhaft und widerspruchsvoll vorkömmt, die aber dennoch ihre genügende Erklärung findet. In der ersten Zeit nämlich, da die Judenheit sich ihren veralteten Zuständen zu entwinden bemüht war, waren Alle, welche der Zeitbildung sich angeschlossen hatten und diese mehr oder weniger in ihrem Leben auszudrücken sich nicht scheuten, ganz besonders aber die selbstständigen gelehrten Nichttheologen, diese Alle waren in der Theilnahme an einem solchen Streben, in Bemühungen, sowol den äußern als den innern Zustand der Juden zu heben und zu veredeln, enge verbrüdert, und so zeigte es sich auch hier im Jahr 1812 bei der schon erwähnten Abstimmung über die Absendung eines Deputirten zur Regulirung des Cultuswesens, daß Alle, welche damals im geselligen Leben die zeitgemäße Bildung vertraten, unter ihnen sämmtliche Aerzte, der größeren Masse sich entgegensetzten und von der Absendung eines solchen Deputirten Umgang nehmend, den David Friedländer'schen Vorschlägen sich anschlossen. Allein dieß änderte sich bald. Es gibt nämlich drei verschiedene Motive, um sich an solchen Bestrebungen für die Erhebung der Gesammtheit zu betheiligen: entweder man fühlt sich selbst, als Glied der Gesammtheit, in seinen eigenen Ansprüchen unbefriedigt, so daß das Interesse der Gesammtheit mit dem eigenen verschmilzt, oder man findet zwar für die persönlichen Ansprüche genügende Befriedigung, fühlt sich aber so innig mit der Gesammtheit verwachsen, daß man deren Interesse zu dem seinigen macht, oder aber man hat sich zwar so ziemlich aus der Gesammtheit herausgehoben, aber sich doch höhern Sinn für das Gesammtwol genug bewahrt, um doch wenigstens für sie eine lebendige Theilnahme in sich zu tragen, so daß man zwar deren Angelegenheiten nicht zu den seinigen macht, aber als höhere menschliche und geschichtliche betrachtet. In der ersten Zeit, da der Umschwung in der äußern Stellung der Juden wie in ihrer inneren Entwickelung sich vorbereitete, da waren es namentlich die Gebildeten, welche den äußern Druck und die innern Hemmnisse besonders fühlten, während die Andern dafür abgestumpft waren; sie lebten noch so innig in dem geschichtlichen Bande mit ihren Brüdern, daß deren äußere wie innere Erhebung ihnen Herzenssache war. Allein im Laufe der Zeit änderte sich dieß zum Theile. Sowol die bürgerlichen als die geselligen Verhältnisse nahmen eine Gestalt an, welche gerade den Höherstehenden keinen herben Druck fühlen ließ, ihn aber manchmal unwillig machten über die Masse, welche nicht rasch genug dem Umschwunge der Zeit sich anzuschließen vermochte; ein Unwille, der bei dem Wolwollenden und Einsichtsvollen sich bald in Betrübniß auflöst, daß die traurigen Ereignisse früherer Zeiten so große Hemmnisse für die Gegenwart gehäuft, und in dem Entschluß, die angestrengte Thätigkeit zur Erhebung der unglücklichen Brüder zu verdoppeln, bei dem Kalten und Egoistischgesinnten aber Hohn und vornehmes Zurückziehen erzeugt. Trotz den vielen äußern Hindernissen, welche der Entwickelung der Juden neben den innern entgegentraten, blieb doch eine große Anzahl von ächten hochgebildeten Freunden der Gesammtheit, welche eine jede Gelegenheit ergriffen, um den Juden im Staate und in der Gesellschaft zu Ehren zu bringen und die religiösen Ansichten unter ihnen zu läutern und dem wahren ächten Judenthum anzunähern. Allein eine nicht unbedeutende Anzahl schlug den fast ganz entgegengesetzten Weg ein. Für ihre persönliche Stellung als Kaufleute, Aerzte u. dgl. blieben ihnen keine oder sehr wenige Wünsche, und so war der Egoismus still und erweiterte sich nicht, sich veredelnd, zum Streben für die Gesammtheit. Mit dieser verwachsen waren sie nicht mehr; im Gegentheil, jemehr auf der Masse noch Verachtung lag, von der sie sich befreit wähnten, jemehr Vorurtheile und Aberglauben sie in dem Ganzen erblickten, über die sie sich erhaben dünkten, um so mehr schlossen sie sich aus und zogen sich zurück, hielten sie sich bloß zufällig mit dem Ganzen verbunden und waren jeden Augenblick bereit, dieses Band aufzulösen. Eine höhere Theilnahme an der Entwickelung eines, selbst ihnen fremden, Körpers war ihrer Denkungsart nicht eigen. Die wahre oder scheinbare Bildung, welche im Grunde nur dann Werth hat, wenn sie die ächte Humanität fördert und die Theilnahme an der Zunahme der Gesittung im Großen wie im Kleinen erhöht, war ihnen nur ein etwas veredelter, raffinirter Genuß, den sie für sich aufnahmen, ohne sich darum zu bekümmern, ob die Frucht derselben auch immer Mehreren zu Gute komme; ragten sie ja dadurch hervor, wenn dieses Gut ihr ausschließliches Eigenthum war!

Es bildete sich bei dieser Klasse wirklich oder scheinbar Gebildeter, bei diesen vollkommen mit Recht sogenannten Indifferentisten, eine eigenthümliche, höchst widerspruchsvolle Theorie über Juden und Judenthum

aus, eine Theorie, die ihrer Eitelkeit schmeichelte und ihrem Egoismus fröhnte. Die Juden waren, oder sagen wir lieber: sind, — denn die Leute wandeln noch leibhaft unter uns, — also die Juden sind ihnen ein nun einmal verdorrter Stamm, das Judenthum eine abgestandene Religion, oder sie bedienen sich gar des frivolen Heine'schen Witzwortes: „das Judenthum ist gar keine Religion, es ist ein Unglück". Was läßt sich mit diesen Menschen, was mit dieser sogenannten Religion machen? Laßt sie gehn und unter sich machen, was sie wollen: wen kümmerts? Allein, sagt man, jene Männer sind ja selbst Juden! Nun, das sind sie bloß zufällig durch Geburt und sie treten aus gar mannigfachen Gründen nicht aus dem Judenthume heraus, der Eine wegen des Vaters, der Andere wegen der Muhme, der Dritte wegen seiner Frau, ein Vierter wegen seinen Geschäftsverbindungen, ein Fünfter wegen der einmal angeknüpften geselligen Verhältnisse, ein Sechster weil ihm das Christenthum auch nicht gefällt, ein Siebenter weil er zu indolent ist, aus seiner Lage herauszugehn, und so ließen sich noch eine Masse von Motiven aufzählen. An sich aber glauben die Indifferentisten Vernunftmenschen zu sein, die über jeder positiven Religion stehn, ja über aller Religion. Daß sie damit einen großen Mangel an zeitgemäßer Bildung zeigen, einen Rückfall in die Mitte des vorigen Jahrhunderts machen, kömmt ihnen nicht in den Sinn. Ihnen ist es schon lächerlich, wenn man ihnen sagt, daß die Religion das edelste und höchste Geschenk Gottes wie das edelste und höchste Erzeugniß des menschlichen Geistes ist; sie meinen dann, sie seien ja moralisch, das heißt, sie morden und stehlen nicht, nämlich geradezu. Aber ganz unsinnig erscheint ihnen die Behauptung, daß die geistigen Güter nur in der Entwickelung der Gesammtheit auch für den Einzelnen erst sich wahrhaft ausbilden, daß daher die Religion nur als positive, als historische, als kirchenbildende wahren veredelnden Einfluß auf den Einzelnen ausübt, und daß in der Gesammtheit des Einzelnen Fortschritt begründet ist. Abgesehen davon, leben sie ja doch, nach ihrer Meinung, in dem großen Gesammtbunde der Menschheit, nicht in dem kleinen Kreise der Juden; mag dieser sich nicht fortbewegen, wie er nach ihnen sich durchaus nicht fortbewegen kann, sie gehn mit der Menschheit weiter. Allein gerade der nächste Kreis ist es ja, in und mit dem wir leben, durch dessen Stellung und Gesinnung wir mit der größeren Gesammtheit verbunden sind; er ist gewissermaßen die galvanische Kette, die uns mit der Außenwelt in die enge uns durchschütternde und mitbewegende Verbindung versetzt; und ist dieser Kreis verstimmt, vermag durch ihn nicht rein und klar die Schwingung hindurchzudringen, so gelangt sie auch zu uns verstimmt, und deßhalb müßten wir gerade, um mit der ganzen Zeit in ungetrübter Harmonie zu verbleiben, zur Ausbildung unseres nähern Kreises nach Kräften mitwirken schon um unser selbst willen. Jedoch die Herren glauben sich in den reinen Aether gehoben und von der mit schlechten Stoffen geschwängerten Luft der untern Regionen glauben sie nicht berührt zu werden, bemühen sich daher auch nicht um deren Reinigung.

(Schluß folgt.)

Geschichte des Tages.

Freie Städte.

ℜ Frankfurt a. M. 22. April. Der israel. Vorstand hat (wie jetzt verlautet) die Dimission des Hrn. Rabbinen Trier zurückgewiesen. Hr. Tr. hatte nämlich darin lediglich auf Gehalt und Gefälle des Rabbinats, nicht aber auf letzteres selbst verzichten wollen, indem er sich die fernere Leitung der religiösen Angelegenheiten, d. h. die Befugniß der Einsprache und des Protestes gegen etwa versucht werdende Reformen ausdrücklich vorbehielt. Der Vorstand beschloß, das Entlassungsgesuch in dieser Form nicht anzunehmen, es jedoch dem Petenten freizustellen, seine Demission pure und ohne Vorbehalt anzubringen. — Der Vorstand hält es wol mit dem alten Themistokles, der (Cic. de off. II.) die Maxime hatte: „Ego vero malo virum, qui pecunia egeat, quam pecuniam, quae viro." —

Frankfurt a. M. im April. Wir sind Herrn Philippsen vielen Dank schuldig, daß er uns einen Blick eröffnet in das Buch mit sieben Siegeln, in die von Herrn Trier veranstalten Gutachtensammlung.*) Denn jener Bann, welcher auf denselben noch immer ruht und der nur den Eingeweihten den Einblick in dieselben gestattet, besteht noch immer fort, trotzdem daß der Concipient, welcher für Hrn. Trier die Vorrede schrieb, diesen sagen läßt, „er lege die Schreiben und Gutachten hiermit dem Publikum vor"; oder besteht das Publikum wirklich blos aus dem kleinen Häuflein „Auserwählter"? Aus dieser Vorrede ersehen wir übrigens auch, daß Hr. Tr. mit „seinen jüngeren, thatkräftigeren Amtsgenossen, die ihren hohen Beruf erkennen, mit reli-

*) Wir werden dieselbe, mit den nöthigen Anmerkungen begleitet, noch vollständig unseren Lesern mittheilen. Red.

giösem Eifer und wissenschaftlichem Ernste auftreten«, sehr schön thut; allein zeigt sich dieser religiöse Eifer und wissenschaftliche Ernst, und sind sie seine Amtsgenossen blos dann, wenn sie ihm nach dem Munde sprechen und ihn in seinen Anmaßungen nicht stören? Warum hat denn Hr. Tr. bis jetzt immer mit solcher Wegwerfung von wissenschaftlich gebildeten Rabbinen gesprochen und ihnen jede Anerkennung verweigert? warum hat Hr. Trier gegen die Anstellung des Hrn. Stein, als seines wirklichen Amtsgenossen, so heftig protestiert? Die starre Orthodoxie ist aus ihrer angeblichen Consequenz gefallen, und ihr Ende steht bevor. — Der vielberühmte Antireform- und Antilehren-Ritter, Herr Kirchheim, hat nun auch seine Studien über die Zuckersiederei veröffentlicht und ihnen ein emphatisches Schlußwort über die Unthätigkeit der alten Rabbinen und das destructive Streben der Reformfreunde angehängt. Man sieht, Hr. K. ist nicht einseitig, er befaßt sich nicht blos mit Veterinärkunde, er verlegt sich auch aufs Fabrikwesen!

Preußen.

Vom Rhein. (A. Z.) So oft auch in öffentlichen Blättern das Gerücht wiederkehrt, die königl. preußische Regierung beabsichtige die Erlassung eines neuen Juden-Gesetzes, so wenig finden sich doch die rechtlichen Gränzen erwähnt, innerhalb deren ein solches Gesetz sich nothwendig bewegen müßte, wir meinen die Grenzen, welche die deutsche Bundesacte im Art. 16 der königl. preußischen, wie jeder andern zum deutschen Bunde gehörigen Regierung zieht.

In diesem Artikel heißt es wörtlich: »jedoch werden den Bekennern dieses (des jüdischen) Glaubens bis dahin«, (daß die deutsche Bundesversammlung deren *bürgerliche* Verbesserung in Berathung ziehen wird) »die denselben von den einzelnen Bundesstaaten bereits eingeräumten Rechte erhalten«. Es dürfte keinem gegründeten Zweifel unterliegen, daß wenn, wie zu vermuthen oder gar vorauszusetzen nicht der entfernteste Grund vorhanden, vor dem bundesgesetzlich festgesetzten Zeitpunkte von einem Bundesgliede dieser Besitzstand zum Nachtheile seiner jüdischen Unterthanen verrückt werden wollte, die Bundesversammlung von Letzteren um Schutz in diesem Besitzstande angerufen werden könnte, da es sich um eine Vorschrift der Bundesacte handeln würde, welcher die Bundesversammlung, wie es im Art. 17 der Wiener Schlußacte vom 15. Mai 1820 heißt: »ihre richtige Anwendung zu sichern berufen ist«. Welche Rechte aber den jüdischen Glaubensbekennern in den älteren Provinzen der preußischen Monarchie eingeräumt worden sind, und den Umfang und Inbegriff des ihnen bundesgesetzlich zugesicherten Besitzstandes bilden, ist nach dem betreffenden königl. preußischen Edikte vom 11. März 1812 zu bemessen, und gleich wenig einem Zweifel unterworfen. Dasselbe erklärte, die früheren verschiedentlich abweichenden gesetzlichen Bestimmungen aufhebend, alle jüdischen Unterthanen für Einländer und preußische Staatsbürger; dieselben hatten fortan mit den übrigen Staatsbürgern gleiche Lasten zu tragen, sich insbesondere dem Kriegsdienste zu unterziehen, genossen aber auch mit denselben gleiche Rechte, konnten academische Lehr-, Schul-, auch Gemeindeämter verwalten, und die Regierung hatte sich blos die Bestimmung über deren Zulassung zu andern öffentlichen Bedienungen vorbehalten. Hat Preußen später in Folge der Pariser Friedensschlüsse Länder erworben, in welchen die jüdischen Glaubensbekenner sich nicht im Besitze so ausgedehnter bürgerlicher Rechte befanden, und wird nun beabsichtigt, eine Uebereinstimmung in der Gesetzgebung der Monarchie in dieser Hinsicht herzustellen, so bleibt nichts übrig als das Edict vom 11. März 1812 auch da als Gesetz zu publiciren, wobei nicht zu übersehen, daß die jüd. Bewohner Rheinpreußens, wie in mancher Beziehung auch ihre dortigen christlichen Mitbürger, eine noch günstigere exceptionelle Stellung bekanntlich haben oder haben sollten. Wir sind der Meinung, daß dieses Edikt, zu einer Zeit erlassen, wo es galt, den Staat zu retten, nicht blos den ihm nun theoretisch vindicirt werden wollenden Begriff eines christlichen, ein schönes Blatt in der Geschichte der preußischen Monarchie und Gesetzgebung ausfüllt, und weder an historischem Werthe noch an praktischer Geltung den Edicten römischer Prätoren oder Aedilen nachsteht.

Im Jahr 1833 war die Rede von einer für die preußischen Staaten zu erlassenden Juden-Ordnung, was ungefähr mit Juden-Stättigkeit gleichbedeutend ist, im Jahr 1842 im Ausdrucke gemildert, von einem Juden-Gesetze, und nun von einem Gesetze, durch welches den Juden Corporationsrechte ertheilt werden sollen. Sieht man sich im allgemeinen Landrechte nach diesen besondern Rechten um, so findet man daselbst, Th. 2, Tit. 6, §. 25, »die Rechte der Corporationen und Gemeinen kommen nur solchen vom Staate genehmigten Gesellschaften zu, die sich zu einem fortdauernden gemeinnützigen Zwecke verbunden haben.« Die Juden sind nach dem Edicte Einländer und preußische Staatsbürger, und sie bilden so wenig eine Gesellschaft zu einem bestimmten Zwecke als dies von Katholiken und Evangelischen behauptet werden kann. Wenn sie an ihren Wohnsitzen zu kirchlichen und ähnlichen Zwecken abgesonderte Verwaltungen haben, so findet sich ähnliches bei ihren christlichen Mitbürgern, und es könnte etwa nur davon die Rede sein, *diesen einzelnen Verwaltungen* Corporationsrechte zu verleihen, wenn und wo sie deren in Preußen bisher entbehrt haben, und bedürfen, was aber mit einer Juden-Ordnung, mit einem Juden-Gesetze nicht identisch, und auf di

bürgerliche Stellung der Juden ohne allen Einfluß sein würde. Sollten jedoch wider Vermuthen sämmtliche jüdische Bewohner Preußens als eine Corporation, (wir wüßten nicht anzugeben, zu welchem Zwecke) betrachtet werden wollen, so dürften freilich diejenigen Rechte, welche ihnen dadurch neu eingeräumt werden sollten, nicht leicht aufzufinden, vielmehr dabei zugleich an das Correlat, an die denselben aufzuerlegenden Pflichten, gedacht worden, um solchergestalt im Stande zu sein, den Juden eine besondre Verfassung zu geben. Um uns ganz verständlich zu machen, heben wir folgende Sätze des allgemeinen Landrechts, a. a. O., aus: „§. 26. Die Verhältnisse und Rechte der Corporationen und Gemeinen sind hauptsächlich nach den bei ihrer Errichtung geschlossenen Verträgen, oder ergangenen Stiftungsbriefen; nach den vom Staate erhaltenen Privilegien und Concessionen; [illegible]b nach den auch in der Folge unter Genehmigung des Staates abgefaßten Schlüssen zu beurtheilen. §. 27. Die solchergestalt bestimmten Rechte und Pflichten der Gesellschaft und ihrer Mitglieder, so wie die wegen des Betriebes der gemeinschaftlichen Angelegenheiten getroffenen Einrichtungen, machen die Verfassung dieser Corporation aus." Dabei hat das Landrecht, wie aus diesen und den nachfolgenden §§. aufs unzweifelhafteste hervorgeht, die Privatrechtsverhältnisse der Gesellschaften und ihrer Mitglieder, sowol zu einander als zu Dritten im Auge, und es müßten nur occasione vocabuli, bei Gelegenheit des Wortes: Verfassung, die bürgerlichen Rechte der Juden mit berührt werden wollen. Allein die Stellung der Juden in Europa, und insbesondere in der preußischen Monarchie, ist nicht die mittelalterliche, wie wir sie in Walter Scott's „Ivanhoe" finden, und in Ludwig Tiek's „Kaiser Octavianus" finden könnten, es handelt sich nicht davon, irgend einen Nomaden-Stamm aus Asien oder Afrika, welcher nach Preußen übersiedeln wollte, dort aufzunehmen und als Bedingung seiner Aufnahme ihm eine besondere Verfassung und Stellung im Staate zu geben, ihn als Corporation zu constituiren. Die jüdischen Glaubensbekenner in Preußen sind weder Zigeuner noch Beduinen, überhaupt keine Fremden, sondern Inländer und Staatsbürger, und als solche sowol staats- und bundesgesetzlich anerkannt und zu schützen. Wenn es an dem ist, wie öffentliche Blätter ferner berichten, daß jüdische Notabilitäten erst noch zu Rath gezogen werden sollen, so widerspricht dieses an sich schon der ohnehin unwahrscheinlichen Annahme, daß eine Regulierung der bürgerlichen Rechte der jüdischen Glaubensbekenner in Preußen im allgemeinen in Frage stehe, es müßte sich denn von Aufhebung jeder rechtlichen Unterscheidung derselben von ihren christlichen Mitbürgern handlen, weil nicht supponirt worden sein kann, dieselben würden zu einer Verkümmerung des gesetzlichen Rechtszustandes rathen oder mitwirken. Jedenfalls aber hätten diese Notabilitäten nicht die Befugniß, den staats- und bundesgesetzlichen Rechtsboden zu verlassen, oder zu einer Veränderung des Status quo in dieser Beziehung die Hand zu bieten. Das Edict vom 11. März 1812 hat der Juden-Angelegenheit in Preußen den Character eines bloßen Administrativ-Objects genommen und ihr den eines Verfassungs-Gegenstandes gegeben, die jüdischen Staatsbürger tragen die Lasten, haben die Rechte und theilen das Schicksal der übrigen Staatsbürger.

Berlin, 19. April. (D. A. Z.) Der von den Stadtverordneten am 5. März zum unbesoldeten Stadtrath auf 6 Jahre gewählte Publicist D. A. Benda ist nun auch von der königl. Regierung in Potsdam bestätigt worden und wird demnächst in sein Amt eingeführt werden. Er ist seit dem Jahr 1812 (wo das Edict über die bürgerlichen Verhältnisse der Juden erschien) der zweite Jude, welchem eine solche Auszeichnung durch die Wahl seiner Mitbürger hier zu Theil wird; der erste war der bekannte Schriftsteller und Numismatiker David Friedländer, ein Schüler Moses Mendelssohn's. —

Berlin, 23. April. (D. Allg. Z.) Die Bestätigung des Stadtraths Benda ist bereits gemeldet. Als demselben nun vorschriftsmäßig der Eid abgenommen werden sollte, erhob derselbe aus einem gleich anzugebenden Grunde Bedenklichkeiten. Der Eid more judaico beginnt nämlich, nach dem Gesetze, immer mit den Worten: „Ich ꝛc. schwöre bei Adonai, dem Gott Israels" ꝛc. Hr. Benda soll nun bei Lesung dieser Eingangsformel erklärt haben, daß er diese nicht nachsprechen könne, weil es, seiner Ueberzeugung nach, nur Einen Gott gebe, und daß die Israeliten nicht einen andern Gott anerkennten, wie der bestimmte Artikel vor den Worten „Gott Israel's" annehmen ließe, während die Weglassung dieses Artikels die Sache vielleicht umgestalte. Da nun eines Einzelnen wegen die Formel nicht umgestoßen werden kann, so wird sich Herr Benda wol zu deren Nachsprechung bewegen lassen; vielleicht hat er sich auch nur mit dem Protest begnügt. Jedenfalls dürfte dieser aber den Anlaß geben, die Aufmerksamkeit der zuständigen Gesetzgebungscommission darauf hinzulenken.

Hierzu eine Beilage.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Beilage zu Nr. 19 des „Israeliten des neunzehnten Jahrhunderts“.

Sr. Hochwürden
dem Herrn Dr. Heß in Stadt-Lengsfeld, Landrabbinen,
Redacteur des Israeliten des 19. Jahrhunderts.

Das unterzeichnete Comité ist so frei, Euer Hochwürden beiliegend einen gedruckten Aufruf zur Beilage für Ihre vielgelesene Zeitschrift zuzumitteln.

Die Idee, abgesehen von ihrem humanen Zweck, verdient um so mehr Ihre einflußreiche Verwendung und Ermunterung, als nicht nur der Magistrat in Karlsbad selbst, gestützt auf ein mittelalterliches Privilegium, keine Juden in seinen Mauern zu dulden, geschweige denn ihnen ein Besitzthum zukommen zu lassen, mit aller Kraft sich der Erlaubniß zur Errichtung dieses Spitals, das zugleich ein Betlocal für den israelitischen Gottesdienst einschließen soll, da eine Versammlung sogar zu diesem Zwecke bis jetzt den Kurgästen verboten ist, entgegen stemmte, sondern auch das löbl. k. k. Kreisamt, und der k. k. Fiscus derselben Meinung waren, und wir diese Bewilligung nur der Huld und Gnade unseres Kaisers selbst zu verdanken haben.

Wir bitten also, Euer Hochwürden wollen diesen unsern Aufruf durch ein paar Ihrer gültigen Worte begleiten, *) damit er Wurzel schlage in den Herzen seiner Leser, und wir die Früchte baldigst erkennen mögen.

Prag, am 15. April 1844.

Für das Comité zur Gründung eines
israel. Hospitals in Karlsbad
W. Löwenfeld.

*) Die Sache spricht so durch sich selbst, daß sie nicht erst unserer empfehlenden Worte bedarf. Wir beschränken uns daher auf die Erklärung, daß wir zur (frankirten) Annahme der Unterstützungen und zur Absendung derselben an das Comité gern bereit sind. Red.

Aufruf zur Subscription von Beiträgen zur Gründung eines Hospitals

für arme Kur brauchende Israeliten in Karlsbad.



Wenn der Arme im Allgemeinen der Unterstützung edler Menschenfreunde und der Versorgung in den dazu geeigneten Instituten zugewiesen ist, erscheint der mittellose Kranke, der seine Genesung nicht in der Heimath, nicht im Kreise seiner Wolthäter oder in den für seine Unterkunft bestehenden Anstalten finden kann, sondern an den Heilquellen entfernter Gegenden suchen muß, um so mehr als Gegenstand des Mitleides und der Obsorge.

In dem weltberühmten heilquillenden Karlsbad, wo wolthätige Stiftungen und Sammlungen zum Wole der hülfsbedürftigen Menschheit, humane Anstalten ins Leben riefen, entbehrt der arme Israelite, der dort als Fremdling seine Genesung sucht, jene fromme Hospitalität, die ihm Obdach und Verpflegung kostenfrei sichert. Die Hülflosigkeit eines solchen Menschen wirkt nicht nur auf seinen körperlichen und geistigen Zustand, sondern übt auch auf die empfängliche Gemüthsstimmung leidender Kurgäste einen nachtheiligen Einfluß. Diesem Uebelstande soll nun durch die Gründung eines Hospitals für arme Kur brauchende Israeliten abgeholfen werden.

Und so wie eine Anstalt für Unterkunft, Nahrung und ärztliche Pflege ein Bedürfniß zur Heilung des Körpers ist, so soll auch zum Heile der Seele eine Abtheilung der zu erwerbenden Lokalität dem religiösen Cultus eröffnet werden, wo sich alle Kur brauchenden Israeliten zur gemeinschaftlichen Andacht versammeln können.

Nach den vorläufigen, von dem wollöblichen Präsidium der k. k. Stadthauptmannschaft und Polizei-Direction

zu Prag getroffenen Einleitungen zur Erwirkung der allerhöchsten Genehmigung, wurde mit hohem k. k. Landespräsidial-Decrete vom 7. Juli 1843 II. Z. 34920 **der Ausweis über die Möglichkeit der Ausführung und die erfolgte Sicherstellung der hierzu erforderlichen Mittel** abgefordert.

Das aus der Prager Israelitengemeinde provisorisch gebildete Comité erklärte: die Möglichkeit der Ausführung liege in der Theilnahme der Glaubensgenossen im In- und Auslande, und die Sicherstellung der erforderlichen Mittel, in der von ihnen zu erwartenden Zusicherung reichlicher Beiträge; dieses günstige Resultat wird nun von der Wirkung des gegenwärtigen Aufrufes erwartet.

Es gibt keine Provinz des In- und Auslandes, wo nicht Menschen wohnen, die der Weltruf des heilsamen Karlsbades zur Herstellung ihrer Gesundheit dahingezogen, und die gestärkt von seinen Heilquellen mit dankerfülltem Herzen zurück in die Heimath kehrten. Der schönste Zoll des frommen Dankes wäre wol die kräftige Mitwirkung, welche die baldige Gründung dieses projectirten der Humanität gewidmeten Institutes sichert.

Möge die oft erprobte Wolthätigkeit und angewohnte Milde der vermögenden Glaubensgenossen, dieses humane Vorhaben durch reichliche Geldzuflüsse unterstützen, und die edlen Wolthäter durch die Entstehung dieser Anstalt sich selbst ein Denkmal setzen.

Subscriptionen werden bei der in Prag bestehenden israelitischen Hospitals-Direction angenommen, und die Namen der Wolthäter nebst den subscribirten Beiträgen durch die Prager Zeitung veröffentlicht werden.

Die Herren Spender bedeutender Beiträge werden in den Statuten als Gründer des israelitischen Hospitals zu Karlsbad aufgeführt erscheinen.

Vom provisorischen Comité

zur Gründung eines israelitischen Hospitals zu Karlsbad.

Prag, den 8. März 1844.

Verantwortlicher Verlag und Druck von F. Schuster in Hersfeld.

# Der Israelit
des
neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift
für
die Kenntnifs und Reform des Judenthums.

Redigirt und herausgegeben
von
Dr. M. Heß,
Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen zu Stadt-Lengsfeld bei Eisenach.

Nr. 20. **Sonntag, den 19. Mai 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Breslauer Zustände.

1. Artikel.

Geschichtliches.

(Schluß von Nr. 19.)

So lange nun diese Classe von Leuten den Juden und dem Judenthume herkömmlichen Schlages gegenübertritt, fühlen sie sich aus ihrer Ruhe nicht aufgerüttelt, sie witzeln über das, was ihnen Thorheit scheint, machen auch einmal etwas mit und sind übrigens gegen die Niedrigerstehenden — wie sie ihnen wenigstens erscheinen; in der That haben diese oft weit mehr Herzensbildung —, so lange sie sich nicht persönlich durch sie beengt fühlen, vornehm wolgesinnt; sie fühlen sich ungestört in ihren Vorrechten, sie betrachten sich als den Adel unter den Juden, dem sein Vorrang ungeschmälert zugestanden wird. Grade aber in diesen usurpirten Vorrechten sehen sie sich gekränkt durch das neu erwachte Leben im Judenthum; die Masse soll emporgehoben, dem kaustischen Witze der Gegenstand der Belustigung entzogen werden, das religiöse Moment soll Bedeutung gewinnen, und alsbald sind sie verblüfft und ergrimmt. Ihrer kalten Natur ist der Enthusiasmus, der sich dazu gesellt, zuwider, und da man in den Vertretern eines solchen wahrhaft religiösen Lebens im Judenthum Männer des gebildeten Geistes und des warmen Herzens verehrt, die weit höher stehn als solche Scheingebildete, so bemächtigt sich ihrer wahrer Haß gegen dieselben. Wenn dies von den Egoistischen gilt, so ist allerdings bei den Edlern die Gesinnung eine bessere, aber die Theilnahme nicht größer; sie haben mit sich abgeschlossen und wollen sich nicht mehr irre machen lassen. Sie haben die Theorie über Judenthum angenommen, wie sie sich bei den Christen ausgebildet hat, und möchten davon nicht lassen. Sie betrachten das Judenthum als der Art versteinert, daß alle Belebungsversuche nichts nützen, daß aber, sobald man daran rührt und Aenderungen in ihm — nach ihnen: mit ihm — vorgehen sollen, dies eine völlige Aufhebung des Judenthums bewirkt, diese Versuche daher vollkommen unberechtigt sind; sie glauben demnach ein sehr gerechtes Urtheil zu fällen und einen Act der

Gerechtigkeit zu üben, wenn sie dem hartnäckigen Halten am Herkömmlichen insofern beistehn, als dieses wirklich das einzige Judenthum sei, von dem sie sich freilich für ihre Person innerlich losgesagt haben. Welch' thörichtes Bemühen, meinen sie, einem abgeschlossenen Systeme nachhelfen und es verbessern zu wollen; da ist Stein auf Stein festgefügt, und wird der eine herausgezogen, stürzt das ganze Gebäude zusammen, und diese Thorheit, sagen sie, wird zur Ungerechtigkeit, zur Gewaltthat, sobald sie im Gemeindeleben sich Geltung verschaffen will. Mit welchem Rechte darf man, behaupten sie, den schlichten Leuten das als Judenthum aufdringen wollen, was doch keines ist? Und dabei, auf welch unbedeutende Dinge, fahren sie fort, gehn diese sich aufblähenden sogenannten Reformatoren aus, ob ein kleines hebräisches Gebet in der Synagoge mehr gebetet wird oder nicht, ob die Frauen ihr Haupthaar zeigen dürfen, ob man am Versöhnungstage Filzschuhe tragen muß u. dgl. *)! Laßt doch den guten Leuten ihre Freude; wer zwingt euch, es ihnen nachzumachen — wir thun es auch nicht — und wer berechtigt euch, sie davon abbringen zu wollen? — Wenn Christen also sprechen, so mag eine solche Rede entschuldigt werden; das spätere Judenthum ist ihnen im Ganzen fremd, die immer lebendige Theilnahme für die Juden ist ihnen nicht Pflicht, sie glauben eine Bestätigung für das Christenthum zu finden, wenn das Judenthum recht erbärmlich ist, und daher entweder die volle Wahrheit, ihnen Christenthum, oder volle Lüge, ihnen das bestehende Judenthum, keine Halbheit! Allein den Juden, die auf Bildung Anspruch machen, kann solche Ansicht und solches Benehmen weit schwerer verziehen werden. Es ist ihnen von den verspotteten „Reformatoren" hinlänglich gezeigt worden, daß das Judenthum wie Alles, was nicht blos ein nackter Begriff ist, sondern unter den Menschen lebendig war, ist und sein soll, seine Geschichte und seine Entwickelung hat, in der Zeit und mit der Zeit seine wechselnde Gestalt annimmt, wenn auch der Geist ein ewiger bleibt; welch eine Verkehrtheit, annehmen zu wollen, es sei einmal zu einer Gestalt gekommen, die nur ewig bleiben oder mit dem Gestalteten untergehen müsse! Hier und da hat sich eine Form des Daseins mehr festgesetzt, aber wenn die Kraft in ihr wieder mächtiger wird, dann erfährt auch sie ihre Umwandlung und entwickelt sich weiter. Das religiöse Leben aber ist der Art, daß es nicht auf die äußere Schädlichkeit der einzelnen Handlung, sondern auf die innere Gesinnung ankommt und diese dem Kleinen wie dem Großen die rechte Bedeutung verleiht, und daß ein Jedes, das fälschlich geheiligt wird, seinen nachtheiligen Einfluß zeigt, nicht aber blos das, was unmittelbar schädlich auf die Sittlichkeit wirkt. Es ist daher eine oberflächliche Auffassung, wenn man sagt: laßt doch den Leuten diese unschädliche Meinung, diesen unschädlichen Gebrauch; wenn die Wahrheit dadurch getrübt, Wortheiligkeit und Gedankenlosigkeit dadurch gefördert, die Religion falsch aufgefaßt wird, so sind Meinung und Gebrauch im höchsten Grade schädlich. Und nun dürfen da nicht blos die Einsichtsvollen, die mit zu diesem religiösen Bekenntniß gehören, sondern sie sind verpflichtet, dem Irrthum zu begegnen und die Religion, die auch die ihrige ist, von solchen Auswüchsen zu befreien. Wenn sie nun einem Kampfe dafür sich unterziehen, ihre Ruhe deßhalb stören, so verdienen sie dafür unsern Dank, gewinnen damit unsere volle Hochachtung, und nur diejenigen, welche sich bevorzugt sehen wollen, als Juden aus den Juden hervorgehoben und als Ausnahmen den Christen ebenbürtig sein wollen, nur sie fühlen sich durch ein solches Streben verletzt.

Allein wozu soll nun hier der Kampf gegen widerlichen Hochmuth und Egoismus? Erklären wollte ich blos die auffallende Erscheinung, daß es Männer giebt, welche von allen Satzungen des Judenthums sich losgesagt, und dennoch oder gerade deßhalb den Reformbestrebungen in demselben sich abhold zeigen. Dies zeigte sich auch in unserer Gemeinde. Wie in Frankreich Legitimisten und Republikaner, in Belgien Katholiken und Ultraliberale gegen den constitutionellen Thron, der Freiheit und Ordnung verbunden, jene, weil sie keine Freiheit, diese, weil sie keine Ordnung wollen, in unnatürlicher Coalition ankämpfen, so verbanden sich auch die Freunde des absolutesten Stillstandes mit den ganz Indifferenten, zuerst um Geiger's Aufnahme zu verhindern, dann, um seine Stellung zu erschweren, seinen Einfluß zu schwächen. Haben wir uns nun auch oben die Erscheinung erklärt, so kann man sich doch, so oft man ihrer gedenkt, des widerlichen Eindrucks, den sie macht, nicht erwehren. Man sieht Männer, welche in der überkommenen Gestalt des Judenthums das Heil zu erblicken meinen, an dem Geringsten mit zelotischem Eifer hangen, sympathisiren und fraternisiren mit Religionsspöttern, und wiederum Männer, welche stets von Bildung sprechen

*) Der Orient 1842 Nr. 38 bietet ein widerliches Bild eines solchen ingrimmig gewordenen Indifferenten.

und eine Stufe einzunehmen beabsichtigen, sich zu Vertheidigern alles Unsinns aufwerfen, Klagen über „religionswidrige Neuerungen" anstellen, die „Ehrwürdigkeit" verspotteter Mißbräuche vertheidigen, sich als Anhänger von Männern bekennen, die sie verlachen und die den Pfeilen ihrer Satyre ausgesetzt sind. Es liegt in dieser Coalition, und zwar bei jedem von beiden Theilen, ein unwürdiger Hohn gegen Religion und Wissenschaft zugleich, nur daß den Einen, deren Gesichtskreis überhaupt ein höchst beschränkter ist, ein solches Gebärden weit eher nachgesehen werden kann, als den Andern, die es fühlen müssen, daß sie mit den edelsten Gütern der Menschheit unwürdig verfahren.

Jedoch wir kehren zur eigentlichen Geschichtserzählung zurück. Am 25. Juli ward Geiger statutenmäßig zum Rabbinatsassessor oder zweiten Rabbinen gewählt. Was bis dahin eine Absicht war, die man noch vereiteln zu können glaubte, war nun zum Factum geworden; einer solchen Thatsache gegenüber aufzutreten, bleibt immer sehr unrecht und für den, welcher durch dieselbe zu einer Stellung berufen wird, höchst verletzend. Das hätte Hr. T. bedenken und in diesem Sinne auf seine Anhänger wirken sollen. Lag es ja noch immer in seiner Macht, dieser Thatsache eine ihm nöthig scheinende Richtung zu geben; wie sich Geiger gegen ihn damals benommen, hat er öffentlich in seiner „Ansprache" S. 2 und 3 mitgetheilt. Allein die Opposition fand sich nur veranlaßt, um so heftiger gegen ihn aufzutreten. Wenn ich es aufrichtig gestehen soll, so hat sich dieselbe vom ersten Augenblicke an ziemlich ungeschickt benommen, und zwar weil blos die Sucht zu opponiren und kein klarer Gedanke sie leitete. Eine Verschiedenheit der religiösen Ueberzeugungen läßt sich im gegenwärtigen Judenthum auch dann denken, wenn man den Anforderungen der Zeit nicht geradezu Hohn spricht, und man kann sehr wol die Umwandlung der Deraschah in altüblichem Jargon in eine regelrechte Predigt, den anständigen und durch Choralgesang gehobenen Gottesdienst statt der ehemaligen Unordnung und des unregelmäßigen Schreiens gestatten, ja man kann sogar die Streichung vieler Piutim sich gefallen lassen, ohne damit das Allergeringste in den herkömmlichen Satzungen aufzugeben; gerade aber dagegen seine Opposition zu richten, ist etwas sehr Thörichtes und kann etwa nur von Starrsinn oder von der höchsten Befangenheit ausgehn. Dieses Fehlers machte sich die Opposition schuldig, und sie glaubte eine Stütze wiederum zu finden in der Anklage wegen „Neuerungen", obgleich noch nicht einmal von Choralgesang die Rede war und blos die einmal abgehaltene Predigt Geigers zu dieser Anklage Stoff gab. Aus dem in dem veröffentlichten „zweiten Berichte des Ober-Vorsteher-Collegiums ꝛc." S. 28 — 32 mitgetheilten Bescheide des Herrn Polizeipräsidenten lernt man die Punkte der Anklage kennen, welche in der That so seltsam sind, daß man zweifelt, ob es die Herren damit ernstlich gemeint und wirklich in lächerlicher Befangenheit leben oder ob sie blos aus Oppositionssucht zum Lächerlichen gedrängt worden sind. Denn abgesehen von einer Beschwerde über die Wahl, behaupteten sie, die Form des Vortrags, der rein Deutsch sei, in dem es Moses statt Moscheh u. dgl. heiße, der weniger talmudische Stellen enthalte als eine sonstige Deraschah, sei eine „Neuerung", deßgleichen, daß Geiger „während des von ihm gesprochenen Gebetes die Hände flach gefaltet und den Blick nach Oben gerichtet habe, daß sein Rock von schwarzem Sammte sei, er auch am Halse zwei weiße Leinwandläppchen getragen habe." Es bleibt auffallend, wie verständige Männer zu solchen puerilen Angaben sich bestimmen konnten. Allein es war eben die Hoffnung, daß wie ehedem, das Wort „Neuerung" schon ein Schreckschuß sei und daß man auf die Gefahr hin, sich lächerlich zu machen, doch seinen Zweck erreichen werde, da — Geiger ein Ausländer war. —

Auf diesen letzten Punkt waren die bestimmtesten Hoffnungen gerichtet. Zur Naturalisation Geiger's war die günstige Bevorwortung von Seiten des Breslauer Polizeipräsidiums, der Breslauer Regierung, des Ministeriums des Innern und dessen der geistlichen Angelegenheiten und endlich die Entscheidung des Königs selbst nöthig. Bei diesem weiten Instanzenzuge hatte man nicht ungegründete Aussicht, Berge von Hindernissen, mit Titanenmacht Ossa auf Pelion zu wälzen und durch diesen Kampf doch noch das Ganze zu vereiteln. Es bleibt immerhin durchaus sträflich, in dieser Weise gegen den Wunsch einer so achtbaren Anzahl von Gemeindegliedern anzustreben und nicht vielmehr in friedlichem Sinne gegenseitige Verständigung zu erzielen, umsomehr, da von Seiten des Vorstandes noch jetzt alles Mögliche nachgegeben worden, wenn nur die bereits rechtmäßig vollzogene Anstellung unbestritten geblieben wäre. Allein wenn der Eifer einmal so heftig angeregt ist, da läßt er sich bis zum letzten Augenblicke nicht abkühlen, und ist er einem billigen Verfahren unzugänglich, und da die Aussichten nicht trübe waren, warum, so calculirte

der Eigensinn, sich in Vergleichsunterhandlungen einlassen? Freilich gar nicht zu entschuldigen ist dabei der Rabbine Tiktin; denn nun gegen einen vom Vorstande bereits Angestellten, ihm zum Collegen Beigesellten zu intriguiren, ist eines Geistlichen unwürdig, mit den Pflichten eines Gemeindebeamten durchaus unverträglich. Er konnte höchstens seine frühere Drohung, er werde seine Stelle niederlegen, ausführen und dann als Privatmann seine Opposition fortsetzen; allein Beamter der Gemeinde bleiben und als solcher dennoch, gestützt auf seinen Anhang, deren obersten Behörde entgegentreten, dies mußte nothwendig das Gemeinwesen zerrütten. Und bei ihm wurde Alles in Gegenwart eines Justizcommissarius verhandelt! Er ward deßhalb zu einer Vorstandssitzung am 27. Juli geladen und erklärte seltsamerweise, „daß die Gegner des Vorstandes ohne seinen Willen sich bei ihm mit dem Juristen eingefunden, daß er sich ihrer nicht erwehren könne, daß er übrigens die Wahl des Dr. Geiger nicht billige, weil er in seiner Zeitschrift die Religion (!) angegriffen und überhaupt wer eine Universität besucht hat, kein rabbinisches Amt bekleiden könne." Die Einwendungen nützten nichts, nur brachte ihn doch die Einsicht in seine Stellung dahin, daß er sich dahin aussprach, er werde sich bei der Sache unparteiisch verhalten, und daher weder für den Vorstand noch für dessen Gegner eine schriftliche Erklärung abgeben.

Wenn Herr Tiktin diesem Versprechen bald untreu geworden, dem Mandatar der Gegenpartei seine schriftliche Erklärung abgab, wie er jede Deraschah benützte, um mit witzelnden Anspielungen die Gemüther aufzuregen, was ferner im dunkeln Schoße der Eingaben Alles aufgeboten wurde, um den Erfolg zu vereiteln, wie man sich nicht bei religiösen Denunciationen beruhigte, sondern politische hinzufügte, wie man sich der Hülfe von Proselyten bediente u. s. w., dies zu beichten, dagegen sträubt sich meine Feder. Ein redlicher Kampf um Grundsätze ist ehrenhaft; aber diese ewigen Verdächtigungen schänden die Sache, welche man vertritt, in den Augen eines jeden nicht ganz von Parteilichkeit Umstrickten. Welch weites Feld wäre den Männern des Fortschritts geöffnet, wenn sie sich derselben vergifteten Waffen bedienen wollten! Allein sie fühlen sich berufen, ihre Religion von Schlacken zu befreien, ihre Glaubensbrüder über gefährliche Consequenzen hinweg zu bringen, sie lieben ihren Glauben und ihre Brüder und wollen sie nicht der Verachtung und dem Hasse preisgeben; sie wissen auch, daß der Mensch, der im Leben der Gegenwart steht, oft besser ist, als sein System, das aus verstorbener Vergangenheit herrührt und ihn nimmermehr ganz umstricken kann. Um so unwürdiger ist aber die Taktik der Gegenpartei, stets die Andere als irreligiös, frivol zu schildern, die eigne Unterthanentreue — die sie wol trotz ihrem Systeme, aber nicht durch dasselbe besitzen mögen — und Loyalität hervorzukehren und den andern Demagogie aufzubürden, sie als Revolutionäre zu verschreien. Diese Taktik ist schlecht und zeigt zugleich, welch einen niedrigen Begriff man vom Staate hat, als wittere er in jeder geistigen Regung Bestrebungen zum Umsturze und als habe er solche geistige Bewegung zu fürchten. In einem gebildeten Staate, der den Unterthan um so mehr achtet als er der Gesittung des Staates sich angeschlossen, ist, abgesehen von allem Andern, leicht zu ermessen, wenn das Prädicat der Treue und Loyalität ihm zukommt.

Genug, alle Machinationen nützten nicht, Geiger erhielt Ende December 1839, also fast anderthalb Jahre nach seiner Wahl, die Naturalisation von Seiten des Königs auf Grund seiner Wahl zum Rabbinatsassessor der hiesigen Gemeinde, und somit war er nicht bloß preußischer Bürger und dem Antritte seines Amtes stand kein gesetzliches Hinderniß im Wege, sondern es war auch ausdrücklich von Seiten der hohen und höchsten Behörden seine Wahl anerkannt, und er soweit dieselben überhaupt in jüdische Cultusangelegenheiten sich mischen, von ihnen in seinem Amte bestätigt. Es ließe sich fragen, ob Geiger, während er doch wußte daß gegen ihn eine heftige Opposition vorhanden sei, sich nicht hätte gedrungen fühlen sollen, seine Ansprüche auf die Stelle ganz aufzugeben. Allein er wußte, daß die Gegner doch eigentlich nicht gegen seine Person eingenommen waren, sondern mehr gegen seine Ansichten, die von so vielen andern Rabbinen getheilt werden, daß eine neue Wahl, wenn sie durch seine Entsagung nothwendig werden sollte, ganz dieselben Sympathieen und Antipathieen hervorrufen würde, da diese ja eben nicht an die Person, sondern an die Ansicht sich knüpften; wozu hätte also dieser Rückzug, der seine Freunde compromittirt hätte, nützen können? Offenbar glaubte er ferner, daß es ihm durch verständiges, umsichtiges Wirken *) gelingen werde, die Widerstrebenden zu beruhigen, umsomehr da doch vorauszusehen war, diese würden nun, nachdem die Allerhöchste Entscheidung eingetroffen, sich in das Unvermeidliche fügen, was sie um so besser konnten, da doch

*) Vergl. seine Ansprache, S. 3 — 15.

Herr Tiktin, als Oberrabbine, die erste Stelle einnahm und sein Einfluß hinreichte, etwaige Versuche gegen ihre Ueberzeugung zu paralysiren. Allein wiederum drängte Leidenschaft und Eigensinn die Klugheit und die so nothwendige Rücksicht auf die Eintracht in der Gemeinde in den Hintergrund. Billig hätte sich Tiktin und sein Anhang die Frage vorlegen sollen: was soll denn nun geschehen? Geiger ist gewählt und bestätigt, ein überwiegend großer Theil der Gemeinde ist für ihn sehr eingenommen; was entfernt uns von ihm? seine religiösen Grundsätze; nun, hätten sie schließen müssen, wir wollen der Person die Achtung beweisen, die ihr gebührt, die Grundsätze aber scharf bewachen, daß sie sich nicht zu sehr geltend machen, ja auf ihn selbst Einfluß zu gewinnen suchen, theils, daß er seine Ansichten nach den unsrigen berichtigt, theils, daß er ihnen aus Rücksicht keine Folge gibt. Die Stellung wäre wahrlich nicht beneidenswerth gewesen, die Tiktin unserm Geiger hätte bereiten können. Hätte er ihn nunmehr, ohne zu verhehlen, daß ihm lieber gewesen wäre, Geiger wäre hier zu keinem Amte gelangt, freundlich zu sich herangezogen, hätte er nun bei ihm selbst seine Ansichten mit Ernst geltend gemacht, ohne jedoch einen Widerspruch solchen Dingen entgegen zu setzen, welche selbst von dem stabilsten Standpunkte aus nicht blos nicht bestritten werden können, sondern gewünscht werden müssen, wie den Predigten, einer freundlichen und den Geschmack anregenden Ausstattung des Gottesdienstes u. dgl., so wäre Geiger weiter Nichts gewesen als der untergeordnete Begleiter Tiktin's, dem er in seinen Anforderungen sich hätte fügen müssen, er hätte selbst in seinen Predigten sich eine scharfe Grenze ziehen müssen, damit nicht ein freies, die Ohren Tiktin's verletzendes Wort ihm entschlüpfe. Eine solche Wirksamkeit ist, wie gesagt, nicht beneidenswerth, allein was hätte Geiger machen wollen! Es ist auch in diesem Sinne wol wahr, was *) behauptet wurde, daß unter solchen Umständen der Enthusiasmus für Geiger erkaltet wäre; denn die Unselbstständigkeit, die allen seinen Schritten und Worten aufgeprägt gewesen wäre, keine frische Kraft hätte hervortreten lassen, dieselbe allmälig ganz gebrochen hätte, hätte wol Mitleiden mit ihm einflößen können, aber nicht leicht bewundernde Theilnahme. Ich mag nicht meine Entscheidung in die Wagschale legen, welcher Zustand für die Gemeinde vorzuziehen gewesen wäre, ob die dadurch gewonnene Eintracht in der Gemeinde, jedoch mit allmäliger Wiedererschlaffung, oder das immer rege Leben, dem sich freilich Uneinigkeit anschließt. Der Friede hat einen mächtigen Zauber, und mancherlei schöne Anstalten hätten in der Gemeinde und für dieselbe mit größerer Kraft begründet werden können, die unselige Leidenschaft mit der vergiftenden Gemeinheit hätte in den Gemüthern keinen Eingang gefunden, und vielleicht wäre dies wol geeignet, das Interesse für den Fortschritt, die Herrschaft höherer Religionsideen in einem Theile der Gemeinde aufzuwiegen. Jedoch es sollte nicht so sein, und wir müssen die Verhältnisse nehmen, wie sie sind.

Daß weder Geiger noch der Vorstand es an etwas hatte fehlen lassen, die entfremdeten Gemüther einander zu nähern, das hat dieser in den zwei veröffentlichen Berichten und jener in seiner „Ansprache" auf so überzeugende Weise dargethan, daß kaum die eingenommenste Parteilichkeit dagegen einen Widerspruch zu erheben vermag; deßgleichen thaten auch die Geiger und dem Vorstande anhänglichen Gemeindeglieder Alles, um die Eintracht zu erhalten. Ich bin weit entfernt, ihnen dafür ein besonderes Lob zu ertheilen; es entspricht ganz der höheren Bildungsstufe und Gesittung, eine weise Berücksichtigung Andersdenkender sich in ihrem Verfahren zur Richtschnur zu nehmen und die freundliche, Glück und humanen Sinn fördernde Einigung der Gemüther zu bewirken. Leider entspricht es aber auch der niedern Bildungsstufe und dem Fanatismus, nimmer zu ruhen, nimmer den Frieden festen Fuß fassen zu lassen, immer zu hadern und abzustoßen, womit sie sich freilich in der Geschichte selbst das Urtheil sprechen. Es ist lächerlich von der Berechtigung eines jeden Standpunktes zu sprechen und wie Consequenz immer geachtet werden müsse; berechtigt ist nur der Standpunkt, der in angemessenem Verhältnisse zur Gesammtentwickelung steht, und warlich man erweist einem zeitwidrigen Standpunkte schon mehr als Gerechtigkeit, wenn man ihn für seine Anhänger gewähren läßt, aber Verrath an der Gesammtheit wäre es, wenn man seinen Ansprüchen auf die Alleinherrschaft genügen wollte. — Wie Hr. T. dem Frieden entgegenarbeitete, ist von G. in seiner Ansprache gezeigt, und es ist bei der regen Schreibethätigkeit der Gegner in diesem Punkte noch bis jetzt nicht das geringste Dementi gegeben worden. Auch wie die Repräsentanten der Gegner in wirklich unverantwortlicher Weise die Behörden mit lügnerischen Klagen behelligt haben und endlich ernstlich zur Ruhe verwiesen werden mußten, ist in dem zweiten Berichte des Ober-Vorsteher-

*) Entgegnung S. 6.

Collegium S. 33 u. 34 hinlänglich belegt worden. Auch die Einzelnen dieser Partei blieben mit Intriguen, Verdächtigungen, Räsonniren auf den Straßen, Zeitungsartikeln, ja ganzen Schmählibellen, wie das Goldberger: „Die Rabbinats-Assessor-Wahl in Breslau 1840", welches von der Regierung confiscirt und von Geiger widerlegt wurde in der Broschüre: „Die letzten zwei Jahre", nicht zurück. Das Einzelne hier dem Leser vorzuführen, wäre ein undankbares Geschäft; genug es war dieselbe kleinliche und gallsüchtige Mäkelei von früher. Es hätte interessant sein können, wenn Geiger hier einen würdigen Gegner gefunden hätte, und seine Arbeit wäre keine leichte gewesen, aber vielleicht desto fruchtbarer für die Aufhellung der beiderseitigen Richtungen und für die Auffindung fester Haltpunkte in der dunkelgährenden Bewegung. Geiger selbst scheute sich auch eine ziemliche Zeit, seine schriftstellerische Thätigkeit fortzusetzen; war er im praktischen so sehr gehemmt, wie konnte er wagen, jener freien Lauf zu lassen? Und dennoch war in der Gemeinde eine sehr rege Theilnahme; wol mag das Auseinandergehen in zwei Theile das Seinige dazu beigetragen haben, aber man wird es mir nicht verargen, wenn ich den Glauben hege, daß sie auch durch Geigers Wirksamkeit angeregt worden sei, daß in ihr Lebendiges und zum Leben Erweckendes, etwas Frisches gelegen habe, das sich nicht so bald abnutzt, wenn es sich auch rasch zu entfalten verhindert wird.

Ob es möglich gewesen wäre, daß die Zeit endlich doch den Bruch geheilt hätte, daß die beiden Häupter und deren Anhänger sich in Frieden vereinigt hätten —: wer weiß! Doch war das Auseinanderklaffen gar sehr bedeutend. Und dieses Auseinanderklaffen lag sicherlich weniger in Geiger's Individualität als in der seines Gegners. Mag man von Geiger's Ansicht immerhin sagen, sie sei eine sehr entschiedene und seine Aeußerungen kühn, so wird man doch wol zugestehn, daß er vom ersten Augenblick seines Auftretens bis jetzt den geschichtlichen Fortschritt verkündet, an dem ewigen, aber auch allmäligen Werden festhält, und neben dem Verlangen, die ganze Zeit und ihre Bildung zu berücksichtigen, ebenso auch Berücksichtigung des im Judenthume Vorhandenen entschieden gefordert habe, und wenn die seiner Ansicht widerstrebenden Elemente der Gemeinde sich ihm als innerhalb seiner Stellung liegende bekundet hätten, so wäre er schon, abgesehn von allem practischen Tacte, vermöge seines wissenschaftlichen Standpunktes genöthigt worden, ihnen die gebührende Rücksicht angedeihen zu lassen, und was ihm so der Kampf ertrotzen konnte, das hätte er auch freiwillig in Würdigung der Verhältnisse gethan, und die Zeit hätte wol die alten Wunden geheilt. Daß in Geiger's Persönlichkeit und persönlichem Verkehr etwas Versöhnliches, Anschmiegendes, Connevirendes liegt — darf wol bei aller Unparteilichkeit gesagt werden. Wer durch philosophisch-theologische Studien zur Selbstbetrachtung wiederholentlich geführt wird, wer für das Abhalten von Predigten immer nur seine psychologischen Beobachtungen und zwar zunächst an sich selbst zu machen hat, die Mangelhaftigkeit des Menschen, so lange er losgerißen von Gott ist, tief zu erfassen gezwungen wird: ist es für den ein so großes Verdienst, bescheiden und nachsichtig zu sein, daß die Anwendung dieser Eigenschaft von ihm nicht ausgesagt werden dürfte? Während er in der Wissenschaft und als Schriftsteller keine Person beachtet, die Sache ins Auge faßt, gleichviel wie der Eine oder Andere davon berührt wird, ist ihm im lebendigen Verkehr die Person, mit der er gerade verkehrt, ganz besonders wichtig, und es ist ihm die dringendste Aufgabe, soweit es nur irgend die höhern Anforderungen gestatten, nicht zu verletzen. Allein in seines Gegners Individualität scheint etwas Rücksichtsloses und Herrschsüchtiges gelegen zu haben, wie dies der Vorstand in seinem zweiten Berichte hinlänglich documentirt hat, und darin lag eben vom ersten Augenblicke an der Grund des Zerwürfnisses, woran sich blos manche Elemente der Gemeinde jenen anschlossen, die im Eigensinn Beharrlichkeit erblicken. Hier war ein jedes versöhnliche Streben ganz vergeblich.

Dennoch nahm das Gemeindewesen einen sichtlichen Aufschwung, es herrschte Interesse an demselben, und die Besten und Edelsten betheiligten sich bei demselben, in der Hoffnung, etwas Angemessenes leisten zu können. Es kam Ordnung in den Haushalt, die Institute wurden aus ihrer Lethargie geweckt, und für die äußere wie innere Gestaltung der jüdischen Verhältnisse fühlte ein Jeder und wirkte dafür nach Kräften. Wer Breslau vor dem Jahre 1838 gekannt hat, und nun sich in demselben bewegt, aber so recht im innersten Verkehr mit demselben steht, und sich die verschiedenen Zustände neben einander recht lebhaft zu vergegenwärtigen weiß, der kann über den Umschwung, der sich da zeigt, nur ein im höchsten Grade lobendes Urtheil fällen. In dem Kernpunkte freilich, der religiösen Reform und Belebung, konnte und durfte es nicht recht voran, und die unter der Leitung der Gesellschaft der Brüder stehende Synagoge, die große genannt,

vermochte nur kümmerlich und mit Noth und nur theilweise und in gar sehr zaudernden Schritten den Bedürfnissen nachkommen, welche in anderen Gemeinden rasch und mit einem Male befriedigt werden.

So bestand denn ein straff gespanntes Verhältniß. Tiktin war nicht befriedigt, weil er sich nicht zufrieden geben wollte, seine Anhänger murrend, weil sie unterlagen, der Vorstand unwillig, weil er seine Anordnungen nicht geachtet fand, und endlich Geiger überall gehemmt, und auf die theilweise Selbstzerstörung seiner Kräfte hingewiesen. Ich muß gestehen, ich habe zuweilen ein recht inniges Mitleiden mit Geiger gehabt, unter dessen freundlichem Aeußern sich manchmal ein recht nagender Mißmuth dem Tieferblickenden kund gab. Wie konnte er, gewohnt, über die Oertlichkeit hinaus in die allgemeine Bewegung einzugreifen, über die praktischen Verhältnisse hinaus höhere wissenschaftliche Tendenzen zu verfolgen, sich behaglich fühlen in einer Stellung, die ihm umfassende Wirksamkeit ganz untersagt, die örtliche auf ein Minimum beschränkte! Und während er hier über Alles, was er that, selbst unter seinen Freunden ängstliche Wähler fand, mußte er für die Ferne als ganz aus dem Kreise der Strebenden getreten ist geachtet halten. Mußten ihn nicht Briefe von allen Kampfgenossen, die ihm das „Brutus, schläfst Du?“ in den verschiedensten Wendungen in die Ohren raunten, tief betrüben? Uebelwollende Indifferentisten benützten diese scheinbare Unthätigkeit. „Was thut Geiger nun?“ sprachen sie, nun, er macht's wie Alle, wenn sie eine gute Stelle haben, sind sie den Leib pflegende Pfaffen und kümmern sich um uns und unsere Interessen gar nicht. Was das ein Poltern war, als er noch in Wiesbaden den Futterkorb etwas karg gefüllt hatte; nun dachten wir, mit großen Kräften wird sich erst seine großartige Wirksamkeit zeigen, allein wir haben wieder eine Täuschung, wie so oft im Leben, erfahren.“ Und die Zeit war in so lebendiger Bewegung, lockende Sirenentöne überall, und er sollte die Hände in den Schoß legen!

Bis dahin blieb die Angelegenheit ganz im engen Kreise von localen und persönlichen Verhältnissen, ohne daß die Principien scharf und öffentlich hervorgetreten waren. Von nun an nimmt der Streit eine entschiedenere Wendung, er sucht sich nach beiden Seiten zu begründen, er tritt offen hervor. A. E.

Geschichte des Tages.

Frankreich.

Q Paris. Herr Adam Salomon hat eine Medaille mit dem sehr gelungenen Bildnisse der Herrn Cremieux angefertigt, welche zum Preise von 2 Frs. zum Vortheile der armen Israeliten an der russischen Grenze verkauft wird. Die Redaction der „Archiv. Israelites“ hat den Verkauf dieses Kunstwerks übernommen und wird seiner Zeit über den Ertrag und dessen Verwendung öffentlich Rechnung ablegen. Die Namen der Subscribenten werden alsdann veröffentlicht werden. Auch Mad. Anastasia Czynski, katholische Polin, hat, aus Dankbarkeit für Dlle. Rachel, welche im vorigen Jahre zum Vortheil der (katholischen) polnischen Flüchtlinge eine Vorstellung gegeben, sich mit an die Spitze einer Lotterie zu Gunsten der poln. Grenzjuden gestellt und fordert in einem Schreiben an den Herrn Redacteur der „Arch. Israel.“ zur Theilnahme an diesem Werke der Mildthätigkeit auf.

Der Rabbine von Colmar hat vor einiger Zeit, bei Gelegenheit der Einweihung der Synagoge zu Blotzheim, eine Philippika gegen den Besuch der Schule von Seiten junger Israeliten gehalten. Hr. Klein, Rabbine in Durmenach, gibt nun in dem „Arch. Isr.“ eine eben so gediegene als energische Zurechtweisung für den Herrn Rabbine von Colmar, und wir wünschen, daß dieser sie gehörig beherzigen möge.

Der Minister des Innern, sodann auch Reschid Paschah, türkischer Botschafter am französischen Hofe, haben wiederholt auf die „Arch. Israel.“ abonnirt.

Die Stadt Nancy hat der israelitischen Gemeinde daselbst Behufs des Ausbesserung ihrer Synagoge 6,000 Franken verwilligt.

Das Journal „Satan“ berichtet, daß Herr Cremieux, nachdem er die „Gazelle de France“ erfolgreich vertheidigt hatte, es abgelehnt hat, für seine Bemühungen ein Honorar anzunehmen, und zwar mit der edelsinnigen Bemerkung: „Ich habe nie für die Vertheidigung der Oppositionjournale eine Belohnung angenommen, und ich kann dies nunmehr um so weniger, wo ich ein Blatt vertheidigt habe, welches meine Meinungen nicht theilt.“ — Ich kenne einen Kauz, der hierüber die Bemerkung machte: „Wahrhaftig, dieser Cremieux dürfte ein Christ sein!“ — Wir haben noch zu bemerken, daß der „Satan“ eines der Blätter ist, welches sich am meisten durch heftige Artikel gegen die Juden bemerklich macht. In Sainte-Marie-aux-Mines hat sich eine „israelitisch-philantrophische Gesellschaft des Oberrheins“ zum Zwecke der Aufmunterung und Unterstützung der Künste und Gewerbe gebildet. Dieselbe hat in einem Erlaß vom 3. März 1844 die Bestätigung des Centralkonsistoriums erhalten. — כן ירבה וכן יפרץ.

Nach der neuesten Zählung befinden sich in Algier 19,760 Katholiken, 275 Protestanten, 18,704 Muhamedaner und 6033 Israeliten. Summe der Einwohner: 44,772.

Baden.

Mannheim im Mai. (Corresp.) Einer recht lieblichen Erscheinung begegnen wir in der Schrift: „Die Judenfrage gegen Bruno Bauer, von Karl Grün (Darmstadt bei Leske).“ Zum erstenmal sehen wir da einen namhaften deutschen Journalisten als förmlichen Kämpen für uns in einer eigens diesem Zwecke gewidmeten Schrift auftreten, das war noch nicht der Fall! Mit so ganzem, ungetheiltem Herzen, mit so reiner glühender Liebe hatte noch Niemand sich unserer Sache zugewendet, daß es ihn getrieben hätte, ihr nach allen Windungen und Krümmungen, die der Gegner ihr zu geben versucht, zu folgen und ihn auf diese Weise auf das Siegreichste zu widerlegen. Das hat Karl Grün gethan, und die, welche mit Ernst, mit Wahrheit und Aufrichtigkeit der Sache der Humanität zugethan sind, werden ihn nur darum loben. Wir wählen mit Fleiß jene Bezeichnungen, denn wer für die Rechte anderer Unterdrückten, z. B. der Sklaven, der Irländer, der Christen in der Türkei u. s. w. auftritt, der giebt noch immer keinen untrüglichen Beweis von der Stärke des Rechtsgefühls, das ihm inwohne, von der Gluth der Humanität, die ihn entflamme. Möglich, daß er sich dabei noch von anderen Motiven beherrschen lassen, vom Eifer für seinen Glauben von dem Streben nach einer gewissen Popularität u. s. w. Wer aber für die Rechte der Juden auftritt, für eine Glaubenspartei, deren Ansprüche an die Gesellschaft noch immer nicht populär geworden sind, die vielmehr, in der Religion, wie in der Wissenschaft, in der Schaar der Theologen und Kirchenlehrer, wie in den Reihen der Staatsmänner und Politiker, unter den Supernaturalisten, Mystikern und Rationalisten, wie unter den Stabilen, Gemäßigten und Ultra-Nationellen noch ihre zahlreichen Feinde und Gegner hat, der giebt auf das Unzweifelhafteste den Beweis, daß nur die Idee ihn beherrsche, daß sie ihn mit ihrer ganzen Kraft, mit all der Weihe und Göttlichkeit, die ihr inwohnt, bewältigt, ihn gedrungen und gezwungen ihre volle unbeschränkte Verwirklichung auch für jene schwache Minderzahl zu fordern. — Uebrigens möchte hinwiderum der Umstand, daß gerade ein Journalist, ein ächter Volksschriftsteller, dessen Beruf es eben ist, den edleren Empfindungen und Bedürfnissen des Volkes Worte zu geben, sich der Rechte der Juden und noch dazu in der reinsten, umfassendsten, humansten Weise — annimmt, dafür sprechen, daß auch in Deutschland die Sache der Juden beginnt eine nationale zu werden, ja daß sie die Sympathien der Bessergesinnten und Vorurtheilsfreien bereits erlangt hat. — Merkwürdig ist bei Grün, daß seine Schrift nicht nur in der Anordnung des Materials mit der von Salomon übereinstimmt — er folgt nämlich auch seinem Gegner Schritt vor Schritt, ganz nach den Kapiteln, in welche dieser die Frage abgetheilt hat, — sondern in der Widerlegung auch ganz den Standpunkt von jenem festhält. Wie dieser hält er nämlich auch Bauer'n den reinen Spiegel des Lebens vor, damit er in demselben die Irrthümer gewahre, zu welchen ihn eine trübsinnige Dialektik gebracht hatte; allein Grün übertrifft darin Salomon, daß er nicht rein auf empirischem Standpunkte stehen bleibt, sondern das der Bauer'schen Dialektik widersprechende Leben beleuchtet, die ihm zu Grund liegende Idee entwickelt, dem christlichen oder Privilegien-Staat, den humanen oder Rechts-Staat entgegenhält. „Der christliche Staat — sagt er — ist so gut ein logischer Nonsens, wie eine gemalte Plastik, wie eine philosophische Poesie, wie eine politische Religion. Aber gleichviel, wir erkennen einen christlichen Staat in dem Sinne an, daß die Hierarchie eine lange Zeit glücklichen Kampf wider die weltliche Macht geführt hat; oder in dem Sinne, daß das Christenthum einzig befähigte, bürgerliche und Staatsfunctionen zu versehen, daß mit diesem Privilegium der Christlichkeit andere Privilegien verknüpft waren; in dem Sinne, daß die Gesetze des Staates nicht das Werk des Volkes, sondern positive Offenbarungen waren, denen es unbedingt und ohne die Kritik gegen sie richten zu dürfen, gehorchen mußte. Der christliche Staat sei der Privilegienstaat! Dieser christliche Staat hat aber seine Endschaft erreicht, ist in der Philosophie des Staates vernichtet und in der Wirklichkeit in so mächtigen und entscheidenden Beispielen aufgehoben und durch den Rechtsstaat ersetzt worden, daß fortan der christliche Staat und die Aspirationen zu ihm hin als die Ausnahmen, als das hinter der Zeit Zurückgebliebene angesehen werden.

Darauf scheint uns auch Alles anzukommen. Der große Fehler Bauers besteht eben darin, daß er seinen „christlichen Staat“ aus ein Paar Aussprüchen der Evangelisten constituirt, statt die Wirklichkeit zu fragen, statt zu hören, wie die heutige Gesellschaft sich den Staat denke, wie er in ihrem Bewußtsein gefaßt werde. In diesem aber ist die Rechtsidee dergestalt zur Herrschaft gekommen, daß sie eher den Glauben an die Evangelien aufgeben und sich selbst ein höheres Christenthum constituiren würden, als daß sie einen Verrath an jener heiligen Idee begingen, wenn — was aber sehr zu bezweifeln — ihr wirklich nachgewiesen werden könnte, daß die Bauer'sche Lehre vom Staate die des Christenthums sei. — Wenn wir Israeliten indeß auch zu unserer Freude wahrnehmen, wie Karl Grün die fortgeschrittene Gegenwart so gut kennt, wie er wol weiß, daß dieselbe über die separatistische und sittlich-unlautere Anschauung des Talmuds hinaus ist, und darum auch für die Genossen derselben auch das Recht des Menschen und Bürgers anspricht, so müssen wir doch andrentheils gestehen, daß wir dieses nicht ohne ein beschämendes Gefühl über unsere eigne sittliche Schwäche gelesen haben. Diese besteht nämlich darin, daß wir das, was wir denken, nicht zur freien, sichtbaren That werden lassen, daß wir noch immer nicht den Muth haben, es frei und sammt und sonders auszusprechen, daß der Talmud uns keine Autorität mehr sei. Das ist eine Erklärung, die wir unserer eigenen Ehre, unserem wirklichen Glauben, und unserer besseren sittlichen Ueberzeugung schuldig sind; und so lange sie nicht abgegeben wird, werden unsere Feinde auch nicht aufhören, aus jenem Buche Waffen gegen uns herzuholen; denn nicht nach seinen Gedanken wird der Mensch gerichtet, sondern nach seinen Worten und Thaten. — Karl Grün schließt seine Schrift mit folgenden treffenden Worten:

„Die Schrift von B. Bauer steht auf dem Standpunkte der unendlichen Kritik; diese Kritik ist schon darum falsch, weil die Wirklichkeit des Vernünftigen auf endlose Zeiten hinausgeschlossen wäre, hätte sie Recht. Bauer zertrümmert noch immer das Alte, während das Neue schon überall hervorsproßt und mit üppiger Keimlust ihm die jungen Zweige ins Gesicht schlägt. Er aber sucht und forscht noch immer, und behauptet, es sei noch nichts Grünes auf der Oberfläche des Bodens zu sehen. Dies kommt daher, daß das wirkliche Neue der Staat und das Gesetzesbewußtsein ist, während Bauer fälschlich das Heil der Welt in Aufhebung aller Religion suchen zu müssen glaubt. Der Staat wird kommen, die Freiheit trägt ihm die Fahnen voran; die Religion wird bleiben, aber sie wird den Staat nicht hindern. Sie wird in ihre heißesten Gebete das Wohl des Staates verflechten; sie wird ihre schönsten Opfer dann bringen, wenn die Freiheit einen neuen Sieg errungen hat; sie wird weinen und klagen, wenn der Orkan des Rückschrittes die herrlichsten Pflanzungen des Staats niederzustürzen droht; aber sie wird dem Gläubigen auch die Seele mit Muth füllen und das Herz hoch anschwellen, wenn es gilt, für Freiheit in Kampf und Tod zu gehen. Die Religion wird bleiben, aber sie wird so verschieden sein, als es Individuen gibt.“

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniss und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen zu Stadt-Lengsfeld bei Eisenach.

Nr. 21. Sonntag, den 26. Mai 1844. V. Jahrgang.

Ueberblick.

Das Preßburger Rabbinat.

Die beabsichtigte Emancipation der Ungarischen Israeliten ist auf Seiten dieser Letztern selbst auf ein Hinderniß gestoßen, das gewiß allen Emancipationsfreunden unerwartet und unwillkommen sein wird, so wenig befremdend es auch demjenigen erscheinen mag, der die bei Gelegenheit der Emanzipation vielfach besprochenen Fragen tiefer erfaßt, als das gewöhnlich zu geschehen pflegt.

Dem Vernehmen nach sollen nämlich die Ungarischen Israeliten durch eine Reichs-Deputation befragt werden, ob es ihr ernstlicher Wille sei, sich hinsichtlich des socialen Lebens mit den übrigen Bewohnern des Landes gänzlich zu amalgamiren, und ob dieses nicht mit ihren Dogmen, Gebräuchen und Gesetzen im Widerspruch wäre. Wenn nun dieses Letztere nicht der Fall ist, so soll ihre bürgerliche Gleichstellung gesetzlich ausgesprochen werden. Die Emancipation ist somit von einer Bedingung abhängig gemacht, welche an jene Fragen erinnert, die Napoleon im Jahr 1807 dem großen Synedrium zu Paris vorlegte. In welchem Sinne dieses letztere seine Aufgabe gelöst hat, ist bekannt. Anders dagegen verfuhr das Preßburger Rabbinat, indem dasselbe im frommen Eifer für die Erhaltung der Religion und deren Satzungen die Emancipationsversuche von Seiten des Staats geradezu zu verhindern bemüht ist und solchergestalt durch sein Verfahren dem Herrn Bruno Bauer eine glänzende Satisfaction gegeben hat, — eine Satisfaction, deren thatsächliches Gewicht schwerer in die Wagschale fällt, als alle Argumente seiner Gegner. Wir haben hier wieder einen praktischen Beleg zu dem Satze: die Extreme berühren sich. Die Bekämpfer der Emancipation werden nicht verfehlen, jene Thatsache für sich auszubeuten, und die Unentschiedenheit, in welcher die deutschen Rabbinen meistens befangen sind, ist leider nicht geeignet, der sinkenden Wagschaale das Gegengewicht zu halten.

So traurig jene Erscheinung an sich ist, so können wir doch nicht in den Ton derjenigen einstimmen, welche die Mitglieder des Preßburger Rabbinats, wegen des von ihnen beobachteten Verfahrens, als Männer hinzustellen suchen, die des Blutes ihrer Väter und des Schweißes

ihrer Brüder nicht werth seien, die zu Verräthern an ihren Glaubensgenossen geworden, einer ewigen Verachtung anheim gefallen seien. Vielmehr glauben wir überzeugt zu sein, daß jene Männer bei ihrem Verfahren von der reinsten, edelsten Absicht beseelt sind. Und wie könnte dem auch anders sein? Haben sie doch den äußern Vortheil einer rein geistigen Idee geopfert, der Idee für die Erhaltung ihrer Religion, des Höchsten und Heiligsten, was sie auf Erden besitzen. Ob ihre Auffassung der mosaischen Religion eine richtige oder einseitige sei, kann nicht in Betracht kommen; will man nicht selbst einseitig werden, sondern wie es dem Kritiker zukommt, ihr Verfahren unbefangen und unparteiisch beurtheilen, so muß man auf ihren Standpunkt sich stellen; und von diesem ihrem Standpunkte aus kann man in der Emancipation nur ein Mittel zur Vernichtung des Judenthums sehen.

Nach der Lehre des Talmuds und Rabbinismus kennt der Israelit kein Vaterland außer Palästina, kein Bürgerthum außer dem Judenthum, der Rabbinismus und seine Lehren aber gelten für jene Männer als Offenbarungen des göttlichen Geistes. Der Glaube an die Fortdauer einer jüdischen Nationalität und die Hoffnung auf die dereinstige Rückkehr nach Palästina bilden die geistige Atmosphäre, ohne welche der Rabbinismus zu existiren aufhört, gleich wie die Pflanze verdorrt, wenn ihr Luft und Wärme entzogen wird. Die bürgerliche Gleichstellung der Israeliten aber legt diesen die moralische Nöthigung auf, das Land, in dem sie leben, als ihr Vaterland anzusehn, der Glaube an eine jüdische Nationalität verliert seinen Gegenstand, und die Hoffnung auf einen persönlichen Messias, der die Israeliten nach Palästina zurückführe, ist dadurch von selbst beseitigt. Mit dem Aufhören der jüdischen Nationalität steht der Talmud und Rabbinismus wie eine erstarrte Mumie da, und muß im Conflicte mit dem Leben unrettbar zu Grunde gehn. Wer es darum ächt meint mit der Erhaltung der mosaischen Religion nach rabbinisch-talmudischer Auffassung, über den darf man sich nicht wundern, wenn er aus allen Kräften gegen die Emancipation eifert und Alles aufbietet, um dieselbe zu hintertreiben. So das Preßburger Rabbinat. Die Mitglieder desselben, weit entfernt, des Blutes ihrer Väter unwürdig zu sein, haben im Gegentheile einer Märtyrerkrone sich würdig gemacht; sie wollen lieber in Schmach und Bedrückung leben, als der Religion ihrer Väter verlustig werden, sie haben als Männer von Character und Gesinnung sich bewährt und den Dank aller derer verdient, die mit ihnen gleiche Gesinnung hegen. Wer dagegen die Schranke der jüdischen Nationalität mit Bewußtsein überschritten hat, wer, fern von aller Werkheiligkeit, in der mosaischen Religion den Ausdruck jener Glaubensinnigkeit der Patriarchen sucht und ein von der äußerlichen Beobachtung bedeutungsloser Satzungen unabhängiges, das Gemüth erwärmendes rein geistiges Moment darin erkennt: der wird gleichwol das Preßburger Rabbinat deshalb noch nicht verdammen, vielmehr auf dessen Standpunkt sich stellend, den heiligen Ernst der Consequenz anerkennen, den dasselbe kund gegeben.

Ein solches Verdammungsurtheil werden nur diejenigen aussprechen, welche nicht zum klaren Bewußtsein deßen gekommen sind, was sie denn eigentlich wollen und darum vor einer Consequenz erschrecken, zu der ihr eigenes Verfahren führen mußte, das sie hin und wieder kund gaben. Wir denken hier vornemlich an Diejenigen, welche auf der einen Seite nach Emancipation ringen, auf der andern Seite den Talmud und Rabbinismus in Schutz nehmen; welche solchergestalt gleichsam à deux mains argumentiren und jenem unerquicklichen Zustande der Halbheit das Wort reden, an dem wir zwar schon seit Jahren laboriren, der aber für die Dauer unmöglich Stich halten und dem religiösen Gemüthe Befriedigung gewähren kann. Denn wenn irgendwo, so darf es im Gebiete der Religion nichts Schwankendes, nichts Ungewisses geben. Hier wollen wir Wahrheit, consequente und unumwundene Wahrheit. Die Inconsequenz im gewöhnlichen Leben lassen wir uns als Schwäche gefallen, im Gebiete der Religion dagegen ist sie als Sünde verpönt. Leugnen aber läßt es sich nicht: ein großer Theil der deutschen Rabbinen befindet sich in jenem leidigen Zustande der Halbheit, der, hervorgegangen aus den gegebenen eigenthümlichen Verhältnissen, in der Zeitrichtung überhaupt seine Erklärung, wenn auch nicht seine Rechtfertigung findet.

Eine jede Gegenwart zwar bildet nur den Uebergang, die Vermittelung zwischen der Vergangenheit und der Zukunft; die unsrige aber mag, insbesondere mit Rücksicht auf die religiösen und bürgerlichen Zustände der Israeliten vorzugsweise als eine Uebergangsperiode bezeichnet werden; und darum fehlt es denn auch nicht an allen denjenigen Erscheinungen, die in einer solchen einzutreten pflegen. Die Geschichte der Israeliten seit dem Exil hat keine Periode aufzuweisen, die mit der gegenwärtigen auch nur annäherungsweise verglichen wer-

den könnte. Wir leben gleichsam ohne Gegenwart, über das Ringen und Wollen und Kämpfen kommen wir nicht zu jener lieblichen Gewohnheit des Daseins, die den wahren Lebensgenuß bedingt. Wir stehen an den Pforten des frisch bewegten Lebens, eine neue Aera in der Geschichte der Menschheit scheint vorbereitend zu beginnen, und wir müssen, von gewaltigen Geistesschwingen getrieben, aus unsrer bisherigen Isolirung heraustreten und Theil nehmen an dem großen Kampfe um die höchsten Interessen der Menschheit.

Eine alte Zeit ist untergegangen, eine neue will sich gestalten. Die Gegenwart bildet den Kampfplatz, auf welchem zwei Parteien gerüstet einander gegenüber stehen. Die Einen mit aller Inbrunst des Gemüths nach einer Vergangenheit sich zurücksehnend, die im Dämmerscheine der Abendröthe kaum noch die Schatten eines Daseins erkennen läßt; die Andern im kühnen Gedankenfluge und mit der zuversichtlichen Kraft eines jugendlichen Hoffnungsmuthes die Morgenröthe einer neuen Zukunft verkündend, deren Gestaltungen noch in grauen Nebeln verhüllt sind. Die höchsten Interessen der Menschheit bilden den Preis des Sieges, und darum wird der Kampf mit Hartnäckigkeit und Leidenschaft geführt. Wir sehen dem erhabenen Schauspiele nicht in behaglicher Gemüthlichkeit mit zu, handelt es sich doch um unsere eignen höchsten Interessen. Die meisten der Zuschauer haben jedoch noch keine Partei genommen und sind unentschieden, auf welche Seite sie sich wenden mögen. Man scheut die äußersten Consequenzen der einen, wie der andern Richtung, man möchte am liebsten in dem gemüthlichen Halbdunkel der Unentschiedenheit und Halbheit verharren. Unbequem sind daher die Entschiedenen, sie stören die Illusion, rütteln die Schläfer aus ihrer indolenten Behaglichkeit. Darum werden diejenigen als Ultras erscheinen, die es wagen, jene Consequenzen zu ziehen, die man vor Andern gern verhüllen und sich selbst verheimlichen möchte. Doch wie die Knospe zur Blume sich entfaltet, so muß das Princip in seinen Consequenzen sich verwirklichen, wenn es anders treibende Lebenskraft in sich trägt. Da hilft kein Vertuschen, kein ängstliches Laviren. Es ist eine lächerliche Selbsttäuschung, wenn man glaubt, durch Verhüllung der Consequenzen Andere täuschen zu können. Wenn der Strauß seinen Kopf in den Sand steckt, wird der Verfolger ihn um so sicherer erjagen. Wer die Geschichte der Emancipation seit den letzten dreißig Jahren verfolgt hat, dem dürfte schon die Klugheit rathen, ein solches vergebliches Bemühen fahren zu lassen.

Wo zwei entgegengesetzte feindliche Principien mit einander in Kampf gerathen, da ist an eine Vermittelung nicht zu denken. Entweder das eine oder das andre muß siegreich aus dem Kampfe hervorgehn, oder sie müssen beide kämpfend untergehn. Wir überlassen es dem Leser, diesen Gedanken weiter zu verfolgen. —

Diejenigen verdienen darum unsern Dank, welche uns zum klaren Bewußtsein dessen bringen, was nur dunkel unser Inneres bewegt, und offen und unumwunden das Schiboleth aussprechen, das das Losungswort der Kämpfenden ist. Und diesen Dank hat das Preßburger Rabbinat sich erworben. Die beiden sich bekämpfenden Richtungen stehen jetzt klar und entschieden vor uns: der Rabbinismus und die jüdische Nationalität mit allen ihren stabilen Consequenzen auf der einen — die religiösen Bedürfnisse der Gegenwart, das Bürgerthum und die Anforderungen des fortschreitenden Lebens auf der andern Seite. Wer Augen hat zu sehen, der sehe, wer Ohren hat zu hören, der höre.

γ.

Geschichte des Tages.

Frankfurt a. M. 3. Mai. (Corresp.) Unser heutiges Journal theilt folgendes aus London vom 27. April mit: „In den Sälen von Hannover-Square ward am 23. d. M. in sehr zahlreicher Versammlung die Frage erörtert, ob es nicht rathsam sei, auf die Wiederherstellung der jüdischen Nation in Palästina hinzuarbeiten, und zu diesem Zwecke eine britisch-ausländische Gesellschaft zu errichten. Die Versammlung beschloß, daß eine solche Gesellschaft gebildet werden und alle ihr zu Gebote stehenden Mittel aufbieten solle, um das Interesse des vereinigten Königreichs und der übrigen Welt der jüdischen Nation und ihren auf die heilige Schrift begründeten Rechten zuzuwenden. Die Königin und das Parlament sollen gebeten werden, die in Palästina bereits ansässigen Juden unverzüglich in ihren Schutz zu nehmen, zur Bewirkung einer Unabhängigkeitserklärung der jüdischen Nation durch die Pforte Unterhandlungen anzuknüpfen, und den jüdischen Familien, welche in das Land ihrer Väter zurückkehren wollen, thatkräftigen Beistand zu leisten. Man will christliche Deputationen nach dem Festlande abschicken, um überall Theilnahme für die jüdische Nation zu erwecken. Die Versammlung beschloß zuletzt noch, daß demnächst eine weit zahlreichere

allgemeine Versammlung berufen werden solle.“ Dieser zu bildenden Gesellschaft würden wir anrathen, sich zunächst an Nasi Hirschel den Ersten, sonst Hirschel Lehren genannt, in Amsterdam zu wenden, welcher sich einstweilen zur Besorgung der Bankgeschäfte und Geldangelegenheiten der Gesellschaft wol verstehn dürfte. Sodann an den Rabbine Hirsch in Emden, gleichfalls ein erster in seiner Art, welcher dem ihm bevorstehenden Rufe nach Mähren die Rückkehr aus der Gefangenschaft und Fremde in die Freiheit und Heimath vorziehen wird. Ferner an die Herren Dr. Mannheimer in Wien und Sachs in Prag, um einen Zug nach dem gelobten Lande in Israel zu predigen, und sich solchem demnächst als Feldprediger anzuschließen. Auch hier würden sich, wir zweifeln nicht, demselben viele anschließen, insbesondre die bekannten Correspondenten, welche ihre Sehnsucht nach dem türkischen Oriente bisher durch magre Beiträge an den minder entfernten Leipziger zu stillen suchen mußten. לשנה הבאה בירושלים !

ꝛ Frankfurt a. M. 8. Mai. Herr Rabbine Salomon Trier hat nun endlich seine definitive Entlassung eingereicht und ist solche von dem Gemeindevorstand unter Verwilligung einer ansehnlichen Pension für den abgetretenen sofort angenommen worden. (Anderen Nachrichten zufolge, vom 10. Mai datirt, hätte der Vorstand noch keine Entschließung gefaßt und Trier schon in seinem Gesuche seiner Pension entsagt. Red.)

Hamburg, 3. Mai. Der Deutschen Allg. Ztg. wird geschrieben: „Ein „hiesiger ehrbarer Kaufmann“, unter welcher Benennung man eine Versammlung des Handelsstandes versteht, an welcher Theil zu nehmen jeder hiesige Großbürger berufen ist, hat in gestriger Sitzung mit der Frage sich beschäftigt: ob nicht auch Kaufleute jüdischer Religion, welche vermöge erworbener Rechte in gleichem Range mit den Großbürgern stehen, zu den Berathungen gelassen werden sollten? Die Anregung dieser Frage soll dem Vernehmen nach auf Veranlassung der patriotischen Gesellschaft geschehen sein, deren Streben ernstlich auf Fortschritte gerichtet ist, und von welcher auch die demnächst zum Antrag an die Bürgerschaft bestimmten Vorschläge zu allmäliger Gleichstellung der Juden ausgegangen und bearbeitet sind. Man konnte daher in der Lösung dieser Frage gleichsam den Probirstein späterer Maßregeln erblicken, und wo von einem so unbedeutenden Gegenstande die Rede war, mit ziemlicher Gewißheit einer freisinnigen Entscheidung entgegensehen. Inzwischen ist es dennoch anders gekommen, als man vermuthete, und aus 310 versammelten Stimmen waren nur 120 dafür und 190 dagegen, womit der Antrag zu Boden fiel. Seit langer Zeit waren die Versammlungen eines „ehrbaren Kaufmanns“ nicht so zahlreich gewesen, als es gestern der Fall war, und es scheint, daß die Gegner emsig und sogar Unberufene geworben haben, um ihre Zahl zu vergrößern, sonst müßte der Antrag ganz bestimmt durchgegangen sein. Mag es nun auch einigen Trost gewähren, daß die Sache nur an den Klippen des Eigennutzes gescheitert ist, so ist es doch nicht minder peinlich, zu bemerken, daß es den Juden erst kürzlich durch Rath- und Bürgeschluß erlaubt ward, in irgend einem Theile der Stadt sich anzukaufen, als es sich darum handelte, die durch den Brand zur Entäußerung gekommenen Grundstücke durch vermehrte Kauflust besser zu verwerthen. Wir wollen hoffen, daß diese Scharte wieder ausgewetzt und der „ehrbare Kaufmann“ echt christlichen Glaubens den Juden alle Rechte einräumen werde, die er selbst genießt, besonders wenn er nicht zu erwägen vergißt, daß die israelitischen Großbürger in Handelskenntnissen, Unternehmungsgeist und Gesinnungen ihren übrigen Mitgenossen in keiner Weise nachstehen. Jedem das Seine zu geben und der Finsterniß ein Ende zu machen, muß endlich der Wahlspruch aller Wolgesinnten werden. Glücklicherweise ist Hoffnung vorhanden, daß dieser Gegenstand aufs Neue zum Antrage kommen und dann bejahend werde erledigt werden, da heute eine allgemeine mißfällige Stimmung über jenen Ausgang an der Börse sich vernehmen ließ. —

Die Hamburger Neue Zeitung läßt sich hingegen über jenen Vorfall folgendermaßen aus: „In der gestern Nachmittag um 2 Uhr auf dem Börsensaale abgehaltenen Versammlung der hiesigen Kaufmannschaft, ist der Vorschlag, den hiesigen Kaufleuten jüdischen Glaubens künftig den Zutritt zu den Versammlungen derselben zu gestatten, mit einer Majorität von 62 (133 gegen 195) Stimmen abgelehnt werden, ein Resultat, dessen man sich wol schon vorher versehen konnte. Die Majorität des hiesigen Handelsstandes ist wol nicht mit Unrecht der Ansicht, daß die jüdischen Kaufleute, ehe sie irgend Ansprüche zu einer völligen Gleichstellung mit ihren christlichen Geschäftsgenossen ansprechen dürften, an Sonnabenden ihren aus Wechseln oder andern Handelsgeschäften herrührenden Verbindlichkeiten zu Zahlungen Genüge zu leisten. Man darf wol von dem, der den Genuß voller Rechte in Anspruch nimmt, ohne ungerecht zu sein, die Bereitwilligkeit zur Leistung aller entsprechenden Pflichten verlangen, und jenes versagen, bis diesem Verlangen ein Genüge geleistet worden.

Großherzogthum Hessen.

Darmstadt, 2. Mai. (D. Allg. Ztg.) Die vielerörterte Frage über die Emancipation der Israeliten ist auch in unserm Staate schon vielfach erörtert worden, vor mehren Jahren noch im Ständesaal. Unsre Zustände sind verschieden; jenseit des Rheins, in der Provinz Rheinhessen, also in einem ehemaligen

Bestandtheile des französischen Kaiserreichs, sind die Juden längst im Genusse der Früchte der Emancipation, während diesseit des Rheins ein Jude nur Staatsbürger werden kann, wenn er den Bedingungen genügt, die das Gesetz vorschreibt. Im Ganzen ist die öffentliche Meinung, belehrt durch die Erfahrungen, welche aus den rheinhessischen Zuständen geschöpft wurden, für die Emancipation. Darum hat auch die vor kurzem hier erschienene Schrift von Karl Grün: „Die Judenfrage. Gegen Bruno Bauer", sehr angesprochen.

Preußen.

Berlin, 1. Mai. (D. Allg. Ztg.) In diesen Blättern war kürzlich die Rede, daß der Stadtrath D. A. Benda Bedenklichkeiten gegen die Eidesformel more judaico erhoben habe. Diese Bedenklichkeiten sind auch von der Behörde richtig gewürdigt worden. Hr. Benda ist von der Ableistung des sogenannten Judeneides (bei dessen Abfassung übrigens Moses Mendelssohn mitgewirkt hat) entbunden worden und hat gestern, bei der feierlichen Einführung in sein neues Amt, im Beiseln des Magistrats und der dazu eingeladenen Stadtverordneten den gewöhnlichen Eid für die Magistratsmitglieder abgeleistet „bei Gott, dem Allmächtigen und Allwissenden" mit der Schlußformel: „So wahr mir Gott helfe" (natürlich unter Weglassung der Worte „durch Jesum Christum" rc.). Der Oberbürgermeister begrüßte den Neueingetretenen, wie üblich, spielte aber dabei auf die frühern Divergenzen in den Ansichten des neuen Mitgliedes an.

Breslau, im Mai. (Corresp.) Aus unserm lieben Schlesien gibt es wenig zu melden; hierselbst stehen die Sachen im statu quo, Herr Rabbine Dr. Geiger sowol als der wackere Vorstand wirken in gewohnter Rüstigkeit fort, von der andern Seite vegetirt und intriguirt man nach wie vor, ein höherer Bescheid auf den Bericht des Consistoriums läßt noch auf sich warten. Mit warmer Theilnahme sieht man dem ersten Examen in der Religionunterrichts-Anstalt entgegen, sowie man sich von diesem trefflich geleiteten Institute vielen Segen verspricht. Im Allgemeinen nimmt das Bewußtsein unter den Juden und die Anerkennung von Seiten der Christen, wenn sie auch mühsam abgerungen werden muß, erfreulich zu. Bei den Vereinen, welche sich zur Abhülfe der Noth unter den Webern und Spinnern gebildet haben, sind die Juden nicht blos zum Geldgeben betheiligt, wie dieß immer war, sondern sind auch theilweise mit in die Comité's gewählt, so in Schweidnitz Hr. Dr. med. Panoff, der auch ein Hauptanreger der ganzen Sache war, und hier ward Rabbine Dr. Geiger in einer Versammlung gewählt, die fast aus lauter Christen bestand. — Eine kleine Zeitungsfehde entstand über die Errichtung eines Hospitals für alte, nicht mehr arbeitsfähige Bürger. Ein hiesiger Bürger christlichen Glaubens bestimmte testamentarisch eine verhältnißmäßig sehr geringe Summe zur Gründung eines solchen Hospitals für hiesige christliche Bürger ohne Unterschied des Bekenntnisses. Der Gedanke wurde nun von einigen Bürgern aufgenommen und Zeichnungen zu diesem Zwecke veranstaltet; da die Zeichnungen jedoch nicht den erwünschten Fortgang zu haben schienen, suchte man dieselben vermittelst der Stadtverordneten zu einem besseren Erfolge zu bringen. Der Stadtverordneten-Vorsteher, sonst ein wackerer und liberaler Mann, versprach dazu seine Mitwirkung, und die Circulare nebst Zeichnungsbogen wurden den Stadtverordneten eingehändigt. Bald darauf erschien auch in beiden hiesigen Blättern ein kurzer Bericht über diese Angelegenheit, und auch hier war die christliche Religion als Bedingung zur Aufnahme in das projectirte Hospital nackt hingestellt. Eine solche Ausschließung bei einem Institute, das reinem Bürgersinn seine Entstehung verdanken und bei dem die Stadt vermittelst ihrer Vertreter sich betheiligen solle, konnte doch nicht wol geduldet werden, und Hr. Dr. Geiger gab dem verletzten Gefühle den Ausdruck. Er bezweifelte in seinem Artikel, welcher in der Breslauer Zeitung erschien, die Richtigkeit des Factums, sprach sein Befremden darüber aus, wie die Versammlung der Stadtverordneten, als der Vertreter der Gesammtcommun, einen solchen Beschluß fassen konnte, wie die Stadtverordneten jüdischen Glaubens nicht die Gleichheit aller Confessionen, welche die liberale Städteordnung von 1808 ausspricht, festhielten und gegen die Ausschließung der Juden protestirten und sprach zugleich seine entschiedene Meinung dahin aus, daß, wenn die Sache sich dennoch so verhalten solle, es Pflicht der Stadtverordneten jüdischen Glaubens sei, keine Sammlungen vorzunehmen, ebenso wie die der Bürger jüdischen Glaubens, zu einem Institute, das geradezu ihre Rechte in Abrede stelle, Nichts beizutragen. Der Artikel war seinem Ausdrucke nach gehalten, seinem Inhalte nach freilich scharf, und ein kleiner Federkrieg konnte nicht ausbleiben. Zuerst traten die Protokollführer der Stadtverordneten-Versammlung auf mit der Behauptung, es sei kein Beschluß dieser Art vorhanden, vielmehr habe blos der Stadtverordneten-Vorsteher diese Angelegenheit, welche eine private sei, den Stadtverordneten, als seinen Mitbürgern empfohlen und ihre Mitwirkung in Anspruch genommen, worauf jedoch Geiger entgegnete, wenn hierdurch die Versammlung, als solche, der Tadel nicht treffe, so falle er auf den Vorsteher zurück, denn sobald dieser vermittelst der Stadtverordneten wirke, so erhalte die Sache ein städtisches Gepräge, und eine Ausschließung verletze dann zwiefach. Nun erwiderte der Stadtverordneten-Vorsteher; da jedoch nichts Neues gesagt wurde und die Debatte persönlich zu

werden drohte, brach Geiger ab. Sie kennen das hiesige jüdische Publikum, das vielhäuptige! Ein Theil hat noch immer alten Sklavensinn, der Magistratslampenputzer ist ein שררה, vor dem man den Hut ziehen muß, und der hätte in Sack und Asche Buße und Abbitte thun mögen vor jedem Stadtverordneten ob des kecken Wagniß seines Rabbinen, ein anderer Theil bedauerte, daß Geiger in einen Streit gerathen sei, ein dritter, ihm abgeneigter, suchte zu schüren, und nur der geringste stimmte ihm unzweideutig bei. Und dennoch war der Erfolg, wie ihn die Gerechtigkeit verlangte. Bei der Verhandlung, welche die Unternehmer mit dem Hrn. Oberbürgermeister Pinder hatten, diesem Wackern aus Schön's Schule, drang dieser, die Ausschließung abwehrend, durch, und das Hospital wird nun in vollem Sinne ein städtisches werden. — (Schluß folgt.)

Nordhausen. Das 28. Stück der Allg. medicinischen Ztg. herausgegeben von dem jetzt hier lebenden Medicinalrath Sachs, theilt aus einer Schrift des Pariser Arztes und Professors Michael Levi u. A. Folgendes mit:

„Große Forscher der neueren Zeit, Herr Salvador an der Spitze, haben sich vielfach über das Großartige und die Harmonie in den mosaischen Einrichtungen ausgesprochen, doch hat man sich mit den von Moses erwähnten Krankheiten mehr, als mit seinen sanitätspolizeilichen Gesetzen beschäftigt, welche sich gewiß nicht blos als einzelne, unzusammenhängende Conjecturen, sondern als ein ausgedehntes Präservationssystem ergeben, dem es an einem logischen Bande durchaus nicht gebricht, wenn man nur die einzigen ihm zu Gebote stehenden Ausführungsmittel erwägt, welche allein auf religiöse Einschüchterung begründet, Bestand haben konnten. Darum ist auch die biblische Prophylaxis mit religiösen Ceremonieen und Gebräuchen umpanzert, welche dem hygienischen Zwecke fremdartig erscheinen, und darum so oft den oberflächlichen Beobachter zu falschen, ungerechten Urtheilen verleitet haben. Nach dem Sanitätssystem des Moses versieht der Priester (Cohen) den ersten Dienst; er muß die ersten Spuren der Ansteckung untersuchen, er allein vermag sie von andern Krankheiten zu unterscheiden, und darf daher allein die fatale Sequestrationsverordnung aussprechen. Ist der Lepröse geheilt, so ist es wiederum der Cohen, der seinen Rücktritt ins bürgerliche Leben zu gestatten hat. Da nun dieser gesundheits-polizeiliche Beamte in der Religion allein die zur Ausübung seiner Amtspflicht nöthige Autorität finden konnte, so überrascht es keineswegs, wenn bloße Genesung nicht hinreichte, die Ausschließungsverordnung gegen die Behafteten aufzuheben, sondern daß, da die Krankheit einmal als von Gott ausgehende Strafe betrachtet wurde, auch eine Reinigung und Aussöhnung des Convalescenten mit dem Ewigen durch den Cohen für nöthig befunden wurde. Durch dieselbe wurde nicht allein das Ansehen und die Autorität der Cohen gesichert, sondern sie diente auch als Garantie für die wahrhafte Genesung. Die Oeffentlichkeit und Feierlichkeit der Ceremonieen war hierbei sogar nöthig, um den Rest von Scheu und Widerwillen zu beseitigen, welchen die Erinnerung an jene Krankheit bei der Umgebung des Patienten hervorrufen konnte. Daß der Kranke von der Gemeinschaft mit den Gesunden durchaus abgeschlossen wurde, wer möchte es tadeln, bei einer Zeit, wo es weder eine Diagnostik, noch eine Therapeutik gab? Jede sociale Gesetzgebung hat die Verpflichtung, das Individuum der Masse zu opfern. Darum auch wurde das Isolirungsprincip von Moses auf Menschen und Sachen ausgedehnt in Fällen von erklärter Lepra, von Urethral- und Menstrual-Fluß. „Der Lepröse muß zerrissene Kleider tragen, sein Haar ungeordnet lassen und bis zu den Lippen eingehüllt ausrufen: Unrein, unrein!" Darauf wird er aus dem Lager entfernt, am 7. Tage von neuem untersucht und wenn die Lepra sich bestätigt, werden die Kleider verbrannt und andere nöthige Maßregeln ergriffen. Ist die Lepra geheilt, so beginnt die Reinigung, doch bleibt der Lepröse noch 7 Tage außerhalb seines Zeltes. Inzwischen hat er 2 Mal seinen Leib gewaschen, sein Haar geschoren und 2 Mal seine Kleider gereinigt. Aber auch das von ihm früher bewohnte Gebäude wird für unrein erklärt, und bedarf, je nach der Heftigkeit des Uebels, einer gesteigerten Reinigung; es wird bloß geschlossen, aber die Steine, welche der Kranke beschmutzt hat, werden ausgebrochen, die Wände abgekratzt, oder das ganze Gebäude zerstört. In leichtern Fällen sichert der Cohen das Haus mit dem Blute eines geschlachteten Vogels, mit lebendigem Wasser, mit einem lebendem Vogel, Cedernholz, Ysop und einem rothen Faden. Diese letzten beiden abgerechnet, finden nicht auch in unsern civilisirten Staaten fast dieselben Verordnungen Statt? Giebt es etwas Wichtigeres, als Mann und Frau zur Zeit der Periode der letztern zu trennen, und wer möchte die so häufigen Waschungen für unnütz halten zu einer Zeit, wo der Gebrauch der Wäsche unbekannt war, im Sande der Wüste, bei der höchsten Glut der Sonnenstrahlen? Beweist nicht das Verbot der Ehe unter Bluts- und andern Verwandten die tiefe Auffassung der Gründe, welche den Verfall und die Demoralisirung der Familien und Nationen bewirken? Indem Moses selbst eine Frau außerhalb der Stämme Israels wählte, hat er nicht das schönste Zeichen von T[illegible]ranz und Sanitätsrücksicht gegeben? Auch die Nahrungsmittel wurden einer Controle unterworfen. Hallé begreift nur das Verbot des Schweinefleisches, weil es das Fettgewebe zu einer der leprösen

Gangränescenz analogen Affection alterirt. Aber man muß den Geist des jüdischen Gesetzgebers höher fassen. In die Alternative gebracht, sein Volk durch bloß vegetabilische Kost zu entnerven, oder in einem Klima, das jeden Exceß so schwer büßen läßt, den ungeregelten Gebrauch aller Nahrungsmittel zu gestatten, zog er es vor, willkürlich in dem Interesse der allgemeinen Gesundheit die Nahrungsmittel zu bestimmen, und ihre Mannichfaltigkeit anzuordnen.“

Königsberg, im April. (D. A. Z.) Der hiesigen Judengemeinde steht in der Entwickelung ihres Synagogencultus ein großer Verlust bevor. Der als Sänger, Vorleser und Componist gleich ausgezeichnete Cantor Weintraub, nächst Sulzer in Wien unstreitig die größte Notabilität im jüdischen Kirchengesange, verläßt vielleicht mit dem 1. August, wo sein sechsjähriger Contract mit der Gemeinde abläuft, die Stadt Königsberg, wo sabbatlich und an den jüdischen Feiertagen Bekenner verschiedenster Confession, Männer der höchsten und niedrigsten Stände zugleich andachtsvoll seinen und seines meisterhaften Chores tiefempfundenen Harmonieen lauschten. Mit ihm würde die Seele des hiesigen Synagogendienstes und ein Element ausscheiden, das bei den heutigen Juden die schönste Versöhnung zwischen Hyperorthodoxie und religiösem Indifferentismus bildet. Die Hauptschwierigkeit zur Erneuerung des Contracts soll in dem Mangel an Mitteln liegen, wodurch ein vollständiger Gesangchor zur immerwährenden Ergänzung der etwa mit der Zeit sich abnutzenden Stimmen unterhalten und fortgebildet werden könnte. Sollte Herr Weintraub wirklich seine Gemeinde verlassen, so würden, da der König dem Hochgeachteten russischen Virtuosen die Naturalisation verliehen, viele großartige Judengemeinden Preußens oder auch eines außereuropäischen Staats an demselben eine unschätzbare Acquisition machen. Die von ihm bereits angekündigte Herausgabe seiner musikalischen Compositionen wird ihn, wie dies Sachkenner laut bezeugen, in die Reihe der ersten Kirchengesangsheroen setzen.“

Baiern.

ℒ Landau. Am 12. März starb in Herrheim der Israelite Salomon Herz Levi in einem Alter von 109 Jahren. Er hatte bis zum letzten Augenblicke sich seines ungestörten Geistesvermögens erfreut. Seinem Sarge folgten 81 Kinder, Enkel und Urenkel; eine 73 jährige Tochter befand sich unter diesen Leidtragenden.

England.

ℒ „Die „Morning Post“, das liebenswürdigste und philanthropischste Hochtoryblatt in ganz Altengland, hat seine Demonstrationen gegen die Irländer und die britischen Arbeiter auf einen Tag eingestellt, um sein Gift gegen die Juden zu spritzen. Es beschuldigt die Juden in Masse des Wuchers, der Geldagiotage und der Bevortheilung. Es scheint, als ob die kornwucherischen Prinzipale und die börsenspekulirenden Aktionäre der „Morningpost“, jene hochmüthige Coterie, die ihr Vaterland an den Rand des Verderbens gebracht hat, auch den Wucher und die Agiotage unter ihre Privilegien zählte und vor Allem einer etwaigen jüdischen Concurrenz entgegenzuwirken suchte. Bald wird einmal in einem Toryblatte geklagt werden, man habe entdeckt, daß Juden sich ein Gewerbe daraus machten, den irländischen Pächtern die Haut abzuziehen, und man solle doch das Judenvolk wegen dieser Anmaßung adeliger Vorrechte sammt und sonders aus dem Lande jagen. — Die „Jewisch Intelligenze“ widerlegt aus statistischen Thatsachen den Artikel der „Morning Post“ auf das gründlichste.

Die „Gazette musicale“ berichtet, daß in London eine Sammlung hebräischer Melodieen zum Vortrag gekommen, die auf dem Wege der Tradition aus den ältesten Zeiten herüber gekommen sein soll und von Rabbinen gesammelt worden ist. Diese Melodieen zerfallen in zwei Abtheilungen, in einen durchaus religiösen und in einen profanen, den leidenschaftlichen und geselligen Empfindungen und Gefühlen gewidmeten Theil.

Literärische Notiz.

Die österreichischen Juden. (Leipzig 1844.)

Diese Brochüre ist nur ein Beleg mehr, welch geringen, um nicht zu sagen, wie so gar keinen Eingang Schriften, welche sich allein mit der Judenfrage beschäftigen, bei dem christlichen Publikum haben.

Der zu Prag lebende christliche Verfasser hat zu dieser Arbeit viel guten Willen, aber gar keine Befähigung mitgebracht. Wir zweifeln, ob er weiß, daß ein Dohm je gelebt hat; von einem Rießer hat er wahrscheinlich auch nichts erfahren.

Noch unbekannter als mit den äußeren Verhältnissen der Juden scheint der Verfasser mit deren inneren Verhältnissen zu sein; die Bezeichnungen: mosaisch und talmudisch wendet er als gleichbedeutend an; mit einem Worte, er kennt weder die Emancipations- noch die Reform-Bestrebungen unserer Glaubensgenossen. Zur Beurtheilung des politischen Standpunktes des Verfassers überhaupt, diene folgende Stelle der Brochüre S. 6:

„Die Regierungen der Gegenwart haben alles Erdenkliche für das materielle Wohl der Staatsbürger geleistet; es herrscht eine vorzügliche öffentliche Ordnung, die Polizei ist wohl eingerichtet, die Finanzen werden sorgsam verwaltet, niemals war das Privateigenthum sicherer, wie die Freiheit der Staatsbür-

ger unangetasteter, nie eine höhere Gleichheit vor dem Gesetze; für Jene ist alles gethan, und man kann mit Recht behaupten, unsre Zeit ist das non plus ultra aller Vollkommenheit, allein die Vorurtheile der Vergangenheit gegen den Israeliten sind selbst in diesem goldenen Zeitalter noch immer nicht besiegt.“ Glückliches Böhmen, dessen Einwohner so denken und fühlen!

Eine christliche Stimme

über die Verketzerung des Reformvereins durch die 41 Rabbinen.

Ich jauchze Dir aus voller Brust entgegen,
Dir Genius der neuen, freiern Zeit!
Dir möcht ich all' mein Sein zu Füßen legen,
Dir sei des Lebens höchste Kraft geweiht!
Wie zu des Morgens neuen Lebensgluthen
Die Erde sehnsuchtsvoll ihr Auge hebt: —
Des Himmels Bild dort in des Stromes Fluten
Die Welle zitternd zu umarmen strebt:
So schlingt mein Denken und mein Fühlen, Sehnen,
Mein Lieben, Hoffen sich zu Dir empor,
Zu Dir Du Sonnenleuchten unter Thränen,
Du Gottesbote aus der Zeiten Flor!
Ob Du nun Deine Lebensfackel schwingest
Hoch über unsrer Kirche glänzend Grab;
Ob Du dem Volke die Erlösung bringest,
Das heimathirrend mit dem morschen Stab:
Es ist ja Eins! — Die wahren Gottesstrahlen,
Sie einen den zerrißnen Menschenkranz,
Vor ihnen bleichen todte Völkerzahlen,
Die welken Blätter flieh'n des Frühlings Glanz.
Drum jauchzte auch mein Herz dem Ruf entgegen,
Der Auferstehung Israel Dir bot,
Drum fleht' ich von dem Weltengeiste Segen
Dem Leben, das so lange bei Euch todt;
Dem Gottesfunken, der erstarrt, verloren,
In todter Formen ew'ges Einerlei.
Drum rief ich: der Messias sei geboren,
Wenn in Euch erst der Welten Heiland frei!
Ja Freiheit, Leben, gleiche Freiheit Allen,
Das Recht, das Ihr Jahrhunderte erfleht;
Ob tausend Lieder, tausend Weisen schallen,
Um Freiheit, in Euch Allen ein Gebet.
Freiheit auch Euch! ward Losungswort der Christen,
Die ihres Meisters Lebensruf verstehn,
In den vergangnen, öden Glaubenswüsten
Ein neues Eden hoffend blühen sehn.
Sie kämpften mit Euch vor dem Hochaltare,
Um Freiheit auch für Euch mit freiem Wort;
Sie ahnten nicht, daß Einigen nur Waare
Das Himmelsgut — das selbst sie jagten fort.
Daß Einer unter Euch je könnte morden
Mit eigner Hand, warum Ihr müht und ringt,
Mit eigner Hand verschließen Euch die Pforten,
Wenn Ihr um eigne Glieder Ketten zwingt.
Sie ahnten nicht, daß Ihr im Mutterschooße
Dem lichten Keim Vernichtung könnte drohn,
Der Euch entrissen einst dem grausen Loose,
Entrissen der verirrten Christen Hohn!
Wollt Ihr das Nachtgespenst herauf denn winken?
Mit Bann und Interdikt, mit Glaubenszwang?
Im alten Tempel, altem Fluch versinken,
Woraus das Licht der Zeit Euch kaum errang?!
Nun denn, verkriecht Euch wieder in die Winkel,
Verkriecht Euch — einer freiern Zeit zum Spott,
Verhüllt den Geist in Eurem Glaubensdünkel
In Mumiengestalt, dem Zeiten Gott!
Nur schreit dann nicht um Freiheit, gleiche Rechte,
Geduldig unter's Joch den Nacken beugt —
Wollt Ihr die Euren nur als feile Knechte
Der starren Form, die längst ihr Grab erreicht!
Nein, nein! so könnt Ihr selbst Euch nicht erwürgen,
Kehrt wieder um — noch ist es nicht so weit.
Kehrt um! — glaubt es, die neuen Lebensbürger,
Sie hat ein Gott zum heil'gen Kampf geweiht!
Der Gott, deß Worte Liebe, Freiheit, Leben,
Im ew'gen Buch das heiligste Gebot,
In der Natur geheimnißvollem Weben,
In unsrer Zeit erwachend Morgenroth.
Der Gott, der jetzt mit seinen Lebensflammen
Begeisterung in tausend Seelen sprüht,
Der fester, einiger sie schaart zusammen,
Wenn schwerer noch der schwere Kampf erglüht.
Glaubt mir's, es wird durch nichts Euch jetzt gelingen,
Mit äußerm Zwang das Heil'ge zu entweih'n,
Die Wahrheit wird den Sieg doch noch erringen,
Und Gott in seinen Streitern mächtig sein!!

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniss und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen zu Stadt-Lengsfeld bei Eisenach.

Nr. 22. **Sonntag, den 2. Juni 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Offene Briefe über den Reformverein.

Von M. A. Stern.

Vorbemerkung.

Ich habe es bisher vermieden, öffentlich über die neuesten Reformbewegungen im Judenthume zn sprechen, weil ich, wiewol tief durchdrungen von ihrer Nothwendigkeit, doch zugleich mir bewußt bin, wie wenig ich zu ihrer Vertheidigung beitragen kann. Um so häufiger habe ich die Gelegenheit ergriffen, theils auf Anfragen antwortend, theils selbst anfragend, mit einsichtsvollen Männern diese Erscheinung vertraulich durchzusprechen. Die Briefe, die ich in dieser Beziehung geschrieben habe, hat zum Theil ein eigenthümliches Schicksal verfolgt. Feind und Freund hat sie nicht blos ohne mein Wissen und Willen veröffentlicht, sondern zugleich in böswilliger wie in gutgemeinter Absicht so zerfleischt, daß ich Mühe hatte in den verzerrten Zügen meine Kinder wieder zu erkennen. Ich fange an die Indiscretion, die von gewichtigen Autoritäten gepredigt wird, für eine Tugend zu halten, und jede Tugend soll man zu üben suchen. Hat mir nun freilich eine schwer besiegbare moralische Schwäche noch

nicht gestattet, mich in dieser Tugend so weit zu vervollkommnen, um sie auch gegen andere zu üben, so will ich es wenigstens versuchen, an meinem eigenen Barte, wie man zu sagen pflegt, scheeren zu lernen. Ich werde sehr indiscret gegen mich selbst sein, indem ich hier eine Reihe von Briefen drucken lasse, die ich wahrscheinlich, ohne dieses Motiv, der Post zur stillen Beförderung übergeben hätte. Das Publikum kann hierbei nur gewinnen und wird mir daher die Zudringlichkeit verzeihen. Denn wenn es doch einmal der Unannehmlichkeit nicht entgehen kann, daß man ihm meine Briefe aufnöthigt, so muß es ihm jedenfalls lieb sein, sie unversehrt und aus der ersten Hand zu erhalten. Sollten die verehrten Herren, an welche diese Briefe gerichtet sind, es der Mühe werth halten, sie zu beantworten, so ersuche ich sie, es in diesen Blättern oder im „Orient" zu thun, da diese Organe des Judenthums mir am leichtesten zugänglich sind. Ich bemerke zugleich, daß ich unberufene Zwischenredner durchaus nicht berücksichtigen werde. —

I.

An den Herrn Rabbinen Leopold Stein.

Seitdem ich Ihre Beleuchtung des Frankfurter Reformvereins im vorigen Jahrgange des „Orients" gelesen habe, hege ich fortwährend den Wunsch, mich mit Ihnen über manche Ihrer Aeußerungen und Ansichten zu besprechen. Neben Arbeiten, die ich nicht verschieben durfte, hat mich bis jetzt auch noch ein besonderer Umstand an der Ausführung dieses Wunsches verhindert. Ich habe mehrmals einen Anlauf genommen, aber kaum hatte ich die Feder ergriffen, als ich sie wieder sinken ließ. Ich konnte es nicht verhindern, daß mir, indem ich meine Gedanken sammelte, nicht auch die unsauberen Urtheile einfielen, von welchem seit fast einem Jahre Zeitungen und Zeitschriften überfließen, und da verdarb mir die eckelhafte Erinnerung jedesmal auf lange Zeit die Lust über diesen Gegenstand in weitere Erörterungen einzugehen. Ich habe diesen Schmutz der jüdischen Literatur erst vergessen müssen, ehe es mir gelungen ist — und vielleicht doch nicht ganz — in die reine Stimmung zu kommen, ohne welche ich mich Ihnen nicht nähern wollte.

Wie es wol bei einem ausbrechenden Kriege zu geschehen pflegt, daß zuerst, und schon vor der förmlichen Kriegserklärung, zuchtloses Gesindel, zumal bei Nacht und Nebel, über die Grenze geht und, von keinem Völkerrechte wissend, unerhörten Unfug treibt, so hat auch der Reformverein, schon ehe er ins Leben getreten war, **die Plackereien elender Scribenten aushalten müssen, die, in der Regel unter der Tarnkappe feiger Anonymität** versteckt, nichts zur Entscheidung, viel zur Verwirrung beitrugen. Die Reformfreunde waren besonnen genug, diesem Treiben nichts entgegen zu setzen als ein verachtendes Stillschweigen; welche Ehre, welchen Gewinn konnte es auch bringen, sich mit diesen Gedankenkosaken herum zu balgen? Ganz besonders hat sich Einer hervorgethan, den ich eben deßwegen als Kosakenhetmann bezeichnen möchte. Der Mann ist in einem sonderbaren zoologischen Irrthume befangen, er weiß nicht, daß ein Leviathan etwas ganz anderes ist, als ein ungewöhnlich großer Stockfisch. Ich hoffe zuversichtlich, daß man ihn auch ferner seine ergötzlichen Philippiken in Ruhe weiter schreiben lassen wird. Ich wenigstens werde ihn nicht stören, besonders da ich ihn seit einer gewissen Zeit mehr als bedauere, seit der Zeit nemlich, wo er sich nicht gescheut hat von unserm großen Rießer zu sagen, er habe mit Abfall vom Judenthume gedroht. Das schelte mir Keiner eine Perfidie, das war absolut dumm. Man muß aber das Leben dieses Menschen so genau kennen, wie es mir zufällig bekannt ist, um ganz zu ermessen, was das heißen wollte. Daß die Orthodoxie sich einen solchen Bundesgenossen wählte, das mag sie vor ihrem eigenen Gewissen verantworten.

Ich datire den Beginn des ernstlichen Streites von Ihrer Beleuchtung, womit ich indessen nicht die Möglichkeit ausschließen will, daß nicht auch andere ehrenwerthe Männer sich bereits früher und tadelnd über die Reformbestrebungen ausgesprochen haben, ich will nur sagen, daß mir nichts der Art bekannt ist. Die Organe des Judenthums kommen mir spät und spärlich, zum Theil gar nicht, zu Gesicht, und auch dieß ist ein Grund, weswegen ich mich jetzt erst an Sie wende.

Nur einen wüßte ich noch zu nennen, der sich bereits vor Ihnen geäußert hat, den Herrn Professor Luzzato. Aber abgesehen davon, daß er die Sache nur unklar nach Zeitungsartikeln aufgefaßt hat, steht er auch mit seiner ganzen Anschauung so außer unserer Zeit, daß von einem Streite nicht die Rede sein kann. Die Erklärung der Reformfreunde hat sich nicht ohne Bedeutung als eine Erklärung deutscher Israeliten angekündigt. Wie sie ein Produkt der Gedankenarbeit ist, die wir Deutschen seit Lessing durchgemacht haben, so kann sie auch nur von solchen Begriffen angegriffen und vertheidigt werden, welche sich, bewußt oder unbewußt, in der Richtung dieser geistigen Entwickelung befinden.

Wer aber noch in so naiven Vorstellungen lebt, wie Hr. Luzzato, den können wir, die wir alle vom Baume der Erkenntniß gekostet haben, zwar um seine Unschuld beneiden, aber ihn zu bekämpfen wäre nutzlos und Sünde. Der Reformverein ist überhaupt keine ungestüme Sturmglocke, welche die Schläfer wider ihren Willen aufstört, er ist eher dem bescheidenen Nachtwächter vergleichbar, welcher ausruft was an der Zeit ist; wer nicht hören will, der schlafe in Gottes Namen weiter. Wer den Satz, daß der Mensch nicht äußerlich einen anderen darstellen soll als er innerlich ist, so wenig begreift wie Hr. Luzzato, und ihn noch obendrein mit solchen Gründen widerlegt, wie er es gethan hat, der gehört in das Invalidenhaus, nicht in das Kampfgewühl unserer Zeit; wagt er sich dennoch hinein, so ehre man seinen Muth und weiche ihm achtungsvoll aus. An dem Orte, wo, nach einem freilich sehr zweideutigen Zeugnisse, die Glieder des Herrn Schwerdtlein ruhen sollen, mag so was vielleicht noch als philosophische Betrachtung gelten, bei uns haben das längst die Schulbuben an den Schuhen abgetreten. Ich möchte Herrn Luzzato dem Reformverein gegenüber einem alten Großvater vergleichen, der aus seinem Lehnsessel über die neue Zeit, die er nicht begreift, Klage führt, und die Enkel zur Rückkehr zur guten alten Ordnung vermahnt. Solche Reden hört man geduldig an, dankt für den gutgemeinten Rath und — vergißt sie. —

Darum wende ich mich an Sie, der sich als einen fortschreitenden und mitstrebenden ankündigt. Ich muß jedoch, ehe ich zu dem Einzelnen übergehe, noch einige allgemeine Bemerkungen machen.

Ich stehe für alles, was ich hier sagen werde, persönlich ein, aber ich muß im Voraus dagegen protestiren, wenn man etwa den Reformverein dafür verantwortlich machen wollte. Ich darf es nicht zugeben, daß man alle, welche die „Erklärung" unterschrieben haben, für etwas zur Rechenschaft zieht, was keiner gesehen hat, wenn ich auch nicht bezweifele, daß viele in meinen Behauptungen das Wesentliche ihrer Ansicht wieder finden werden. Ich bin aber eben so wenig gesonnen, meinerseits für alles das einzustehen, was einer und der andere, welche dem Reformvereine beigetreten sind, gesagt haben oder noch sagen könnten; ich habe nur das zu vertheidigen, was ich selbst gesagt oder ausdrücklich gebilligt habe. Die Mitglieder des Reformvereins haben niemals erklärt, solidarisch für einander haften zu wollen, gemeinsam ist ihnen Nichts als die „Erklärung" die jeder unterschrieben und also auch jeder zu verantworten hat. Ich will durch diese Bemerkung für die Zukunft einem Mißbrauche vorbeugen, den man ganz besonders mit Aeußerungen getrieben hat, die man unter meinem Namen cursiren ließ, vor einem Mißbrauche, den man am wenigsten von Juden hätte erwarten sollen. In der That hat keine Genossenschaft mehr als die jüdische unter dem heillosen Verfahren gelitten, welches eine Gesammtheit für das verantwortlich macht, was Einzelne thun oder sprechen. Ist doch auch jetzt noch die Zeit nicht vorüber, wo man gern jeden jüdischen Beutelschneider zum Repräsentanten des ganzen Judenthums machen will! Man hätte hoffen dürfen, daß Juden, die das Verderbliche eines solchen Beginnens nur allzutief fühlen müssen, sich dessen enthalten würden. Aber die Leidenschaft kennt keine Ueberlegung, sie denkt nicht daran, daß der vergiftete Pfeil, den sie abschießt, auf sie zurückprallen könnte, ihr genügt die Hoffnung, den Gegenstand ihrer augenblicklichen Wuth zu verletzen.

Eine zweite Bemerkung betrifft Sie selbst. Sie wollen den Reformverein vom Standpunkte des fortschreitenden Rabbinismus beleuchten; das ist auch der einzige rabbinische Standpunkt, an welchem uns gelegen sein kann. Mit dem lahmen Rabbinismus haben wir ein für allemal gebrochen. Aber das Wort Fortschritt, ein so schönes Wort wie es ist, ein so unbestimmtes ist es. Es zeigt allerdings einen Gegensatz des Stillstandes an, ob aber der Fortschritt auch den Anforderungen der Nothwendigkeit genügt, das ist eine andere Frage. Ein Rabbine kann sich zu den fortschreitenden zählen und dennoch bereits von dem Bedürfnisse der Zeit weit überholt sein. Ich durfte daher erwarten, daß sie eine scharfe Bestimmung des Sinnes geben würden, in welchem Sie das Wort Fortschritt nehmen, eine genaue Angabe des Zieles, welches Ihr fortschreitender Rabbinismus zu erreichen sucht, und bei welchem angelangt er rufen würde: bis hierher und nicht weiter. Nur dann hätte sich untersuchen lassen, ob Sie den Maßstab, welchen Sie an den Reformverein anlegen, auch richtig gebraucht haben. Leider haben Sie hierüber das tiefste Stillschweigen beobachtet.

Oder sollten Sie diese Weitläufigkeiten für überflüssig gehalten haben? sollte der fortschreitende Rabbinismus wirklich so ganz eines Sinnes, sein Standpunkt ein so unzweifelhafter, allbekannter sein, daß es nicht nöthig war, darüber weitere Worte zu verlieren? Das will mir nicht einleuchten, im Gegentheil muß ich behaupten, daß,

wenn Sie wirklich zum fortschreitenden Rabbinismus zu zählen sind, dieser nothwendig die entgegengesetztesten Ansichten umfassen muß, daß in diesem Falle von einem Standpunkte desselben gar keine Rede sein kann, da er alsdann vielmehr, so zu sagen, eine weite Standebene haben muß, in der sich die verschiedensten Standpunkte einnehmen lassen. Denn es wird mir nicht schwer fallen, aus Aeußerungen, die unzweifelhaft dem fortschreitenden Rabbinismus angehören, nachzuweisen, daß dieser, wenn er nicht plötzlich anderes Sinnes geworden ist, den Reformverein aus einem Standpunkte beurtheilen muß, welcher dem Ihrigen gerade entgegengesetzt ist. Es wird mir nicht schwer fallen zu zeigen, daß der Reformverein den Wünschen entgegen gekommen ist, welche aus der Mitte des fortschreitenden Rabbinismus uns längst laut geworden sind, und daß Ihre Beleuchtung des Reformvereins eigentlich nur eine Beleuchtung des Lichtes ist, welches der fortschreitende Rabbinismus uns aufgesteckt hat. Ich würde dies noch ausführlicher zu thun im Stande sein, wenn mir nicht leider gerade die wichtigsten der einschlagenden Schriften fehlten, indessen wird auch das Wenige, was ich davon besitze, zum Beweise ausreichen.

Der fortschreitende Rabbinismus hat, seitdem er geworden, bis auf den heutigen Tag, nicht aufgehört über die Zerfahrenheit des Judenthums zu wehklagen und die Nothwendigkeit durchgreifender Reformen hervorzuheben. Noch neulich erklärte ein fortschreitender Rabbine, daß das Judenthum zusehends seinem Untergange entgegeneile, wenn nicht von Seiten der Rabbinen Abhülfe erfolge (Allg. Zeit. d. Judenth. Nr. 43 S. 641). *) Fragten nun aber die Laien: wenn ihr Männer des Fortschritts das einsehet, warum bleibt ihr beim bloßen Wünschen stehen? warum greift ihr nicht rüstig an? warum stehen eure Handlungen in so offenem Widerspruche mit eurem Denken? mit einem Wort, warum heuchelt ihr? so lautet die Antwort:

„Jene verderbliche Heuchelei könnte und würde nicht bestehen, wenn die Laien Ernst und Eifer für das wahrhaft Religiöse beseelte, wenn nicht Klugheit und nichts als Klugheit aus ihrem Munde wiedertönte, wenn sie nicht geradezu Heuchelei von den Rabbinen forderten. (Wissensch. Zeitschrift für d. jüdische Theol. Bd. 1 S. 301.)"

„Die Laien haben Schuld an dem unheilvollen Schwanken, an der unseligen Klugheit, sie tragen die Schuld, die Guten zu entmuthigen, die Schlechten in ihrer gemeinen engherzigen Selbstsucht zu bestärken. Sie haben es sich selbst zuzuschreiben, daß nichts von von den Rabbinen geschieht u. s. w. (ebend. S. 305.)"

Der Aufsatz, den ich Ihnen und andern zum gelegentlichen Wiederlesen empfehle, schließt mit den bedenklichen Worten: Noch einige Jahrzehende in diesem Sinne fortgefahren und Israel ist in voller Auflösung begriffen!

Indessen war seit dem Erscheinen dieses Aufsatzes schon der größte Theil eines Jahrzehends verflossen und die Sachen standen noch immer, wenn nicht schlimmer, wie damals. Rabbinen und Laien warfen sich die Anforderung des muthvollen Hervortretens wie einen Fangball zu, Rabbinen und Laien standen wie zwei Damen in einer bekannten Komödie, am Eingange der Reform, und konnten vor lauter Höflichkeit nicht hinein kommen. Gehen Sie zuerst! sagten die Rabbinen zu den Laien, Sie haben den Vortritt. Gott bewahre, antworteten die Laien, das wäre wider den Respect, gehen Sie zuerst. Eine Anzahl entschlossener Laien will nun endlich diesem stande ein Ende machen. Die fortschreitenden Rabbinen wünschen, daß man ihnen vorangehe, man will es thun. Es mußte jedoch von vorn herein einleuchten, daß man darauf verzichten müsse, einen entschiedenen Fortschritt zu machen, der zugleich bei der Gesammtheit der Juden Eingang und Billigung finden würde. Es giebt unter uns, wie unter allen Religionspartheien, einen Bodensatz, der durch kein Umschütteln von der Stelle zu bewegen ist; von solchen mußte man ganz absehen. Von der andern Seite durften aber auch nicht Einzelne unter den Berathenden ihr Verhältniß zum Bestehenden als maßgebend ansehen, da es sich um eine Reform handelte, über die sich eine möglichst große Anzahl Juden vereinigen sollte. Die Grundsätze dieser Reform mußten daher so bestimmt werden, daß sie allen denen genügte, welche einen entschiedenen Fortschritt als Bedürfniß füh-

*) Beiläufig bemerkt hat der Redacteur der allg. Z. d. J. mit dieser Aeußerung des Hrn. Dr. Herzfeld ein ähnliches Kunststück vorgenommen, wie man es auch an meinem berüchtigten Briefe an Hrn. Dr. Rießer geübt hat, durch Anführung halber Phrasen einen Effect hervorzubringen, wie man ihn eben haben wollte. Ich war nicht wenig erstaunt in Nr. 45, die mir zufällig früher als Nr. 43 in die Hände fiel, zu lesen, der Braunschweiger Rabbine habe in Nr. 43 erklärt, das Judenthum eile zusehends seinem Untergang entgegen, wogegen der Redacteur mit bekannter Schreibweise und Logik loszieht. Daß Hr. Dr. Herzfeld auch nach diesem Vorfalle noch Mitarbeiter an dem unpartheiischen Organ geblieben ist, zeugt von einer Selbstverläugnung, die über meine Begriffe geht.

len, ohne jedoch über die unmittelbare Größe dieses Schrittes vollkommen einverstanden zu sein. Daher beschränkte man sich auf das Nothwendigste, auf das, wovon man hoffen konnte, daß es in weiten Kreisen Zustimmung finden würde. Fanden auch einzelne hierin noch nicht den Ausdruck ihrer vollen Ueberzeugung, so mußten sie sich sagen, daß sie eben nur einzelne seien, daß es aber zunächst darauf ankäme, Gemeinden zu bilden, wie der fortschreitende Rabbinismus sie verlangt hatte, Gemeinden, auf welche diese gestützt, das Werk der Fortbildung des Judenthumes, nach ihrer tieferen Kenntniß der besonderen Verhältnisse, fortführen könnten, sie mußten sich sagen, daß man zum Guten mitwirken müsse, wo das Bessere nicht zu erreichen sei. Als das **unumgänglich Nothwendige** erkannte man nach reiflicher Erwägung die drei Sätze der bekannten Erklärung, die, mit der Aufforderung an Gleichgesinnte sich anzuschließen, in die Welt geschickt wurde.

Dies ist in Kurzem die Urgeschichte des Reformvereins. Daß die Unvernunft ein solches Beginnen nicht ruhig ertragen würde war vorauszusehen. Es kann ja keine noch so harmlose Erscheinung in unserer Zeit auftauchen, ohne daß sie von höllischem Geschrei begrüßt würde. (Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Tages.

Freie Städte.

Hamburg im Mai. Ihr neuer Correspondent aus Hamburg will seine Beiträge zu Ihrem geschätzten Blatte damit beginnen, daß er sich mit Ihnen, resp. mit Ihren Lesern zuvörderst über einige allgemeine Punkte verständigt. Sie klagen, daß von Hamburg so selten Nachrichten kommen, und in der That figuriren wir im Verhältniß in Ihrer Zeitschrift weniger, als anderswo; aber sind denn die Berichte über hier in den übrigen jüdischen Tagesblättern, wenn auch häufiger, darum interessanter und lesenswerther? Und allein aus Hamburg? Ist ein großer Theil von dem, was die jüdischen Blätter füllt, von dieser oder jener Gegend her, wirklich werth durch die Presse zur allgemeinen Kenntniß zu gelangen? Die Hand auf's Herz, und aufrichtig gesprochen: geschieht denn wirklich so viel Wichtiges, Interesse Erregendes, der Mittheilung wie des Lesens Werthes, daß so viele Spalten, Blätter, Bogen, Hefte wöchentlich oder monatlich damit gefüllt werden könnten. Sind der Zeitschriften in der That nicht zu viele? Sind denn die Fortschritte in Israel wirklich dergestalt großartig, daß sie so vieler Organe zur Verkündigung bedürfen? — „Lassen Sie sich durch die Zeitungen nicht täuschen", schrieb mir vor 20 Jahren schon mein ehrwürdiger Lehrer aus Baiern, und die Gegenwart lehrt nur zu gut, wie richtig er urtheilte, „dieß Alles nimmt auf dem Papiere sich gar zu herrlich aus, in der Wirklichkeit ist es anders". Wie oft habe ich zeither an diese Worte mich zu erinnern Veranlassung gefunden! Wie viel, gestehen Sie es mir zu, würden wir anders finden, wollten wir eine Rundreise durch Europa machen, mit einer jüdischen Zeitschrift in der Hand als Wegweiser? Worein würde das Meiste, das durch Hülfe der Druckschwärze so glänzend sich darstellt, beim Anblick seiner natürlichen Färbung sich auflösen? — Sie sehen, es kommt Alles auf den Begriff an, welchen Redacteur, Mitarbeiter und Leser einer Zeitschrift mit dem verbinden, was denn der Mittheilung durch Schrift so wie des Lesens eigentlich würdig zu nennen sei. (Denn in Einer Hinsicht muß doch wol die Tagespresse, wie niedrig sie sich auch selber stelle, von der mündlichen Unterhaltung über Lappalien, vom Stadt- und Nachbarngeklatsch sich unterscheiden. —) Dies wird hoffentlich bei Ihnen, wie bei den Lesern, keinen Widerspruch finden: eine **Zeitschrift** soll den Interessen der Zeit und der Zeitgenossen dienen, entweder aus diesen Interessen hervorgehend, oder sie erst erregend, am liebsten beides zugleich bietend. Das Interesse unserer Zeit aber heißt der **Fortschritt**, und dieser kann seiner Natur nach nur die Gegenwart und Zukunft vor Augen haben; die Vergangenheit bildet ein Zeitinteresse eigner Art, ihre Mittheilungen legt sie in sogenannten Archiven nieder und bewahrt sie der Wissenschaft und der Geschichte auf. — **Fortschritt**, ich sage es noch einmal, ist das ausschließende Interesse unserer Zeit, die in der Bewegung allein ihr Leben erkennt und darin sich selbst bewußt geworden ist; nur was dem Fortschritt huldigt und dient, wird von ihr als ebenbürtig erkannt, Stillstand und Rückschritt aber beharrlich als ungeeignet abgewiesen und ausgeschieden werden. Wollen wir Israeliten an der allgemeinen Bewegung der Zeit Theil nehmen, so müssen wir uns von vorn herein zu dem Fortschritt bekennen. Sie, Herr Redacteur! haben bei Gründung Ihres Blattes diese Devise gewählt: „**entschieden, freisinnig, muthvoll und wahr**"; Sie haben kürzlich aufs Neue diese Fahne entfaltet, indem Sie der **Reform** (ich unterscheide vorläufig die Reform in abstracto vor dem Reformverein in concreto) Ihre Spalten öffneten. Dem oben Gesagten zufolge hätte Ihr Blatt das meiste Interesse erwecken, die meisten Mitarbeiter herbeirufen, die meisten Leser gewinnen müssen. So hofften Sie gewiß und ich mit Ihnen. Wenn die Erfahrung indeß ein anderes Resultat geliefert haben sollte, so möchte damit der Beweis gegeben sein, daß es mit

unseren Fortschritten der Gegenwart, wie weiland in Baiern, ebenfalls auf dem Papiere besser stehe, als in der Wirklichkeit, und daß wir keineswegs in so voller und reicher Thätigkeit begriffen sind, wie die 8 bis 10 Zeitschriften so oft wiederholt wollen glauben machen. Ich möchte auf jedes innere Kriterium verzichten und nur aus den Intelligenzblättern mancher Zeitschrift und den Inseraten derselben für alle unbefangene Leser den Grad bezeichnen, wohin der bisherige Fortschritt es gebracht hat. Soll ich nun Ihnen und dem Publikum gegenüber, das, glaube ich, nachgerade des Wartens müde und ungeduldig zu werden anfängt, ein ähnlicher Correspondent und Mitarbeiter werden, nicht das fünfte, sondern das dreißigste Rad am Wagen, der Israels Angelegenheiten zu führen sich aufgeladen, und der trotz der vielen, vielleicht auch ob der vielen Räder nicht von der Stelle rücken will? — Nein, über Dinge zu räsonniren, zu berichten und die Leser zu unterhalten, die entweder Jedem, der nur Menschenverstand hat, als längst abgethan sich darstellen müssen (für die Verstandlosen aber werden Zeitschriften nicht gegründet) oder die, zwar noch nicht abgemacht und beseitigt, durch Discussion dennoch nicht weiter geführt werden können, weil die Discutirenden in keinem einzigen Punkte ihrer Grundgedanken sich verständigt haben, der eine stets nach Osten, der andere stets nach Westen schaut, und, wie natürlich, auch den Wagen mit sich ziehen will: daran würde ich kaum in mündlicher Conversation meine Zeit wenden, und ich sollte noch Andere mit mir der Sünde des Zeitverlustes theilhaft machen? Nach dem alten Spruche: si tacuissis eti könnte man durch Schweigen ja eher als durch Reden und Schreiben zum Ruhme eines Philosophen gelangen. Darum sei mein Bekenntniß hier am Eingange meiner Mittheilungen abgelegt: ich halte das nur der Mittheilung werth, was mit dem Fortschritt in Verbindung steht, sei es mit dem bereits geschehenen, oder mit dem zu thuenden, der geweckt, veranlaßt werden soll. In Beziehung auf den ersten werden meine Berichte, ich weiß es voraus, vorläufig nur spärlich ausfallen, da in unserem kleinen Freistaat, trotz seiner großen israelitischen Gemeinde, nur Weniges, das in meine Kathegorie des Wichtigen gehört, sich ereignet. Dagegen will ich in Betreff des andern als ein stiller, aber wolmeinender Beobachter an der Elbe, der von hier nach allen Weltgegenden horchen kann, der israelitischen Sache meine ganze Aufmerksamkeit, die sie schon lange besitzt, nunmehr in besonderer Beziehung auf Ihr Blatt schenken, und nicht allein das Mögliche oder Wünschenswerthe, sondern auch das als Fortschritt sich Gebende und dennoch im Stillstand Beharrende in den Kreis meiner Betrachtungen ziehen. Und hierbei wird es an Stoff so sehr nicht fehlen. (Schluß folgt.)

Frankfurt a. M., 9. Mai 1844.

Herr Redakteur!

Die Mittheilung des Grünebaumschen Gutachtens über die Beschneidung in Ihrem Blatte veranlaßt mich zu nachfolgender Erklärung, die ich zur Vermeidung jedes Mißverständnisses offen und frei abgeben muß.

Zur Veröffentlichung der „Rabbinischen Gutachten" bestand dahier ein Comité, dem von unserem Rabbinen sämmtliche an ihn ergangenen Gutachten zu übergeben waren. Ein Mitglied dieses Comité's, Herr A., dem das Eingangs erwähnte Gutachten zur Mittheilung an die andern Mitglieder übergeben worden, beging aus tadelnswerthem Eifer gegen die reformatorischen Bestrebungen, die der gelehrte Verfasser offen darlegt, und die dieses Mitglied zwar selbst faktisch aber nicht prinzipiell gutheißt, die Unredlichkeit solches zu unterschlagen; die übrigen Comité-Mitglieder, zu denen auch ich gehörte, erhielten erst lange nach erfolgter Herausgabe der „Rabb. Gutachten" die Kunde vom Dasein des G.'schen Gutachtens. Es kann mit Bestimmtheit versichert werden, daß die reformistische Aufforderung und die Ansichten des Hrn. G., der sich übrigens in der Sache selbst ganz im Geiste und Sinne des Fragestellers ausgesprochen hat, kein Grund vorhanden gewesen wäre, dieses Gutachten der Oeffentlichkeit zu entziehen, und nur — Herr A. verzeihe mir den Ausdruck — *) „אחד אבד טובה הרבה"

*) Gern haben wir diese Erklärung in unser Blatt aufgenommen. Wenn aber den Mitgliedern des Comité's Wahrheit und Ehre in dieser heiligen Sache auch über Alles heilig war, so hätten sie, unserem Bedünken nach, gleich nach der Bekanntwerdung jener Unterschlagung sich öffentlich, oder wenigstens bei Herrn Grünebaum selbst, sich über dieselbe aussprechen müssen, nicht aber schweigen dürfen, bis jenes Gutachten in unserer Zeitschrift abgedruckt worden. Auch können wir nicht zugeben, daß Hr. Grünebaum in der Sache selbst sich ganz im Geiste und Sinne des Fragestellers ausgesprochen habe. Dieser, oder vielmehr diese — denn es sind die vom Rabbinen Trier beauftragten Herren Adler und Juld — sagen in ihrem Umlaufsschreiben:

„כבר קם מורינו הגאב"ד מוהר"ר זלמן טריער נר"ו, ולבש קנאה כמדו, ועמד ואמר במכתב לבני שרי העיר: „המילה היא אות ברית קודש לנו ולבנינו עד עולם, והחיוב למול לא רק על האב כ"א גם על הב"ד ועל כל אחד ואחד מישראל, והאב אשר מתהלך באשמו ואינו מניח למול את בנו, אשם בנפש, תודון לבו ומכפירת התורה, הוא מין ואפיקורוס יוצא מכלל ישראל ופסול לעדות ולשבועה".

was in der beigefügten Uebersetzung so ausgedrückt wird:

„Schon früher hat unser ehrwürdige Rabbine, Herr Sal-

Ich finde mich in Folge eben dieses Vorgangs zu der weiteren Erklärung genöthigt, daß mir außer den veröffentlichten und der in der Einleitung erwähnten Gutachten kein anderes zu Gesicht kam, das wir aus irgend einem Grund ignorirt hätten. Nur von Hrn. Dr. Sachs in Prag erhielten wir nach vollendetem Drucke ein Gutachten, das wahrscheinlich in der Frankel'schen Monatsschrift seine Aufnahme bereits gefunden hat; das von dem gelehrten Dr. Zunz in Berlin, welches ebenfalls zu spät eintraf, ist bereits unter der Presse.

Ich ersuche Sie, Herr Redakteur, diese Erklärung in der nächsten Nummer ihres Blattes aufzunehmen

und zeichne achtungsvoll

Ihr ergebenster

Raphael Kirchheim.

Preußen.

Breslau im Mai. (Schluß.) Den eigentlichen aristokratischen und privilegiensüchtigen, daher den Juden ausschließenden Sinn, hegt die s. g. christliche Kaufmannschaft. Breslau, das unter 100,000 Einwohnern über 6000 jüdischen Glaubens zählt, mit einem bedeutenden Handel, an dem, wie natürlich, Juden in großem Maße betheiligt sind, bietet das eigenthümliche Schauspiel dar, eine christliche Kaufmannschaft zu haben, die allein eine Börse besitzt, aus sich Commerzienräthe wählt — Fränkel ist blos(!) königlicher C. R. und hat keine Stimme! —, die allein die Sensale wählt und beeidigt u. s. w. Die Regierung hat allerdings die Börse niemals anerkannt und stets auf Vereinigung gedrungen, konnte sie aber doch nicht erwirken. Der nothwendige persönliche Verkehr zwischen den Kaufleuten in einem gemeinschaftlichen Locale, fehlte daher hier, und erst als das Actiengeschäft in neuester Zeit, diese Nothwendigkeit recht bemerklich machte, ließ sich die christliche Kaufmannschaft, natürlich nicht aus Gerechtigkeitssinn, sondern um ihren Gewinn zu steigern, herab, ein luftiges Zimmer in ihrem s. g. Börsengebäude herzugeben, in welches Nichtprivilegirte für eine jährliche Abgabe von 3 Thalern Eintritt finden konnten. Man betrachtete dieß von Seiten der Juden als einen ersten Schritt zur Annäherung und nahm es an. Nun sollten aber Statuten errichtet werden, und da brach in ganz alter Weise der Privilegiengeist wieder hervor, und die Juden sollten wieder als blos großmüthig Geduldete erscheinen. Aber die Geduld riß nun den Juden und sie protestirten ernstlich; die Sache schwebt noch; hoffen wir, daß Mercurs Söhne ihre Energie nicht verlieren. — Etwas unserem Schlesien ganz besonders Angehöriges bildet auch Folgendes. Unter dem 2 Januar 1840 erließ das hiesige Provinzial-Schul-Collegium die Verordnung, die jüdischen Schüler seien „verpflichtet, sich auch in Betreff des Schreibens am Sonnabend der Schulordnung zu unterwerfen". In Meiningen hatte man doch wenigstens zuvor bei dem Rabbinen angefragt, hier ging man ohne alle Rücksicht auf die Gewissen eines Theils der Bewohner zu Werke. Mit einem gewissen Spotte *) setzt die Verordnung hinzu, die Juden seien ja zum Besuche der christlichen (!) Gymnasien nicht genöthigt, hätten demnach keine Veranlassung, sich über Gewissenszwang zu beschweren, wenn in denselben in dieser Hinsicht auf ihre Religionsvorschriften keine Rücksicht genommen werde! Hierüber bemerken Rönne und Simon in ihrem vortrefflichen Werke: „Die Juden sind allerdings genöthigt, die Gymnasien zu besuchen, falls man nur nicht unter Nöthigung, wie das Provinzial-Schul-Collegium zu thun scheint, an eine physische Gewalt denkt, sondern daran, daß sie die ihnen als Staatsbürger unzweifelhaft zustehende Berechtigung, sich durch öffentliche Staats-Bildungs-Anstalten für die höheren wissenschaftlichen Studien vorzubereiten, nicht anders ausüben können als auf den Gymnasien. Diese Berechtigung ward ihnen durch eine Provinzial-Behörde factisch genommen, wenn letztere dieselbe durch eine Verletzung von Religions-Vorschriften bedingt". Es kommt

mon Trier, in einer Angabe an hohen Senat dargelegt, daß die Beschneidung ein heiliges, ewiges Bundzeichen sei und daß die Verpflichtung, den neugeborenen Knaben zu beschneiden, nicht blos dem Vater, sondern auch der betreffenden israel. Religionsgemeinde obliege, und daß der Israelite, welcher in der Widersetzlichkeit beharren und aus Unglauben und Ableugnung der geoffenbarten Lehre seinen Knaben nicht beschneiden läßt, hierdurch faktisch die Religionsgenossenschaft aufgekündigt und verlassen habe, sonach weder als jüdischer Zeuge noch zur jüdischen Eidesleistung more judaico zugelassen werden könne."

(Die Worte Min, Apikores, sind hier weggelassen und die „more judaico" hinzugefügt —); während Herr Grünebaum in einer Anmerkung zu seinem Gutachten sagt:

„Zum Ueberflusse mag hier bemerkt werden, was übrigens von selbst deutlich ist, daß auch die Unfähigkeit zum religiösen Eide und Zeugnisse, die für den, der die Beschneidung in Folge der Abläugnung der göttlichen Offenbarung rc. unterläßt, erfolgen soll, keine faktischen, bürgerlichen Nachtheile für denselben haben darf: dies wären eben executorische Zwangsmittel, während uns, wie gesagt, nur gestattet ist, religiöse, moralische Folgen daran zu knüpfen. Auch hängt der Eid, wie das Zeugniß, in Bezug auf seine Glaubwürdigkeit, nicht sowol mit dem Glauben an die göttliche Offenbarung, als an Gott selbst zusammen. Es wird nicht geschworen bei dem Gotte, der die Lehre offenbart hat, sondern bei dem göttlichen Namen." Red.

*) Rönne und Simon: Die früheren und gegenwärtigen Verhältnisse der Juden rc. S. 96 sagen: das klingt mehr spöttisch als logisch.

aber, möchte ich hinzusetzen, hier durchaus nicht auf den dogmatischen Gesichtspunkt an, und die Behörde kann sich hier nicht auf die Entscheidung einlassen, ob dem Juden das Schreiben am Sabbate wirklich verboten sei oder nicht, sondern ob die Juden oder ein Theil von ihnen sich durch ein solches Verbot gebunden achtet oder nicht. Wie Sie sehn, erschien diese Verordnung kurz nach Geigers Ankunft am hiesigen Ort, und mehrere Eltern, deren Knaben das Gymnasium zu Elisabeth besuchten, wandten sich an ihn mit der Bitte, hier vermittelnd einzutreten. Herr Rabbiner Dr. Geiger hielt es mit Recht für leichter und angemessener, diese Verfügung im Leben mildern und antiquiren zu lassen als auf dem langen Wege der Petition eine Aufhebung zu erwarten. Er wandte sich daher an den damaligen Rector des genannten Gymnasiums, einen Biedermann, Professor Reiche, und dieser, ein geübter Schulmann und wahrer Menschenfreund, bemerkte, daß er keineswegs einen Zwang ausüben werde in Religionssachen, und so blieben die Knaben, welche nicht schreiben wollten, ungekränkt. Von andern Schulen kamen keine Klagen, doch hat auch das s. g. katholische Gymnasium dasselbe Verfahren eingehalten, und als junge Leute, die sich der jüdischen Theologie widmen wollten, in das Gymnasium zu Maria Magdalena und in das s. g. reformirte einzutreten beabsichtigten und Geiger's Intercessien beanspruchten, so hatte diese auch immer den gewünschten Erfolg. Man schien so auf dem besten Wege zu sein, die Sitte mehr als das Gesetz — wenn die Verordnung einer Provinzialbehörde so genannt werden kann — zu beachten, da trat wieder etwas in den Weg. Der Rector des Gymnasiums zu Elisabeth ward auf seinen Wunsch in Ruhestand versetzt, und der Prorector, der sich den Vorgesetzten durch seinen Diensteifer und seinen pünktlichen Gehorsam als Rector empfehlen wollte — es ist ihm dennoch nicht gelungen —, glaubte nun dem zunächst vorgesetzten Magistrate einen Bericht abstatten zu müssen über alle die angeblichen Unregelmäßigkeiten, welche bisher geherrscht hatten, und sich weitere Verhaltungsregeln zu erbitten. Der Magistrat verwies natürlich auf die Verordnungen in anderen Dingen wie auch im Sabbatschreiben. Nun sollte es mit dem neuen Semester wieder los gehn, und neue Klagen kamen nun bei Geiger vor. Jetzt mußte allerdings die Verwendung bei dem Prorector und dem Magistrate vergeblich sein, man hätte sich in Widerspruch mit sich selbst gesetzt und so entschloß sich G. zu einer Eingabe an das Provinzial-Schul-Collegium, dessen Entscheidung wir gespannt entgegensehen.

Sie sehn, es gibt hier immer etwas, und wenn nicht Alles auch geräuschvoll verkündet ward, wenn auch manche Gemeinde hoffärtig und mitleidig auf Breslau mit seinen ärgerlichen Scandalen, wie sie es nennen, herabsieht, so mögen sich doch wenige mit ihm an tüchtigem inneren Leben messen können. Vielleicht theile ich ihnen nächstens etwas über die jetzt beendigten Vorlesungen über jüdische Geschichte, welche Geiger im Handlungsdiener-Institute gehalten, mit, sowie über das Examen in der Religionunterrichts-Anstalt, den Lehr- und Leseverein und Aehnliches. Vorläufig wollen Sie dem Obigen ein bescheidenes Plätzchen gönnen.

Türkei.

Konstantinopel. Die Juden auf der Insel Marmora, welche von dem griechischen Patriarchen angeklagt werden, ein Christenkind ermordet zu haben, standen am 25. Jan. vor den Schranken des obersten Gerichtshofes (Kawassir) und wurden von der Beschuldigung freigesprochen, „in Betracht, daß die Untersuchung ergeben hat, wie die Anklage völlig unwahr und in böslicher Absicht erhoben worden ist.“ Die fanatische griechische Geistlichkeit hatte die verwerflichsten Mittel nicht unversucht gelassen, um die Verleumdung triumphiren zu machen; den lebhaften Bemühungen des englischen Gesandten verdankt man den Sieg der Wahrheit.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Philadelphia, 25. Jan. Gestern fand der zweite jährliche Ball zu wolthätigen Zwecken unter den Israeliten dahier statt; er ergab die nicht unbeträchtliche Summe von 490 Pfd. Sterl., welche sofort unter die verschiedene Anstalten vertheilt wurde. — In Newyork fanden im Laufe dieses Winters mehrere ähnliche Feste statt, deren Ergebniß den Erwartungen der Subscribenten vollkommen entsprach. (Occident.)

Australien.

In Hobart-Town wurde am 9. Aug. 1843 der Grundstein zu einer neuen Synagoge gelegt. In demselben wurde folgende Urkunde in hebräischer und englischer Sprache niedergelegt:

„Am vierten Tage der Woche, am 13. des Monats Ab, im Jahre 5603, im siebenten Jahre der Regierung J. M. der Königin Viktoria, ist dieser Stein gelegt worden zu einem Bethause, im Namen des Ewigen, durch Louis Nathan Esq., im Namen der Gemeinde, in dieser Stadt Hobart-Town, auf diesem Boden, welcher für immer gegeben worden ist von Juda Salomon Esq.“

Es wurden darauf einige Psalmen gelesen, Gebete verrichtet und eine hierzu eigends komponirte Ode von Hrn. Moß ausgeführt. Hr. Nathan schloß die Feierlichkeit durch eine sehr erbauende Rede, worin er die Großmuth rühmte, durch welche eine so kleine Gemeinde dahin gebracht werden konnte, ein so großes Werk zu unternehmen, und seine Brüder aufmunterte, in der Verehrung Gottes und guten Erziehung ihrer Kinder fortzufahren. Die Fronte des Gebäudes ist im egyptischen Style.

In Neu-Seeland sowie in Adelaide-Land haben die Gouverneure ohne Schwierigkeit den Israeliten Plätze zu Friedhöfen unentgeldlich angewiesen. — Manche europäische Verwaltungsmänner sollten nach dem fernen Australien in die Schule geschickt werden. (Cornwall Cheonicle.)

Zur Recension eingegangene Schriften.

Palmzweige aus dem deutschen Dichterhaine, 2 Bände; Föler, Zuruf eines Christen; Larsow, die Genesis; Orelli, Spinoza's Leben und Lehre; Heinemann, Therath emeth; Biblische Geschichten der Kinder Israel; Grünthal, mosaische Religionslehre; Telle, biblische Alterthümer; Almanach für evangelische Prediger für 1844; Materialien zur Geschichte des rabbinischen Kalenders; Siegesmund, das blaue Büchlein; Politz, neue Jahrbücher der Geschichte und Politik; Bibliothek französischer Kanzelberedtsamkeit; Thürmer, Versuch; die Judenfrage vor Hamburgs Erbgesessener Bürgerschaft; Heilbutt, Krankenhaus der israel. Gemeinde in Hamburg.

Druck und Verleg von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniss und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl.-Weimarischem Land-Rabbinen zu Stadt-Lengsfeld bei Eisenach.

Nr. 23. **Sonntag, den 9. Juni 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Offene Briefe über den Reformverein.

Von M. A. Stern.

(Fortsetzung von Nr. 22.)

Wahrlich, wenn Gellert jetzt seine bekannte Fabel von der Mißgeburt schriebe, man würde darin nur eine bittere Satyre auf manche Tagesbegebenheiten sehen. Es gibt nun einmal Leute, welche nichts Neues, mag es gut oder schlecht sein, vertragen können, gerade wie es Hunde gibt, die jedes Licht anbellen, mag es nun vom unschuldigen Monde oder von einer Diebeslaterne ausgehen.

Das konnte und mußte man ertragen, aber man durfte zugleich erwarten — und man erwartet es noch — daß der fortschreitende Rabbinismus diese neue Erscheinung freudig begrüßen würde, und man mußte daher nicht wenig unangenehm überrascht sein, als der erste, der, sich als einen fortschreitenden Rabbinen ankündigend, darüber sprach, nur bitteren Tadel ausgoß.

Sehen wir nun, was Sie gegen die „Erklärung" haben. Zuerst ist Ihre Auffassung gleich in ihrer ursprünglichen Wurzel eine windschiefe, indem Sie uns Reformatoren nennen; das sind wir nicht, konnten und wollten wir nicht sein. Wir sind blos Reformirte; Reformator war die Zeit, die fortgeschrittene Intelligenz, etwa auch der fortschreitende Rabbinismus. Wir wollen keine Proselyten machen, wollen Keinen, der nicht durch eigne Einsicht zu unserer Ueberzeugung gelangt ist, durch irgend ein Mittel zum Beitritt bewegen, und haben nur die schon ohnehin Gleichgesinnten aufgefordert, sich uns offen anzuschließen. Darum ist die „Erklärung" so gefaßt, daß sie nur unsere individuelle Ansicht ausspricht.

Daß wir unsere Ueberzeugung offen darlegen, darüber brauchen wir uns wol nicht erst zu rechtfertigen. Nur von zwei Seiten her kann unser Beginnen einem Tadel unterworfen werden. Einmal kann unsere Ueberzeugung eine irrige sein; sollte man uns dessen überführen — was bis jetzt nicht geschehen ist — so bliebe uns noch immer die Genugthuung, daß wir einen guten Zweck anstrebten. Es ist kein Verdienst, die Wahrheit zu finden, wol aber sie zu suchen. Man könnte aber die Wahrheit unserer „Erklärung" gelten lassen und dennoch unser Beginnen verdammen, weil vielleicht der

Nutzen, den es stiften soll, durch daraus entspringende Nachtheile überwogen würde, man könnte uns vielleicht nachweisen, daß wir andere höhere Pflichten verletzten, indem wir der Pflicht, gewisse Wahrheiten auszusprechen, genügten. Sie haben uns nach beiden Seiten hin verurtheilt, sehen wir nun einmal genauer zu, wie Sie das angefangen haben.

Wiewol Ihr Nachtrag (S. 764) mit den Worten beginnt: „wenn schon die drei Sätze einen öffentlichen Tadel verdienen", so finde ich dennoch in Ihrer ganzen Beleuchtung nicht ein einziges Wort gegen den dritten Satz, den Messiasglauben betreffend, vorgebracht. Ich weiß in der That nicht, wie ich mir das erklären soll. Stimmen Sie hierin mit uns überein oder nicht? darüber hätten Sie sich doch wol ganz bestimmt erklären müssen und Sie beobachten ein tiefes Stillschweigen. Vermuthungen mag ich hieran nicht knüpfen, genug, Sie schweigen und daher muß ich, zu meinem großen Bedauern ebenfalls schweigen. Ich bin überzeugt, daß ich in keinem Punkte leichteres Spiel gehabt hätte, als gerade in diesem, wenn Sie es gewagt hätten uns zu widersprechen. Die Aeußerungen des fortschreitenden Rabbinismus über diesen Punkt sind so zahlreich, daß ich in Verlegenheit wäre, wenn ich die schlagendsten auswählen sollte. Ich will mir erlauben nur eine anzuführen, die von einem Manne herrührt, der wol nicht minder berechtigt ist als Sie, den fortschreitenden Rabbinismus zu repräsentiren. Sie findet sich in seiner Schrift: „über die Autonomie der Rabbinen" S. 53, u. Es kann fürwahr kein traurigeres Zeichen der Lauheit, die im Judenthume herrscht, geben, als die geringe Wirkung, welche diese über alles Lob treffliche Schrift bis jetzt hervorgebracht hat, da sie unter andern Umständen allein hätte genügen müssen, augenblicklich eine Revolution im Judenthum hervorzurufen. Die Orthodoxie hat diese Schrift gänzlich ignorirt, ihre sonst allezeit fertigen Kläffer haben es nicht gewagt sie anzufallen, nicht einmal anzuknurren, sie wußten wol warum; wo der Verstand fehlt, hilft der Instinkt.

Die erwähnte Stelle lautet: „Wol steht die Idee, daß ein jüdischer Staat wieder erstehe, an sich nicht im Widerspruche mit der Anhänglichkeit an das Vaterland, gleichwol aber der auf diese Idee begründete **Wunsch**, daß der jüdische Staat wiedererstehe und zwar deßhalb, weil dieser Wunsch als ein religiöser sich äußert und einerseits nicht nur die Möglichkeit als Idee, sondern auch die Gewißheit voraussetzt, andererseits den Glauben an die Wiederherstellung ausdrückt und an den Glauben die Sehnsucht danach knüpft, daß er sich bald verwirkliche .... Nur dadurch, daß der Jude alles partikulär-jüdisch Nationale aufgiebt, nur dadurch, daß er glaubt, er könne in jeder Staatsverfassung die Idee des Judenthums als eine religiöse wahren, kann er mit wahrer Anhänglichkeit seinem Vaterland angehören. Ist es aber für ihn religiöse Gewissenssache, daß der jüdische Staat wieder erstehe, ... so kann es ihm mit der Trennung des Politischen vom Religiösen, mit der Anhänglichkeit an das Vaterland kein Ernst sein."

Klingt das nicht wie eine Umschreibung unseres dritten Satzes? und er sollte vom Standpunkte des fortschreitenden Rabbinismus aus öffentlichen Tadel verdienen?

Gehen wir nun zum zweiten Satze fort. Hier dürften wir eine recht gründliche Belehrung erwarten, denn hier handelt es sich um den eigentlichen Angelpunkt der Reform, um das Ansehen des bisher in Lehre und Leben unumschränkt herrschenden Talmuds. Die Folgen einer Lossagung vom Talmud sind in materieller wie in geistiger Beziehung unermeßlich, hier, wenn irgendwo, war es Ihre Pflicht, uns die Sündhaftigkeit unseres Beginnens nicht blos mit Wärme, sondern auch mit Gründlichkeit, auseinander zu setzen, und was thun Sie? Sie schweigen zum zweiten Male, oder vielmehr Sie schweigen nicht, Sie schimpfen. „Ihr kennt nicht", und noch einmal, „Ihr kennt nicht", und abermals, „Ihr kennt nicht" (S. 762). Und das nennen Sie eine Beleuchtung? so eine Beleuchtung mag wol in Burgkundstadt sein, wenn Mondschein im Kalender steht und der Himmel voll Wolken hängt. Woher haben Sie denn diese Allwissenheit? Denn sehen Sie, ich bilde mir ein, mit den Reformfreunden in nicht minder genauer Beziehung zu stehen, als Sie, und dennoch kenne ich nur einen Theil derselben und würde mir nicht, ohne eine ungebührliche Anmaßung, ein Gesammturtheil über deren Kenntniß jüdischer Zustände erlauben dürfen. „Ihr kennt das alte Judenthum nicht, sonst würdet Ihr wissen, wie viel edle Lebenskeime in demselben liegen." Ist das alte Judenthum und die Autorität des Talmuds einerlei? Und warum sollten wir denn das nicht eben so gut kennen wie Sie? Etwa weil wir noch keine Gedichte auf die Chanukkalichtchen gemacht haben? Sind wir weniger als Sie zu den Uebungen des alten Judenthums angehalten worden? oder haben Sie allein die edlen Lebenskeime herausgefunden, während wir gar

nichts davon gemerkt haben? so wäre es jedenfalls Ihre Pflicht gewesen, diese edlen Lebenskeime etwas deutlicher anzugeben, damit wir in uns gehen und uns bessern. „Ihr kennt das Leben der Juden nicht", ist das nicht komisch. Männer, wie die Frankfurter Reformfreunde, die in einer der größten jüdischen Gemeinden Deutschlands leben, zum Theil die Angelegenheiten dieser Gemeinde zu leiten haben, ist es nicht komisch, solchen ins Gesicht zu sagen, daß Sie die Juden nicht kennen? Aber wie wenn wir Ihnen das zugäben, wenn wir wirklich die Juden nicht kennten, sondern erst den Versuch gemacht hätten, sie kennen zu lernen, denn wir haben ja nur das ausgesprochen, was wir selbst über gewisse Dinge im Judenthum denken, ob es noch viele andere giebt, die ebenso denken, das wollen wir eben erst erfahren, eben darum haben wir die Gleichgesinnten zum Anschlusse aufgefordert. Wenn sich keine solche fanden, so hatten wir unserer Pflicht genügt, so wußten wir, daß der gegenwärtige Zustand des Judenthumes ein heilloser ist, so wußten wir, daß „in einigen Jahrzehenden Israel in völliger Auflösung begriffen sein wird."

„Ihr kennt den Talmud nicht, sonst würdet Ihr wissen, wie sein tausendfaches Geäder sich so tief in das gesammte Judenthum verschlingt." Wie diplomatisch! wie pastoralklug! Hätten Sie noch gesagt: Ihr kennt den Talmud nicht, sonst würdet Ihr wissen, daß er in praktischer und dogmatischer Hinsicht allerdings eine Autorität für Euch haben muß: so wäre das wenigstens ein ehrlicher Widerspruch, wenn auch noch keine Belehrung gewesen. Aber was soll uns die Schnake vom tausendfachen Geäder, die nicht warm und nicht kalt ist, die weder uns noch der Orthodoxie zustimmt, es weder mit uns noch mit ihr verdirbt? Denn darüber ist alle Welt einig, daß der Talmud dem Judenthum in allen Gliedern sitzt, die Frage ist blos, ob wie ein gesunder Nervensaft oder wie ein verderblicher Knochenfraß. „Ihr kennt den Talmud nicht." Ich muß wenigstens, so weit diese Einrede der Ignoranz mich selbst betrifft, entschieden protestiren. Was gilt die Wette, Herr Rabbine, daß ich den Talmud gerade so geläufig lese, wie Sie. Ich habe leider den besten Theil meiner Jugend an diesem Studium verloren und will das wenigstens davon haben, daß man mir nicht so ohne Weiteres Unkenntniß des Talmuds vorwerfen soll.

Ich kenne den Talmud recht gut, ich weiß, daß er manches Schöne, Erhabene, Tiefsinnige enthält. Eine so arge Satyre hat der Menschengeist noch nie auf sich gemacht, daß er viele Bände ausgeheckt hätte, in welchen sich gar Nichts fände, was den göttlichen Funken verriethe. Was an dem Talmud ist, das soll ihm bleiben. Wir haben nur seine Autorität, nicht seinen historischen Werth abgeläugnet. Aber ich weiß auch, daß er sich auf eine erträumte, wenn nicht erlogene, Tradition stützt, daß seine wichtigsten Satzungen auf einer Bibelerklärung beruhen, die eines Tollhauscandidaten würdig sind, daß überhaupt seine meisten Erörterungen mehr dem Unsinn eines Fieberkranken als der Logik eines gesunden Gehirns entsprechen, daß er überall die krasseste Ignoranz in aller Wissenschaft und Kunst zeigt, daß er von Aberglauben wimmelt, wie er kaum noch in einer Köhlerhütte anzutreffen ist, dazwischen faustdicke Unflätereien, über welche die liederlichste Weibsperson erröthen müßte. Und diese Sudelköcherei sollte uns der fortschreitende Rabbinismus als eine gesunde Speise empfehlen? Das kann ich Ihnen unmöglich aufs Wort glauben. Sie haben die Güte und leihen mir auf einige Augenblicke Ihre „reine Leuchte", ich will einmal im Arsenal des fortschreitenden Rabbinismus herumstöbern, ich meine in der „Wissenschaftl. Zeitschrift für jüd. Theologie", zu deren Mitarbeitern ja auch Sie gehörten, da muß sich doch wol Ihre Ansicht wiederfinden. Indessen wer weiß, wenns Glück gut geht, entdecke ich dort ein Winkelchen, in welchem wir uns vor Ihrem Zornesrufe verbergen können. Doch was Winckelchen, da finde ich gleich einen weitläufigen Aufsatz, der die Sache ins Reine bringen soll. Lesen Sie gefälligst im zweiten Hefte des dritten Bandes die Abhandlung „die Judenheit und das Judenthum", lesen Sie dieselbe aber aufmerksam, ich werde mir unterdessen erlauben, da wir doch einmal öffentlich sprechen, einiges, auf das ich durch eine nahe liegende Gedankenverbindung komme, vor dem Publikum laut zu denken.

Das Judenthum kannte einst einen Unterschied zwischen Laien und Priestern, einen Unterschied zwischen Laien und Geistlichen hat es nie gekannt. Der Jude kennt keine Mittelsperson zwischen Gott und seinem Gewissen, hat keinem in religiösen Dingen zu gehorchen und keinem Rechenschaft zu geben. Das Judenthum hat einen ganz anderen Gegensatz ausgebildet und zwar den einzig natürlichen. Wie Berlichingens Reitersbub nur zwei Klassen von Menschen kennt, Brave und Schurken, so kennt auch das Judenthum in Beziehung auf das Gesetz nur zwei Klassen von Menschen, solche die es verstehen und solche die es nicht verstehen. Wer es versteht, kann in allen zweifelhaften Fällen entscheiden, kann alle Functio-

nen verrichten, zu welchen Kenntniß des Gesetzes gehört, ohne daß er sich in seiner sonstigen Stellung von den übrigen Mitgliedern der Gemeinde zu unterscheiden brauchte. Geistliche und Laien giebt es im Judenthum in so fern, als man den Gesetzeskundigen einen Geistlichen, den Unkundigen einen Laien nennen will. Hierin liegt offenbar ein mächtiges Prinzip religiöser Freiheit und der Grund, weswegen sich die angestellten Rabbinen nie große Uebergriffe erlauben konnten, weil sie in ihren Gemeinden immer Männer fanden, die sich ihnen gleichstellen und nöthigenfalls ihnen entgegentreten durften. Auch fehlte es unseren Alten nicht an Einrichtungen, welche darauf berechnet waren, den Rabbinen fortwährend an dieses Verhältniß zu erinnern. Ich rechne hierzu auch die in einer noch nicht ganz vergangenen Zeit üblich gewesenen öffentlichen Disputationen, wo jedes Mitglied der Gemeinde das Recht hatte, den Rabbinen wie seines Gleichen zu behandeln, ihn auf Irrthümer aufmerksam zu machen, ihn sogar auf den Sand zu setzen, ohne dabei etwas zu wagen, als höchstens durch verkehrte Ansichten sich lächerlich zu machen. Das war eine sehr gesunde Kur für einen möglicherweise aufkeimenden geistlichen Stolz. Der Rabbine wurde immer geistig frisch erhalten, weil er wußte, daß seine Bedeutung nur auf seiner Gelehrsamkeit beruhte. Verträgt sich auch eine solche Einrichtung nicht mehr mit unsern Begriffen von Anstand, muß uns ihre Form als höchst unschön erscheinen, viel unschöner als früher, wo ähnliche Disputationen auch an christlichen Universitäten und sonst vorkamen, so sollten wir doch das zu Grunde liegende Prinzip der Freiheit zu wahren suchen, um so mehr, da es nicht an bedenklichen Anzeichen fehlt, daß sich auch, und zwar nicht von der orthodoxesten Seite her, in das Judenthum ein höchst unstatthafter Unterschied zwischen Geistlichen und Laien einschleichen will. Einen Hauptgrund dieser Erscheinung sehe ich in dem sinkenden Ansehen der talmudischen Gelehrsamkeit und dem steigenden der deutschen Predigt. Je mehr man sich in neuerer Zeit vom Talmud emanzipirte, desto weniger Gewicht legte man auf die talmudischen Kenntnisse der Rabbinen, und da eine höhere wissenschaftliche Theologie des Judenthums, wie sie sich eben erst zu bilden anfängt, noch vor einem Jahrzehend fast noch so gut wie gar nicht da war, so fing man überhaupt an, die Gelehrsamkeit gar nicht mehr als ein nothwendiges Attribut der Rabbinen anzusehen, während es nach der älteren Ansicht gerade ausschließlich dasjenige war, was jemand zum Rabbinen befähigte. Kann der Mann eine deutsche Rede halten oder nicht? das war fast das einzige, wonach man fragte. Und so kam es denn, daß jeder Hanswurst, der einen nach besonderem Schnitte gearbeiteten Rock anlegte und aus einer deutschen Sprachlehre gelernt hatte, welche Adverbien den Accusativ und welche den Dativ regieren, sich auch schon für hinlänglich befähigt zum Rabbinen hielt. Das orthodoxe Judenthum hat sich hierin bis jetzt den richtigen Takt bewahrt, der simpelste orthodoxe Jude läßt sich durch keinen geistlichen Pomp blenden, er wird sich noch immer in zweifelhaften Fällen an den wenden, welchen er für den Gesetzeskundigsten hält, mag dieser Mann auch sonst gar keine hervorstechende Stellung einnehmen, mag er mit einem Sack von Dorf zu Dorf ziehen, oder gar vor den Thüren betteln. Gerade diejenigen neueren Rabbinen, die ihr Ansehn mehr ihrer Stellung als ihrem Wissen verdanken, müssen eine Abscheidung von den Laien, d. h. von den nicht angestellten, ganz besonders wünschen. Je mehr sich die wissenschaftliche jüdische Theologie ausbildet, desto höher werden sich auch wieder die Forderungen steigern, die man an den Rabbinen stellt, aber es kann noch lange dauern, bis hier das rechte Verhältniß hergestellt ist und bis dahin kann viel verdorben werden. Es kommt hierzu noch der Umstand, daß in demselben Verhältnisse, wie der Jude dem Christen bürgerlich immer mehr gleichgestellt wird, auch der Rabbine in nähere Beziehung zum Staate kömmt und in eine ähnliche wie der protestantische Geistliche. Aus dem Rabbinen ist schon vielfach ein Gemeindebeamter, aus einem Rabbinencollegium eine geistliche Behörde und Oberbehörde entsprungen, wenn Gott will, werden wir auch jüdische Bischöfe erhalten. Das führt zu einer Scheidung zwischen Rabbinen und Nichtrabbinen, die schwer zu umgehen sein wird, jedenfalls sollten wir aber die Augen offen halten, sollten die kirchliche Freiheit, die wir von den Eltern geerbt haben, nicht leichtsinnig aus den Händen geben, sollten namentlich dafür sorgen, daß sich unter uns kein Unterschied zwischen Laien und Geistlichen in dem Sinn ausbildet, daß nur die angestellten Rabbinen in religiösen Angelegenheiten zu sprechen, wir Andern aber nur zuzuhören hätten. In der That fliegen bereits solche Gedanken in der Luft herum, sonst würde Herrn Stein schwerlich die Bemerkung entschlüpft sein (S. 763), daß es einmal nicht Sache der Laien sei, einen Verein zur Reform zu bilden; würde er das etwa auch einem Moses Mendelssohn sagen? und war der kein Laie? Und widerspricht er damit nicht selbst dem

was er im Eingang über die Berechtigung eines solchen Vereins sagt?

Diese Bemerkungen veranlassen mich einen Wunsch auszusprechen. Eine Anzahl Rabbinen hat beschlossen in diesem Sommer eine Zusammenkunft zu halten, welche sich jährlich erneuern soll. Nach den vorläufigen Bestimmungen soll jeder, der ein Rabbinat oder regelmäßiges Predigtamt versieht, zugelassen werden. Ich will es den Herren, welche sich zur ersten Versammlung angemeldet haben, und unter denen ich die Namen mehrerer lieben Freunde bemerke, ich will es ihnen dringend ans Herz legen, diese Bestimmung so bald als möglich abzuändern. Es würden sonst nicht blos die bedeutendsten Männer unter uns von dieser Versammlung ausgeschlossen, sondern auch die falschen Vorstellungen über das Verhältniß von Geistlichen zu Laien auf eine bedenkliche Weise gefördert. Gewiß denkt keiner dieser Herren daran, eine Synode bilden zu wollen, aber können sie dafür stehen, daß dieser Gedanke sich nicht allmälig bei späteren Versammlungen einschleicht? Und wenn sie Fragen von so allgemeinem Interesse, wie z. B. über die Gründung einer jüdisch-theologischen Facultät in den Kreis ihrer Berathungen ziehen, so muß es ihnen selbst erwünscht sein, die Stimme von Männern wie Dr. Jost, Dr. Rießer, Dr. Steinheim, Dr. Zunz und vieler Anderen nicht zu vermissen. Nach den Statuten der jährlichen Versammlungen deutscher Naturforscher, die ja allen ähnlichen Versammlungen zum Vorbilde gedient haben, zerfallen bekanntlich die Theilnehmer in stimmfähige und nicht stimmfähige, und werden zu der ersten Klasse nur diejenigen gerechnet, welche schon als Schriftsteller in einem naturwissenschaftlichen Fache aufgetreten sind. Es wäre wünschenswerth, daß eine ähnliche Bestimmung auch in Beziehung auf die Rabbinenversammlungen getroffen würde, so daß nemlich alle Juden, welche sichere — schriftstellerische oder sonst genauer zu bestimmende — Beweise ihrer Befähigung, über Angelegenheiten des Judenthumes zu ertheilen, gegeben hätten, als stimmfähige, andere aber nur als passive Theilnehmer zugelassen würden. — — — — — (Forts. folgt.)

Geschichte des Tages.

Vom Rhein im Mai. (Corresp.) So wird nun doch die Rabbinenzusammenkunft zu Stande kommen; nun, Glück auf! Meine herzlichen Wünsche begleiten die Reisenden; mögen sie etwas Ordentliches zu Stande bringen! Rabbine Wechsler in Oldenburg erhält die Reisekosten aus der großherzoglichen Kasse; man möchte manchem größeren deutschen Staate eine solche treffliche Gesinnung wünschen. In Frankfurt hat man sich große Hoffnungen gemacht, die Versammlung dort abgehalten zu sehen. Es ist eine etwas starke Prätension von einer Gemeinde, die keinen Vertreter zu derselben absendet. Daß die Stimmung dort noch immer eine sehr aufgeregte ist, können Sie sich denken. Ueber den „Israeliten“ hat Hr. L. S. seine Galle im „Orient“ ausgeschüttet; daß Hr. L. S. sich über einen ehrlichen Israeliten ärgert, ist nicht befremdend. Dennoch sind die „Alten“ ziemlich weich und mürbe; mit dem Munde machen sie gern Concessionen, aber wenn es zur That kommt, dann kommt der Eigensinn und die Herrschsucht wieder und drückt die gute Gesinnung nieder. Frankel's erstes Heft, resp. sein mittelmäßiger Aufsatz über mittelmäßige Reformen mißfällt dort allgemein. Die Bessern, d. h. die Männer, die gern, auf eine Lehre sich stützend, vorangehn möchten, erwarten viel von den Beschlüssen der zusammenkommenden Rabbinen; sie möchten den zweiten Festtag, die Trauergebräuche u. s. w. abgeschafft haben. Ob aber wol ein Rabbine den Muth haben wird, am zweiten Festtage in der Synagoge das Wochengebet verrichten zu lassen? Offen gestanden, halte ich von den Resultaten dieser Zusammenkunft nicht viel, und es genügt mir, daß Männer zusammenkommen, einander persönlich kennen lernen und eine persönliche Verständigung einleiten. Die Wackern unter ihnen müssen jedenfalls mit dem einmüthigen Vorsatze hingehn, sich jedem Vorschlage zu widersetzen, resp. nicht anzuschließen, der auf eine, sei es dogmatische, sei es praktische, bindende und einengende Norm des Judenthums hinausläuft. *) Wie es heißt, bereitet man von einer gewissen Seite solche Dinge vor und will damit zur Zeit auftischen. Ich denke, es ist nicht überflüssig darauf aufmerksam zu machen. — Daß Rothschild sein Versprechen, die Kosten zu einem neuen Synagogenbau in Frankfurt zu tragen, zurückgenommen und der Vorstand dabei sich so männlich benommen, haben Sie sicher schon aus den öffentlichen Blättern erfahren; es ist gut, daß es so gekommen, wieder ein Hemmschuh weniger!

Oberrabbine Kahn in Trier steht in unserer Gegend sehr gut, und sein Einfluß ist nicht unbedeutend. Am ersten Tage

*) Das genügt unserer Ueberzeugung nach nicht. Die Wackeren müssen mehr thun, müssen sich zu höheren, reformatorischen, fruchtbringenden Prinzipien vereinigen, wenn sie auch damit jetzt und in dieser Versammlung in der Minderheit bleiben. Uebrigens möchte bei mehreren dringenden Reformen, z. B. der Umgehung kleinlicher juristischer Formen bei rituellen Handlungen, der Abschaffung der chaldäischen Sprache hierbei u. a. auch eine Zustimmung der Mehrheit zu gewärtigen sein. Red.

unseres Osterfestes wohnte der Regierungspräsident seiner Predigt bei, und äußerte Beifall und Dank durch herzlichen Händedruck. Ja, wäre es überall wie bei uns! Allein, wenn wir nach guten Quellen versichern zu können glauben, daß wir nichts Schlimmes zu befürchten haben, so haben wir auch vor der Hand nicht viel Gutes zu erwarten. Kahn ist auch zum Vorstandsmitgliede ernannt worden bei einem Vereine „zur Unterstützung der verwahrlosten Unmündigen“. — In Crefeld schwebt die Wahl noch; Rabbine Hirschfeld in Wollstein hatte sich viele Mühe gegeben und stark für sich geworben, auch schon ziemlich gebahnten Weg gehabt, doch es scheint, daß er nunmehr glücklich aus dem Felde geschlagen ist. Möge die Wahl einen recht Wackern treffen! Wir brauchen Keinen, der Bewegungen dämpft, vielmehr Einen, der sie anregt; Bewegung ist unser Element, wir fühlen uns darin wol und behaglich. Wir sind ein rasches, lebhaftes Völkchen: wer bei uns schlafen will, der bleibe daheim, bei uns findet er nicht Stille genug dazu. Wir leiden Gottlob nicht an englischem Nebel — der für Hrn. Hirschfeld ganz passend sein mag —; klar und wahr, treu und offen, ist unsere Devise, wem dies so recht im Herzen lebt, der wird bei uns freundliche Aufnahme finden.

Aus Baiern, im Mai. Erster Brief. (Aeußere Verhältnisse der Juden.) Die jüdischen Verhältnisse in Baiern sind so ziemlich denen in den meisten deutschen Bundesstaaten ähnlich: nach Innen Kampf der Bessergesinnten gegen Obscurantismus und religiöse Apathie oder Frivolität; nach Außen Mühen und Ringen nach Verbesserung unserer unseligen politischen Verhältnisse. Nichts desto weniger dürfte ein genaueres Bild dieser Zustände von Interesse sein; erst wenn wir unsre Stellung recht kennen, werden wir begreifen lernen, wie weit unsere Hoffnungen auf Freiheit und Gleichstellung von der Wirklichkeit noch entfernt sind, und andrer Seits, wie viel uns noch zur Aneiferung, Bekämpfung, Verbesserung unter uns selbst übrig bleibt.

Ich beginne mit der Schilderung unserer Stellung zu dem bairischen Staate und unsern christlichen Mitbürgern. Wenn überhaupt die gegenwärtig so sehr en vogue seiende kirchliche — ich sage gern nicht religiöse — Richtung in Deutschland dem Emancipationsstreben der Juden nicht günstig ist, so muß in Baiern, wo diese Richtung am schärfsten und prägnantesten hervortritt, sie alle Hoffnungen auf Erlösung von unseren Leiden gänzlich vernichten. Und jene Richtung wird sobald nicht aufhören. Jene Controversen über christliche Glaubensnüanceirungen stehen im engsten Zusammenhange mit dem politischen Glaubensbekenntnisse unserer Regierungen, dessen Aenderung um so weniger in Aussicht steht, je mehr die Furcht vor geträumten und wirklichen demokratischen Bestrebungen in Deutschland wächst. Der Gustav-Adolph-Verein, seine Bildung in Hessen, Sachsen und Preußen, sein Verbot in Baiern und die Darlegung der Gründe desselben in der Augsb. Allg. Ztg., endlich das Protektorat des Königs von Preußen, sind Zeichen der Zeit, die für den Juden keineswegs günstig sind. Wollte Gott, ich täuschte mich, ich hoffe es, aber — gegen meine Ueberzeugung. Unter diesen trüben Aussichten hat der neulich in den Zeitungen, auch in Ihrem Blatte besprochene Auswanderungsplan nach Amerika eine große Bedeutung. Der Reformverein liegt mit Recht jedem besser und tiefer denkenden unter den Juden am Herzen, aber dieses Project sollte man mit demselben Ernste behandeln. Es ist gegen meinen Zweck mich jetzt darüber zu verbreiten; ich werde jedoch in einem andern Artikel später darauf zurück kommen.

Ich habe Ihnen nur gesagt, was wir zu hoffen haben, — nichts; ich muß Ihnen nun noch nachtragen was wir bereits errungen haben — gar Weniges. Vor Allem sei erwähnt, daß Baiern eine adelige Familie — die von Hirsch'sche — besitzt, ferner daß der Frankfurter Rothschild bairischer Consul ist. Der Jude kann bei uns weder Staatsdiener noch Gemeindevorstand, begreiflicher Weise auch kein Landtagsabgeordneter werden. Die Advokatur kann er nach einer Ministerialerklärung zwar erlangen, aber die Wirklichkeit weist nur einen jüdischen Advokaten, Dr. Grunsfeld in Fürth auf; seit der geraumen Zeit der Anstellung desselben ist nicht nur kein anderer Jude zu einer Advokatur gelangt, sondern man hat auch keinen jüdischen Praktikanten zum Acceß bei den Appellationsgerichten gelassen. Gegenwärtig werden noch drei oder vier jüdische Jünglinge bei Landgerichten oder Advocaten prakticiren, eben so viele haben der juridischen Laufbahn bereits entsagt. Einer davon, der Sohn eines in München und selbst bei Hofe hochgeachteten Großhandlungshauses, hat alle Saiten aufgespannt — vergebens, jetzt ist er, wie ich höre, Faktor in einer Fabrik seines Bruders, der zweite hat ein reiches Mädchen heimgeführt und lebt der goldnen Muse, der dritte redigirt eine politische Zeitung, und der vierte endlich ist Christ geworden. — Beim Militär haben wir einen Hauptmann — er wurde als Lieutenant vor langer Zeit angestellt; ferner einen militärischen Arzt, und zwar einen Regimentsarzt. Daß ein Jude jetzt noch in dieser Branche angestellt werde, daran ist nicht zu denken; jedoch kann unsere adelige Familie ihre Kinder ja in das Kadettenhaus schicken, dessen Zöglinge Offiziere werden müssen. — In Augsburg ist ein Jude in einer landwirthschaftlichen Schule als Lehrer angestellt; vor einigen Jahren war ein Jude Repetitor am würzburger Gymnasium, darüber wurde in einem katholisch kirchlichen Blatte Lärm geschlagen und der Repetitor

mußte fort. In einigen Orten des Königreichs sind Juden unter den Gemeindebevollmächtigten oder Offiziere bei der Landwehr; endlich ist der Würzburger v. Hirsch Mitglied der königlichen Handelskammer. — Praktische Aerzte haben wie die Hülle und Fülle. —

Die Niederlassung ist bei uns sehr erschwert; in den meisten Fällen muß man ein Matrikel haben, deren nur eine geschloßne Zahl bewilligt wird. Der Handwerker und Großhändler sowie Fabrikant bedarf jedoch desselben nicht, dagegen muß er mit Schwierigkeiten andrer Art, die ihm von seinen Concurrenten gemacht werden, kämpfen. Aerzte, Rabbinen, Lehrer und selbst der Fürther Advokat bedürfen des Matrikels. Das Schutzgeld wird, in Folge der neuen Besteuerung des unterfränkischen Kreises dort wegfallen; es ist unglaublich, welche entwürdigende Abgaben bis jetzt noch bestanden.

Auch im Privatrecht drücken uns Ausnahmgesetze aller Art. Beispiele hiervon: Güterzerschlagung ist uns verboten, ein zwischen Jude und Christ abgeschlossener Vertrag ist (in den fränk. Provinzen) nicht gültig, wenn er nicht protokollirt ist, ein entsetzliches Gesetz das der Chikane freien Raum gibt und so fort. — Die Betreibung der Bäckerei, Brauerei und Gastwirthschaft ist in der Regel uns untersagt.

Frankfurt a. M. im Mai. (Corresp.) Unsre Gemeinde ist gegenwärtig ziemlich bewegt; ein Sturm in einem Glase Wasser. Alle öffentlichen Blätter sind davon voll, daß Hr. von Rothschild die Schenkung von 150,000 Fl. zum Baue einer neuen Synagoge dahier zurückgenommen, und der Gemeinde-Vorstand ohne Schwierigkeit darin gewilligt hat; man muß hinzufügen, daß letztes in der Gemeinde die allgemeinste Billigung gefunden, wiewol Herr von Rothschild seinen Rücktritt nicht genügend motiviren konnte. Die Wahrheit ist, daß es von Anfang an vorzüglich dem Herrn Salomon von Rothschild um diesen Neubau zu thun war, Herr Amschel von Rothschild aber nicht gerne daran gieng. Da ersterer nicht hier lebt, die jüdischen Angelegenheiten überhaupt und in hiesiger Gemeinde insbesondre aber nicht der rückschreitenden Bewegung folgen, welche letzterer, in allem Betrachte übel genug hierüber berathen und von Speichelleckern und Augendienern, von welchen er alles, nur nicht die Wahrheit erfahren kann, umgeben, ihnen geben zu können vermeinte, so war die Ausführung jenes Bauprojekts längst problematisch geworden und das Zerschlagen desselben nichts weniger als auffallend. Dabei ist Hr. Stein, welcher am bevorstehenden ersten Pfingsttage seine Antrittspredigt halten wird, ein Stein des Anstoßes geworden. Die gegen denselben angezettelten Umtriebe haben, wenn auch sonst keinen, doch den Erfolg gehabt, daß ihn die Alten, und mit ihnen Hr. v. Rothschild, durchgängig recht herzlich hassen. Der Mann hat übrigens Glück; es war schon viel, von einem Landrabbinate als zweiter Rabbine hierher berufen zu werden, durch den freiwilligen Rücktritt des Hrn. Trier ist er nun alleiniger Rabbine sogleich geworden. Daran nemlich ist nicht zu denken, daß man noch einen Rabbinen außer demselben anstellen werde. Es zeigt sich übrigens nun, daß es gefehlt gewesen, nicht einen Mann wie Geiger, Holdheim ꝛc. hierher zu berufen; die orthodoxe Opposition, das Geschrei, die Verketzerung ꝛc. wäre nicht größer, der Gewinn für die Gemeinde aber unberechenbar gewesen. Soll es in hiesiger Gemeinde zu einem s. v. Schisma kommen, so bleibt es so und so nicht aus; das bei dieser Rabbinen-Wahl eingehalte juste-milieu wird der Gemeinde nicht zum besonderen Nutzen gereichen, und verhindert voraussichtlich auf lange Zeit das Besetzen der Stelle mit einem Manne von entschiedener Richtung.

Die Reformfreunde feiern, und unsre gemachten Erfahrungen lassen uns für den Fortschritt im Judenthum mehr von den Frommen erwarten, deren Bestrebungen bisher immer den umgekehrten Erfolg hatten; zu unserer wahren Freude hören wir, daß sie über allerlei brüten. So sollen sie beabsichtigen, die Beschneidungsfrage vor die deutsche Bundesversammlung zu bringen. Vortrefflich, vielleicht bringen sie es dahin, daß dieser sitten- und polizeiwidrige Act in den deutschen Bundesstaaten allgemein verboten wird, und Juden sich nicht länger erlauben dürfen, was Christen nicht gestattet ist, die theilweise Verstümmelung fast neugeborner Kinder. *) Von dem in Paris vorgefallenen Scandal, wo ein solcher Verschneider eine Anzahl Kinder bei Gelegenheit seiner barbarischen Verrichtung mit einer venerischen Krankheit angesteckt haben soll, werden Sie gehört haben. Er wird, wenn sich die Erzählung bewährt, wol vor Gericht gestellt, und der Vorfall allgemein bekannt werden. Ein anderes Project der guten Leute, dahier auf eigne Faust ein (sogenanntes Claus-) Rabbinat zu gründen, und ihr Hauptquartier in eine zur Clause benannten Neben-Synagoge zu verlegen, steht mit dem Gemeinde-Regulative zu sehr im Widerspruche, um eine Chance des Erfolgs zu haben. Allein auch dabei muß man sie gewähren lassen, vielleicht bewirken sie das Schließen aller Neben-Synagogen, welche ihrer Beschaffenheit nach der wahren Andacht nicht förderlich und blose Tummelplätze kleinlicher Rivalitäten und Zänkereien sind. Einen schädlichen Einfluß auf den alten Rothschild soll ein

*) Da geht unser Correspondent zu weit! Die äußere Gewalt soll sich nicht in unsere Angelegenheiten mischen, weder in orthodoxem noch heterodoxem Sinne. Red.

Sohn seines Bruders äußern. Dieser beklagenswerthe junge Mensch hat sich bei den Chasidim engagiren lassen, und treibt sich, in Erwartung der messianischen Zeit, oder wenigstens der Nachfolge in der Würde eines Nasi bei Abgang Hirschels I., in der Gesellschaft von Müßiggängern aus den ungebildetsten Ständen herum, die ihm allerlei von seinem eigenen und seiner Familie Bestimmung in den Kopf setzen sollen; en avant, jeune roi de Jerusalem, und nicht zu übersehen, daß der eingeschlagene Weg dorthin an Bedlam und Charenton dicht vorüber führt.

Hamburg, im Mai. (Schluß.) Geschehen denn etwa unserer Seits keine Mißgriffe, Halbheiten, Widersinnigkeiten und Verkehrtheiten? Und wie ist es anders möglich bei Anfängen, die noch dazu von allen Seiten zufällig einander begegnen, deren Wortführer noch obenein nicht zusammen, sondern vereinzelt wirken wollen, aus Furcht, die Wortführerschaft zu verlieren? Dem Anfänger ist das Unvollkommne, der Irrthum selbst, verzeihlich; aber unverzeihlich wird er, sobald er sich als die höchste Weisheit gerirt und dem Tropfen gleich, der immer auf dieselbe Stelle fallend, den Stein aushöhlen kann, durch Beharrlichkeit sich auch Andern einprägen will. Wir würden längst in beiden Richtungen, der politischen wie der religiösen Frage, weiter vorgerückt sein, wenn wir neben unseren Vortrefflichkeiten auch von unseren Fehlern gesprochen, wenn wir Schwächen und Blößen, Verfehltes in der Materie wie in der Form, so gewiß wir sie erkannt haben, auch offen bekannt hätten, anstatt durch fortwährende Behauptung des Unhaltbaren das hartnäckige Volk der Wüste, das wir doch bekämpfen wollen, nur in neuer Gestalt zu bilden, nicht mit neuen, sondern mit denselben alten verrosteten, blos oben kärglich abgeputzten Waffen kämpfend. Solches nachzuweisen, dünkt mich eben so interessant, als es mir eben nicht schwer scheint, und dürfte den Lesern wenigstens etwas Neues darbieten. Denn daß wir auch Fehler haben, ist gewiß nagelneu: dies hat die Lesewelt aus den 8 bis 10 Zeitschriften, oder aus der anderweitigen Literatur, soweit sie aus judenfreundlichen Händen hervorgegangen sind, noch nicht ersehen können. Ist der aber mein Freund, der mich immer, und meist über die Gebühr lobt? Ist der immer mein Feind, der mich auf meine Fehler aufmerksam macht? Stünde es in Allem so gut, so vortrefflich mit uns, wozu bedarf es des Strebens und Wirkens, der Verbesserungen und Fortschritte, wozu der Presse, die doch nur immer Kuckuk ruft? Steht es aber nicht so gut, noch nicht gut, nun, so werde es besser, nicht blos anders und eben so schlimm. Haben wir Jahrtausende still gestanden, gleichviel ob mit oder ohne Schuld, so glaube man nicht, Stillstand von solcher Dauer durch Abschaffung der Mizwoth-Auctionen gut machen und die glückliche Lösung dieser Aufgabe triumphirend in die gebildete Lesewelt hineinposaunen zu wollen. Schon fangen Viele an einzusehen, daß sie durch ihr unentschiedenes und halbes Wesen sich und der Sache geschadet, da man sie von allen Seiten her der Heuchelei beschuldigt, die ärgste Beschuldigung, die einem Wort- und Sachführer nur gemacht werden kann; schon wollen Mehrere gern einlenken und geben kund, daß auch bei ihnen der Wind sich gedreht habe; diese Unentschiedenheit (ich will sie nicht Heuchelei nennen) trägt schon ihre bittere Frucht in den Unannehmlichkeiten, welche überall eine zweideutige Stellung bereiten muß, und in welche sie immer tiefer hineingerathen müssen, je mehr sie einzeln und allmälig nachlassen; bald wird auch der letzte Rest von Zutrauen schwinden und es möchte ihnen ergehen, wie der Fledermaus in der Fabel, die im Kriege zwischen Vögeln und Säugethieren, je nachdem der Vortheil es heischte, bald zu diesen, bald zu jenen sich schaarte. Ich, der ich das Motto Ihres Blattes, wenn auch nicht mehr gedruckt vor Augen, doch unvertilgbar im Herzen habe, bin weit entfernt, mich in Opposition gegen den Stabilismus zu setzen, denn auch dieses hat seine Geltung nicht allein als Factum, sondern als Idee; und der Wissenschaft kann ein verwesender Leichnam eben so viel Belehrendes darbieten, als der keimende Embryo. Mögen die Stabilisten oder Conservativen, wie sie sich lieber nennen, die, wenn sie etwas im Hebräischen nicht mehr halten können, dasselbe ins Deutsche einmachen, als wenn die deutsche Essighülle besser vor Verwesung schützte, mögen sie ihre eigenen Journale, eigene periodische Literatur gründen, wie sie ihre eigenen Abhandlungen schreiben und eigene Thechinoth oder Haggadoth bearbeiten; ich werde sie ruhig gewähren lassen, so lange die Lesewelt sie duldet oder gar aufmuntert. Je mehr sie still stehen zu wollen erklären, desto ungehinderter und rascher werden wir gehen können. Doch sobald derartige Erscheinungen nicht mehr als stabil oder retrograd, sondern als ebenfalls im Fortschritt begriffen sich ankündigen, wenn sie in die Blätter, deren Redacteure vom Fortschritt reden, deren Leser vom Fortschritt hören wollen, sich eindrängen, um hemmend der Bewegung sich in den Weg zu legen, dann erst werde ich ihnen Beachtung schenken und sie blos zu stellen suchen; und sollte bei einer solchen Revue selbst Ihr Blatt nicht ausgeschlossen bleiben, so werden Sie es der Tendenz wegen ganz in der Ordnung finden. Trotz der Devise: »entschieden und frei, muthvoll und wahr«, liebe ich Polemik, Opposition, Krieg, persönliche Anzapfung in Wort oder That keineswegs; mit dem Schwankenden, Unfreien, Verzagten und Falschen habe ich nichts zu schaffen; wünschend, daß Viele meines Weges gehen möchten, muß ich mich getrösten, um den Muth zu bewahren, wenn zur Zeit noch so Wenige mir in gleicher Richtung begegnen, wenn Dinge hin und her geknetet und gekauet werden, die weder der Zubereitung noch des Genießens werth sind, weil sie unverdaulich bleiben und man am Ende nie weiß, wer denn eigentlich Recht hat, da meistentheils beide Unrecht haben. Darum gehe jeder meinerseits unangefochten seinen Gang, selbst den Krebsgang, lasse aber auch mich unangefochten den meinigen gehen. Am Ende läuft alles Reden und Schreiben ja dahinaus, daß man bei dem Leser Anklang finde, in diesem Gleichklange aber die Seelen sich verständigen und die Herzen sich zusammenfinden, um, wenn es noth thut, auch zur That sich die Hand zu bieten.
27.

Erklärung.

Um übelwollenden Mißdeutungen und Mißverständnissen vorzubeugen, erklärt der Unterzeichnete, daß er weder der Verfasser der gewöhnlichen Correspondenzartikel aus Frankfurt ist, noch an der Redaction derselben auf irgend eine Weise mitwirkt. Dr. M. Heß.

Frankfurt a. M. im Mai 1844.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniss und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen zu Stadt-Lengsfeld bei Eisenach.

Nr. 24. **Sonntag, den 16. Juni 1844.** **V. Jahrgang.**

Offene Briefe über den Reformverein.

Von M. A. Stern.

(Fortsetzung von Nr. 23.)

Nun, Sie haben wol unterdessen den Aufsatz gelesen, was wenden Sie dagegen ein? Doch wol nicht, daß er blos das „Bedenken eines Laien" ist? Denn ein so ganz unwissender Laie kann es doch wol nicht sein, etwas mehr jüdische Theologie als der große Leviathan im Elbwasser zu Magdeburg muß er doch wol verstehn, sonst hätte ihm der fortschreitende Rabbinismus schwerlich die Spalten seiner Zeitschrift geöffnet, so ganz entgegengesetzt können seine Ansichten denen des fortschreitenden Rabbinismus doch wol nicht sein. Doch wozu der Spaß, denn ich darf nicht bezweifeln, daß Sie eben so gut wie ich den theologischen Löwen gemerkt haben, der sich in dieser Laienhaut verbirgt. Und was sagt dieser Löwe? Er fordert die Nichttheologen zu dem feierlichen Ausspruche auf:

„Daß Sie sich in ihrem Gewissen nicht verpflichtet fühlen, den Anordnungen des Talmuds und noch weit weniger der späteren Rabbinen, in so fern sie sich nicht durch eine vor dem Forum der Wissenschaft bestehende Exegese als aus der Bibel einfach abgeleitet erwiesen oder gründlich als von Moses überliefert nachweisen lassen, irgend eine andere Autorität beizumessen, als allen übrigen zeitlichen Einrichtungen im Gebiete des Religiösen, deren Vernünftigkeit, Uebereinstimmung mit dem Geiste des Judenthums und Zeitgemäßheit zu prüfen ist."

„Ueberall, heißt es etwas später, wo nur eine größere Anzahl intelligenter Laien sich zusammen findet, müssen sie, um dem eigenen Drange zu genügen, in Vereinigung sich kräftig in diesem Sinne aussprechen."

Also der fortschreitende Rabbinismus fordert uns förmlich zu einem Vereine auf, der sich von der Autorität des Talmuds lossagen soll, und nun, da es geschehen ist, kommen Sie und verdammen das Beginnen vom Standpunkte des fortschreitenden Rabbinismus. Wenn das kein Widerspruch ist, so habe ich die Vorlesungen über Logik umsonst gehört.

Ich komme nun zu dem ersten Satze, der bisher das

Paradepferd aller derer gewesen ist, welche sich gegen den Reformverein erklärt haben. Sehr natürlich! Die Richtigkeit der zwei letzten Sätze ist schon so oft erwiesen, daß man wol einsah, wie sehr man sich blamiren würde, wenn man sie offen angriffe. Nun ist zwar der erste Satz nicht minder richtig, aber da er sich nicht auf ein Specielles bezieht, sondern einen allgemeinen Grundsatz ausspricht, der seiner Natur nach kein so bestimmt greifbarer ist, so bedurfte es nur einiger Drehungen und Verdrehungen um aus etwas, das sogar vom Standpunkte des orthodoxen Judenthums aus seine volle Berechtigung hat, ein moralisches Ungeheuer zu machen, gegen welches man dann nach Herzenslust deklamiren und donnern konnte. Betrachten wir das Ding einmal in der Nähe. Wir erklären, daß wir in dem Mosaismus die Möglichkeit einer unbeschränkten Fortbildung anerkennen, wolverstanden, die Möglichkeit, wodurch wir aber noch kein einziges mosaisches Gesetz für aufgehoben erklärt haben. Ich halte diesen Satz für die einzige ausschließliche Stütze des wahren Judenthums, dessen Leben und Tod von der Anerkennung und Nichtanerkennung dieses Satzes abhängt. Sie dagegen finden (S. 765) das Festhalten an der Entwickelungsfähigkeit des Glaubens lächerlich; das wundert mich nicht; denn da ich bemerke, daß Sie lächerliches für vernünftig halten, warum sollten Sie nicht auch einmal das Vernünftige für lächerlich halten. Aber sollte dieser Gedanke dem fortschreitenden Rabbinismus wirklich so lächerlich vorkommen? Ich muß es sehr bezweifeln.

„Nicht der Partikularismus, das nur den Juden gegebene mosaische Gesetz, sondern der Universalismus, der Grundgedanke und Grundstein, auf den das mosaische Gesetz gebaut ist, der Monotheismus in seiner allgemeinsten Auffassung, der Glaube an einen Gott der ganzen Menschheit, nicht als eines Volkes, sondern als Kinder Gottes, soll zur herrschenden Weltreligion werden. Die Juden sollen alsdann nicht mehr als Volk und auch nicht als Gemeinde mit einer besondern religiösen Ueberzeugung existiren, sondern in der Menschheit auf und untergehen, jedes Zeichen einer früheren Trennung unkenntlich, jedes Privilegium aufgehoben und erloschen und selbst in der Erinnerung nicht mehr vorhanden sein. Der Jude glaubt also nicht, schon jetzt im Besitz einer solchen Lehre und eines Glaubens zu sein, die in ihrer gegenwärtigen Gestalt und Fassung zur Weltreligion sich eigne, sondern daß ihr die Uridee des reinsten Glaubens zu Grunde liege, die sie einer solchen Entwickelung fähig macht."

Da haben Sie die lächerliche Behauptung bis auf das Wort genau, und das sagt der fortschreitende Rabbinismus durch den Mund des Herrn Dr. Holdheim (Ueber d. Auton. d. Rabb. S. 56, n.). In der That, ich könnte mir viel Zeit und Mühe ersparen, wenn ich Sie nur ersuchte, die Sache mit diesem ausgezeichneten Gelehrten weiter auszukämpfen. Indessen, da ich mich einmal gestellt habe, so will auch nicht ohne Noth davon laufen.

Und dieser Gedanke der unbeschränkten Entwickelungsfähigkeit, meinen Sie, führe zur Indifferenz, weil er nichts Sicheres, Haltbares darbiete. Leider muß ich hier abermals beklagen, daß Sie uns statt Belehrung nur Worte geben. Hätten Sie uns doch mitgetheilt was Sie im Judenthume als ewig sicher und haltbar ansehen! So muß ich denn schon versuchen, diese Frage selbst zu beantworten. Was ist das Dauernde im Judenthume? Ist es die unabänderliche Beobachtung einer Reihe von Geboten und Verboten, wie sie der Pentateuch enthält? Wer mit ja! antwortet, schlägt sogar dem orthodoxesten Judenthume ins Gesicht, welches nicht blos das Princip aufgestellt hat, daß man nöthigenfalls von den mosaischen Vorschriften abweichen dürfe, sondern dieses Princip sogar in den wichtigsten Verhältnissen zur That werden ließ. So z. B. sind bekanntlich die rabbinischen Bestimmungen über die Leviratsehe, *die Einrichtung* des alten Hillel, der auf Berechnung — welche, wie ich, wenn ich einmal Zeit dazu finde, ausführlich beweisen werde, noch obendrein lediglich auf griechischen Beobachtungen beruht — gegründete Festkalender (vergl. Ueber d. Auton. d. Rabb. S. 36, n.) eben so viel Umbildungen der buchstäblichen Vorschriften der Bibel. Von dieser Seite kann die Möglichkeit der unbeschränkten Fortbildung des Mosaismus auf keine Weise geleugnet werden, und es verlohnt sich in der That nicht der Mühe darüber zu streiten. „Im Gesetze", sagt der fortschreitende Rabbinismus (Wissenschaftl. Zeitschrift für die jüdische Theologie, Bd. 4, S. 15), „sind Formeln, welche entweder der Zeit schon verfallen sind, oder ihr noch verfallen können". Und noch mehr: Nicht blos alle Gesetze, die sich auf besondere staatliche und bürgerliche Verhältnisse beziehen, auch alle Ceremonien sind nothwendig, wie der fortschreitende Rabbinismus, und nach ihm der Reformverein, glaubt, der Fortbildung unterworfen, indem sie nur so lange Geltung haben

können, als sich ein vernünftiger Gedanke damit verbinden läßt. „Ihre Geltung, sagt der fortschreitende Rabbinismus (ebend. S. 10), kann nur darin bestehen, daß sie in der That belebenden Gehalt in sich tragen, was wiederum nicht anders möglich ist, als wenn sie den localen Verhältnissen entsprechen und der Bildungsstufe angemessen sind. Sobald dieselben jedoch die Kraft, ihre Bestimmung zu erfüllen, nicht mehr besitzen und dennoch erhalten werden sollen, und nun noch sogar in höherem Maße Anspruch auf Beachtung machen, indem sie jetzt nicht mehr Mittel, was sie in der That nicht mehr sind, sondern Selbstzwecke zu sein vorgeben, so ist ihr Werth gänzlich dahin, und an die Stelle des freien sittlichen Handelns ist die nackte Formenübung getreten, und mit ihr gründet sich der Aberglaube seinen Thron".

Was ist das Dauernde im Judenthum? Ist es etwa der Wunderglaube? wird der moderne, fortschreitende Rabbinismus das für haltbar ausgeben, was die größten Männer unter den Juden für unhaltbar erklärt haben? wird er darin das Creditiv des Judenthums sehen? wird er den Kampf mit der Wissenschaft versuchen wollen, unter welchem selbst die Macht der römischen Kurie erlegen ist?

Wir stehen hier auf einem Boden, der Juden und Christen gleich heilig ist, hören Sie also was ein christlicher Theolog sagt. Fürchten Sie nicht, daß er einer aus der neuen philosophischen Schule ist, es ist ein ganz frommer Mann, ein Mann, zu dessen Lehren sich sehr gläubige Christen bekennen, der Erfinder der Theorie vom Abhängigkeitsgefühl, welches ja auch bedeutende jüdische Theologen als den Nothanker in den gegenwärtigen theologischen Stürmen zu betrachten scheinen, mit einem Worte, es ist der berühmte Schleiermacher.

„Wenn man mit dem Schwert drein schlagen kann gegen die Wissenschaft; wenn man, im Besitz aller äußeren Hülfsmittel, sich einzäunen kann gegen allen Angriff gesunder Forschung, und nun drinnen eine gebietende Kirchenlehre aufstellen, die Allen draußen wie ein wesenloses Gespenst erscheint, dem sie aber doch huldigen müssen, wenn sie einmal ordentlich begraben sein wollen: so braucht man sich freilich nichts anfechten zu lassen, was irgend auf diesem Gebiete geschehen mag. Aber das können wir doch nicht und wollen es auch nicht, und darum müssen wir uns mit der Geschichte behelfen, wie sie sich eben entwickeln wird. Und deßhalb will mir nun nichts anderes ahnden, als daß wir werden lernen müssen, uns ohne vieles behelfen, was Viele noch gewohnt sind als mit dem Wesen des Christenthums unzertrennlich verbunden zu denken. Ich will gar nicht vom Sechstagewerk reden, aber der Schöpfungs**begriff**, wie er gewöhnlich construirt wird, auch abgesehen von dem Zurückgehen auf die mosaische Chronologie und trotz aller, freilich ziemlich unsichern Erleichterungen, welche die Auslegung schon herbeigeschafft hat: wie lange wird er sich noch halten können gegen die Gewalt einer aus wissenschaftlichen Combinationen, denen sich Niemand entziehen kann, gebildeten Weltanschauung?...... Und unsere Neutestamentischen Wunder, denn von den Alttestamentischen will ich gar nicht erst reden, wie lange wird es noch währen, so fallen sie aufs neue, aber von würdigeren und weit besser begründeten Voraussetzungen aus, als früherhin, zu den Zeiten der windigen Encyclopädie, unter das Dilemma, daß entweder die ganze Geschichte, der sie angehören, sich muß gefallen lassen, als eine Fabel angesehen zu werden, von der sich gar nicht mehr ausmitteln läßt, wie viel Geschichtliches ihr eigentlich zum Grunde liegen mag, und dann erscheint uns das Christenthum vor allem andern als nicht aus dem Wesen Gottes, sondern aus Nichts geworden, oder wenn sie wirklich als Thatsachen gelten sollen, werden wir zugeben müssen, daß, sofern sie wenigstens in der Natur geworden sind, auch Analogien dazu in der Natur gesucht werden...... Was soll dann werden....... Wollt ihr euch dennoch hinter diesen Außenwerken verschanzen, und euch von der Wissenschaft blokiren lassen? Das Bombardement des Spottes, welches dann auch von Zeit zu Zeit erneuert werden wird, will ich für nichts rechnen, denn das wird auch Euch, wenn Ihr nur Entsagung genug habt, wenig schaden. Aber die Blokade! die gänzliche Aushungerung von aller Wissenschaft, die dann nothgedrungen von Euch, eben weil ihr euch so verschanzt, die Fahne des Unglaubens aufstecken muß! Soll der Knoten der Geschichte so auseinander gehen; das Christenthum mit der Barbarei und die Wissenschaft mit dem Unglauben? Viele freilich werden es so machen, die Anstalten dazu werden schon stark genug getroffen und der Boden hebt sich schon unter unseren Füßen, wo diese düsteren Larven auskriechen wollen, von enggeschlossenen religiösen Kreisen, welche alle Forschung außerhalb jener Umschanzungen eines alten Buchstaben für satanisch erklären." (Theol. Studien und Kritiken. Jahrg. 2. S. 489.)

Was hier auf die beredetste Weise vom Christenthume gesagt wird, gilt auch ganz genau von den heutigen Zuständen des Judenthums. Soll ich Ihnen nun noch Aehnliches von Männern aus unserer Glaubenspartheі anführen, von dem berühmten Gada Samuel ben Chofei an, welcher „den weitgreifenden Kanon aufstellte, es könne nichts geglaubt werden, dem von der Vernunft widersprochen werde" (Zeitschrift f. d. jüd. Theol. Bd. 5. S. 84) bis herab auf die neueste Zeit? Ich denke Sie überheben mich der Mühe.

Was ist nun das Dauernde im Judenthum? Sind es die metaphysischen Wahrheiten, die sich in der Bibel nur spärlich und dunkel ausgedrückt vorfinden? Sind wir nicht genöthigt uns über Fragen, wie über die außerirdische Belohnung und Bestrafung, über Unsterblichkeit der Seele und Aehnliches von der Philosophie belehren zu lassen? Oder sind das etwa Dinge, über die das Judenthum im Unklaren bleiben kann? muß es sich nicht vielmehr der unbestritten unbeschränkten Entwickelung, in welcher der menschliche Geist sich fortwährend bewegt, hier anschließen, und muß nicht mithin auch von dieser Seite der Mosaismus die Möglichkeit einer unbeschränkten Fortbildung zulassen, wenn er nicht aufgegeben werden soll?

Was ist nun das Dauernde im Judenthum? Sind es etwa die mosaischen buchstäblichen Vorstellungen vom Wesen Gottes und dessen Verhältniß zu Mensch und Welt? Werden Sie, im Widerspruch mit aller vernünftigen Bibelerklärung, ableugnen, daß die Propheten weit über die mosaische Vorstellungen hinausgegangen sind und mächtige Schritte der Entwickelung gethan haben? Wollen Sie etwa, nach dem Wortlaute des Pentateuchs, annehmen, daß der Allmächtige menschliche Organe und menschliche Leidenschaften hat, oder wollen Sie die bezüglichen Stellen fallen lassen? oder endlich wollen Sie dieselben so erklären, daß sie mit philosophischen Vorstellungen, die **Sie** sonst woher haben, übereinstimmen, so werden Sie dasselbe auch andern erlauben müssen, so werden Sie ja wieder der unbeschränkten Entwickelung nicht entgehen können.

Was ist nun dauernd im Judenthume? Unabänderlich dauernd ist nichts als die großartige Idee seiner welthistorischen Bestimmung, die durch die ganze Geschichte bezeugt wird, nichts als seine göttliche Sendung, den Gottesglauben in sich zu entwickeln und über die ganze Erde zu verbreiten. Darum muß es aber auch in die Vorstellungen aller Zeiten, in die Verhältnisse aller Orte eingehen können, darum darf es durch keine zeitliche Einrichtung, durch keinen nur zeitlich gültigen Gedanken beschränkt werden. Alle Einrichtungen, alle Vorstellungen, die sich überlebt haben, muß es vielmehr aus sich scheiden, es muß die Möglichkeit einer unbeschränkten Fortbildung in sich tragen. Diesen Gedanken auszusprechen hielt der Reformverein für Pflicht, er ist ein Juwel, der aus dem Schutte des verkümmerten rabbinischen Judenthumes wieder aufgegraben ist.

Ein anderes ist es, diesen Grundsatz aufzustellen, ein anderes, die praktische Frage entscheiden, welche Folgen er für unsere Zeit haben müsse, welche Theile des mosaischen Religionsgebäudes danach umzubauen seien, was jetzt noch beizubehalten, was aufzugeben sei. Der Reformverein hielt sich nicht für befugt, diese Frage zu beantworten. Einige, und ich gehöre selbst dazu, meinten zwar, man solle sich über gewisse Dinge, deren Abgelebtheit außer Zweifel sei, entschieden aussprechen. Die Majorität lehnte dies jedoch ab; man wollte auch denen den Beitritt nicht verschließen, welche etwa alle mosaischen Institutionin als noch lebend betrachten, genug, wenn sie nur in dem Grundsatze mit uns übereinstimmten, daß eine unbeschränkte Entwickelung möglich sei. Man wollte sich von dem bestehenden nicht weiter als unumgänglich nothwendig war, entfernen, und die praktische Ausführung den fortschreitenden Rabbinen überlassen, man wollte nicht durch eine einseitige Auffassung den Bedürfnissen vorgreifen, die in verschiedenen Orten ganz verschieden sein konnten.

Und das nennen Sie Nichts? Und fragen uns, ob wir das alte Sprüchwort ex nil fit nil nicht kennen? Ich gestehe zu meiner Schande, daß ich dieses Sprüchwort wirklich nicht kenne, sollten Sie aber das lateinische Sprüchwort ex nihilo nihil fit, aus Nichts wird Nichts, meinen, so haben Sie wahrscheinlich nicht überlegt, was Sie da gethan haben. Wissen Sie denn nicht, daß dieses Sprüchwort eine Hauptgrundlage der heidnischen Philosophie der Eleatiker ist, welche direct auf die Uranfänglichkeit der Welt führt? Wissen sie denn nicht, daß unter dem tausendfachen Geäder des Talmuds auch ein Aederchen ist, welches das Studium der griechischen Weisheit schwer verpönt? wie kommen Sie denn dazu uns verführen zu wollen? Viel jüdischer ist ja der Grundsatz: aus Nichts wird etwas, und wenn die Welt aus Nichts erschaffen wurde, warum sollte das nicht auch mit einer Reform geschehen können? ist es uns doch ausdrücklich verheißen, daß der Herr einen neuen Geist in uns erschaffen wird!

Aber wissen Sie denn auch was Nichts ist? Ich will es Ihnen sagen. Nichts ist alles Todte, Abgestorbene, alles, wobei sich nichts Vernünftiges denken läßt; Nichts ist jeder Fetischdienst, und wenn er mit Millionen Ceremonien und Satzungen umgeben wäre. Etwas ist nur das wahrhaft Lebendige. Nichts ist die Leiche des größten Sterblichen, etwas ist der kleinste Wurm, der daran nagt. Nichts ist jede abgestandene Glaubensform, mag sie auch einst noch so herrlich geblüht haben, etwas ist die kleinste selbstbewußte Kritik, die daran geübt wird. Es kommt wol bei rohsinnlichen Menschen und solchen, welchen der Schmerz die Ueberzeugung raubt, vor, daß sie die Leiche eines geliebten Gegenstandes nicht lassen wollen, sich mit aller Macht daran klammern, und was ist der Erfolg? Statt die noch edlen Züge der Erde, wohin sie gehören, zu übergeben, müssen sie mit Entsetzen sehen, wie die Fäulniß hereinbricht und das Angebetete zum Scheusal verwandelt. Und doch ist das, was Sie dem Volke zu thun rathen, nichts anderes. An todte Satzungen, an Religionsübungen soll es sich anklammern, aus welchen längst der Geist entflohen ist. Und was wird der Erfolg sein? Daß diese Satzungen und Uebungen, je länger desto mehr, wie ein Gespenst, das am hellen Tage umwandelt, in unser Leben und unsere Sitten hineinstarren werden; daß die Gebildeten sich mit immer größerem Abscheu davon abwenden müssen und ein ungebildeter Haufe, ein durch eure Schuld weit hinter der Zeit zurückgebliebener Haufe zum abschreckenden Beispiele und zum Spotte wird, wie er es bereits geworden ist — und das nennen Sie Etwas!

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Tages.

Preußen.

Von der Oder. (Corresp.) Sage mir einer noch etwas auf unseen Geiger. Eben komme ich nach Hause und finde auf meinem Pulte ein Schriftchen vor, betitelt: Zur Peüfung in der jüdischen Religionsunterrichts-Anstalt ꝛc., ladet ehrerbietig ein, Dr. Abr. Geigee, Rabbine. Breslau 1844. Ein Rabbine mit einer Einladungsschrift zur Prüfung; ein Rabbine von solcher literäeischen Thätigkeit, wie Geiger, und dabei amtlich so überaus stark in Anspruch genommen, giebt selbst und tagtäglich ohne iegend einen Lohn Unterricht in einer Religionsschule. Könnet ihr euch auch des rühmen, ihr, die ihr nicht aufhört, zu versichern, wie sehr euch das Heil des Judenthums am Herzen liege; die ihr, sobald ihr von einer Bewegung höret, die euch gefährlich scheint, gleich mit Gutachten und Erklärungen dagegen auftretet, die ihr euren Eifer füe die Rechte der Synagoge und die bessere Stellung iheer Lehree, duech Briefe, duech eneegisch-kühne Briefe an die Höchstgestellten beweiset, und wenn diese aus dem Gedächtniß euerer Glaubensbeüdee zu schwinden anfangen, mit einer neuen Zeitschrift, hochtrabend und entflammet von heiliger Glaubensgluth hervortretet, — obgleich die Glut nur ein Flämmchen ist, ein mattes, erkünsteltes Feuer, das nicht mehr zu zünden, nicht mehr zu erwärmen, keinerlei neue Schöpfung hervorzubringen vermag; — könnt ihr euch rühmen, das zu thun, was Geiger, der von euch so herzlich Gehaßte, so vielfach Geschmähte, gethan? Ihr hättet lieber die größte Unwissenheit in eurer Gemeinde eineeißen lassen, ehe ihr euch herabgelassen, Unterricht, Unterricht in einee Schule zu geben. Bringt ja das keinen schriftstellerischen, oder auch nur journalistischen, epistolarischen Ruhm! Ist es am Ende gar eines Geistlichen, eines Oberrabbinen unwürdig, den Lehree einee Schule zu machen! Aber zu diesem Gefühl geistlicher Erhabenheit hat es unser Geiger nicht gebracht. Auf Wirksamkeit, auf Wirksamkeit für eine ächte Religiosität zunächst inmitten seiner Gemeinde kömmt ihm Alles an. Und darum kann er sich mit seinem schriftstellerischen Wirken, mit seiner homiletischen Thätigkeit — er predigt immer drei Sabbate hintereinander — nicht zufrieden geben. Der Unterricht der Jugend, ihr Unterricht in der höchsten und heiligsten Angelegenheit, in ihrem Glauben, in ihrem Bekenntniß liegt ihm am Herzen. Damit ist es aber in seiner Gemeinde schlecht bestellt. „Mehrfache Bemühungen des Obeevoesteher-Colligiums, eine Anstalt für die Gesammtgemeinde zu errichten, in welcher die Jugend beiderlei Geschlechts einen zweckmäßigen Religionsunterricht erhalte, scheiterten (wie in der Schrift dargestellt wird) an äußern und innern Hindernissen.“ Da jedoch das Bedürfniß darnach immer stärker hervortrat, und das Haupthinderniß in der Schutzlosigkeit einer solchen Anstalt erkannt wuede, so entschloß sich das Ober-Vorsteher-Collegium im Jahr 1842, sich den Schutz der hohen Behörden in der Aet zu erbitten, daß die Pflicht zum Besuche der Anstalt von Seiten des Staates ausgesprochen und das Recht zu Execution der Schulgelder ertheilt werde; allein Beides wurde abgeschlagen, und bei dem ohnedieß etwas veewikkelten Zustande der Gemeinde glaubte der Vorstand, ohne Garantie einen neuen Veesuch nicht wagen zu düefen. In dieser Veelegenheit hielt es Geiger für seine Pflicht, auf eigne Gefahr für dieses tiefe Bedürfniß eine Abhülfe zu suchen, und der große Zeitaufwand, welchen ein durch das Amt schon hinlänglich in Anspruch genommener Mann wol zu erwägen hat, sowie auch

die Besorgniß, das dem Geistlichen nothwendige Ansehen durch die Leitung einer precären Anstalt gefährdet zu sehen, wurden einem solchen wichtigen Interesse gegenüber nicht in die Waagschale von ihm gelegt. Er entschloß sich daher im März des vergangenen Jahres, eine Privatanstalt für den Religionsunterricht zu errichten, und um der Anstalt eine größere Stütze zu geben und die Kosten zu verringern, übernahm er selbst einen Theil des Unterrichts, nemlich den eigentlichen Religionsunterricht für drei Klassen und den Unterricht in der jüdischen Geschichte.

Der Erfolg entsprach auch ganz den Erwartungen. Die Anzahl der Schüler nahm immer zu, und schon jetzt umfaßt die Schule 120 Kinder. So hat sich der würdige Geistliche, den alle Bessergesinnten in Israel mit hoher Verehrung nennen, seine eigene Gemeinde durch sein bescheidenes stilles Wirken auf's Neue verpflichtet. Und dieses ihren Lesern zu sagen, habe ich nicht widerstehen können. Thut es ihm nach, ihr Anderen, wenn ihr gleiche Achtung ansprechen wollet. Das kleine Schriftchen enthält übrigens noch manche treffende Bemerkungen über den jüdischen Religionsunterricht und den Zustand desselben in dem aufgeklärten Preußen, die ich Ihnen ein ander Mal mittheilen will. Für heute Gott befohlen!

△ Westphalen im Mai. Gräuelscenen des 14. Jahrhunderts im 19. (Unsere Leser werden bemerken, daß diese Mittheilung jenen betrübenden Vorfall anders und wol auch richtiger darstellt, als andere öffentliche Blätter. Red.) In hiesigen Blättern war schon früher von einem Judenknaben die Rede, der von einem katholischen Priester, ohne Wissen der Eltern, in dessen Religion unterrichtet, dann in Werl getauft, denselben vorenthalten und wider ihren Willen auf das katholische Gymnasium zu Paderborn geschickt ward. Der Vater, betrübt und empört über die Art und Weise dieses Verfahrens, wird klagbar, und das hohe Ministerium spricht in seinem Urtheile demselben die Befugniß zu, über seinen Sohn zu verfügen. Dieser wird alsdann von seinen Eltern nach einer norddeutschen Stadt geschickt. — Wie man nun im Mittelalter die Israeliten beschuldigte, die heiligen Hostien durchstochen oder die Brunnen vergiftet zu haben, so ward auch in der Stadt Geseke (worin bekanntlich der letzte Hexenproceß Statt gefunden) durch einen dortigen Geistlichen ein anonymer Brief (vorgeblich von einem dortigen Juden geschrieben) publicirt *), in welchem sich Beschimpfungen gegen den christlichen Glauben befinden. Am 9. Mai versammelte sich nun die niedere Volksklasse der Stadt und Umgegend, bestürmt, beraubt und demolirt die Häuser der Israeliten und geht dann, als der Bürgermeister 11 Uhr Abends erscheint und Ruhe gebietet, auseinander, wiederholte aber am darauf folgenden Abende, in dem eine halbe Stunde davon entfernten Dorfe Störmede, unter dem Schalle der Trommel und nach dem Befehle des Anführers jene Schandthat, wobei bedeutende Diebstähle verübt wurden. Die Israeliten waren, während dieser fanatische Haufe wüthete, in ihren Kellern versteckt, froh mit dem Leben davon gekommen zu sein; denn nur eine Frau ist dabei verletzt worden und zwei andere liegen in Folge des Schreckens krank darnieder. Der Vater aber hat in seiner Todesangst dem Bürgermeister das Versprechen gegeben, innerhalb 8 Tagen seinen Sohn zurückzustellen. Die dortigen Israeliten hingegen setzten 200 Thaler Belohnung auf Entdeckung des Scribenten obengenannten Briefes, der indeß wol schwerlich ermittelt werden dürfte. Die hochlöbliche Regierung zu Arnsberg hat gestern allen Excessen Einhalt gethan und wird die Verbrecher nach der Strenge des Gesetzes bestrafen. Ein Urtheil über jenen Fanatismus der Stadt Geseke wollen wir nicht fällen, überlassen solches vielmehr unsern geehrten Lesern; schließen aber unsern Bericht mit dem Rufe: Es lebe das 19. Jahrhundert!!!

*) Aus welchem Grunde der fromme Hirt jenen Schmähbrief unter das Publikum brachte, ist wol in die Augen springend.

Breslau im Mai. (Corresp.) Die Prüfung in der Religionsschule ist vortrefflich abgelaufen und stimmen wir ganz in die Schlußworte des Herrn Rabb. Geiger ein: »Was mit Liebe gesät, was mit Liebe aufgenommen und gepflegt wird, wird auch Früchte der Liebe zu tragen.« Die Theilnahme, welche diese Prüfung sowol bei den Eltern der Zöglinge, als auch bei der Gesammtgemeinde und den Behörden erregte — es waren zugegen: der Oberbürgermeister und mehrere Stadträthe, ein Ober-Reg.-Rath, ein Consistorialrath, die Rectoren der Gymnasien &c. — gab das gültigste Zeugniß davon, daß diese Anstalt einem dringenden Bedürfnisse abhelfe, sowie, daß man volles Vertrauen auf dieselbe setzt. Man überzeugte sich auch, daß das Vertrauen ein vollkommen gerechtes ist. Wie ich höre, sind ungefähr 60 Kinder aus den verschiedensten Altern und Ständen, ja selbst aus Häusern, deren Richtung bisher eine der jetzt hier herrschenden etwas fernstehende war, neu angemeldet worden. Sonnabend ist Entlassung von 15 erwachsenen Mädchen, und ich darf es voraussagen, die Räume unseres Gotteshauses werden die herbeiströmende Menge nicht fassen können. *) — Wenn der hier grassirende Actienschwindel noch einem andern Interesse weicht, so muß dieses warlich ein

*) Es ist uns inzwischen hierüber, wie über die Schulprüfung eine besondere Mittheilung zugekommen, die wir in der nächsten Nummer geben werden. Red.

sehr lebhaftes sein. — Zur Vervollständigung früherer Mittheilungen melde ich heute noch, daß das Provinzial-Schul-Collegium nun entschieden hat, „soweit es ohne Störung für den allgemeinen Unterricht geschehen kann, die Wünsche der jüdischen Eltern und Vormünder, welche es als Gewissenssache betrachten, daß ihre Kinder und Pflegbefohlnen des Sonnabends nicht schreiben, möglichst zu berücksichtigen.“ — Mit der Einverleibung der jüd. Kaufleute in die kaufmännische Corporation verhält es sich folgendermaßen: Bei dem Berichte, welcher von den Kaufleuten der größeren Handelsstädte über die Errichtung von Handelskammern abzugeben war, hatte die bisherige s. g. Kaufmannschaft, welche blos aus Christen besteht, den Entwurf gemacht und in denselben die Bestimmung aufgenommen, daß die Direction aus 12 Personen bestehen solle, und zwar 8 Christen und 4 Juden. Diese scheinbar liberale Bestimmung basirt jedoch auf einem ganz veralteten Prinzipe, da in das kaufmännische Gebiet ein Element religiöser Scheidung hineingebracht wird, das gar nicht hingehört. Zur Discussion des Statuten-Entwurfs wurden sämmtliche Kaufleute auf das Rathhaus beschieden, doch, wie gewöhnlich, namentlich weil die Wenigsten unter den Juden von dem Gegenstande der Verhandlung Kenntniß hatten, erschien nur eine geringe Anzahl. Die wenigen anwesenden jüdischen Kaufleute waren von der abgerungenen Concession überrascht und gaben ihre Zustimmung. Als die Sache jedoch ruchbar wurde, protestirten die Verständigeren dagegen und sind nun auch sämmtliche jüdische Kaufleute, vertreten durch ein Comité, höhern Orts dagegen eingekommen. Als nun ein Reglement für die vorläufige Börse entworfen und genehmigt werden sollte, verweigerten die jüdischen Kaufleute insgesammt die Genehmigung, bis ihnen die volle gleiche Berechtigung zugesprochen sei, und wollen bis dahin lieber in voller Anarchie verbleiben.

In der übrigen Provinz sind die Aeußerungen verschieden. Während an vielen Orten Stadtverordneten und Stadträthe jüdischen Glaubens sind, wollen die Stadtverordneten in Grünberg, in Widerspruch mit dem Magistrate, mit der Städte-Ordnung und dem Edicte von 1812, die Nichtvermehrung der jüdischen Einwohnerzahl bewirken, und benützen die Oeffentlichkeit dazu, ihre Protokolle mitzutheilen und darin ungerechte Anklagen gegen ihre jüdischen Mitbürger niederzulegen, welche von dem Magistrate mit loyalem Sinn aufs Entschiedenste widerlegt werden. Diese Protokolle sind überhaupt ein merkwürdiges Product des engherzigsten Spießbürgersinnes, der sich gerne vor seinen Mitbürgern mit seiner heilsamen Thätigkeit breit machen und dazu gerne die Oeffentlichkeit benützen will, sonst aber vor der Oeffentlichkeit eine unüberwindliche Scheu hat und den liberalen Luftzug fürchtet, der sein morsches Gebäude zertrümmern könnte. — Im religiösen Leben herrscht viele Regsamkeit in unserer Provinz, aber gestalten will sich noch nichts Rechtes. Fast wäre Oppeln, eine Gemeinde, die durch ihre Wolhabenheit die Pflicht hat, etwas zu thun, und als Regierungssitz für Oberschlesien von Bedeutung ist, von einem fahrenden Ritter auf schreckliche Weise betrogen worden; das Unglück ist noch zu rechter Zeit abgewendet worden. Das oberschlesische Rabbinenvölkchen ist ein sehr eigenthümliches; die Leute verdienen noch bis jetzt keine Characteristik, und ich denke, sie sind noch in ihrer Entpuppung begriffen, mögen recht glänzende Schmetterlinge aus ihnen werden!

Görlitz im Mai. (Rh. u. M. Z.) Die Kämpfe in der jüdischen Religion, durch welche in diesem Augenblick auch bei ihr sich eine Herstellung des Wesens aller Religion aus der tiefen Erkrankung durch das überhand genommene Ceremonialgesetz empor zu ringen sucht, haben anderwärts manche Erscheinungen starren Widerstandes von Seiten der geistig Verknöcherten hervorgerufen, sollten sie nun in unserer Gegend ein todteswürdiges, barbarisch verübtes Verbrechen erzeugt haben? In Immendorf (zur Bürgermeisterei Ehrenbreitstein gehörig) zog sich ein kürzlich daselbst gewählter und eingesetzter jüdischer Religionslehrer, Jacob Tobias Schatz, 43 Jahre alt, aus Bialystock, durch seine Polemik gegen das ceremoniale Zuviel den Haß der Orthodoxen zu; ihre Vorwürfe vermochten nicht, seine geistige Selbstständigkeit zu erschüttern. Den weitern Vorgang vermittelt nun das Gerücht, um das später Erfolgende, bereits gerichtlich Festgestellte, verstehen zu können. Am Freitag Abend soll, dem Gerüchte nach, der Religionslehrer in der Schule, nach starken Ausfällen auf das starre Ceremonialwesen, heftig geschlagen werden sein. Er verließ die Schule und kehrte auf Beschicken nicht dahin zurück, indem er ankündigte, daß er die Gemeinde und den Ort verlassen wollte. Gewarnt, nicht über Nacht im Hause zu verharren, war er so unvorsichtig zu äußern, daß er nach Arenberg (auch in der Bürgermeisterei Ehrenbreitstein) gehen und im Gasthofe zum Rothen Hahn schlafen wolle. So weit die Sage. Jetzt das Feststehende. Etwa um 9¼ Uhr Abends verließ in Arenberg einer der Gäste des Gastwirths Klee das Haus, kehrte aber alsbald zurück und theilte den noch Versammelten mit, daß er draußen ein Stöhnen und Klagen gehört habe. Der Wirth meinte zwar erst, dies könnte von einem durch den Wind bewegten, in den Eisenangeln stöhnenden Fensterladen herrühren, doch auf jenes Mannes feste Versicherung, es müßten Menschentöne sein, verließ die ganze Gesellschaft mit brennender Laterne das Haus, hörte deutlich das Stöhnen, ging ihm nach, kam auf den Weg nach Immendorf und begegnete einem immendorfer

Juden, der auf Befragen erzählte, er gehe von Ehrenbreitstein über Arenberg nach Immendorf, habe das Stöhnen auch gehört und sei aus Furcht umgekehrt. Bald fand man am Wege den immendorfer Religionslehrer, sterbend und zwischen einer Zahl Steine liegend, die über Kopfgröße hatten. Ein Mann richtete des Sterbenden Haupt auf, da that er, ohne zu sprechen, den letzten Athemzug und war verschieden! Die gerichtliche Obduction brachte die Erklärung der Sachverständigen zuwege, daß er an zwei absolut letalen Wunden am Hinterkopf und an der linken Schläfe gestorben sei. Wer hat ihn getödtet?

Königreich Hannover.

Von der Weser. (Corresp.) Auf welche sinnige und gemüthliche Weise man hier zu Lande bemüht ist, die Andachtsfeier der Israeliten zu heben, davon kann folgendes Aktenstück Zeugniß geben:

„Um den häufig wiederholten Beschwerden über Störung des jüdischen Gottesdienstes in der Synagoge zu Barterode, durch Entbleiben des einen oder andern Mitgliedes aus Güntersen, sowie durch den Mangel eines tüchtigen Vorbeters, für die Folge thunlichst vorzubeugen, werden hierdurch, nach vorgängiger Communication mit dem Herrn Land-Rabbinen Dr. Adler, und im Einverständnisse mit demselben, die nachfolgenden Bestimmungen getroffen:

1) An einem jeden Samstage oder sonstigen jüdischen Festtage, sollen von den in Güntersen wohnenden Israeliten wenigstens zwei Personen männlichen Geschlechts, welche das erforderliche Alter von 13 Jahren bereits zurückgelegt haben, schuldig sein, zum Gottesdienste in der Synagoge zu Barterode sich einzufinden.

Der Vorsteher hat, bei Vermeidung eigener Bestrafung, hierfür zu sorgen, und wird zu solchem Zwecke autorisirt, in den Fällen, wo er nicht etwa auf sonstige Weise unterrichtet ist, daß die erforderliche Zahl von Personen, auch ohne specielles Bestellen, zum Gottesdienste erscheinen werde, von allen Israeliten zu Güntersen jedesmal zwei Personen, nach einer feststehenden Reihenfolge, zu bestimmen, welche an den einzelnen Sabbaten oder Festtagen schuldig sind, den Andachts-Uebungen in der Synagoge beizuwohnen.

Wird ein solcher, vom Vorsteher bestellter, Jude behindert, dem Gottesdienste beizuwohnen, so muß solches dem Vorsteher zeitig gemeldet werden, welcher alsdann einen Andern zu bestellen hat.

Wer dieser Aufforderung ohnerachtet an dem betreffenden Tage aus der Synagoge entbleibt, hat ohne Weiteres Bestrafung zu erwarten, sowie auch der Vorsteher, falls er Niemand aufgefordert hat.

Als Behinderungsgrund kann nur Krankheit angesehen werden, sobald sie durch ärztliches Zeugniß erwiesen wird.

2) Für den Fall der etwa eintretenden Behinderung des engagirten Lehrers oder Vorsängers hat der Vorsteher ein für alle Mal eine dazu geeignete Person aus der Mitte der Gemeinde zum Vorbeter zu ernennen, welcher alsdann als Stellvertreter den Gottesdienst leitet.

Diese Bestimmungen sind allen Mitgliedern der israelitischen Gemeinde vor der Synagoge bekannt zu machen und ist auf deren Befolgung zu halten.

Adelebsen, den 28. December 1843.

Das Patrimonial-Gericht
C. Hüpeden."

Ein Freund des Einsenders hat an diesen die Frage gestellt, in wiefern dieses Verfahren seinem Prinzip nach verschieden sei von der bekannten Thatsache daß man die Leute mit Hunden in die Kirche hetzte. Da dem Einsender die erforderlichen literarischen Kenntnisse fehlen, so erlaubt er sich, diese Frage dem Publikum vorzulegen. n.

Wir können nur unser aufrichtiges Bedauern über ein solches Verfahren zu erkennen geben und gibt dasselbe aufs Neue den Beweis, was daraus entsteht, wenn man rabbinischen Bestimmungen, die nur in der großen religiösen Beschränktheit einer früheren Zeit ihre Erklärung finden, heute noch *eine Geltung* einräumt. Uebrigens waren die rabbinischen Autoritäten, auf welche Hr. Landrabbine Adler sich stützet, viel gerechter, als er. Sie wollten nur am Neujahr und Versöhnungstage von einem solchen Synagogenzwange etwas wissen, und auch da nur, wenn alle Gemeindeglieder bis auf einen oder zwei damit einverstanden sind; und wo die Observanz (מנהג קבוע) eine strengere ist, nur eine Conventionalstrafe der Gemeindeglieder untereinander (כופין זה את זה בקנסים) gelten lassen. (S. Orach Chajim, 55), aber eine ganze Gemeinde durch Geldstrafen von der weltlichen Behörde zum Besuche des Gottesdienstes anhalten zu lassen, das hätte selbst der ריב״ש und sein Nachtreter רמ״א nicht gethan. Red.

Ungarn.

Preßburg im Mai. (D. A. Z.) Vor Kurzem brachte der Pesti Hirlap einen höchst energischen Artikel zu Gunsten der Judenemancipation. Es scheint dieses Thema ein Paradepferd unserer Progressisten werden zu wollen.

Hierzu eine Beilage.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Landrabbine Sutro in Münster.

Ein Beitrag zur Characteristik der starren Rabbaniten.

(Eingesendet.)

Aus Nro. 7 der Zeitschrift „der Israelit des 19. Jahrhunderts“ ersehe ich, daß der Landrabbine Sutro in Münster sich so sehr nachtheilig gegen den Reform-Verein und namentlich gegen die Nichtbeobachtung der Beschneidung ausgesprochen hat.

Wie wenig aber die ganze Persönlichkeit des Herrn Sutro geeignet ist, Vertrauen zu seinem Ausspruche zu erwecken, wird aus Folgendem hervorgehen:

1) Sutro hat gegen seine Glaubensgenossen Anklagen erhoben, die schwerlich zu rechtfertigen sind.
   Beweis: die abschriftl. Anlage I.
2) Hat er den sel. Rabbinen Cohen wegen seiner verdienstvollen Bemühungen um Verbesserung der Bäder im Grabe beschimpft, weßhalb er auch vom Gerichte Münster bestraft worden ist. Anlage II.
3) Hat er sich solche Handlungen erlaubt, daß sich die Gemeinde Soest von ihm, laut abschriftlicher Anlage, loszusagen verpflichtet gehalten hat. Anlage III.
4) Hat er es mit der Sportelerhebung bei seinen Mitbrüdern, namentlich den armen Schochtim (Schlächtern), so arg getrieben, daß gerichtliche Klage stattgefunden und er das zu viel genommene Geld, laut Urthel des Gerichts Münster, hat zurückgeben müssen. Anlage IV.
5) Hat er bei Gelegenheit der Synagogenweihe zu Oelde ein mittelst Handschlags an Eidesstatt gegebenes Versprechen gebrochen.
6) Hat er am letzten Versöhnungsfeste in der Synagoge zu Münster den Gottesdienst gestört, worüber er auf Antrag des Vorstandes zur fiscalischen Untersuchung gezogen ist.

—z.

Anlage I.

Eingabe des Landrabbinen A. Sutro in Münster an den Herrn Oberpräsidenten v. Vincke.

Nach Sr. kön. Majestät ausdrücklichem Befehle sollen, wie aus beifolgender Abschrift hervorgeht, sich die Juden keine von dem herkömmlichen Ritus abweichende Neuerungen in ihren Religionsgebräuchen erlauben, auch sei das Konfirmiren der Kinder als eine solche Neuerung anzusehen, indem dieser Religionsgebrauch den Juden sonst nicht angehört und ferner nicht zu gestatten. Da nun das Konfirmiren israelitischer Kinder in allen Gemeinden der hiesigen Provinz stattfindet und in der Synagoge zu Soest so viele von dem alten Ritus abweichende Neuerungen eingeführt sind, daß die dasige Gemeinde als eine neue Secte zu betrachten ist, so bitte ich Ew. Excellenz, gewogentlichst veranlassen zu wollen, daß in Gemäßheit jenes Allerhöchsten Befehls erwähnte Neuerungen nicht fernee gestattet sein mögen.

Münster am 17. Juli 1836. Der Oberrabbine
A. Sutro.

Abschrift. **Anlage II.**

Erkenntniß.

In Sachen der Wittwe und Kinder des Rabbinen Hirsch Cohen zu Gesecke, Kläger wider den Oberrabbinen Sutro hier, Verklagten, erkennt das königlich preußische Land- und Stadtgericht zu Münster den Acten gemäß hierdurch für Recht:

Daß Beklagter wegen schwerer wörtlicher Beleidigung des verstorbenen Hirsch Cohen zu Gesecke auf Antrag obgenannter Kläger zu einer Gefängnißstrafe von .. Tage oder zu einer Geldbuße von 2 Thlr. 15 Sgr. nach eigener Wahl und in sämmtliche Kosten zu verurtheilen. Die Gerichtskosten betragen 20 Thlr. 5 Sgr. 6 Pf. und sind innerhalb 8 Tagen bei Strafe der Execution an den Herrn Rendanten Fischer zu entrichten.

V. R. W.

Kläger tragen auf gesetzliche Bestrafung des Verklagten an, weil er ihren verstorbenen Ehemann resp. Vater einen Spitzbuben und Betrüger gescholten und sich geäußert habe: es sei gut, daß ihn der Teufel geholt habe rc. Sie berufen sich im Leugnungsfalle auf das Zeugniß der Gebrüder Herz Stern und Philipp Stern in Soest. Verklagter nun gesteht zu, daß bei einem Gespräche mit den Gebrüdern Stern in Soest über eine neue vom verstorbenen Cohen eingeführte Einrichtung der Bäder der israelitischen Frauen er gesagt habe: „wenn Cohen sich so geäußert hätte, er wol den Leuten was weißgemacht und sei deßhalb ein Betrüger.“

Oben angeführte Zeugen stimmen in ihren Aussagen darin überein: daß in der Wohnung des einen, des Kaufm. Ph. Stern zwischen den Anwesenden und dem Sutro ein Wortwechsel über die neue Einrichtung der Frauenbäder durch den Cohen entstanden, daß dabei der Sutro heftig gegen den rc. Cohen geschimpft, herbeigeholte Akten, welche von dem verstorbenen Cohen über diesen Gegenstand verhandelt, heftig in der Stube warf und gesagt hat: „es ist gut, daß ihn der Teufel jetzt geholt.“ Nach diesem einstimmigen Zeugniß beider Zeugen, wie nach dem eigenen Ge-

ständniß des Verkl. steht das Factum der behaupteten Beleidigung fest. Verklagter führt zu seiner Vertheidigung an, daß er nicht den animus injuriandi gehabt, diese Einwendung fällt aber nach §. 544 des A. L. R. II. 20. weg, ferner, er habe den Cohen nur bedingungsweise einen Betrüger genannt, auch diese Einwendung cessirt nach §. 547. l. c., ferner, nach seinem Glaubensbekenntniß gebe es keinen Teufel, und also könne der Teufel auch Niemanden holen: eine nicht zu berücksichtigende Spitzfindigkeit, da hier der §. 545 l. c. Anwendung findet.

Gegen die Zeugen hatte Verklagter nichts einzuwenden, sondern machte nur darauf aufmerksam, daß sie beide im heftigen Gemüthszustande gewesen; dieses kann jedoch bei der völligen Einstimmigkeit ihrer Aussagen nicht weiter berücksichtigt werden.

Nach §. 579 und 582 l. c. qualificiren sich die gebrauchten Ausdrücke zu schweren Injurien.

Cohen war Rabbine, Sutro ist noch Oberrabbine und beide gehören demnach zu dem höheren Bürgerstande; deswegen rechtfertigt sich die in deciso erkannte Gefängnißstrafe oder nach Wahl des Verklagten die Geldbuße nach §. 613, mit Bezugnahme auf die mildere Circular-Verordnung vom 30. December 1798, der Kostenpunkt aber nach §. 2 der P. O. Tit. 23.

Es konnte demnach überall nicht anders als geschehen erkannt werden.

Königlich preußisches Land- und Stadtgericht
gez. von Bernuth.

Anlage III.

Anhang
zu den Statuten der israelitischen Gemeinde de dato Soest den 27. Mai 1835.

1) Der zeitige Rabbine Sutro in Münster soll wegen seines ungesetzlichen Verfahrens, Handhabung der Ritual-Vorschriften betreffend, und weil die Gemeinde kein Zutrauen zu demselben hat, nicht ferner als ihr Rabbine betrachtet werden, und soll er als Rabbine nie wieder in die Gemeinde angenommen noch anerkannt werden. Es soll kein Erlaß von ihm als gültig beachtet werden und kein Gemeindeglied eine religiöse Frage oder Amtshandlung bei ihm zum Vortrag bringen dürfen.
2) Die Nichtbeachtung dieser Bestimmung soll mit einer Conventionalstrafe von 5 Sgr. bis zu 5 Thlrn. vom Vorstande nach Vorschrift der Statuten bestraft werden.
3) Die ihm bisher gezahlten Gehaltsbeiträge können ihm jedoch, als Pension betrachtet, ferner gezahlt werden, damit derselbe überzeugt werde, daß nicht Rachegeist für sein bisheriges Betragen, diesen Entschluß hervorgebracht.

Dieser Anhang ist von uns Allen eigenhändig, nachdem wir solchen gelesen und genehmigt, unterschrieben und soll solcher so betrachtet werden, als sei er ein, den gedachten Statuten einverleibter Theil und als sei er in die Statuten selbst aufgenommen worden. Soest, den 27. Mai 1835.

Folgen die Unterschriften der ganzen Gemeinde vor Notar und Zeugen.

Anlage IV.

Bekanntmachung.

Die Gebühren des Landrabbinen Sutro in Münster betragen:

1) für die erste Approbation des Schlächters	1 Thlr. 10 Sgr.
2) für Renovation der Approbation	- 20 -
3) für die Anfertigung eines Trauscheins wenn der Rabbine die Copulation selbst verrichtet	5 - — -
4) für die Anfertigung eines Trauscheins wenn der Rabbine die Copulation selbst nicht verrichtet	2 - — -

Da der rc. Sutro schon mehrere Male diese festgesetzten Gebührensätze überschritten, ja sogar durch gerichtliche Klage zur Zurückerstattung der zuviel erhobenen Gebühren hat gezwungen werden müssen, so bin ich von königl. hochlöbl. Regierung zu Arnsberg unterm 21. October c. angewiesen, Fälle zur Anzeige zu bringen, wo Sutro die vertragsmäßigen Gebührensätze ferner überschreite, um ihn alsdann wegen Erpressung zur Untersuchung ziehen zu können.

In Gemäßheit der angezogenen Verfügung hochlöbl. Regierung fordere ich die sämmtlichen Gemeindeglieder auf, es mir sofort zur Anzeige zu bringen, wenn der Landrabbine Sutro die oben angeführten Gebührensätze übersteigt.

Soest, den 10. December 1841.

Zur Publikation und Anheftung in den sämmtlichen Synagogen der Grafschaft Mark.

Der Ober-Vorsteher
gez. Hellwitz.

Verantwortlicher Verlag und Druck von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniss und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen zu Stadt-Lengsfeld bei Eisenach.

Nr. 25. **Sonntag, den 23. Juni 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Offene Briefe über den Reformverein.

Von M. A. Stern.

(Fortsetzung von Nr. 24.)

Sie fragen (S. 724) was die jüdischen Merkmale des Vereins sind und ob nicht auch der rechtgläubigste Christ oder Muhamedaner Mitglieder unseres Bundes werden könnten? In dieser Frage liegt ein grober Irrthum. Allerdings kann der rechtgläubigste Christ und Muhamedaner nicht Mitglied unseres Vereins werden, da des einen wie des anderen Glaube gerade darauf beruht, daß der Mosaismus nicht einer unbeschränkten Fortbildung fähig ist, vielmehr eine neue unmittelbare Offenbarung nöthig war, um die Menschheit weiter zu bringen. Das Wesen des Judenthums beruht nicht in absondernden Satzungen, sondern gerade darin, daß es die Glaubensartikel anderer Religionspartheien, die ihm fremd sind, überwinden soll. Je mehr die übrigen Religionen von ihren besondern Glaubensartikeln verlieren, je mehr das Judenthum von seinen absondernden Satzungen abstreift, desto näher rückt man dem großen Ziele, welches in den oben angeführten Worten des Herrn Dr. Holdheim so scharf gezeichnet ist. Und gerade indem der Reformverein die Entwickelungsfähigkeit des Mosaismus an die Spitze stellt, zeigt er sich als einen ächt jüdischen.

Auch scheinen Sie nicht bemerkt zu haben, daß es kein Tadel sondern ein Lob ist, wenn Sie uns vorhalten, daß sich im Schooße des Christenthumes noch kein ähnlicher Verein gebildet hat (S. 726). Denn gerade indem wir uns, unbekümmert um das, was in größeren und mächtigeren Kreisen vorgeht, offen aussprechen, beweisen wir, daß wir im Geiste des ächten Judenthums handeln, dessen Aufgabe es ist, die Ueberzeugung keiner selbstischen Rücksicht zu opfern.

Soviel über die drei Sätze selbst. Aber diese können richtig sein, und es blieben dennoch einige andere Bedenken, die sie vorgebracht haben; sehen wir auch diese genauer an. Ich halte es für überflüssig nochmals ausführlich über die Motive des Vereins zu sprechen und möchte Sie nur bitten, wenn Sie es nicht bereits gethan haben, den Irrthum aufzugeben, daß B. Bauers

Schrift über die Judenfrage die Hebamme des Vereins gewesen sei. Ich wollte es wäre nicht schwerer, Sie von allen Ihren übrigen Irrthümern zu heilen. Hätten Sie sich nur ein bischen genauer erkundigt und umgesehen, so würden Sie erfahren haben, daß die Berathungen über Bildung eines Reformvereins bereits im September des Jahres 1842 statt hatten, so würden Sie in der Erklärung des Herrn Dr. Rießer (Allg. Ztg. d. Judenth. 1843, Nr. 33), die Ihnen bekannt war, bemerkt haben, daß ich diesem bereits im November — und zwar, wie ich hinzusetzen kannn, im Anfang dieses Monats — Mittheilungen machte, während jene Arbeit des Herrn Dr. Bauer in den deutschen Jahrbüchern zwischen dem 17. und 26. November erschien. Ich kann daher alles das, was Sie unter dieser falschen Voraussetzung gesagt haben, mit Stillschweigen übergehen, um so mehr, da ich mit den Ansichten des Herrn Dr. Bauer, freilich von einem ganz anderen Gesichtspunkte ausgehend, nicht weniger unzufrieden bin als Sie. Nur möchte ich Ihnen die Bemerkung machen, daß man mit Witzen von leeren Hüten wol leere Köpfe, aber doch warlich keine Richtung bekämpfen kann, die von Männern vertreten wird, welchen noch Niemand bedeutendes Talent abgesprochen hat. Dazu muß man denn doch etwas mehr Philosophie wissen, als Sie zu wissen scheinen. Denn wie kämen Sie sonst dazu, von einer Menschgott-Religion Spinoza's zu sprechen? Bei welchem alten Weibe haben Sie denn Vorträge über Spinoza gehört? Denn gelesen können Sie ihn doch unmöglich haben, nicht einmal etwas über ihn in irgend einer Geschichte der Philosophie. Lesen Sie in Spinoza's Ethik die Erklärung, daß Gott das absolut unendliche Wesen ist, lesen Sie dann, was er über das Verhältniß des menschlichen Geistes zur unendlichen Intelligenz Gottes sagt, und lesen Sie am Schlusse den Beweis, daß die Glückseligkeit in der Liebe zu Gott besteht, oder besser, studiren Sie das ganze Buch, und wenn Sie dann nochmals von einer Menschgott-Religion schwatzen, so haben Sie es zum zweiten Male gethan.

Ich kann es in der That nicht ohne Entrüstung sehen, daß ein jüdischer Gottesgelehrter so hochfahrend und abschätzig über einen der größten Geister spricht, die je im Schooße unserer Glaubensgenossenschaft geboren worden sind, über einen Mann, den wir allerdings, wenn nicht als unser köstlichstes, doch als ein sehr köstliches Eigenthum requiriren sollen. Gewiß, wenn auch Alles, was Spinoza je gedacht hat, durchaus falsch wäre, es läge in seinem gigantischen Ringen nach Erkenntniß der göttlichen Wahrheit noch immer mehr ächtes Judenthum, als in gar vielen poetischen oder prosaischen Schriften, mit welchen der fortkriechende Rabbinismus uns beschenkt hat.

Sie haben bei dieser Gelegenheit auch einige Worte über Pantheismus, im Gegensatz zum Monotheismus, für welchen wir unser Herzlut darbieten, fallen lassen, freilich nur unmotivirte Worte, die ich jedoch nicht vorbeilassen will, ohne ihnen eine kleine Bemerkung anzuhängen. Die speculative Theologie, die seit Jahrhunderten dem Judenthume ganz ausgegangen ist, und erst in der neuesten Zeit wieder die ersten schwachen Spuren eines erneuten Daseins zeigt, wird die Aufgabe haben, die verworrenen Vorstellungen aufzuklären, die, eben weil sie fehlte, rücksichtlich des, dem Judenthume zu Grunde liegenden Monotheismus, **Mode** geworden sind, ich weiß wirklich keinen passenderen Ausdruck. Denn diese Vorstellungen über einen sogenannten reinen Monotheismus beruhen weder auf dogmatischen noch philosophischen Voraussetzungen, und eben deswegen sind sie verworren. Die Geschichte des Judenthums zeigt in der That, daß man sich die verschiedenartigsten Vorstellungen vom Wesen Gottes gemacht hat, ohne hierdurch im geringsten aus dem Judenthume herauszutreten. Der jüdische Monotheismus ist nichts Anderes als der Gegensatz des Polytheismus und — wie sich von selbst versteht — des Atheismus; der Monotheismus in seiner allgemeinsten Auffassung, wie Herr Dr. Holdheim sagt, darf aber nicht noch weiter begränzt werden. Selbst im Talmud findet sich die Ansicht ausgesprochen, daß jeder Götzenläugner ein Jude genannt wird. Was würden Sie dazu sagen, wenn etwa jetzt eine Anzahl Juden die Behauptung aufstellte: Gott sei ein körperliches, vielleicht sogar räumlich begränztes, Wesen? würden Sie hierin **Ihren** Monotheismus wiedererkennen, für welchen Sie Ihr Herzblut lassen? Und dennoch hat es sehr viel Juden gegeben, die diese Ansicht nicht blos gehabt, sondern ausgesprochen und gelehrt haben, und dennoch hat der gewiß sehr orthodoxe Abraham b. David bekanntlich keinen Anstand genommen, einigen solchen das Zeugniß zu geben, sie seien bedeutender und besser als der berühmte Maimonides gewesen. Und nun von der andern Seite stehen die Ansichten vieler Kabbalisten, die doch auch Juden gewesen sind, den Ansichten Spinoza's über das göttliche Wesen nicht bis zur Unkenntlichkeit des Unterschiedes nahe? Und wer will mithin sagen, ob das Ju-

denthum in seiner weiteren Entwickelung des Gottesbegriffes sich nicht wieder diesen spinozistischen oder, wenn Sie wollen, kabbalistischen Ansichten nähern wird? Drum wäre es besser, daß man vorläufig nicht seine persönliche Ansicht über diese Dinge, als die alleinseligmachende ansähe. Eben weil das Dogma fehlt, steht es jedem frei, sich hierüber mit seiner Vernunft abzufinden, nur muß er auch jedem Andern dasselbe gestatten,

nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen,
nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
daß es allein der Erde nicht entschossen.

Doch kehren wir zu Ihren Bedenken zurück. Daß unser Reformversuch der bürgerlichen Emanzipation der orthodoxen Juden hie und da schaden könnte, ist von uns nicht minder genau als von Ihnen erwogen worden, konnte uns aber auf keine Weise abschrecken. Die Frankfurter Reformfreunde haben sich schon darüber kurz jedoch genügend ausgesprochen. Aber auch der fortschreitende Rabbinismus hat die Nichtigkeit ja Schädlichkeit dieses Bedenkens bereits vor dem Erscheinen Ihrer Beleuchtung aufgedeckt. Ich verweise Sie auf den Aufsatz des Herrn Dr. Geiger im 5. Bande der wissensch. Zeitschrift f. d. jüd. Theol. S. 147 ff. Ich will nur noch einige Worte hinzufügen. Sie sprechen von Wir und Ihr, ich muß daher, gegen meinen Willen, diese Scheidung beibehalten. Wenn ihr verlangt, daß wir euere bürgerliche Befreiung nicht hemmen sollen, so verlangen wir mindestens mit demselben Rechte, daß ihr uns in unserer geistigen Befreiung nicht stört, denn was dem einen recht ist, ist dem anderen billig. Wir haben nicht einen Spaß, nicht eine Bequemlichkeit im Auge, die wir euch Preis geben sollen, wir glauben eine heilige Pflicht zu vollziehen, indem wir uns von einem durch und durch lügenhaften Zustande lossagen. Wir halten uns verbunden, das Gemüth der Frauen vor dem Erstarren, den religiösen Sinn der Kinder vor der Indifferenz zu bewahren, mit welchem Rechte verlangt ihr, daß wir die geistige Hebung der aufwachsenden Generation, und vielleicht vieler nachfolgenden, eueren bürgerlichen Vortheilen zum Opfer bringen sollen, die wir nicht einmal den unsrigen opfern dürften. Denn es ist weit besser, mit freiem Geiste in bürgerlichen Banden gefesselt zu sein, als in den Ketten der Geistesknechtschaft alle Vortheile eines Staatsbürgers zu genießen. Euere bürgerliche Emanzipation, wie die unsrige, hat mit dem Glauben *) nichts zu schaffen, wir würden uns auch dann noch für verpflichtet halten, für eure Befreiung zu kämpfen, wenn ihr Negersclaven wäret, wenn wir Christen wären, und wir sind alle Juden und Blutsverwandte. Die bürgerliche Befreiung können wir alle in Ruhe abwarten, sie ist das unzweifelhafte Produkt der fortschreitenden Humanität; mögen auch noch einige Geschlechter im Drucke seufzen, die Erlösung bleibt nicht aus. Aber anders ist es mit der geistigen Erhebung des Judenthums, die kann nicht warten, die wird immer schwieriger, je länger sie zurückgehalten wird, die darf keinen Tag aufgeschoben werden, wenn nicht bald „Israel in voller Auflösung begriffen sein" soll.

Und wenn wir so thöricht wären, uns aus falschem Edelmuth verleiten zu lassen, wenn wir den Geist dem Körper, das Judenthum den Juden opfern wollten, was würde die Emanzipation dabei gewinnen? Auf welcher Seite sind denn die Talente, die uns Achtung im Staate verschaffen? sind sie orthodox oder sind es solche, die sich seit lange zu den Grundsätzen bekennen, welche der Reformverein endlich ausgesprochen hat? Was hat denn die Orthodoxie in Deutschland für unsere bürgerliche Befreiung gethan? gehemmt hat sie genug, aber gefördert hat sie nichts, wenigstens nichts, was nur dem tausendmal tausendsten Theile von dem gleich käme, was die Bemühungen eines Mannes geleistet haben, der laut und offen erklärt hat, daß er mit seiner persönlichen Ueberzeugung auf der extremen Linie der Ansichten stehe, die bei Gelegenheit des Reformvereins zur Sprache gekommen sind.

Wie viele sich uns nun anschließen werden, das muß erst die Zeit lehren. Rom ist nicht in einem Tage gebaut worden, und mit dem neuen Jerusalem wird das noch weit weniger der Fall sein. Wir säen eine Saat, ob wir selbst die Frucht sehen werden, ob sie erst ein späteres Geschlecht genießen soll, das müssen und werden wir mit Ergebung abwarten. Und wenn sich, wie Sie meinen, in einem Orte nur einer, in einem Bezirke nur zwei für uns erklären sollten, so genügt uns das schon. Durch die Zahl hat das Judenthum nie gesiegt, sondern durch den Muth seiner Vertreter. Darum forderte der Priester, wenn unsere Ahnen in den Krieg zogen, auch alle Feigen und alle die nicht mit frohem Herzen in den Streit gingen, feierlich auf, das Heer zu verlassen. Und

*) Diese Behauptung ist wenigstens im Allgemeinen richtig; ob es nicht im jetzigen rabbinischen Judenthume Dinge giebt, die, aus unparteiischem Gesichtspunkt betrachtet, der völligen Emanzipation im Wege stehen, ist eine Frage, die ich nicht anrühren mag. —

so sagen auch wir: wer feig ist und zaghaften Herzens, der gehe und kehre nach Hause zurück. Das Judenthum hat schon den Beweis geliefert, daß es nur eines Dutzend Männer bedurfte, um eine Glaubensform aus sich heraus zu treiben, die sich über den ganzen Erdboden verbreitet hat. Was würden jene Männer geantwortet haben, wenn Sie ihnen mit dem Bedenken entgegen getreten wären: laßt sehen, in einem Orte einer, in einem Bezirke zwei könnten sich für euch erklären!

Und Sie fragen, was aus der großen Zahl der Uebrigen werden soll, welche das Judenthum auf einer gediegenen Basis regeneriren möchten? Damit haben sie die ganze Sache auf den Kopf gestellt. Wenn wir glaubten, daß es eine Regeneration mit gediegener Basis gäbe, welche nicht auf unseren Grundsätzen beruhte, welche z. B. die Autorität des Talmuds unberührt ließe, so hätten wir geschwiegen oder uns anders ausgedrückt. Aber eben weil wir nur unsere „Erklärung" als eine gediegene Basis ansehen, haben wir sie ausgesprochen. Was aus denen werden soll, welche an Ihren Ansichten kleben bleiben, das mag der Himmel wissen, ich weiß nichts Tröstliches darüber zu sagen.

Am wenigsten kann ich es billigen, wenn Sie uns durch das abschrecken wollen, was etwa Zeloten, wie Sie sagen, gegen uns unternehmen könnten. Ob die Orthodoxie, die sehr viel ehrenwerthe Männer zählt, auch von einigen Schurken geschändet wird, welchen selbst das Mittel der Denunziation nicht zu schlecht wäre, ob sich unter den vielen erleuchteten Staatsmännern Deutschlands auch einer findet, der schwach genug wäre, solchen Einflüsterungen Gehör zu geben, das muß ich dahin gestellt sein lassen. Aber wenn das auch wäre, was verschlägt das uns? Wissen Sie, daß Sie mit Juden sprechen? Glauben Sie, daß der Geist der Väter, die zu Tausenden für ihre Ueberzeugung geblutet haben, so ganz und gar aus uns gewichen ist, daß wir vor dem Schatten der Wuth einiger Parriciden davon laufen sollten? So hasenherzig sind wir nicht, daß wir lieber im Freien frieren, als uns ein Haus bauen, weil es uns ein Mordbrenner über dem Kopfe anzünden könnte.

Sie haben Luther genannt; gäbe der Himmel, daß der gesammte fortschreitende Rabbinismus sich **den** zum Vorbilde wählte. Der hat nicht erst gefragt, was einige Zeloten und eine Excellenz zu seinem Beginnen sagen werden, der trat kühn und frei vor Kaiser und Reich, sprach wie es ihm ums Herz war und schloß mit den Worten: Gott helfe mir. Und Gott half ihm. Fördern wir vor allem die Wahrheit und überlaßen wir das Weitere dem, dessen Siegel die Wahrheit ist.

So glaube ich nun gezeigt zu haben, daß Ihre Aeußerungen mit den Ansichten des fortschreitenden Rabbinismus im schreiendsten Widerspruche stehen, und daß Sie mithin durchaus kein Recht dazu hatten, sich zu dessen Herold aufzuwerfen. Ich hoffe daß der fortschreitende Rabbinismus sich nun bald einmal, durch einen seiner wahren Vertreter, über ein Beginnen aussprechen wird, zu dessen Entstehen er selbst mächtig beigetragen hat. Es ist nun genug tiraillirt, es ist hohe Zeit, daß auch das schwere Geschütz auf dem Kampfplatze erscheint. An Verrath hat es bereits nicht gefehlt, möchte die zögernde Klugheit nicht das Uebrige thun. In der Sache sind wir einig, sollte dem fortschreitenden Rabbinismus die Fassung unserer Sätze nicht genügen, so spreche er sich darüber aus, und ich will mich im Voraus verbürgen, daß die Reformfreunde nicht daran denken werden, um Worte zu feilschen, sobald die Sache gewahrt wird.

Und Sie ersuche ich, aus dem Helldunkel Ihrer bisherigen Beleuchtung hervor zu treten. Wenn es Ihnen wirklich Ernst ist uns den rechten Weg zu zeigen, so benehmen sie sich, wie ein beherzter Wegweiser, nicht wie ein Schleichhändler, der den orthodoxen Grenzhütern ausweichen will. Sie haben über das Nichtssagende unserer „Erklärung" geklagt, leider können wir Ihnen diese Klage nur zurückgeben. Sie verlangen Positives gehen Sie uns mit gutem Beispiele voran; *geben Si[e]* uns Positives. Beantworten Sie die Fragen, die i[ch] Ihnen vorgelegt habe, widerlegen sie uns oder vielme[hr] die Gewährsmänner, die ich angeführt habe, aber versteht sich mit Gründen, und zwar mit Gründen die nicht der Politik, sondern der jüdischen Theologie entnommen sind, mit Gründen, die nicht die Autorität des Talmuds voraussetzen, die wir nun einmal nicht anerkennen werden, so lange sie uns nicht anderswoher bewiesen wird. Dann kann Ihre Beleuchtung aufklären, während sie jetzt nur höchstens blenden kann.

Als Mitglied des Reformvereins hielt ich mich verpflichtet Ihre Angriffe auf diesen abzuweisen, dabei könnte ich es bewenden lassen. Was Sie noch im „Nachtrage" gegen die Actenstücke sagen, welche von den Frankfurter Reformfreunden ausgegangen sind, könnte ich mit Stillschweigen übergehen. Ich, wie viele andere Reformfreunde, die in aller Welt zerstreut leben, habe diese Actenstücke erst nach dem Drucke gesehen und halte

mich daher auf keine Weise verpflichtet, sie als den Ausdruck meiner Ueberzeugung anzusehen. Allein ich habe es mir einmal in den Kopf gesetzt, an dem Netze des Verderbens, welches Sie über die Reform ausgespreitet haben, keine Masche unbenagt zu lassen, und will daher auch über diesen Nachtrag noch einiges mit Ihnen verhandeln. (Schluß folgt.)

Geschichte des Tages.

*** Aus Baiern. (Zweiter Brief.) [Innere Verhältnisse.] Es ist keine angenehme Sache für Jemand, der die Leiden seiner Glaubensgenossen mitfühlt, eine Darstellung der Lage der deutschen Juden zu schreiben. Die Betrachtungen über unsere *äußeren Verhältnisse*, so trübe Empfindungen sie auch erregen mögen, sind, im Vergleich zu jenen über unsre innere Lage, aber noch leidlich. Mir wenigstens drängte sich dieser Gedanke unwillkürlich auf, als ich eben meinen Stoff zur Darstellung der *inneren Zustände der bairischen Juden* ordnete.

Das Traurige, ja man kann sagen, das Schreckliche unserer innern Lage, besteht darin, daß sie jedem Menschen- und Geschichtskenner die Ueberzeugung aufzwingen: *Jahrhunderte der Knechtschaft haben uns so vielfach geschadet, daß mehr als ein Geschlecht vorüber gehen muß, ehe die moralischen Male der Sklaverei aus dem Character der Juden ganz verwischt sein werden.* Nicht wahr, der Satz klingt gar nicht artig? Ich weiß es, man liebt solche Expectorationen nicht, man *will nicht* klar sehen in diesen Dingen. Die unselige Halbheit, die bei uns überall bemerkbar ist, möchte den Satz wenigstens nicht so *offen* hingestellt haben, denn er gibt — so raisonirt man — den Feinden der Emancipation Waffen in die Hände, er reißt den Mantel hinweg, mit dem wir unsere Blößen bedecken. Diesen Vorwurf möchte ich nicht auf mich laden; er ist gar zu hart, und doch hört man die Benennung „*Rosche*" so oft und so unnachsichtig auf Leute angewendet, die nichts thun als *streng wahr* und *consequent* die jüdischen Untugenden und Laster, *dem Judenthum zu Liebe*, zu rügen. Auf meinen obigen Ausspruch dabei zurückkehrend, mache ich keineswegs gemeinschaftliche Sache mit jenen *Thörichten*, die in den deutschen Ständeversammlungen den, man kann wirklich so sagen, verrückten Satz aufstellen: die Juden müssen sich der Emancipation erst würdig machen. Albernes Zeug! das Bäumchen verkümmert, dem man die Sonne entzieht, und der Mensch soll gedeihen, dem man die Sonne der Freiheit versagt. Wo Gemüth und Geist an Kriecherei und Knechtschaft gewöhnt, da wird das Selbstbewußtsein, der edle Stolz des Menschen auf seine Menschenwürde darnieder gehalten, und mit ihm der Keim so vieler guten Regungen und Handlungen.

Daraus geht hervor, daß der moralische Zustand der Juden jetzt noch kein objectiv-günstiger *sein kann*, daß aber keineswegs die Juden selbst daran Schuld sind. Im Gegentheile, man muß sie bewundern, denn wer weißt mir in dem ganzen Gebiete der Weltgeschichte noch einen Fall auf wie den, daß ein Volk, welches *wenigstens* siebzehn Jahrhunderte lang die entwürdigendste Knechtschaft ausgehalten, nach *nur einem halben Säculum*, in dem die Ketten nur *etwas leichter* gemacht worden waren, so viele Schnellkraft bewies wie die unglücklichen Juden. Fragt die Griechen, die kaum drei Jahrhunderte das Sklavengewand trugen, fragt die Geschichte Spaniens, Italiens, und vor Allem Mexicos, ihr Ständekammermänner, die ihr so leichtsinnig über uns den Stab brecht! Ja, selbst Deutschland, selbst jener Stamm dem Germanien seine Befreiung vom Römerjoche verdankt, der Cheruskerstamm, gibt abermaligen Beleg. Kurz nach Armins Tod, erzählt Tacitus, wurden die Cherusker, *weil unterjocht* von den Nachbarstämmen, *feige* und erbaten sich von ihren Feinden, den Römern, einen König (den Italicus). —

Und jetzt noch! Kann dieses „Experimentiren" mit unserer Freiheit für unseren Charakter von Nutzen sein? Ein Pferd, dessen ungeschickter Reiter den Zügel bald lasser bald strenger anzieht wird unbrauchbar, und dennoch soll der Jude auf diese Weise politisch erzogen werden. Als unsere Väter angespuckt von übermüthigen Christen, die ihr „Jud mach Meres" für keine Sünde gegen die Menschenwürde hielten, Freitag Abend mit einem Beutel voll Geld, zu dem liebenden Kreis ihrer Familie zurückkehrten, waren sie in demselben dann glücklich, denn die Aussicht nach Erlösung stand ihnen so ferne, daß die Hoffnung daran erloschen, die gräßliche Wunde fast vernarbt war. Noch jetzt ist mancher jüdische Greis in der Erinnerung selig, daß dieser oder jener hohe Herr des Damals so „gnädig" gewesen mit den „Moscheln" gut bezahlte Späße zu treiben. Wir aber, wir sind anders geartet, wir haben fühlen lernen wie *Menschen* und sind doch nur — „*Juden*"; wir sollen gut bleiben, gut werden, obgleich tantalische Qualen über uns unschuldige verhängt werden, man zeigt uns die Frucht der Emancipation ohne sie uns zu gewähren. —

Es war angenehm die Ursachen aufzuzählen, weßhalb wir so sind, wie wir sind, denn sie liegen außer uns; aber den Zustand selbst zu schildern, ist peinigend.

Ich habe keine Hoffnung auf die jetzige Generation, die erstehende *scheint* besser werden zu wollen. Doch ehe ich zur

Schilderung der Masse übergehe, will ich von ihren religiösen Lehrern, die so mächtigen Einfluß auf diese üben könnten, sprechen. (Fortsetzung folgt.)

Preußen.

Breslau im Mai. (Corresp.) Mit freudigem Herzen melde ich Ihnen heute zwei sehr erhebende Ereignisse im Schoße unserer hiesigen israelitischen Gemeinde, die wir dem unermüdlichen, kein Opfer scheuenden Streben unseres würdigen, geliebten Rabbinen Dr. Geiger verdanken. Am 12. d. M. fand nemlich die erste Prüfung der Schüler und Schülerinnen der vor einem Jahre von ihm begründeten Religions-Schule, vor einem sehr zahlreich versammelten Publikum statt, deren Resultat allgemeine Bewunderung erregte. — Herr Dr. Geiger leitet und gibt selbst den Religionsunterricht nach der besten und das Ziel nicht verfehlenden Methode; ihm zur Seite steht der Candidat der Theologie, Herr Dr. Levy, ein zu diesem Fache vollständig geeigneter, nach Erreichung eines schönen Ziels strebender Mann. Es war erstaunend, wie viel in so kurzer Zeit bei der kaum ins Leben gerufenen Anstalt geleistet wurde. Außer der beseligenden Religionslehre, die die Kinder, welche die ihnen vorgelegten Fragen mit Bestimmtheit und Klarheit beantworteten, mit wahrer Begeisterung erfaßten, erkannte man es mit Dankbarkeit, daß der fromme ächt gläubige Lehrer auf das Gemüth der Zöglinge tiefen Eindruck gemacht, und den Keim der Tugend und Sittlichkeit in ihre Herzen gepflanzt, der gewiß einst schöne Früchte hervorbringen wird.

Auch im Hebräischen wurde sehr viel geleistet; nicht nur die Knaben waren mit der Ursprache der heiligen Schrift vertraut, sondern auch die Mädchen lasen die Hauptgebete hebräisch und wußten solche wörtlich zu übersetzen. Die Schlußworte, welche Herr Dr. G. an die Versammlung richtete, waren wieder ganz des begeisternden Redners würdig und fanden allgemeinen Anklang. Unser edler, von hohem Sinne belebter Herr Oberbürgermeister, eine Deputation unseres liberalen Magistrats und einige unserer ersten und berühmtesten Schulmänner, wohnten der Prüfung bei und sprachen laut und offen ihre Zufriedenheit mit dem Geleisteten und ihre Verehrung für den wackern Gründer aus. Wo Männer von so hohen bürgerlichen Tugenden, von so tiefer Gelehrsamkeit den Fortschritt begünstigen, da wird mit Gotteshülfe weder Engherzigkeit noch Befangenheit und Formglaube in den Weg treten können. —

Doch wie soll ich Ihnen mit schwacher Laienfeder die erhebende Feierlichkeit beschreiben, die gestern bei Entlassung von fünfzehn Mädchen aus dieser Anstalt und bei deren Aufnahme in den heiligen Bund des Glaubens in dem großen Tempel stattfand. Schon eine Stunde vor dem Beginn derselben war kaum ein kleiner Raum leer geblieben, und nie war hier in unserer Gemeinde eine so zahlreiche Versammlung im Gotteshause anzutreffen. Aber auch alle, ohne Ausnahme, alle, in deren Herzen wahre Frömmigkeit wohnt, alle waren tief ergriffen von der Erhabenheit einer religiösen Feier, die in Breslau zum ersten Male uns erbaute. Nach einem ergreifenden Gebete unseres theuren Rabbinen Dr. Geiger und einer kurzen Einleitung über den Zweck der Feier, beantworteten die zu entlassenden Mädchen der Reihe nach, in welche sie der Zufall setzte, die Fragen des Rabbinen über die wichtigsten Glaubenslehren unserer Religion, mit heller Klarheit, mit tiefem Ausdruck und mit solcher Festigkeit, daß es dem Zuhörer einleuchten mußte, es sei die Sprache des Gefühls, des Durchdrungenseins von dem Geiste der Lehren und ihrer unerschütterlichen Wahrheit. — Hierauf sprachen einige der vorzüglichsten Schülerinnen mit rührendem Ausdruck Worte des Dankes an ihre Eltern, und als sie sich dann von ihren Sitzen zu denen derjenigen begaben, denen sie Leben und Erziehung verdanken, da blieb kein Auge thränenleer und es trat eine feierliche Pause ein, ehe Kinder und Eltern und Verwandte und Freunde sich wieder gesammelt hatten um die Ermahnung des Geistlichen zu vernehmen, der, selbst tief gerührt, der Erholung bedurfte, um dann um so kräftiger sein heiliges Wort an die Scheidenden zu richten, die er mit frommer Liebe auf den Pfad des Guten hingeleitet und die, gleiche Liebe ihrem Lehrer zollend, auch auf diesem Pfade fortwandeln und dem Glauben ihrer Väter treu bleiben werden.

Zum Schluß noch dem löblichen Vorstande der hiesigen israelitischen Gemeinde den innigsten Dank für den Eifer und die Sorgfalt, mit welchen er der Religionsschule selbst sowol als der Feier der Entlassung hülfreich beistand.

Aus Westphalen, 23. Mai. (F. J.) Der Judenhaß ist einer der pontinischen Sümpfe, welcher die Luft in Deutschland verpestet, sagte Börne vor länger als einem Vierteljahrhundert. Um so betrübender ist es, daß sich in unseren Tagen Auftritte ereignen, wie wir sie an zwei Orten in unserer Provinz, zu Gesecke und Störmede, erlebt haben, die noch dazu durchaus confessionellen Motiven ihr Dasein verdanken. Statt solchen bedauerlichen Antipathieen in den Schulen und auf der Kanzel entgegen zu wirken, lassen es sich im Gegentheil viele Prediger des Friedens angelegen sein, jene schroffe Scheidung der Confessionen noch mehr zu fördern, und in offenen s. g. Controverspredigten das unselige Feuer zu schüren. Daß die Behörden diesen ver-

derblichen Bestrebungen wirksam entgegen treten, ist nicht bekannt. Indignirend ist zudem, wenn in öffentlichen Blättern, z. B. in dem in unserer Provinzialhauptstadt erscheinenden Westphälischen Merkur, man sich sogar angelegen sein läßt, jene empörenden Auftritte zu beschönigen, und die in den beiden obengenannten Orten stattgefundenen Beschädigungen des Eigenthums der israelitischen Bevölkerung gegen die richtige Bezeichnung: „Aeußerungen des Vandalismus" in Schutz zu nehmen. Solchem Treiben gewissenloser Correspondenten Einhalt zu thun, wäre ein segensreiches Wirken der Censur und gewiß von nachhaltigerer Wirkung, als ihre sonst so oft übergroße Aengstlichkeit in gewissen anderen Dingen.

Aus Westphalen. (D. A. Z.) Der Magistrat zu Geseke widerspricht in der Kölnischen Zeitung manchen Einzelheiten in den Schilderungen der dortigen Excesse. Namentlich sei es unwahr, daß die Polizei ihre Pflicht verabsäumt, daß der Geistliche den Inhalt des Schmähbriefes unvorsichtig ins Publikum gebracht habe, daß die Judenhäuser unbewohnbar geworden seien, daß das Läuten der Betglocke das Signal zum Angriffe gewesen.

Vom Rhein. (D. A. Z.) In Folge der Ermordung des jüdischen Religionslehrers Jakob Schatz von Immendorf (S. die vor. Nummer) hat man den Knecht eines sehr wolhabenden jüdischen Gemeindevorstehers und Viehhändlers zu Immendorf, einen aus Miesenheim bei Andernach gebürtigen Israeliten, als der Theilnahme an dem Verbrechen dringend verdächtig, eingezogen, sowie gegen noch zwei andere Juden aus Immendorf Verdacht vorliegt. Den einen trafen die zur Hülfe herbei Geeilten in der Nähe der Leiche, der andere wich, um dem Erkanntwerden zu entgehen, den Herankommenden aus.

Aus dem Großherzogthum Hessen. (Frkf. J.) Bei Einführung der neuen Staatsverfassung des Großherzogthums ging auch unseren israelitischen Mitbürgern die Morgenröthe einer besseren Zukunft auf, welche in der That schneller herankam, als sie selber wol vermuthen mochten. War man früher nur gewohnt gewesen, sie als eingewanderte Fremdlinge anzusehen und so zu behandeln; so erhielten sie jetzt eine staatsbürgerliche Stellung und zugleich Befreiung von jenen demüthigenden Abgaben und Ausnahmegesetzen, welche sie von der Staatsgesellschaft trennten und in eine Lage versetzten, die ihrem sittlichen Verhalten nicht förderlich sein konnte. Die Alles umgestaltende Zeit hat auch sie in die allgemeine politische Bewegung mit fortgezogen, und wenn sie auch jetzt noch nicht am Ziele stehen, welches sie erreichen zu können glauben, so werden sie bei einem unbefangenen Rückblick auf die Vergangenheit, auch der Zukunft in ihren Fügungen mit Recht vertrauen dürfen. Wenn aber auch den Israeliten die volle bürgerliche Gleichstellung (Emancipation) gewährt würde, so würden sie sich doch immer noch in einem für sie nachtheiligen Zustande der Isolirung befinden, so lange nicht die socialen Interessen der Staatsgesellschaft, in Betreff der gemischten Ehen zwischen Christen und Juden, gesetzlich ausgeglichen und mit einander verschmolzen werden. Ohne die Erfüllung dieser wesentlichen Bedingung, auf welche man bisher Gewicht gelegt zu haben scheint, werden die Israeliten, wie vortheilhaft sie auch äußerlich durch den Gesetzgeber gestellt sein mögen, doch nur Wohnsitze, aber kein eigentliches Vaterland haben, weil zwischen ihnen und der christlichen Staatsgesellschaft eine unübersteigliche Scheidewand aufgestellt bleibt. Auch diese wird — wir wagen es zu hoffen — unter dem fortgesetzt wolthätigen Einfluß der Civilisation mit der Zeit fallen. Die Constellationen der Gegenwart scheinen freilich in dieser Beziehung noch nicht viel zu verheißen, da, wie wir vernehmen, ein unlängst bei dem großherzoglichen Oberconsistorium zu Darmstadt verhandelter, hierher gehöriger Fall zu dergleichen Aussichten und Hoffnungen bis jetzt noch nicht zu berechtigen scheint. Der Sohn eines vermögenden Israeliten, erzählt man nemlich, habe ein christliches Mädchen, mit dem er längere Zeit Umgang gepflogen, heirathen wollen und habe bei jener geistlichen Oberbehörde um die hierzu erforderliche Concession nachgesucht, die er aber nicht habe erhalten können, da, nach unseren Gesetzen, gemischte Ehen zwischen Christen und Israeliten nicht zulässig seien. Wenn indeß dergleichen Fälle öfter vorkämen, so würde die Gesetzgebung, was diesen Punkt betrifft, wol schwerlich in ihrem bisherigen Beharrungszustande verbleiben können.

Frankfurt a. M. (D. A. Z.) Die Familie v. Rothschild ist, wie man versichert, keineswegs gesonnen, das Geschenk von 100,000 Thlrn., welches sie für den Aufbau einer neuen Synagoge der hiesigen israelitischen Gemeinde angewiesen, aber wegen Nichteinhaltung einer Bedingung des Donationsvertrags von Seiten des Gemeindevorstandes wieder zurückgenommen hat, nunmehr wieder ihrer Kasse zu gut kommen zu lassen. Baron v. Rothschild soll vielmehr dieser Summe eine neue Wolthätigkeitsbestimmung zu geben entschlossen sein, durch die er der hier und da laut gewordenen Insinuation intoleranter, fanatischer Gesinnung aufs neue thatsächlich begegnen würde. Man erzählt nemlich, er habe den Plan gefaßt, jene Summe von 100,000 Thalern, die verdoppelt werden würde, als Kapitalstock zum Besten und zur Aufhülfe hiesiger bedürftiger Familien, ohne Unterschied des Religionsbekenntnisses, schenkungsweise anzulegen, und zwar in der Art, daß mit den Zinsen jährlich zwei Gewinnziehungen gebildet würden; bedürftige Familien würden je ein Loos,

durch welches sie an diesen Ziehungen theilnähmen, zum Geschenk erhalten, diejenigen aber, welche das Glück mit einem der Hauptpreise bedächte, jedenfalls für eine gewisse Reihe von Jahren auf eine weitere Betheiligung keinen Anspruch mehr machen dürfen.

Rußland und Polen.

Von der polnischen Grenze. (A. Z.) Die Bestürzung unter den Israeliten wegen der nächstens beginnenden Conscription, an der sie diesmal durchaus theilnehmen sollen, ist noch immer gleich groß; im Fall einer Desertion muß die Judenschaft einen Ersatzmann stellen.

Moldau und Wallachei.

Aus Jassy vom 15. Mai berichtet die Berlinische Zeitung, daß über mehrere sich dort aufhaltende Missionare der Schottischen Gesellschaft zur Bekehrung der Juden von einem Rabbinen der Bann ausgesprochen sei und daß es den Juden am Ende sogar gelingen könne, den Fürsten zu vermögen, daß die Missionare aus dem Lande getrieben würden. Den Missionaren war es gelungen, mehrere wolunterrichtete und angesehene Juden zu taufen, sowie eine Schule zu errichten, in welcher Kinder ohne Unterschied der Nation unterrichtet wurden. Seit dem Bannspruche haben alle jüdischen Kinder aus dieser Schule wegbleiben müssen.

Frankreich.

Paris. (D. A. Z.) Durch ein Urtel des Cassationshofes ist von neuem entschieden, daß in Frankreich keine besondere Eidesformel für die zum gerichtlichen Schwure zugelassenen Juden statthaft ist. Die Idee eines Judeneides ist in der That so unverträglich mit dem allgemeinen Geiste der französischen Gesetzgebung, daß man kaum begreift, wie noch immer einzelne Gerichtshöfe auf die Leistung desselben erkennen können. In dem fraglichen Falle war der vom Cassationshof annullirte Ausspruch auf den Antrag einer jüdischen Civilpartei erfolgt, welche behauptete, daß unter ihren Glaubensgenossen jeder nicht in den herkömmlichen Formen und unter dem Beistande des Rabbinen abgelegte Eid für nicht verbindlich gelte.

Paris. Aus dieser Weltstadt enthielt unlängst die Allg. Zeit. eine Biographie des daselbst verstorbenen jüdischen Gelehrten Ludwig Marcus, aus der Feder des immer genial bleibenden und noch unaufhörlich Geistesblitze sprühenden Heine entflossen. Wir entnehmen ihr folgende allgemein interessante Stelle:

„Nur soviel will ich hier aussprechen, daß der rhetorische Zweck jenes Vereins (nämlich des für Cultur und Wissenschaft des Judenthums, welcher in Berlin bestanden) nichts anderes war als eine Vermittelung des historischen Judenthums mit der modernen Wissenschaft, von welcher man annahm, daß sie im Laufe der Zeit zur Weltherrschaft gelangen würde. Unter ähnlichen Umständen, zur Zeit des Philo, als die griechische Philosophie allen alten Dogmen den Krieg erklärte, ward in Alexandrien Aehnliches versucht, mit mehr oder minderem Mißgeschick. Von schiematischer Aufklärerei war hier nicht die Rede, und noch weniger von jener Emanzipation, die in unsern Tagen manchmal so ekelhaft, geistlos durchgeträtscht wird, daß man das Interesse dafür verlieren könnte. Namentlich haben es die israelitischen Freunde dieser Frage verstanden sie in eine wässerig graue Wolke von Langweiligkeit zu hüllen, die ihr schädlicher ist als das blödsinnige Gift der Gegner. Da gibt es gemüthliche Pharisäer, die noch besonders damit prahlen, daß sie kein Talent zum Schreiben besitzen und dem Apollo zum Trotz für Jehova die Feder ergriffen haben. Mögen die deutschen Regierungen doch recht bald ein ästhetisches Erbarmen mit dem Publikum haben, und jenen Salbadereien ein Ende machen durch Beschleunigung der Emanzipation.

Die Emanzipation wird doch früh oder spät bewilligt werden, aus Gerechtigkeitsgefühl, aus Klugheit, aus Nothwendigkeit. Die Antipathie gegen die Juden hat in den obern Klassen wenig religiöse Wurzel mehr, und in den untern Klassen gestaltet sie sich täglich mehr in den socialen Groll gegen den überwuchernden Besitz um. Was die Regierungen betrifft, so wissen sie, daß der Staat ein organischer Körper ist, und daß derselbe nicht zu einer vollkommenen Gesundheit gelangen kann, so lange ein einziges seiner Glieder, und sei es auch nur der kleine Zeh, an einem Gebrechen leidet. Ja, der Staat mag noch so keck sein Haupt tragen und mit breiter Brust allen Stürmen trotzen: das Herz in der Brust und sogar das stolze Haupt wird dennoch den Schmerz mitempfinden müssen, wenn der kleine Zeh an den Hühneraugen leidet — die Judenbeschränkungen sind solche Hühneraugen an den deutschen Staatsfüßen."

Berichtigung: S. 173, Sp. 2, Z. 3 v. u. muß es heißen „begriffen," statt „Begriffen".

Wir bemerken nachträglich, daß der eingesandte Artikel der Beilage zur vorigen Nummer Inserat war.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniss und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen zu Stadt-Lengsfeld bei Eisenach.

Nr. 26. **Sonntag, den 30. Juni 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Offene Briefe über den Reformverein.

Von M. A. Stern.

(Schluß von Nr. 25.)

In Beziehung auf das, was Sie rücksichtlich des Verhältnisses der Reformfreunde zur Offenbarung sagen, könnte ich mich eigentlich damit begnügen, zu bemerken, daß sie dieselben nicht verstanden haben, oder nicht verstehen wollten. Aber ich will einmal etwas weiter darauf eingehen. Freilich handelt es sich hier um einen Punkt, über den schon so ungeheuer viel gesagt ist und sich noch sagen läßt, daß ich, selbst wenn ich die hinlängliche Einsicht besäße, es doch nicht unternehmen könnte, in einem ohnehin schon zu lang gewordenen Briefe etwas Erschöpfendes vorzubringen. Da ich aber auch nur die Absicht habe, eine Mißdeutung abzuweisen, so kann ich mich mit einigen Gedankenstrichen begnügen, die Ihnen, als einem denkenden Manne, genügende Anhaltspunkte zur weiteren Erörterung geben werden. Sie definiren die göttliche Offenbarung als eine Influirung des außerweltlichen Gottes auf die Menschen zur Kundmachung göttlicher Dinge. Was nun zunächst das Attribut „außerweltlich" betrifft, so ist es höchst unstatthaft, daß Sie den Gott Israels in dasselbe einzwängen. Denn, um mit Schleiermacher zu reden, „trifft der immer etwas wunderliche, daß ich so sage, grob gezeichnete Unterschied zwischen einem außer- oder überweltlichen und einem innerweltlichen Gott, die Sache nicht sonderlich, da streng genommen, von Gott nichts nach dem Gegensatz von innerhalb und außerhalb ausgesagt werden kann, ohne irgendwie die göttliche Allmacht und Allgegenwart zu gefährden." Und außerdem kommen Sie noch mit den Kabbalisten ins Gedränge, welchen Sie doch den Offenbarungsglauben nicht werden absprechen wollen. Also lassen wir einmal dieses Wort bei Seite, so bleibt noch die Offenbarung als Influirung Gottes auf den Menschen zur Kundmachung göttlicher Dinge. Mit welchem Rechte sagen Sie denn nun, selbst in Ihrem Sinne, daß die Stifter des Vereins eine göttliche Offenberung läugnen, weil sie den Mosaismus für das höchste erklären, wozu der denkende Geist sich emporschwingen konnte? halten Sie denn die Aeußerungen des denkenden

Geistes für keine Folge der Inspirirung Gottes? Ich müßte sehr irren, wenn Sie nicht hier wieder das rechte Stichwort heraus gesagt hätten. Ich denke mir nemlich, daß Sie eigentlich Folgendes sagen wollten: die göttliche Offenbarung besteht darin, daß Gott mit vernehmlicher Stimme eine Reihe Gesetze verkündet hat, auf diese Weise ist der Mosaismus entstanden, und darin ruht der Beweis seiner Göttlichkeit. Indem aber die frankfurter Reformfreunde anzudeuten scheinen, daß der Mosaismus ein Produkt des denkenden Geistes ist, so läugnen sie damit seinen göttlichen Ursprung und stellen ihn in gleichen Rang mit anderen Produkten des menschlichen Geistes, wie es z. B. die Schöpfungen der heidnischen Philosophie sind.

Ich ersuche Sie nun, mir auf folgende Frage eine bestimmte Antwort zu geben. Der Gedankenpöbel schreit freilich bei solchen Fragen über Verrath an der positiven Religion, aber ich spreche ja auch nicht mit dem Pöbel, sondern mit einem besonnenen Gottesgelehrten und erwarte, daß Sie mir mit wissenschaftlicher Ruhe antworten werden. Gesetzt, die frankfurter Reformfreunde wären mit dem Gaon Samuel ben Chofei der Ueberzeugung, daß nichts geglaubt werden könne, was der Vernunft widerspricht; es widerspräche aber ihrer Vernunft, anzunehmen, daß Gott auf irgend eine mechanische Weise, wie z. B. durch eine Stimme, seinen Willen zu erkennen gäbe. Gesetzt, sie sähen sich aus diesem Grunde genöthigt, die Stellen des Pentateuchs, die auf eine solche mechanische Mittheilung hinweisen, anders zu deuten, und anzunehmen, daß die Offenbarung in Mosis denkendem Geiste vor sich gegangen sei, wodurch wäre ihnen das, vom Standpunkte des Judenthumes aus, verwehrt? Wenn Sie die Stellen, welche nach ihrem Wortlaute besagen, daß Gott einen angenehmen Geruch riecht, oder daß Gott hört, seinen Arm ausstreckt, zürnt, bereut u. s. w., sich so zu deuten erlauben, wie es gerade mit Ihrer Vernunft übereinstimmt, warum sollte das andern weniger erlaubt sein? warum sollten diese, im Verhältniß zu Ihnen, nicht eben so fest im Judenthume stehen, als Sie im Verhältniß zu Salomon b. Abraham und seinen Schülern, die Gott in den Himmel einschließen und eine räumliche Scheidewand zwischen ihm und den Geschöpfen ziehen (Wissenschaftliche Zeitſ. f. d. jüd. Theol. Bd. 5, S. 92)? Fragen Sie, was denn nun in diesem Falle Wesen und Kennzeichen der Offenbarung sei, so antwortet man vielleicht, daß ihr Wesen in dem Ausspruche von Gedanken über göttliche Dinge besteht, die über die vorhandenen Gedanken der Zeit, in welcher sie ausgesprochen werden, nicht bloß weit hinausgehen, sondern zugleich ein fruchtbarer Keim werden, aus welchem sich die Vorstellungen späterer Geschlechter über göttliche Dinge weiter entwickeln, und daß gerade in der Lebensfähigkeit und Fruchtbarkeit eines solchen Gedankens das Kennzeichen seines göttlichen Ursprungs liegt. Man sagt Ihnen vielleicht, daß eben deswegen der Mosaismus, im Verhältniß zu heidnischen Philosophemen, eine göttliche Offenbarung ist, weil er und nicht jene Philosopheme die Glaubensform aller cultivirten Völker erzeugt hat, weil eben die Bibel, und nicht die Worte des Aristoteles, wie die Geschichte zeigt, dazu bestimmt ist, den Gottesglauben über den Erdboden zu verbreiten. Vielleicht geht man sogar so weit, hinzu zu setzen, daß diese Ansicht über die geoffenbarte Wahrheit des Judenthums eine viel höhere, tiefer begründete ist, als diejenige, welche eine mechanische Vermittelung annimmt, weil sie immer kräftiger bewiesen wird, je länger und in je späterer Zeit die Wirkung des Mosaismus noch fortdauert, während die Richtigkeit des anderen Offenbarungsglaubens desto mehr dem Zweifel unterworfen ist, je weiter man sich zeitlich von denen entfernt, welchen die Mittheilung zuerst geworden ist. Ihnen muß es ja ganz klar sein, daß diese Ansicht eine falsche ist, sonst hätten Sie ohne Zweifel als Gottesgelehrter sich ein Gewissen daraus gemacht, von einer Anzahl Juden zu sagen, daß sie eine eigentliche göttliche Offenbarung nicht bekennen. Seien Sie also so gütig, diesen Irrthum mit recht schlagenden Gründen zu widerlegen, damit Niemand künftighin von solchen Zweifeln gequält werde. Seien Sie der redliche Hirt, welcher ein Schaaf, das am Abgrunde steht, vor dem möglichen Falle sichert. Dann wollen wir auch noch weiter über das Wesen eines Propheten sprechen und Ihre Frage untersuchen, ob Spinoza unter die Propheten aufzunehmen ist, nur bitte ich Sie, zuvor die drei ersten Kapitel in dessen Tractatus theologico-politicus zu lesen.

Uebrigens habe ich nicht ohne Bedauern bemerkt, daß Sie in Beziehung auf die Propheten wieder eine Erklärungsweise hervorgeholt haben, die man schon längst in die exegetische Rumpelkammer gestellt hat. Nun steht es Ihnen unzweifelhaft frei, sich eines vermoderten Möbels zu bedienen, allein Sie müssen nicht verlangen, daß andere das Gleiche thun sollen, müssen Ihre Erklärung nicht so zuversichtlich hinstellen, als ob nicht der mindeste Zweifel darüber wäre. Ich habe auch das 58. Kapitel

des Jesaias und mehr als einmal gelesen, bilde mir sogar ein, so viel Hebräisch zu verstehen, als manches Mitglied des fortschreitenden Rabbinismus, und Sie werden mir daher bis auf Weiteres, dem schlichten Wortsinne gemäß, erlauben, es nicht anders zu verstehen, als es alle neueren Erklärer von Bedeutung verstanden haben. Sie werden mir erlauben, anzunehmen, daß der hochfliegende Geist des Propheten bereits den Gedanken überwunden hatte, als könne man sich, durch Entbehrung sinnlicher Genüsse und Kasteiungen, der Allmacht wohlgefällig erzeigen, ein Gedanke, der nur auf einer niederen Bildungsstufe Geltung haben kann.

Und was nun gar die Opfer betrifft, so glauben Sie wirklich, daß die Propheten noch nicht auf dem Standpunkte waren, auf welchem jetzt jeder Fleischersknecht steht? in Gottes Namen! Sie hätten sich doch wenigstens erinnern sollen, daß selbst sehr orthodoxe Autoritäten die Opfer nur als Nothbehelf dem Götzendienst gegenüber betrachtet haben. Und der fortschreitende Rabbinismus — mit dem Sie ganz besonderes Unglück haben — meint, die Propheten wären ebenso wie gegen thörichten Götzendienst, mit demselben Feuereifer gegen Ceremonien zu Felde gezogen, welche verknöchert waren und ihrem Zwecke nicht mehr entsprachen, wie gegen Opfer, Fasten u. dgl. (Wissenschaftl. Zeitschrift für die jüdische Theologie, Bd. 4, S. 11).

Gegen wen und was Sie eigentlich rücksichtlich der Ceremonialgesetze zu Felde ziehen, weiß ich wirklich nicht; daß viele, aus welchen der Geist geflohen ist, fallen müssen, hat schon, wie ich früher angeführt habe, der fortschreitende Rabbinismus erklärt. Uebrigens werde ich mir erlauben, wenn unsere bis jetzt einseitige Correspondenz weitere Folge haben sollte, auch einmal ausführlich mit Ihnen über die Feier des Versöhnungsfestes zu sprechen, neben dessen „heiligenden Einfluß" mir Manches herzulaufen scheint, was, um es vorläufig mit einem Worte zu sagen, einer Blasphemie so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern.

Was nun die Verlegung des Ruhetages betrifft, so weiß ich nicht, wie Sie dazu kommen, einen besonderen Accent hierauf zu legen. Es ist mir nicht bekannt, daß bei Berathungen des Reformvereins je die Rede von so etwas gewesen wäre. Ob aber nicht der alte Jesaias, wenn ein dringender Grund dazu vorhanden wäre, für die Verlegung stimmen würde, muß ich unentschieden lassen; wenigstens werden Sie nicht bezweifeln, daß er es thun würde, sobald die Sabbatfeier mit der Bürgerpflicht in Collission käme. (Ueber die Autonomie der Rabbinen S. 45, n. und S. 103, n.)

Ihre übrigen Bemerkungen kann ich übergehen, theils habe ich sie bereits besprochen, theils scheinen sie mir mehr in die Klasse der Chicanen zu gehören und ich will es den Frankfurter Reformfreunden selbst überlassen, darauf zu antworten, wenn sie es für nöthig halten, zum Theil haben sie es bereits gethan. Nur will ich noch bemerken, daß es mir sehr auffallend war, von Ihnen die Ansicht ausgesprochen zu sehen, daß, keine Secte bilden wollen und keinen eigenen Gottesdienst haben, einerlei sei (S. 766), eine Ansicht, die zwar von Judenfeinden, aber schwerlich schon von einem fortschreitenden Rabbinen geäußert worden ist; es war mir dies um so auffallender, da Rießer bereits gegen diesen Wahn mit aller Kraft seines Talents angekämpft hat.

Ich darf jedoch, um der Wahrheit die Ehre zu geben, nicht verschweigen, daß ich in einem Punkte, aber auch nur in diesem einzigen, wenigstens theilweise mit Ihnen einverstanden bin. Auch ich habe die auf die Beschneidung bezügliche Stelle des Programms nicht gebilligt und würde, wenn ich sie vor dem Drucke gekannt hätte, entschieden dagegen protestirt haben. Nicht etwa, als ob ich gegen die Behauptung selbst viel einzuwenden hätte, auch nicht aus besonderer Zärtlichkeit für die liebenswürdige Ceremonie, sondern weil ich es für unstatthaft halte, wenn einzelne Reformfreunde die Beschneidungfrage und die Reformangelegenheit durcheinander manschen, was dem Reformverein als solchen durchaus fremd ist. So unbedeutend ist denn doch am Ende diese Frage nicht, daß sie sich nur nebenbei abthun ließe, wenn ich auch anderer Seits glaube, daß alles, was die Orthodoxie bis jetzt darüber vorgebracht hat, sehr nichtssagend und zum größten Theile noch obendrein sehr albern ist. Da der Reformverein sich gegen kein einzelnes biblisches Gesetz aussprechen wollte, so hätten allerdings einzelne Reformfreunde sich hüten sollen, ihn in den von Ihnen ausgesprochenen Verdacht zu bringen, als hätte man nicht den Muth gehabt, etwas, das man anstrebte, frei zu bekennen. Mir wenigstens werden Sie den Vorwurf nicht machen, als wäre ich der Frage, was ich denn eigentlich für positive Grundlehren des Judenthums hielte, ausgewichen; es wird nun, wenn Sie nicht demselben Vorwurfe unterliegen wollen, an Ihnen die Reihe sein, deutlich anzugeben, was Sie dafür halten.

Aber das Wort Muth! hatten Sie auch ein Recht

dazu es auszusprechen? Hören Sie darüber zum Schlusse noch ein ernstes Wort.

So lange der fortschreitende Rabbine, wie der Gott Janus, mit zwei Köpfen einhergeht, den einen vor den Altgläubigen gehorsamst neigend, mit dem anderen dem Fortschritte zuwinkend, so lange er glaubt, keinen Schritt thun zu dürfen, ohne erst zu fragen, was die Verehrer des Bestehenden dazu sagen werden, so lange darf er sich nicht wundern, wenn ihm die Anerkennung, die er erwartet, nicht zu Theil wird. Für die Gesammtheit sorgt man noch nicht, wenn man Keinem zu nahe tritt, sonst würde der der beste Arzt sein, welcher eher den ganzen Körper verderben läßt, als daß er in ein schadhaftes Glied einschneidet. Sie meinen zwar, nur auf diese Weise das Heil des Volkes fördern zu können, Sie glauben zwar, man dürfe ihm die Reform nur homöopatisch reichen, es könne keine starke Dosis vertragen, es ist dies eine Täuschung, die dem Kranken sehr theuer zu stehen kommen kann. Es ist eine Täuschung, nicht eine Täuschung anderer, ich bin weit entfernt von diesem Gedanken, es ist eine Selbsttäuschung, unter welcher man sich seine Schwäche verbirgt. Das Volk ist reif genug, ist überreif; das Volk in seinem schlichten Sinne würde euch freudig zufallen, wenn ihr es vom Geistesdrucke befreien wolltet. Was Sie fürchten, wol ohne es zu wissen, das ist ein kleiner, aber energischer Haufe, den Sie Hyperorthodoxe nennen, dem Sie in der Auffassung des Judenthums viel näher stehen, als Sie glauben, und dessen Standpunkt sich noch viel eher rechtfertigen läßt, als der Ihrige. Der Hyperorthodoxe hat wenigstens ein Princip, es soll an dem vorhandenen nichts geändert werden, ein Princip, auf das er sich berufen kann, so lange ihm die Unrichtigkeit desselben nicht nachgewiesen ist. Sie aber stützen sich auf kein Princip. Ihr Verfahren ist durchaus willkührlich und haltungslos, nicht ein fester Gedanke leitet Sie, sondern eine schwächliche Gutmüthigkeit, die es mit keinem verderben will und gerade deßwegen alle verletzt.

Ein Beispiel statt vieler! Als im vorigen Jahre die Theuerung der Lebensmittel schwer auf dem Mittelmanne, noch schwerer auf dem Armen lastete, als kaum alle öffentlichen Anstalten und die Wolthätigkeit Einzelner ausreichen wollte, und nun das Osterfest herannahte, warum nahmen Sie, warum nahmen sich so viele Ihrer Amtsgenossen der Noth des Volkes nicht an? Warum traten Sie nicht auf und predigten: „Lieben Freunde, es nahen die Tage des Festes, welches immer besondere Ausgaben erheischt, der Mangel drückt schon ohnehin schwer auf euch, ich will euch wenigstens eine Erleichterung verschaffen. Ihr sollt nicht einem Wahne euer sauer Erworbenes und eure Gesundheit opfern, oder gar ihm zu Gefallen vor den Thüren betteln. Seht, es existirt ein Gebrauch, er ist noch gar nicht alt, man weiß auch keinen vernünftigen Grund dafür, nach welchem man sich am Osterfeste aller Hülsenfrüchte enthält. Daran kehrt euch nicht, ich gebe euch die Versicherung, und wenn ihr es verlangt, will ich es euch genauer nachweisen, daß dieser Gebrauch durchaus nicht begründet ist. Es ist Sünde, wenn ihr euch deswegen die geringste Freude des Festes verderbt, oder gar darbt und euch erniedrigt." Wie manchem Kummer hätten Sie mit diesen, oder gewiß noch besseren Reden, die Ihnen zu Gebote standen, vielleicht vorgebeugt, wie manche Thräne getrocknet, wie manchen Kranken gestärkt. Und Sie schwiegen, daß ich es leider sagen muß, Ihre Amtsgenossen schwiegen; es ist mir nur eine einzige ehrenvolle Ausnahme bekannt. Und was hielt Sie zurück? Das tausendfältige Geäder des Talmuds? das wurde nicht verletzt; die edlen Lebenskeime des alten Judenthums? die stecken doch wol nicht in den Hülsenfrüchten. Was hielt Sie zurück, wenn nicht die Angst mit der stupidesten Schattirung der Orthodoxie in Streit zu gerathen? da selbst die nur einigermaßen raisonnable Orthodoxie nicht daran denken kann, diesen Gebrauch ernstlich zu vertheidigen. Und solchen Thatsachen gegenüber wundern Sie sich, wenn die Aufgeklärten mit Geringschätzung auf die Bestrebungen der praktischen Reform herab sehen? Praktische Reform! wo wäre die zu finden! etwa in Ihrem Gutachten über den Hamburger Tempelstreit? Fürwahr das war was Rechtes. Nicht leicht konnte der fortschreitende Rabbinismus eine schicklichere Gelegenheit und eine dringendere Aufforderung finden, die Fortbildung des Judenthumes einem starren Fanatismus gegenüber laut zu proclamiren; hier galt es einmal, entschiedene Worte über die Auferstehung der Todten und den Messiasglauben zu sagen, und auf die Abschaffung der darauf bezüglichen unstatthaften Gebete zu dringen, hier galt es, den Tempelverein in seiner Entwickelung weiter zu treiben, und das Bedeutendste, wozu Sie es brachten, war, daß in alle Ewigkeit im Gebete des Juden hebräisch und noch irgend eine Sprache durcheinander gemischt bleiben müsse!

Ihr irrt euch sehr, Sie und alle die Ihrer Meinung sind. Die Orthodoxie werdet ihr nie versöhnen; die wird euch gegen den Fortschritt brauchen so lang ihr

euch brauchen lasset, aber wagt es, irgendwo gegen ihren Willen zu handeln, und ihr seid verdammt. Die Orthodoxie weiß recht gut, daß sie den kleinsten Stich nicht aufgeben darf, wenn sie nicht das ganze Spiel verlieren will. Die in der Bildung Fortschreitenden werdet ihr euch immer mehr entfremden, weil ihr den Anforderungen der Bildung nicht genügen wollt, weil euere praktischen Reformen sich auf ein paar Aenderungen im Gottesdienste beschränken, die ihr dem Bestebenden unter der Flagge der rechtgläubigsten Autoritäten wegkapert. „Was ist der Gewinn eines solchen als unvermerkt bezeichneten Fortschrittes?" Ist es denn etwa das einzelne Faktum, die einzelne Einrichtung in der das Heil gefunden werden soll, oder ist es nicht vielmehr gerade das geläuterte religiöse **Bewußtsein**, aus dem dann nothwendig die äußeren Einrichtungen sich angemessen hervorarbeiten? (Wissensch. Ztschr. f. d. jüd. Theol. Bd. 5. S. 145).

„Was nützen uns kleine Abänderungen, wenn nicht der Wille gezeigt wird, für den wahren Glauben zu wirken, was nützt z. B. ein Aufstutzen unverstandener Gebete mit Choralgesang, wenn der ganze Gottesdienst an großen Schäden leidet? was nützet Verbesserung des Gottesdienstes allein, wenn nicht in die ganze Lehre Geist einzieht und die Stagnation schwindet? Was nützen uns alle Aeußerlichkeiten, wenn der Glaube durch und durch getrübt bleibt? (Ebend. Bd. 1 S. 302).

Wenn ihr keinen Muth habt, so verliert euch unter der Menge, so stellt euch nicht an die Spitze, aber am wenigsten solltet ihr euere Zaghaftigkeit als die wahre Tugend anpreisen und den Muthigen einen Tollkühnen nennen. Wer feig ist und zaghaften Herzens, der gehe und kehre nach Hause zurück. Das Judenthum wird seine Bestimmung erfüllen, ohne euch und gegen euch, es wird ihm Hülfe und Rettung von einem anderen Orte herkommen. — Im April 1844.

Geschichte des Tages.

Von der Elbe. (Corresp.) Könnten Sie mir doch, mein bester Herr Redacteur! den Correspondenten aus Preußen in Nr. 14 Ihrer Blätter nennen! Ich wollte ihm warlich nichts zu Leid thun; nein, zu ihm würde ich reisen, und ihm die Hand schütteln, und ihm sagen: Ihre Ahnungen haben Sie nicht getäuscht, vortrefflicher Mann! Was Sie von der Frankelschen Zeitschrift vermutheten, ist wahr, buchstäblich wahr geworden: „Es ist eine leblose und sie wird nicht in das Leben eindringen!" Was aber Ihr Correspondent aus Preußen mit seinen zarten sittlichen Fühlhörnern herausfühlte, das hatte ich aus der persönlichen Bekanntschaft des Oberrabbinen Frankel, und dem Mittelmäßigen, dem Mangel an allem Großen, Sprudelnden, Schöpferischen, welche sie mir darbot, geschlossen: und hatte daher auch gleich im Stillen jenes Urtheil unterschrieben. Es ist nämlich gewiß, daß der, welcher eine Zeitschrift gründen, oder mit andern Worten, welcher seiner Zeit voranleuchten, das, wornach sie sich sehnt, ausdrücken, ihm Erfüllung, Erhörung verschaffen will, die **sittliche** Bedingung hierzu erfüllen müsse, nicht hin und her schwanken, nicht bald mit dieser, bald mit jener Partei liebäugeln dürfe, sondern einer festen, entschiedenen Richtung angehören, unverrückbar, auf einem selbsterrungenen, unter Schmerzen und Mühen errungenen Standpunkt stehen müsse, von dem er durch keinerlei Lockung, durch keine andere Nöthigung, als die hohe, gewaltige, heilige, welche die Wahrheit selbst mit sich führt, wegzubringen ist, daß Hr. F. dieses nicht ist, hat Ihr Correspondent gezeigt, und darum auch mit Recht seinem Unternehmen eine schlechte Voraussicht gestellt. Daß aber auch Hr. F. nicht die **geistige** Begabung besitze, um schaffend und gestaltend in das vielbewegte Rad der Zeit einzugreifen, um sich an die Spitze eines literärischen Unternehmens zu stellen, wußte ich, der ich ihn persönlich kenne, schon längst, und sein erster Aufsatz in dem ersten Hefte seiner Zeitschrift bestätigt dieses auch vollkommen. Nichts als das Allgewöhnliche, mit hochtrabenden Phrasen ausgeschmückt, mit leerem Wortgeklingel ausposaunet, und kommen ja einmal ein Paar neue Gedanken vor, so sind es unhaltbare, Phantasieen, in denen keine Wahrheit, und darum auch kein Geist, kein Leben ist. Lassen Sie mich dieses nur an den hervorragensten Sätzen jenes Aufsatzes zeigen:

„Die Speisegesetze zielen auf **Enthaltsamkeit**." Ich sollte aber meinen, daß wenn der göttliche Gesetzgeber diese beabsichtigt hätte, er sein Volk überhaupt auf die einfachsten, nothdürftigsten Bedürfnisse beschränkt, nicht aber ihm nur einige Thiergattungen, einige Speisen versagt, andern aber erlaubt haben würde. Und in der That, wenn man sieht, wie selbst der heutige rabbanitische Israelit, dem doch noch viel mehr verboten ist, sich für das ihm Versagte zu entschädigen weiß; wie reich besetzt sein Tisch ist; wie er sich besonders nach den berühmten Sabbatsspeisen sehnt, und mit welcher Lust und Behäbigkeit er sie verzehrt: man wird warlich nicht mehr daran denken, dem Israeliten in Folge der Speisegesetze eine besondere Enthaltsamkeit zuzuschreiben. — „Die Idee allein verflüchtigt und verwässert sich", die Frankelschen Ideen gewiß, da sie schon von vorn herein ziemlich flach und wäßrig sind; aber eine wirkliche, die Brust mit heiliger Begeisterung erfüllende Idee verflüchtigt sich nimmer, sondern gibt Gotteskraft, Märtyrermuth;

das beweisen die ersten Christen, das beweisen noch viele andere hohe Menschen, die für ihren Glauben — für ihre Idee — Leib und Leben hingegeben. — „Das Judenthum ist eine Religion der That, und darum konnte der Mysticismus nie in ihm Wurzel schlagen.“ Ist es Herrn F. wirklich Ernst mit dieser Behauptung? Ist die Kabbala, der eine nicht kleine Anzahl von rituellen Handlungen ihr Entstehen verdankt, die im ganzen Talmud spukt, in einer Masse von Gebeten sich festgesetzt, kein Mysticismus, und würden überhaupt die Zeremonieen „eine solche exorbitante Höhe“, wie Herr F. selbst sich ausdrückt, erreicht haben, hätte man sich nicht von der mystischen Idee leiten lassen, daß dieselben an sich von Bedeutung sein, eine Einwirkung auf die Geisterwelt (התעוררות בעליונים) ausübten, eine günstige Bestimmung des göttlichen Willens zu Wege brächten? Und welches Judenthum ist denn „eine Religion der That“? Das pharisäische, rabbinisch-kabbalistische, wie es von unseren Strengorthodoxen geübt wird? Das will ja selbst Hr. F. nicht;! Also das mosaische, prophetische; wo hat dieses aber der That, der Zeremonie eine so hohe Bedeutung gegeben? Fordert nicht vielmehr Moses nur die Ehrfurcht vor Gott (ועתה ישראל מה ה' אלהיך שאל מעמך כי אם ליראה את ה' אלהיך) hat er den Opferdienst selbst nicht bloß in Rücksicht auf den damaligen Götzendienst beibehalten, (ולא יזבחו עוד את זבחיהם לשעירים) und war es daher nicht sein Geist, in welchem die Propheten auftraten und wider die Opfer der Widder und das Fett der Lämmer (עולות אילים וח) predigten? Es kommt nun eine Schilderung der strengorthodoxen und der reformatorischen Partei im Judenthum, und da wird denn von der ersteren gesagt, daß sie für das kämpfe, „was den Frieden ihrer Seele und die Beschwichtigung ihres Gemüthes ausmache“. Auch eine oft gehörte Phrase, die aber nicht die Spur von Wahrheit hat. Der Jude ist gemüthlich wohl! Er zeichnet sich durch ein innigeres Familienleben, durch eine größere Wolthätigkeit und dergl. mehr aus; aber das ist nichts weiter als ein Ererbtes, als eine angeborene Weichheit des Herzens; zu den Zeremonieen steht der orthodoxe Jude durchaus in keinem gemüthlichen Bezuge; er übt sie, weil und so lange er glaubt, daß Gott sie befohlen, daß seine Seligkeit (ja auch sein zeitliches Glück) davon abhinge; sagt sich aber von ihnen los, sobald er eines Bessern belehrt, oder durch Beispiel, vornemlich aber durch die Collisionen, in welche er dadurch mit einer freien bürgerlichen Thätigkeit kommt, von ihnen abgebracht wird. Ja, gewiß ist es, daß die Masse der talmudisch-rabbinischen Satzungen, da ihnen aller innere Sinn, alle wahrhafte Erhebung des Herzens abgeht, nur dazu gedient haben, das Gemüthliche den einfachen religiösen Sinn zu zerstören, und einen todten Formglauben, einen verknöcherten Zeremoniendienst hervorzubringen. Der reformatorischen Partei hingegen wird von Hrn. F. nachgesagt, es sei eine Lüge, „daß sie das Judenthum reformiren wollen, sie negiren es doch von vorn herein.“ Ja wol, das Frankelsche Judenthum, das selbst eine Halbheit, eine Zweideutigkeit und Zweizüngigkeit, und darum die größte, unverschämteste Lüge ist, wird und muß von der reformatorischen Partei negirt werden; aber das Judenthum, das wahre, wirkliche Judenthum, das Judenthum in seiner Reinheit und Lauterkeit ist den Anhängern dieser Partei eine Wahrheit, ein Kleinod, ein Heiligthum; denn wäre es ihnen das nicht, was kümmerten sie die Laien, (denn durch Laien ist meistens Alles bisher von Mendelssohn bis auf die Frankfurter Reformfreunde gewirkt worden,) die keinen Rabbinenstuhl einzubüßen, die durch das Beharren in ihrem Bekenntniß nur dessen Leiden, dessen Beschränkungen zu tragen haben, die Entstellung, die Entartung, der Untergang dieses Bekenntnisses. Und was die wenigen Rabbinen, die bisher dem entschiedenen Fortschritt gehuldigt, betrifft, so kann es ihnen nur Ernst, voller, reiner, heiliger Ernst damit gewesen sein, da ja die neueste Geschichte zeigt, daß sie dadurch am wenigsten auf Beförderung, auf Berufung nach größeren Gemeinden, wie sie Herr F. sich rühmen kann, haben rechnen dürfen.

Was ferner Herr F. von der Partei, die im denkenden Glauben steht, und der Vorsicht und Allmähligkeit, die bei Reformen nöthig, sagt, bietet kaum ein Paar neue Gedanken dar. Ueberhaupt hat man in neuerer Zeit viel zu viel Lärm mit dem letzten Punkte gemacht, und doch den Kern, den eigentlichen Brennpunkt, dabei übersehen. Daß kein Rabbine seinen Gemeinden einen Gewissenszwang anthun, daß er nicht in der Praxis Reformen ausführen werde, für welche die ersteren noch nicht reif sind, versteht sich von selbst; theoretisch aber geht bei denen, auf welche durch Lehre und Unterricht gewirkt werden soll, ohnehin Alles allmälig, natürlich, organisch vor sich. Das freieste Wort, der kühnste Gedanke, die unumwundenste Belehrung des Schriftstellers werden doch nur eine allmälige Umwandlung in den Begriffen der Leser hervorbringen; sie werden nicht eher einen Irrthum aufgeben, nicht eher eine Ceremonie, an welche sie noch aus Befangenheit (Hr. F. würde sagen: aus tiefer Gemüthlichkeit) hängen, fahren lassen, bis sie ganz davon überzeugt, bis sie durch den ganzen Kreis entgegenstehender Vorurtheile sich durchgearbeitet haben. Daß übrigens vom Schriftsteller der Standpunkt des Publikums (und vom Prediger — mit noch viel zarterer Rücksicht — der seiner Gemeinde) beachtet, daß zunächst in und von diesem heraus auf Weiterführung der Begriffe, auf Läuterung der Ansichten, auf Veredlung der Gefühle gewirkt wer-

den müsse, ist auch längst erkannt und braucht nicht erst in einer neuen Zeitschrift mit so viel Pathos wieder eingeschärft zu werden. — Herr F. sucht endlich seinen reformatorischen Ansichten noch durch die bekannte Deutung der bekannten Stellen מנהג שפשט בכל ישראל u. גזרה שאין רוב הצבור יכולין לעמוד בה die talmudische Weihe zu geben. Nun damit hat er Alles wieder vernichtet; vom talmudischen Standpunkt aus gibt es keine Reform, auch nicht eine solche, wie sie Hr. F. und vor ihm noch viele Andere wollen: „nöthig gemacht durch die Zeitbildung, durch den Fortschritt der Wissenschaft, durch den Umschwung, welche die socialen Zustände erfahren“; dem Talmud nach haben wir nur eifrig unsere Nationalität zu wahren, nur von jüdischen Gerichten Recht zu nehmen (דין תורה), und das Endziel unseres frommen Wandels, unsere ganze Erlösung und Befreiung, unsere wahre und eigentliche Regeneration nur darin zu erblicken, daß der mit seinem Volke wieder versöhnte Gott es zurückbringe nach dem Boden, welchen es ehemals besessen, damit es ihm wieder blutige Opfer bringe, wie ehemals, „תמידים כסדרם ומוספים כהלכתם.“

Freie Städte.

Hamburg. (Corresp.) Die vor einiger Zeit in der Zeitung des Judenthums (die Nummer ist mir nicht zur Hand) von einem hiesigen Correspondenten gegebene Nachricht von der Beförderung eines israelitischen Stabsfouriers in der hiesigen Garnison zum Lieutenant, kann ich aus der sichersten Quelle als voreilig und ungegründet bezeichnen. Obgleich das Avancement nicht in der Garnison selbst stattfinden sollte, sondern nur eine Officierstelle in dem hier abgesonderten Corps der hier militärisch-organisirten Nachtwache betraf, so hätte man es doch als das günstigste Zeichen betrachten können, wenn der Bewerber, ein höchst biederer Mensch und wackerer Soldat, der in seinen jetzigen Verhältnissen alle Achtung genießt, unter 30 bis 40 Mitbewerbern den Sieg errungen. Daß es nicht geschehen, hat nach des Candidaten eigener Versicherung nicht einen confessionellen Grund, indem der wirklich Beförderte ebenfalls nur seinem wirklichen Verdienste es verdankt.

Frankfurt a. M. 20. Mai. Corresp. (Verspätet.) Heute ward dahier Hr. Metz, ein sehr gründlicher, und — was so selten — aufgeklärter Talmudist und hebräischer Literat zur Erde bestattet. Dieser brave, fleißige und blutarme Mann lieferte dem Professor Molitor das Material zu seinem christlich-kabbalistischen Werke, das freilich dieser auf seine Weise verarbeitete.

Die Dorfzeitung berichtet aus dieser Stadt:

„Der Familie Rothschild sagen Uebelwollende nach, daß sie eine Wolthätigkeits-Lotterie für Hülfsbedürftige jedes Glaubens errichten wolle. Gewisser ist es, daß sie die alte verfallene Synagoge, die Klause genannt, wieder herstellt und erweitert, damit darin der Glaube, bei welchem die Familie reich geworden ist, in seiner ganzen Reinheit gelehrt werde. Man rechnet auf viele Anhänger dieses Glaubens.

Großbrittanien.

London. (A. Z.) Sir Moses Montefiore in London hat seine Glaubensgenossen in Palästina mit einer in Jerusalem errichteten Druckerei für israelitische Schriften beschenkt. Sie besteht aus zwei Pressen, bei welchen 21 Arbeiter, sämmtlich Juden, beschäftigt sind. Außer einer Anzahl größerer Werke ist aus dieser Officin ein Kalender für das Jahr 1844 hervorgegangen.

Frankreich.

ℜ Das Maiheft der „Arch. Isr. de France“ enthält die bisher in Sachen des Frankfurter Reformvereins erschienenen offiziellen Aktenstücke.

Die franz. Blätter theilen die hauptsächlichen Bestimmungen des Entwurfs zu einer königl. Ordonnanz mit, welche demnächst die Verhältnisse der Israeliten in Algerien reguliren wird, und wodurch jede Partikulareinrichtung einer völligen Gleichstellung vor dem Gesetze Platz machen soll. — Wie sehr man nun auch diese Wohlthat Seitens der Israeliten Algeriens mit Ungeduld erwartet, so hat doch auch diese Neuerung das Schicksal aller ihrer Vorgängerinnen und Nachfolgerinnen hienieden; sie stößt auf verjährte Gewohnheiten, auf eingewurzelte Vorurtheile, und „das Jahr übt eine heiligende Kraft.“

Die meisten und heftigsten Widersacher unter unseren afrikanischen Glaubensgenossen finden die Bestimmungen der französischen Gesetze über die Ehescheidung. Man findet es dort noch ganz unbegreiflich, daß man durch die Behörde soll verhindert werden können, seine Lebensgefährtin nach Willkür und Gutdünken fortzuschicken. Es scheint sogar, sagen die „Arch. Isr.“, daß die Juden Algeriens in verschiedenen an das Kriegsministerium gerichteten Bittschriften, indem sie fortwährend eine Verbesserung ihres Zustandes in Anspruch nehmen, die Beibehaltung der willkürlichen Ehescheidung begehren — worauf jedoch die zu diesem Zwecke niedergesetzte Kommission, die so wenig als möglich Ausnahmegesetze beizubehalten wünscht, schwerlich eingehen dürfte. Ein Hauptaugenmerk wird die Kommission auf die Verbesserung des Kultus und des Jugendunterrichts wenden. — Es werden in Algerien zwei Unterkonsistorien, eines in der Provinz Konstantine und das andere in der Provinz Oran — den beiden Gegenden, wo, nach Algier, die meisten Israeliten des Landes wohnen — gebildet werden, und diese beiden Unterkonsistorien werden unter einem, in Algier seinen Sitz habenden Hauptkonsistorium stehen, welches

hinwiederum direkt dem Centralkonsistorium von Paris untergeordnet sein wird.

Die »Arch. Isr.« enthalten folgenden Artikel:

»Seit einiger Zeit sehen wir in Frankreich hie und da unglückliche Polen ankommen, denen es gelungen ist, den Verfolgungen zu entkommen, die in diesem Augenblicke in ihrem Vaterlande auf den Israeliten lasten. Wir haben in unserm Lokale Familienväter mit ihren Kindern, junge Leute und Frauen gesehen, die sich ohne alle Hülfsquellen und Existenzmittel befinden. Mit Vergnügen erfahren wir, daß die Fürstin Czartoryska Befehl gegeben hat, mehreren dieser Unglücklichen Hülfe zu leisten. Polnische Priester, die für ihre Landsleute eine Beschäftigungsanstalt gegründet, haben unsere Glaubensgenossen, unter Berücksichtigung ihrer Religionsvorschriften, in diese Anstalt aufgenommen und die feierliche Verpflichtung übernommen, deren Gewissen auf keine Weise zu verletzen. Dieser Anstrengungen ungeachtet, befindet sich eine große Anzahl dieser Unglücklichen noch von Allem entblößt. Es thut noth, denselben zu Hülfe zu kommen, wenn man nicht in Deutschland glauben soll, die Israeliten Frankreichs ließen **funfzig** Nothleidende verschmachten, während die Bewohner Preußens mehreren Tausenden derselben so hochherzig Hülfe geleistet haben!«

Rußland und Polen.

Wilna. (Frkf. J.) Indeß sich im westlichen Europa die Philanthropen im Judenthum mit Entwerfung von Planen beschäftigen, ihren bedrängten Glaubens- und Stammesgenossen an den polnischen und russischen Grenzen auf wirksame Weise zu Hülfe zu kommen, erheben sich hier zwei Fragen, durch deren vorgängige Lösung sich die Ausführbarkeit jener Plane bedingt. Der früher vom Rabbinen Hirschfeld zu Wollstein zuerst beregte Gedanke, diejenigen Juden, deren Versetzung von den Grenzen in das Innere des Reichs, nach Ablauf der zu dem Behufe eingeräumten Fristen, die mit dem Februar 1845, 1846 und 1847 zu Ende gehen, geschieht, durch Verabreichung von Geldmitteln zur Begründung von Ackerbau-Colonieen an den ihnen überwiesenen neuen Wohnsitzen zu unterstützen, hat bei vorerwähnten Philanthropen wenig Eingang gefunden. Selbst die vollkommene Uneigennützigkeit und Reinheit von Hirschfelds Absichten wird von ihnen nicht ganz ohne Grund beargwohnt, zumal derselbe bei Gelegenheit der Reise, die er unternahm, um in ihnen Sympathien für die bedrängten Glaubens- und Stammesgenossen zu erwecken und deren Kosten er mit fremdem Gelde bestritt, persönliche Zwecke verfolgte. Dagegen laufen die oben erwähnten Pläne im Wesentlichen darauf hinaus: den Hülfsbedürftigen die zureichenden Geldmittel zu verabreichen, um, außerhalb der Grenzen des russischen Reiches, Niederlassungen zu begründen, daselbst Ackerbau und andere nützliche Gewerbe zu betreiben. Dabei frägt es sich nun zuerst, ob die russische Regierung die zu dem Behufe vor Allem erforderliche Auswanderungs-Erlaubniß ertheilen wird. Nach den bis jetzt von ihr getroffenen, das Ausreißen der Gränzjuden zu verhindern, scheint dieselbe zu dieser Einräumung eben nicht geneigt zu sein. Allein es sind kürzlich wieder, namentlich vom Haag aus, Schritte deßhalb in St. Petersburg bereits gethan oder doch angebahnt worden, die hier zu unterstützen eine höchstgestellte Person von dort aus großmüthig versprochen hat; die Erfolge sind demnächst zu erwarten. Eine zweite Frage ist nun: ob bei den eigentlichen Subjekten der Auswanderung, d. h. bei den Gränzjuden selber, der beregte Plan Anklang finden wird? Im Durchschnitt betrachtet der polnische Jude seine Glaubens- und Stammesgenossen in den westlichen Ländern als Ketzer, von denen sich möglichst entfernt zu halten sein Satzungsglaube ihm gebietet, um nicht durch nähere Berührung von der schlimmen Seuche angesteckt zu werden. Diese vorgefaßte Meinung, die, wie in ähnlichen Fällen gewöhnlich, bei den älteren Juden eingewurzelt ist, wird sie abhalten, dem Rufe in jene Länder zu folgen; im Wechselfalle der Wahl werden sie es daher größtentheils vorziehen, ihren neuen Schicksalsbestimmungen im alten Heimathslande, wo die Ketzereien des Westens ein Gräuel sind, entgegen zu sehen, als die ihnen dargebotene hülfreiche Hand, die sie der bei ihnen so übel berufenen Gegend zuzuführen gedenkt, anzunehmen. Demnach ist voraus zu sehen, daß nur der jüngere Theil der Grenzjudenschaft diese Hand dankbar erfassen und von den dargebotenen Wolthaten Gebrauch machen wird.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniss und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen in Eisenach.

Nr. 27. **Sonntag, den 7. Juli 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Stimme eines Christen über die Rabbinen-versammlung in Braunschweig.*)

Nicht nur die Advocaten, die Oekonomen, die Theologen und die Buchhändler versammeln sich in diesem Jahre, auch die **Rabbinen** werden eine solche Zusammenkunft halten, um sich über theoretische und praktische Fragen ihrer Religion zu besprechen. Der geneigte Leser wolle ja nicht aus dieser Zusammenstellung schließen, als ob ich der Sache nicht die verdiente Wichtigkeit beilegte, als ob ich gar über sie scherzen könnte. Das sei ferne von mir. Vielmehr sehe ich in diesem Associationsstreben, das schönste, erhabenste Zeichen der Zeit. Es ist die Wahrheit und die Aufklärung, wie das wol früher der Fall war, nicht mehr das ausschließliche Gut Einzelner; es genügt unserer Zeit nicht, daß ihre hochbegabten Geister allein den öffentlichen Markt beziehen und durch das beflügelte Wort der Schrift das, was sie in den stillheiligen Stunden ihrer Muse ersonnen, unter das große Publikum bringen; nein, diese Geister selbst sind schon in großer Anzahl vorhanden, selbst zu einem Publikum geworden, und darum fühlen sie das Bedürfniß, sich gegenseitig auszusprechen, sich gegenseitig in ihren Begriffen aufzuklären, zu erweitern, zu berichtigen; und das übrige Publikum (die Hörer und die Leser) nimmt auch an jenen Versammlungen, namentlich was die Theologen betrifft, um so lebhafter Interesse, weil es von denselben nicht nur eine vielseitige **Belehrung** über des Lebens höchste Angelegenheiten, sondern auch eine practische Verwirklichung mancher tiefgefühlten Bedürfnisse, eine **That** erwartet; denn was der Einzelne auf kirchlichem Gebiete nicht vermag, was er allein ins Leben zu rufen nicht berechtigt ist, das steht einer Versammlung von Vielen, das kömmt einer Vereinigung mehrerer anerkannten Autoritäten mit vollem Rechte zu. Und wie dieses das Moment ist, welches beim großen Publikum das Interesse für jene Versammlungen erhöht, so wird es nicht minder

*) Obgleich uns dieser Aufsatz viel zu spät zugekommen, so enthält er doch so manche interessante, von Seiten eines Christen wahrhaft überraschende Bemerkungen über die neueste Geschichte des Judenthums, daß wir nicht umhin können, ihm annoch einen Platz in unserem Journale einzuräumen. Red.

das Leitende und Bewegende für die einzelnen Mitglieder selbst zur Theilnahme an jener Versammlung gewesen sein. —

Bei der Rabbinenversammlung tritt aber noch der ganz eigenthümliche Umstand hervor, daß an ihr Männer von der entschiedensten Ansicht, von den mannigfachsten, ja sich ganz entgegengesetzten Farben Antheil nehmen. Ich will nicht, um dieses zu beweisen, die einzelnen Namen aufführen die ohnehin ihren Lesern schon bekannt sind, sondern nur auf den Umstand selbst, und auf seine humanwichtige Bedeutung aufmerksam machen, und ihn auch historisch zu erklären versuchen; was am besten durch eine kurze Skizze der neuesten jüdischen Religionsgeschichte wird geschehen können:

Mit Mendelssohn hatte in neuerer Zeit die Reform des Judenthums begonnen. (Was früher von Seadjah, Maimonides, Albu, u. A. dafür geschah, hatte keine Nachhaltigkeit, ja konnte bei der Unwissenheit der Rabbinen und dem Druck von außen gar nicht in die Masse dringen.) — Zwar hatte dieser deutsche Moses lange nicht die geistige Energie und die That- und Willenskraft jenes ägyptischen, der der bürgerliche und religiöse Erlöser seines Volkes geworden. Mendelssohn war, so zu sagen, noch Scholastiker. Trotz dem, daß er die Philosophie so hoch verehrte und gar manche ihrer Probleme selbst in so geschickter, liebenswürdiger Weise löste; trotz dem, daß er so hohe Achtung vor dem Lichte Gottes in uns, vor der Vernunft hatte, und daher für Vernunftwahrheiten eine besondere Offenbarung gar nicht statuiren wollte; trotz dem, daß er Spinoza vertheidigte, und von den christlichen Dogmen, als der Vernunft widersprechend, schlechterdings nichts wissen wollte: so hatte er doch an die fortwährende Verbindlichkeit der mosaischen Zeremonialgesetze, der Geschichtswahrheiten, wie er sie nannte, geglaubt, und den Beweis zu führen gesucht, daß der Israelit sich von ihnen nicht entbinden dürfe, so lange nicht, „bis es dem allerhöchsten Gesetzgeber gefallen wird, uns seinen Willen darüber zu erkennen zu geben, so laut, so öffentlich, so über alle Zweifel und Bedenklichkeiten hinweg zu erkennen zu geben, als er das Gesetz selbst gegeben hat." *) Der milde, weichherzige Philosoph konnte es noch nicht zu einem Bruche mit dem, was ihm von frühester Jugend an als ein Heiliges gegeben ward, und was seine Glaubensbrüder alle noch dafür hielten, bringen, er blieb, wie gesagt, gewissermaßen noch auf scholastischem Standpunkt stehen. — Aber seine Schüler drangen schon durch. „Wie," riefen sie ihrem schon zu den Vätern gegangenen Lehrer nach, „du hast uns selbst die Vernunft als die alleinige Quelle der höchsten, der sittlich-religiösen Wahrheiten gepriesen; hast dich deßhalb gegen das ganze rabbinische Recht erklärt, weil es Zwang und Strafen, welche die Vernunft in religiösen Angelegenheiten, in Sachen der freien Ueberzeugung nimmer gestatte, statuire, und verlangst heut zu Tage noch, wo das israelitische Volk längst untergegangen, von der israelitischen Religionsgemeinde die Beobachtung von Zeremonien, welche ihr als solche geboten seien! Gibt es eine größere Verhöhnung der Vernunft als dieses? Wird nicht mitsamt der Weisheit Gottes, die Gerechtigkeit, die Allgüte, die Heiligkeit desselben, ja somit er selbst geläugnet und geschmäht, wollte man annehmen, er habe einen besonderen Theil der Menschen bevorzugt, habe den Israeliten Gesetze, Mittel zur Erlangung höherer Geselligkeit gegeben, welche er den übrigen Menschen entzogen? So war schon der rationalistische Standpunkt im Judenthum da, und wenn man von den wenigen Zeremonieen, welche er, als an die providentielle Bedeutung des ehemaligen israelitischen Volkes erinnernd, und dazu gehörte doch nur die Feier des Sabbats und der Feste, noch beibehielt, absieht, so unterschied er sich nur darin von dem Rationalismus in der Kirche, daß er die religiös-sittlichen Wahrheiten in den Büchern des alten Bundes ausgesprochen fand, während der christliche Rationalismus sie nur in den Schriften des neuen Bundes finden wollte; es kam demnach Alles auf jene Antwort Nathans hinaus: „Was mich euch zum Christen macht, das macht euch mir zum Juden." — Doch in der Rabbinenwelt selbst (die Schüler Mendelssohns gehörten nicht zu ihr,) trat erst dann eine Revolution der religiösen Ideen ein, als sie durch die deßfalsigen Verordnungen der deutschen Regierungen, welche hieran die Bedingung ihrer Anstellung knüpften, genöthigt, sich ebenfalls wissenschaftlichen Studien widmeten. Der Kampf, die Ausgleichung, oder auch der Bruch, welcher in der Kirche bereits zwischen den traditionellen Ideen und der philosophischen Anschauung stattgefunden, trat auch hier ein, und rief dieselben Partheien hervor, und so stehen jetzt auch in der Synagoge den Vertretern des rationellen Systems die Anhänger einer strengsupernaturalistischen Ansicht entgegen, während die der allegorisirenden

*) S. Jerusalem, zweiter Abschnitt.

Schule *) die Mitte zwischen beiden halten. Allein die Rabbinen haben dadurch einen großen Sprung vor den Lehrern der Kirche voraus, daß sie das, was dort längst nach allen Seiten und Abstufungen hin durchgeführt ward, bei sich erst einkehren sahen, hierin demnach eine philosophische Nothwendigkeit, ein je nach der Verschiedenheit der menschlichen Individualität verschieden sich gestaltendes Verhältniß zwischen Wissen und Glauben, Philosophie und Religion, Vernunft und Phantasie erblicken mußten; und das macht sie natürlich gegeneinander tolerant, das läßt sie trotz der Verschiedenheit ihrer Ansichten und Bestrebungen doch zu einem Vereine sich verbinden, gemeinschaftlich an einer Versammlung Theil nehmen. Dazu kömmt aber noch, daß in der Rabbinenwelt die einzelnen Partheien noch nicht Köpfe genug zählen, um eine Synode, eine besondere Versammlung für sich von nur Gleichstrebenden und Gleichgesinnten bilden zu können, wie dieses in der Kirche durch den Einfluß, welcher dort schon einige Jahrhunderte die Wissenschaft auf die Gestaltung der religiösen Ideen ausgeübt, der Fall ist, und daß es eine nicht geringe Anzahl religiöser Institutionen gibt, bei welchen auch die Strengorthodoxen einsehen, daß sie nicht länger fortbestehen dürfen, wie z. B. die auf die Zeiten blutiger Verfolgung sich beziehenden Stellen in den Gebeten, die Anwendung der chaldäischen, als der ehemaligen Landessprache, bei rituellen Handlungen, und eine Masse juristischer Bestimmungen und Fiktionen bei denselben, die durchaus nur in den damaligen minutiösen Begriffen ihren Grund haben. Wer also in dem eigenthümlichen Umstand, daß die gedachte Versammlung aus Männern der verschiedensten Ansichten bestehen werde, einen außerordentlichen Fortschritt, einen großen Vorsprung, den die Synagoge heut zu Tage vor der Kirche hätte, sehen wollte, würde sehr irren. Demohngeachtet darf man sich, wie gesagt, von dieser Versammlung viel Gutes für die Fortbildung des Judenthums versprechen. C — e.

*) Es sind das diejenigen, welche dem ganzen Schwall der talmudisch-rabbinischen Satzungen religiös-sittliche Gründe unterlegen; sie haben damit, wie dieses auch in der Kirche der Fall war, der Sache der religiösen Aufklärung in hohem Grade genützt; denn indem sie sich gedrungen sahen, den sämmtlichen Ritualgesetzen eine sittliche Bedeutung unterzulegen, verriethen sie ja, trotz allem Protestiren dagegen, daß das humane Element ihnen selbst Grundlage aller Religion sei, daß sie der bewältigenden Macht der Vernunft, der einzig-möglichen Vermittelung zwischen dem Erdensohne und seinem Schöpfer, selbst nicht haben widerstehen können. Und wer nun den Zwang sah, mit welchem sie bei ihrem Allegorisiren zu Werke gingen, wie sie den albernsten, minutiösesten, nur auf einer ganz verschrobenen exegetischen Anschauung beruhenden Satzungen hohe sittliche Zwecke unterlegten, der mußte ihnen gar bald Valet sagen, und sich mit voller Ueberzeugung dem Systeme der denkgläubigen Rabbinen zuwenden.

Geschichte des Tages.

Von der Oder im Juni. (Corresp.) Ich hatte versprochen *) Ihnen noch die wichtigsten Stellen aus dem Programm des Dr. Geiger zu der Prüfung in der jüdischen Religionsunterrichts-Anstalt zu Breslau mitzutheilen, und komme nun heute meinem Versprechen nach:

„Unter den neuen Bedürfnissen“, bemerkt der Verfasser, „welche sich im verflossenen halben Jahrhundert in den innern Einrichtungen der Juden geltend gemacht haben, nimmt der Religionsunterricht für die Jugend der beiden Geschlechter eine Hauptstelle ein. Früher war die Schule im Allgemeinen, und natürlich auch bei den Juden, fast lediglich diesem Unterrichte gewidmet, und das Leben war so eng mit der Kirche verknüpft, daß deren Einfluß den ganzen Menschen beherrschte. Der jüdische Knabe lernte hebräisch, Bibel und Talmud und wurde so alsbald in den Kreis von Vorstellungen eingeführt, die ihm für das Leben die bestimmende Richtung geben sollten, das jüdische Mädchen war mehr auf die Umgebung des Hauses angewiesen, und lernte praktisch das, was man für seinen Beruf als nothwendig betrachtete. Wenn bei dieser Art von religiöser Erziehung weniger ein klares Begreifen der religiösen Wahrheiten, weniger die gemüthliche Anregung angestrebt wurde, so folgten hierin, wie in allen andern Dingen, die Juden dem ganzen Impulse der Zeit, da ja auch bei den andern Bekenntnissen ein solches Verfahren vorherrschte. Seitdem hat das Schulwesen einen bedeutenden Umschwung erfahren; Weckung der geistigen Kräfte im Allgemeinen und Tüchtigmachung für den zu ergreifenden Beruf wurden als die wesentliche Aufgabe der Schule hingestellt, und die Einweihung in die religiösen Lehren der Kirche mußte daher auch eine andere Gestalt annehmen. Sie ward von nun an ein gesonderter Gegenstand unter den vielen andern, welche der junge Erdenbürger sich aneignen sollte, und die Methode mußte der für die anderen Unterrichtszweige sich anpassen; auch die religiösen Wahrheiten mußten so gelehrt werden, daß sie nicht blos dem Gedächtnisse eingeprägt seien, sondern aus dem Geiste und dem Gemüthe des Zöglings entwickelt, wenigstens in demselben nachgewiesen

*) S. Nr. 23.

werden. Wenn die Juden auch hier wieder der neueren Richtung sich anzuschließen gedrungen waren, so machte sich bei ihnen hier, wie in vielen andern Dingen bemerklich, daß sie als eine geringe Minorität und als eine mehr zugelassene als mit Aufmerksamkeit gelenkte Klasse im Staate nicht so bald im Stande waren, ihre bestehenden Institute nach den neuen Forderungen umzuwandeln. Die großen Mittel des Staates, an Intelligenz wie an Kräften, wendeten sich der Gestaltung der Schulen als christlicher zu; die Juden konnten blos zögernden, unsichern Schrittes folgen, die nothwendigen Mittel fehlten. Zugleich aber traten auch alle Hindernisse, welche die lange freiwillige und gezwungene Isolirung der Juden ihrem Aufschwung überhaupt in den Weg legte, der Belebung eines gedeihlichen Religionsunterrichts in bedeutendem Maße entgegen. An beiden Uebeln leiden auch gegenwärtig noch die Versuche der Art, und nur die wolwollende Theilnahme des Staates für diesen einflußreichsten Unterrichtsgegenstand auch bei den Juden und die Erfrischung des ganzen jüdisch-religiösen Lebens können die Hoffnung aufrecht erhalten, daß die Bemühungen für eine zweckmäßige, religiöse Heranbildung der jüdischen Jugend nicht vergeblich sein werden.«

Der Verfasser bespricht nun das, was die preußische Regierung in Beziehung auf das jüdische Unterrichtswesen gethan und hebt besonders hervor, daß in einem von dem Ministerium vorgeschriebenen Schema über die Nachweisungen, die das jüdische Schulwesen betreffen, auch eine Rubrik die Aufschrift habe: Wer den jüdischen Kindern den Religionsunterricht ertheilt? Allein leider! muß er bald zu den spätern nicht hiermit im Einklange stehenden Verordnungen übergehen, was ihn endlich zu folgendem betrübenden Bekenntniß führt:

»Man würde sich jedoch sehr irren, wenn man nun nach diesen Andeutungen ein vollständig durchgeführtes System von Seiten der hohen Behörde in der Theorie wie in der Anwendung für diesen wichtigen Unterrichtsgegenstand ausgeführt zu finden glaubte; im Gegentheil ist hier eine Lücke in der Gesetzgebung und völliger Mangel an der Oberaufsicht des Staates. Die genannten Rescripte stehen theils ganz vereinzelt, theils haben sie nur locale Bedeutung. Ein Ministerialrescript vom 22. Sept. 1823 besagt vielmehr ausdrücklich: die Fürsorge für den Unterricht in der jüd. Religion und in der hebräischen Sprache durch einen jüdischen Privatlehrer bleibt den Juden überlassen. So bestimmt auch die Verordnung für das Großherzogthum Posen vom 1. Juni 1833 im §. 11: »Für den besonderen Religionsunterricht der jüdischen Kinder zu sorgen, bleibt jeder Gemeinde vorbehalten.« Es kann demnach, wie das angef. Rescript vom 22. Sept. 1823 besagt und das Circularrescript vom 15. Mai 1824 wiederholt, die Prüfung, welcher jeder an einer jüdischen Schule anzunehmende Lehrer sich unterwerfen muß, auf seine Religion nicht erstreckt werden, und selbst bei den für den jüd. Religionsunterricht ausdrücklich zu bestellenden Lehrern soll wol untersucht werden, ob sie die von einem dem Lehrstande gewidmeten Subjecte erwarteten Kenntnisse und Geschicklichkeiten besitzen, hingegen ihre eigentlich jüdischen Religionskenntnisse nicht Gegenstand der Prüfung sein.

Diesen Anordnungen zufolge befindet sich gegenwärtig der jüdische Religionsunterricht in der seltsamen Lage, daß er im Allgemeinen verlangt, aber durchaus nicht speciell beaufsichtigt und anerkannt wird, geradeso wie auch von Seiten des Staates Gemeinden mit Synagogen, Rabbinen und Friedhöfen vorausgesetzt, d. h. verlangt werden, ohne daß ein jüdischer Gemeindeverband und die Verpflichtung zum Beitrage für denselben anerkannt wird, ohne daß ein Rabbine bestätigt, den Gemeinden die Pflicht zur Anstellung desselben auferlegt ist u. dgl. Wie es mit der Ausfüllung jener Rubrik: »wer den jüdischen Kindern den Religionsunterricht ertheilt« gehalten wird, darüber fehlen mir natürlich die Nachrichten; aber desto besser kenne ich das thatsächliche Verhältniß. Ein ziemlich bedeutender Theil der Kinder erhält einen solchen gar nicht, ein anderer erhält ihn von Subjecten, die nie irgend einer Prüfung sich unterzogen haben, ein dritter wieder von Lehrern, die zwar die allgemeinen Elementarkenntnisse besitzen und eine Lehrerprüfung bestanden haben, aber über ihre Religionskenntnisse sich durchaus nicht ausweisen können, und endlich ein vierter von andern, die ein Zeugniß von irgend Jemandem, der als Rabbine fungirt, beibringen, daß sie hebräisch verstehen u. dgl. was aber keinen Maaßstab dafür an die Hand gibt, ob sie auch zum Religionsunterrichte geeignet sind; nur die Wenigsten erhalten den Unterricht von wahrhaft befähigten Lehrern. Ist es nicht seltsam, daß man diesen wichtigen Gegenstand ganz der Willkür der Eltern preisgibt, während die Heranbildung der Jugend im Allgemeinen unter so scharfer Aufsicht des Staates steht? Man kann hier nicht den Grundsatz der »geduldeten Religionsgesellschaft«, — der überhaupt selbst von dem Standpunkte der privilegirten Staatsreligion nicht die weite Ausdehnung erhalten darf, daß der Staat die einflußreichsten Institute eines Theiles seiner Bürger ganz unbeaufsichtigt lasse, nicht dazu beizutragen verpflichtet sei, sie zur wahren humanen Veredlung wirken zu lassen — man kann, sage ich, diesen Grundsatz hier schon deßhalb nicht geltend machen, weil der Religionsunterricht als ein wesentliches Glied des ganzen Schulunterrichts mit Recht betrachtet wird, nur in der Form des positiven, kirchlichen Unterrichts ertheilt werden kann, die jüdischen Kinder aber, befreit von dem christlichen Re-

ligionsunterrichte, nun von Seiten des Staats gar nicht religiös erzogen werden. Wie kann aber in einem wolorganisirten Staate, der ein religiös-sittliches Leben zu seinem Fundamente hat, ein solcher Zustand für 200,000 Einwohner geduldet werden? Freilich, die Sache hat ihre Schwierigkeiten, welche aus der ganzen Behandlungsweise der jüdischen Religionsangelegenheiten entspringen. Soll nemlich darauf gehalten werden, daß die jüdische Jugend den Religionsunterricht von dazu befähigten Lehrern erhalte, so muß erstens der Lehrer für dieses Fach geprüft werden, prüfen könnten aber nur, wie Dies die Regierung zu Cöslin richtig erkannt, wissenschaftlich gebildete Rabbinen, man müßte daher auch von Staats wegen Sorge tragen, daß die Rabbinenstellen nur mit Männern dieser Art besetzt werden, man müßte Sorge tragen, daß die Gemeinden überhaupt zu einem Rabbinatsverbande gehören und Rabbinen anstellen; bis jetzt aber hat der Staat den Gemeinden oder vielmehr den zusammenwohnenden Juden die vollste Selbstherrlichkeit in diesem Punkte verstattet. Es ist zweitens erforderlich, daß eine jede Gemeinde einen geprüften Religionslehrer anstelle, wenn der Rabbine nicht dieses Amt mit übernehmen kann; allerdings überläßt es der Staat dem Einzelnen, seine Kinder auch durch einen geprüften Privatlehrer erziehen zu lassen, und auch für den jüdischen Religionsunterricht könnte demgemäß die Freiheit nicht genommen werden, daß der Vater seine Kinder einem andern als dem Gemeindelehrer, wenn er nur eine Religionsprüfung gemacht, zum Unterricht übergebe, damit wird aber ebensowenig die Verpflichtung der Gemeinde, als solcher, aufgehoben, aus Gemeindemitteln einen Religionslehrer zu besolden, wie eine Commune deßhalb von Errichtung und Unterhaltung der Schule befreit werden könnte, weil Einzelne sich einen Hauslehrer halten wollen. Allein soll Dies geschehen, so muß auch die jüdische Gemeinde als ein Kirchenverband betrachtet werden, dem ein jeder am Orte wohnende Bürger jüdischen Glaubens sich anzuschließen und Beiträge zu leisten verpflichtet ist; bis jetzt aber will der Staat von einer Gemeinde nichts wissen, wenn er sie auch practisch nicht umgehen kann. So hängt ein Uebelstand mit dem andern zusammen; möchte allen bald abgeholfen werden!«

Aus Baiern. Dritter Brief. (Religion und Rabbinen.) Vor allem ist hier das religiöse Leben in nähern Betracht zu nehmen. Unsern Strenggläubigen, die, wie aller Orten, die starre talmudische Form für den Geist nehmen, stehen die Apathischen gegenüber. Neugläubige, oder Ungläubige, gibt es bei uns nur Wenige, denn Alle die, welche sich so nennen, sind durchaus nicht, was sie sein wollen, sondern es sind indifferente Menschen, die über jüdische Religion nichts gedacht haben, noch sich das ganze Jahr um Religion überhaupt, ja um die großen Fragen von Gott und Unsterblichkeit bekümmern. Fällt dann ein jäher Blitz aus unbewölkter Höhe auf sie nieder — dann werden sie orthodox. Die Schuld der grenzenlosen Unordnung in unsern religiösen Zuständen liegt an dem Eigensinn, mit dem man bis jetzt den ganzen Kram des talmudischen Scholasticismus nicht ausscheiden wollte von dem Mosaismus. Der Zwiespalt zwischen dem, was man glauben sollte und dem, was man nach dem Stande der scientivischen Bildung glauben kann, zeigt sich schon in der Erziehung. Im Religionsbuche steht, oder der Lehrer lehrt: »Du sollst am Samstag keine Blume pflücken.« Unter hundert Eltern werden aber sicherlich deren sechszig sich keine Sünde daraus machen, gegen dieses Gebot zu handeln. Was soll das Kind dazu denken, sagen? Einen andern Fall! Der Knabe geht in eine christliche Schule, wo er der Verspottungen manche über seinen Glauben von seinen Mitschülern hören wird. Er wird hören oder lesen, daß dies oder jenes absurde Gebot im Talmud den Juden vorgeschrieben sei. Er kommt nach Hause und erkundigt sich; man geräth in Verlegenheit und muß entweder zu Verdrehungen seine Zuflucht nehmen — die ein gescheuter Junge durch vieles Fragen schon inne wird — oder muß die Vortrefflichkeit des Talmuds theilweise — bedingungsweise nach dem menschlichen Urtheile — oder ganz läugnen; freilich kann man sie auch ganz zugeben, aber vorzüglich in diesem letztern, gewiß auch in jedem frühern Falle, ist der Zwiespalt zwischen Leben und Religion schon in das Herz des Kindes geworfen. Als Luther die Reformation begann, war eine Hauptanklage gegen das Papstthum, daß die religiösen Urkunden nur den Gelehrten zugänglich seien und nicht übersetzt werden dürfen. Den Talmud darf man zwar übersetzen, aber er kann es nicht werden, und so tappen neun und neunzig Hundertel der Juden über das was sie glauben sollen, in der entsetzlichsten Finsterniß umher. So weit ist es bereits gekommen, daß Glaube und Sittengesetz bei uns getrennt werden. Wer weiß nicht, daß bei uns »fromm« keineswegs ein religiöser moralischer Mensch, sondern nur der genannt wird, welcher das talmudische Ceremoniell pünktlich erfüllt. — Unsere Indifferenten sind zwar keine so fleißige Synagogenbesucher, dagegen sind ihre sittlichen Begriffe ebenfalls sehr lau. Ist das Laster nur modern, so ist es schon genehm, und wenn nicht bald Abhülfe geschieht, so verliert der Jude den Ruf strenger Sittlichkeit und Häuslichkeit; denn schon haben wir Ronés wie »sie«, schon galante Judenfrauen wie »sie«! Nichts aber ist verächtlicher und lächerlicher als unsere zerflossenen Sentimentalisten, die die Zschokkeschen Stunden der Andacht lesen und in eine Kirche gehen um sich zu erbauen, als ob un-

sere herrliche Religion, trotz aller Verballhornung, nicht noch Tröstung und Belehrung genug gebe. So weit haben wir es aber schon gebracht, und darum heiße ich den Reformverein aus voller Seele willkommen.

Den bairischen Rabbinen ist keine günstige Zeit in diesem Augenblicke, sich der Reformsache zuzuwenden, Lewi ist ein Märtyrer derselben geworden, obgleich er seinen vielbesprochenen Proceß theilweise gewonnen hat, und die übrigen, die seine Meinung theilen, nehmen sich daran ein Beispiel und — schweigen.

Dagegen thront und waltet in Würzburg ein ehemaliger Spezereikrämer aus Wiesentheid als Haupt der Schwarzen in voller Kraft. Er ist ein wohlconservirtes Exemplar eines „Rewwe" aus dem vorigen Jahrhundert; in seinem persönlichen Charakter achtungswerth, in seinem öffentlichen Wirken eine Calamität für die bairischen Juden. Wie schmachvoll sich Juden gegen Juden bei der Fürther Geschichte benommen, wie man es nicht verschmähte mit schlechten Denunciationen die Religion retten zu wollen, und so auf sich selbst und seinen Glauben den bittersten Sarcasmus machte, ist hinlänglich bekannt. —

Wenn aber die Rabbinen, in religiöser Beziehung, wenig jetzt bei uns wirken können, so haben sie doch in anderer Beziehung einen weiten Wirkungskreis, den sie durchschnittlich nicht benutzen. Der jüdische Rabbine weiß sich noch nicht über seine Gemeinde zu setzen, er ist ihr noch nicht geworden, was so oft der Landpfarrer ist, Freund und Berather, er hält alle Samstag eine Rede, welche seine Zuhörer „beurtheilen", aber er greift nicht in das Fleisch und Blut seiner Pflegbefohlenen ein. Theilweise ist daran Schuld, daß der Jude seinen Rabbinen selbst bezahlen muß, und wen unsre Juden bezahlen, den behandeln sie als Untergebenen; allein theilweise sind die Herren selbst Ursache. Sie kümmern sich um Alles mehr, als um die innern (Familien-) Verhältnisse ihrer Gemeinde und ihre Predigten sind in der Regel moralische Abhandlungen, allgemein gehalten, oder allen oder mit nur geringem Bezug auf die treffenden Zuhörer, dabei sind sie in einem Style abgefaßt, der oft besser für einen Roman als für eine Volksmenge paßt, statt des bezeichnendsten Ausdrucks findet sich ein bildlicher, der hinter einer schönen Phrase oder einem pompöse Vergleiche die Wahrheit ganz oder doch zumeist versteckt. Einen Punkt gibt es, der die unzugängliche Brust unserer Juden erschließt, der aus den Rezensenten (denn das sind in der Regel die Zuhörer der Predigten) mitfühlende Menschen macht, und dieser Punkt ist das „Elend" der Juden, dieses Kapitel wird in den Synagogen zu wenig berührt, und von diesem **allein** aus kann man auf den Zuhörer wirken. Auerbacher hat in Frankfurt über die russischen Juden gesprochen, wie viele Rabbinen thaten es noch? Ich wette, Niemand hat daran gedacht, z. B. das Habersche Duell in einer Predigt zu besprechen, und dennoch hätte man so eindringliche Lehren daran knüpfen können, dennoch hat jeder Jude die Geschichte dieses Duells mit Aufmerksamkeit verfolgt.

Frankreich.

Paris. (A. Z.) Durch k. Verordnung vom 25. Mai (im Moniteur vom 28.) wird dem israelitischen Cultus in Frankreich eine neue Organisation gegeben. Ueber den Entwurf war jüngst mit dem pariser israelitischen Centralconsistorium, dann den Departementalconsistorien in Paris, Metz, Nancy, Colmar, Marseille, Bordeaux und Straßburg Rücksprache gepflogen, hernach im Staatsrath verhandelt worden. Durch die Uebernahme der Besoldungen der Diener des israelitischen Cultus durch das Gesetz vom 8. Febr. 1831 auf die Staatskasse, zum Behuf völliger Rechtsgleichheit mit den Angehörigen der christlichen Confessionen, hatten sich die Beziehungen zur Regierung vervielfältigt und dadurch war das Bedürfniß einer festern israelitischen Kirchenverfassung entstanden, die jetzt erschienen ist. Sie enthält genaue Bestimmungen über die Bildung des Oberconsistoriums und der Departementalconsistorien, ihre Obliegenheiten und Befugnisse, die Abgränzung der Bezirke, die Zusammensetzung der Notabelnversammlungen, welche die Mitglieder der Consistorien unter kön. Genehmigung zu wählen haben rc. Das Oberconsistorium besteht aus einem Großrabbinen und so vielen nichtgeistlichen Mitgliedern als es Departementalconsistorien gibt, diese werden sämmtlich von den Notabeln der Consistorialbezirke, die Laien auf acht Jahre gewählt in zwei Serien, die sich von vier zu vier Jahren erneuen, wo aber die austretenden Mitglieder wieder wählbar sind. Departementalconsistorien werden errichtet, sowie die israelitische Bevölkerung eines Departements 2000 Seelen beträgt, ein jedes besteht aus einem Großrabbinen und vier Nichtgeistlichen von welchen wenigstens zwei am Sitz des Consistoriums wohnhaft sein müssen, sie werden von den Notabeln des Consistorialbezirks auf vier Jahre gewählt und treten von zwei zu zwei Jahren zur Hälfte aus. Das Oberconsistorium hat die Oberaufsicht über den israelitischen Cultus im Königreich, ohne seine Beistimmung kann kein Schulbuch eingeführt werden, es hat das Recht der Rüge gegen die nichtgeistlichen Mitglieder der Departementalconsistorien, sowie gegen die Großrabbinen, aber gegen diese nur auf Beschwerde der betreffenden Consistorien, kann nach Umständen beim Cultminister auf Entfernung Einzelner aus einem Consistorium, ja auf Auflösung eines solchen antragen, selbst aber nur durch k. Verordnung aufgelöst werden, während zur Auflösung eines Departementalconsistoriums ein Erlaß des

Cultministers hinreicht. Jedes Consistorium hat dem Präfecten jährlich über die Lage der milden Stiftungen, der Wolthätigkeits- und religiösen Anstalten für Israeliten Bericht zu erstatten. Der Großrabbine des Obereonsistoriums hat das Recht der Ueberwachnng und Ermahnung aller Diener des israelitischen Cultus, gleichwie er in allen Synagogen Frankreichs gottesdienstliche Handlungen verrichten und predigen darf. Ohne seine Beistimmung darf das Centralconsistorium über keine religiösen Gegenstände in Berathung treten, im Fall eines Nichteinverständnisses zwischen ihm und dem Centralconsistorium wird jedoch der Großrabbine des pariser Departementalconsistoriums beigezogen, und wenn die beiden Rabbinen verschiedener Meinung sind, der älrest ernannte der Großrabbinen der Consistorieen, zum Entscheid berufen. Der Großrabbine eines Departementalconsistoriums hat das Recht in allen Synagogen seines Bezirks Gottesdienst zu halten und zu predigen, der Gemeinderabbine ist auf den Tempel seines Orts beschränkt. Andere Bestimmungen betreffen das Alter der Rabbinatscandidaten, ihre Befähigungszeugnisse, daß sie Franzosen sein müssen, kein industrielles oder mercantilisches Gewerb treiben dürfen rc. Der k. Verordnung vorausgeschickt ist ein Bericht des Siegelbewahrers Hrn. Martin über den Stand der bisherigen Gesetzgebung, die auf das Decret vom 16. März 1808 zurückgeht, durch welches Napoleon zur Rehabilitation der Israeliten (wie der Hr. Minister sich ausdrückt) den Grund gelegt hat.

Aus Gutzkow's Schriften.*)

Seitdem ich an dem Kampfe der Ideen gegen verrottetes Herkommen Theil nehme, hab' ich meine Feder der bürgerlichen Gleichstellung der Juden gewidmet. Die Gründe, welche für diesen Act der Gesetzgebung sprechen, sind so erschöpft, daß sich ihnen zu widersetzen eben so viel Herzlosigkeit wie Mangel an politischem Verstande verriethe. Die Frage ist kaum noch die, ob die Juden gleichgestellt werden sollen (vom industriellen Egoismus oder von religiöser Intoleranz konnte sie nur noch bestritten werden), als die, wie man den Juden die bürgerliche Freiheit, welche sie über kurz oder lang in allen deutschen Staaten erhalten werden, zu einem ihrer eigenen Gesammtheit ersprießlichen Genusse, und die Ausgleichung mit der christlichen Gesellschaft so vollständig und beziehungsreich als möglich machen könne.

*) Nachstehende Darstellung des berühmten Verfassers gibt über seine eigne Gesinnung so viel Aufschluß und enthält sonst noch so viel Beherzigungswerthes, daß wir es uns nicht versagen können, sie unseren Lesern mitzutheilen. Red.

Man hat mir gesagt, daß mein Artikel über den ewigen Juden mit diesen Grundsätzen ebensowenig übereinstimme, wie mit der freien Auffassung des Christenthums, welche mein religiöses Glaubensbekenntniß bildet. Ich hätte aber weder geglaubt, daß man einen aus der Natur und frühern Geschichte des Judenthums hergenommenen Commentar über eine so ziemlich in der Luft schwebende Sage, als eine Feindseligkeit gegen die bürgerliche Frage des Judenthums auslegen, noch daß man mir verdenken würde, daß ich bei aller Freiheit des Gedankens noch eine Vorliebe für das Christenthum verrathen könne! wenn ich, um einen leidigen Zwist beizulegen, der unsre Gesellschaft untergräbt, wenn ich, um dem Judenthum die Möglichkeit eines vollständigen Anschlusses an unsre Staats- und Erwerbsordnung zu sichern, immer und überall für die Emancipatian stimmen werde, so sollte man doch darum noch keine wankende Anhänglichkeit an das Christenthum oder auch nur eine mehr als zur Sache gehörige Neigung für das Judenthum selbst, voraussetzen. Die Sage vom Ahasver ist ein allgemeines Urtheil über das Judenthum; ich habe nichts versucht, als ihr aus den Auswüchsen und Gebrechen desselben eine Deutung zu geben. Ich habe endlich hier auch nicht mit der jüdischen Gesellschaft, sondern mit einigen jüdischen Dichtern, Philosophen und Schriftstellern zu thun.

Statt mir Judenhaß vorzuwerfen, hätte man sich fragen sollen: Wie kommt es, daß ein Mann, der unsrer Sache zugethan ist, in eine so plötzliche Erzürnung über uns gerathen kann? Ich würde dann haben antworten müssen: Mein Artikel ist nicht gegen die Gemeinde und deren Sache gerichtet, sondern erstens gegen einige jüngere Dichter, die, unwillig über die so lange verzögerte Befreiung, sich in den Schooß des Judenthums zurückwerfen, und eine Bildung, die sie lediglich der civilisirenden Kraft des Christenthums verdanken, zu übertriebenen und das christliche Gefühl nur herausfordernden trauernden Rabbi- und Ahasvergesängen verwenden; zweitens gegen jene Philosophen, die aus Bitterkeit über die noch andauernde Lage der Juden sich hinreißen lassen, sogar der Wissenschaft eine ihr noch zu gebende jüdische Färbung zuzumuthen, und Christus, man möchte fast sagen, persönlich hassen, da sie doch einsehen könnten, daß er nächst Moses ihr größter Held und Charakter war; drittens gegen diejenigen Juden, die da glauben, man solle ihnen die bürgerliche Freiheit aus religiösem Indifferentismus geben; viertens gegen diejenigen, die bei den Schwierigkeiten, welche die Emancipation, gegenüber der bigotten und dem Judenthum so feindseligen christlichen Volksmasse hat, bei der so lästigen Verschiedenheit der das Gewöhnlichste im Leben berührenden jüdischen Gebräuche, bei historischen Entwickelungen, die in den Dingen, nicht in den Menschen lie-

gen, vom Christenthum gar verlangen, es müsse dem Judenthum etwas abbitten; fünftens gegen diejenigen, welche gleichsam in einer Noah-Arche der Erwartung sitzen und von Jahr zu Jahr das Fenster öffnen und fragen: Sind wir schon emancipirt? die dann, wenn die Gewässer noch nicht verzogen sind, das Fenster wieder schließen und sich, ohne Interesse für die übrige Welt, von den Wellen wieder forttreiben lassen; die da gänzlich vergessen, daß sie sich selbst darauf berufen, sie wären Deutsche, und doch nur die Geschichte des Vaterlandes darnach beurtheilen, daß sie unter Napoleon, den sie darum verehren, frei waren, und in den jetzigen Zeiten, die sie darum hassen, gedrückt sind.

Es sind nicht die Interessen des Judenthums, die ich beeinträchtigen will; nur find' ich, daß gerade die, welche die Gebildetsten an der Spitze des Judenthums sind, viel zu sehr an einer gefährlichen Trennung arbeiten, den Zwiespalt übertreiben, die Leidenschaften schüren, die Aussöhnung durch ihren Groll nur erschweren, die Gleichstellung nicht immer richtig und für das christliche Gefühl zart genug motiviren, den Einfluß der gebildeten Christen auf die Ungebildeten überschätzen, die historischen Entwickelungen übers Knie brechen und so lange, bis ihnen die Emanzipation geworden ist, ordentlich ein Neutralitätsverhältniß zu ihrem Vaterlande beobachten. Ich brauche nur an Dr. Philippson zu erinnern, der eine Zeitung nicht für die Sache der Emanzipation (denn das hätte Grund), sondern für das Judenthum im Allgemeinen herausgiebt, eine Zeitung, die sich ein Geschäft daraus macht, aus allem, was in der Welt vorgeht, den jüdischen Antheil daran einzuregistriren und nicht anzuhören, Onslow, Moscheles, Kalkbrenner, Rosenhain, Meyerbeer, Halevy hervorzuheben, gleichsam als wenn Meyerbeer seine Kunst nicht dem Abt Vogler, sondern dem Talmud verdankte! Diese Betrachtungen waren es, die mich die Sage vom Ahasver auf eine Weise auffassen ließen, welche die aufrichtigste Theilnahme an der bürgerlichen Frage des Judenthums und meinen innigsten Wunsch, die Gesetzgebung möchte endlich zu diesem Behuf an weise, duldsame und auf der Höhe unserer Zeit stehende Gemüther kommen, nicht ausschließt. (Gutzkow verbreitet sich nun über die Ausstellungen, welche seinem Ahasver in einigen Blättern widerfahren und fährt dann fort:)

Der Verfasser der erwähnten Entgegnung sagt, die Lösung der Emanzipationsfrage läge über das Christenthum hinaus. Ich glaube dies eben so wenig, wie ich nicht weiß, was andres für eine Beziehung das Christenthum zu jener Frage haben kann, als die, daß wir friedfertig und duldsam die Sache einer Gemeinden entscheiden mögen, die mit uns aufgewachsen ist und durch ihr Glaubensbekenntniß nicht sollte gehindert werden, an irdischen Dingen, nach denen ohnehin des Christen Sinn nicht trachten dürfte, Theil zu nehmen, so wie wir. Ich gestehe sogar, daß ich recht gut weiß, wir leben in einem Zeitalter der religiösen und politischen Gährung, wir haben eine spekulative Richtung, die über dem Positiven schwebt, wir haben Strauß, wir haben, um mit dem obigen Verf. zu reden, „tausend flammende und rauchende Zeichen", aber praktisch, verständig die Dinge angesehen, hängt die Frage des Judenthums wol nur vom endlichen Siege jener Aufklärung auch bei uns ab, die in Holland und Frankreich die Emanzipation längst zugelassen hat. Was da von den jungen jüdischen Dichtern, den Sängern des Judenschmerzes u. s. w. in die Frage hineingetragen wird, kann nur dazu dienen, sie zu verwirren und ihr eine Opposition bei solchen christlichen Gemüthern zu schaffen, die nicht Lust haben, dem Judenthum eine Mission, dem Ahasver eine Zukunft und dergleichen einzuräumen. So wenig durch das Alles, was jetzt im Schooß des Christenthums vorgeht, etwas anderes erzielt wird, als ein freiere Auffassung desselben, so wenig können wir glauben, daß wir frei geworden im Sinne unserer Zeit, das Christenthum und Judenthum sich noch einmal an einander indifferenziiren sehen sollten. Die Emanzipationsfrage ist eine der Politik und der Sitte, keine Frage der Metaphysik und der Religionsgeschichte. Wer unter den Juden sie zu letzterer macht, wird erleben, daß er Vielen eine Angelegenheit verleidet, der sie sonst mit Rath und That so herzlich und innigst geneigt sind.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntnifs und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen in Eisenach

Nr. 28. **Sonntag, den 14. Juli 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Das Gutachten von Dr. Zunz über die Beschneidung.

Frankfurt a. M. den 21. Juni.

Endlich kann ich Ihnen über das schon lange und geräuschvoll angekündigte Gutachten über die Beschneidung von Dr. Zunz berichten, welches gedruckt vor mir liegt. Man hatte die Ansicht verbreitet, es sei ganz im orthodoxen Sinne abgefaßt; wenn dieß von derjenigen Fraktion unserer hiesigen Orthodoxie ausgegangen ist, welche die sämmtlichen Gutachten veranlaßt hat, so kann man ihr nur zu der Läuterung ihrer Begriffe Glück wünschen. Sie hatte uns daran gewöhnt, zu glauben, daß sie Sinn und Unsinn, wie Gewitter und Ungewitter als Synonyme braucht, sie hatte es sich von Anfang an zur Aufgabe gemacht, die Beschneidungsfrage aus dem Gebiete des religiösen in das des bürgerlichen Lebens überzutragen, in diesem Sinne hatte sie Gutachten verlangt und auch erhalten. Man konnte sich eines Grauens nicht erwehren, wenn man fürchten mußte, auch einen Zunz unter wüthigen Ketzerrichtern, einen Propheten unter den Säulen — fanatischer Rauchwolken zu erblicken. Indessen hat sein Gutachten diejenigen, welche eine solche Furcht hegten, zu ihrer großen Freude sehr beschämt. Herr Dr. Zunz erklärt sich, am Schlusse, gegen jeden Eingriff in die bürgerlichen Rechte von Seiten der Organe der jüdischen Kirche, und besteht sogar darauf, daß man den, der nicht aufhört ein Israelit zu sein, zu dem Gotteshause zulassen muß.

Damit ist der praktischen Wichtigkeit, welche man der Beschneidungsfrage geben wollte, die Spitze abgebrochen. Denn selbst zugegeben, daß, wie es Hrn. Dr. Zunz scheint, „der Staat nicht dawider einschreiten darf, wenn die gesetzmäßigen Organe der, die jüdische Kirche repräsentirenden Gemeinden den, sich der Beschneidung seines Sohnes Widersetzenden, von allen Funktionen und Rechten ausschließt, zu welchen die Gemeinsamkeit des Bekenntnisses erforderlich ist", so wird das den Meisten sehr gleichgültig sein, wenn man ihre bürgerlichen Rechte unangetastet läßt. Ohnehin werden die gesetzmäßigen Organe der Gemeinden sich wahrscheinlich selten zu

Ausschließungen verstehen, wovon gerade unser Gemeindevorstand einen erfreulichen Beweis gegeben hat.

Der weitere Inhalt dieses Gutachtens wird nur noch für diejenigen Interesse haben, welche begierig sind zu erfahren, wie einer unserer bedeutendsten Gelehrten über eine wichtige religiöse Frage denkt. Ich will mir daher erlauben, Ihnen einen kurzen Auszug mitzutheilen und einige Betrachtungen daran zu knüpfen.

Bei der allmälig fortschreitenden Zersetzung einer lange bestandenen religiösen Anschauung, kann es nicht fehlen, daß, so lange das Werdende von dem im Untergange Begriffenen noch nicht völlig losgetrennt ist, aus dieser widernatürlichen Verbindung manches Widerliche entspringt. Platte Naturen, die sich aus mancherlei Rücksichten an das Alte gebunden fühlen, ohne sich dem Einflusse des Neuen entziehen zu können, werden diesen Zwiespalt, da ihnen jedes leitende Princip fehlt, auf eine platte Weise zu lösen suchen. Sie werden bestrebt sein, das Alte, das ihnen nicht mehr wie ein Heiliges, sondern wie eine Last erscheint, nicht mehr als ein für sich Bestehendes, sondern wie einen unvermeidlichen Anhang zu ihren sonstigen Sitten und Gewohnheiten erscheinen zu lassen. Daraus entstehen so ekle Erscheinungen, wie die „modernen Einladungskarten, auf welchen die Beschneidung in ein Frühstück übersetzt wird" (S. 10).

Solche Kennzeichen der Fäulniß werden auf edle Naturen immer einen höchst widerwärtigen Eindruck machen, aber dieser Eindruck wird, je nach ihrer verschiedenen Gedankenrichtung, auch eine ganz verschiedene Wirkung haben, und zwar im Wesentlichen nur eine von zweien. Die Einen, die philosophische Kraft genug haben, werden ihren Blick auf die Zukunft richten, sie werden einsehen, daß es kein Heil gibt, als in dem entschiedenen Brechen mit dem entschieden Verlebten. Sie werden in der daraus entspringenden Lücke nicht einen Abgrund, sondern das ausgegrabene Fundament eines Neubaues sehen, sie werden wissen, daß in der ganzen Natur der Bildung eines neuen Organismus die Zerstörung eines bereits vorhandenen vorausgeht. Gott der Herr, sagt eine tiefsinnige rabbinische Mythe, schuf viele Welten und zerstörte sie, ehe die gegenwärtige hervortrat.

Die Anderen — und zu diesen gehört Herr Dr. Zunz — welchen diese Kraft fehlt, werden in die Vergangenheit flüchten, sie werden sich mit erneuter Liebe an das Alte anklammern, aber vergebens. Denn die Zeit läßt sich ihr Anrecht an denkende Köpfe nicht rauben.

Der Versuch einer Rückkehr zu einem bereits verlassenen religiösen Standpunkte, ist im Christenthume schon eine gewöhnliche Erscheinung geworden, weil der Kampf bereits ein alter ist; im Judenthume ist er neu, weil auch der Kampf neu ist. Darum muß man sich wol hüten in demselben den Anfang eines allgemeinen Rückschrittes zu sehen. Ein großer Geschichtsforscher hat diesen Seelenzustand sehr treffend bezeichnet, indem er sagte: wir stehen nicht mehr auf dem festen Boden der Religion, wir klammern uns nur krampfhaft mit den Händen an sie an, und schweben in der Luft. Im Christenthume, dessen Dogmen nur durch äußerst wenige und sich nicht häufig wiederholende Ceremonien in der äußeren Erscheinung vertreten werden, und wo noch dazu diese wenigen Handlungen theils durch den Staat befohlen, theils auch von denjenigen, welchen die zu Grunde liegenden Dogmen fremd sind, in der Regel als Sache des Anstandes behandelt werden, ist die religiöse Umkehr verhältnißmäßig leichter, da sie sich von einer Meinungsänderung auf irgend einem andern Gebiete kaum unterscheidet. Im bestehenden Judenthume dagegen, welches seinen Bekennern bei jedem Tritt und Schritt Ausübungen und Entbehrungen auferlegt, ist eine solche Umkehr bei weitem schwieriger. Wer sich einmal lange Zeit erlaubt hat, in seinem Hause und auswärts verbotene Speisen zu genießen, wer die strenge talmudische Feier des Sabbats aufgegeben hat u. s. w., dem wird es äußerst schwer, fast unmöglich, theils an und für sich, theils der geselligen Beziehung wegen, wieder zur Beobachtung der unzähligen Gebote und Verbote zurückzukehren, ohne sich lächerlich zu machen. Und so fromm ist man doch selten, daß man die Lächerlichkeit nicht mehr scheute als die Sünde.

Hieraus entsteht die dem heutigen Judenthume ganz specifisch eigenthümliche Erscheinung, daß diejenigen, welche wirklich zur alten Glaubensform zurück wollen, die Heiligkeit einer Menge Religionsübungen als unverbrüchlich nothwendig predigen, welchen sie täglich und stündlich entgegen handeln. Liest man dieses Gutachten, so sollte man glauben, Herr Dr. Zunz bände sich jedesmal das Taschentuch um die Lenden, wenn er Samstags zu einem der Thore Berlins hinausspazirt, und dennoch will man behaupten, daß er es weder mit den rabbinischen noch mit den biblischen Satzungen jemals allzugenau genommen habe.

Ich bezweifle nicht, daß Hr. Dr. Zunz Alles, was er sagt, in der besten Ueberzeugung sagt, daß er weit

entfernt ist von irgend einer absichtlichen Entstellung. Und dennoch, wie viel Unrichtiges enthalten die wenigen Blätter. Wie konnte ein Mann, der im Stande wäre eine Nordpolexpedition auszurüsten, wenn er die Hoffnung hätte, dort eine neue Notiz über Maimonides zu finden, wie konnte ein solcher, hier, wo die Wahrheit mit Bequemlichkeit zu erfahren war, sich so leichtgläubig durch parteiische Darstellung hinters Licht führen lassen! Es ist offenbar eine Folge seines Seelenzustandes. Daß er hier starke Nahrung für seinen Haß gegen Neuerungen zu finden glaubte, das hat den kritischen Simson so schwach gemacht, daß die beschnittenen Philister seiner spotten dürfen.

Das Gutachten ist in drei Abschnitte getheilt. Der erste „Klassificationen" überschrieben, welcher mehr als die Hälfte des Ganzen einnimmt, ist eigentlich nur eine gelehrte Beilage. Der Verfasser erzählt, wie man seit alter Zeit die Gesetze in verschiedene Klassen eingetheilt hat. In dem zweiten Abschnitte „die Institution" rückt er dem Gegenstande näher. Nach mancherlei Betrachtungen, wie man bisher die Beschneidung angesehen hat, kommt die Hauptstelle. Sie lautet:

„Es ist aber die Beschneidung, wie der Sabbat, eine Institution, keine bloße Ceremonie; nicht das Beschneiden, welches man Ceremonie nennen mag, sondern das vom achten Tage an Beschnittensein, ist der Kern des Gebotes. Alle anderen Ceremonial-Handlungen kehren im Leben vielfach wieder, und eine einzelne Unterlassung, eine Uebertretung entscheidet nicht; sie ertragen ein Mehr oder Minder, ein Nachholen, und lassen eine die Mangelhaftigkeit der Handlung ergänzende Energie der Gesinnung zu. Alles das ist unstatthaft bei der Beschneidung, die von dem Augenblick an, wo sie widergesetzlich unterbleibt, eine fortwährende Uebertretung bildet. Als Zeichen der Einheit und ewigen Dauer Israels, ein sichtbarer Akt der Uebertragung und Vererbung des göttlichen Gesetzes — entscheidet die Unterlassung desselben für das kommende Geschlecht: der aus Princip unbeschnitten gebliebene Sohn wird schwerlich aus Princip im Judenthume bleiben."

Auf dem Standpunkte, auf welche Zunz sich mit Gewalt drängen will, geziemt es sich zu sagen: die Gesetze sind alle von Gott geboten, müssen daher auch alle beobachtet werden; wer aus Princip dagegen sündigt, läugnet die göttliche Offenbarung und muß als Ketzer ausgestoßen werden. Das ist consequent.

Aber dieses Abwägen der verschiedenen Gesetze gegen einander, diese Betrachtungen über eine Mehr und Minder, ein Nachholen (warum nicht auch bei der Beschneidung?), über die Ergänzung der Mangelhaftigkeit der Handlung durch die Energie der Gesinnung, dies alles beweist, daß man keiner gesunden Orthodoxie genießt, daß man den Pfeil des Zweifels in der Brust hat. Gewiß, auf solche Unterscheidungen würde man nicht fallen, wäre es nicht Thatsache, daß die große Mehrzahl aller einigermaßen gebildeten Juden das Ceremonialgesetz nicht mehr aus Princip beobachten. Die kann man doch einmal nicht alle aus dem Judenthum vertreiben, da steift man sich auf die Beschneidung, die noch unangetastet geblieben war. Man bildet eine Rangordnung unter den Gesetzen; gegen die unteren Klassen darf man sich schon was erlauben, aber die hohe Aristokratie, die Beschneidung, die muß man geziemend respektiren.

Wenn die Beschneidung als *sichtbarer* Akt der Uebertragung des göttlichen Gesetzes eine besondere Wichtigkeit haben soll, so hätte das wol nur dann einen Sinn, wenn wir noch in paradiesischer Unschuld umher liefen, aber die Feigenblätter! Und wie ist denn für das weibliche Geschlecht gesorgt? aus welchem Prinzipe bleibt denn die Tochter beim Judenthume? Wir anderen meinen, daß wir durch ganz andere Gründe, als den Verlust der Vorhaut, bewogen werden, treu im Judenthum zu verharren, und glauben, daß ein Sohn, welcher das Bewußtsein hat, daß sein Vater die überlieferten Gebräuche mit unserer Kultur auszugleichen bemüht war, und ebendeßwegen die Beschneidung, die unserem Gefühle sich als ein Akt blutiger Barbarei darstellt, unterlassen hat, wir meinen, daß ein solcher weit inniger dem geläuterten Judenthume anhängen wird, als ein anderer, den die Fortdauer solcher Gebräuche mit Abscheu und Ekel erfüllen muß. Nach dem Talmud ist das Abschneiden der Vorhaut, ohne ein damit verbundenes Zerreißen, so gut wie gar keine Beschneidung; warum? ist das kein sichtbarer Akt? wo bleiben denn alle die schönen Deklamationen des Herrn Dr. Zunz?

Im dritten Abschnitte „die jüdische Kirche" beantwortet Herr Dr. Zunz die Frage, wie es mit einem solchen zu halten sei, welcher die Beschneidung unterläßt. Das Hauptresultat habe ich schon mitgetheilt. Das Wesentlichste, was noch sonst darin vorkömmt, enthält folgende Stelle, die ich abschreibe.

„Wer wenig von Vielem, das sich in der Gemara findet, oder manche Gebräuche für schädlich hält, wer die Fasten, die Speisegesetze u. a. m. verletzt, mag ein

schlechter Jude, vielleicht ein schlechter Mensch sein: aber nur Gott und sein Gewißen richten über ihn wegen der wider die Religion begangenen Sünden, nicht die Kirche, gegen welche er sich nicht vergangen; sie hat ihn nicht zu richten, sie darf ihn nicht strafen, und beginge einen Frevel wenn sie ihn ausschlösse. [Man sieht Hr. Dr. Zunz hält sich selbst den Rücken frei.]

Allein eben dieses freie Individuum wird an die Gesammtheit der Bekenner, an seine Kirche, durch ein moralisches und historisches Band geknüpft; wer es zerreißt, der hat sich durch diese Handlung losgesagt. Die abweichende Meinung über Talmud, Messias, Beschneidung, darf an die Gewissensfreiheit appelliren, aber der Bund gegen Talmud, Messias, Beschneidung, ist ein Gegenbund, der von selbst die Kirche negirt. Wir überlassen alle individuelle Verletzung der Ceremonialgesetze dem Spruche des Gewissens, denn keiner ist sündenfrei und Niemand darf sich rühmen, er erfülle die Gesetze; möglich, daß die Uebertretungen durch Buße, die Schwäche in dem einen Punkte durch Stärke in einem andern wieder gut gemacht werde. Aber ein, Behufs concreter Opposition gegen Schrift, Tradition und Messiasglauben handelnd auftretender Verein, der für den Abfall wirkt, und dessen Mitglieder durch Beseitigung des den Proselyten zum Juden machenden religiösen Actes die Werbung bei dem neugeborenen Knaben anfangen, — ein solcher hat durch Wort und That sich gegen seine Kirche verschworen, und kann nicht zugleich fordern, von ihr anerkannt zu werden; alle Folgen dieser den Sektirern entzogenen Anerkennung haben diese sich selbst zuzuschreiben."

Da sich hier alles um den Begriff der jüdischen Kirche dreht, so hätte man erwarten dürfen, daß Herr Dr. Zunz auch diesen Begriff genauer zerlegt hätte. Ist wirklich, nachdem jüdischer Staat und jüdisches Gericht untergegangen ist, noch eine jüdische Kirche geblieben, die ein Recht der Ausschließung hat, oder ist das, als Israelit geborene und von Staat und Gericht befreite Individuum berechtigt, nach seiner Ueberzeugung frei zu handeln und frei zu forschen? Eine ideale Kirche kann nicht ausschließen, sie muß in Personen verkörpert sein und es muß zuletzt, einem einzigen Willen die höchste Entscheidung zukommen. So ist es in der römisch-katholischen Kirche. Aber im Judenthum? Wer sind denn die gesetzmäßigen Organe, von welchen Hr. Dr. Zunz spricht? Und wie, wenn diese in Streit gerathen, auf welcher Seite ist dann die Kirche zu suchen? Was hat man denn eigentlich zu bekennen, um zu gewissen Funktionen und Rechten zugelassen zu werden, von welchen man den Renitenten ausschließen kann? Was sind denn diese Rechte und Funktionen? In die bürgerlichen Rechte will Hr. Dr. Zunz nicht eingegriffen wissen, und das wird auch nicht wol angehen. Denn der Staat kennt nur Israeliten, um die divergirenden Glaubensansichten kümmert er sich nicht. Wenn also der Staat für den Israeliten z. B. eine gewisse Eidesformel vorschreibt, so wird er es auch dem, welcher die Beschneidung unterläßt, und den Hr. Dr. Zunz einen Israeliten nennt, möglich machen müssen, nach dieser Eidesformel zu schwören. Funktionen wie die eines Rabbinen oder eines Gemeindevorstehers, wird die wählende Gemeinde doch überhaupt nur dem übertragen, zu dem sie Vertrauen hat, was soll da die Ausschließung für eine Rolle spielen, wo das Individuum kein Recht hat, die Ausübung solcher Funktionen in Anspruch zu nehmen?

Wenn eine Anzahl Juden sich zu einer Religionsgesellschaft zusammen schließen wollen, welche sie ihre Kirche nennen, und die Aufnahme in diese Gesellschaft an Bedingungen knüpfen, so ist dagegen Nichts einzuwenden, sobald sie die draußen Stehenden nicht in ihren bürgerlichen Rechten kränken. Dann brauchen sie gerade nicht die Beschneidung zur Bedingung zu machen, sie können eben so gut verlangen, daß man, nach der Vorschrift des Schulchan Aruch, beim Anziehen zuerst den rechten, beim Ausziehen zuerst den linken Schuh vornimmt. Nur möge man es lassen, sich als die Grundherren des Judenthums darzustellen, welchen es zusteht, uns Andere, wie Pächter, die den Zins nicht bezahlen, beliebig auszutreiben; nur bezeichne man die draußen Stehenden nicht als Sünder, die das Gefühl der Schuld in sich tragen und durch Buße und gute Werke das wieder gut zu machen suchen, was sie auf der anderen Seite verbrochen haben. Es liegt in dieser Auffassung mehr als eine Lächerlichkeit, es liegt eine Demüthigung darin, die man sich nicht gefallen lassen darf, und der man nur durch eine offene, in Masse abgegebene Erklärung, wie sie vom Reformverein ausgegangen ist, entgegen wirken kann.

Wer blos wider die Religion sündigt, den darf, nach Hrn. Dr. Zunz, die Kirche nicht strafen, sie begeht einen Frevel, wenn sie ihn ausschließt. Das wird gewissen Leuten gar nicht gemundet haben; das werden sie sich schwerlich gern sagen lassen, daß sie einen Frevel begehen, wenn sie z. B. Jemanden, der den

Versöhnungstag nicht feiert, ausschließen. Sollten sie das noch nie gethan haben? Also auch den, welcher die Beschneidung unterläßt, würde man nicht ausschließen dürfen, ohne zu freveln, wenn diese Unterlassung nur eine Sünde gegen die Religion wäre. Nur wer das moralische und historische Band, das ihn an seine Kirche knüpft, zerreißt, der darf nach, Hrn. Dr. Zunz, ausgeschlossen werden. Es scheint mir, als ob Herr Dr. Zunz sich über den eigentlichen Fragepunkt, nemlich, ob der, welcher die Beschneidung unterläßt, schon hierdurch das moralische und historische Band zerrissen habe, gar nicht deutlich ausspräche. Er spricht nur von einem Bunde gegen Talmud, Messias und Beschneidung, er scheint also nur in dem Bunde gegen diese drei Dinge den Versuch einer solchen Losreißung zu sehen. Ebenso sagt er früher (S. 12): Eine mit der Verläugnung des Talmud und des Messias, d. i. mit dem Aufgeben von Vergangenheit und Zukunft verbundene Abschaffung der Beschneidung, schneidet das Leben des Judenthums mitten entzwei, ein Selbstmord ist keine Reform.

Wie ist es denn nun aber, wenn die Abschaffung der Beschneidung nicht mit dem Aufgeben von Talmud und Messias verbunden ist und umgekehrt?

In diesen zwei Stellen zieht Herr Dr. Zunz offenbar gegen den Reformverein los. Wieviel Verkehrtes und Falsches in den wenigen Worten. Der Reformverein hat die praktische und dogmatische Verbindlichkeit des Talmud abgelehnt; wenn man dies ein Aufgeben der Vergangenheit nennt, so kann man eben so gut sagen, daß Jemand seine Vergangenheit aufgiebt, wenn er seine alten Hemden verschenkt. Der Reformverein hat erklärt, daß er einen Messias, der die Israeliten nach Palästina zurückführe, weder erwartet noch wünscht, sieht Herr Dr. Zunz wirklich in einem solchen Messias unsere Zukunft? Der Reformverein hat sich nicht gegen die Beschneidung erklärt, es wäre vielleicht besser gewesen, er hätte es gethan, aber es ist nun einmal unläugbare Thatsache, daß er es nicht gethan hat. Es ist unläugbar, daß der Vater, gegen welchen die Orthodoxie, weil er die Beschneidung seines Sohnes unterließ, den nichtigen Vernichtungskrieg führte, damals in gar keiner Verbindung mit dem Reformverein stand. Da man aber durchaus dem Reformvereine dieses Verbrechen in die Schuhe schütten wollte, sah man sich genöthigt, zu einem Briefe des Herrn Dr. Creizenach seine Zuflucht zu nehmen. Für diesen Brief ist jedenfalls nur der Letztere, nicht der Reformverein verantwortlich. Aber wenn man ihn nur richtig lesen wollte, so müßte man unstreitig gerade das Gegentheil von dem, was man darin fand, folgern. Herr Dr. Creizenach behauptet, daß die meisten frankfurter Reformfreunde ihre Kinder nicht beschneiden lassen werden. Was aber die meisten und nicht alle thun, kann doch unmöglich Zeichen des Bundes, kann doch nicht das Schiboleth des Reformvereins sein. Wenn diesen Brief nicht der Dr. Theodor Creizenach, sondern der Rabbi Theodor Hallevi, oder der Rabbi Theodor ben Meschullam oder der Rabbi Theodor ben Jechi geschrieben hätte, Herr Dr. Zunz hätte ihn ohne Zweifel gewissenhafter benutzt.

Und so scheide ich mit Wehmuth von Herrn Dr. Zunz. Ach wie bist du gefallen, glänzender Sohn des Morgens, wie bist du gänzlich aus der Rolle gefallen, zu welcher die Natur dich bestimmt hat, um dich in einen Strudel zu stürzen, in dessen Qualm dir nicht wohl werden kann. Möchte der Himmel dir den Seelenfrieden schenken, den du auf diesem Wege nie finden wirst. Z. R.

Geschichte des Tages.

Wir eröffnen die Tagesgeschichte mit einem Berichte über die Rabbinen-Versammlung in Braunschweig, wobei wir uns aber auf die einfache Mittheilung der Ergebnisse beschränken, da die Verhandlungen selbst durch den besonderen Druck der Protokolle veröffentlicht werden, und Betrachtungen über den Geist, den Standpunkt und die Wirksamkeit jener Versammlung später einen Platz in diesen Blättern finden sollen.

Ihren auf den Fortschritt gerichteten Geist gab die Versammlung schon durch ihre Wahl des Rabbinen und Kirchenrath Meyer in Stuttgart zum Präsidenten zu erkennen, der auch in seiner Eröffnungsrede den heutigen Zustand des Judenthums als einen krankhaften, in einer Krisis sich befindlichen, bezeichnete, aus welcher es heraus- und zu einem gesunden Leben zu führen das Hauptstreben der Versammlung sein müsse. Hierauf ging man an die Berathung und resp. Redaction der von Dr. Philippson entworfenen Statuten, aus welchen hervorgehoben zu werden verdient, daß man den Zweck der Versammlung in die Erhaltung und Fortbildung des Judenthums setzte, und ihr durchaus keine normirende, synodale, sondern nur eine moralische Macht zuschrieb. Bei der hierauf erfolgten Berathung über die Synagogenordnung in Mecklenburg-Schwerin (im Wesentlichen mit der im Königreich Würtemberg gleichlautend) ward dieselbe den strengorthodoxen Forderungen angemessen erklärt. Ein Antrag von

Dr. Bergson in Berlin, auf Führung von Beschneidungslisten zur Ermittelung des etwa Lebensgefährlichen dieser Operation, sowie ein anderer auf Abschaffung der מציצה von eben demselben, erhielten die Genehmigung der Versammlung. Dieselbe sprach ferner ihre Beistimmung zu den Antworten des Pariser Sanhedrin aus und erweiterte theilweise dieselben noch in dem fortgeschrittenen Sinne unserer Zeit. Für die Abschaffung des Kol Nidre erklärte sich die Versammlung fast einstimmig, ebenso für Beseitigung aller Zeremonien beim Eide und für die einfache Formel: »Ich schwöre bei dem einigen Gott.« Auf den Antrag, für eine gleiche Stellung der jüdischen Geistlichen mit den christlichen zu wirken, ging die Versammlung nicht ein, deßgleichen nicht auf einen anderen, betreffend das bei der Beschneidungsfrage hervorgetretene Ausschließungssystem *) (auf letzteren deßhalb nicht, weil sie einen heftigen den friedlichen Geist der Versammlung störenden Kampf befürchtete). Hingegen überwies sie drei andere Anträge, betreffend die Abfassung eines neuen mit den Begriffen der Zeitgenossen vereinbarten Gebetbuches, und eines, alle ungehörigen politischen Elemente beseitigenden Ehegesetzes, ingleichen die Modification der Sabbat- und Speisegesetze, resp. die Vereinbarung derselben mit dem Fortschritt der Gesittung und des bürgerlichen Verkehrs, besonderen Commissionen, die ihre Arbeiten der nächsten Versammlung mittheilen werden. Wahrhaft musterhaft war das friedliche, freundliche Vernehmen unter den Mitgliedern der entgegengesetztesten Ansichten, und rief gewiß bei allen Anwesenden den Wunsch hervor, daß es so auch in den Gemeinden Israels sein möge! Die Schlußberathung bildete die Errichtung einer Kasse, der Abdruck der Protokolle und der Ort der im nächsten Juli 1845 zu haltenden Zusammenkunft, für welche Frankfurt a. M. gewählt wurde.

Freie Städte.

Frankfurt a. M. im Juni. (Corresp.) Das Ergebniß der dieser Tage statt gehabten jährlichen Wahl von drei neuen Mitgliedern in den Gemeinde-Ausschuß, ist auch dießmal, wie bisher, immer im Sinne des Fortschritts ausgefallen. Vorher circulirte folgendes Schreiben:

»In dem seit den letzten Wahlen verflossenen Jahre hat es sich vielfältig kund gegeben, wie sehr die Gegner des immer dringender gebotenen innern Fortschritts bemüht sind, denselben durch alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel zu hemmen und zu hintertreiben.

Es werden Versuche gemacht, die erloschene rabbinische Zwangsgewalt, die Befugniß zu Bann und Excommunication wieder zu erlangen, und aus manchen Aeußerungen geht deutlich genug hervor, wie weit man, einmal im Besitze der Macht, mit diesen Zwangsmitteln gehen würde, und daß man den Vorsatz hegt, dieselben auf eine Weise in Anwendung zu bringen, **die tief in das bürgerliche Leben eingreifen würde.**

Darum muß es uns Allen, im wahren Interesse unserer Glaubensgenossen wie des Judenthums, eine heilige Obliegenheit sein, alle unsere Kräfte aufzubieten, um die in unserer Gemeinde errungenen Fortschritte zu bewahren und weiter fortzuführen, den Versuchen zu Rückschritten aber entgegen zu treten und dieselben keinen Raum gewinnen zu lassen.

Das sicherste Mittel hierzu ist, wie sich nun durch die Erfahrung und das, was seit einiger Zeit in's Werk gesetzt worden, bewährt hat, die Leitung unserer Gemeinde-Angelegenheiten auch ferner in den Händen solcher Männer zu wissen, die das wahre Wohl derselben, ungeblendet durch abgelebte Satzungen, im Auge behalten, und fortschreiten auf der so glücklich betretenen Bahn zur Vereinigung unserer gereinigten Glaubens-Lehre mit den Ansprüchen der Bildung und des bürgerlichen Lebens.

Wir erlauben uns daher Ihnen beifolgende Liste von neun Candidaten vorzulegen, u. s. w.«

Als ein erfreuliches Zeichen der Zeit darf angesehen werden, daß ein jüd. Banquier, welcher die Aufnahme in die (christliche) Casino-Gesellschaft verlangte, die Stimmenmehrheit für sich hatte; statutmäßig hätte er jedoch zwei Drittheile der Stimmen für sich haben müssen, weßhalb dessen Aufnahme nicht erfolgen konnte. Vor etwa 30 Jahren würde gewiß nicht der zehnte Theil der Mitglieder dieser Gesellschaft für die Aufnahme eines Juden gestimmt haben, wenn die Statuten solche überhaupt gar gestattet hätten. Inzwischen sind freilich vor einigen Jahren die Herren von Rothschild, unter Abänderung der betreffenden Stelle der Statuten, irren wir nicht, selbst ohne Ballotage, zu Mitgliedern aufgenommen worden. —

Das Schreiben des Hrn. R. Kirchheim in Ihrem Blatt vom 2. Juni (Nr. 22) verdient um so mehr Anerkennung, als Gradheit nicht zu den Eigenschaften der Faction zu gehören pflegt, für welche er arbeitet. *) Allein wer steht ihm dafür, daß, wenn sein College A. das Grünebaumsche Gutachten »zu unterschlagen

*) Nicht die Abschaffung der Beschneidung, wie öffentliche Blätter fälschlich melden.

*) Hr. Kirchheim ist שוחט הקהל und steht sich als solcher jährlich auf etwa 1500 Fl., beim Abschaffen der Speisegesetze hätte er begreiflich nichts zu gewinnen, daher sein Ingrimm gegen die hiesigen Reformbestrebungen und sein Bündniß mit den Schwarzen. (A. d. E.)

die Unredlichkeit« hatte, seine Collegen B., C., D. und E., oder gar Hrn. Trier selbst, sich mit andern Gutachten nicht ähnliches erlaubten, versteht sich לשם שמים, vielleicht auch, weil sie dieß als שעת נו ansahen und für מותר hielten. — Stern's Sendschreiben an Hrn. Stein in Ihrem Blatte findet nach zwei entgegengesetzten Richtungen großen Beifall; die Alten freuen sich, daß letzterer eins abkriegt, und die Neuen meinen, es geschehe ihm Recht, und wer ausgeben wolle, müsse auch einzunehmen wissen; blos die Halben, welche ohnehin so eigentlich nicht wissen, was sie wollen, machen bedenkliche Gesichter. Bei Stern vereinigt sich auch alles, um seinem Schreiben das größte Interesse zu geben, Gesinnung, Absicht, Wissen und Styl. Besonders zu beherzigen ist, was er über den Dünkel und die Anmaßung mancher predigenden Rabbinen und rabbinischen Prediger unserer Zeit sagt, und hierin stimmt seine Ansicht mit der starrrabbanitischen überein, nach welcher das auserwählte Volk als Freicorps unter dem unmittelbaren Commando unsres lieben Hergotts steht, und derjenige zunächst an den Himmel reicht, welcher am höchsten קדוש hüpft.*) Wenn er hingegen die Reformfreunde Reformirte nennt, so sind wir damit nicht einverstanden; sie sind so wenig Reformirte als Reformatoren, sie sind vielmehr Reformer, d. h. solche, welche nicht blos ihrer Gesinnung nach reformirt sein, sondern eine anerkannte Reform ins Leben rufen wollen. — Uebrigens predigt Hr. Stein mit entschiedenem Beifall und hat vom Senate das hiesige israelitische Bürgerrecht für sich und seine Familie geschenkt erhalten, was nach hiesiger Verfassung eine große und dankenswerthe Anerkennung ist.

Großherzogthum Baden.

Karlsruhe. (Corresp.) Eben komme ich aus der Buchhandlung von G. Holzmann dahier, und ergötze mich an dem »Rheinischen Landboten, von Zittel«, welcher bei demselben herausgekommen. O hätten wir doch auch nur solche Volksschriften, die wären ganz geeignet, »der Verwilderung in Israel« zu steuern und bessere, gesundere Begriffe unter die Masse zu bringen. Und auf die Masse kommt ja Alles an; die Masse muß veredelt, herangebildet werden, wenn es besser mit uns werden soll, wenn wir nicht fortwährend Schlösser in die Luft und Palläste auf Sand bauen wollen. Das sollten die Frankfurter Reformfreunde sich besonders zu Herzen nehmen, sie, deren Mitglieder zum Theil so reich sind und mit dem Reichthum auch Wolthätigkeit, auch Großsein verbinden sollten, zusammentreten und eine Kasse für Verbreitung guter Volksschriften bilden, so Tractätlein, aber nicht wie die der Mystiker und Missionare, sondern wie der rheinische Landbote, von einem gesunden Geiste angeweht, eine kernhafte, populäre Sprache sprechend und dem Volke das Wichtigste und Heiligste verständigend und zu Geist und Gemüthe führend. — Um mein Urtheil zu bekräftigen, theile ich Ihnen nur das mit, was der rheinische Landbote über den Sabbat und die jüdischen Festtage sagt:*) »In dem Judenthume wurde von jeher der siebente Wochentag zum Andenken an die Vollendung der Schöpfung durch Gottesdienst und Ruhe von aller Arbeit gefeiert, und es wurde eine große Strenge in dieser Feier beobachtet. Diese große Strenge in der Beobachtung der äußeren Ruhe und Enthaltung von aller Arbeit würde ganz unbegreiflich erscheinen, wenn sie blos zu dem Zweck hätte stattfinden sollen, daß das Gemüth der Menschen sich zu frommen Betrachtungen ungestört sammeln könne, denn dazu wäre doch in der That nicht nothwendig, daß man kein Feuer anzünden, und kein Schnupftuch im Sack über die Straße tragen darf. Es mußte also eine andere Bedeutung darin liegen, und da der Grund für die Sabbatfeier im dritten Gebote: »denn Gott ruhete am siebenten Tage« wenn man es so ganz wörtlich und menschlich nehmen wollte, dem sonstigen Begriffe von Gott in der heiligen Schrift geradezu widerspräche, so scheint folgende Deutung der Sabbatsruhe wol die richtigste zu sein. In der Natur, wie sie geworden ist und wie sie fortwährend vor unsern Augen sich verändert und verjüngt, offenbart sich die schaffende Hand Gottes. Aber in diesem Werden und Wechseln spricht sich uns das eigentliche Wesen Gottes nicht aus; denn dieses ist gerade das Gegentheil davon, nämlich das Ewige und Unveränderliche, weil es eben das Vollkommene und Heilige ist. Für das Ewige und Unveränderliche giebt es auf Erden als Sinnbild nur die völlige Ruhe. Wie nun die sechs Werktage, an denen das israelitische Volk seiner Arbeit nachging, die immer fortwirkende Schöpferkraft in der sichtbaren Welt, man könnte gewissermaßen sagen, Gott in seiner Erscheinung im Endlichen, darstellte, so sollte die Sabbatsruhe, als Sinnbild des Unveränderlichen und Vollkommenen, das eigentliche Wesen Gottes dem menschlichen Geiste vergegenwärtigen. Das jüdische Gesetz enthält sehr viele Vorschriften über die Feier der Festtage. Wem das Alles unbekannt ist und er beobachtet zum ersten Mal diese fast unzähligen Ceremonien, der wird kaum begreifen, wie man auf solche Dinge kommen konnte,

---

*) Wir finden diese Sprache, wo es sich um religiöse Gegenstände handelt, durchaus nicht angemessen, doch wollen wir die Redefreiheit des verehrlichen Correspondenten nicht beschränken.
Redaction.

*) Wir finden gerade dieses nicht sehr treffend; doch ist es, schon seiner sinnigen Auffassung wegen, der Mittheilung werth.
Redaction.

und warum man das so machen mag. Allein man darf nicht vergessen, daß diese Feste und überhaupt die religiösen Gebräuche der Israeliten ihren Ursprung nicht nur größtentheils im grauen Alterthum, sondern auch im Morgenlande haben. Wir erwarten bei jeder gottesdienstlichen Feier immer, daß uns die religiösen Wahrheiten durch Reden, Predigten, Lieder, Gebete u. s. w. verständlich gemacht und ins Andenken gerufen werden; das Andere scheint uns Nebensache, und wir legen keinen großen Werth darauf. In dem Alterthum, und besonders im Morgenlande, war das nicht der Fall, sondern die höchsten religiösen Wahrheiten wurden durch sinnbildliche Handlungen, an welchem das ganze Volk mehr oder weniger Antheil nahm, dem Volke vergegenwärtigt und in demselben lebendig erhalten. Es ist oben schon erwähnt worden, wie die Sabbatruhe Gott, als den unveränderlich Heiligen, darstellt, und das jüdische Volk erinnert, daß es ein heiliges sein solle. So ist in den jüdischen Gebräuchen Alles von Bedeutung; es ist Alles so zu sagen eine Art von Predigt, nur in anderer Weise. Aber freilich, verstanden wird es nicht mehr, und zwar von dem jüdischen Volke im Allgemeinen selber nicht mehr, ja man kann sagen, der Sinn für diese große Sinnbilderschrift des Morgenlandes ist unter unsern kältern Völkern des Abendlandes längst erstorben, oder eigentlich, er ist nie recht da gewesen.«

Baiern.

Von der Saale. (Corresp.) In Nr. 23 des Israeliten wird Ihnen aus Baiern geschrieben: »Die Niederlassung ist bei uns sehr erschwert; in den meisten Fällen muß man eine Matrikel haben, deren nur eine geschlossene Anzahl bewilligt wird. Der Handwerker und Großhändler, sowie Fabrikant, bedarf jedoch derselben nicht, dagegen muß er mit Schwierigkeiten anderer Art, die ihm von seinen Concurrenten gemacht werden, kämpfen. Aerzte, Rabbinen, Lehrer, und selbst der Fürther Advocat bedürfen des Matrikels.« Diese Mittheilung ist nicht der Wahrheit gemäß, und schon diese fordert mich zur Berichtigung auf. Weit entfernt, das Matrikel-Gesetz in Abrede oder gar in Schutz nehmen zu wollen, dürfen wir das Uebel auch nicht ärger darstellen, als es in seiner Wirklichkeit ist.

Nicht bloß Handwerker, Großhändler und Fabrikanten werden über die Matrikelzahl ansäßig, sondern auch Oekonomen, Aerzte, Rabbinen und Lehrer, so daß nur solche, die auf Handel sich ansäßig machen wollen, einer Matrikel bedürfen. Die letzteren, Rabbinen und Lehrer, genießen sogar noch eine Begünstigung vor den vorhergenannten, indem Handwerker, Oekonomen 2c. für Verleihung eines Separat-Matrikels 25 fl. Taxe bezahlen müssen, jene dagegen davon befreit sind. Es hat also bei ihrer Ansäßigmachung lediglich die Unannehmlichkeit, daß dieselbe der höchsten Stelle vorgelegt werden muß. So sehr es zu billigen ist, daß unsere Zustände offen dargelegt werden, daß wir uns der Beschränkungen bewußt werden, die uns einengen, so sehr muß ich es tadeln, wenn wir uns Uebertreibungen oder Entstellungen zu Schulden kommen lassen. Die Ansäßigmachungen sind in Baiern erschwert, das ist wahr, aber mehr als durch die Legislation, durch die Willkür in der Handhabung der Gesetze, und am meisten durch die Hindernisse, welche jüdische Bewerber sich öfters selbst einander in den Weg legen. Ich gebe zu, daß auch diese Schwäche eine Folge des äußeren Druckes sei, aber soll der freie Geist sich nicht über diese Einflüsse zu erheben suchen? sollen wir uns nicht vor Allem uns wenigstens selbst von gegenseitiger Bedrückung emancipiren? Sein Sie versichert, grade hinsichtlich der Ansäßigmachung ständen wir viel besser, wenn unter einander die jüdischen Bewerber und Geschäftsleute duldsamer wären. Exempla sunt odiosa, sonst wollte ich Ihnen manchen Beleg anführen.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniss und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß

in Eisenach, Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen.

Nr. 29. **Sonntag, den 21. Juli 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Die Beschneidungs-Frage.

Gestatten Sie mir, mein verehrter Herr Redacteur, daß ich meine Ansicht über diese hochwichtige Frage, welche in neuester Zeit so viele Federn beschäftigt hat, in Ihrem Blatte niederlege. Vielleicht liefert sie einen kleinen Beitrag zur richtigen Würdigung der Sache, zur Aufmunterung der Schwachen und zur Besänftigung der Eiferer, wozu ich nicht bloß die 41 Rabbinen und resp. Prediger sondern alle zähle, die an den öffentlich ausgesprochenen Ansichten für die nicht mehr bestehende Verbindlichkeit der Beschneidung, wie insonders an dem Beispiele, welches in dieser Beziehung zwei Familienväter in Frankfurt a. M. gegeben, ein Aergerniß genommen. Dem, was ich zu sagen habe, will ich jedoch ein kurzes Referat über die zwei Hauptschriften, welche über diese Frage erschienen, die eine von Bar Amithai (Frankfurt a. M. 1843, Herrmann'sche Buchhandlung), welche Sie bereits in Nr. 1 dieser Blätter erwähnt, und die andere von Bergson (Berlin 1844, bei Scherk), vorausschicken.

Bar Amithai beobachtet folgenden Ideengang:

Aus der Stelle 1. B. Mos. 17, 4—14 gehe hervor:

1) daß die Beschneidung eingesetzt ward zum Zeichen des Bundes zwischen Gott und Abraham für diesen und seine Nachkommen,
2) daß die Pflicht der Beschneidung auf die Herangewachsenen übergehe und bei diesen erst die Unterlassung eine Strafe nach sich ziehen solle.

Ungewiß hingegen scheine

1) worin die Art dieser Strafe bestehen solle. Nach der (sogenannten) Tradition sei sie jedoch eine göttliche, von keiner menschlichen Gewalt auszuübende;
2) ob die Beschneidung für alle Zeiten unabänderlich eingesetzt worden, da die Worte לדורותכם (für eure Nachkommen), עולם (ewig) in der Regel nur die Bedeutung für eine lange, unbestimmte, noch im Dunkel liegende Zeit haben.

Zur historischen Entwickelung des Gesetzes übergehend meint der Verfasser, daß Moses bei der Beschneidung wie bei den Opfern mehr nachgebend und zulassend,

als aufmunternd und gebietend verfahren, und dieselbe in der Stelle: (5. B. Mos. 10, 16) „Beschneidet die Vorhaut eures Herzens" schon in einem höheren Sinne genommen, idealisirt habe. Allein die erstere Vermuthung wird durch nichts bewiesen, vielmehr scheint der Grund, welcher für die in der Wüste unterlassene und von Josua vorgenommene Beschneidung angeführt wird (Josua 5, 2—9), dafür zu sprechen, daß dieselbe bloß wegen der Mühseligkeit des Weges suspendirt ward. Auch geht daraus, daß von Moses wie von anderen Propheten das Wort „Beschneiden" auch in einem metaphorischen Sinne gebraucht wird, durchaus nicht hervor, daß sie diese selbst nicht als ein göttliches Gesetz wollten anerkannt haben. Wichtiger ist die angeführte Erzählung aus Josephus (Alterth. XIII, 17) daß als Izates, der König von Adiabene habe Jude werden wollen, dessen Lehrer in der jüdischen Religion gesagt, er bedürfe der Beschneidung nicht, der Glaube an den wahren Gott sei das Wesentliche; sowie die Aeußerung im Sepher Nizzachon: Wer gehörig glaubt, der ist Jude, obschon er nicht beschnitten ist, er hat nur eine Sünde begangen; da beides den Beweis liefert, daß in dem Bewußtsein der erleuchteten Juden schon frühe die Beschneidung nur eine untergeordnete Bedeutung hatte, wie denn, was der Verf. gleichfalls hervorhebt, selbst nach dem strengsten Rabbinismus die Beschneidung immer nur für eine Einführung in den Bund, nicht für den Bund selbst gilt, indem einerseits ein Kind, dessen zwei Brüder an der Beschneidung gestorben, nicht beschnitten zu werden braucht, und nichts destoweniger zur jüdischen Gesammtheit gehört, andererseits bei den Proselyten die Beschneidung nicht einmal genügt, sondern er noch des Tauchbades bedarf, um zu allen Ritualien zugelassen zu werden.

Im dritten Kapitel gedenkt der Verfasser der anderen, neben der Beschneidung angeordneten Bundeszeichen, nemlich der Thephilin als ein Bekenntniß zum Gesetzbund der Form nach und des Sabbats, als ein Bekenntniß zum Gesetzbund dem Geiste nach. Mit Recht bezweifelt jedoch der Verfasser, ob unter der Vorschrift 2. B. Mos. 19, 3. 16; 4. B. Mos. 6, 8. 9, 11. 18, 20. die heutigen Thephelin begriffen werden können, und dieselben nicht vielmehr einer mystisch-kabbalistischen Zeit angehören, da es komisch anzusehen gewesen sei, wenn die Israeliten in der Wüste den ganzen Tag lang in langen Riemen umhergegangen wären und in denselben gar gekämpft hätten. Jedoch wird aus der rabbinischen Befreiung vom Thephilin-Gebote am Sabbat und an den Festen, „weil diese schon an sich ein Zeichen sind und also keines anderen bedürfen" der Schluß gezogen, daß, wo das Bekenntniß dem **Geiste nach** überhaupt durchgedrungen, es des Bekenntnisses der Form nach nicht mehr bedürfe. Hierauf geht der Verfasser zum Gebrauch des Bar mizwah, als einer Einführung in den Gesetzesbund dem Geiste nach, an dessen Stelle später die Confirmation beider Geschlechter getreten, und kömmt dann zu dem Resultate, daß weder der Vater, noch der Sohn, wegen Unterlassung der Beschneidung mit einer Strafe, die in's bürgerliche Leben eingreift, zu belegen, noch letzterer überhaupt aufhöre Israelit zu sein, so lange er sich dem Glauben nach zum Judenthum bekennt. Beides ist, wie wir gesehen, vom Verfasser nachgewiesen. Nicht also verhält es sich aber mit dem dritten Punkte: „daß es einer israelitischen Gesammtheit mit einer berufenen und befugten Behörde an der Spitze gesetzmäßig gestattet ist, die Beschneidung, **als nur für die Zeit bis zur Constituirung des israelitischen Volkes und für die Besitznahme von Canaan den Erzvätern gegeben,** für sich aufzuheben, und eine andere zeitgemäßere, ihrer Denkweise entsprechendere, jedoch aus dem jüdischen Leben hervorgegangene Ceremonie dafür einzusetzen," welches wenigstens aus dem, was der Verfasser hiefür angeführt, noch nicht erwiesen ist. Wäre dieses der Fall, so dürfte gegen die Ceremonie, welche der Verf. an der Stelle der bisher bei der Beschneidung üblichen vorschlägt, wol schwerlich etwas zu erinnern sein; sie besteht in Folgendem:

Der Vater nimmt, wo möglich in einer Versammlung von zehn Israeliten, sein Kind, es sei Mädchen oder Knabe, das ihm die Gevatterin überreicht, auf beide Hände, hebt es in die Höhe und spricht:

„Gelobt seist du, Herr, unser Gott, König der Welt, der du uns geheiligt hast durch deine Gebote, und uns befohlen, unsere Kinder einzuführen in den Bund mit Abraham und mit Moses" Amen.

Der Gevatter entnimmt das Kind den Händen des Vaters, übergibt es dem Geistlichen oder dem zur Zeit das geistliche Amt Funktionirenden. Dieser spricht zuerst den gewöhnlichen Segen über den Weinkelch, trinkt

und gibt dem Vater, dem Gevatter und der Gevatterin (kann die Wöchnerin zugegen sein, auch dieser, die dann auch die Segensprüche des Vaters mitzusprechen hätte) davon zu trinken; dann beginnt er mit lauter Stimme:"

(Folgt der gewöhnliche Segensspruch nur mit Weglassung der auf die Beschneidung bezüglichen Stelle). Der Gevatter entnimmt das Kind den Händen des Geistlichen und gibt es dem Vater zurück, worauf dieser den Segenspruch ((schehechianu) spricht.

Gehen wir nun zu der Schrift von Bergson über; sie bespricht den Gegenstand weit umfassender und gründlicher und verdient daher auch weit mehr die Beachtung aller derjenigen, welche sich mit diesem Gegenstande nach seiner religiösen wie nach seiner politischen und medicinischen Seite bekannt machen wollen *). Wir müssen jedoch für unseren Zweck nur auf einige Hauptpunkte derselben uns beschränken, und namentlch das sanitätspolizeiliche Kapitel, so zweckmäßige Vorschläge es auch in Beziehung auf die bisher mit so manchen Gefahren begleitete Operation der Beschneidung enthält, ganz übergehen.

Herr B. behandelt zuvörderst die Geschichte der Beschneidung, und legt mit Recht auf die Stelle Ezech. 30, 18. Werth, da sie die einzige in der Bibel selbst sei, in welcher von der Beschneidung, wenn nicht des ganzen egyptischen Volkes, so doch wenigstens seines Königs gehandelt werde. Im zweiten §. wird nun zu den profanen Schriftstellern übergegangen und da zunächst die Aeußerung Herodots hervorgehoben, daß die Egypter das älteste Volk sei, welches die Beschneidung bei sich eingeführt, und von welchem sie zu allen andern Völkern des Orients übergegangen. Es wird dann auf Josephus aufmerksam gemacht, der mit der Behauptung Herodots übereinstimme und folgender Fall aus seinem Leben erzählt: Er hatte auf einem Streifzuge zwei arabische Häuptlinge gefangen. Die israelitischen Krieger, die unter seinem Befehle standen, wollten die Gefangenen zur Annahme ihrer Religion und vor Allem zur Beschneidung zwingen. Josephus gab dieses nicht zu, stellte die Krieger zur Rede, und bewies ihnen, daß man in der Religion keinem einen Zwang anthun dürfe und es sei jedem überlassen, wie er Gott dienen wollte, **ob beschnitten oder unbeschnitten.**

Aus der römischen Gesetzgebung weist der Verfasser nach, daß die Beschneidung damals allgemein bei Aufnahme eines Proselyten eingeführt gewesen, und aus der talmudischen Bestimmungen während des Mittelalters, daß seit dem fünften Jahrhundert ein neuer Akt in der Beschneidungsoperation hinzugetreten, nemlich der des queren Schnittes und der Aufschneidung (פריעה).

Im zweiten Kapitel bespricht der Verfasser die verschiedenen Erklärungsweisen der Beschneidung, und stellt oben an die religiöse, wornach sie eine göttliche Uebereinkunft mit den Abrahamiten sei, um sie dadurch zu einem eigenen von den andern Völkern im Alterthume isolierten Stamme zu erheben, (dagegen spricht jedoch die Thatsache, daß dieselbe auch bei anderen Völkern eingeführt gewesen); sie sei aber nach der Ansicht des Talmuds und der Synagogenlehrer selbst, weder als ein Zeichen ausschließender Nationalität (dieses scheint jedoch der eben gegebenen Erklärung zu widersprechen) zu betrachten, da ja auch heidnische Sklaven beschnitten wurden, damit sie Opfer und Gabe genießen durften, noch in dem Sinne als eine sakramentale Handlung zu betrachten, daß durch sie der Israelit in den Verein seiner Glaubensgenossen eintrete, da ein solches schon durch die Geburt geschehe, und wenn eine solche Handlung nöthig wäre, sie auch für das weibliche Geschlecht bestehen müßte. Trotz dem habe sich im Laufe der Zeiten die Ansicht bei den Israeliten herausgestellt, daß die Beschneidung als ein Grundpfeiler des rituellen Judenthums mehr denn alle anderen Gesetze eine Bevorzugung verdiene. Vermöge ihres Characters sei sie auch am meisten geeignet, ein allgemeines Kennzeichen religiöser Abstammung und Verbindung zu bilden, und mit dem Aufheben der Beschneidung würde sonach für den modernen Israeliten jedes Band, das ihn an die Religion seiner Väter erinnert, aufgelöst werden, und er keinem Glaubensbekenntniß mehr angehören. — (Diese letzte Behauptung ist aber eine sehr gewagte; da man einem Glaubensbekenntniß mit voller Innigkeit angehören kann, ohne dieses gerade durch ein bestimmtes äußeres Zeichen zu erkennen zu geben, womit auch die oben angeführte Aeußerung von Josephus vollkommen übereinstimmt.)

Zur zweiten Auffassung der symbolischen übergehend, findet der Verf. schon die erste Andeutung im neuen Testamente; denn obgleich Barnabas, der Gefährte des Apostel Paulus, nicht einmal gelten lasse, daß die Beschneidung ein Bundessiegel und Zeichen gewesen sei, indem er behauptet, daß man auch bei den Arabern, Syrern und Götzenpriestern in Egypten die Bescheidung finde, so sage doch Paulus an verschiedenen Stellen

*) Dieses können wir aus unserer eignen Bekanntschaft mit der fragl. Schrift bezeugen. Redaction.

(Röm. 2, 29. 4, 11. Ephes. 2, 11.) ausdrücklich, daß die Beschneidung rein geistig aufgefaßt werden müsse, daß sie namentlich die Bedeutung einer Glaubensweise und Sündenreinigung besitze.

Auch Philo neige sich zur Auffassung der Beschneidung als eines Symbols und verstehe unter diesem die Ausrottung der den Geist übermannenden sinnlichen Begierden, weil unter den Begierden die des Geschlechtstriebes die erste Stelle einnehmen, sowie die Verbannung des Eigendünkels und Uebermuthes, da viele Menschen sich einbildeten, daß sie allein es wären, die den Menschen, den Herrn der Schöpfung erschaffen könnten. Mit dieser symbolischen Auffassung habe sich drittens die diätetische verbunden, und da sei Philo der erste, welcher sie neben jener zu geben versuche. Er führe in dieser Beziehung zwei Gründe an, den prophylactischen Nutzen, die im Oriente häufig auf der Vorhaut vorkommende Carbunkelkrankheit zu verhüten, und zweitens die Reinlichkeit dieser Theile im Oriente zu befördern, wo die Anhäufung der hier durch die Ausdünstung abgeschiedenen fetten Stoffe durch die Beschneidung verhütet und die Wegschaffung derselben erleichtert werde. Letzteres werde auch von vielen neuen Reisenden und namentlich von Niebuhr bestätigt.

Die vierte Auffassung, die politische, nach der Reformation, wo man die rituellen Gebräuche vom rationalistischen Standpunkte aus zu rechtfertigen suchte, aufgekommen, stelle die Beschneidung als ein Rechtsstatut dar, demnach den mosaischen Begriffen ein mehr politischer, nationaler, gleichsam staatsbürgerlicher Inhalt, als ein religiöser zugeschrieben werden könne. Schon Laud habe diese Bedeutung geahnt, deutlicher hierüber aber sein Zeitgenosse Spenzer sich ausgesprochen.

Denn, meint er, da der israelitische Staat nach besonderen ihm ausschließlich zukommenden Gesetzen, verwaltet wurde, unter dem besonderen Schutze und Leitung Gottes stand, und durch das wahre Religionsbekenntniß eines einzigen Gottes getragen ward, so mußte es auch ein eigenthümliches Merkmal geben, durch welches die Ausländer in den Verband mit den Israeliten recipirt werden konnten. Dieses Merkmal nun stellte die Beschneidung ursprünglich dar.

Hierfür führt er u. A. an, daß jeder Ausländer erst durch die Beschneidung das Recht, den Passah, jenes Nationalfest der Israeliten mitzufeiern, erlangt, daß die Stelle aus Josua, wo er die Israeliten vor dem Eintritt in das gelobte Land sämmtlich der Beschneidung unterwirft, insofern für ihre politische Tendenz spreche, als die Israeliten erst durch sie zu Bürgern und rechtmäßigen Besitznehmern dieses neu zu begründenden Staates eingeweiht werden sollten, und daß die Beschneidung durch die mit ihr verbundene Schmerzhaftigkeit und Umständlichkeit, als ein vortreffliches Hülfsmittel angesehen wurde, das bei der Aufnahme der Ausländer als ein Kriterium, ob sie auch so viel Seelenstärke, Selbstüberwindung und Entschlossenheit besaßen sich durch ein so schmerzhaftes Verfahren in Israel aufnehmen zu lassen, benutzt werden konnte. Dadurch ließen Leichtsinnige, Schwache und Unbeständige sich leicht abschrecken und abhalten, Bürger in Israel zu werden. Mit größerer Gründlichkeit führte diese politische Auffassungsweise Michaelis durch. Dreierlei Personen, sagt er, waren es, die nach dem Gesetze beschnitten wurden:

Erstens, alle Nachkommen Abrahams,

Zweitens, alle leibeignen Knechte der Israeliten,

Drittens, alle Ausländer, die das Passahfest mitfeiern wollten, und dadurch also unter die Israeliten aufgenommen zu werden wünschten.

Diesen drei Kathegorien von Individuen, bei denen die Beschneidung gesetzlich vorgenommen werden mußte, liegt aber das politische Prinzip ihres Characters offenbar gemeinschaftlich zum Grunde. Denn alle Nachkommen Abrahams, sie mochten das Glaubensbekenntniß der Israeliten angenommen haben, oder nicht, mußten sich der Beschneidung ohne Ausnahme unterwerfen, daher die Idumäer, die Ituräer und die Israeliten dieselbe bei sich einführen mußten, weil sie als directe Nachkömmlinge Abrahams angesehen wurden. Die Edoniter, die der König Hyrkanus zur Wiedereinführung der Beschneidung veranlaßte, haben dadurch blos gleiche politische Rechte mit den Israeliten erlangt, ohne deßwegen in ihren Religionsverband aufgenommen zu sein. Ebenso aber erlangten diejenigen, welche die israelitische Religion angenommen hatten, dadurch noch immer nicht das Recht, in den Staat aufgenommen zu werden, und hatten deßwegen durchaus nicht die geringste Verpflichtung, sich beschneiden zu lassen.

Aus allem dem könne man mit Michaelis den Schluß ziehen, daß die Beschneidung durchaus nicht mit der christlichen Taufe zu indentificiren sei, obgleich schon zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft die Meinung aufgekommen war, daß die Beschneidung zur Seligkeit führe; vielmehr ward sie blos als ein Requisit in Palästina angesehen, ohne welches Niemand in den

israelitischen Staat als Bürger aufgenommen und somit zum alten jüdischen Staatsbürgerrecht qualificirt sein konnte. (Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Tages.

Preußen.

Berlin, Juni. (Corresp.) Wenn ich in dem Feuilleton, dem Unterhaus Ihres Blattes, die dichtgedrängte Reihe der Deputirten aller großen und kleinen Gemeinden erblicke, wie sie mit patriotischem Eifer die Interessen ihrer Comittenten vertreten, und an dem reichhaltigen Wechsel der Ereignisse in ihrer Nähe anknüpfend, sich zu einem höhern, die Allgemeinheit unserer Zustände beleuchtenden Gesichtspunkt erheben; so ergreift mich, ich muß es gestehen, ein wahrhafter Correspondenten-Neid, daß ich, meinem besten Willen zum Trotz, mich so selten in diesen Reihen zeigen kann, und noch dazu den Leuten aus der guten alten Zeit, die an Sprüchwörter und Sentenzen glauben, den tröstlichen Wahn lassen muß: Berlin sei die beste Gemeinde, weil am wenigsten von ihr gesprochen werde. — Während Frankfurt, das durch eine nachhaltige geistige Revolution aus seinem reichsstädtischen Frieden aufgeschreckt wurde, bei dem lebhaften Kampf der feindlichen Principien den Anblick eines regen wachsamen Feldlagers darbietet, während das rührige kaufmännisch-geschäftige Hamburg, ein leibhaftes semper aliquid agit, nie die Hände in den Schooß legt; während endlich Breslau, ein junger Held, nach gewonnener Schlacht, nicht selbstgefällig mit dem Lorbeer äugelt, sondern den eroberten Boden, der so lange brach gelegen, bebaut und pflegt, ist es in Berlin so stille, so stille, daß man das Athemholen des hier schlummernden Judenthums hören kann. Jüngst war es so, als sollte es zu einem lebhaften Treffen kommen, als sollte einem als feindlich erkannten Princip, welches heranrückte, um die Geister zu unterjochen, der Einzug in die Ringmauern versperrt werden; — als aber das Banner sich entfaltete, und die ersten Schüsse fielen, da wurde es dem feigen aufgeblasenen Fettwanst des Nationalismus, dem John Falstaff der Intelligenz, ganz heiß und bang zu Muthe, und mit dem Stoßseufzer: ich wollt' es wäre Schlafenszeit und alles wieder gut! legte er sich wieder auf den Bauch. Und als er erwachte, da war's geschehen, und siehe, alles ist wieder gut! — In einer, wegen mancher klaren juristischen Deduction und Erörterung über die kirchlichen Rechte der Gemeinde, schätzenswerthen Schrift des Dr. Rubo, heißt es (S. 94): „In der jüdischen Gemeinde zu Berlin sind weder Spaltungen noch Parteien vorhanden.“ Es thut mir leid, dieser officiellen Angabe nicht widersprechen zu können, obwol ich weiß, daß darin sich nicht das Bewußtsein einer durch die versöhnende und bewältigende Macht der Idee vermittelten Einheit und Gemeinsamkeit aussprechen will, sondern nur die rein äußerliche factische Wahrnehmung, oder vielmehr die äußerliche Nichtwahrnehmung; jenes schlechthin negative polizeiliche Urtheil, das sich in der herkömmlichen Formel erschöpft: „davon ist nichts zur amtlichen Cognition gekommen.“ Es thut mir leid, sage ich, weil ich wirklich nicht zu behaupten wage, ob selbst im tiefern Sinn aufgefaßt, hier von einer zum Bewußtsein gekommenen Spaltung die Rede sein kann. Was ich in meiner ersten Charakteristik der hiesigen Gemeinde (Nr. 1 d. J.) ausgesprochen, kann ich nur nach längerer Beobachtung wiederholen: es liegen hier die feindlichen Elemente nebeneinander, ohne sich zu negiren; der Zustand ist so bewußtlos-naiv, so unkritisch, so wahrhaft messianisch, daß die Löwen und die Schafe friedlich nebeneinander mit ausgedroschenem Stroh sich nähren. Ist dieser Frieden aber ein wünschenswerther Zustand? ist er die Errungenschaft eines Kampfes? wird er der Pflege der Geister, der Bildung der Alten, der Erziehung der Jugend geweiht? nein, es ist die Ruhe eines Kirchhofs, es ist die alte schlummerselige Atmosphäre, in der wir jahrhundertlang von dem rauschenden donnernden Laufe der Geschichte nur geträumt haben. Soviel habe ich dießmal, nach langem Schweigen, von Berlin zu sagen. Nun zu etwas Anderem!

Es ist aus den Zeitungen bekannt, daß in Frankreich neuerdings eine erhebliche Verbesserung in der kirchlichen Consistorial-Verfassung der Gemeinden vorgenommen wurde, daß trotz der strengen Aufrechthaltung der selbstständigen Freiheit in der innern religiösen Entwickelung, die äußerliche Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten, durch eine engere Centralisation immer näher der Aufsicht und der Theilnahme des Gouvernements gebracht wird. Es scheint mir nicht uninteressant, hier einige Data neben einander zu stellen, an denen man die Entwickelungsläufe französischer und deutscher Legislation ohne viele Mühe messen kann. Die politische Emancipation der französischen Juden wurde durch den Beschluß der Nationalversammlung vom 27. September 1791 vollendet; die kirchliche Verfassung wurde von Napoleon durch Decret vom 17. Mai 1808 gegründet. Aber nicht blos die alles nivellirende Revolution und ihr Schooßkind, der mächtige Kaiser, haben sich die Angelegenheiten der jüdischen Bürger zu Herzen genommen: auch das contrerevolutionäre Königthum der Restauration, das mit am Wiener Congreß zu Tisch gesessen, nahm die Früchte nicht zurück, die jenes sturmvolle Wetter gezeitigt hatte, in welchem seine eigene legitime Herrlichkeit so blutig vernichtet wurde: durch die Ordonnanzen vom 29. Juni 1819, und vom 20. August 1828 wurde manchen indeß fühlbar gewordenen

Mängeln der kirchlichen Verfassung abgeholfen; das Julikönigthum blieb dabei nicht stehen: durch Ordonnanz vom 8. Februar 1831 wurden die Kosten des israelitischen Cultus vom Staate übernommen, und eben jetzt erhielt das consistoriale Verfassungswerk seinen vollständigen Ausbau. Also in etwas über 50 Jahren, im Sturm der erschütterndsten Umwälzungen, unter den verschiedensten einander feindlich bekämpfenden politischen Principien und Dynastien, wurde eine als nothwendig und rechtlich erkannte Reorganisation zu Ende geführt — während von Deutschland, wo jene reformatorischen Ideen geboren, und viel früher als anderswo zur theoretischen Discussion gekommen waren, nun fast ein Jahrhundert an dieser schleichenden Entwickelung krankt. Um nur von Preußen zu reden: so ist hier als der erste Versuch, die kirchlichen und bürgerlichen Verhältnisse der Juden im allgemeinern Umfange zu ordnen, das General-Judenreglement vom 17. April 1750 anzusehen. Die preußische Verwaltungspraxis erkennt dieses singuläre Gesetz, wie sich dieß aus mehreren Erlassen nachweisen läßt, als durch die Einführung des allgemeinen Land-Rechts nicht aufgehoben an: und da das berühmte Edict vom 11. März 1812 nur die bürgerlichen Verhältnisse ordnet und die kirchlichen einer zukünftigen Bestimmung anheimstellte, die bis jetzt noch nicht erfolgt ist, so ergibt sich, daß wir nach bald hundert Jahren noch auf demselben Flecke stehn. Das nennt man deutsche Gründlichkeit!

Berlin. (Bremer Ztg.) In Königsberg hat der dortige Gustav-Adolph-Verein mit großer Majorität den Beschluß gefaßt, daß die Juden an jenem Vereine nicht Theil zu nehmen hätten. Es liegt unserm Gefühl und unserer Ueberzeugung nach, eine ganz corrumpirte Gedankenlosigkeit darin, Juden, die durch ihr Glaubensbekenntniß gegen das Christenthum protestiren, an einem Vereine Zutritt gestatten zu wollen, der das Wohl der christlichen Kirche im Auge hat. Das stellt sich eben so heraus, als wenn rationalistische christliche Theologen die Absicht hegten, sich zu der Rabbinenversammlung nach Braunschweig zu begeben und dort für die Zukunft der Synagoge zu wirken. Seien wir im guten Sinne stets human, lindern wir die Bedrängniß der Juden, wo sie wirklich stattfindet, suchen wir dieselben, wo sie vernachlässigt und gedrückt erscheinen, zu uns durch Liebe heranzuziehen: aber möge unser Kosmopolitismus nie so weit gehen, daß er durch Gedankenlosigkeit lächerlich wird.

Herzogthum Braunschweig.

In Beziehung auf die Rabbinen-Versammlung in Braunschweig enthalten Berliner Blätter folgende Erklärung: „Friedland in der Niederlausitz. Das Zusammentreffen der 36 Rabbinen in Braunschweig, von denen viele aus Preußen sind, bekümmert mit Recht das religiöse Israel wegen des geheimen Vorhabens derselben. Zum Troste zeige ich ihm hierdurch an, da diese Zusammenkunft wider jede Staatsverfassung der administrativen Wege und wider Judenthum ist, daß deßhalb, im Falle das kolossalische Gebäude dieser Helden, woran Zeit, Fleiß und Kunst verwendet wird, sich in der preußischen Monarchie blicken lassen sollte, solches mittels eines dreifachen Angriffs in einem Nu einzureißen, ich bemüht sein werde. Nach meinem Dafürhalten wird der Zeitpunkt hoffentlich bald eintreten, daß man wegen mannigfacher und wichtiger Interessen kraft einer Autorisation eine Rabbinatssynode berufen dürfe. Der Oberkreisrabbine Borchardt.“

Freie Städte.

Frankfurt a. M. 20. Juni. (A. Z.) In voriger Woche entriß uns der Tod den Senator und Schöffen Ihm, ein Verlust, welcher unser Gemeinwesen nicht unerwartet traf, da Senator Ihm in Folge seiner Kränklichkeit schon längere Zeit von den Staatsgeschäften zurückgezogen lebte. Mit dem Fürsten Primas in hiesige Staatsverhältnisse getreten, ging er beim Aufhören der Fremdherrschaft und der Umgestaltung der Dinge in den hiesigen Staatsverband über, und war seitdem in mehr denn einem Wirkungskreise thätig. Von mehr cameralistischer, encyklopädischer Bildung arbeitetete er geraume Zeit in der Finanzverwaltung unseres Gemeinwesens. Eine Reihe von Jahren war er der für die jüdischen Gemeindeangelegenheiten delegirte Senatscommissär, in welcher Eigenschaft er die vorhandenen Zustände mit den Forderungen der Humanität in Einklang zu setzen suchte, und sich bleibendes Verdienst insbesondere um die Hebung der jüdischen Schulzustände erwarb. Unbefangen und frei von Vorurtheilen wußte er das rein menschliche im Judenthum vom trüben Beisatz der Zeit bei Beurtheilung von Menschen und Dingen in den jüdischen Zuständen wol zu sondern.

Frankfurt a. M. (Corresp.) Ich kann versichern, daß man sich hier wol hüten wird, an die Aufführung einer neuen Synagoge zu denken. Einmal sind die Finanzen der Gemeinde durch den neuen, großartigen Schulbau bereits stark in Anspruch genommen. Sodann aber ist erst noch eine neue Zeit abzuwarten, wo es möglich sein wird, einen angemessenen Gottesdienst einzuführen, und zwar nicht einen blos äußerlich weniger anstößigen, wo z. B. statt wie früher חזן, Singer und Baß, nun eine Anzahl Jungen oder gar Mädchen לכה דודי singen, sondern einen auch innerlich durch und durch verbesserten, insbesondre deutsche Gebete, etwa mit Beibehaltung einiger durch den Vorsänger zu recitirenden hebräischen, (aus welchen freilich das בונה ירושלים verbannt sein müßte,) wie auch in den katholischen Kirchen der Geistliche die Messe lateinisch liest. — Es ist nie-

manden bisher eingefallen, und wird wol auch keinem jemals einfallen, bei den Regierungen ein Verbot der Beschneidung zu beantragen, und wenn wir in unserer Correspondenz mehr im Scherz auf die Möglichkeit eines solchen, in Folge entgegengesetzter Bestrebungen aufmerksam gemacht haben, so sind wir jedoch ernstlich der Meinung, daß nur aus dem Grunde die Regierungen das Beschneidungs-Unwesen unberücksichtigt gelassen, weil sie von den inneren Zuständen der Juden überhaupt keine Notiz genommen haben.*) Gewiß ist, daß christliche Eltern ihre Knaben nicht beschneiden dürften, und sich, wenn sie es thäten, einer Strafe aussetzen würden, und eben so gewiß ist, daß, wenn ערלה mit Nasenspitze wiedergegeben würde, wenn das Abschneiden der Nase jüdisch-religiöse Vorschrift wäre, der Staat solches nicht geschehen lassen könnte, so wenig als das lebendige Verbrennen der Wittwen, welches in Indien Religionsgebot ist. Die Juden haben daher zum wenigsten keine Ursache die Aufmerksamkeit der Regierungen auf einen Act zu lenken, der in Asien zu den erlaubten gehören mag, in Europa hingegen zum wenigsten polizeiwidrig ist, und ein anderes haben wir in unserer früheren Mittheilung nicht sagen wollen.

Königreich Hannover.

Hildesheim. (Corresp.) In Folgendem theile ich Ihnen einen Auszug aus einer Eingabe des Landrabbinen Bodenheimer an die königliche Landdrostei, betreffend die Verbesserung des jüdischen Schulwesens im Königreich Hannover, mit:

„In gehorsamer Beziehung auf das gefällige Schreiben königlicher Landdrostei unter dem 30. Januar 1843 Postscriptum II., das Schulwesen betreffend, aus dessen Inhalt die weise Fürsorge hoher Regierung für die bessere, gedeihliche Einrichtung des Volksschulwesens im hiesigen Landrabbinenbezirke zur Genüge hervorleuchtet, nimmt der gehorsamst unterzeichnete Landrabbine, der nicht minder eine gediegene Jugendbildung als die Grundlage jedes Fortschrittes auf dem einzig beseligenden Wege der Tugend und Moral, als den Anfang der Erfüllung jener an die Israeliten der Gegenwart gestellten Forderungen betrachtet, Veranlassung, eine Vorstellung über die allgemeine Verbesserung des jüdischen Schulwesens im Königreiche, hoher Behörde einzureichen, mit der Bitte, diese Ansicht gefälligst einer Prüfung unterziehen zu wollen. — Aus dem Geiste des neuen Gesetzes über die Rechtsverhältnisse der Juden, spricht deutlich der nicht genug anzuerkennende Wille, die moralisch-religiöse Entwickelung überall durch die Aufsicht über die Schulen, das Fortbestehen guter Institute, die Anstellung tüchtiger Pädagogen und Schulmänner zu befördern; denn die hohe Regierung geht von dem einzig wahren Gesichtspunkte aus, daß jede Lehranstalt eine Vorschule für das Leben sei, und die Begriffe, die daselbst über Gott und Menschen eingesogen werden, als Beweggründe aller späteren Handlungen und Unternehmungen angesehen werden müssen. So dankenswerth aber auch diese Erscheinung ist, so sehr sie von der hohen Humanität und tiefen Einsicht des Gesetzgebers zeugt: so sehr muß aber auch jeder, dem die Verhältnisse der Israeliten, besonders auf dem platten Lande, nicht unbekannt geblieben, die Unausführbarkeit und Nichterreichung des edlen Zweckes unter den jetzigen obwaltenden Umständen bedauern. Mit dem besten Willen kann nichts Gediegenes geleistet, nichts allgemein Durchgreifendes unternommen werden, so lange dem Mangel an gebildeten inländischen israelitischen Lehrern nicht auf irgend eine Weise abgeholfen wird. Das Inland kann nur einzelne, zu diesem Fache taugliche Subjecte aufzeigen, die die Fähigkeit besitzen, als Gemeindelehrer mit Erfolg fungiren zu können, und diese wenigen verdanken größtentheils ihre Bildung der israelitischen Volksschule in Hildesheim oder dem Privatunterrichte eines hiesigen Gelehrten. Sind aber diese Wenigen, denen bei allen erworbenen Kenntnissen, bei aller Qualification zum Lehrstande, dennoch die allseitig pädagogische Bildung, wie sie ein Seminarium von einem Jugenderzieher zu fordern berechtigt ist, abgeht, im Stande, alle jüdischen Lehrerstellen im Königreiche zu besetzen? — Nicht einmal für den hiesigen, verhältnißmäßig sehr kleinen Landrabbinenbezirk reicht die geringe Zahl aus, um wie viel weniger für die gewiß mehr als hundert Gemeindeschulen des ganzen Landes! Die Eltern aber, denen es nothwendig am Herzen liegen muß, den Kindern wenigstens doch den erforderlichen Unterricht in der heiligen Religion der Väter nicht vorzuenthalten, sehen sich in die höchst unangenehme Lage versetzt, das Geliebte des Herzens der Führung und Unterweisung eines durchreisenden Ausländers anzuvertrauen, dem nicht selten das richtige Verständniß der Muttersprache abgeht, dessen Kenntniß selbst vom Religionsfache nur als höchst oberflächlich betrachtet werden darf, und über dessen Herkunft und Lebenswandel nur äußerst spärliche Nachrichten eingezogen werden können. Wir besitzen wol auch im hiesigen Bezirke einige Ausländer, die z. B. am Seminario zu Erfurt ihre wissenschaftliche Bildung empfangen haben und als treffliche Lehrer sich vielfach bewähren, aber diese Wenigen machen wirklich eine Ausnahme von der Regel. Der Staat, welcher aber mit gleicher Liebe seine Unterthanen umfaßt und auf deren geistige Bildung und geistiges Wol unverrückt sein Augenmerk gerichtet hat, wird sicherlich jedes zu Gebote stehende Mittel ergreifen, um einem

*) Unser Correspondent scheint auch hier, und namentlich in den angestellten Vergleichungen zu weit zu gehen. Red.

Verderben zu steuern, das für die menschliche Gesellschaft schon deshalb die nachtheiligsten Folgen erzeugen muß, weil Geist und Gemüth in den schönen Jahren der Jugend leer ausgehen oder durch falsche Methoden eine verkehrte Richtung annehmen, die immer im Leben wieder zum Vorschein kommt. Andererseits aber darf auch nicht unberücksichtigt bleiben, daß die Ursache des verhältnißmäßig niederen Standpunkts des jüdischen Schulwesens des Königreiches in der Mittellosigkeit der meisten Gemeinden zu suchen sei. Gesetzt auch, es befänden sich tüchtige Lehrer in unserer Mitte, wird wol ein solcher auf dem Lande um eine Lehrerstelle nachsuchen und eine solche bekleiden wollen, die sehr oft nur 30 bis 40 Thaler jährlich aufbringt, und wo er größtentheils auch noch dafür das unangenehme Amt eines Schächters, daß jeder wissenschaftlich gebildete Mann mit Widerwillen versieht, übernehmen muß? — Und diese Gemeinden können mit dem besten Willen nicht mehr aufbringen, selbst diesen kleinen Gehalt herbeizuschaffen, fällt ihnen schwer, wie dieses hoher Landdrostei aus den mannigfachen hierüber erhobenen Klagen bewußt ist. Um diesem umsichgreifenden Verderben, das seine Entstehung demnach in dem Mangel an tüchtigen Lehrern und in dem Unvermögen der Gemeinde hat, mit Kraft entgegen zu arbeiten, und dieses Uebel mit der Wurzel auszutilgen, werde es dem gehorsamst unterzeichneten Landrabbinen vergönnt, folgenden Antrag königlicher Landdrostei zur gefälligen Prüfung vorzulegen, und darf er dieses um so mehr wagen, als das ernste Bemühen hoher Regierung, unsere Lage nach und nach zu verbessern, überall Anerkennung und Würdigung gefunden hat. — (Schluß folgt.)

Ungarn.

Pesth im Juni. (D. A. Z.) Einige Tage weilte, und zwar zum ersten Male, der Freiherr Salomon v. Rothschild in unserer Stadt. Nicht blos die Neugierde, den „geldmächtigen" Mann zu sehen, mehr noch der Antheil, welchen er mit seinen ungeheuern Mitteln an den öffentlichen Unternehmungen Ungarns in jüngster Zeit nimmt, bereiteten ihm einen fast beispiellosen Empfang. Wol an 20,000 Menschen bedeckten die Ufer der Donau, als er unter Böllerschüssen aus dem Dampfboote stieg. Zur Handhabung der Ordnung war eine Abtheilung der Municipalgarde ausgerückt. Beglückwünschungsdeputationen von Seiten des Handlungsgremiums, des Bürgerstandes, der israelitischen Gemeinde u. s. w. sowie gegenseitige Bankets, folgten sich. Am Abende der Ankunft noch entsprach der Gast den Einladungen der drei Theaterdirectionen, ihre Vorstellungen zu besuchen. Alle wolthätigen Institute hier bedachte Baron v. Rothschild mit Spenden, die sich wol über 10,000 Fl. belaufen mögen. Der rasch emporsteigende Kettenbrückenbau, eins der kolossalsten Werke in Europa, hat durch die große Betheiligung des Rothschild'schen Hauses eine wesentliche Unterstützung gefunden.

Frankreich.

Paris im Juni. (F. J.) Aus sehr guter Quelle*) versichert man, daß das israelitische Generalconsistorium Frankreichs, zufolge der ihm durch die neueste Ordonnanz zugesicherten Machtvollkommenheit, beschlossen habe, die Feier des Sabbats vom Sonnabend auf den Sonntag zu verlegen. Diese Maßregel wurde längst schon von der Mehrzahl der hiesigen Israeliten gewünscht, um mehr Gleichförmigkeit in ihre bürgerlichen und socialen Berührungen zu bringen. Man fügt hinzu, daß selbst ein hochstehender hiesiger israelitischer Banquier, sich für diese Maßregel günstig ausgesprochen habe. Bereits hat das israelitische Generalconsistorium, aus den Deputirten Cremieux und Cerfbeer, dem königlichen Prokurator Anspach, dem Maireadjunkten Halphen und Herrn Raphael bestehend, an den Justizminister eine Adresse gerichtet, worin es im Namen seiner Glaubensgenossen für die echt liberale Art und Weise dankt, mit der die neueste königliche Ordonnanz den israelitischen Cultus regulirt und die Consistorien und Geistlichen dieses Glaubens mit denen der andern Confessionen in Allem gleichstellt.

*) Wir haben sehr Ursache, die Güte dieser Quelle zu bezweifeln. Sollte man in Frankreich etwas unternehmen, was man in Deutschland, wo die Aufklärung unter den Israeliten viel weiter, noch nicht gewagt hat? Red. des. Israel.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniss und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß

in Eisenach, Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen.

Nr. 30. **Sonntag, den 28. Juli 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Haupt-Artikel: Die Beschneidungsfrage. (Fortsetzung.) — **Geschichte des Tages:** Breslau: der Roman „Jenny". Berlin: der Kreisoberrabbine Borchardt. Frankfurt a. M.: die Verlegung des Sabbats. Vom Rhein: die Unredlichkeit bei Herausgabe der rabbinischen Gutachten, über die Beschneidung und den Reformverein; die Frommen in Allarm wegen der Rabbinenversammlung; Rückreise Aub's; der junge Rothschild. Hildesheim: Eingabe des Landrabbinen Bodenheimer.

Die Beschneidungs-Frage.

(Fortsetzung von Nr. 29.)

Die in neuester Zeit aufgekommene mythologische Auffassung der jüdischen Religionsgeschichte, sei auch auf die Erklärung der Beschneidung nicht ohne Einfluß gewesen, und so glaube Nork, der Jehovakultus habe die Ithamusverehrung, d. h. die Anbetung des Schöpfers in dem Organ des männlichen Gliedes durch das Gebot der Beschneidung zu ersetzen gesucht; nach einer anderen Erklärung wäre die Beschneidung als Ersatz für die früher bestandenen Menschen- und resp. Knabenopfer eingeführt worden, und nach einer dritten werde sie gar mit dem Lingamdienst der Indier in Verbindung gebracht. Meiners hätte jedoch schon in der Beschneidung einen jener vielen Gebräuche erblickt, wodurch man bereits im Alterthume und noch heute bei wilden Völkerstämmen die bösen Geister, Dämonen und feindlichen Mächte zu versöhnen suchte, eine Ansicht, die noch heute in einem großen Theile von Deutschland, Rußland und Polen bei den Israeliten im Schwange sei und durch die bekannten Zettel, die nach der Geburt eines Knaben bis zur erfolgten Beschneidung im Wochenzimmer ausgehängt werden, beurkundet werde.

Die letzte Auffassung bilde die kriegerische, zu welcher in neuester Zeit Autenrieth gelangt sei. „Es war ihm bekannt, daß man seither sich dabei beruhigt hatte, diesen Gebrauch vom Standpunkte der Gesundheitslehre aus zu rechtfertigen. Dagegen führt er aber das Bedenken an, daß von den ältesten Zeiten her Millionen von Menschen in den wärmsten Klimaten der Erde ohne Beschneidung sich wol befunden hätten. Dagegen sucht er aus der Bibel zu beweisen, daß die Beschneidung sowol in Egypten als bei den Israeliten als Ehrenvorzug galt; daher wurden nur Beschnittene über die Grenze nach Egypten eingelassen, an der zu diesem Behufe eine 300 Stadien lange Mauer von Sesostris errichtet wurde. So erfuhr Abraham, als er das erstemal Egypten, da er noch unbeschnitten war, betreten wollte, Mißhandlungen, die später bei ihm und seinen beschnittenen Urenkeln, Jacobs Söhnen, die ohne Hin-

derniß in Egypten eingelassen wurden, wegfielen. Auch die Anfechtung Moses, als er von Midian am Südende des todten Meeres nach Egypten zurückkehren wollte, und die Egypter an der Grenze aus seinem unbeschnittenen Sohne auf seine ausländische Abkunft schlossen, läßt sich ungezwungen daher erklären. Somit erscheine Beschnittensein an Egyptens Grenze als Bedingung, sie überschreiten zu dürfen, und die Einführung desselben durch Abraham, bei seinem nomadischen Familienstamm, bezweckte die Erleichterung des Verkehrs mit diesem Lande. Betrachtet man hiernach die große Verbreitung des Beschneidungsgebrauchs unter den verschiedensten Himmelsstrichen und den Character der Völker, bei denen sie vorkommt, so wird man bald darauf geführt, daß als gemeinschaftliches Moment allen diesen ein kriegerischer Sinn zukommt. Alle beschnittenen Völker, welche die Geschichte und die Völkerkunde uns beschreibt, sind ausgezeichnete Krieger, die ihrer Umgebung, welche unbeschnitten waren, Schrecken, Ehrfurcht und Gehorsam einflößten, und ihnen durch Tapferkeit und Muth weit überlegen waren. In der Beschneidung aber erkannten sie das beste Mittel, sich als Krieger zu bezeichnen und von den unterjochten feigen Nachbarstämmen auf den ersten Blick zu unterscheiden. Sie diente ihnen also im nackten Zustande, beim Mangel an anderen Auszeichnungsmitteln, als eine militärische Decoration, als ein kriegerisches Erkennungszeichen, gleichsam als Uniform, als Orden."

„Flatt aber meint, daß stets eine religiöse Idee die primäre gewesen, die sich bei manchen Völkern, wie den Südamerikanischen, wieder verloren, oder verwischt, oder verändert haben mochte, die jedoch stets an der Einführung oder Erhaltung dieses Gebrauchs Theil gehabt hätte. Autenrieth dagegen nimmt an, daß die kriegerische Idee die ursprüngliche war, und daß der Nimbus, mit dem sie in der Folgezeit umgeben ward, erst ein Product späterer Religionsanschauungen gewesen sei."

Es sei schwer — meint Herr B. — zu entscheiden, auf wessen Seite die Richtigkeit der Behauptung stehe.

Zu den neuesten Debatten über den fraglichen Gegenstand sich wendend, sucht der Verfasser die in der Beilage zum Frankfurter Journal vom 7. Juli v. J. gegen die Beschneidung angeführten Gründe durch folgende Bemerkungen zu entkräften:

1) wenn die Beschneidung auch von Abraham eingeführt ist, so ist sie doch nur dadurch eben mosaisches Gebot wie viele andere geworden, daß sie erst von Moses bestätigt und bekräftigt wurde, wie dieses im 2. B. M. 15 geschieht;
2) wenn die Beschneidung auch bei den Arabern, Midianitern, Egyptern rc. vorkommt, so trägt sie doch bei diesen Völkern keineswegs den Stempel religiöser Weihe und priesterlicher Heiligung, wie bei den Israeliten; wenn auch die Form dieselbe ist, so ist es doch nicht der Geist. Daß
3) die Beschneidung im Deuteronomium nicht wiederholt wird, ist ein diesen Gebrauch eben so gut als viele andere Riten treffender Mangel, der über ihre Autenticität nicht entscheidet;
4) ist die Stelle, aus der bewiesen werden soll, daß Moses seinen Sohn nicht beschnitten hatte, so dunkel, daß man mit Leichtigkeit auch einen entgegengesetzten Sinn daraus demonstriren kann;
5) beweist eben die durch Josua vorgenommene nachträgliche Beschneidung den tiefen religiösen Sinn, der in ihr enthalten ist, indem das geweihte, das gelobte Land nur mit einer Schaar von Gottgeweiheten und durch die Beschneidung ihm geheiligten Männern in Besitz genommen werden sollte. Was endlich
6) die Frage anbetrifft, wodurch die Töchter Israels in das Judenthum eintraten, so erledigt sie sich von selbst schon dadurch, daß, nach dem im Alterthum überhaupt gültigen Begriffen über das weibliche Geschlecht, dasselbe in religiöser Beziehung als ein untergeordneter und integrirender Theil des männlichen angesehen wurde, welches allein religiös berücksichtigt wurde."

Gegen diese Bemerkungen läßt sich Folgendes einwenden:

Zu 1). Der Verfasser jenes Artikels scheint nur deßhalb die Beschneidung nicht als ein förmliches mosaisches Gebot zu betrachten, weil Moses sie nicht ausdrücklich angeordnet, sondern mehr stillschweigend als Volksgebrauch anerkannt habe, wie dieses Mohamed im Koran gethan, welches erstere doch wol hätte geschehen müssen, hätte die Beschneidung diejenige Wichtigkeit, welche ihr gewöhnlich beigelegt wird.

Zu 2). Daß die Beschneidung bei den Arabern rc. weniger den Stempel religiöser Weihe trage als bei den Israeliten, läßt sich nicht mit Bestimmtheit behaupten. Ob aber die religiöse Idee, oder eine andere (politische, diätetische) die primäre gewesen, läßt ja, wie wir oben gesehen, Hr. Bergson selbst unentschieden.

Zu 3). Bei der vermeintlichen unendlich höheren Wichtigkeit der Beschneidung als andere Riten mußte dieselbe im Deuteronomium wiederholt werden.

Zu 4). Dunkel ist wol jene Stelle, aber ein entgegengesetzter Sinn kann wol schwerlich aus ihr demonstriert werden.

Zu 5). Die nachträgliche Vornahme der Beschneidung durch Josua konnte nach Obigem eben so wol einen politischen, diätetischen und kriegerischen Sinn haben, als einen tief religiösen.

Zu 6). Wenn auch das weibliche Geschlecht in religiöser Beziehung als ein untergeordnetes angesehen wird, so dürfte man doch nicht so weit gehen, eine Handlung als Einführung in den göttlichen Bund — und so wollen ja die Vertreter der Beschneidung sie angesehen haben — anzuordnen, welche bei jenem nicht stattfinden kann.

Vollkommen muß ich aber Herrn B. beistimmen, wenn er am Schlusse dieses Kapitels sagt, daß es an jedem inneren Grund fehle, um für den Fall der Unterlassung der Beschneidung ein gewaltsames Verfahren zu versuchen, von welchem seit der Aufhebung des Bannes und anderer Kirchenstrafen nicht mehr die Rede sein könne.

Sehen wir nun noch auf das Verhältniß beider Schriften zu einander, so stimmen beide darin überein, daß die Beschneidung weder eine sacramentale Bedeutung habe, noch irgend ein directer oder indirecter Zwang zu derselben statt finden dürfe, weichen aber darin von einander ab, daß Bar-Amithai für Abschaffung dieser Ceremonie, als nur für die Zeit bis zur Constituirung des israelitischen Volkes und für die Besitznahme von Canaan gegeben, sich erklärt, ohne, wie wir gesehen, dieses begründet zu haben, während Hr. Bergson ihrer Beibehaltung das Wort redet, obgleich man aus seiner ganzen Darstellung, und namentlich dem Beifalle, welchen er der politischen Auffassung zu schenken scheint, das Gegentheil erwartet hätte; so daß man fast zu glauben versucht ist dem Ersteren habe es an Geschick gefehlt, das, wovon er überzeugt, wissenschaftlich zu begründen; dem letzteren hingegen an dem Muth, das, was er gewissermaßen indirect bewiesen, auch offen und entschieden auszusprechen. — Beide Schriften zusammen liefern demnach ein sehr fruchtbares Ergebniß, und insonders hat die letztere das Verdienst, Vieles zur richtigen Würdigung dieser Frage angeregt zu haben. Welche Vorstellungen und Betrachtungen sie aber in dieser Beziehung in mir selbst hervorgerufen, will ich nunmehr darzustellen versuchen:

Die Frage: Ob die Beschneidung als ein nicht mehr bindendes Gebot betrachtet werden könne, hängt mit der allgemeinen zusammen, ob überhaupt all' diejenigen Ritualgesetze, die nicht einen rein sittlichen Gehalt haben, oder an die Gründung und Erhaltung des ehemaligen jüdischen Volkes erinnern, und demnach die noch weltgeschichtliche Stellung der heutigen israelitischen Religionsgemeinde zum Bewußtsein bringen (wie die verschiedenen Feste), nache iner vernünftigen Ueberzeugung noch eine Verbindlichkeit ansprechen können. Diese Frage aber hängt wieder von dem Begriffe ab, welche man mit der Offenbarung überhaupt verbindet; ob man sie nemlich als einen Unterricht betrachtet, der wesentlich von dem, was der menschlichen Vernunft selbst inwohnt, oder wozu sie durch fortgesetztes Nachdenken sich erheben kann, abweicht, oder als einen solchen, der nur graduell sich von dem Wesen des menschlichen Geistes unterscheidet, ihm in der Offenbarung der zu seinem Heile dienenden Wahrheiten nur zur Hülfe gekommen. Gegen die erstere Auffassung erklären sich aber nicht nur die denkenden Religionslehrer aller Zeiten, da einestheils der menschliche Geist nicht durch etwas zum Bewußtsein gebracht werden könne, was seinem Wesen widerstreitet, anderntheils es gegen die von Gott selbst geheiligte Würde des Menschen, als seines Ebenbildes, sein würde, ihm Gesetze zu geben, ohne ihn zugleich von der Zweckmäßigkeit derselben zu überzeugen, dem freien Geiste ein Unfreies, einen blinden, sklavischen Gehorsam zuzumuthen; sondern es ist namentlich die jüdische Religion, welche einer solchen Auffassung widerspricht, indem sie überall nicht vom Glauben, sondern vom Erkennen spricht, und bei den allermeisten Vorschriften, welche sie ihren Bekennern zur Pflicht macht, auch ausdrücklich die Gründe hiefür hinzufügt. Der rationellen Auffassung der Offenbarung sind darum auch die berühmtesten jüdischen Kirchenlehrer gefolgt *) und selbst die Talmudisten mußten ihr zugethan sein, da sie sonst nicht bei Anwendung der dreizehn hermeneutischen Regeln (י״ג מדות) nach rationellen (freilich bei der Getrübtheit ihrer exegetischen Anschauung oft beschränkten) Gründen verfahren, noch zeitgemäße Abänderungen (seien es nun Erleichterungen

*) Treffend sagt Maimonides: Das Band, welches den Menschen mit seinem Gotte verbindet, ist die Vernunft. Eben so schön Aben Esra: Der Engel, welcher zwischen Gott und dem Menschen steht, ist seine Vernunft.

oder Erschwerungen) des mosaischen Gesetzes hätten vornehmen können. Der letzte Zweifel gegen die Unverbindlichkeit des Ritualgesetzes, der — so zu sagen — noch dogmatische und historische Schleier, welcher noch — wenigstens für den Aengstlichen — auf demselben lag, ist in neuester Zeit durch Chorin, und insonders durch den gelehrten und freimüthigen Holdheim gelüftet worden, indem derselbe in seiner von Ihnen mit Recht so hoch angepriesenen Schrift nachwies, daß die talmudische Unterscheidung zwischen den nur ehemals und den noch jetzt verpflichtenden Gesetzen (den מצות התלויות בארץ und שאינן תלויות בארץ) auf eine falsche Exegese und eine nicht gründlich und umfassend vorgenommene Sichtung des nationellen Theiles des mosaischen Gesetzes von seinem religiösen beruhte.

Was aber schon bei den übrigen Ritualgesetzen zur Evidenz wird, wird es noch im höheren Grade bei dem Gebote der Beschneidung, da dieses sich gleich im Anfange durch seine Ausdehnung auf alle Nachkommen Abrahams, also auch auf andere orientalische Völkerschaften, als ein nicht eigentlich religiöses, oder israelitisches, ankündigt; auch, wie wir gesehen, seine politische Bedeutung, (von seiner mythologischen, diätetischen und kriegerischen abgesehen) durch das, was Michaelis dafür anführt, auf das Einleuchtendeste erwiesen wird. Wollte man dagegen einwenden, es habe dieses Gebot neben seiner ursprünglich vielleicht nur diätetischen, oder nationalen Bedeutung, später doch auch eine religiöse erhalten, die seine Verbindlichkeit für alle Zeiten begründe, so wird dieses durch folgende Betrachtung widerlegt:

Das muß nemlich jeder der mit den jüdischen Religionsschriften vertraut ist, eingestehen, daß die Beschneidung eine sakramentale Bedeutung nicht habe; daß sie demnach nur ein Zeichen des Bekenntnisses ist, und zwar, wie wir gern zugeben, ein um so sprechenderes, weil unauslöschliches, auch nicht überflüßig durch die Geburt, welche zwar auch schon zum Gliede der Religionsgemeinde macht, aber doch kein Akt, keine freie That, kein selbstständiger Ausdruck des Bekenntnisses ist, welchen hier der Vater für den in die Gemeinde Eingetretenen übernimmt. Allein Zeichen und Symbole des Glaubens sind doch immer nicht dieser selbst, daher derjenige, welcher geistig von diesem durchdrungen ist, jener auch weniger bedarf. Dieses beweist auch die Geschichte aller Völker und Religionen. Je mehr ein Volk, so lehrt sie uns, in seiner geistigen Bildung fortschritt, desto mehr verringerten sich seine äußeren Glaubenszeichen desto einfacher wurden die, welche man noch beibehielt, desto mehr seiner höheren Bildungsstufe angepaßt. Sollte man von der Beschneidung nicht ein Gleiches sagen dürfen? Es mochte diese Ceremonie, wie so viele andere, bei einem noch unaufgeklärten Volke nothwendig gewesen, sie mochte der Gesittung und Anschauungsweise einer früheren Zeit und eines anderen Welttheiles angemessen gewesen sein; aber ist sie es noch in jetziger Zeit, in unserem Welttheil? Empört sich nicht das Gefühl so vieler Gebildeten gegen sie? Betrachtet sie nicht besonders unser nichtisraelitischer Bruder als einen grausamen, unmenschlichen Gebrauch? Und darf das uns gleichgültig sein? Ist es nicht gerade unsere Religion, die ihre Göttlichkeit durch ihre hohe menschliche Würde, durch ihre stete Uebereinstimmung mit dem, was die reinste Moral und die zarteste Gesittung fordern, beweisen und bethätigen will? Ruft nicht unser Gesetzgeber selbst seinem Volke zu ושמרתם ועשיתם כי היא חכמתכם ובינתכם לעיני העמים „Ihr sollt sie befolgen und beobachten diese Gesetze, denn sie bilden nur Weisheit und Vernunft vor den Augen der Völker" und stimmen nicht die Reden und Ermahnungen der Propheten überall mit diesem Rufe überein? Und dieses sollte uns nicht berechtigen, es uns nicht zur Pflicht machen, zu einer Pflicht gegen die Ehre und Würde unserer Religion, jene Ceremonie aufzugeben, und uns an einem Bekenntniß genügen zu lassen, das, weil freier und geistiger, auch vernünftiger und wahrhaft freier Israeliten würdiger ist, nemlich der in neuester Zeit eingeführten Confirmation.

(Schluß folgt.)

Geschichte des Tages.

Preußen.

Breslau. (Corresp.) Wenn die Zeit arm an großen Geistern ist, so flüchten wir zu den großen Geistern der Vergangenheit, bauen ihnen Denkmäler, feiern zu ihrem Andenken Feste oder errichten Stiftungen zur Ehre ihres Namens. Wenn das Leben recht trübe ist, wenn die Erbärmlichkeiten des alltäglichen Treibens im Judenthum wehmüthig stimmen, so verargen Sie es wol nicht dem Correspondenten einer jüdischen Zeitschrift, wenn er aus dem Getreibe des Lebens in das Gebiet des Geistes flüchtet, um aus den bunten, schönen Blumen, die sein belebender Hauch ins Dasein gerufen, Ihren Lesern einen Strauß zu winden, aus Blumen und Blüthen, die sonst vielleicht unbemerkt ihren Blicken geblieben wären. Doch zur Sache! —

Vor einiger Zeit erschien unter dem Titel: „Jenny“ Roman von der Verfasserin der Clementine, bei Brockhaus (Leipzig 1843. 2 Bde.), ein Buch, das — es sei hier sogleich gesagt — keine geringe Sensation hier gemacht und manche Bibliothek veranlaßt hat, es zwei oder mehrere Mal anzuschaffen. — Das Buch ist ein Tendenzroman und seine Tendenz ist die geselligen Verhältnisse und Bestrebungen der Juden zu beleuchten und zu fördern. Wenn es überhaupt zu bedauern ist, daß wir Deutschen so arm an Tendenzromanen sind (Levin Schücking hat durch seinen neuen Roman einen glücklichen Versuch dazu gemacht), wenn unter uns ein Boz und Eugen Sue erst geboren werden soll, so liegt in der That weniger der Fehler an dem Talente unserer Dichter, als an dem Mangel einer durchgebildeten Praxis, einer Kenntniß des wirklichen Lebens und einer durchglühenden Wärme für dasselbe. Wir sind noch immer zu große Philosophen; die Aesthetik, die Kunst spukt uns noch zu sehr in den Köpfen, so, daß wir uns gar arg vor jeder Erscheinung in der Literatur fürchten, die recht tüchtig in das volle Leben eingreift, die bessern, läutern und geißeln will. Ich will nicht erst den Streit berühren, der sich über die Möglichkeit einer politischen Poesie erhob, und der unsere Aesthetiker gewaltig in den Harnisch brachte, während diese, unbekümmert um denselben, immer mehr gedieh, und durch die That allen Controversen ein Ende zu machen scheint. Aber auch gegen jeden Tendenzroman wird mit einer Wuth hergefallen, als über einen Bastard, eine Mißgeburt der Kunst. Was hat man nicht Alles gegen Boz geschrieben, seitdem er die harmlosen Pickwickier verlassen, und von Nickelby an eine recht wirksame Tendenzliteratur in England gegründet hat, was schreibt man nicht noch jetzt gegen Eugen Sue's Misterien, und was wird man nicht Alles gegen unsern Roman von Seiten der Kunst einzuwenden haben, da dieser sich gar Juden und Judenthum zum Vorwurf gemacht. Zugegeben, die Kunst soll sich Selbstzweck sein, sie soll unbekümmert um die endlichen, getrübten Erscheinungen des Seins, gerade das Ewige, Göttliche, Geistige in den Dingen auffassen und zur Darstellung bringen, und sich deßhalb der Politik, der zeitbewegenden Interessen, die als solche noch nicht zur Abgeschlossenheit gebracht, den ruhig schöpferischen Genius zurückscheuchen, enthalten; ich sage „zugegeben“, den es läßt sich noch gar Manches dagegen einwenden, allein man sollte doch auch bedenken, daß es eine nothwendige Forderung jeder zeitbewegenden Frage ist, wenn sie einmal zur abgeschlossenen würdigen Darstellung der Kunst und der Poesie gelangen soll, daß sie ihre Entwickelung habe, und daß der lebendige Geist in der Literatur dahin führe, wer kann das in Abrede stellen? — Seitdem der Begriff der Freiheit, der Menschenrechte sich Geltung verschafft, seitdem man angefangen hat, diesen Begriff auch auf die Juden auszudehnen, ist auch die Literatur nicht unthätig gewesen, freudig ihn zu unterstützen. Seitdem ein Lessing durch seinen „Nathan“ es gewagt hat die Juden auf der Bühne, vor dem Volke zu vertheidigen, — seine „Juden“ war der erste Versuch dazu — hat man es sogar anstößig gefunden, die Juden auf der Bühne zu beleidigen, und in Berlin mußte im Jahr 1788, in einer Zeit, wo jeder Jude solidarisch für den andern verpflichtet war, ein Prolog vor der Aufführung des Kaufmanns von Venedig die Juden in Schutz nehmen. *) Seit jener Zeit hat man auch versucht in Romanen ähnliche Tendenzen zu verfolgen, und gerade dadurch, glauben wir, wird am besten dahin gewirkt werden, den Juden wenigstens eine bessere sociale Stellung zu sichern und mannigfache Vorurtheile bei dem Volke hinwegzuräumen. Gewiß haben sehr viel Gutes in dieser Beziehung gewirkt die schöne Erzählung „Jonathan Frock“ von Zschokke, der treffliche Roman „Ivanhoe“ von Walter Scott, „Jem Kipur“ von Russa, die „Proselyten und Selma“ von Wiener, der „jüdische Gil Blas“ und dessen Fortsetzung: „die Sabbatianer“, die „Wundersage von Alroy“, „Marianne“ (drei Bände aus dem Englischen), der „Fluch des Rabbi“ von Breier und andere Erzeugnisse geringeren Umfangs in der periodischen belletristischen Literatur; besonders aber waren es nun Berthold Auerbach und Eugen Rispart, die von einer genauen Kenntniß des Judenthums und des jüdischen Lebens begabt, unterstützt von einem tüchtigen Talente der Darstellung, den eigentlich jüdischen Roman geschaffen haben.

Auerbach hat durch seinen Spinoza, seinen Dichter und Kaufmann **) das Leben der Juden aus den jüngst verflossenen Zeiten und Eugen Rispart aus den Zeiten des Mittelalters darzustellen versucht, und wenn auch nahe liegende Gründe sie ihre Erzählungen in diese frühere Zeiten versetzen ließen, so können sie doch oft nicht umhin, die Vergangenheit im Reflex der Gegenwart anzuschauen. Christliche Schriftsteller haben es zuerst versucht, aus der lebensvollen Gegenwart den Stoff zu ihren Dichtungen zu nehmen, und durch sie als warme Vertheidiger der Juden aufzutreten. Zuerst H. König durch seinen Roman „Regina“, der sich vieles Lob erworben hat, und von andern Seiten, eine Folge der Kameraderie in unserer periodischen Literatur, sogar

*) S. Annalen d. Juden in der Mark Brandenburg, S. 329.

**) Auch in seinen „Schwarzwälder Dorfgeschichten“, seinem neuesten Werke, nimmt der wackere Verfasser nicht selten Anlaß, in populärer, volksthümlicher Weise, mit gesundem Menschenverstande die Interessen der Juden zu vertheidigen.

überschätzt worden ist, dem sich nun die anonyme Verfasserin des vorliegenden Romans würdig angeschlossen hat. Wer bereits dieselbe aus ihrem früheren Geistesproducte „Clementine" kannte, durfte von vorneherein nichts Gewöhnliches von „Jenny" erwarten, und wer über die Gesinnung in diesem Roman in Bezug auf die Juden zweifelhaft war *), den belehrte das Motto, was er zu erwarten hatte. Dieß gibt die schönen Worte aus der Vorrede des gediegenen Werkes von v. Rönne und Simon: „Ein Stamm, aus dem der Erlöser, die Madonna, die Apostel hervorgegangen, der nach tausendjähriger Verfolgung dem Glauben und den Sitten seiner Väter treu geblieben, nach tausendjährigem Drucke noch hervorragende Größen für Wissenschaft und Kunst erzeugt, muß jedem andern ebenbürtig sein." Man muß den Muth einer Meinung haben, sagt der menschenfreundliche Alex. v. Humboldt und wir müssen ihn ehren. Schon wegen des weiblichen Zartsinnes, des feinen Taktes, der humanen, reinen und edlen Gesinnung, die durchweg in dem Buche herrscht, müssen wir uns über solche Erscheinung in der Literatur freuen, wenn nicht schon das bedeutende Talent der Darstellung, die edle Sprache und die Tiefe des Geistes unsere vollste Achtung für die Verfasserin beansprucht und ihr Buch der besten Empfehlung würdig macht. —

Es ist der Kampf der socialen Verhältnisse, die ihren Grund in den Schranken haben, die der Staat den Bekennern verschiedener Confession gesetzt hat, mit den Sympathien der Seelen, die keine Schranken kennen, der Kampf des Glaubens mit der Liebe, den die Verfasserin im Herzen eines jungen Mädchens, der Hauptheldin Jenny, zur Darstellung bringt. Ein jugendliches Gemüth, das, erzogen von vorurtheilsfreien Eltern, unberührt von den Satzungen der jüdischen Religion geblieben ist, Jenny, wendet ihre erste, reine und darum veredelnde Liebe einem christlichen Candidaten der Theologie zu, der diese Liebe mehr durch sein imponirendes Wesen zu gewinnen wußte, als daß eine wahre Seelenharmonie die Herzen zu einander geführt hätte. Reinhard, so heißt der Candidat, ist von innigem Glauben in etwas supernaturalistischer Richtung durchdrungen, und auch bei der Geliebten finden die starren Satzungen dieses Glaubens leicht Zutritt, da sie diese nur unter dem Reflex der Liebe betrachtet; so daß sie, wenn auch nach manchem Seelenkampfe, Christin wird. Sie wäre auch nunmehr als solche vielleicht glücklich gewesen, wenn nicht Reinhard von ihrer Liebe Opfer verlangt hätte, die ihr Gewissen unmöglich bringen durfte. Der aus diesen Verhältnissen entspringende Kampf der Liebe mit der Wahrheit ist meisterhaft geschildert. Neben dieser Liebe erscheint die eines andern Paares, des Bruders der Hauptheldin, Dr. Meyer, zu einer Christin, Clara Horn, zu sehr in den Schatten gestellt, und die Entsagung Clara's und ihre Ehe mit einem reichen Engländer, wird gewiß manchem Leser nicht poetisch genug erscheinen. Andere Figuren, wie die des Dr. Steinheim und dessen Mutter, sind trefflich gezeichnet. Wir haben es absichtlich unterlassen, auf den Inhalt des Romans weiter einzugehen, wir müßten sonst ganze Bogen ausziehen, die des Schönen über Kunst (besonders treffend ist das Urtheil über Bendemann's „trauernde Juden"), über sociale Stellung der Juden, über Religion so viel enthalten, auch wollen wir nicht dem Urtheile und dem Interesse des Lesers vorgreifen. Nur das sei hier noch bemerkt, daß uns das erste Kapitel, das uns durch seine dramatische Schilderung in medias res einführt, ein Muster der Darstellung erscheint, und nur diesem Vorzuge ist es zuzuschreiben, wenn das darauf Folgende etwas matter erscheint. Mögen wir der hochgeehrten Verfasserin recht bald wieder im Felde der Literatur begegnen, und mögen ihre edlen Bestrebungen recht bald Früchte tragen. —y.

*) Die „Europa" von A. Lewald theilte schon früher ein Bruchstück aus „Jenny" mit.

Berlin. (D. A. Z.) Die Deutsche Allgem. Zeitung hat von der sogenannten Erklärung des Kreisoberrabbinen Borchardt in Friedland Notiz genommen (Nr. 177), welche unsere Vossische Zeitung jüngst als Insertion mittheilte. Das Ganze scheint ein Scherz zu sein, wie auch schon aus der Haltung jener Insertion hervorgeht, wahrscheinlich eine Satyre auf das hyper-orthodoxe Judenthum. Denn bei uns existiren gar keine Kreisoberrabbinen; mithin ist der Kreisoberrabbine Borchardt in Friedland eine Mythe. Es soll uns übrigens freuen, wenn wir durch Thatsachen überzeugt werden, daß die hohen Behörden in ihrer Fürsorge für die jüdischen Zustände Kreisoberrabbinen irgendwo eingesetzt hätten, was sehr wünschenswerth wäre, aber ein pium desiderium bleiben möchte.

Frankfurt a. M. Das dortige Journal enthält folgende Mittheilung eines Israeliten:

„Der mächtige Impuls alles geistigen Lebens, der Fortschritt, hat in Frankreich einen seiner schönsten Triumphe gefeiert. Das israelitische Generalconsistorium hat kraft seiner ihm zugesicherten Machtvollkommenheit beschlossen, die Feier des Sabbats von Sonnabend auf den Sonntag zu verlegen. Von der außerordentlichen Wirkung, welche dieser Beschluß hervorrufen muß, der die Scheidewand, welche beide Confessionen trennt, niederzureißen bestimmt ist, wird die Zukunft glänzende Beweise liefern. Frankreich hat die Bahn gebrochen, und Deutschland einen Fingerzeig gegeben, auf einem neuen Wege die Ausgleichung der Diffe-

renzen zwischen Juden und Christen zu versuchen. Der Anschluß an die große Mehrheit ist ein Grundbedingniß zur Erreichung aller bürgerlichen und socialen Vortheile, deren die israelitischen Gemeinden sich würdig zu machen bestreben. Mehr, als von allen Reformbestrebungen der jüngsten Zeit, mehr als von der Abschaffung des Kol-Nidre Gebets, welches die Rabbinen in Braunschweig beschlossen, erwarten wir von der Verlegung der Sabbatsfeier auf den Sonntag; eine Frage, welche auch in Deutschland anzuregen an der Zeit sein dürfte und für die unsere ausgezeichneten Geister ihr Veto abgeben sollten. Wir glauben wenigstens, uneingedenk der Einwirkung auf das bürgerliche Leben, von der gemeinschaftlichen Feier des Ruhetags der Gleichgültigkeit der größeren Masse unserer Glaubensgenossen wirksam entgegengearbeitet, und den Sinn für den Gottesdienst, der in den Herzen der jüngeren Generationen gänzlich zu erlöschen droht, neu belebt zu sehen, wenn ihnen Zeit vergönnt ist, sich wöchentlich einmal an dem Tage, wo die Gesammtheit sich der Ausübung der Berufsgeschäfte entschlägt, durch den Eintritt in das Gotteshaus zu erheben und nicht unaufhörlich den materiellen Bedürfnissen obzuliegen: was bisher durch die Umstände so zu sagen bedingt worden. In den Augen unserer christlichen Brüder aber muß ein Entgegenkommen von dieser Seite um so lebhaftere Anerkennung finden; als das noch immer herrschende Vorurtheil, das starre Festhalten an jedem herkömmlichen Gebrauch hemme den Fortschritt unsrer bürgerlichen Gleichstellung, dadurch beseitigt werden wird. Die Erwägung dieses Gegenstandes ist wichtig und das Bemühen unsrer Gelehrten, ein solches Ziel auch in Deutschland zu erstreben, müßte mit dem besten Erfolge gekrönt werden, besonders wenn sich, wie zu erwarten steht, die Stimmen der Freisinnigen christlichen Gelehrten diesen Aufforderungen der Zeit mit entschiedener Festigkeit anschließen würden. Jedenfalls würde sich in der Verlegung des Sabbats auf den Sonntag ein sichtbarer Fortschritt kund geben, während die so viel besprochene Abschaffung der Beschneidung, sollte sie jemals durchgreifen, doch immer nur ein unsichtbarer Fortschritt bleiben wird.

Vom Rhein. (Corresp.) Die Unredlichkeit, mit der der Herausgeber der „rabbinischen Gutachten über die Beschneidung“ verfahren ist, tritt von Tag zu Tage mehr hervor. Ihr Blatt hat uns das Gutachten des Bezirksrabbinen Dr. Grünbaum in Landau gebracht, das ganz ignorirt ward, das Gutachten des Oberrabbinen Kahn in Trier, welches in der Vorrede erwähnt und von dem ein ganz falscher Sinn angegeben ward, hat die Allg. Ztg. d. Jud. veröffentlicht, und nun hört man auf ganz unzweifelhafte Weise, daß auch Herr Landrabbine Dr. Herzfeld in Braunschweig, ein Gutachten eingesandt, das gleichfalls nicht einmal der Erwähnung gewürdigt wurde *), sowie denn Herr B. Adler sich äußerte, es lägen in seinem Pulte noch 5 bis 6 solcher Wische — so bezeichnet er nemlich die nicht seinem Geschmacke und Zelotismus zusagenden Gutachten —, die er aber ganz ignorire; ist das nicht sehr ehrlich, ist das nicht fromm? Man fragt Männer, die man hiermit als Autoritäten anerkennt; antworten sie nicht nach dem rechten Geschmacke, dann schreiben sie Wische! Wir glauben, daß die Herren, welche durch ein solches Verfahren mit empörendem Hohne behandelt werden, es ihrer eigenen Ehre schuldig sind, ihre Gutachten zu veröffentlichen und gegen solche unwürdige Behandlung zu protestiren. Man soll selbst gegen in orthodoxem Sinne geschriebene Gutachten sich Willkürlichkeiten erlaubt haben. So wird mir versichert, Rabbine Wechsler in Schwabach habe sich gegen die bisherige Schlaffheit der „frommen Partei“ ausgesprochen und ihr zu Gemüthe geführt, daß ihre Thatlosigkeit zu solchen Resultaten führe; allein von diesen Ausbrüchen des Feuereifers, der jedenfalls ehrlich, consequent und thatkräftig ist, findet sich in dessen gedruckten Aeußerungen nichts. Und dabei läßt sich doch unseren Frommen κατ' ἐξοχὴν die Rührigkeit nicht absprechen. Besonders hat sie wieder die Rabbinen-Versammlung in Allarm gebracht. Wie ich höre, war der Rabbine Aub in München bereits in Frankfurt eingetroffen, um sich nach Braunschweig zu begeben, da ward ihm von den verschiedenen Reb's hofirt, der ältere Baron v. Rothschild schickte ihm seinen Wagen zur Spazierfahrt, und — er reiste wieder ruhig nach Hause. Der junge Will Rothschild wird sich natürlich mit einem Manne, der nur daran denkt, jene Versammlung zu besuchen nicht מטמא sein; der junge Mann hat es bereits zur Virtuosität gebracht, Stein ימח שמו zu sagen! Um so interessanter ist es, daß die nächste Versammlung, wie wir hören, hier abgehalten werden soll. Glück zu, ihr wackern Streiter für den Herrn!

Königreich Hannover.

Hildesheim (Schluß des Auszugs aus der Eingabe des Land-Rabbinen Bodenheim.)

Der §. 5. des Gesetzes über die Rechtsverhältnisse der Juden hebt das Schutzverhältniß der Juden auf, aber die daraus

*) Hr. Dr. Herzfeld hat sein Gutachten, in welchem er sich über den Reformverein, da damals noch nichts Gründliches über ihn bekannt war, gar nicht ausspricht, und hinsichtlich der Beschneidung sich gegen jedes Ausschließungssystem erklärt, gleichfalls in der Zeitung d. Judenthums veröffentlicht, und zwar auf Veranlassung der von Kirchheim in Nr. 22 d. Bl. abgegebenen Erklärung, daß ihm außer den veröffentlichten und den in der Einleitung erwähnten Gutachten kein anderes zu Gesicht gekommen, das man aus irgend einem Grunde ignorirt hätte. Red.

folgenden Leistungen bleiben jedoch einstweilen bestehen. Allein, da sich an das Aufhören eines Verhältnisses auch das Erlöschen der daraus entspringenden Leistungen knüpft, und diese letzteren wahrscheinlich auch in der Zukunft durch die Gerechtigkeitsliebe der Regierung vermöge eines noch zu erlassenden Gesetzes, worauf schon in dem gedachten §. der Gesetzgeber so weislich hingewiesen, aufgehoben werden, so wolle gehorsamst Unterzeichneter seine unmaßgebliche Meinung dahin aussprechen, daß es von hoher Wichtigkeit und von unberechenbarem Nutzen für den Staat sei, wenn diese Abgaben nicht zum bisherigen Zwecke, sondern zur Bildung eines Generalfonds für Verbesserung des jüdischen Schulwesens fortbeständen. Alle jüdischen Einwohner des Landes fühlen recht gut, daß sie ihren Kindern, wenn diese zu brauchbaren, nützlichen Menschen herangebildet werden sollen, nothwendig einen in allen zum bürgerlichen Leben unentbehrlichen Fächern gediegenen und gründlichen Unterricht angedeihen lassen müssen; sie wissen ferner recht gut, daß das Unterrichtswesen im Allgemeinen noch nicht auf dieser Stufe steht, und gern werden sie sich bereit erklären, einen Beitrag zu leisten, der einen tausendfachen Nutzen verspricht. Ein großer Theil dieses Generalfonds würde zur Errichtung eines jüdischen Schullehrer-Seminars für das Königreich Hannover, wie ein solches schon längst für das Churfürstenthum Hessen in Cassel und für das Königreich Preußen in Berlin besteht, zu verwenden sei. Nur von einer solchen Bildungsanstalt, an welcher mit pädagogischen Wissenschaften ausgerüstete Männer lehrreichen Unterricht ertheilen, dürfen wir tüchtige jüdische Lehrer, die dem Inlande angehören, erwarten; die, um mit einem berühmten Schulmanne zu reden, in dem Besitze der einem Lehrer unentbehrlichen Einsichten und Kenntnisse sind, in dem Besitze einiger Kenntniß aus der Seelenlehre, einiger Kenntniß der wichtigsten allgemeinen Grundsätze und Regeln der Unterrichtsweise, und der Einsicht in den Organismus der innern Schuleinrichtung und Kenntniß der Bedingungen, welche zu der Kunst, Schule zu halten, erfordert werden. Junge Männer werden aus einer solchen Anstalt hervorgehen, die auch den Anforderungen des §. 36 des neuen Gesetzes: am Sabbate und an den israelitischen Festtagen wenigstens einen Vortrag in deutscher Sprache zu halten, entsprechen, und die Gemeinden kommen nicht mehr in die höchst unangenehme Lage, einem unwissenden Ausländer die Erziehung anvertrauen zu müssen. Durch die Errichtung eines jüdischen Schullehrerseminars würde demnach einem großen Mangel abgeholfen. Ein anderer Theil dieses beregten Generalfonds dürfte aber auch zugleich dazu dienen, den unbemittelten Gemeinden zum Unterhalte der Schule und zur Gehaltserhöhung des Lehrers eine Unterstützung zufließen zu lassen. Diese Gemeinden dürften alsdann auch auf die Anstellung eines kenntnißreichen Mannes Anspruch machen, wenn ihnen, ohne das von den Eltern der schulfähigen Jugend zu erlegende festgesetzte Schulgeld und den von der Gemeindekasse zu leistenden Beitrag, ein Zuschuß aus dem Generalfonds bewilligt würde, und jeder inländische Lehrer würde mit Vergnügen eine Stelle übernehmen, die ihm ein seinem Stande angemessenes Auskommen zusichert. Und möchte diese gehorsame Vorstellung bei hoher Behörde um so mehr Eingang finden, als in einigen Staaten Deutschlands den Israeliten zur Verpflegung ihres Schulwesens sogar Zuschüsse aus der Staatskasse zufließen, und in einem Gesetze über die Rechtsverhältnisse der Volksschulen im Großherzogthum Baden 1835, heißt es ausdrücklich: Es erhält die Gesammtheit der Israeliten für ihre Schulen einen Beitrag aus der Staatskasse, welcher zu demjenigen, den die christlichen Schulen in Folge des Gesetzes im Ganzen aus der Staatskasse erhalten, in demselben Verhältnisse steht, wie die israelitische Bevölkerung zu jener der Christen.

Die Errichtung eines solchen Generalfonds zu diesem Behufe wird den beiden Mängeln auf einmal abhelfen; das Inland würde tüchtige jüdische Lehrer aufzuweisen haben, und die Gemeinden wären hinreichend in den Stand gesetzt, gründlich gebildete Männer angemessen besolden zu können.

Wie nun der gehorsamst unterzeichnete Landrabbine dieses für das einzige und beste Mittel hält, das israelitische Schulwesen zu verbessern, und auf eine Stufe zu bringen, die ihm gebührt, erlaubt er sich diese seine Ansicht, mit welcher sicher alle die jüdischen Geistlichen des Königreichs übereinstimmen, dem hohen Ermessen königlicher Landdrostei anheim zu geben, und hat er die Bitte hinzuzufügen, königliche Landdrostei, Höchstderen Anträge stets mit dem besten Erfolge gekrönt sind, wolle an das hochpreisliche Ministerium zu diesem Zwecke ein empfehlendes Wort richten, weil nur nach der Ausführung dieser oder einer ähnlichen Vorstellung die edlen Zwecke erreicht und erfüllt werden, welche im neuen Gesetze über die Rechtsverhältnisse der Juden ausgesprochen sind. Und die jüdischen Eltern werden ewig gegen die hohe Staatsregierung für diese Wolthat mit Dank erfüllt sein, weil nach dem Ausspruche jenes Weltweisen, einem vernünftigen Vater nichts mehr müsse angelegen sein, als daß sein Sohn ein rechtschaffener Mann werde.

(οὐ γὰρ οἶδα ὑπὲρ ὅτου ἂν τις νοῦν ἔχων μᾶλλον σπουδάζοι, ἢ ὑπὲρ υἱέος ἀυτου, ὅπως ὡς βέλτιστος ἔσται. Plato Theages.)

Und mit ganz ausgezeichneter Ehrerbietung verharrt

Königlicher Landdrostei

ganz ergebenst

der Landrabbine

L. Bodenheimer.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntnifs und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß

in Eisenach, Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen.

Nr. 31. **Sonntag, den 4. August 1844.** **V. Jahrgang.**

Die Beschneidungs-Frage.

(Schluß von Nr. 30.)

Aber — könnte man uns weiter erwidern — die Beschneidung wurzelt noch so tief im Volksbewußtsein, wird von diesem noch in so hohem Grade als ein heiliges, unantastbares, mit der Religion des Israeliten wesentlich zusammenhängendes Gesetz betrachtet. Dem Bewußtsein, den so allgemein noch herrschenden Gefühlen seiner Religionsgemeinde, muß sich aber auch der Höhergebildete anzubequemen, als Glied derselben seine eigene Ansicht und Ueberzeugung jener freudig und willig unterzuordnen wissen. Dieses ist in einem beschränkten Sinne auch vollkommen wahr. Es soll nemlich auch der, welcher auf einer höheren Stufe der Gedankenentwickelung steht, für den Manches nicht Bedürfniß ist, was dem Gemüthe und der Anschauungsweise des Volkes, der großen Mehrheit, als ein solches erscheint, die Gefühle dieser zu schonen wissen, dieser nicht ein Anstoß und Aergerniß werden. Etwas Anderes ist es aber bei einem Gebrauche, der, wie der unsrige, seiner Natur nach das Gefühl des Besser-Empfindenden in hohem Grade verletzen muß, und der nur auf einer mangelhaften Kenntniß der Sache beruht. Hier ist es Pflicht des Unterrichteten, das Volk über die Gründe und die Bedeutung einer solchen Ceremonie aufzuklären, und hier hat offenbar derjenige, welcher bereits zu einer besseren Einsicht gelangt ist, das Recht, ihr gemäß zu handeln, resp. nicht selbst eine Handlung zu vollziehen, oder vollziehen zu lassen, zu welcher er nach seiner Ueberzeugung nicht verpflichtet ist, ja, die in diesem Falle zur Pflichtverletzung wird, zur Pflichtverletzung gegen ein schuldloses Wesen, dessen Leben und Gesundheit trotz aller angewendeten Vorsicht durch jene Ceremonie gefährdet wird, wie dieses erst unlängst wieder bei einem in Breslau vorgekommenen Fall, bei dem sogar, der gesetzlichen Vorschrift zufolge, ein Chirurg assistirte, sich herausgestellt hat. Wo stände es überhaupt noch mit uns, wenn diejenigen, welche über verwerfliche und unzeitgemäße Satzungen hinausgekommen, dieselben hätten doch beobachten wollen, weil die Masse aus Verblendung und Unwissenheit noch daran hing? Ist es ja noch kaum mehr als ein halbes Jahr-

hundert, daß man glaubte, das Judenthum gehe unter, wenn die Frauen ein Haar sehen ließen, wenn man ein deutsches Buch, ein טרפה פסול, wie man es nannte, las, oder wenn gar einer, der zum Rabbinen sich bildete, es wagte, ein wissenschaftliches Werk zu studiren. Hat man es ja als ein Verbrechen angesehen, das Hebräische grammatikalisch zu erlernen; hat man doch Mendelssohn in den Bann thun wollen, weil er die Thora in reines Deutsch übersetzte und hat der Berliner Rabbine es bedenklich gefunden, die bisher in dem jüdisch-deutschen Idiom gehaltene Admonition für Schwörende dahin abzuändern, daß sie, wie Mendelssohn vorgeschlagen, entweder in reinem Hebräisch, oder reinem Deutsch, oder in beiden zugleich abgehalten wurde *). Was würde aus uns geworden sein, hätten diejenigen, welchen damals schon eine bessere Ueberzeugung inwohnte, auf das Volksbewußtsein im falschen Sinne, auf den Irrthum, auf das Vorurtheil der Masse, Rücksicht nehmen wollen? Ständen wir nicht noch da als Mumien einer abgestorbenen Vergangenheit, verstrickt in orientalische Unwissenheit und Barbarei, fremd dem Boden, der uns geboren, abgesondert von dem Volke, das uns vor Jahrhunderten schon in seine Mitte aufgenommen, und nach und nach uns gern gleichen Antheil an dem Rechte des Menschen und des wirklich Eingebürgerten gestatten will. Nein! wie stets der Fortschritt in der Geschichte von wenigen Bessergesinnten ausgegangen, und von diesen erst sich über die Masse verbreitet und ihr gemeinsames Gut geworden, also auch unter uns. Nicht nur daß das Judenthum durch das, was man damals als Ketzerei und Gottlosigkeit verschrieen, nicht gefährdet ward, hat es sich vielmehr durch jene Handlungen und was sich an sie knüpfte, immer mehr geläutert, immer mehr seinen edleren Kern entfaltet, immer mehr seiner ursprünglichen Bestimmung: ein Heiligthum für alle Völker, die Religion der Menschheit zu sein und zu heißen, sich genähert. Mit der von Einzelnen jetzt begonnenen Unterlassung der Beschneidungs-Ceremonie wird es nicht anders sein. So sehr auch die große Mehrheit ihrer Glaubensbrüder jetzt noch Anstoß daran nimmt, — unterrichtet und aufgeklärt über die Bedeutung dieses Gebrauches, und ermuthigt durch das Beispiel, welches Einige bereits gegeben, werden immer mehrere sich demselben anschließen, ohne daß wir hiervon Gefahren für unseren Glauben, für unsere Religion, die die Bürgschaft für ihr ewiges Sein nicht in ihren Ceremonien, sondern in ihren göttlichen Lehren und sittlich-hoben Vorschriften hat, zu fürchten hätten. Nein! „besteht und blüht — wie Rießer treffend sagt — das Judenthum, während die Beobachtung aller übrigen Vorschriften keine andere Stütze mehr hat, als die freie Ueberzeugung der Einzelnen, und während sich viele mit größter Oeffentlichkeit und Beharrlichkeit über dieselbe hinwegsetzen, so wird es zu bestehen und zu blühen fortfahren, wenn auch dieser letzte, im höchsten Grade verwerfliche und widersinnige Zwang zu einer Ceremonie, deren Verletzung wahrlich weniger als irgend ein anderer die Oeffentlichkeit berührt, erst völlig hinweggefallen sein wird."

Wir können unsere Betrachtung nicht enden, ohne auf jenen verwerflichen und widersinnigen Zwang, wie er nun doch, trotz der Abmahnung Rießers, versucht worden ist, einige nachdenkende Blicke zu richten:

Es mußte nemlich alle Wolgesinnten im höchsten Grade betrüben, daß, während in unserer Zeit in Sachen des religiösen Glaubens und Thuns das Recht der Individualität immer mehr anerkannt wird, und wie billig, immer mehr anerkannt werden muß, da gerade die Freiheit, das Handeln aus eigner Ueberzeugung, die Grundbedingung, der Lebensodem einer jeden religiösen Handlung ist; während auch die orthodoxen Diener der Kirche es immer mehr verschmähen, gegen ihre Pflegbefohlenen einen Zwang zur Ausübung auch der wichtigsten kirchlichen Gebräuche eintreten zu lassen, — eine große Anzahl Rabbinen solchen wieder fordert, und diejenigen, welche den Beschneidungsgebrauch nicht beobachten wollen, von ihrer Religionsgemeinde, von dem Rechte zu schwören, ein Zeugniß abzulegen, oder die Tochter eines Israeliten zu heirathen, ausschließen will. Es würde uns weniger betrübt haben, wenn Leute, die aller wahren, wissenschaftlichen Bildung baar, die noch ganz die Binde talmudischer Finsterniß um die Augen haben, wie ein Sutro, Bamberger, **A.** Wechsler, (nicht zu verwechseln mit seinem Bruder dem Oldenburgischen Landrabbinen **B.** Wechsler), H. Schwarz, J. Ettlinger, jenes Verbannungsurtheil ausgesprochen, aber daß sich ihnen auch jüngere, wissenschaftlich-gebildete Rabbinen, ja selbst ein Prediger, der einst einer der ersten war in den Reihen derer, die für unsere innere Freiheit, für den Fortschritt in Lehre und Cultus kämpften, angeschlossen *), muß

---

*) S. Moses Mendelssohns Lebensgeschichte, im ersten Bande der neuen Ausgabe seiner Schriften. (Leipzig 1843.)

*) Man sagt Herrn Dr. M—r nach, er habe sich durch den

Erstaunen und Entrüstung erregen, und letztere wird um so größer, wenn man sich die einzig möglichen Gründe zur Erklärung dieser traurigen Erscheinung vergegenwärtigt. Es ist nemlich entweder religiöse Verschrobenheit, wie bei Hrn. Samuel Hirsch u. A., oder ein Streben nach geistlicher Herrschaft, von welchem sich auch die rabbinischen Jünger der Wissenschaft sich nicht frei halten können, oder endlich eine Schüchternheit, eine Demuth und Verzagtheit dem Frankfurter Rabbinen gegenüber, ein Sichfreuen und sich Geehrtfühlen, daß die Häupter der älteren Orthodoxie sich herabließen, ihre jüngeren studirten Amtsbrüder um ihr Gutachten anzugehen, was diese Herren alle von vorn herein befangen machte, was ihre freie Ueberzeugung bestach, was sie dahin führte, daß auch sie Zwang in religiösen Angelegenheiten gut heißen, und ein Ausschließungssystem sanctioniren, gegen welches die jüngste Vergangenheit erst auf so edle Weise angekämpft hat. Das ist betrübt, und gibt zu den gerechtesten Besorgnissen Anlaß. Denn was werden unsere Feinde sagen, wenn sie davon hören, was wird man über unsere Bildung, über die Aufklärung, deren wir uns so oft rühmen, über die Freiheit von allem Dogmen- und Glaubenszwang, welchen wir — und gewiß nicht mit Unrecht — unserer Religion zuschreiben, urtheilen, wenn solche Stimmen noch in dem Lager Israel gehört werden, von Männern gehört werden, die die Lehren der Weltweisheit auf deutscher Universität gehört, und nun ihrer spotten, nun sich berauschen lassen von ein paar Körnchen Weihrauch, den der Frankfurter Rabbine ihnen streuet, nicht fühlend, daß sie, welche aus dem göttlichen Quell der Wissenschaft geschöpft, und zu der Höhe einer edleren Gesittung sich hinauf gearbeitet, auch auf dem rabbinischen Stuhle eine höhere Stufe einnehmen, als das fanatische, unwissende und ungebildete Rabbinat der freien Reichsstadt *). — Darum liegt es an allen anderen bessergesinnten Rabbinen unserer Zeit — sie mögen nun über die Beschneidung an sich denken, wie sie wollen, oder durch ihre Stellung gehindert sein, sich frei nach ihrer Ueberzeugung darüber auszusprechen — jenem Glaubens- und Gewissenszwang entgegen zu treten; sie sind dieses der Ehre unserer Religion, dem Wohle unserer Brüder und der Würde ihres eignen Amtes schuldig. Schweigen wäre hier Verrath, eine Blosstellung und Brandmarkung der Judenheit vor den Augen von ganz Europa. Darum zweifeln wir auch nicht, daß es geschehen werde; *) und in diesem Falle wollen wir uns trösten, ja uns gern von der freudigen Hoffnung erfüllen lassen, daß auch dieses neueste traurige Ereigniß auf dem Gebiete unseres Glaubens zum Heil und Segen gereichen werde. Hat es sich durch die Verfügung des Frankfurter Senats abermals bewährt, daß deutsche Regiernngen der Stimme des Glaubenszwanges ihr Ohr nicht mehr leihen, so wird es sich durch jene Erklärung herausstellen, daß auch die besseren Führer der deutschen Judenheit eine solche Gewissenstyrannei verabscheuen, und daß wenigstens ein großer Theil unserer Brüder, die religiöse Duldung, welcher er sich rühmet, und die Gewissensfreiheit, welche er gegen außen anspricht, wirklich verdiene.

phantastisch-verschrobenen und fanatischen Dr. Sachs in Prag in seinen Ansichten zurückbringen lassen. Leider! scheint sich dieses durch das Gutachten des Ersteren, wie durch manches Andere, was man von ihm hört, zu bestätigen.

*) Zur Zeit, wo dieses geschrieben wurde, war Hr. Dr. Stein noch nicht Mitglied desselben.

*) Wie wir aus einer uns eben zugekommenen Schrift von Holdheim über die Beschneidung (Schwerin, Kürschner) ersehen, so hat dieser wackere Gottesgelehrte jener Erwartung auf eine seiner würdigen Weise bereits entsprochen. Wir werden diese interessante Schrift demnächst ausführlich besprechen. Red.

Geschichte des Tages.

Breslau im Juli. (Corresp.) Wir leben jetzt hier in Frieden, wenn auch nicht in vollständig geordneten Verhältnissen; diese sind auch in den s. g. alten preußischen Provinzen, in welchen das Edict vom 11. März 1812 als Gesetz gilt, fast unmöglich. Nur die Berliner Gemeinde hat das Glück, das Exeutionsrecht zu besitzen; in allen andern Gemeinden steht es dem Einzelnen frei, seine Beiträge zu leisten oder nicht, und die richterliche Hülfe, die für gewisse Beiträge wirksam ist, ist doch immer sehr schwer zu erlangen und ruft immer Gehässigkeiten hervor. Und trotz allen diesen Hindernissen gedeiht das Gemeinwesen. Ich habe Ihnen früher berichtet, daß Rabbine Geiger, durch eine neue Schärfung veranlaßt, das Provinzial-Schul-Collegium angegangen hat, sein Gebot, daß jüdische Knaben in Gymnasien und Realschulen am Sabbate schreiben müssen, wenn auch nicht ganz und gar aufzuheben, doch dahin zu mildern, daß, sobald keine Störung der Schulordnung durch das Unterlassen des Schreibens herbeigeführt werde, kein Zwang stattfinden solle; das Provinzial-Schul-Collegium ist auf diese Ansicht eingegangen, und sind die Rectoren zu dieser milderen Praxis angewiesen worden. — Die

am 18. Mai Statt gehabte Entlassung von 15 Mädchen der Religionsschule in der Synagoge hat einen großen und wolthuenden Eindruck hervorgebracht, und selbst Männer, die als Gegner Geiger's bis jetzt bekannt waren, haben sich davon so angesprochen gefühlt, daß sie ihre Kinder dem Religionsunterrichte übergaben. Diese Schule ist jetzt in voller Blüthe, und etwa 200 Kinder genießen dort den Unterricht, ein Resultat, das in einer Gemeinde, wie die hiesige, ohne allen Zwang, ein höchst erfreuliches zu nennen ist. Auch die Behörden, namentlich der Magistrat, suchen derselben möglichst Vorschub zu leisten, obgleich sie sich als von gesetzlichen Mitteln zu diesem Zwecke entblößt betrachten. Ein bekanntes Blatt, erzürnt über die Anerkennung, welche Geigern aus der Leitung dieses Unterrichtes erwächst, nennt die Mädchenconfirmation „eine grenzenlose Albernheit"; wir sind nicht gewohnt, mit diesem Blatte in Urtheilen und Neigungen übereinzustimmen, und beneiden es nicht um seine Kritik. Allein man erkannte wieder, wie der Osten Preußens bis jetzt das Eindringen heilsamer Einrichtungen, welche im übrigen Deutschland schon so ganz gewöhnlich worden sind, von sich abgewehrt hat; denn in der That erschien diese Confirmation als so etwas Außerordentliches, daß die öffentlichen Blätter mit viel zu großer Emphase davon sprachen. — Auch der Leseverein ist so glücklich, von manchem Correspondenten des benannten Blattes begeifert zu werden; der zweite Bericht über denselben wird einem Jeden, der rechten Sinn hat, zu einem unbefangenen Urtheile verhelfen. *) Uebrigens hat mit dem Anfange vorigen Monats Geiger daselbst Vorlesungen begonnen, über chaldäische Sprache, denen außer jüdischen auch mehrere christliche Theologen beiwohnen. — Auch das bürgerliche Selbstbewußtsein wächst erfreulich. Am 19. Juni war, wie alljährlich, für mehrere Bezirke der Stadt die Wahl der neuen Stadtverordneten und Schiedsmänner; bekanntlich können ersteres Amt Juden bekleiden, aber nicht letzteres. Es war daher ganz angemessen, daß in einem Bezirke, nach Beendigung der Stadtverordneten-Wahl, ein Bürger jüdischen Glaubens sich erhob und erklärte, daß er nun, da man einen neuen Schiedsmann zu wählen gedenke, sich aus der Versammlung entfernen werde, und forderte auch seine sämmtlichen anwesenden Glaubensgenossen dazu auf, die dann auch mit ihm übereinstimmten, da sie nicht den Anschein nehmen wollten, als billigten sie ihre Ausschließung von der passiven Wahlfähigkeit. Nach mehreren Verhandlungen mit den anderen Anwesenden, die aufs freundlichste sie baten, doch dieses Vorhaben nicht auszuführen, kam man darin überein, für dies Mal noch dem Acte beizuwohnen, jedoch im Protocolle eine Verwahrung und die Erklärung niederzulegen, daß die Bürger jüdischen Glaubens künftighin von diesen Wahlen sich zurückziehen würden, wenn ihre Fähigkeit, gewählt zu werden, nicht unzweideutig ausgesprochen werde.

Auf die Resultate der Rabbinen-Versammlung ist man hier sehr gespannt. Möchten die Protocolle über jene wichtigen Berathungen bald erscheinen und zur Lösung der verwickelten Lage unserer religiösen Angelegenheiten das Ihrige beitragen!

Das benachbarte Polen überschwemmt uns noch immer, hemmt uns geistig, und entzieht uns materielle Kräfte durch die ewigen Ansprüche und Speculationen auf unseren Beutel. Doch kommen auch einige junge Leute von dort her, die, dem dortigen bürgerlichen und geistigen Drucke sich entziehend, hier ernstlich für ihre höhere Ausbildung bedacht sind und zu schönen Hoffnungen berechtigen. Es fehlt freilich daselbst nicht an inneren leisen Regungen; allein diese vermögen sehr schwer zur Aeußerung und Gestaltung zu gelangen. Die Reformbestrebungen beginnen gewöhnlich mit dem Aeußerlichsten und müssen es auch ihrer Natur nach; es ist ungerecht, wenn man in diesem Gange der Dinge Flachheit oder Nachahmungssucht erblicken will, des Menschen Sinn haftet an dem Aeußeren, und es wird auf der einen Seite ebensoviel Gewicht darauf gelegt, wie auf der anderen darin das mächtigste Hemmniß, dessen Beseitigung zuerst zu erwirken ist, betrachtet werden muß. In Polen ist die s. g. jüdisch-polnische Kleidung für die Stabilen die kräftigste Abwehr gegen das Andringen jeder Zeitidee und das treueste Symbolum ihrer ausgezeichneten Frömmigkeit, für die, welche sich mit deutscher Bildung erfüllen wollen, die eherne Mauer, gegen die sie anrennen möchten, wenn nicht die Furcht vor dem Zelotismus der Masse und der älteren Verwandten sie in ihrem Eifer zügelte und muthlos machte. Zugestutzt wird freilich die Kleidung vielfach, und man möchte sie gerne in unmerklichen Uebergängen der deutschen annäheren, doch ist die Abweichung zu groß. In neuester Zeit that man aber doch einige Schritte. Sie wissen, daß der Sabbat besonders dieser heilig vermeinten Kleidung sich erfreut; trägt der Geschäftsmann auch im Laufe der Woche einen runden

*) Es liegt dieser Bericht vor uns, und wir können das Urtheil des verehrlichen Correspondenten vollkommen bestätigen. Die Anzahl der Mitglieder hat zugenommen, die Bibliothek hat sich um 520 Nummern vermehrt, und nicht nur werden alle neuern Erscheinungen angeschafft, sondern auch darauf gesehen, daß die Lücken, welche in der alten, wichtigeren Literatur da waren und sind, allmälig ergänzt werden. Auch der frühere Beschluß, mit dem Vereine eine Anstalt zu verbinden, welche jungen Männern, die mit ernstem Willen und gereiften Anlagen frühere Versäumnisse rascher nachholen und sich für eine höhere Gymnasialklasse vorbereiten möchten, die Mittel hierzu an die Hand gebe, wurde mit Beifall ausgeführt. Red.

Hut, am Sabbate, wo das Geschäft ruht, und Gottes- und Lehrhaus ihn blos erblicken soll, gewahrt man ihn mit der Zobelmütze auf dem Kopfe. Und, o Wunder, da wagten es mehrere angesehene Männer in Brody, auch am Sabbate im runden Hute zu erscheinen und fanden bald viele Genossen. In Krakau glaubten es etwa 50 meist junge, jedoch verheirathete, Männer energischer angreifen zu müssen. Sie kamen, aber in aller Stille, beim Landtage ein, daß dieser ein Gesetz emaniren lasse, wonach sämmtliche jüdische Jünglinge wenigstens drei Schulklassen durchgemacht haben müssen, die deutsche Kleidung anzulegen haben, widrigenfalls sie erst nach zurückgelegtem 30. Jahre heirathen dürfen. Allein man hörte doch davon, und nun gab es ein Rennen und Bestechen, um die Namen heraus zu bekommen. Sie wissen, daß es in Polen unwiderstehliche Mittel gibt, um Geheimnisse zu erfahren, und die Liste der 50 war in den Händen der Zobelmützen- und Kaftan-Eiferer, und, Himmel, welche Namen fand man darunter! Männer, die in dem Geruche der größten Vollgläubigkeit standen, die sogar die Würde eines Gabbei im Beth-ha-Midrasch bekleideten. Da mußte das Herz in Wehklagen ausbrechen, des Jammers kein Ende sein und die Wuth kein Ziel kennen. Das Grab des heiligen Moses Isserles, der uns mit so schönen Zäumchen und Gebräuchelchen beschenkt hat, so, daß wir den Lebensgarten und die Lebenssitte nicht kennen lernen, das Grab dieses Heiligen, der in Krakau ruht, aber auch dort noch recht lebendig ist, wird von Schaaren heulender Frauen besucht, und das Wehe erschallt auf der Stätte der Todten um der Sünde der Lebenden willen. Der Casimir ist in Aufruhr, und ein neuer Streit der Mützen und der Hüte scheint vor der Thüre zu stehn.

Uebrigens hat man an beiden obengenannten Orten auch andere, mehr das Innere berührende Versuche gemacht. In Krakau hat die deutsche Gemeinde einen Gottesdienst mit Choralgesang errichtet; die Theilnehmer sind freilich eine geringe Anzahl, und man intriguirt gegen sie auf jede mögliche Weise, dennoch bleiben sie fest und beharrlich, und man scheint von Seiten der Behörden ihr Unternehmen mit günstigen Augen zu betrachten. — In Brody war vor einiger Zeit bei der Wahl neuer Vorstandsmitglieder ein recht arges Leben. Die jüngeren gebildeten Männer, deren es dort eine nicht unbeträchtliche Anzahl gibt, hatten ihr Augenmerk auf den auch im Auslande als tüchtigen Gelehrten bekannten, nicht minder aber als entschiedenen, consequenten Character ausgezeichneten Herrn Josua H. Schorr gerichtet, und man dürfte von seiner Verwaltung auch viel Ersprießliches erwarten; allein noch war der Widerstand zu groß. Nun wolan, erwache Brody, und rüttele Dich auf, damit Deine vielgerühmte Bildung auch als eine wahrhaft religiöse sich kund gebe und nicht Perl's Manen noch ferner düsterblickend auf Dich hinschauen! Du könntest ein Muster sein für Galizien, und siehe, längst schon hat Tarnopol Dir den Kranz entwunden, und Lemberg, das finstere, vom Mittelalter beherrschte, hat Dir den Vorrang abgewonnen! — Von Kohn's Wirken in Lemberg bringen übrigens fast keine Nachrichten bis zu uns.

Noch einige Worte nur über Oberschlesien, das noch immer nicht recht weiß, ob es zu Polen oder zu Deutschland gehört. Es hat sich bis vor Kurzem um seine eigene Vergangenheit und um die Bestimmung des Bundestages, die es Deutschland anreihen, wenig gekümmert. Der Bauer sprach wasserpolnisch und soff Branntwein, der Jude hatte seinen Kretscham und lebte blindlings weiter in alter Gewohnheit. Hatte sich nun auch, namentlich der Jude, der überall mehr die Sitten der gebildeten Klassen annimmt als die des Volkes, vielfach civilisirt, so müssen doch noch immer mächtigere Antriebe kommen, um die Bevölkerung zur Deutschen gänzlich umzugestalten. Die von dem Irländer Mathew ausgehende Mäßigkeitsbewegung hat sich nun auch wie Sie wissen, der oberschlesischen katholischen Geistlichkeit bemächtigt, und das Landvolk wurde, wie dies im Katholicismus nur zu häufig der Fall ist, zu einem guten Zwecke bearbeitet, ohne daß man in der Wahl der Mittel peinlich gewesen wäre. Gelübde wurden abgenommen, der Teufel stand drohend hinter jedem Säufer, und die Aufregung gegen die Juden, welche durch den Branntwein Gift verbreiteten — ein im Geiste des 19. Jahrhunderts reformirte Anklage auf Brunnenvergiftung — vergaß man auch nicht anzufassen. Nun ist es allerdings wahr, daß viele Juden dort Besitzer von Schenken sind, aber die Zahl der Christen, welche diesen Erwerb treiben, ist nicht minder groß, nur mit dem Unterschiede, daß jene nüchtern sind, während die christlichen Schenker auch zugleich exquisite Trinker sind. Auch die Anklage, welche man nachher erhob, die jüdischen Schenker, die allerdings nun den Verlust ihrer Nahrung schmerzlich gewahren mußten, suchten die Bauern zum Uebertreten ihrer Gelübde zu verlocken, beruhte blos auf Speculation, um neuen Judenhaß anzufachen; mir ist ein Fall bekannt, wo in einer oberschlesischen Stadt P..., eine christliche Schenkersfrau, die Bauern in ihre mit allen Heiligen geschmückte Trinkstube mit den Worten einlud: Wo könnt ihr besser selig werden, als hier bei mir, wo euch von allen Seiten die Heiligen freundlich Beifall zulächeln? Und es gelang auch den Bemühungen einiger fanatischen Mönche und anderer sie benützenden communistischen Judenfeinde wirklich nicht neue Judenverfolgungen anzuzetteln; der Lärm den man geschlagen, verhallte, und Alles ist wieder still. Mögen die Bauern ihren Gelübden treu bleiben und dadurch zu höherer Gesittung

gelangen; dem Juden selbst aber ist es heilsam, wie sie solchen Gewerben entrissen und durch die Nothwendigkeit andern nützlichern zugeführt werden. Ueberhaupt ist Schlesien, trotz seiner ungünstigen Lage und seinem dadurch etwas zurückstehenden Bildungsstande, nicht mehr geeignet, ein fruchtbarer Boden für Judenverfolgung zu werden. Als das Interesse für die verarmten Weber geweckt wurde, glaubte ein Literat, der Gemeinsinn mit gemeinem Sinne verwechselt, auch die Juden zur Zielscheibe nehmen zu können, obgleich die Fabrikanten im Gebirge, welche den Haß auf sich luden, gut christlichen Geblüts sind, und fingirte, jüdische Müller reisten nun herum, um Flachs, den man den Webern unentgeltlich zukommen lassen wolle, aufzubeuten, und selbst die dramatische Muse begeisterte ihn, indem er ein Gespräch zwischen zwei solchen Müllern erdichtete, das würdig gewesen, in »unserm Verkehr« zu stehn. Doch wieder eitle Mühe! Als hier ein Gassenjungenlärm den Verdruß über einen vereitelten Zapfenstreich in zertrümmerten Fenstern kund geben wollte, da suchte man die jüdischen Besitzer von Kleidermagazinen zum Ziele zu machen; allein die Steine fanden seltsamer Weise ihre Richtung nach der reformirten Kirche, den Häusern christlicher Commerzienräthe u. dgl. Solche Lappalien können daher ruhig übergangen werden, wenn nur der Aufschwung im Innern recht kräftig sich zeigt.

Freilich daran fehlt es noch ziemlich in Oberschlesien. Giebt es auch mehrere wackre Männer, die mit ernster Theilnahme auf alle Fortschritte der Zeit hinblicken, so kann doch Nichts durchdringen, und die Zunft der Maz und Schaz, welche mit dem Titel der Rabbinen dort prangen, klebt noch an ihrer alten Zunftverfassung, die freilich auch ihr einziger Halt ist. Nur soviel sind sie erwacht, daß sie sich gerne eine Geltung verschaffen möchten. Geigers Auftreten und Wirken hat sie aufgerüttelt, und ängstlich blicken sie umher und suchen sich in die Brust zu werfen, allein mit tödtlicher Angst im Herzen. Als das Project der Rabbinenversammlung bis in ihre Schluchten drang, da möchten sie gern auch dort repräsentirt sein; es ward dafür geworben, daß die Gemeinden die Kosten zusammen aufbringen und zwei aus ihrer Mitte absenden möchten. Plötzlich ward's davon wieder still, und ein neuer Plan tauchte auf; Oberschlesien und Posen sollten sich zu einer besondern Rabbinenversammlung vereinigen. Der Großmufti in Posen war nicht abgeneigt, die Zeit sollte noch vor dem 12. Juni, dem Zusammentritte der andern, sein, feste Bollwerke sollten errichtet werden, aber auch die Zeitbedürfnisse nicht leer ausgehn, man wollte sogar so weit gehn, — das Haartragen der Frauen im Hause und Hofe zu gestatten! Und aus dieser Versammlung, die zu so großartigen Erwartungen berechtigte, ward auch Nichts! Daß doch das Große in der Welt so oft in seiner Ausführung zerschellt; der Rhein, nachdem er Hüter deutscher Gränze gewesen, verinnt im Sand, und die oberschlesisch-posensche Rabbinenversammlung wird zu Wasser! Trauriges Geschick irdischer Unvollkommenheit!

Schließlich vergönnen Sie mir noch einige Worte über den Reformverein! Er ist hier nicht ohne alle Sympathien, drum staunte man über dessen Schweigsamkeit und freute sich, daß endlich ein Hauptvertreter desselben mit seinem Namen in Ihrem Blatte auftrat. Allein der Ton, welchen dieser sich sonst eines so ehrenvollen Rufes erfreuende Mann anschlägt, mißfällt. Der »Leviathan, der blos ein großer Stockfisch ist«, und die »Beleuchtung, wie sie in Burgkundstadt sein mag, wenn Mondschein im Kalender steht, oder der Himmel mit Wolken umzogen ist«, kann nicht munden und nicht erhellen. Solche Witze schaden einer hohen ernsten Angelegenheit sehr, die auch mit Ernst behandelt sein will. — Indem ich meinen heutigen Artikel nochmals durchlese, freue ich mich über die vielen Ueberschriften, die Sie in der Inhaltsanzeige wegen seiner machen müssen; die Leser versprechen sich viel und — sind hinter's Licht geführt.

Berlin, (D. A. Z.) Die Erklärung eines sogenannten oder vielmehr sich selbst so nennenden »Oberrabbinens« mit Namen Borchardt rücksichtlich der Braunschweiger Rabbinensynode hat in mehreren und auch in dieser Zeitung *) Eingang gefunden, weswegen es nöthig erscheint, den Sachverhalt, wie er von den der Verhältnisse ganz Kundigen dargestellt wird, mitzutheilen. Zuvörderst existirt ein Oberkreisrabbine zu Friedland in der Lausitz schon um deßwillen gar nicht, weil Friedland *keine* Kreisstadt ist, dann auch nur eine geringe Anzahl von Juden zählt, denen die Besetzung einer Rabbinatsstelle unmöglich sein würde. Ferner aber lebt dieser sogenannte Rabbine Borchardt hier in Berlin, hat die Stadt noch gar nicht verlassen und ist wahrscheinlich mit seiner neuen Stelle ebenso mistificirt worden, wie früher einmal, als mehrere seiner Bekannten ihm erzählten, er sei Oberrabbine von London, ja von ganz Altengland geworden; sie trieben ihre Scherzesäußerungen damals so weit, daß sie »eingesandte« Artikel (für Geld also) in die hiesigen Zeitungen rücken ließen, worin der bevorstehenden Berufung nach großen, wirklich komisch übertriebenen Lobeserhebungen, erzählt wurde. Dieser Herr Borchardt nun, welcher sich in Folge dieser und anderer Scherze, in seinen Gedanken wirklich für einen Oberrabbinen, dann aber wol nur inpartibus, halten mag, hat bereits vor 20 Jahren es einmal mit dem Studium der Medicin und dann mit dem

*) S. Nr. 29 unserer Zeitschrift. (Red. des Israelit.)

Unterrichte versucht, ist aber noch nirgends als Rabbine angestellt. Was daher von seinen in dieser Eigenschaft erlassenen Gutachten zu halten, ist leicht und ebenso zu ermessen, warum von hier aus keine Gegenerklärung erschienen. Man hält das Ganze für zu komisch, um eine ernste Abwehr für nöthig zu erachten; da aber die Sache dadurch, daß man außerwärts Gewicht darauf zu legen scheint; eine andere Gestalt annimmt; so war eine Darstellung des Sachverhältnisses wol am Orte.

Frankfurt a. M. im Juli. (Corresp.) Die Nachricht, welche von hier aus der Leipziger allgemeinen Zeitung mitgetheilt worden, und aus derselben in dieses Blatt (Nr. 25) übergegangen ist, als beabsichtige die Familie Rothschild die für den Synagogenbau bestimmt gewesenen 150,000 Fl. auf eine andere wolthätige Anstalt zu verwenden, ist eine bloße Erdichtung, in die Welt geschickt, um den fatalen Eindruck zu schwächen, welchen die Rücknahme des Geschenkes im Auslande und bei unsren hiesigen christlichen Mitbürgern allgemein machte, denn, wie wir schon im Mai (Nr. 23) berichteten, in der israelitischen Gemeinde ward es als ein frohes Ereigniß betrachtet. Freilich war für Rothschild kein Grund zum Rücktritte vorhanden, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man dem inzwischen veröffentlichten Vertrage zwischen ihm und dem Gemeinde-Vorstande einige Aufmerksamkeit schenkt, und nur ein Rabbine, Namens Levy, in Gießen, soll ihm in einem kriechenden Bettelbriefe, der uns nicht zu Gesicht gekommen, seinen Beifall zu erkennen gegeben haben. Von dem älteren Rothschild ist übrigens in dieser Beziehung nicht viel zu erwarten, vielleicht daß etwas geschieht, wenn sein Bruder aus Wien wieder einmal hierher kommt. Während der Synagogenbau solchergestalt in die Ferne gerückt ist, schreitet der Schulbau rasch vorwärts, und die hiesige Gemeinde wird bald ein ihrer trefflichen, mit den ausgezeichnetesten Lehrern besetzten Schule würdiges Schulgebäude besitzen. Wir halten davon mehr als von dem Bau einer Judenschule, wie ihn Rothschild beabsichtigte. Warten wir erst die Liturgie ab, welche die Rabbinenversammlung in Braunschweig beschlossen und deren Ausarbeitung sie an eine Commission verwiesen, ehe wir an eine veränderte innere Einrichtung der Synagoge oder gar an die Construction einer neuen gehn; wir leben in einer Uebergangsperiode, in welcher es unverständig wäre bauen zu wollen, wol aber alles gewonnen ist, wenn Zeit gewonnen. Unser Rabbine, Hr. Stein, ist inzwischen dem Vernehmen nach bemüht, mit Hülfe eines Gesanglehrers einen Knabenchor einzurichten, welcher am שבת נחמו debütiren soll; möge er bei Stimme sein! — Man erzählt hier von einem Hirtenbriefe, welchen Nasi Hirschel I. an seine Getreuen erlassen, in welchem er gegen die Rabbinenversammlung zu Feld ziehen soll. Dieser närrische Kauz glaubt wirklich eine Rolle in Israel zu spielen, weil es ihm bisher gelungen, über ihm anvertraute hunderttausende die Rechnungsablage vorzuenthalten, wiewol nichts leichter sein dürfte, als ihn auf dem Wege Rechtens dazu zu zwingen. Es wäre schön, wenn man seinen Hirtenbrief der Publicität übergäbe, die Sprache mag eine gewählte, Hirschel Effendi aber immer noch ein besserer Brief- als Rechnungssteller sein. Derselbe soll übrigens in eifriger Correspondenz mit seinem präsumtiven Nachfolger, dem jungen Rothschild, dem unglücklichen jungen Menschen, von welchem wir im Mai (Nr. 23) berichteten, stehn. Ob in Folge dieses Briefwechsels oder aus welcher sonstigen Veranlassung, — Thatsache ist, daß dieser Nasi in spe seinen Oheim, der Andere, welche dessen orthodoxe Ansichten nicht theilen, in Verruf gethan, nun selbst in Verruf gethan, in sofern nemlich als er keine in dessen Küche zubereitete Speise mehr berührt; dies der Lohn, dies die Früchte der zum Fanatismus gesteigerten Bigoterie!

Lemberg, im Juli. (Corresp.) Schon seit einigen Jahren ist unsere jüdische Gemeinde durch die Bemühungen unseres würdigen Vorstandes in den Kreis der lebensvollen und thatkräftigen getreten, und die Augen Polens, aber auch des gebildeten Deutschlands sind auf uns gerichtet. Seit der Anstellung unseres wackern Abraham Kohn, eines wahren Priesters, im Mai d. J., besitzen wir auch ein geistliches Oberhaupt, auf das wir die schönsten Hoffnungen mit Recht setzen dürfen. Ich gebe Ihnen hier blos einige kurze Notizen über seine Stellung und die hiesigen Gemeindeverhältnisse, das bereits Bekannte übergehend.

Neben dem Kreisrabbinen, dessen Stelle seit einigen Jahren vacant ist, haben schon früher zwei Localrabbinen bestanden, bei den Juden מורים, bei den Behörden Religionsweiser genannt, der eine für die Stadt und der andere für die Vorstadt, von denen ein jeder wieder zwei דיינים hat. Als nun Kohn im vorigen Jahre hier war, wollte ihm der Vorstand das Rabbinat überlassen, obschon seine Absicht blos dahin ging, einen Prediger für den Tempel zu gewinnen, um ihm einerseits eine bessere Existenz und andererseits entschiedeneren Einfluß auf die Gemeinde und die Gemeinde-Angelegenheiten, namentlich die in jüngster Zeit gegründeten Anstalten zu sichern. Kohn lehnte jedoch dieses Anerbieten ab, um in das Lager der Stabilen nicht neuen Schrecken und größere Verwirrung zu bringen. Es wurde ihm daher unter dem Namen „Religionsweiser“ die Seelsorge der Lemberger Israeliten-Gemeinde verliehen. Diejenigen religiösen Amtshandlungen, welche mehr das Privatleben des Einzelnen betreffen, überläßt nun Kohn den anderen Religionsweisern, über die er vertragsmäßig die

Aufsicht, und bei deren Anstellung er eine Stimme hat. Er ist überdieß verpflichtet, die öffentlichen Anstalten zu beaufsichtigen, und an der, bereits genehmigten, im Herbste zu eröffnenden Volksschule den eigentlichen Religionsunterricht zu ertheilen, oder unter seiner Verantwortung ertheilen zu lassen. Er ist vom Staate in dieser Eigenschaft bestätigt und hat vom Landes-Gubernium die kräftigste Unterstützung in allen Dingen zu erwarten. Mit Nächstem wird von dieser Behörde die Instruction für Kohn erlassen werden, die ihm, wie ich höre, dennoch die Functionen des Kreisrabbinen übertragen und ihm einen sehr bedeutenden Einfluß auf die Gemeinde sichern wird. Eine solche kräftige Unterstützung ist allerdings in der hiesigen Gemeinde noch sehr nöthig, wenn die Erhebung derselben erwirkt werden soll. Der Standpunkt derselben in häuslicher, gewerblicher, bürgerlicher und socialer Beziehung ist nemlich im Allgemeinen ein ziemlich niedriger und steht noch hinter dem der Juden in Deutschland um ein halbes Jahrhundert zurück. Im religiösen Gebiete ist der Unterschied bei weitem nicht so groß, und die Masse dürfte weder intoleranter noch fanatischer, obgleich etwas ungebildeter, als in Böhmen und Mähren sein. Auf diese Masse, d. h. auf die große Mehrzahl der guten jüdisch-polnischen Mittelklasse, muß die Hauptaufmerksamkeit gerichtet sein. Das Häuflein der Gebildeten, die Deutschen, wie man sie hier nennt, läßt sich doch nicht leicht zu einer selbstständigen Gemeinde bilden. Sind auch viele tüchtige Männer und Frauen darunter, geschieht auch in einem begeisterten Momente vieles, so ist doch die Erschlaffung zu sehr zu fürchten. Die Predigt soll und wird wol ihre anregende Kraft bewähren; allein bis jetzt fehlt es noch an einem geeigneten Locale, und wenn der unter vieler Mühe erstehende Tempel eine Zeit lang bestehn und den Reiz der Neuheit verloren haben wird, so bleibt es noch zweifelhaft, ob diese Auserwählten in ihrer Theilnahme nicht erkalten werden. Der bessere Theil der Masse hingegen hat Glauben und erwartet Gutes von der Zukunft und den neueren Bestrebungen. Möge Hr. Kohn niemals den Muth verlieren; das Feld ist groß, lag lange brach, ist aber auch sehr ergiebig, wir vertrauen, daß er der tüchtige Ackersmann sein wird, er möge kein Geschrei scheuen, die Wahrheit wird ihm Kraft verleihen, und an Unterstützung wird es ihm nicht fehlen. — Kohn's „Antrittsrede" ist hier gedruckt, und enthält auf 23 Seiten gemüthlich-warme Worte aus einem tieffühlenden Herzen.

Prag im Juli. (D. A. Z.) Es circulirt hier eine Abschrift einer von vielen Hunderten aus dem Handels- und Gewerbestande unterschriebenen, bei dem König unmittelbar eingereichten Beschwerde, in welcher die härtesten Beschuldigungen gegen die Juden vorgebracht werden, sogar die Ehre der öffentlichen Behörden auf die schonungsloseste Weise verunglimpft wird, und welche mit der Bitte schließt, die Juden in ihre ehemaligen mittelalterlichen Beschränkungen wieder zurückzuwerfen, die Einzelnen gemachten Concessionen zu widerrufen, und die Ausschließungsgesetze gegen sie strenge zu handhaben. Wie weit ist es nicht mit der Bildung unseres erleuchteten Jahrhunderts gekommen? Man will wahrscheinlich die Juden im Glauben an die historische Wahrheit grimmiger Judenverfolgungen finsterer Jahrhunderte nicht irre werden lassen.

Prag im Juli. (D. A. Z.) Soeben höre ich, daß sich wieder eine Masse Pöbel auf dem Ring und Ziegenplatze (eine Straße am Eingange der Judenstadt, wo die wolhabenden Juden wohnen, welche nicht gern in der Judenstadt selbst Logis haben wollen) versammelt, und den daselbst wohnenden Juden die Fenster eingeschlagen haben soll. Es haben viele Verhaftungen stattgefunden. In den Fabriken ist Alles beruhigt.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniss und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß

in Eisenach, Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen.

Nr. 32. **Sonntag, den 11. August 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Das Gutachten von Dr. Zunz über die Beschneidung.

(Aus Frankfurt a. M. eingesendet.*)

Es ergreift uns eine wahrhaft wehmüthige Stimmung, indem wir uns dazu anschicken, über bemerktes Gutachten zu berichten; denn wir läugnen nicht, daß wir unter den vielen gelehrten und verdienstvollen Männern, welche sich in unserer Zeit mit der jüdischen Literatur beschäftigen, Zunz die erste Stelle einräumen zu müssen geglaubt hatten. Andere freilich hatten ihn gesinnungslos, seine Arbeiten kleinlich, sein Streben barock und seine Resultate ohne Bedeutung gefunden. Wir hingegen fanden, daß er als Mann der Wissenschaft über der Religion als Wissenschaft stehe, daß seine Ausarbeitungen als Muster zugleich gelehrter und geschmackvoller, kritischer Behandlung jüdisch-literarischer Stoffe an sich schon bedeutende Resultate, und ihrer Classicität wegen in ihren Folgen von unermeßlichem Nutzen seien. Als wir vor einiger Zeit von einer Apologie der Tefillin hörten, welche Zunz irgendwo geschrieben haben soll, erkundigten wir uns zuerst nach dessen religiösem Wandel, und vernahmen, daß dieser nichts weniger als rabbinisch-jüdisch sei, daß Zunz weder Sabbat- noch Speisegesetze beobachte rc.; wir hielten jene Apologie für eine antiquarische gelehrte Grille, halb und halb für einen Scherz. Wenn wir aber nun sehen, daß sich Zunz einem rabbinischen Landsturme anschließt, den einige hiesige Ignoranten aufgeboten, wenn wir sehen, daß seine antiquarische Liebhaberei ihm auch antiquirte Vorurtheile lieb macht, so können wir zwar noch immer nicht die hier ziemlich verbreitete Ansicht theilen, daß er das in Rede stehende Gutachten für Geld geschrieben, allein den freien und hohen Standpunkt, welchen er in unserer Meinung eingenommen, können wir ihm ferner nicht einräumen, und wir finden zu unserem Bedauern, daß der hausbackene Verstand wieder einmal Recht behalten

*) Obgleich sich bereits in Nr. 28 dieser Blätter eine ausführliche Besprechung jenes Gutachtens findet, so haben wir doch der gegenwärtigen, da sie manche neue und treffende Bemerkungen enthält, eine Aufnahme nicht versagen wollen. Red.

hat. Man darf von uns, die wir uns mit diesen Gegenständen nicht ex professo beschäftigen, keine tief eingehende Kritik erwarten, die wir Andern überlassen müssen, und wir beschränken uns auf einzelne abgerissene Bemerkungen, wie sie uns gerade in den Sinn kommen. Unseres Dafürhaltens liefern aber die ersten fünf Zeilen des Gutachtens die schärfste Kritik desselben. Sie lauten dahin: „So lange ein Volk im ungestörten Genusse seines Staatslebens und unberührt von den Erschütterungen des vorwärtsdringenden Menschengeistes ist — und dies war die Lage der nicht unterjochten Völker des Alterthums, so lange sind auch seine Gesetze (תורות, νόμοι) unbewußt die Seele seines Lebens." Wenn man den Beschreibungen Glauben beimessen darf, stehn die den alten Hebräern stamm-, sitten-, sprach- und geistesverwandten Beduinen-, Kabylen-, Berber- und ähnliche Stämme in den vormaligen Raubstaaten heute noch in diesem Culturstande, ihre Marabuts legen und beuten eben so ihren Koran aus, wie die jüdischen Marabuts zu ihrer Zeit die Thora in der sogenannten Gemara, jene suchen heute noch wie diese vormals „die Gesetze, die Seele ihres Lebens" gegen Kritik und Vernunft mit Schranken zu umgeben, und Beduinen und Kabylen würden, wenn Aufklärung und Humanität sie an Ausübung irgend eines barbarischen Gebrauches hindern wollte, wahrscheinlich dem Tode trotzen, wie vormals die Juden, als „Fanatismus und Tyrannei" ihnen die Beschneidung verbieten wollten. Möglich auch, daß die afrikanischen Juden heute noch auf derselben Bildungsstufe stehen wie ihre Voreltern und die neben ihnen lebenden verwandten Stämme. Schreibt etwa Zunz für diese, oder glaubt er, daß die europäischen Juden den Arabern in Wissen und Ausbildung näher stehn als den Völkern, unter denen sie leben? Wir sagen: unter denen sie leben, nicht: denen sie angehören, da nach der Ansicht des Herrn Zunz und der Rabbinen, die Juden heute noch ein besonderes, selbst ein auserwähltes Volk sind, und gerade deshalb „ein bleibendes Siegel, ein Bundeszeichen", gewissermaßen ein Adelsdiplom am Fleische zu tragen haben. Freilich können solche Ansichten der Gleichstellung der Juden mit anderen Glaubensgenossen in bürgerlicher Beziehung, nicht zu sonderlichem Vorschube gereichen, allein Zunz meint, „auch nicht ein einziges Gesetz darf der Gleichstellung geopfert werden". Habt ihrs vernommen, nicht ein einziges Gesetz! und er versteht darunter Fasten, Speisegesetze ꝛc., alles, was Unwissenheit und Müßiggang jemals ausgeheckt, alles, was er selbst wahrscheinlich niemals beobachtet, zum wenigsten längst zu beobachten aufgehört hat. Allein ihm ist „die Gleichstellung" nicht „des Menschen letztes Ziel", und sieht man sich genau um, was denn eigentlich ihm als letztes Ziel erscheint, so empfiehlt er schließlich als solches Liebe und Achtung vor Glauben und — Alterthum. Alterthum, das ist das Wort des Räthsels! Zunz weiß zu viel, um nicht den gedankenlosen, vernunftwidrigen Köhlerglauben vom wahren Glauben zu unterscheiden zu wissen, um nicht zu wissen, daß der Glaube des Psalmisten und der Propheten ein anderer war, als der des Jisroel-Menschen in Emden. Auch paradirt der Glaube nur honoris causa, allein das Alterthum, das Alterthum, „die alten Synagogalgesänge", welche „erhebende Empfindungen in der Seele zurückgelassen", welche jedoch in unserer unerleuchteten Zeit unter hundert Zuhörern kaum einer versteht, hierin hat die Menschheit, zum wenigsten die Jüdischheit, ihr letztes Ziel zu finden. Man sieht es, Herr Zunz ist, was man einen Alterthümler nennt, nur sind ihm S'liches und Piutim, was anderen Gemälde und Waffen, er verwendet Gelehrsamkeit, Zeit und Scharfsinn an Auffindung von Monogrammen und Jahrzahlen in deren Initialbuchstaben. Wenn er den Ceremonien an sich keinen Werth beilegen und nichts desto weniger die Ceremonialgesetze, d. h. die Vorschriften über die einzelnen Ceremonien, geachtet und beobachtet wissen will, so liegt hierin ein Widerspruch und eine Lächerlichkeit. Die aus Mendelssohns Jerusalem angeführte Stelle aber, wo „das Ceremonialgesetz als eine lebendige, Geist und Herz erweckende (?) Art von Schrift" dargestellt wird, welche der Gesetzgeber der jüdischen Nation darum gegeben, weil „Bilder und Bilderschrift zu Aberglauben und Götzendienst führen und unsere alphabetische Schreiberei den Menschen zu spekulativ macht", ist eine so unhistorische und handgreifliche Sophisterei, daß ihr in unserer Zeit kein Schuljunge Glauben beimessen würde. Wahr ist es freilich, daß unsere Schuljugend aus dem Johlson'schen Lehrbuche der mosaischen Religion, auf welches Zunz anspielt, nichts lernt, was sie für solche Wortspielerei und Selbsttäuschung empfänglich machte, dafür gerade verdient der würdige Verfasser unseren besten Dank. Wenn ihn aber Zunz deshalb tadelt, weil er in seinem Lehrbuche die Beschneidung zu den „geoffenbarten Gesetzen zählt, die nur den Israeliten obliegen", und nicht „zu den Natur- und Vernunftgesetzen, die allen Menschen ins Herz geschrieben sind", so ist dies nicht nur

unvernünftig, sondern eine bloße Chicane, indem selbst Maimonides die Beschneidung nicht unter den nach ihm dreizehn Wesenheiten des Judenthums begriffen wissen will. Das orthodoxeste Lehrbuch der mosaischen Religion, welches in unserer Zeit erschienen, ist das des Dr. Behr, und dieses bemerkt auf ausdrückliche Weisung des vorhinnigen Rabbinats zu Fürth, das noch niemand der Heterodoxie beschuldigt hat, wörtlich: „die Beschneidung ist keineswegs eine Bedingung zur Aufnahme in den Bund der Israeliten, sondern sie gehört unter die חייבי כריתות". Der erhebenden Synagogalgesänge freilich, welche „das Symbol des Blutes von den Bildern der Leiden umringen, die Israel um des Glaubens willen getragen und noch trägt", thut kein solches Lehrbuch Erwähnung. Zunz ist mit der Erziehung unserer Jugend überhaupt unzufrieden, er will, daß ihr der Talmud als „Unterrichtsmittel, Gesetzbuch, Volksschrift, Heiligthum, großes historisches Fundament" in die Hände gegeben werde; hierauf glauben wir uns der Entgegnung überhoben. Zunz bringt den Reformverein mit der Beschneidungsfrage in Zusammenhang. Das ist eine bloße Folge davon, daß er sich mit den beiden Confusionsräthen eingelassen, welche ihn um ein Gutachten angegangen, und absichtlich oder zufällig das Verhältniß unrichtig dargestellt hatten. Er hätte aber aus öffentlichen Blättern und sonst erfahren können, daß der Reformverein diese Frage bei Seite liegen ließ, und sich nur zu dem Inhalte seiner aus drei Punkten bestehenden Erklärung bekannte, und in so fern können wir Zunz höchstens von geflissentlicher Entstellung der Wahrheit, nicht aber von großer Fahrlässigkeit frei sprechen. Will endlich Zunz nicht für einen Berliner gelten, der die in unserer Zeit an Narrheit streifende Prätension hat, seine Rechenpfennige für baare Münze an den Mann zu bringen, und das vermöge einer höhern Intelligenz, die das seichte Wasser der Spree nnd der dürre Boden der Mark allein zur Reife zu bringen vermögen, so überlasse er die Sentimentalität den vielen Mauschelämpchen, das Nebeln und Schwebeln aber den Romantikern und Mittelalterlichen, und gebe uns auf folgende Fragen, die wir offen und öffentlich an ihn richten, offen und öffentlich Antwort: 1) Hält sich Herr Zunz für verpflichtet, nach den Vorschriften des Talmuds zu leben, und lebt er wirklich nach diesen Vorschriften? 2) Erwartet und wünscht Herr Zunz einen leiblichen Messias, d. h., einen solchen, der die Juden nach dem Lande Palästina zurückführt? 3) Betrachtet Herr Zunz Deutschland oder Palästina als sein Vaterland? 4) Glaubt Herr Zunz, daß Gott unmittelbar und persönlich dem Abraham für sich und seine Nachkommen die Beschneidung geboten? Läßt Herr Zunz diese Fragen unbeantwortet, oder beantwortet er solche in umschreibenden Phrasen, so weiß man in Zukunft wenigstens, was man von ihm zu halten hat. — Ob übrigens dieses Gutachten, wie Hr. Kirchheim in seinem Schreiben (Nr. 22 d. B.) versichert, zu spät eingetroffen, um gleichzeitig mit den übrigen veröffentlicht werden zu können, oder ob es ursprünglich das Schicksal des Grünebaum'schen hatte und unterschlagen war, weil Zunz das von Trier und Consorten eingehaltene Verfahrem denn doch mißbilligte, haben wir hier nicht zu untersuchen.

Geschichte des Tages.

Freie Städte.

Frankfurt a. M. (Corresp.) Sie sehen, meine Mittheilung über die zurückgehaltenen Gutachten findet bereits ihre Bestätigung durch die neueste Nummer der A. Z. d. J., welche das mit vollem Stillschweigen übergangene des Hrn. Landrabbinen Dr. Herzfeld bringt. Hoffentlich werden auch die andern Herren sich nunmehr veranlaßt fühlen, der Oeffentlichkeit das zu übergeben, was man ihr willkürlich entzogen hat. — Man wundert sich hier sehr, daß so viele Rabbinen, welche bei der Rabbinenversammlung zu erscheinen zugesagt hatten, dennoch nicht erschienen und, wie es heißt, sogar so rücksichtslos waren, nicht einmal eine Entschuldigung an dieselbe zu richten. Die bairischen Rabbinen sollen materielle Hindernisse gehabt haben; aber Frankel, Sachs, Mannheimer u. A.? Der Gegenstand ist nun einmal der Oeffentlichkeit übergeben, die Namen sind öffentlich genannt worden; es bedarf daher auch von Seiten der Zurückgebliebenen einer öffentlichen Erklärung über ihr Nichterscheinen, wenn wir sie nicht als Wankelmüthige betrachten sollen. Sich fern halten ist keine Kunst, wenn es wichtige Lebensinteressen gilt; aber mit Muth seine Meinung geltend machen, das dürfen wir von Männern fordern, die eine Bedeutung ansprechen und wirklich durch ihre Stellungen zu einer solchen gelangt sind. Hier glaubt man allgemein, die beiden letzteren hätten gefürchtet, sich Blößen zu geben wegen ihres Mangels an talmudischer Gelehrsamkeit, der erstere sei theils aus hierarchischem Stolze, theils aus Mangel an Rednergabe zurückgeblieben. Es würde uns leid sein, wenn solche Motive der Eitelkeit diese Männer

bestimmten. — Was sagen Sie zu der Parallele zwischen der Makkabäerzeit und der unsrigen in Frankel's neuestem (Juni-) Hefte? Der „berühmte Verfasser“, wie der Herausgeber in einer Anmerkung sich ausdrückt, ist der bekannte — Stern, nicht der Göttinger, auch nicht der Herausgeber des Parchen, ebensowenig der vergeblich sich abmühende Restaurator des Neo-Hebraismus in Wien, nein, es ist der Stern des Kerem Chemed, der in neuster Zeit sich als בעל תשובה benimmt, kurz, es ist Rapaport. Ein Stern am lichten Tage, dessen Glanz erbleicht, שרגא בטיהרא מאי מהניא. So lange es Nacht war, leuchtete Rapaport, nun aber der Tag immer voller hereinbricht, verschwindet er uns völlig; Hr. Rapaport aber glaubt, es sei noch immer Nacht, weil ihn wirklich Finsterniß umgibt! Er sollte seine gesammelten Schriften unter dem Titel: „Briefe und Abhandlungen eines Verstorbenen“ herausgeben. Uebrigens hat ihn Dr. Bergson im „Orient“ ganz angemessen widerlegt.

Hr. Rabbine Stein hat vor einiger Zeit die Eltern aufgefordert, ihre Kinder, welche dazu befähigt sind, freiwillig bei dem errichteten Chore mitwirken zu lassen, und auch die Erwachsenen um ihre Hülfe gebeten, worauf sich eine große Anzahl gemeldet, und so haben auch die Uebungen unter einem dazu geeigneten Gesanglehrer begonnen. Der כל נדרי wird sicher abgeschafft und an dessen Stelle das früher von Stein der alten, eindringlichen Melodie angepaßte deutsche Gedicht recitirt; deßgleichen sollen vor und nach der Predigt deutsche Gesänge eingeführt werden. Von den Planen der „Orthodoxen“ hört man übrigens Nichts; ich lebe auch ihren Kreisen zu fern, als daß ich von denselben Kunde erhielte. Die Zeit wird übrigens ihre mächtig siegende Kraft bewähren.“

Frankfurt a. M. (Corresp.) [Nicht von dem vorigen Correspondenten.] Die Zeitungs-Nachricht, daß man in Paris daran denke, die Sabbatfeier auf den Sonntag zu verlegen, hat nun eine officielle Mittheilung im hiesigen Journale für falsch erklärt, wiewol eine solche Maaßregel, wenn überhaupt ausführbar, in aller Beziehung wünschenswerth wäre, und zwar weit mehr für diejenigen, welche diese Feier beobachten, als für die, welche sie vernachlässigen. Die unglückliche Absonderung der Israeliten tritt an ihren Feiertagen besonders grell hervor. Einzelne geschlossene Boutiquen in den belebtesten Straßen der Städte, müßige und herausgeputzte Individuen zwischen der auf gewöhnliche Weise beschäftigten und gekleideten Bevölkerung, jede öffentliche Promenade ein „Schabbesgärtlein des nun verschollenen Itzig Feidel Stern.“ Und welche Störung im Leben und im Verkehr! Soll etwa der israelitische Handwerkslehrling am Samstag feiern, soll es der israelitische Handwerksgeselle? Sollen die Kinder der Israeliten des Samstags die öffentlichen Schulen nicht besuchen? Soll der israelitische Banquier an Feiertagen von der Börse wegbleiben und die ihm von seinem Correspondenten zukommenden Aufträge unausgeführt lassen? Soll er sein Comptoir verschließen und seine Wechsel in Protest gehen lassen, oder soll sich der Staat, sollen sich eure christlichen Mitbürger nach euch richten, sich euren abweichenden Sitten und Gebräuchen fügen, ihr Starrgläubigen? Ihr schwimmt nun schon seit Jahrhunderten gegen den Strom; es sei, schwimmt weiter in dieser Richtung, nur wundert euch nicht, wenn das seine Unbequemlichkeit hat. Ihr sondert euch seit Jahrhunderten vom Volke ab; wol, bleibt weiter das auserwählte, aber sagt nicht, daß man euch zurückstößt. Doch nein, wir hoffen und vertrauen, daß unsere Glaubensgenossen, unsere deutschen Glaubensgenossen zum wenigsten, endlich einsehen werden, daß es an der Zeit ist, das Absperrungs-System aufzugeben und sich dem Volke möglichst anzuschließen, welchem sie angehören, was geschehen kann, ohne deshalb dem wahren Judenthume untreu zu werden.

Frankfurt im Aug. (Corresp.) Möchten sich doch in Ihrem Blatte mitunter Auszüge aus den neuesten jüdisch-theologischen Schriften abgedruckt finden!*) Was hilft es, daß Holdheim Barren Goldes bringt, wenn sie nicht als Münze ausgeprägt werden? Seine Schriften werden von verhältnißmäßig Wenigen gelesen, von Wenigeren gekauft, und von noch Wenigeren verstanden; sie sind den Leuten zu umfangreich, zu gelehrt, zu wenig unterhaltend, und wenn sie wollen, zu theuer. Es ist nun einmal nicht anders, gegen Tausend Juden, die Eugen Sues Geheimnisse lesen, gegen hundert, die sie kaufen, findet sich nicht einer, der Holdheims Autonomie liest und kauft. Geben Sie solche Auszüge als stehenden Artikel, geben Sie die Urtheile, die Resultate, und von der Begründung erforderlichenfalls das Unentbehrliche mit Hinweglassung des Hebräischen, das nur wenige noch verstehn. Wie wahr und treffend ist nicht, was Holdheim in seiner Schrift: Ueber die Beschneidung hinsichtlich Mannheimers sagt, der zu glauben scheint, daß der Stab, mit welchem er über den Belt setzt, sich in einen Haselstock verwandelt habe. Wenn seine Gemeinde sich von ihm bisher gefallen ließ, was nicht leicht eine andre, so mag er sich dazu gratuliren, thut aber gut daran, nicht weiter von sich reden zu machen, sie könnte sonst endlich auch anfangen einzusehn, daß

---

*) Wir glauben diesen Wunsch schon längst berücksichtigt zu haben, namentlich haben wir die Hauptschrift von Holdheim (Autonomie der Rabbinen) ausführlich besprochen und auch seine neueste Schrift erwähnt. Red.

in unsrer Zeit dem Judenthume anderes Noth thut, als hohle Aeußerlichkeiten, Gesang und Gefasel, und daß Anmaßung und Dünkel der Persönlichkeit, nicht der Stellung eigenthümlich ist. Hier in Frankfurt, wo Herr Mannheimer vor längerer Zeit einmal sich kurz aufhielt, wollte es ihm gar nicht gefallen; da er nicht predigte, konnte man an ihm nichts ausgezeichnetes finden; doch nein, er zeichnete sich dadurch aus, daß er die Stiefel über die Beinkleider trug. Ueberhaupt sollte man nicht mehr Rabbinen, Prediger rc. vom Auslande nehmen, insbesondre sollten es die deutschen Juden nicht, weil die ausländischen jüdischen Theologen in Wissen und Einsicht weit hinter den deutschen zurückstehn. Nun haben aber nicht nur die Wiener einen Dänen zum Prediger, sondern die Berliner haben sich nach einander zwei Böhmen zu dem Ende verschrieben, die Herren Frankel und Sachs (Sachs ist ein Glogauer; doch kömmt darauf nicht viel an. Red.); dagegen hat wieder Prag einen Polen zum Rabbinen, den in seiner Art gelehrten Rapaport, und Copenhagen einen Darmstädter, den in keiner Art gelehrten Dr. Wolf; der Prophet gilt nicht in seinem Vaterlande! Es hat nun ein weiterer Rabbine, Hr. Dr. Herzfeld in Braunschweig, wegen Nichtabdrucks eines von ihm eingesandten Beschneidungsgutachtens öffentlich Beschwerde geführt, was zur Rechtfertigung unsrer geäußerten Vermuthung (Nr. 28) dient, und wir wollen sehen, wie Herr Kirchheim diese neue Unterlassungssünde des Wohlfahrtsausschusses, dessen Mitglied er war, erklären wird. Vielleicht kann er sich auch gelegentlich darüber äußern, wie er in einem in der Zeit. f. d. J. abgedruckten schiefen Berichte über die diesjährige Confirmation einiger Schüler und Schülerinnen der hiesigen Realschule das rabbinische Judenthum als eine Religion der That im Gegensatze zu einer Religion des Gedankens bezeichnen mag. Gedankenlos freilich ist dieses Judenthum genug, dabei aber eine Religion nicht der That, sondern des Müssigganges, man müßte denn das Tefillinlegen, das Zizisbenschen, das Lulabschütteln, das Gebeteplappern, das Mischnaislernen, das Emiressagen, das Haftelemachen, das Chumezbadlen, etwa gar das Rätzen für Thaten ausgeben.

Hamburg. (Correspondenz.) Die Rabbinenversammlung zu Braunschweig, der beide Tempelprediger beiwohnten, war Veranlassung einen jungen Candidaten, Namens Schwabacher, Landsmann des Dr. Frankfurther, zu hören, der sich der verwaisten Kanzel annahm. Derselbe hält sich seit längerer Zeit schon hier auf, um theologischer Studien, namentlich wol practischer Homiletik willen. Ein einmaliges Auftreten, so ex abrupto zu predigen, ohne allen Connex mit der Gemeinde, ist immer ein gewisses Wagstück, bei dem Nichts zu gewinnen, oft aber viel zu verlieren ist, besonders aber bei der hiesigen Tempelgemeinde, die von jeher mehr eine kritisirende und daher eine kritische, als eine religiös empfängliche genannt werden konnte. Nichts destoweniger hat Hr. Schwabacher seine Aufgabe auf die befriedigendste Weise gelöst. An den vorgelesenen Schriftabschnitt sich haltend, und aus demselben seinen Text 5. B. M. 8, 2 nehmend, verbreitete er sich über die Führung Gottes auf dem Lebenswege jedes Einzelnen, und führte in blühender, wahrhaft poetischer Sprache das Bild aller vier menschlichen Lebensalter von der Wiege bis zur Gruft seinen Zuhörern vor die Seele, an welches lebendige Bild sich dann im zweiten kürzeren Theil die fruchtbarsten Nutzanwendungen knüpften. Legt man einige störende Aeußerlichkeiten, wohin vor allen der hier so fremdartige südländische Dialekt gezählt werden muß, nicht mit auf die Waage, so muß diese, nach dem Urtheil der Kenner, entschieden zu seinen Gunsten sich neigen und für eine recht tüchtige Befähigung den Ausschlag geben. Möchte er bald wieder und oft noch Gelegenheit haben, solche probehaltige Zeugnisse abzulegen. Für jetzt hieß es: Einmal und nicht wieder! denn schon am nächsten Sabbat war der ordinirte Prediger zurückgekehrt, der in seinem Vortrage der Gemeinde einen Bericht über die Versammlung, der er beigewohnt, ablegte, wozu er, als deren Secretär, wol am besten ausgerüstet war. Der Vortrag handelte von dem „Segen des gemeinschaftlichen Wirkens“ mit dem Motto (Text wäre für eine solche Berichtpredigt nicht der passende homiletische Ausdruck) aus Koheleth: „Besser sind Zwei denn Einer, denn sie haben einen guten Lohn bei ihrem Bemühen“. Dieser Segen ward denn auch näher auseinander gelegt in der dreifachen Beziehung: 1) der gemeinschaftlichen Erfahrungen, die ausgetauscht wurden, 2) des gemeinschaftlichen Bestrebens, zu welchem man sich gegenseitig ermunterte, und 3) der gemeinschaftlichen Mittel, die man zwar noch nicht erkannte und aussprach, der man sich aber bedienen wolle, mit welchem Segen man sich freilich vorläufig begnügen, dessen ganze Fülle aber in fernere gewisse Aussicht gestellt werden müsse. Die Erwartungen der meisten Hörer werden wol nicht sehr befriedigt worden sein, zumal da die wunderlichsten Vorstellungen und die possierlichsten Gerüchte über das Treiben der Versammlung sich gebildet hatten.

Preußen.

Breslau im August. (Corresp.) Man hat sich hier über den Artikel, welchen die neueste Nummer des „Orient“ über den hiesigen Straßenjungen-Auflauf bringt, gar sehr gewundert. Mittelalterliche Aengstlichkeit in modernen Phrasen zittert durch den Artikel, ohne daß irgend ein Grund dazu vorhanden ist: denn diese kleinlichen Unruhen haben wol einigen Juden ihre Fenster

gekostet, aber sie waren weder vom Judenhasse dictirt, noch konnten sie einem Verständigen Bangigkeit verursachen. Der berichtende »Augenzeuge« scheint übrigens sehr unbekannt mit unserem Schlesien zu sein, nicht blos mit dessen Gesinnungen, sondern auch mit seiner Eintheilung; denn, denken Sie, er versetzt die Weber und die von diesen begangenen Excesse — nach Oberschlesien; ein jedes Kind aber, das nicht gedrechselte Phrasen schreiben kann, wird ihm sagen, daß das Gebirge in Niederschlesien ist. Wir empfehlen dem Correspondenten, der an melancholischen Zufällen zu leiden scheint, eine Reise in dieses Gebirge mit seinen Schönheiten, damit er genauer mit ihm bekannt und auch heiterern Humors werde! — Ueber die wirklich oberschlesischen Zustände und die von der katholischen Geistlichkeit angefachte Mäßigkeitsleidenschaft, circulirt hier ein gediegenes und kräftiges Schreiben des verdienten Herrn A. Muhr in Pleß an den Regierungspräsidenten Grafen *Pückler* in Oppeln; vielleicht finde ich Gelegenheit, Ihnen dasselbe in Abschrift mitzutheilen.

'Ω *Berlin.* Es wird sicherlich Ihren Lesern interessant sein, eine kritische Stimme über »*die Judenfrage von Bruno Bauer*« zu vernehmen, die aus einem literarischen Kreise herrührt, dessen politisch-philosophische Tendenzen den Bauerschen, weder an extremer Kritik noch an Glanz der dialektischen Darstellung irgend etwas nachgeben — aus dem Kreise der *deutsch-französischen Jahrbücher von Ruge und Marx*, des Organs unserer in das Vaterland der Revolution emigrirten Philosophen. Die Kritik über Bauer ist von Marx, und da, wie Sie wissen, die meisten Angriffe gegen Bauer sich außerhalb oder unterhalb seines Standpunktes bewegten, so stehe ich nicht an hier einige Andeutungen über einen Angriff zu geben, der von einem Höhepunkt der Kritik geführt wird, auf welchem der Bauer'sche Begriff offenkundig in seiner Einseitigkeit erscheint. — Bauer verlangt: daß der Jude das Judenthum, überhaupt der Mensch die Religion aufgebe, um staatsbürgerlich emancipirt zu werden. Andrerseits gilt ihm consequenter Weise die *politische* Aufhebung der Religion für die Aufhebung der Religion schlechthin. Der Staat, welcher die Religion voraussetzt, ist noch kein wahrer, kein wirklicher Staat. Auf dieses Centrum der Bauer'schen Idee stürmt Marx mit seiner scharfen Kritik ein, und deckt die »*einseitige Fassung der Judenfrage*« auf. Sein Ideengang ist etwa folgender: Bauer untersuchte nur, wer soll emancipiren, und wer soll emancipirt werden; das genügte nicht. Es muß nothwendig gefragt werden: von welcher Art der Emancipation handelt es sich, welche Bedingungen sind im Wesen der verlangten Emancipation begründet? — Hier handelt es sich nur um eine *politische* Emancipation, d. h. um eine Emancipation des Staats als eines solchen, von der Religion, die nur ein privates Element der bürgerlichen Gesellschaft ist: Bauer aber stellt Bedingungen, die nicht im Wesen solcher Emancipation selbst begründet sind, und darum verfällt er in Widersprüche. Sein Fehler ist, daß er nur den »christlichen Staat«, nicht den »Staat schlechthin«, der Kritik unterwirft und daß er das Verhältniß der *politischen* Emancipation zur *menschlichen* nicht untersucht. Was das Wesen dieser politischen Emancipation betrifft, um die es sich hier handelt, so wird sie näher als die politische Erhebung des Menschen über eine particulare, private Kategorie charakterisirt, dergleichen im Wesen des Staats unzählige bedingt sind. Der Staat z. B. hebt den Unterschied der Geburt, des Standes, der Bildung, der Beschäftigung auf, insofern er sie nicht als politische Unterschiede dem *gleichmäßigen* Rechte gegenüber gelten läßt. Darin liegt aber nicht, daß er diese factischen Unterschiede an und für sich vernichte, im Gegentheil, er läßt sie in ihrem Kreise wirken und ihr besonderes Wesen geltend machen; er hat sie sogar zu seiner Voraussetzung, und gerade darin empfindet er seine höhere *Allgemeinheit*, daß er sich im Gegensatz zu diesen Einzelelementen weiß. Alle diese Voraussetzungen des Staats, diese Elemente des egoistischen Lebens des Menschen, bleiben, außerhalb der Staatssphäre, in der *bürgerlichen Gesellschaft* bestehen; *hier* haben sie ihre unterschiedene Existenz, im Bewußtsein des Staats sind sie überwunden, annullirt. Gerade so verhält es sich mit der *Religion*; sie ist auch nur eine bestimmte Kategorie des individuellen Lebens, ein Element der bürgerlichen Gesellschaft, das im höhern Gattungsleben des Menschen, im Staat, ebenfalls als überwunden sich darstellen muß. Also der Staat muß von der Religion ganz und gar abstrahiren, aber sie in der bürgerlichen Gesellschaft ungehindert existiren lassen. Freilich befindet sich nun der Bekenner einer besonderen Religion in Conflict mit seinem Staatsbürgerthum; aber dieser Conflict ist kein anderer, als der allgemeine, der zwischen dem politischen Staat und der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt besteht. Die Differenz zwischen dem religiösen Menschen und dem Staatsbürger ist keine wesentlich andere, als die Differenz zwischen dem Kaufmann und dem Staatsbürger, zwischen dem Grundbesitzer und dem Staatsbürger, zwischen dem Adligen und dem Staatsbürger. Auf diesen weltlichen Zwiespalt reducirt sich im Grunde die Judenfrage: und die Einseitigkeit Bauers liegt eben darin, daß er gegen den *religiösen* Ausdruck dieses Zwiespalts polemisirt, während er den sonstigen Kampf zwischen dem politischen Staat und der bürgerlichen Gesellschaft, den Zwiespalt des allgemeinen und des privaten Interesses in ihren weltlichen und mehr materiellen Gegensätzen unangefochten bestehen läßt und

anerkennt. Bauer müßte consequent sagen: du Kaufmann, du Grundbesitzer, du Tagelöhner kannst nicht Staatsbürger werden, so lange du eben Kaufmann, Grundbesitzer, Tagelöhner bist. Die politische Emancipation ist also die Zersetzung des Menschen in den Religiösen und den Staatsbürger; sie ist zwar nicht die letzte Form der menschlichen Emancipation überhaupt, aber doch der menschlichen Emancipation innerhalb der bisherigen Weltordnung. Die politische Emancipation läßt also sehr wol die Religion in ihrer Besonderheit bestehen, und letztere kann demnach keinen specifischen Widerspruch mit den Staatsrechten erzeugen, ebensowenig wie sie dem Anspruch auf die s. g. Menschenrechte entgegensteht, in deren Begriff vielmehr die unbeschränkteste Religionsfreiheit eingeschlossen ist. —

Dies ist im Umriß die Gedankenentwickelung der umfangreichen scharfsinnigen Marx'schen Kritik. Man sieht, worin der wesentliche Unterschied in der Kritik Bauers und in der seines Kritikers liegt: Bauer erhebt die Religion zu einer souveränen Macht, die den ganzen Menschen ausfüllt und besitzt, um ihre Niederlage im Kampfe mit der souveränen Macht des Staats als absolut nothwendig darzustellen; ihm erscheinen Religion und Staat im Zweikampf auf Leben und Tod um die Herrschaft des Menschen —: sein Gegner schlägt die Religion viel niedriger an; er weist sie in die Sphäre der bürgerlichen Gesellschaft, als ein ideelles Privatinteresse, das mit dem allgemeinen Interesse zwar in einem Zwiespalt, aber nur in einem solchen lebt, der leicht zu ertragen, ja der nothwendig zur Voraussetzung des Staates ist; aber indem er die Religion so für den Bürger annullirt, rettet er sie für den Menschen. — Das praktische Resultat ist also die Möglichkeit der politischen Emancipation trotz der Religion; über ihr Schicksal in der s. g. menschlichen Emancipation kann die Religion einstweilen noch beruhigt sein, da die „bisherige Weltordnung" noch lange nicht ihr Ende erreicht hat. —

Aus Rheinbaiern. (Corresp.) Der treffliche Karl Grün, dessen in Nr. 20 Ihrer Blätter mit Recht so rühmlich gedacht wurde, hat in seinen bei Leske in Darmstadt eben herausgekommenen „Bausteinen" sich wieder in so gediegener und freimüthiger Weise über die innere Emancipation der Juden vernehmen lassen, daß ich es mir nicht versagen kann, Einiges daraus Ihren Lesern mitzutheilen. Möchten noch recht viele solcher Bausteine von Deutschlands Schriftstellern zusammengetragen werden. Die Sache des Rechtes, der Freiheit, der Humanität würde gewiß bald den schönsten Sieg erringen. — Grün sagt:

„Sobald wir in Deutschland anfingen, ernstlich die Emancipationsfrage zu ventiliren, handelte es sich um zwei Punkte: um eine Freilassung der Israeliten und um eine Freiwerdung derselben. Beides muß Hand in Hand gehen. Wir können, d. h. der Staat kann nicht Jemanden in den vollen Genuß aller Bürgerrechte einsetzen, der nicht alle Pflichten zu erfüllen im Stande ist, der nicht zugleich die frische Luft des Jahrhunderts, des wissenschaftlichen und socialen Fortschrittes durch seine veralteten Zustände hindurchstreichen läßt und der Staat muß denjenigen freilassen, der sich inwendig selbst frei gemacht hat, oder voraussichtlich machen wird. Daß die Juden seit den Zeiten Moses Mendelsohn's durch Aufklärung, Bildung und Reform den eingerosteten Zustand des polnischen Judenthums verlassen, daß sie das Jüdisch-Deutsche mit ächtem Hebräisch und ächtem Deutsch vertauscht, deutsch gepredigt, deutsch unterrichtet, ihre religiösen Codices kritisch untersucht, den Glauben wissenschaftlich formulirt haben, und neben dieser Reform im Innern ihrer Gemeinde auch eine geistig frische Theilnahme an der christlichen Welt und Wissenschaft, an Allem, was von Bedeutung und Gewicht sein kann, entwickelt haben, wer wollte dies läugnen? Es müßte denn Einer die Erscheinungen seit 50 Jahren mit geschlossenen Augen angesehen oder den Blick absichtlich von den Regungen einer Religionsgesellschaft abgewendet haben, die sich in diesem Zeitraum auf die lobenswürdigste Weise bestrebt hat, die geistigen Ansprüche der Emanzipatoren zu befriedigen. Wer uns hier die Schacher- und Bandjuden des platten Landes, die Kleinwucherer entgegenhalten wollte, als ob diese unsere Aussagen gröblich Lügen strafen, dem stellen wir dagegen die Frage, ob denn alle gemeine Franzosen den Begriff der Charte inne haben! Es kommt hier lediglich auf die Durchschnittsstufe und auf die Spitzen an; wenn diese als fähig befunden worden, so ist die allgemeine Befähigung ausgesprochen und Lehre und Erziehung müssen die Masse nachbilden, wie dies bei allen Neuerungen immer und stets der Fall ist und sein wird."

Der Verfasser unterzieht nun einen Artikel in der Aachner Zeitung in welchem der Reformverein eine „Neusekte" genannt worden, einer Beurtheilung und bemerkt hierüber:

„Eine jüdische Neusekte" (nebenbei ein höchst unglücklicher Ausdruck; denn wo ist die Altsekte, ist das übrige Judenthum eine Sekte?) soll sich bilden! Es braucht sich im Judenthum keine Sekte zu bilden, das ganze Judenthum ist von den wissenschaftlichsten Männern aus seiner Mitte, dem verstorbenen Dr. M. Creizenach, dem Dr. Geiger und Anderen, als in stetem Fluß befindlich betrachtet worden und könnten alle Erscheinungen, die nur die Grundbasis beibehalten, innerhalb desselben stehen bleiben. Keine reformatorische Tendenz braucht aus dem großen Ganzen herauszutreten, und wird dann um so mächtiger, auf-

hellender wirken, wenn sie gerade in Verbindung mit dem Ganzen bleibt.«

»Sollen wir die Juden und die Politiker von Fach auf eine der fatalsten Folgen jüdischer Sektenbildung aufmerksam machen, so hören sie nur Folgendes: Die deutschen Staaten entziehen sich der Emanzipation der Juden immer weniger, die Nothwendigkeit drängt, sie wird mit dem allgemeinen Fortschritt in der staatlichen Entwicklung nicht lange mehr ausbleiben. Die Staaten werden aber sehr gern die Emanzipation an die Erfüllung des Versprechens der Selbstbefreiung der Juden von lästigen und veralteten Gebräuchen und Meinungen knüpfen, eine Forderung, die im Prinzip ganz richtig ist und nur in der Praxis gefährlich werden kann. Existirt nämlich eine reformatorische »Sekte« im Judenthum, so können die Staaten auf den Gedanken gerathen, die Emanzipation nur solchen zu gewähren, welche beweisen, daß sie auf der Sektenliste stehen, daß sie mitunterschrieben haben. Was folgt daraus, oder vielmehr, was würde daraus folgen? Auf der einen Seite Gewissenlosigkeit, indem des materiellen Vortheils willen von Hunderten unterschrieben werden würde, die sonst gar nicht daran gedacht hätten, die Bedeutung und Nothwendigkeit einer Reformation gar nicht einsähen, die wol gar im Herzen noch recht altgläubig blieben. Auf der andern Seite würden die Ehrenleute jetzt gerade nicht unterschreiben, weil es aussehen könnte, als ob ein Vortheil von ihnen erzielt würde, helle Köpfe, nützliche Beförderung würden gerade wegbleiben und die Partei des Fortschritts sich aus unedlen Theilnehmern vielleicht rekrutiren. Mit einem Worte, wir wären da, wo der Abgeordnete Züllich auf dem badischen Landtage uns hinhaben wollte, es müßte ein »Revers« unterschrieben werden, ein unedler, die freien Grenzen eines heiligen Gebietes gröblich verletzender Gedanke!

London im Juli. (Corresp.) Der Frankfurter Reform-Verein fängt nun erst an unter den hiesigen Juden Aufsehen zu machen. Diese stehn im allgemeinen auf der niedern Bildungsstufe der deutschen Juden in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, was sich durch den bedauerlichen Zuwachs, den die hiesige Gemeinde fortwährend aus Polen und Holland erhält, erklärt. Die portugiesischen Juden haben zum Theil den alten Stolz aufgegeben und sich mit den übrigen vermischt; äußerlich haben sie etwas mehr Anstand behalten, sonst sind sie eben so unwissend und fanatisch wie jene. Beide Gemeinden suchen einen gemeinschaftlichen Oberrabbinen und haben dies in den deutschen Blättern ausschreiben lassen; am besten würde sich ein polnischer Jude zu dieser Stelle eignen, er brauchte nichts als einen langen Bart und eine imposante Figur, damit er als Reverend präsentabel sei; er hat nicht einmal nöthig die Landessprache zu verstehen, da das Kauderwelsch der polnischen Juden auf das der englischen herauskömmt. Dieser traurige Zustand der hiesigen jüdischen Bevölkerung hat seit einigen Jahren Reformers hervorgerufen, die anfangs eigentlich nichts als eine größere Ordnung in der Synagoge, insbesondere das Predigen, eingeführt wünschten, und, da dies nicht durchzusetzen war, ein eigenes Bethaus einrichteten und einen Prediger anstellten. Später schafften sie die zweiten Feiertage ab, ja, sagten sich überhaupt vom Talmud los, wenn man der Einweihungsrede ihres Predigers Glauben schenken darf. Dies alles geschah, ohne von überlegten Vordersätzen auszugehn, oder über die nothwendigen Folgesätze mit sich im Reinen zu sein. Da sie aber als eine besondre Secte sich selbst ansahen und von den anderen hiesigen Juden angesehen wurden, so veranlaßte dies ein wirkliches Schisma, und, was noch schlimmer, Haß und Anfeindung, dergestalt, daß der nun verstorbene hiesige Rabbine den Bannfluch gegen sie schleuderte, was in Deutschland nicht möglich oder doch lächerlich sein würde, bei einer rohen Masse aber nicht ohne Wirkung blieb. Die Frankfurter Reform-Bestrebungen, welche in den Consequenzen zwar viel weiter gehen, im wirklichen Leben jedoch vorerst keine Spaltung hervorrufen, werden zwar dahier von keinem Theile richtig aufgefaßt, setzen aber um so mehr in Verwundrung. Was soll Sir Moses Montefiore zu einer Erklärung sagen, die von einem Messias nichts wissen will, während *auf den Rockknöpfen* seiner Domestiken das Wort: ירושלים mit großen Buchstaben zu lesen ist? Aber auch die hiesigen Reformers glauben immer noch steif und fest, die Juden seien ein Volk appart, und wehren sich dagegen — Engländer zu sein. Gott verzeihe mir die Sünde, ich glaube, daß die jüdische Nationalität zu keiner Zeit, selbst nicht in den Zeiten des David und des Salomo, den Werth der gegenwärtigen englischen hatte, und sie wollen englische Unterthanen, nicht englische Bürger sein, die Thoren! Doch werden die Frankfurter nicht ohne Einfluß auf die hiesigen Verhältnisse bleiben, wiewol mir nicht bekannt ist, daß zwischen jenen und den hiesigen Reformers eine Verbindung angeknüpft worden ist. Ein dahier erscheinendes jüdisches Blatt: the voice of Jacob, die Stimme Jacobs, wird im pharisäischen Sinne redigirt, und enthält nur wenige eigene Artikel, welche dagegen überaus schlecht sind, sie begnügt sich die Klatschereien der Judenzeitung und des Orient, ins Englische übersetzt, wieder zu geben.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniss und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen in Eisenach.

Nr. 33. **Sonntag, den 18. August 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Literärisches aus Breslau.

Das vierte Heft der Geiger'schen Zeitschrift, das nunmehr den 5. Band schließt, liefert des Interessanten so viel, daß wir uns nur auf eine kurze Anzeige beschränken müssen. —

Die Abhandlungen geben blos den Schluß von Saalschütz Aufsatz „der Monotheismus in sittlicher Beziehung S. 391—95. Reicher ist die Bibliographie bedacht worden. 1) „Die Schriften des Isaak ben Hiath von Dr. Derenburg in Paris" (S. 396 — 412). Der Herr Verfasser bewährt auch hier wieder seinen Ruf als tüchtiger Kenner der jüdischen Literaturgeschichte, zu deren Studium ihm die Schätze der pariser Bibliothek reiche Ausbeute verschaffen, und die Herr D. auch zu der vorliegenden Arbeit benutzt hat. Is. b. Giath geboren zu Lucena († 1094) wird nach seiner rabbinischen, poetischen, grammatischen und exegetischen Thätigkeit aus dem spärlichen Ueberreste seiner Werke geschildert. Auf eine interessante Bemerkung Geiger's zu einer Note des Verfassers (S. 409) wollen wir beiläufig aufmerksam machen, als deren Resultat sich ergiebt, daß mehrere Grammatiker und Exegeten des Mittelalters das Patach der 1. und 2. Person des Päteriti der Verba ע״ץ lang wie Kamez ausgesprochen haben müssen, wodurch auch die dunkele Stelle des Kusari II. 78 und 80 das gehörige Licht erhält. — 2) „Schimschon, ein Lexikograph in Deutschland, von Dr. Geiger" (S. 413 — 30). Dieser, bisher den Bibliographen ganz unbekannt, muß nach G. in dem letzten Drittel des 12. oder im Anfange des 13. Jahrh. gelebt haben. Eingeleitet wird diese Arbeit durch eine kurze aber doch lehrreiche Uebersicht des grammatikalischen und exegetischen Studiums in Deutschland um jene Zeit. — Nicht minder interessant ist: 3) „Nissim ben Jacob v. D. H. S....r" [Schorr] (S. 431 — 45), der so manche luftige, wenn auch scharfsinnige Hypothese Rapoports beseitigt. — Unter der dritten Rubrik „Nachrichten" (S. 466 — 77) erhalten wir einen vierten Artikel „jüdische Zeitschriften" vom Herausgeber. Hat G. in dem dritten Artikel auf eine eben so milde als geistreiche Weise die deutschen periodischen Schriften geschildert, so führt uns der vorliegende die ausländischen in scharfer Cha-

rakteristik vor. Der Verfasser erklärt die verschiedenartige Form und Farbe jener Blätter nach dem eigenthümlichen religiösen Charakter des Landes, dem sie entsprossen, und nach diesem Maaßstabe werden die periodischen Erscheinungen: Archives israélites v. Cohen, the voice of Jacob v. Francis, the Occident von Leeser, die revue orientale v. Carmoly, Kerem Chemed v. Goldenthal, Pirke Zaphon von Hurwitz und Pinn der Reihe nach gewürdigt. Am schlimmsten kommt bei dieser Rundschau Herr Carmoly weg, dessen literarhistorische Wirksamkeit die Bibliographen so oft indignirt hat. Es gehören freilich die tüchtigen Kenntnisse Geiger's dazu um die Charlatanerien eines Mannes aufzudecken, der bei seinen allerdings schätzbaren Kenntnissen, wenn diese redlich im Dienste der wahren Wissenschaft verwandt würden, manches Rühmliche leisten könnte. Wir können es freilich nicht verheblen, daß Carmoly nicht wenig irre geleitet wurde von unsern kritischen Journalen, die statt ihn über seine Irrthümer zu belehren, in ihrer Unschuld ihn nur dar darin bestärkten, indem sie ganz unbefangen ihm nachschrieben, ganz ähnlich wie in neuester Zeit dem Hrn. Professor Frank wegen seines schlechten Machwerks „la Cabbale“ (von dem, wie wir hören, leider eine deutsche Uebersetzung in Leipzig vorbereitet wird) gelobhudelt wird. — Ueber die Gesammtrichtung des Kerem-Chemed und über die charakterische Verschiedenheit ihrer italienischen und polnischen Träger spricht G. sehr treffend: „Die italienische Gelehrsamkeit liebt ein breites, solides und nüchternes Wissen, vertieft sich jedoch keineswegs in philosophische Speculation, dringt nicht gern kritisch ein in die vor Alter unwegsamen Gänge, wo man ohne sichern Führer sich überall den Pfad selbst erst durchhauen muß, hält sich vielmehr lieber an die Wege, welche über die verschütteten Gänge gewöhnlich worden sind; — die sinnliche Glut, welche den Italiener umfängt, wandelt einen jeden philosophischen Anflug in mystische Schwärmerei um, und die Sehnsucht nach der sinnlichen Form läßt ihn am Aberglauben haften. Luzatto steht in seiner Bildung hoch über diesem gewöhnlichen Niveau, er hat einen gesunden kritischen Sinn, wenn seine Kritik auch mehr eine philologische ist, er ist der Kabbala und dem Aberglauben von Herzen gram; aber dennoch ist ihm die Kritik sehr bald verdächtig als ein Rütteln an der Grundlage, er hat eine wahre Scheu vor der Philosophie, selbst in den Alten, einem E. E., einem Maimonides, ist sie ihm widerwärtig. — — Sehr verschieden ausgeprägt ist der polnische Charakter. Eitelkeit ist der hervorstechendste Zug; ein reiches Wissen wird angestrebt, und man fühlt sich eben so verletzt und beschämt durch das Eingeständniß von einem Andern zu lernen, wie durch den Nachweis, daß man diese oder jene Stelle übersehen habe, hingegen ist das gerade die größte Freude des Gegners, diese beschämende Thatsache an's Licht zu bringen. Doch kann das Wissen an sich nicht genügen, denn dieses steht einem Jeden durch den Fleiß offen, und das auszeichnende Eigenthum kann bloß die geistige Kraft sein, die sich daran übt, gleichviel wie, wenn nur die Kraft sich zeigt; also der Scharfsinn, der umherwirft, Knoten schürzt und löst, durch eine chaotische Masse sich durchwindet und nun durch seine Kunst, die Ueberraschungen, die er erzeugt, das bewundernde Ah! des erstaunten Zuhörers oder Lesers abnötigt, — das ist der höchste Triumph! Daher das unselige Pilpul- oder richtigen Bilbulwesen, das ekelhafte לחדודי, daher die widerwärtige Halagah mit ihrem frivolen: „wenn es auch nicht wahr ist, so ist es doch gleich“ und alle jene Verirrungen des Geistes, die wir Gottlob in Deutschland so ziemlich hinausgefegt haben. Daß Rapaport nicht in diese Kategorie gehört, dafür bedarf es keiner Versicherung; er hat wirklich eine reine Liebe zum Wissen, als solchem, er hat einen höchst glücklichen Tief- und Scharfsinn, der zu graben, zu lösen und zu verbinden weiß, und dennoch naturam si expellas furca, tamen usque recurret..... Sein Scharfsinn leuchtet, schießt gleich Raketen empor und er erhellt auch wirklich manches Gebiet, aber doch wird dann oft das Pünktchen, das er überschaut, zu einem breiten Gebäude umgearbeitet, und die Hypothese mit einer großen innern Zuversicht ausgeführt. Freilich verdanken wir diesem Verfahren treffliche Untersuchungen, seiner Capacität Vermuthungen, die sich dann glänzend bewährt haben, und selbst Irrthümer auf solch dunkeln Gebieten bleiben auch werthvoll durch ihre anregende Kraft. Aber da tritt dann auch wieder eine andere Eigenthümlichkeit ein, daß Rap. nicht leicht zugeben kann, er habe geirrt, und mit einer Kunst auch schwache Seiten zu verhüllen weiß, daß man bei solchen Vertheidigungen sehr auf seiner Hut sein muß, nicht so rasch wieder von ihm eingenommen zu werden.“ — Nachdem G. diese Richtungen an den genannten Heften des Kerem-Chemed nachgewiesen und auch die Pirke Zaphon beleuchtet hat, schließt er die Abhandlung mit den Worten: „von andern Ländern haben wir nichts zu berichten, gönnen wir den Todten die Ruhe und erfreuen wir uns an dem Leben, das rings um uns erblüht!“

Ja, wir dürfen uns dessen freuen, sehen wir nur auf die neuesten Bewegungen im Judenthum und seine literarischen Erscheinungen. Unter diesen muß ich vorzüglich auf die jüngst erschienene Brochüre Holdheims: „Ueber die Beschneidung, zunächst in religiös-dogmatischer Beziehung" (Schwerin 1844) Ihre Leser aufmerksam machen. Mit derselben Rüstigkeit und Thätigkeit, mit der Hr. Dr. Holdheim in neuester Zeit die Zeitfragen im Bereiche des Judenthums ergriffen und behandelt hat, wird auch die Streitfrage über die Beschneidung von ihm in Betracht gezogen, und man ist bei der Beurtheilung der genannten Schrift in Verlegenheit, ob man mehr den Scharfsinn und das tiefe rabbinische Wissen, oder mehr die Kühnheit, mit der H. pfäffischen Anmaßungen gegenübertritt, bewundern soll. Da Sie gewiß diese werthvolle Brochüre einer genauern Besprechung unterwerfen werden, so genügt es hier, auf die Hauptresultate derselben hinzuweisen. Der Verfasser reducirt seine Aufgabe auf die Beantwortung folgender Punkte:

1) Ist die Beschneidung ein so nothwendiges Merkmal des israelitisch-confessionellen Characters, daß das nicht beschnittene von jüdischen Eltern geborne Individuum als dem Judenthume nicht einverleibt zu betrachten ist?
2) Ist der Vater der die Beschneidung seines Sohnes unterläßt, oder der mündig gewordene Israelit, der die an ihm nicht vollzogene Beschneidung noch ferner unterläßt, als Israelit zu achten?
3) In welcher Art hat sich die jüdische Religionsbehörde daran zu betheiligen, wenn die Beschneidung unterlassen wird? Darf sie direct oder indirect die Beschneidung durch Gewalt — wenn sie dieselbe in Händen hat — selbst erzwingen oder durch das Anrufen obrigkeitlicher Hülfe erzwingen lassen?

Die erste und der zweite Theil der dritten Frage wird verneinend, die zweite bejahend beantwortet, und zwar geschieht dies mit so gründlicher Gelehrsamkeit und überzeugender Beweiskraft, daß wir die Sache dadurch erledigt und diese kleine Brochüre für werthvoller als den ganzen Band rabbinischer Gutachten, die Herr Trier veranlaßt hatte, halten. Bei der Beantwortung der dritten Frage erklärt Hr. Dr. Holdheim ganz unumwunden, (im Gegensatz zu den hierarchischen Anmaßungen Manheimers, der vorzüglich neben Frankel und M. Sachs*) in der vorliegenden Schrift hart mitgenommen wird: „ich scheue die Erklärung nicht, daß, obwol ich die fortdauernde religiöse Verbindlichkeit der Beschneidung anerkenne, dennoch in einem ähnlichen Falle, wie der zu Frankfurt a. M., ich keiner andern Mittel als der der Belehrung gegen den Renitenten mich bedienen und im Falle, daß sie fruchtlos blieben, den Knaben gleichwol in die Kirchenbücher eintragen, ihn confirmiren, seine Ehe einsegnen, ihn, wenn er stirbt, zur Beerdigung auf den jüdischen Gottesacker zulassen und das Geschrei der Zeloten in und außerhalb meiner Gemeinden unbeachtet lassen würde." — Bei solcher Unerschrockenheit und Kühnheit, verbunden mit umfangreicher tiefer Gelehrsamkeit mag sich dann Herr Dr. Holdheim trösten, wenn etwa Hr. Raph. Sams. Hirsch auch die besprochene Schrift angreifen sollte. Das Schriftchen: „Zweite Mittheilungen aus einem Briefwechsel über die neueste jüdische Literatur, ein Fragment" (Altona 1844), das gegen Holdheims „Autonomie" gerichtet ist, hat so wenig Bedeutung, daß man es jetzt gewiß so gut als verschollen erklären kann. Mag immerhin Begeisterung und redlich gemeintes Streben für sein vermeintes ächtes Judenthum seine Feder führen und sie nicht selten aber in Galle tauchen, mag er auch manche Unrichtigkeit Herrn Holdheim in seiner Schrift nachweisen*), so ist doch der Grundgedanke in Holdheims „Autonomie" weder in seiner Tiefe von ihm erfaßt, noch daher widerlegt worden. Hirsch hat durchaus jeglichen Einfluß auf die Gegenwart verloren, statt sich in ihrem erfrischenden Wellenschlag zu stärken, schneidet er Grimassen, wenn er nach langer Zeit sich in das ungewohnte Element hineintaucht; seine Zeit ist abgelaufen und sein Fragment mag daher nur seinem Philipp (an den die Briefe gerichtet sind, der aber, wie uns scheint, schon klarer wie Hirsch sieht) oder unklaren Köpfen seiner Richtung Freude machen. Anerkennen müssen wir jedoch, daß Hirsch in der vorliegenden Schrift eines klaren und verständlicheren Styls sich befleißigt und seinen antidiluvianischen Lapidarstyl aufzugeben Miene macht. —

---

*) Von dessen Gutachten sagt Hr. Holdheim: „Am wissenschaftlichen Gehalt steht es noch tief unter dem des Herrn Mannheimer. Auf andern Gebieten der Wissenschaft mag Herr Dr. Sachs ein rüstiger Forscher sein; die rabbinische Sphäre scheint ihm fremd zu sein, und er in derselben mit vieler und sichtlicher Unbeholfenheit sich zu bewegen.

*) Einzelnes hat Holdh. schon in der Freund'schen Monatsschrift berichtigt, und die ganze Schrift von Hirsch soll, wie wir hören, von ihm besonders widerlegt werden.

Nach dieser Abschweifung kehre ich wieder zur Beschneidungsfrage zurück und theile Ihnen, im Gegensatz zu der freisinnigen Auffassung des Rabbinen Holdheim, auch als Curiosität das Votum eines christlichen Theologen, des Hrn Dr. Delitzsch *), mit. Nach ihm ist die Beschneidung ein Gnadenzeichen, „nicht blos insofern sie die Versicherung des göttlichen Bundes an die Stätte bindet, wo die Sünde am mächtigsten ist; sie ist nicht blos ein göttliches Siegel der sündenvergebenden Gnade und eine göttliche Bürgschaft der Vollendung der geistleiblichen Heiligung, nach welcher zu trachten der sie tragende sich verpflichtet, sondern sie verbürgt auch trotz der auf dem Wege der Zeugung sich fortpflanzenden Sünde das Heil, welches auf dem Wege der Zeugung erstehen sollte und — was das bundbrüchige Israel nicht erkennen will — und erstanden ist."

Dies bei Gelegenheit der Beurtheilung der Frankfurter Gutachten; bei der von Bergson's Schrift über die Beschneidung heißt es wörtlich: „Die Beschneidung ist ihm (Bergson) ehrwürdig als Ritus und religiöse Handlung, aber sie steht ihm nicht höher als jede andere Ceremonie und ihr diätetischer Nutzen wird ihm durch das Gefährliche der Operation aufgewogen. So schaltet und waltet Israel mit den Geboten Jehova's, weil es das Bewußtsein, daß dieser Gott ein lebendiger, heiliger und gerechter ist, aus dem Herzen verloren. O du erbärmliche Synagoge, die du das Feuergesetz von Sinai durch das Gespei des eingeschlürften modernen Heidenthums auszulöschen gedenkst und den Einen nicht anerkennen willst, welcher allein die Macht und das Recht hatte, die Handschrift der Satzungen, die wider uns war, aus dem Mittel zu thun. Col. 2, 14". — Was sagen sie zu dieser mystisch tiefen Entdeckung, die müßte doch den Reformverein zur Vernunft bringen! —

Auf dem Felde der Emancipationsliteratur wird jetzt wenig gearbeitet, wenn man nicht die lächerliche Vertheidigung der Bauer'schen Judenfrage von G. Julius (einem Proselyten) in Wigands Vierteljahrschrift (S. 278 — 86) eine Erscheinung nennen wollte. Die ruhig gehaltene, aber auch der Schärfe entbehrende Schrift von Saalschütz: „Zur Versöhnung der Confessionen, oder Judenthum und Christenthum in ihrem Streit und Einklang" (Königsberg 1844) dürfte ihre Wirkung auf manche Gemüther nicht verfehlen.

Schließlich erlauben Sie mir wol auf eine kleine hier erschienene exegetisch-poetische Arbeit von M. S. Pappenheim, einem Neffe des gefeierten neuhebräischen Dichters, Sal. Pappenheim, aufmerksam zu machen. Die Schrift führt den Titel: Die Klagelieder Jeremias, übersetzt von M. S. P. zum Besten der hiesigen israelitischen Kranken-Verpflegungs-Anstalt. Breslau 1844. Der bescheidene Herr Verfasser rechnet diese Uebersetzung zu denjenigen literarischen Unternehmungen, „die man mit Schüchternheit beginnt, mit Peinlichkeit verfolgt, und bei deren Beendigung dennoch die verdrießliche Ueberzeugung erlangt, nur etwas Unvollständiges geleistet zu haben." Wer aber die Schwierigkeit einer gereimten metrischen Uebersetzung aus einer Sprache kennt, der der Reim und die Metrik ganz fremd ist, und die durch ihre auch den Parallelismus bedingte Häufung und Widerholung synonymer Epitheta jene nur erschwert, muß der Gewandtheit des Herrn Verfassers, mit der er die Sprache handhabt, ohne dem Sinne Eintrag zu thun oder den Genius der hebräischen Sprache zu verletzen, das vollste Lob sprechen.

*) Zeitschrift v. Kaulbach u. Guericke. 1844. 1. Heft. S. 174.

Geschichte des Tages.

'Q Von der Spree. (Corresp.) Wir haben uns enthalten über die ersten Hefte der Frankelschen Zeitschrift, in denen besonders das Programm des Herausgebers und das Sächsische Gutachten gegen den Reformverein hervorstachen, irgend etwas zu äußern; es schien uns fruchtlos, gegen das bloße Aushängeschild zu polemisiren, und wir warteten lieber still beobachtend ab, wie sich diese schroffen, hitzigen Tendenzen an den kleinen Ereignissen des Tages reiben und stoßen würden. Wir brauchten nicht eben lange zuzusehen; schon das vierte Heft giebt uns zu einigen Bemerkungen Veranlassung. So sehr wir uns über den wissenschaftlichen Theil desselben, worin Hr. Fr. den Anfang einer Abhandlung über die »Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens nach mosaisch-talmudischem Rechte« giebt, unverholen freuen, so sehr wir überhaupt dessen Bestreben, die alten Rechtsinstitute der Juden nach den Voraussetzungen und Resultaten der modernen Jurisprudenz zu behandeln, mit besonderem Interesse verfolgen: so leid thut es uns, unserer Ueberzeugung gemäß, gegen die in dem Feuilleton der Zeitschrift eingeschlagene verkehrte praktische Richtung auftreten zu müssen. Dr. Frankel hat es bis jetzt vermieden, sich einmal klar und offen darüber auszusprechen, welcher Richtung er mit Entschiedenheit zugethan ist; über wichtige Prinzipienfragen hat er seine Stimme zurückgehalten, an der

Rabbinenversammlung hat er keinen Theil genommen, kurz, er scheint das bequeme: bene vixit qui bene latuit zu seiner Devise gewählt zu haben. Wo aber, wie bei der Besprechung der Tagesbegebenheiten im vierten Hefte der Zeitschrift, sein innerer verhaltner Groll, seine grämliche, herbe Laune hervorbricht, da läßt er leider keinen Zweifel mehr darüber, ob er Hammer oder Ambos ist, ob er rückwärts oder vorwärts schaut. Seiner Stellung nach scheint Hr. Frankel die Vermittelung der extremen Seiten im jüdischen Leben und in der Wissenschaft zu wollen; aber ihm fehlt das Sanfte, Liebreiche, Hingebende, wodurch allein ein Werk der Versöhnung vollendet wird: sein schroffes Wesen stößt nach beiden Seiten hin ab, statt einen Punkt für die friedliche Verschmelzung abzugeben. Hr. Frankel sieht alles durch die Brille des Mißtrauens; was Wunder, wenn sich ihm die geistigen Züge der Zeit verkehrt und verzerrt abspiegeln. Man wird es kaum glauben, Herr Frankel spricht über die Emancipationsbestrebungen so wegwerfend, so oberflächlich, so lieblos, wie man nur je einen incarnirten Judenfeind sprechen hörte. Er beklagt die in letzter Zeit an vielen Stellen Deutschlands sich wiederholenden Ausbrüche des Pöbelübermuthes gegen die Juden, und sieht in ihnen mehr als eine bloße momentane Gereiztheit; er sieht in ihnen eine tiefere, versteckt liegende Meinung, die in allen Confessionen, in allen Richtungen der deutschen Philosophie und Wissenschaft ihre Propaganda haben soll.

Und was soll der Jude dagegen thun? „er möge endlich einsehen, daß die Zeit der Kratzfüße vorüber sei, oder nie hätte sein sollen: der deutsche Jude, der nicht satt werden kann mit Versicherungen seiner Ergebenheit und wie er sich und jede Selbstständigkeit gern zum Opfer bringen will, wenn ihm nur das Prädikat der Aufklärung zugestanden, oder ein Titelchen oder eine Unterofficierstelle, oder was noch mehr! eine kleine Professur oder ein Referendariat eingeräumt wird, möge er einsehen, daß auf diesem Wege nichts erlangt, aber sehr viel verloren wird.“ — „Vielleicht haben diese Vorfälle das Gute, daß der Jude nun auch einen Blick nach innen werfe und einsehe, wie sein in das Gewand der Aufklärung sich hüllendes Kriechen und Annähern ihn verächtlich mache, und das Sichselbstaufgeben die gehoffte Aussöhnung nicht zu Stande bringe; eine innere Selbstständigkeit, eine Charakterstärke muß er erlangen, dann wird er wenigstens in sich ausgesöhnt sein und einen Ersatz gegen äußere Unbill finden.“ —

So spricht ein wissenschaftlicher Rabbine von den Emancipationsbestrebungen unserer Tage. Wahrlich, traurigeres kann uns nicht begegnen, als wenn die geistlichen Lenker des Volkes, die Vertreter der Wissenschaftlichkeit in dem erwachten Judenthume, ganz im Sinne der alten bornirten Ignoranz in dem Kampf um das Lebensprincip der bürgerlichen Freiheit nichts als ein ehr- und eigensüchtiges Haschen nach Stellen und Pfründen, in der ungetheilten Hingebung an die Interessen des Vaterlandes nichts als ein heuchlerisches Kriechen sehen, und so unser heiligstes Streben in den Augen unserer Gegner zu Schanden bringen; wahrlich, wir wollten leichten Muthes noch zehn Pöbelaufstände ertragen, als solchen Verrath und Verdächtigung aus dem Munde eines Dieners des Herrn; denn jene materielle Gewalt läßt sich durch Gewalt niederdrücken, aber solche moralische Beschuldigung nistet sich wie ein Wurm in die schönsten Früchte unsrer Arbeit ein. Herr Frankel hat für den Zustand der fortgeschrittenen Intelligenz und der religiösen Freiheit, den summarischen anrüchigen Ausdruck „Aufklärung“ bei der Hand; während er die von ihm ersehnte stumpfe Abgeschlossenheit und den starren Hochmuth, der alles außer ihm mit apathischem Achselzucken betrachtet, mit dem schönen Euphemismus der „inneren Selbstständigkeit“ und der „Charakterstärke“ aufputzt. Was ist das für eine „innere Selbstständigkeit“ die Hr. Frankel dem Staate gegenüber predigt? doch nicht etwa die corporative Abschließung, deren bloße Vermuthung ihn selbst zur Ablehnung des Berliner Rabbinats veranlaßte? Also die gänzliche Abwendung vom politischen Ringen der Gegenwart, die Vertiefung und Isolirung in alte verschüttete Zustände, wo man von den Schmerzen und Wehen des Lebens nicht berühret wird — und in sich und seinem Götzen, dem todten sinnlosen Buchstaben, selig ist, — das nennt man, in sich ausgesöhnt sein, das heißt ein Ersatz gegen äußere Unbill! Und was hat denn alle äußere Unbill, alle Schmach und alles Elend Jahrhunderte lang über unsern Häuptern erhalten, als eben jene scheue feige Flucht vor dem Lichte des Tages, und die daraus entstandne Verblendung der Völker über den Kern unserer religiösen Ueberzeugung, und das dadurch, wenn nicht erzeugte, so doch genährte und großgezogene Vorurtheil gegen uns! Diese Zeit aber wünscht uns Hr. Fr. im Grunde zurück: diese Zeit mit ihrer Aengstlichkeit und ihrer Heimlichkeit, da kein Einziger ein lautes Wort zu sprechen wagte, um die Gesammtheit nicht verantwortlich zu machen, da man in den faulen Zuständen lieber erstickte, als daß man das Licht der Oeffentlichkeit hineinbringen ließ. Man lese nur was Hr. Fr. eine Seite weiter über die Angelegenheit des Herrn H. Lehren sagt, den er gar sehr lobt, daß er gegen seine deutschen Feinde „in hebräischer Sprache schrieb, deren Hyperbeln uns verständlich“, und man urtheile ob wir übertreiben. Und mit dieser Zeit der Sklaverei und der Demuth als Ideal im Herzen, nennt man die unsere eine Zeit der „Kratzfüße“, und schilt das von der geschichtlichen Nothwendigkeit gebotene Aufge-

hen in den Staat eine conventionelle Heuchelei! Nun, so werdet in Eurem Sinne „selbstständig", zieht Euch zurück in eure Zellen, und verschanzt Euch mit Hyperbeln, die nur Ihr versteht; wir wollen indeß deutsch und offen, wie wir begonnen, den Kampf auskämpfen; und am Tage des Sieges kommet nur hervor, wir wollen Euch brüderlich mit in die Thore der Freiheit hineinziehen, trotz Eurem hebräischen Mummenschanz!

Breslau, 19. Juli. (Corresp.) Die Breslauer Zeitung vom 16. d. M. enthält folgende, wie es scheint, von einem Christen ausgehende Anfrage: „Die öffentlichen Blätter haben uns vor Kurzem die Nachricht gebracht, daß von den zu Braunschweig versammelten Rabbinen beschlossen worden sei, daß das verrufene Gebet Kol Nidre, das den Christen einen so gerechten Anstoß giebt, bei der Eröffnung des Versöhnungstages abgeschafft werden solle. Jemand, der es gut mit den Juden meint, erlaubt sich anzufragen, ob auch in der hiesigen so zahlreichen jüdischen Gemeinde dieses Gebet, welches so großem Mißbrauche unterliegt und zu so vieler Verdächtigung Anlaß giebt, beseitigt werden wird?" Eine Antwort ist bis jetzt noch nicht darauf erfolgt. — Unser Synagogenwesen scheint in einen neuen Wendepunkt zu treten. Bekanntlich haben wir hier keine Gemeindesynagoge, eine Thatsache, die, so auffallend sie bei einer so großen Gemeinde ist, doch tief in deren Geschichte begründet ist; die Gesellschaft der Brüder war es, welche seit einer langen Reihe von Jahren die Stellvertreterin der Gemeinde war und stets die größte Synagoge miethweise besaß, natürlich neben einer nicht geringen Zahl von Betstuben, sie war es auch, welche dem Geiste der Zeit für ihren Gottesdienst ein kleines Zugeständniß machte. Die schöne große Synagoge, welche jetzt fast 16 Jahre besteht, wurde bis zum October v. J. von ihr verwaltet, und alle löblichen Anordnungen der Gemeinde fanden in dieser ihre Verwirklichung. Allein um jene Zeit traten Conflicte zwischen der genannten Gesellschaft und dem Eigenthümer der Synagoge ein, so daß das Miethsverhältniß zwischen ihnen aufgelöst wurde, und zwei Männer, die dem Vorstande dieser Gesellschaft angehören, traten vermittelnd ein, diese Miethe für ihre eigene Person zu übernehmen, während die Gesellschaft jedoch, wenn auch nicht bestimmt ausgesprochen, als Mietherin im Hintergrunde stand. Allein Umstände veranlassen auch die Auflösung dieses Verhältnisses mit dem kommenden October, und der größere Theil der Gemeinde steht daher ohne Synagoge wie die große Synagoge ohne Miether. Es muß immer zu solchen Extremen kommen, damit ein ernsterer Schritt geschehe, und so hören wir, daß es jetzt im Werke ist, eine Synagogengesellschaft zu bilden, welche die Erwerbung einer angemessenen Synagoge, mit einem den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechenden Gottesdienste bis zur etwaigen Errichtung einer Gemeindesynagoge sich zur Aufgabe stellt. Hoffentlich werde ich Ihnen bald Näheres über das Resultat dieses Unternehmens mittheilen können. — Die Nr. 26 des „Israeliten" und in ihr besonders der Schluß des Stern'schen Sendschreibens findet hier unter den wahrhaft Gebildeten einen großen Anklang; das ist eine tüchtige, durchgebildete Ansicht, eine warme und zugleich freie, aber edle und dem großen Gegenstande angemessene Sprache. Man hofft und wünscht, daß Stein antworten werde. — Interessant ist, daß der hiesige Lehr- und Leseverein bereits an mehreren Orten Anstalten ähnlicher Art hervorgerufen hat; Gleiwitz in Oberschlesien, Kempen und Rawicz in Posen haben bereits ähnliche Vereine, welche der Literatur einen Eingang ins Leben verschaffen und auf dieses veredelnd einwirken.

Den 21. Die vorgestrige Zeitung enthielt eine Entgegnung auf die Anfrage über Kol-Nidre; sie sprach sich dahin aus, daß dasselbe kein Gebet, sondern eine Erklärung sei, unbesonnene Gelübde von vorn herein zu entschuldigen, diese Erklärung habe jedoch auf die Verhältnisse zu einem Dritten keinen Einfluß; einen solchen unschädlichen Gebrauch abzuschaffen, kann daher der Einsender nicht anrathen, glaubt vielmehr, der Rabbine solle immer vor Beginn des Kol-Nidre dasselbe nach Inhalt und Bedeutung erklären, um jeder Mißdeutung vorzubeugen. Der Anfrager jedoch beruhigte sich damit nicht, behauptet vielmehr in der gestrigen Zeitung, daß man das nicht einen unschädlichen Gebrauch nennen könne, bei welchem zugestandener maßen der Mißdeutung vorgebeugt werden müsse, dessen mancher Gewissenlose als Stütze, mancher Feind als Waffe sich bediene: da nun die Formel eine gehaltlose sei, so müsse sie abgeschafft werden, er fordert daher dringender eine Antwort. Wir sind auf das Resultat dieses Streites begierig. — Der Aufruf zur Bildung einer Synagogengesellschaft zählt bereits eine namhafte Anzahl von Unterschriften, und dieselbe wird sich bald constituiren; die Bedingung, daß der Gottesdienst dem Bedürfnisse der Gegenwart entspreche, wird, wie ich höre, stark prononcirt.

Den 28. Da ich die Absendung meiner Correspondenz verschoben habe, so kann ich Ihnen sagen, daß die Synagogengesellschaft bereits etwa 250 Mitglieder zählt; es soll eine angemessene Synagogenordnung entworfen werden, die vom 1. October an in Kraft tritt. Bald hoffe ich, Ihnen Genaueres melden zu können.

Vom Rhein. (Corresp.) Wie man hört, ist Dr. Jost mit Ausarbeitung einer Fortsetzung seiner Geschichte der Juden beschäftigt, welche bis auf unsere Zeit fortgeführt werden soll. Es ist sehr unglücklich, aber, wie schon oft bemerkt, nicht unverschul-

det, daß die Juden noch immer Stoff zu einer Specialgeschichte bieten, während sie die Schicksale der Völker, denen sie angehören, im Allgemeinen theilen. In dieser Beziehung bringen die Arbeiter-Aufstände in Schlesien und Böhmen auf ernste und trübe Betrachtungen. In Schlesien waren die Fabrikanten Christen; die mit denselben unzufriedenen Arbeiter richteten ihre Angriffe allein gegen sie, die übrige Bevölkerung blieb dabei unbetheiligt. In Prag waren die Fabrikanten Juden, und dieser Umstand gab der Sache eine andere Wendung. Einerseits schloß sich den unzufriedenen Arbeitern ein Theil der Bevölkerung an, und andererseits waren die Angriffe nicht mehr gegen die Fabrikanten gerichtet, sondern gegen die jüdischen Einwohner im Allgemeinen. Wahrscheinlich würde, wenn die Gesetzgebung des Kaiser Josephs II. befolgt und in demselben Geiste vervollkommnet worden wäre, so etwas dort in unserer Zeit wol nicht mehr vorgefallen sein. Denn es würden dann nicht blos die Christen, sondern auch die Juden mit andern Ansichten erzogen und herangewachsen sein, und Predigten über die Weisheit der talmudisch-rabbinischen Satzungen, wie Hr. Sachs heute noch deren halten soll, nur von einem Tollhäusler angehört haben. *)

Frankfurt im Juli. (Corresp.) Vor allem unsern Dank für die in Nr. 28 uns gewordene Belehrung, daß das קדיש-Hüpfen zu den religiösen Gegenständen gehört; **) wir bekennen, daß wir der Ansicht waren, es habe damit nicht viel auf sich, und es sei nach dem Sprüchworte „gehüpft wie gesprungen“. Doch Sie als wolbestallter Rabbine müssen das besser wissen, und so mag denn fortgehüpft werden in alle Ewigkeit. Inzwischen sind hier liturgische Neuerungen vorgenommen worden, und einige Gebete oder wie man sie sonst nennen will, sind ganz verabschiedet, wie יקום פרקן, במה מדליקן, lang והוא רחום, andere abgeändert worden, wie ולמלשינים, ferner spricht der חזן das קדיש und sämmtliche אבלים sprechen gleichzeitig von ihren Plätzen aus mit. Am nächsten Freitag Abend, שבת נחמו, kommt eine Cantate in unserer Synagoge zur Aufführung, Worte von Hrn. Stein, Musik von Hrn. Wilhelm Speyer, einem bekannten Liedercomponisten; ein Chor ist bereits eingeübt, und soll, si fabula vera, von einigen Instrumenten begleitet werden; immerhin ein Anfang und als solcher anerkennungswerth. Am תשעה באב hingegen wird es in der Synagoge noch in alter Weise hergehn, hoffentlich zum letzten Male, da den zeitungemäßen קינות wol auch das letzte Stündlein geschlagen haben dürfte. Freilich versehen jene als unbrauchbar in den Ruhestand versetzten Veterane fortwährend den Dienst in den sogenannten Nebenschulen, wo sie dann zwischen Spinngewebe und Moder weiter hausen, und die Gemüther der Frommen erheben mögen, wie bis zu diesem Tage, Amen! — In Nr. 29 finden Sie, daß wir in unsern Behauptungen hinsichtlich der Beschneidung zu weit gehn; wir aber glauben seitdem etwas ähnliches in Holdheims Schrift über diesen Gegenstand oder sonstwo gefunden zu haben, daß nemlich, wenn man die Obrigkeit angeht, in der Beziehung einen Zwang auszuüben, man ihr folgerecht die Befugniß einräumt, ein Verbot in entgegengesetzter Richtung zu erlassen: das ist aber alles, was wir gesagt haben, *) und Sie müssen bei unseren Mittheilungen weniger auf die Einkleidung, als auf den Inhalt sehen, da wir uns mit diesen Dingen nicht ex professo beschäftigen, sie auch uns unmöglich so wichtig scheinen können als Ihnen; genug, wir meinen es immer gut, und eines schickt sich nicht für alle. So müssen wir auch den ersten Artikel in der Erklärung des Reformvereins gegen Holdheims Einwürfe im Vorwort zu seinen Vorträgen über die mosaische Religion in Schutz nehmen. Ihm ist wie uns „die Lehre von dem einig-einzigen Gotte und der heiligen Sittlichkeit“ der Kern des Glaubens, „dem Individuum genügend“, wenn auch nicht ausreichend „für eine Religionsgesellschaft“, ganz so wie ein concreter Staat anders organisirt sein muß, als die abstracte bürgerliche Gesellschaft, ohne deshalb aufzuhören, denselben Zweck zu verfolgen, das allgemeine Wohl. Diese Zuthaten, Verzierungen, Aeußerlichkeiten des Glaubens nun halten wir für wandelbar, sie gehören der Geschichte an, und dahinein schlägt in richtiger Würdigung die Theologie als Wissenschaft. Man kann dem Talmud jede Autorität ab-

*) Unser Correspondent ist gewiß mit uns weit entfernt, den Predigten des Dr. Sachs einen directen Antheil an jenen Pöbelexcessen gegen die Juden zuzuschreiben; aber gewiß ist es, — und die israelitischen Blätter müssen das auch unverhohlen ihren Lesern sagen — daß durch den talmudischen Absonderungsgeist, wie er namentlich bei den Speisegesetzen hervortritt, auch in dem gemeinen Volke die auf Fanatismus gegründete Abneigung gegen den Juden vermehrt wird, und daß die Predigten des Dr. Sachs nicht geeignet waren, jenem unglückseligen Geiste entgegenzuwirken. Red.

**) Unsere Leser sind wol schwerlich aus unserer Anmerkung in Nr. 28 zu dem Glauben gebracht worden, daß wir das קדיש-Hüpfen zu den religiösen Gegenständen zählen wollen, und nehmen die Entgegnung unseres launigen Correspondenten, nur als einen gut angebrachten Scherz auf, als welchen wir sie auch dem verehrlichen Publicum nicht vorenthalten wollten.

*) Es ist uns lieb, daß unser Correspondent diese authentische Interpretation von seiner Behauptung gibt, denn nach dem, wie er dieselbe ausgesprochen, mußte allerdings die Meinung entstehen, als billigte er an sich ein polizeiliches Einschreiten gegen die Ausübung der Beschneidung. Red.

sprechen, und es scheint uns fast lächerlich, an eine solche heute noch zu denken, das aber läßt sich nicht hinwegleugnen, daß er auf die jüdische Religion im oben angegebenen Sinn, auf das, was wir als Zuthat und Aeußerlichkeit betrachten und bezeichnen, mächtig eingewirkt, und daß er sie auf seine Weise fortgebildet hat. Es läßt sich daher sehr wol auf den Talmud, als geschichtlichen Moment, hinweisen, ohne seinem Inhalte eine Autorität zuzugestehen, wie man sich ja nicht zum Christenthume zu bekennen braucht, um in demselben eine Fortentwickelung der mosaischen Religion, gleichviel nach welcher Richtung, zu erblicken. Der Artikel, welchen Holdheim an die Stelle jenes ersten Artikels gesetzt wissen möchte, und der dahin lautet: „Wir erkennen in der mosaischen Religion, wie sie in den Büchern Mose und den Propheten gelehrt wird, mit Weglassung alles dessen, was auf die mosaische Verfassung und die abgesonderten Volksverhältnisse Israels nebst allen mit diesen im Zusammenhang stehenden Gesetzen und Riten Bezug hat, die fortdauernde Religion des Judenthums“, würde zu noch weit mehr gegründeten oder ungegründeten Ausstellungen Veranlassung gegeben haben, und Holdheim verfällt hier in den Fehler der Philosophen, welche alles nach ihren Systemen geregelt sehen möchten, was man ihnen hingehn lassen könnte, wenn sie nicht zugleich jede abweichende Ansicht als irrig und verwerflich bezeichneten. Mag Holdheim suchen, seiner Ansicht Eingang zu verschaffen und das Judenthum darnach zu fixiren; wir haben nichts dagegen, uns würde es gerade als Beleg für die Richtigkeit der Fassung jenes Artikels erscheinen; so weit sind wir aber noch nicht, und selbst wenn dem so wäre, könnte die Fassung keine andere sein, wenn sie, was unerläßlich, auch anderen Ueberzeugungen Raum lassen sollte *), worüber wir auf das zweite Rundschreiben des Vereins (Nr. 2) verweisen.

Frankfurt a. M. im August. (Corresp.) Vor mehreren Jahren starb dahier Hr. L. Zunz, ein braver und rechtschaffener Mann, aber unwissend und fanatisch, ein Mann aus der guten alten Zeit und Schule, und von dem Holze, aus welchem die Lehren, die Borchardt, die Hamburger rc. geschnitten werden. Man muß vermuthen, daß sich unter dessen nachgelassenen Papieren das Gutachten über die Beschneidung gefunden, und aus dem jüdischen Jargon ins Deutsche übersetzt worden ist, welches dem Hrn. Dr. L. Zunz in Berlin zugeschrieben wird; man müßte sich sonst wundern, wie sich im übrigen so ungleiche Männer nicht blos im Namen, sondern auch in der Gesinnung so nahe verwandt gewesen. — Herr Stein hat neuerdings wieder gepredigt, und zwar über den Glaubenseifer mit Hinweisung auf Pinhas, versteht sich den in der heiligen Schrift, nicht den in Hessen-Cassel. Er findet immer noch zahlreiche Zuhörer und vielen Beifall, nur fängt man an über Breite zu klagen, und er wird gut daran thun, sich etwas kürzer zu fassen. Den Alten kann er übrigens nichts recht machen. So starb dieser Tage einer von ihnen, noch dazu einer der ärgsten Widersacher des Herrn Stein. Die Familie hatte diesen nicht zur Leichenbegleitung einladen lassen, und er sich bei dem Leichenzuge nicht eingefunden. Daran fanden sie nun etwas zu mäkeln und auszusetzen, als ob es einem Rabbinen alten Schlags jemals eingefallen wäre, sich bei dem Leichenbegängnisse eines sogenannten Neumodischen einzufinden. Wohl aber haben es die Mitglieder der Begräber-Gesellschaften häufig an Beschimpfungen des Todten in ihrer Weise bei solchen Gelegenheiten nicht fehlen lassen, indem sie sich deutscher statt hebräischer Redensarten bedienten rc. Von dieser Seite hat Hr. Stein nichts zu hoffen, aber auch nichts zu fürchten.

*) Es liegt uns über diese Sache, die wol eine weitere Erwägung verdient, eine besondere Mittheilung vor, welche wir demnächst unsern Lesern bringen werden. Red.

Der orthodoxe Rabbi W. zu G. scheint ein neues Evangelium in der Person des dortigen Kaufmanns M. erfunden zu haben; weil Letzterer gewöhnlich zum Texte der Predigten des Erstern herhalten muß. Da geht's vom Rasiren, entblößtem Haupte u. s. w., kurz man sollte glauben, als gäbe es nichts Wichtigers um eine Gemeinde zu fesseln. Mit welcher Gewandtheit er denn nun diese Themata ausschmückt!

Lauter Absurditäten bezüglich auf M.; für diesen u. dgl. sei z. B. das Himmelreich verschlossen; hieran knüpft W. noch einige Verdammungsurtheile auf jüd. Ketzer; tröstet zum Beschlusse seine Zuhörer: daß wer es auf Erden gut habe, keine himmlische Freuden zu erwarten habe und — so geht es Jahr ein, Jahr aus. Doch möchte ich Herrn M. noch ein langes glückliches Leben wünschen, vorzüglich um noch viele Jahre Text-Lieferant bei Rabbi W. zu bleiben.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntnifs und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen in Eisenach.

Nr. 34. | **Sonntag, den 25. August 1844.** | **V. Jahrgang.**

Materialien

zur Geschichte des rabbinischen Kalenders und zum Uebergange aus dem Mosaismus in den Rabbinismus. (Prag 1844.)

Gern widmen wir diesem Schriftchen eine besondere Aufmerksamkeit, denn so klein es auch ist, so neu und von dem großartigsten Interesse ist der Gegenstand, den es bespricht. Was man nemlich auch von nichtisraelitischer Seite her uns möge vorhalten, die mosaische Religion stehe in ihren *metaphysischen* Wahrheiten, in ihrer Lehre von Gott, Unsterblichkeit und jenseitiger Vergeltung noch zurück, huldige unreinen und menschlich-beschränkten (anthropomorphistischen) Vorstellungen; sie behaupte eine solche niedrige Stufe auch in ihren *sittlichen* Forderungen, erhebe sich noch nicht zu der Idee der Humanität, der reinsten umfassendsten Menschenliebe: wir schlagen diese Anklagen nieder, und retten die Ehre unserer Religion dadurch, daß wir auf die Stellen hinweisen, die einen geistigen und heiligen Gott mit Ernst und Entschiedenheit verkünden, die Menschenliebe in ihrer vollen Bedeutung, Liebe auch zu dem *Fremden* und dem *Feinde* fordern; und erklären darum mit Recht andere Stellen die eine beschränktere Anschauung, einen minder hohen Standpunkt zu verrathen scheinen, als Accomodation, als nothwendige und unumgängliche Herablassung zu den Vorstellungen der *damaligen* Zeit. Was erwidern wir aber, wenn man uns die *Gegenwart* vorhält, wenn man den Beweis, daß unsere Religion noch hinter den klarsten und unbestreitbarsten Ergebnissen des fortschreitenden Geistes geblieben, daraus ableitet, daß sie, die göttlichen Ursprungs sich rühmt und rühmen muß, eine Zeitrechnung eingeführt und beibehalten hat, die offenbar eine irrige und unvollkommene ist, nemlich die nach dem *Monde*. Können wir auch hier mit Accomodation, mit der Rücksicht auf die Vorstellungen früherer Zeiten und Völker uns verantworten, da wir doch wissen, daß gerade dasjenige Volk, welchem das ehemals israelitische viele seiner Einrichtungen entlehnte, die *Egypter*, schon das Sonnenjahr eingeführt; da, wäre auch dieses nicht der Fall, wir doch keineswegs jetzt mehr vor allen cultivirten Völkern zurückstehen, sie

gewissermaßen zu einem schadenfrohen Lächeln über die Beschränktheit derer, welche die Lehrerin der Nationen, das עם חכם ונבון zu sein sich rühmen, verleiten dürfen. Diese Schuld wälzt nun der scharfsinnige Verfasser von unserer reinen Gotteslehre ab; er weist nach, daß der Verkünder derselben, daß Moses allerdings das Sonnenjahr eingeführt, und daß das Mondenjahr, wie leider! so vieles andere Beschränkte, Irrthümliche und Verwerfliche ein Product des — Rabbinismus sei. Hören wir, wie er dieses thut:

„Egypten (bemerkt er) mit seinem unumwölkten Himmel, mit seiner Nilüberschwemmung zur Zeit der Herbstnachtgleiche, ist wahrscheinlich das erste Land, wo das Sonnenjahr im bürgerlichen Leben eingeführt wurde. So weit die alte Geschichte dieses Landes aufbehalten wurde, belehrt sie uns, daß die Egypter nach Sonnenjahren zählten, welche sie mit der Herbstnachtgleiche anfingen; sie theilten das Jahr in 12 Monate zu 30 Tagen, und 5 Ausgleichungstage als einen besonderen Monat. Herodot 11, 4.

In sehr früher Zeit bei Einführung ihrer Feste ereignete es sich, daß das Wachsen des Nils, die Herbstnachtgleiche und der Aufgang des Sirius (der Isis geweihet) in der Morgendämmerung genau zusammentrafen. Man bestimmte daher den Anfang des Kirchenjahrs nach dem für Jedermann bemerklichen Aufgang des Sirius zugleich mit der Sonne. Da aber das Sonnenjahr um ¼ Tag länger ist als 365 Tage, mußte bald bemerkt werden, daß alle 4 Jahre, der Jahresanfang und alle Feste um einen Tag vorgerückt waren, und in 1460 Jahren das ganze Jahr durchlaufen hatten, so daß 1461 Kirchenjahre 1460 bürgerlichen Sonnenjahren gleichkamen. Diese Ausgleichungsperiode nannte man die Hundsternperiode.

Die Geschichte lehrt, daß 138 Jahre nach christlicher Zeitrechnung das Ende eines solchen Zeitkreises war und 139 wieder anfing.

Moses

der weiseste aller Gesetzgeber, bekannt mit den Eindrücken, die Jugendgewohnheiten auf den gewöhnlichen Menschen zurücklassen, als er den Entschluß faßte, seine Brüder, nachdem er sie aus der Sklaverei befreit hatte, auch aus dem Schlamme des Götzendienstes zu ziehen, und zu dem Glauben an einen einzigen Schöpfer und Erhalter zu führen, fand es zweckmäßig, viele Formen des egyptischen äußeren Gottesdienstes beizubehalten, und ihnen einen edlern Sinn seinen Absichten gemäß, unterzulegen.

Er verordnete daher ähnliche Opfer zu andern Zeiten, statt dem Osiris und der Isis u. s. w. dem Jehova zu Ehren darzubringen, und an einem zu bestimmenden Orte, unter Aufsicht des Priesterstammes, der seinen besondern Unterricht zur Entfernung alles Götzendienstlichen empfangen hatte.

Die Egypter begannen ihr kirchliches Jahr mit Opferdarbringungen der Isis u. s. w., das in 1460 Jahren das ganze Sonnenjahr durchlief, er verordnete zum Andenken der Befreiung der Israeliten zur nämlichen Jahreszeit das Passahfest zu feiern (Ex. 12, 1., Deut. 16, 1.), wodurch sie für alle Zeiten ein festes Jahr erhielten. Auch beim Vollmond, der mit den Jahresfesten keinen Zusammenhang hat, wurden der Isis und dem Osiris Schweine geopfert (Her. 11, 47); Moses verordnete, beim Erscheinen des Neulichtes dem Jehova Opfer darzubringen.

Sein Kalender war daher auf das festeste der Natur gemäß bestimmt, ohne irgend einer Störung zu unterliegen. Da die Egypter schon um die Zeit des Moses nach Sonnenjahren zählten, was unter Andern auch die 138 n. Chr. abgelaufene Periode (wenn sie auch nur das erste Mal abgelaufen sein sollte, was bei dem hohen Alter egyptischer Wissenschaft zu bezweifeln ist), ist nicht abzusehen, warum er diesen natürlichen, keiner Veränderung unterworfenen Zeitraum, nämlich von einer Sonnenwende oder Nachtgleiche ausgehend, unbeachtet gelassen, und einen andern, unbequemen, der Veränderung unterworfenen gewählt haben sollte.

Als Gott ihm und seinem Bruder noch im Lande Mizraim gebot, dieser Monat seie euch der erste der Monate, konnte er keinen andern, als denjenigen wo in Egypten die Feldfrüchte reifen (Abib), der mit dem von ihnen genannten Pharmuthi übereinstimmt, darunter verstanden haben. Bei der Geschichte der Sündfluth erzählt er ausdrücklich: im sechshundertsten Lebensjahre Noahs im zweiten Monat am 17. Tage fing die Fluth an (Gen. VII, 11.), die Wässer stiegen 150 Tage (Gen. VII, 24.) das Schiff ruhete auf dem Ararat am 17. des siebenten Monats. Es verflossen daher vom Anfange der Fluth fünf egyptische Monate zu 30 Tagen, im Ganzen 150 Tage.

Außer dem Monat Abib, der sich auf die Reise des Getreides beziehet, welche in Egypten und Syrien zur Zeit der Nachtgleiche erfolgt, finden sich in der heiligen Schrift die Monate nur nach der Ordnungszahl genannt, außer Siv, Bul, Ethanim, in den Büchern der Könige.

welche Namen sich sämmtlich auf die Jahreszeiten, die allein vom Laufe der Sonne abhängen, beziehen.

Der Kalender des Moses bestand daher in folgendem: Das Jahr fing mit der Frühlingsnachtgleiche mit dem ersten des Monats Abib an, und wurde in 12 Monate zu 30 Tagen getheilt. Ob die übrigen 5¼ Tage einen besonderen Monat bildeten, oder in den letzten Monaten eingetheilt wurden, läßt sich nicht nachweisen. Sicher aber war der 7. Monat nach Zeugniß der Könige I. Kap. VIII. Vers 2. 5. an den Sonnenmonat Ethanim gebunden.

Die Feste zerfielen also in

von den Jahreszeiten unabhängige:

Sabbat IV. 28. 7.
Neumond 11.;

nach den Jahreszeiten sich richtende:

Das Pasafest IV. 28. 7. konnte sich nicht vom Monate Abib entfernen, die Ostergrenze fällt in jetziger Zeit vom 21. März bis 18. April.
Das Wochenfest. Sieben Wochen darauf 28. 26.
Der Teruahtag am Neulicht des 7ten Monats Ethanim.
Das Versöhnungsfest den 10. III. 16. 29.
Das Hüttenfest IV. 29. 1. am 15.

Während der Wanderung in der Wüste, dem Bestand des Tempels und der 70 Jahre des Exils findet sich nichts aufgezeichnet, was auf eine Abänderung schließen ließ. Daß aber noch zu Ende des zweiten Tempels die Feste nach der beschriebenen von Moses angeordneten Weise gefeiert worden, ist durch folgende gleichzeitige Zeugnisse außer Zweifel gesetzt.

„Im Monat Xanticus," schreibt Jos. Jüd. Alterth. III. 10. 133. „genannt Nisan, womit das Jahr beginnt, am 14. des Mondes, nachdem die Sonne in das Zeichen des Widders getreten, welches die Zeit ist, wo unsere Vorfahren aus Egypten aus der Gefangenschaft zogen, befiehlt das Gesetz das nämliche Opfer zu erneuern, welches sie damals brachten." Ferner XI. 4. 442.

„Als das Fest der ungesäuerten Brode herannahete, welches im ersten Monate, den die Griechen Xanticus, wir aber Nisan nennen, geopfert werden sollte u. s. w. opferten sie das Osterlamm den 14. Tag des Mondes desselben Monats."

Philo schreibt in seinem **Leben Moses** III. 29. „den Anfang der Frühlingsnachtgleiche führt Moses in der heiligen Schrift als den ersten Monat unter der periodischen Jahreseintheilung an u. s. w., denn um diese Zeit ist es, wo die dem Menschen so nothwendigen Saaten reifen u. s. w. Den 14. Tag des Monats, da, wo der Mond den Erdball beleuchtet, werden die Festtage des Auszugs aus Egypten gefeiert, welches auf Kaldäisch Pasche heißt."

Selbst der Talmud bezeugt, daß zur Zeit des Tempels die Jahre mit dem Lauf der Sonne zu 365 Tagen gezählt worden. Krithot 6. 1. heißt es: „Das Räucherwerk wurde angefertigt in 368 Mana (der Name eines Gewichtes) davon wurden gebraucht 365 Mana nach Anzahl der Tage des Sonnenjahrs (täglich 1 Mana) zur Räucherung auf dem goldenen Altare, von den übrigen 3 Mana nahm der Hohepriester eine Handvoll zur Räucherung in das Allerheiligste (am Versöhnungstag) das Uebrige wurde den Arbeitern an Lohnesstatt überlassen." Man kannte daher in damaliger Zeit noch keine gemeine Jahre von 353, 354, 355 Tagen, auch keine Schaltjahre von 383, 384 und 385 Tagen."

„Nichts — fährt der Verfasser fort — bezeugt mehr die göttliche Weisheit der mosaischen Gesetze, als diese auf unabänderliche einfache, keiner Störung ausgesetzten Feier der Feste, die für die weisesten Nationen des Alterthums lange Zeit schwankend blieben. Da diese ihre wichtigsten Feste, sowol nach dem Wechsel des Mondlichtes als nach den Jahreszeiten feierten, brauchte es bei ihnen tausendjährige Zeit und wissenschaftliche Erfahrung, die Dauer des Sonnenjahres in Ausgleich mit dem Lichtwechsel des Mondes, durch Einschaltungen zu bringen."

Jene Schwankungen weist nun der Verfasser aus der Geschichte des Kalenderwesens bei Griechen und Römern nach, und geht darauf zur Geschichte des rabbinischen Kalenders über, welcher er eine Uebersicht der synagoglichen Verfassung und ihres Uebergangs aus dem Mosaismus in den Rabbinismus vorausschickt. Es thut uns leid, daß wir von dem mancherlei Treffenden, welches die letztere enthält, unsern Lesern nichts mittheilen, sondern auf den Hauptgegenstand zurückkommen müssen.

„Esra" — sagt der Verfasser hierüber — „kannte noch keinen Jahresanfang am Ersten des siebenten Monats. (Esra 3, 6.) Gewiß aber ist es, daß schon zur Zeit der Verfassung des Buches Esther, und des noch späteren Nehemia nur von den syrischen Monatsnamen Gebrauch gemacht wurde; denn die Bücher der Maccabäer und Josephus erwähnen sie immer gleichlaufend mit den in Syrien gebräuchlichen Griechischen. Der syrisch-macedonische Kalender muß daher früh in bürgerlichen Gebrauch gekommen sein." — — —

„Durch Jahrhunderte nun gewohnt, das Jahr mit

dem Monate Hyperberetëus, dem entsprechenden Tischri anzufangen, fing man nach Zerstörung des Tempels auch die Festrechnung (das Kirchenjahr) mit dem 1. Tischri an, von welchem Zeitpunkte man den Verlauf desselben bestimmte. Beim Osterfeste, wo man die Vorschrift, es im Monate Abib zu feiern, nicht unberücksichtigt lassen konnte, der sich auf die Reife der Feldfrüchte bezog, wo man auch Rücksicht nehmen wollte auf das Ablammen der Schafe, das Knospen der Bäume, und mehr dergleichen im Talmud angeführte Umstände, was sich im Tischri nicht vorausbestimmen läßt, durch einen unabänderlich festgesetzten Kalender, wie der damals schon bestandene des Julius Cäsar; würde ein Theil des pharisäischen Einflusses, den man bisher durch Zeugenaufnahme und Bekanntmachung der Feste ausgeübt, verloren gegangen sein. Man kam daher auf den Gedanken, die früher bei Griechen und Römern bestandenen Einschaltungen in das Kirchenjahr einzuführen, die man sich vorbehielt, nach Umständen anzuwenden.

Die Einschaltung des zweiten Adar's aus angeführten Gründen, wo man auf die Witterung, auf die Brauchbarkeit der Straßen, sogar auf die Beschaffenheit der Backöfen Bedacht nehmen mußte, (סנהדרין י״א א׳) konnte bei der Zerstreuung der Juden in so weit von einander gelegenen Niederlassungen nicht immer zu gleicher Zeit erforderlich sein. Es entstanden daher folgende Lehren: Wenn Moses vorschreibt: dieses sind die gebotenen Feiertage, die ihr (אתם sie) in ihrer richtigen Zeit bekannt machen sollt, lese man (אַתֶּם ihr) die ihr bestimmen werdet, sie seien in richtiger oder unrichtiger Zeit, aus Vorsatz, aus Unwissenheit oder aus Irrthum, gibt es doch keine andere als diese (von euch bestimmte). Wenn ferner die Schrift ausdrücklich befiehlt, beobachte den Monat Abib, um das Fest in seiner richtigen Zeit zu feiern, שמור את חודש האביב lese man dafür: beobachtet den Monat, der dem Abib vorangeht, חודש הסמוך לאביב.

Ferner wurde festgesetzt, wenn der Frühlingspunkt תקופת ניסן nach dem 16. Nisan fällt, das Jahr zum Schaltjahr zu machen, das heißt einen zweiten Adar dem Nisan vorangehen zu lassen. Der Talmud kannte keine andere Rechnung als die des Samuel, der nach dem Julianischen Kalender das Jahr mit 365¼ Tag annahm. Wenn daher von der Tekupath Tebet bis zum 16. Nisan 91 Tage 7½ Stunden verliefen, mußte ein zweiter Adar eingeschaltet werden.

Als die Araber sich mit griechischen Wissenschaften befreundeten, und die Juden am Euphrat, bei der Verwandtschaft der hebräischen Sprache mit der arabischen daran Theil nehmen konnten, ohne sich unmittelbar mit den verrufenen griechischen Wissenschaften zu beschäftigen, zur Zeit der Geonim im 7. oder 8. Jahrhundert, kam auch Wissenschaftlichkeit in die Kalenderrechnung. Man lernte die Länge des Jahres, die man bis dahin nur nach Angabe des Talmuds kannte, genauer bemessen. Man lernte auch durch Beobachtung mehrerer Mondesfinsternisse, und aus der dazwischen verflossenen Zeit die wahre Conjunction (המולד) kennen, man wurde mit dem in Athen schon durch Jahrhunderte bestehenden Cyclus von 19 Jahren bekannt, und so entstand eine neue Kalenderrechnung.

Zur Epoche dieser Kalenderverfassung wird von spätern Gelehrten das Jahr 359 und zum Verfasser derselben Rabbi Hillel angegeben. Indessen hat sich bei spätern Rabbinen, mit geringem Widerspruch einiger, folgende Theorie ausgebildet:

Ursprünglich ist das Erscheinen des Neulichts beobachtet worden, um den Anfang des Monats und die Feste zu bestimmen; denn Gott hat Moses das Neulicht gezeigt, und gesprochen: So sollst du ihn sehen und heiligen כזה ראה וקדש, für החודש הזה לכם.

Zugleich wurde auch von Moses die Kalenderrechnung, wie sie seit Hillel erneuert, eingeführt, schon am Berge Sinai gelehrt הלכה למשה מסיני, damit man sich darnach richte zur Zeit, wo kein Bethdin in Palästina bestehen, und die Nation in Zerstreuung leben sollte. Wenn aber einst der Befreier kommen, und sie wieder vereint sein wird, werden die Monate wieder durch Beobachtung des Neulichts und Zeugenaussagung bestimmt werden.

Der Zweifel aber an der Ueberlieferung der Kaleneinrichtung des Hillels von Moses הלכה למשה מסיני muß sich um so mehr in verneinender Gewißheit verwandeln, je näher man die Unrichtigkeit desselben bemerkt.

Seine Berechnung des neunzehnjährigen Cyclus

gibt	6939 T. 16 St. 595 Ch.
da aber die Jahreslänge nach genauester Rechnung nur 365 T. 5 St. 48′ 48″ beträgt, und 19 Jahre nur geben	6939 T. 14 St. 489 Ch.
zeigt sich sein Ciclus zu lange um	2 St. 106 Ch.

welcher in 100 Cyclus 1900 Jahren schon mehr als 9 Tage betrifft."

„Aus dem bis hierher Erörterten ergibt sich:

a. Moses rechnete nach Sonnenjahren, welche mit der Frühlingsnachtgleiche, als dem ersten Abib, anfingen.

b. Das Osterfest, wornach sich alle Feste des Jahres richteten, mußte am 14. Tage nach dem Neulicht des Abib's gefeiert werden. Die Ostergränze konnte den Zeitraum von 29 Tagen nicht überschreiten, und fällt zu unsrer Zeit vom 21. März bis 19. April (nach dem bestehenden Kalender vom 24. März bis 26. April,) jedenfalls 8 Tage außerhalb des Abib's.

c. Zur Zeit Samuels und des Talmuds waren die Nachtgleichen schon bedeutend vorgerückt. Rabbi Ada mit dem Stande der Wissenschaft bekannter, fand sie zu seiner Zeit um mehr als 8 Tage gegen die des Samuel vorgerückt; er entschloß sich daher, den Kalender zu verbessern. Da er aber nicht gegen die, Jahrhunderte bestandene Gewohnheit, die Jahre nach dem Monde zu berechnen, und nach Art der Griechen und Römer Monate einzuschalten, handeln konnte, und sie daher beibehielt, mußte bei weiterem Vorrücken der Nachtgleichen oft ein Schaltmonat im Abib eingeschoben werden.

Die Folgen dieses Systems sind:

d. Daß die Gebote Gottes nicht befolgt, die Feiertage nicht zu den gehörigen, sondern zu ganz andern Zeiten gefeiert werden.

e. Wird dadurch gegen ein ausdrückliches Gesetz (לא תוסיף) „du sollst nichts hinzufügen" gehandelt, daß ganz unnützer Weise sechs Arbeitstage im Jahre zu Feiertagen umgeschaffen werden, was im Jahrhunderte der Unwissenheit entschuldiget werden konnte, bei dem jetzigen Stand der Exegese und der Wissenschaft aber ein freventliches Vergehen gegen die Gesetze Gottes ist."

Der Verfasser schließt seine Betrachtung mit den beherzigenswerthen Worten:

„Wenn im 8. oder 9. Jahrhunderte Rabbi Ada (oder wer es gewesen sein mag), als ihm die Wissenschaft die Ueberzeugung gab, daß die Zeitrechnung des Samuel und des Talmuds unrichtig ist, eine verbesserte Festrechnung entwarf, die von der ganzen Nation angenommen wurde; wenn selbst, wie in unsern Zeiten geschehen, 40 deutsche Rabbinen sich vereinigen konnten, ein Anathema gegen zeitgemäß anständigen Gottesdienst zu schleudern; sollten bei den jetzigen Mitteln der schnellen Verbreitung, bei der Empfänglichkeit der Menschen für Wahrheit, je mehr sie an wissenschaftlicher Bildung zunehmen, sich nicht 40 wahrheitliebende den ganzen Umfang ihrer Pflichten erkennende Rabbinen vereinigen können, um zeitgemäße Gutachten zur Erhaltung und Stärkung der väterlichen Lehre abzugeben."

Wir hegen von Herzen den Wunsch, daß diese Erwartung des Verfassers in Erfüllung gehen möge, obgleich wir bei dem fraglichen Gegenstande kaum Hoffnung hierzu haben. Dazu ist er doch noch nicht genügend erörtert, und wurzelt die bisherige Einrichtung ihres mehrhundertjährigen Alters wegen auch noch zu tief in dem Bewußtsein des Volkes, als daß eine Vereinigung von 40 Rabbinen von entschiedenem Erfolge sein könnte. Um so verdienstvoller ist es aber vom Verfasser, daß er der erste war, welcher Licht über einen Gegenstand zu verbreiten suchte, der bis jetzt in ein so tiefes Dunkel gehüllt war. Möge er auf diesem Wege fortfahren, möge er andere populäre Abhandlungen, welche er uns zu geben versprochen, recht bald der Untersuchung über diesen hochwichtigen Gegenstand folgen lassen. Der Dank aller Gutgesinnten ist ihm gewiß, und was die Gegenwart nicht ganz zu fassen und anzuerkennen vermag, wird ganz gewiß die Zukunft mit Freuden und mit Ueberzeugung aufnehmen, und segnend den Namen desjenigen nennen, der im spätesten Alter noch so frische Saat für ein kommendes und freieres Geschlecht auszustreuen suchte. —

Geschichte des Tages.

Vom Rhein im Aug. (Corresp.) Die Rabbinenversammlung ist nun seit mehreren Wochen zu Ende, und Nachrichten und Urtheile über sie sind auch schon ziemlich verbreitet, obgleich die Protocolle, denen man begierig entgegensieht, noch nicht bis zu uns gedrungen, vielleicht noch gar nicht veröffentlicht sind. Natürlich tragen diese Urtheile eine starke individuelle Färbung; eine solche zeigt sich besonders in der Kritik Philippsons, die einen tiefen, wenn auch etwas verhaltnen, Ingrimm durchblicken läßt. Die Versammlung hat einen sehr richtigen Tact bei der Wahl ihrer Beamten gezeigt, und dieser Tact hat sie auch bei ihren Berathungen geleitet. Ph. nennt die überwiegende Richtung die „logische" und spricht sich damit die Logik ab; seine weiteren Faseleien von Gemüthlosigkeit sind verwaschene Redensarten. Wenn man die Versammlung unpraktisch nennt, weil sie mehr Prinzipien scharf gefaßt und entwickelt hat, als vorläufig zu Resultaten für das Leben gelangt ist, so verkennt man damit die höhere Praxis, die nur auf lebensvollen Gesinnungen ruht und diese daher zu ihrem

Voraussetzung hat. Ich muß daher auch mit den Ansichten, welche Geiger in seinem „Sendschreiben“ ausgesprochen hat, in Widerspruch treten; G. scheint allerdings eine andere Zusammensetzung der Versammlung gefürchtet zu haben. Daß dieser wieder neuerdings sich Ph.'s Unwillen zugezogen hat, weil er gegen die ausschließliche Veröffentlichung der Protokolle durch seine Zeitung protestirte, muß er sich gefallen lassen; doch soll von einer „derben Weise“, welche ihm ein Correspondent im „Orient“ beilegt, gar nicht die Rede sein können, und er, sichern Nachrichten zufolge, den Ausdruck „Rührigkeit“ gar nicht gebraucht haben. Mögen nun die Commissionen in ihren Arbeiten recht wacker sein; möchten auch sie dem Prinzipe der Oeffentlichkeit huldigen und ihre Arbeiten vor dem nächsten Zusammentritte der Versammlung dem öffentlichen Urtheile unterwerfen! — Stern's Briefe habe ich nun gelesen; es ist doch manches kernige Wort darin. Es ist wahrlich gut, daß die Laien, zumal solche, mitreden; sie sind unbefangener als die Rabbinen. Luzato's Parallele habe ich mit Aufmerksamkeit gelesen; ich freute mich, die Heroen unserer Gegner so kindisch unschuldig zu finden. Wir müssen doch Recht haben, da unsere Gegner nichts als herzlich Dummes uns entgegnen können. Es ist gut, daß sie an die Oeffentlichkeit vor das deutschlesende Publikum gedrängt werden. — Und was sagen Sie zu Zunz' seltsamen Capriolen? Ach ja, die Feder ist geduldig und kann das Lob der talmudischen Satzungen ganz ruhig niederschreiben, mag auch immerhin der Schreiber sonst dieselben ganz sans gêne verletzen, den Bart rasiren, eine unkoschere Haushaltung führen, das Niddah-Gebot übertreten, am Versöhnungstage sich nicht beim Gottesdienste blicken lassen, den Sabbat nicht halten u. dgl. Sonst gab es eine Heuchelei im Leben gegen die innere Gesinnung, jetzt giebt es eine Heuchelei mit der Feder gegen das äußere Leben. Schöne Stützen der Orthodoxie! Soeben kommt mir die neueste Nummer Ihres „Israeliten“ zu, in dem ich mit Freude das Urtheil über Zunz lese; nur hätte ich die „alten Hemden“ hinweggewünscht! Ein religiöses Leben, wenn auch antiquirt, hat auf Achtung Anspruch, und ich stimme in den schönen Spruch mit vollem Herzen ein: אף שברי לוחות מנחים בארון.

Aus Oberschlesien, im August. (Corresp.) Ganz bewegt trete ich vor Sie, mein werther Herr Redacteur, noch ganz des freudigen Eindruckes voll, den Holdheims Aufsatz im Märzhefte der Freundischen Zeitschrift, sowie sein Vorwort zu seinen Vorträgen über die mosaische Religion (Schwerin, Kürschnersche Buchh.) auf mich gemacht haben. In diesem Manne ist ein Forschungsgeist und ein Feuereifer, der ihn unaufhörlich vorwärts drängt, und auch stets dazu treibt, das gewonnene höhere Resultat frei und offen dem Publicum vorzulegen. In seiner „Autonomie der Rabbinen“ hatte er, wie ihren Lesern bekannt, es ausgesprochen und mit großer Schärfe begründet, daß es endlich an der Zeit sei, sich zu einem freien, großen Prinzip zu erheben und Alles was im mosaischen Gesetze mit der ehemaligen Staatsverfassung und dem Tempeldienste in Verbindung stand, als nicht mehr verbindend zu erklären; er hielt sich aber damals noch an die heilige Lehre des Talmuds, mochte den Schatz, aus welchem er von frühester Kindheit an so reichlich geschöpft, nicht hin- und preisgeben, sondern suchte vielmehr den Beweis zu führen, daß selbst nach talmudischen Grundsätzen viele religiöse Reformen und namentlich das Rechtnehmen bei nichtisraelitischen Gerichten wie überhaupt die Anerkenntniß der Heiligkeit und Verbindlichkeit des Staatsgesetzes zulässig sei. In dem gedachten Aufsatze läßt er aber jene Lehre fallen, giebt die mit so vielen Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit bewirkte andere Auslegung der betreffenden ברייתא auf und erklärt geradezu, daß der Rabbinismus durchaus nicht zur Basis für eine Reform tauge, weil er kein liberales Prinzip in sich trage, weil die Talmudisten bei ihren Reformen sich nur von folgenden, höchst beschränkten Ansichten leiten ließen. „So schoben sie

1) wenn ein biblisches Gebot, dessen Nichtbeobachtung nur in einem passiven Unterlassen besteht, (שב ואל תעשה) mit ihren Anordnungen in Collision kam, dasselbe nur zurück, hoben es aber keineswegs auf; wie z. B. beim שופר, wo das biblische Gebot in seiner allgemeinen Geltung bleibt, außer in dem einzigen, speciellen Falle, wo der Neujahrstag mit einem Sabbat zusammenfällt.
2) Decretirten sie auch ein thätliches Handeln gegen ein biblisches Verbot, so war das doch nur, wenn die Erhaltung der Religion in dringenden Fällen damit als Zweck verbunden war. Auch hier ist nur ein augenblickliches Zurücktreten des Verbotes, wie z. B. bei einem Kranken, für den sie wol momentan aus dem Grunde: „חלל עליך שבת אחת כדי שתקיים שבתות הרבה“ am Sabbat verbotene Arbeiten erlaubten aber gewiß es nicht zugegeben haben würden, daß Jemand den Sabbat ein für allemal als nicht verbindlich betrachte, wenn ihm auch hierdurch allein möglich würde alle übrigen Gesetze des Judenthums zu beobachten, und endlich
3) hoben die Talmudisten nicht auf direktem Wege ein biblisches Gebot auf, sondern suchten es nur auf indirectem zu umgehen, wie z. B. bei dem פרוזבל, wo man durch einen solchen Schein, mit welchem man gewissermaßen erkläre, daß man dem Gerichte die Schuld übergebe, sich trotz des bibli-

schen Erlaßjahres (שמיטה) die Schuld sicherte. (כל שבוד ב"ד כנבוי דמי)."

Er sehe, schließt hieraus Holdheim, daher keine andere Möglichkeit zu einer gründlichen und durchgreifenden Reform des Judenthums, als dadurch, daß die Gegenwart das ganze reformatorische Verfahren der Rabbinen als ein verfehltes und Verunglücktes erkennen und sich auf ihren Standpunkt nach der Zerstörung des zweiten Tempels zurückversetze, um die Bibel nach ihrem nüchternen Sinne zu erklären und das Politische und Religiöse streng und scharf von einander zu trennen, (nemlich dasjenige im Gesetz und den Propheten, was nur unter gewissen Lebensbedingungen ausführbar, daher nur für gewisse Lebensverhältnisse gegeben, von dem zu unterscheiden, was unter allen Umständen anwendbar ist. Ersteres als ein politisches Gesetz für Volksverhältnisse muß wegfallen, letzteres als ein religiöses Gesetz für den Menschen und Israeliten beibehalten werden." Hierauf kömmt H. in dem Vorworte zu seinen gedachten Vorträgen zurück; nennt die Erklärungsweise der Rabbinen (im subjectiven Sinne) die rationalistische, durch welche der rein-biblische Offenbarungsglaube vielfach getrübt erscheine, beklagt sich über die Lehrbücher der israelitischen Religion, daß sie jenen Unterschied noch nicht mit der gehörigen wissenschaftlichen Schärfe angegeben, und wagt sogar den höchst freisinnigen Ausspruch, daß mit dem Opferdienste auch die aus Rücksicht auf denselben 3. B. Mos. 7, 25. 17, 11 angeordneten Speiseverbote (nemlich das des Unschlittes und des Blutes, חלב, דם) aufhören. Ein solcher Freimuth eines im Amte befindlichen Rabbinen verdient in der That die lauteste und dankbarste Anerkennung, und ich glaube, daß diese dem Verfasser nicht besser zu Theil werden könne, als wenn ich sie in diesem Organe des entschiedenen Fortschrittes, Namens aller unserer bessergesinnten Brüder ausspreche. In einer Beziehung möchte ich jedoch nicht mit dem würdigen Verfasser übereinstimmen: nemlich mit der Bedeutung, die auch für die heutige Fortbildung des Judenthums das System des Talmuds hat. Doch ich sehe wol, daß ich die Grenzen einer Correspondenz bereits überschritten, und behalte mir daher die Ausführung hiervon für mein nächstes Schreiben vor. Inzwischen Gott befohlen!

ℳ Frankfurt a. M. Am Abend des 19. Juli wurden in der hiesigen Synagoge 16 Artikel verkündet, welche einstweilen den Weg zu weiteren Reformen unseres öffentlichen Kultus anbahnen sollen. Es sind darunter: Umänderung des שלא עשני גוי in שעשני ישראל, Abschaffung des שלא עשני אשה, Umänderung des ולמלשינים nach Maßgabe der Holdheimschen Synagogenordnung, Ersetzung des יקום פרקן und des מי שברך durch ein deutsches Gebet, Ersetzung des לכו נרננה und des לכה דודי durch eine deutsche Cantate. Es soll demnächst ein nach Maßgabe dieser provisorischen Synagogenordnung ein neues Gebetbuch unter dem Titel: „תפלת ישראל כמנהג ק"ק פראנקפורט דמיין" bei Lehrberger u. Comp. in Rödelheim erscheinen. In seiner Predigt vom 20. Juli rechtfertigte Herr Stein diese vorläufigen Neuerungen von der Kanzel herab, indem er darauf hinwies, daß die neue Ordnung mit der in der sog. portugiesischen Synagoge längst bestehenden vollkommen überstimme. Am 25. Juli wird ת"ב noch ganz nach dem alten Herkommen begangen werden, und diese קינות werden dann die Schwanenlieder des alten Herkommens sein; denn mit dem Abend des 26. wird der Choralgesang und mit ihm die provisorische Synagogenordnung eingeführt werden. Eine definitive Synagogenordnung dürfte vor Vollendung der neuen Synagoge in spe schwerlich zu Stande kommen.

Kassel im Juli. (D. A. Z.) Neben dem Vereine der Gustav-Adolph-Stiftung, der die Förderung des Heils der evangelischen Gesammtkirche, vornemlich im Ausland, überall, wo die evangelischen Glaubensgenossen einer Unterstützung für ihre kirchlichen Einrichtungen bedürftig sind, sich zum Zwecke seiner Bestrebungen gesetzt hat, ist hier ein anderer Verein, ebenfalls von religiöser Tendenz, entstanden, der seine Wirksamkeit auf das Inland beschränkt, indem er sich die Bekehrung der Juden in Kurhessen zum Christenthume zur Aufgabe gemacht hat. Er ist von den hiesigen orthodoxen Frommen gestiftet und ihm auch die höhere Genehmigung für seinen Bestand und für die Entwickelung seiner Thätigkeit zu Theil geworden. Dieser Verein hat bereits mehrere Agenten in der Eigenschaft von Missionären angenommen. Man glaubt indessen im Publikum schon im Voraus nicht, daß Erfolg von den Bemühungen dieses Vereins zu erwarten sein wird. Höchstens daß einige Betteljuden sich zeitlicher Vortheile wegen überreden lassen dürften, den Glauben ihrer Väter zu wechseln und sich durch Annahme der Taufe im Aeußern zum Christenthume zu bekennen.

Aus Galizien. (Corresp.) Nehmen Sie heute mit einigen kurzen Notizen vorlieb! Kohn lebt in Lemberg in vollster Ruhe; allein sein Umgang besteht doch vorläufig noch blos in dem Vorstande, der ihn nach Gebühr ehrt und hört, die Masse hält sich noch fern von ihm und fürchtet sich, einem Mann zu nahen, der deutsch gekleidet ist. Seine Stellung ist insofern, daß es ihm gelingen wird, einen Einfluß auf die Gesammtheit zu üben, eine sehr schwierige. Seine Predigten sind, ihrem Inhalt nach, sehr gediegen; an seinem Vortrage jedoch wird der singende Ton getadelt. — In Brody beginnt wieder ein Streit über die Todten, und Sie wissen ja, daß die Orthodoxie in dem Tod ih-

ren tüchtigsten Bundesgenossen hat (כרתנו ברית עם שאול), die Furcht des gemeinen Mannes ist das Polster, auf das sie ihre trägen Glieder hinstreckt. Die Todten werden nämlich auf zwei an einander mit Stricken befestigten Brettern getragen und mit einem zerrissenen schwarzen Tuche bedeckt; die Träger, aus der Hefe des Volkes, Trunkenbolde, die einander auf dem Wege ablösen, rufen den ganzen Weg hindurch ihr: צדקה תציל ממות, ja, ich kann sagen: ihr, denn das Geld wird nicht für allgemeine Wohlthätigkeit gesammelt, sondern fließt in ihren Säckel, und dient zum Ankaufe von Branntwein. Der Skandal dabei ist wirklich gränzenlos, und wie von diesen Menschen die ernstwürdige Todtenbegleitung entweiht wird, läßt sich nicht beschreiben. Vor Kurzem kam nun der Befehl vom Magistrate, eine anständige Leichenordnung herzustellen und die Todten auf einem Wagen zu ihrer Ruhestätte zu fahren. Da sollten Sie nun einmal das Rennen und Intriguiren der elenden Frömmler sehen! Täglich versammeln sie sich bei dem Rabbinen, um diesen Beschluß zu vereiteln, bald durch List, bald durch Geschrei, bald durch — Bestechung, an ihrer Spitze der unsinnige Rabbi und ein heuchlerischer Vorsteher. Da schreiten sie einher, den מעבר יבק im Arm und auf ihn hinweisend, daß, wenn Einer sich erkühne, in den Gebräuchen der Todtenbestattung etwas zu ändern, eine Pest die Welt heimsuche und die Vornehmen der Stadt in großer Gefahr sein werden; der genannte Rabbi, sein würdiger Genosse Chajes, Kreisrabbine in Zolkiew und andere Thoren unterstützen sie mit ihren Gutachten! Die Angesehenen, welche dem ekelhaften Treiben Einhalt thun könnten, halten sich fern und sehen es gleichgültig mit an: wenn der Magistrat nicht mit Ernst auf seinem Entschlusse beharrt, so feiert die Dummheit einen neuen Sieg. Dies der Zustand des aufgeklärten Brody.

Straßburg im August. (Corresp.) Ist Ihnen nicht die Schrift: „Zuruf eines Christen an die Schriftsteller des französischen Volkes von G. de Felice;“ von K. Dielitz ins Deutsche übersetzt, (Berlin, bei Oehmigke) zur Hand gekommen, mein verehrter Herr Redacteur? Sie sollten dann kein Bedenken tragen, sie recht angelegentlich den Lesern Ihres Blattes zu empfehlen. Nicht weil es Noth thäte, bei den deutschen Juden gegen den französischen Skepticismus und Materialismus zu predigen! Gottlob! diese Richtungen haben sich noch keiner Aufnahme unter ihnen zu erfreuen. Dazu haben sie doch noch zu viel Tiefe und religiösen Ernst von den Vätern her; und Hr. Weil (ich meine nicht den Frankfurter und auch nicht den Stuttgarter, sondern den Pariser, den Freund Edgar Bauers, den rüstigen Mitarbeiter am Telegraphen) wird wenig Sympathien unter seinen Glaubensgenossen finden. Aber — offen gestanden — auch das spricht mich gar nicht an, daß in neuester Zeit bei der Besprechung unserer Emancipation die materielle Seite derselben so in den Vordergrund tritt, daß es den Schein hat, als sei es uns mehr um das Aeußere zu thun, mehr um Rechte und Freiheiten, als um das Recht und die Freiheit, das heilige, göttliche Recht und die hohe, himmlische Freiheit, die darin besteht, daß der Erdensohn in der gemeinnützigen Anwendung aller der Kräfte, welche ihm von Gott gegeben, nicht gehemmt, daß der Mensch durch den Menschen nicht verhindert werde, seinen Beruf als Mensch, als Bürger und Mitglied der staatlichen Gesellschaft zum Nutzen und Frommen derselben auszuführen. Noch weniger will es mir behagen, wenn bei unserer höchsten und dringendsten Emancipation, bei unserer religiösen Fort- und Umbildung das Gute, welches uns in bürgerlicher Beziehung daraus erwachse, allzustark zur Sprache gebracht wird. Dadurch wird offenbar die Sache, welche an sich von so heiliger Bedeutung ist, herabgewürdigt, und ich möchte daher jedem, der nicht den religiös-sittlichen Ernst unseres Rießer hat, rathen, sich mit der gedachten Schrift bekannt zu machen, die trotz ihrer einseitigen und etwas mysteriösen Anschauung doch durch den hohen religiösen Geist der in ihr weht, und den Verfasser dergestalt erfüllt, daß er nur in und an ihm alle menschlichen Bestrebungen beurtheilt wissen will, ganz geeignet ist, jedem, der einer materiellen Richtung sich zuwenden wollte, auf die rechte Bahn zurück zu lenken. — Belegen kann ich dieses freilich nicht, da ich sonst das ganze Buch abschreiben müßte; aber damit Ihre Leser wenigstens den Geist und die Darstellung des Verfassers kennen lernen, will ich das hierher setzen, was derselbe über den Werth der Bibel sagt:

„Ueberreden (so ruft er den so weltlich-gesinnten Schriftstellern seiner Nation zu) möchte ich Euch, das Buch zu öffnen, vor welchem Pascal, Newton und Leibnitz, die drei tiefsten Denker, welche seit drei Jahrhunderten aufgetreten sind, ihre hohe Intelligenz ehrfurchtsvoll beugten; das Buch, aus welchen Milton und Torquato Tasso, die beiden ersten epischen Dichter der neuern Zeit, ihre erhabenen Eingebungen schöpften; das Buch, welches uns den einzigen Redner gab, den wir denen des Alterthums entgegensetzen können; das Buch endlich, dem der berühmteste der französischen Autoren unserer Epoche *) das verdankt, was es Bestes in seinen Schriften giebt: das Buch der Bücher — die Bibel! Sie ist, und das gesteht ein Jeder, die magna Charta der Rechte des Menschengeschlechts seit achtzehn Jahrhunderten; sollte sie nicht auch, seit derselben Zeit, die Hauptquelle aller guten Literatur sein?“

*) Chateaubriand.

Druck und Verlag von F. Schußer in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniss und Reform des israelitischen Lebens

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen in Eisenach.

Nr. 35. **Sonntag, den 1. September 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Was lehrt das rabbinische Judenthum über den Eid?

Von Dr. S. Holdheim.

Schwerin, 1. August.

Die Rabbinen-Versammlung hat das Kol-Nidre fast einstimmig abgeschafft. Die Theilnehmer haben die moralische Verpflichtung übernommen, in ihren Gemeinden darauf hinzuwirken, daß es schon in diesem Jahre nicht gesprochen werde. Hier war die Sache schon früher angeregt und es liegt ein Oberrathsbeschluß für dessen Abschaffung vor. Wenn er in diesem Jahre noch nicht zur Ausführung kommen sollte, so hätten nur praktische Rücksichten und augenblickliche Schwierigkeiten Schuld daran. Das Kol-Nidre war von je her, von Burtorf (Synagoge judaica, cap. 21) bis auf den Proselyten Fränkel in dessen zweiter Bekenntnißschrift herab, ein Gegenstand bittern Angriffes, aber auch zugleich ein Gegenstand warmer Vertheidigung gewesen. Die Vertheidigung war so glücklich, daß sie selbst den König der Judenfeinde, Eisenmenger, überwand und ihm (entdecktes Judenthum Th. 2. S. 501) das Geständniß abzwang: „daß die Juden weder durch die am Versöhnungsfest gebräuchliche Entbindung der Gelübde und Eidschwüre durch Kol-Nidre, noch sonst von einem vornehmen Rabbinen oder dreien schlechten Männern (Idioten) vom Eid, den sie den Christen oder der christlichen Obrigkeit thun, nach ihrer angezogenen Lehre losgesprochen werden." Daß die jüdischen Apologeten der neuern Zeit, namentlich Hr. Dr. Frankel (Eidesleistung der Juden S. 64 ff.) in diesem ausgetretenen Geleise fortwandeln, ist kein Wunder, da dieser in seinem klassisch genannten Buche S. 35 sogar die **Bußtage** als zur Eidesleistung nicht geeignet philosophisch zu vertheidigen sucht. Auffallender ist es, daß auch Geiger, der sonst der Sache tiefer auf den Grund zu sehen pflegte, die allgemeine Annahme nicht weiter untersuchte und in seinem Gutachten an die Gemeinde zu Minden (Judenfrage 1843. S. 313) die allbekannte Phrase hinschrieb: „allein Eidschwüre, welche das Verhältniß zu unsern Nebenmenschen betreffen, können in keiner Weise eine Auflösung finden." Wollte Gott, es wäre dem so! Das rabbinische Judenthum wäre um einen schweren Vorwurf

leichter. Aber so entschieden als angenommen wird, ist dem wahrlich nicht so. In den Ausgaben der Festpijutim findet sich freilich die aus Tosaphot und Nissim zu Nedarim 23 b. entnommene Anmerkung: דאנן אין מתירין אלא מה שאדם נודר בינו לבין עצמו אבל דבר שבין אדם לחבירו אין אנו יכולין להתיר. In allen Vertheidigungsschriften des Kol-Nidre wird einstimmig hierauf Bezug genommen. Ob aber dieses so allgemein und einstimmig halachisch gesetzlich begründet sei, ob nicht auch solche Eidschwüre und Gelübde, die das Verhältniß zu unsern Nebenmenschen betreffen, nach dem Ausspruch des Talmuds und entschieden anerkannter rabb. Autoritäten in der That Auflösung finden können, das hat noch Keiner zu untersuchen die Mühe sich gegeben. Nicht das Sprechen des Kol-Nidre ist ein Stein des Anstoßes, der aus dem Wege zu räumen ist, sondern die Theorie des rabbinischen Judenthums, daß auch solche Eide und Gelübde, welche das gegenseitige Verhältniß der Menschen betreffen, aufgelöst werden können. Es hilft uns nichts, durchaus nichts, daß wir das Kol-Nidre nicht sprechen, d. h. daß wir solche Eide und Gelübde faktisch nicht auflösen, wenn wir sie nur auflösen können. Wir müssen auf das Vertrauen der Menschen zu unserem Eide verzichten, so lange es in der Theorie unserer Religion, nemlich in dem rabbinischen Judenthum, so lange wir dasselbe für uns als religiös verbindlich anerkennen, feststeht, daß solche Eide aufgelöst werden können, daß sie auflösbar sind. Daher ist der Kampf nicht gegen das Kol-Nidre zu richten, sondern einzig und allein gegen die Theorie, welche es erzeugt. Wir müssen gegen das ganze Kapitel des rabbinischen Judenthums, welches von der Auflösbarkeit der Gelübde handelt, welches nach dem Geständniß der Mischnah (Chagiga S. 10) in der Luft schwebt und keinen biblischen Haltpunkt hat, und für welches Raschi das. und Maimonides Eide 6, 2 mit einer Tradition auszuhelfen suchen, feierlich protestiren, wenn auch Maimonides daselbst c. 12, 12 und Semag den Zweifel an der Auflösbarkeit für einen שמץ מינות erklären.

Daß aber die in den Festgebeten unter dem Kol-Nidre befindlichen und von sämmtlichen Apologeten angeführte Bemerkung, daß solche Eide, welche auf das Verhältniß der Menschen sich beziehen oder vor Gericht geleistet werden, keine Auflösung finden können, im rabbinischen Judenthume keine so entschiedene Thatsache sei, daß vielmehr namhafte und gewichtige Gesetzlehrer das Gegentheil behaupten und diese ihre Behauptung im Talmud mit augenscheinlichem Glücke begründen, daß selbst die Halacha in den letzten Compendien noch höchst schwankend und daß dadurch dem bösen Gewissen noch immer ein weites Feld geöffnet ist, dafür mögen folgende Resultate sprechen. Zu dem Satze Nedarim 65 a: daß wo ein Dritter bei dem Gelübde betheiligt sei, dasselbe nur in dessen Gegenwart aufgelöst werden dürfe, fügt R. Eliefer aus Metz (S. den Commentar Ascher ben Jechiel das.) die Erklärung hinzu: פי׳ ה״ר אליעזר ממיץ שנדר לדעת חברו אין מתירין לו אלא בפניו פי׳ מדעתו כמו אין חכם לאדם אלא בפניו דהיינו מדעתו דכן דלדעתו נדר אין להתיר אלא מדעתו מיהו אם התירו שלא בפניו הויא התרה כדחזינן בצדקיה שהיה צדיק גמור והתיר נדרו שלא בפני נבוכדנצר ואסור להכם להתירו והם הוצרכו לעשות מפני אימת המלך.

Hier ist also ausdrücklich gesagt, daß auch in dem Falle, daß die Auflösung des Gelübdes einem Dritten Nachtheil bringt, von dessen Willen man das Gelübde abhängig gemacht, es dennoch auflösbar sei, und daß Zidkiahu als vollkommen frommer Mann nach der Auflösung seines Gelübdes, das er dem König Nebukadnezar gethan, gegen dasselbe handeln durfte, wenn es auch wahr ist, daß die Gelehrten in solchem Falle das Gelübde nicht auflösen dürfen. Noch klarer und deutlicher begründet diese Ansicht Nissim daselbst in folgenden Worten. מה הכי שהתירוהו שלא מדעתו אי עי נדה אי לא צריכא עיו׳ דבפ׳ השולח ממשמע דדיעבד התר הנדר דאמרינן התם גבי התקן ר״ג שתהא נודרת ליתומים וכו׳ לא שנו אלא שלא נישאת ופרכינן וליחוש דלמא אזלה לגבי חכם ושרי לה ואי דיעבד לא מהני כי אזלה גבי חכם מאי הוי דהא נדר אלמנה להנאת יתומים הוא אלא ש״מ דאפילו להנאת חבירו כל שהתירוהו בדיעבד מותר והכי נמי משרי ליה סנהדרין לצדקיהו ואי אפילו בדיעבד אינו מותר היכי הוי שרי ליה לצדקיהו לגלויי מלתא משמע דיעבד שרי. Ich glaube deutlicher und bestimmter kann kaum eine Ansicht, wie die, daß auch Eide, welche die Verhältnisse der Nebenmenschen betreffen, und, was wol zu merken, daß auch vor Gericht geleistete Eide, denn der aus Gittin 35 b angeführte Fall betrifft einen vor Gericht geleisteten Reinigungseid, aufgelöst werden können, ausgesprochen und schwerlich besser begründet werden. Es werden zwar daselbst auch die gegnerischen Ansichten angeführt, aber wie schwach werden die talmudischen Beweise widerlegt. Tosaphot Gittin 35 b sprechen sich unumwunden für die erste Ansicht der Auflösbarkeit aus: וי״ל דבדיעבד אם הפר מופר תדע מדסמיך צדקיהו שהיה חסיד גמור על מה שהתירו לו סנהדרין שלא בפני נבוכדנצר. Uebereinstimmend und fast gleichlautend spricht sich As-

cher ben Jechiel daselbst aus, den die Vertheidiger des rabbinischen Judenthums doch warlich als Autorität anerkennen werden. Hier handelt es sich von einem vor Gericht oder einem Nebenmenschen geleisteten Eid, und doch kann man nach der Auflösung desselben auch als חסיד גמור ihn ungestraft brechen! — Wie die Sache in den Compendien lautet, mögen folgende Stellen zeigen. Von Jakob ben Ascher läßt sich schon im Voraus erwarten, daß er der Ansicht seines Vaters sich anschließen werde, und in Tur Jore Dea Cap. 228 ist in der That zu lesen: ואפילו נדר על דעתו בשביל טובה שעשה לו אם בדיעבד התירו לו בלא דעתו הרי התרה. Joseph Karo führt im Beth Joseph das ganze Gewühl von Ansichten an, neigt sich aber im Schulchan Aruch Jore Dea 228 §. 20 auf die Seite derjenigen hin, welche die Auflösbarkeit decretiren, und führt die gegnerische Ansicht nur als י״א an.

Daß man bei der Vertheidigung der Unschuld des angegriffenen Kol-Nidre, wo man das Princip der Unauflösbarkeit aller Eide, welche die Verhältnisse der Nebenmenschen betreffen, als unbestrittenes Resultat hinstellte, das ganze oben auseinandergesetzte richtige Sachverhältniß gänzlich ignorirte, ist wiederum ein Beweis, wie unkritisch und einseitig das apologetische Verfahren bis jetzt eingehalten worden ist, und wie man sich leider damit begnügte, den unkundigen Angreifer aus dem Felde zu schlagen, ohne für sich die Wahrheit zu suchen. Wir, die wir den Muth haben, das Kol-Nidre aufzugeben, müssen auch den Muth aben, die Theorie von der Auflösbarkeit der Eide und Gelübde, die ein fauler Flekken im rabbinischen Judenthume ist, von uns zu thun und entschieden abzuweisen. Sonst haben wir nichts gethan. Wir haben zwar den Gottesdienst von einer verderblichen Ansicht gereinigt, aber nicht das Leben, aber nicht die Religion. Nicht die Furcht vor Verunglimpfungen der Feinde, nicht um uns den Regierungen gegenüber zu rechtfertigen, nein, nur aus Liebe zur Wahrheit, aus Liebe zu unserer Religion müssen wir sie von Unwahrheit reinigen, von Schandflecken läutern. Wir müssen es offen bekennen: der Eid, das Gelübde ist dem Juden so heilig, daß keine Macht der Welt ihn davon entbinden kann und alles was in den Rabbinen des Gegentheils sich findet, gehört nicht zu unserer Religion, gehört zu den Theorien, von welchen wir uns ein für alle Mal lossagen.

Wenn nach dem Stand der Dinge die Apologeten das Kol-Nidre ein harter Tadel trifft, daß sie, wie fast immer, auf ihrem Gebiete sich nicht gehörig umgesehen, so ist besonders Hr. Dr. Frankel, der dieses Gebiet durchforscht und ein Buch darüber geschrieben, das von dem Publikum so dankbar entgegengenommen und freudig begrüßt wurde, daß man es nicht anders als mit dem Ausdruck „klassisch" zu bezeichnen pflegte, von dem Vorwurf der Halbheit, der Unwahrheit, ich möchte sagen, eines Mangels an Redlichkeit nicht frei zu sprechen. Warum hat er immer nur diejenige Seite hervorgehoben, welche das wahre Sachverhältniß mehr verdeckt als aufdeckt? „Die genaue Angabe", heißt es in seinem Buche S. 62, „soll nemlich vorbeugen, daß nicht aufgelöst werde, was unauflösbar ist, d. i. das Gelübde oder der Eid den man Jemanden gethan, denn „„wenn man einem Andern etwas gelobt, und sei es auch einem Kinde oder Nichtjuden, so findet keine Auflösung statt"", es sei denn in Gegenwart Jenes, dem geschworen wurde (mit dessen Zufriedenheit)." In der Note wird hingewiesen auf Nedarim 65 a. Muß nicht jeder unbefangene Leser glauben, das Prinzip der Unauflösbarkeit solcher Eide sei im Talmud unbestritten und festbegründet? Und doch steht die Sache ganz anders. Nach den entschiedensten Autoritäten und Talmuderklärern geht eben aus derselben Stelle, auf welche die Note hinweist, mit Klarheit hervor, daß auch solche Eide und Gelübde aufgelöst werden können, wenn sie nämlich aufgelöst werden. Aber davon, wird Herr Dr. Fr. sagen, spreche ich jetzt nicht. Ich rede nur davon, daß die Gelehrten oder Idioten solche Eide nicht auflösen dürfen, und wenn ich auch den etwas zweideutigen Ausdruck gewählt habe: so findet keine Auflösung statt, so habe ich doch nichts anderes sagen wollen, als daß man nicht auflösen dürfe. Ja wol; aber das ist eben der Fehler der Halbheit, die Schuld der Zweideutigkeit, die nur das sagt, was sie sagen will, und verschweigt das, was sie nicht sagen mag, wenn auch das Verschwiegene eben das Wissenswürdigste in der ganzen Sache ist. Hr. Dr. Fr. hätte, wenn er der Welt mit seiner Gelehrsamkeit nützen wollte, die ganze Wahrheit sagen müssen, daß die Auflösbarkeit aller Eide im rabbinischen Judenthum ihre volle und wichtige Vertretung finde. Mag er dann diese Ansicht vertheidigen wie er will; das sei ihm gegönnt. Aber vor Allem muß die thatsächliche Wahrheit unverkümmert bleiben. „Ueber Zidkiahu", sagt er daselbst 64, „den letzten König Juda's, der gefangen weggeführt und geblendet wurde, soll dieses Strafgericht deshalb losgebrochen sein, weil er dem Babylonier Nebukadnezar einen promissorischen Eid

nicht gehalten hatte.“ Und doch wird er, wie wir oben gesehen, von den frommsten Rabbinen ein צדיק, ein חסיד גמור genannt, weil der promissorische Eid ihm gelöst wurde. Bei Gelegenheit des Kol-Nidre wird S. 64 auf den Ausdruck: „wodurch wir uns etwas versagen oder verbieten, mögen ungültig sein“, als wenn alles darauf sich bezöge, als wenn nicht dem ודאסרנא על נפשתנא die selbstständigen Artikel דנדרנא, ודאשתבענא, ודאחרימנא „so wir gelobt, geschworen, verkannt oder“ 2c. vorangiengen. Wozu solche Selbsttäuschungen? Die Religion, in deren Interesse er zu handeln glaubt, wird ihm schlechten Dank dafür wissen. Das Kol-Nidre ist so allgemein gehalten wie nur möglich: alle Gelübde 2c. Schwüre 2c. Ob auch solche Eide und Gelübde dadurch aufgelöst werden, welche auf das Verhältniß der Menschen sich beziehen oder vor Gericht geleistet werden, hängt lediglich von dem Umstande ab, ob auch solche Eide auflösbar sind. Da dies nach den überwiegenden Ansichten im rabbinischen Judenthum der Fall ist, so ist das Kol-Nidre nicht zu vertheidigen und nicht zu retten, aber auch unsere Ehre kann nicht durch Abschaffung des Kol-Nidre, sondern nur durch Lossagung von der Theorie, welche dem Kol-Nidre zu Grunde liegt, gerettet werden. Dr. S. Holdheim.

Mit Freuden haben wir diesem Aufsatze unseres freimüthigen, tiefforschenden Holdheim die Spalten unseres Blattes geöffnet, obgleich die Herren Frankel, Sachs, Mannheimer und wie sonst noch unsere rabbinischen Romantiker und Apologeten heißen mögen, über Verrath — und um es nur mit ihrem Wort zu nennen — über eine מסירה schreien werden. Aber ihr Herren! könnet ihr denn wirklich leugnen, daß dieses und noch so vieles andere Unsittliche im Talmud geschrieben ist? oder könnet ihr es verhindern, daß es nicht an das Tageslicht trete, daß nicht irgend ein sachkundiger Proselyt, ein Saul, ein Fränkel, ein Barry u. a. es dem Publikum verrathen? „Aber“, antwortet ihr, „was geht das uns an, was geht es die jetzige jüdische Religionsgemeinde an, wenn sich in ihren alten Schriften dergleichen Lehrsätze finden, da auch der Orthodoxeste unter ihnen nicht mehr daran glaubt, so wenig irgend ein Katholik glaubt, daß man dem Nichtkatholischen den Eid nicht zu halten brauche, obgleich es auch einmal von einem kirchlichen Oberhaupte soll gebilligt worden sein.“ Ganz gut! Wir sind da vollkommen eurer Meinung. Wir wissen mit euch, daß auch der starrste Rabbanite unter unsern Glaubensbrüdern vor einer solchen frivolen Ansicht zurückschrecken würde. Aber weiß das auch der Christ? Ist es diesem wol zu verdenken, wenn er bei euer fortwährenden Vertheidigung und Verdeckung all' des Unlautern, welches sich im Talmud findet, und bei der Verehrung, welche ihr „diesem großen Fundament des uns mit der heiligen Schrift verbindenden historischen Baues!“ *) zollet, es nicht glauben mag, daß ein jeder von uns, die schöne Lehre vom Eide, welche jenes heilig erklärte Buch aufstellt und heiligt, verwerfe und verdamme? Nein! es ist und bleibt wahr! Unser nichtisraelitischer Bruder kann uns nur dann erst achten, nur dann erst für innerlich-frei und sittlich-lauter erklären, wenn wir uns selbst sammt und sonders gegen jede bindende Kraft des Talmuds erklären; wenn wir nichts von dem verdecken und verhehlen, was er Schlechtes und Verwerfliches enthält, wenn wir vielmehr vor aller Welt unsere Verachtung dagegen aussprechen und damit es wirklich beweisen, daß keinerlei Band an jenes Werk asiatischer Finsterniß uns knüpfet, sondern europäische Gesittung und die sittlich-reine Anschauung des mosaischen und prophetischen Judenthums, unser eigenstes und innerstes Leben geworden. Die Redaction.

*) Worte des Hrn. Dr. Zunz in seinem Gutachten über die Beschneidung.

Geschichte des Tages.

Deutschland.

Frankfurt a. M. im August. (Corresp.) Am Sabbat (פ' ואתחנן) fand zum ersten Mal deutscher Gesang in der hiesigen Synagoge statt. Die Gesänge waren von dem Rabbinen Stein verfaßt und bestanden Freitag Abends in einer Cantate zur Einleitung des Sabbats (לכה דודי) und in Predigtliedern. Wir wollen den poetischen Werth derselben keiner Kritik unterwerfen und unsere Ansprüche auf ein geringes Maaß reduciren. Was uns wichtiger erscheint, ist die Bedeutung, die Tendenz, die aus denselben spricht. Diese ist offenbar eine retrograde, ein Versuch, erstarrte Gebräuche und erstorbene Vorstellungen wieder ins Leben zu rufen. Ist es nicht die Vorstellung vom גלות, die Herr Stein wieder hervorrufen will, wenn er in der Einleitung zum Sabbat singen läßt: „leg' sie ab die Trauerkleider“. Wo sind denn diejenigen, die mit solchen Kleidern angethan sind? Noch mehr unserem Standpunkt widerstrebend ist das Predigtlied für den Trostsabbat (שבת נחמו). Hier feiert der hier, wie in vielen andern Gemeinden, längst des Todes verblichene Trauertag der Zerstörung Jerusalems (תשעה באב) seine Auferstehung. Da „kommt nach dem Trauertag der Tröstung Sabbat“, da schmückt das Wort Gottes „Jakobs Trauerthal und seine Unglückstrümmer“. Wie? Sollen wir denn wirklich den blutigen Opferdienst und das Priesterthum zurückwünschen, oder um die Rückkehr nach dem gelobten Lande, um die Erscheinung des Messias flehen, dem schwerlich Jemand folgen würde? Ist ein solches

Gebet nicht eine Lüge? Welches ist wol das reinere Judenthum? Das, welches zur Zeit der Zerstörung Jerusalems gelehrt und ausgeübt wurde, oder das, zu welchem wir uns bekennen, und das sich, troß widerstrebender Rabbinen, Bahn brechen und sich Gemeinden schaffen wird? Nein, wir wünschen den damaligen Zustand nicht zurück, weder den religiösen, noch den politischen, und wollen den erstorbenen תשעה באב nicht wieder aus dem Grabe heraufbeschwören. Das ist die Gesinnung der großen Mehrheit unserer Gemeinde und wir können nicht begreifen, wie der Verstand, der doch dieselbe repräsentirt, die Abhaltung der erwähnten Gebete in solcher Gestalt gestatten konnte.

Aus Oberschlesien. (Corresp.) Ich hatte in meiner letzten Mittheilung versprochen, mich über meine Ansicht, daß die geistige Richtung der Talmudisten einen Fortschritt involvire, was Holdheim zu leugnen scheint, näher auszulassen, und will dieses nun in Folgendem thun:

Es scheint mir nemlich Alles darauf anzukommen, daß man den Begriff der Fortbildung richtig und seinem innersten Wesen nach auffasse; sie findet da überall statt, wo man sich nicht an den Buchstaben, an den todten Ausdruck der Schrift klammert, sondern ihren Geist, ihren lebendigen Gehalt erforscht, und zwar ist die Fortbildung in Beziehung auf den eigentlich religiös-sittlichen Inhalt der Schrift, auf Erfassung ihrer hohen Wahrheiten von Gott, Tugend und Unsterblichkeit stets nur eine subjective, d. h. der Menschengeist wird immer tiefer in diese Wahrheiten eindringen, sie seinem Verständniß immer näher bringen, je mehr er selbst in der Bildung seiner Vernunft, in dem Kreis seiner Vorstellungen fortschreitet, je mehr er sich dazu befähigt, den reinsten und tiefsten Gehalt der Offenbarung in sich aufzunehmen. In Beziehung jedoch auf den ceremoniellen Theil der Schrift, d. h. auf denjenigen, der den zeitlichen und localen Ausdruck der religiös-sittlichen Wahrheiten bildet, und die Erinnerung und Belebung derselben nach Maaßgabe der bestehenden äußern Verhältnisse, der politischen, socialen und Gesittungszustände fördern soll, ist die Fortbildung einerseits zwar stets eine objective, d. h. die Ceremonien nehmen eine andere, von der, welche die Schrift selbst ihnen gibt, abweichende Gestaltung an, bringen sich in dasjenige Verhältniß, welche dem Standpunkte der Gesittung, dem Bedürfniß ihrer Zeit gemäß ist; anderntheils aber ist die neue Gestaltung auf Vermehrung oder Verminderung der Cermonien dennoch schriftgemäß, dem geoffenbarten göttlichen Gesetze entsprechend, da dieses ja von vorn herein diesen Theil seines Inhaltes als wandelbar, als der Fort- und Umbildung, der Vermehrung und Verminderung unterworfen geben mußte. — Es kömmt also um bei der letzten Fortbildung, die den eigentlichen Streitpunkt bildet, stehen zu bleiben, Alles darauf an, daß sie erkannt werde, daß man die Nothwendigkeit einer Rücksichtsnahme auf die Zeit und die veränderten Verhältnisse einsehe, daß man, mit einem Worte, sich von der Stabilität, von der Herrschaft des Buchstabens frei mache, und dafür die Befolgung des göttlichen Gesetzes nach seinem Geiste und wesentlichen Inhalte statuire. Diese Emancipation von der Herrschaft des Buchstabens, diese Erhebung zu einer immer freieren und schöneren Religiosität, diese wirkliche und wahre Fortbildung, hängt nun freilich ihrem Umfange nach von der Stärke des sittlichen und politischen Bewußtseins, wie von dem staatlichen Verhältnisse und dem Einfluß, welchen dieses auf den inneren Menschen ausübt, ab, ihrem Wesen nach aber ist sie vorhanden, sobald man nur den Buchstaben flüssig gemacht, sobald man nur eingesehen, man könne nicht immer und überall das von der Schrift für gewisse Zeit- und Ortsverhältnisse vorgeschriebene Ceremonialgesetz ausüben, oder es so ausüben, wie sie es vorschreibt. Zu dieser Ueberzeugung hatten aber die Talmudisten sich erhoben; und wenn man nur die Lebensanschauung der ganzen damaligen Zeit, die das dogmatische und ceremonielle Element weit über das sittliche setzte, bedenkt, und hiermit die isolirte Stellung der Juden, welche sie gar nicht zum Bewußtsein des menschlich-bürgerlichen Wirkens kommen ließ, sondern alle Kraft in das Innere, in die Anbauung und Vervielfältigung des Ceremonialgesetzes, das ihnen ein besonderes Mittel zur Seligkeit schien, zurückdrängte, in Verbindung bringt, so wird man weit entfernt das reformatorische Wirken der Talmudisten gering zu achten, es vielmehr sehr hoch anschlagen, und sich sagen: Nun, wenn Männer, die mit solcher Aengstlichkeit an dem biblischen Ceremonialgesetz hingen, dennoch sich so manche Verletzungen gestatteten, vor welchen die biblischen Caraiten und noch mehr die heutigen rabbinischen, trotz der dringenden Forderung der Zeit zurückschrecken würden *): so darf die gegenwärtige Zeit **) wahrlich nicht so viel Rühmens davon machen wenn

*) Wir wollten einmal sehen, ob unsere starren Rabbaniten es wagen würden, das Essen am Versöhnungstage, die Uebertretung des Sabbats, überhaupt die Verletzung jedes Ceremonialgesetzes, sobald das Leben und die Gesundheit in Gefahr geräth, zu gestatten, oder auch den talmudischen Unterschied von מצות התלויות בארץ zu statuiren, hätten es nicht für sie und längst vor ihnen die Lehrer des Talmuds gethan!

**) Wir sagen mit Fleiß die gegenwärtige Zeit, denn wenn Holdheim auch mit größerer Schärfe jenen Unterschied zwischen den rationellen und dem religiösen Elemente der Schrift geltend machte, so war er doch nicht der erste der es that. Vor ihm

sie bei der so weit fortgeschrittenen religiös-sittlichen Anschauung und bei der viel freieren äußeren Stellung der Israeliten die geistige Bewegung, welche von den Talmudisten ausging, zu dem rechten Punkte führte, die völlige Trennung des Politischen vom Religiösen im mosaischen Gesetze forderte. Wir sagen die geistige Bewegung; denn das ist am Ende das Wesen, der Grund und der Boden aller Fortbildung, daß der Geist sich nicht dem Buchstaben unterordnete, daß er ein Hinausgehen über denselben sich gestatte; in wie weit er nun dieses thun, in welchem Umfang und mit welcher Fruchtbarkeit er über dem Buchstaben gebiete und immer neues und frischeres Leben, angeweht von dem inneren Hauche des göttlichen Wortes und genährt durch das höhere Bedürfniß der Zeit, erzeuge, daran hat freilich der Standpunkt, seiner Bildung überhaupt, seine ganze religiös-sittliche Lebensanschauung einen sehr mächtigen Antheil; und darum wollen wir die Gegenwart preisen und namentlich es an Holdheim rühmen, daß er bis zu der rechten Höhe vorgedrungen, aber darum nicht weniger die Talmudisten in Ehren halten, die, so viel Befangenes, Verkehrtes und Verwerfliches auch sonst an ihnen haftete, doch in dieser Beziehung sehr wolthätig wirkten, das Wort der Schrift vor Fäulniß und Versumpfung schützten, und durch ihre Fortbildung, durch die geistige Bewegung, welche von ihnen ausging, den Grund zu aller weiteren Bildung, ja wir dürfen wol sagen, zu dem Ausbau des heutigen geistig-freien und sittlich-starken Judenthums legten.

Von der Elbe. (Corresp.) Es ist sehr schade, daß die jüdischen Blätter keine Charakteristiken berühmter Zeitgenossen liefern; ich würde sonst gleich eine solche zeichnen und zwar aus voller Brust, mit der ganzen Glut der Liebe, welche die erneuerte Bekanntschaft mit einem berühmten Zeitgenossen mir eingeflößt hat. Ich habe nämlich kürzlich Dr. Kley in Hamburg nach vielen Jahren wieder gesprochen, und muß sagen, daß ich diese Stunde zu den glücklichsten meines Lebens zähle. Kley war mir immer eine der liebsten und achtbaren Erscheinungen am Horizonte des Judenthums. Noch zu der Zeit, wo es ganz dunkel um uns war, wo freie Aeußerungen gefährlich waren, war er es, welcher sie nicht scheute, hatte er schon in seinem Catechismus Lehren vorgetragen, auf welche erst jetzt das sich von der Schmach einer finsteren Zeit befreiende Judenthum zurückkömmt; denn in ihm war stets ein Ernst für seinen Beruf, eine Liebe zur heiligen Sache, ein Muth und ein Feuereifer, der ihn das Wort nicht abwägen, der ihn eifern ließ, wie Pinchas für Gott und seine heilige Sache. Und so habe ich ihn noch jetzt gefunden, glühend von Liebe für die Sache des Lichtes, für das Heil seiner Brüder, und selbst in gewöhnlicher Conversation solchen Eifer und solch inneres Feuer verrathend. — Die längere Beschäftigung mit diesem Manne der Wahrheit war mir ein Bedürfniß und so schaffte ich mir gleich nach meiner Zurückkunft seine neuesten Schriften an, zuerst die Geschichte der israelitischen Freischule zu Hamburg (1841); ein Monument seines eignen vieljährigen und segensreichen Wirkens; dann seine erste Morgengabe (Grünberg 1843), ein Büchlein, voll goldner Kernsprüche und Liedlein für die ersten zarten Kinderjahre; drittens seine Blätter der Erinnerung, oder letzte Kanzelvorträge (Hamburg 1844.) die schon um eines willen, der Abschiedsrede, im Tempel, in die Hände aller zu kommen verdient, welche Interesse an jener Gottesanstalt haben; und endlich viertens seine Predigt-Skizzen (Grünberg 1844), die jedem Prediger in Israel ungemein reichen Stoff zur Ausarbeitung bieten und das längst gefühlte Bedürfniß nach einem solchen Werke reichlich befriedigen. Ich lese nun, so bald mein Tagewerk beendet ist, in einer dieser Schriften und finde in allem den Mann wieder, dessen Gleichen sich mehren sollten in Israel, den Mann des lauteren, thatkräftigen Strebens, der schon in der Zeiten Dunkel es fühlte, daß anders kein Heil für uns gebe, als auf der Bahn der Wahrheit und des Lichtes und der selbst diesen Weg so ruhmvoll betrat, in seinem amtlichen Berufe sowol wie in seinem schriftstellerischen Wirken. Möge er auch das Letztere uns noch lange widmen, er darf der Anerkennung, des Segens aller Gutgesinnten gewiß sein!

Berlin, 28. Juli. (D. A. Z.) Heute Mittag fand im Beisein von Deputirten des Magistrats und der Stadtverordneten die Einweihung eines neuen jüdischen Hospitals statt, da das alte nicht mehr ausreichte. Bei der Thronbesteigung des Königs wurde der Plan zum Baue gefaßt, die Beiträge dazu freiwillig in der Judenschaft gesammelt und die Stadt schenkte aus ihren Mitteln die Summe von 2000 Thlrn. dazu. Die Stadtverordneten hatten das Geld ohne äußern Antrieb bewilligt und der Magistrat war sofort beigetreten. Bei der heutigen Weihefeier, welche im Freien stattfand, hielt Dr. Veit als Aeltester der Judenschaft eine sehr gediegene Rede und der Rabbiner vollzog die Weihe des neuen Hauses. Geistliche Gesänge mit Posaunenbegleitung fehlten nicht.

traten schon die Schüler Mendelssohns und namentlich Peter Bär (am Ende seiner Geschichte der jüdischen Sekten) mit jenem Unterschiede hervor; auch in dem Katechismus von Kley (S. 82 bis 83) wie in diesen Blättern selbst (Jahrg. I, Nr. 7) ist neben andern Gründen, insonders auch der von Holdheim angeführte: daß Gott ja selbst die Veränderung der Zustände und Lebensverhältnisse, für welche er Gesetze gegeben, herbeigeführt, geltend gemacht werden.

Großherzogthum Luxemburg.

Luxemburg im Juli. (D. A. Z.) Der König der Niederlande empfing bei seiner jüngsten Anwesenheit daselbst unter andern Deputationen auch den Vorstand der israelitischen Gemeinde, deren Repräsentant, der Oberrabbine Dr. Samuel Hirsch, ihn folgendermaßen anredete: „Die Verwaltung der israelitischen Gemeinde wagt es, Ew. Maj. ihren tiefgefühlten Dank zu Füßen zu legen für die vielen Wolthaten, die Ew. Maj. Regierung uns in neuester Zeit wieder erwiesen. Es ist von Seiten des Staats für uns, für unsern Cultus und unser Schulwesen nunmehr Alles geschehen, was wir wünschen können. An uns liegt es nun, uns dieser Wolthaten würdig zu erweisen, und es wird unser ernstes Bestreben bleiben, uns als treue Unterthanen und tüchtige Staatsbürger zu bewähren. Majestät! Ich komme soeben von einer Versammlung deutscher Rabbinen zurück; dort wurde die Frage aufgeworfen: inwiefern der Jude sein Geburtsland als sein Vaterland zu betrachten habe. Und es wurde nachgewiesen, daß der Jude selbst dem Staate, der ihn als Stiefkind betrachtet, mit allen Kräften dienen müsse; denn das Judenthum verlange Wirklichkeit, des Rechts und des Gesetzes auf Erden; was nur im Staatsleben zu erreichen sei. Wie viel mehr müssen wir für einen Staat begeistert sein, der uns nicht als Stiefkinder, sondern als echte Kinder betrachtet; für einen König, der unsere Religion gleich jeder andern schätzt und liebt; für ein königliches Haus, das in den finstersten Zeiten dem Juden Zuflucht und Schutz gewährte. Gott erhalte Ew. Majestät!" Der König erwiderte hierauf: „Sie wissen, daß nicht blos hier, daß auch in meinen Niederlanden viele Juden im Staatsdienste sind, und ich kann mich deßhalb nur freuen. Sie haben sich immer als treue und bewährte Unterthanen und von je her als die besten Freunde meines Hauses gezeigt. Meine Staaten waren ihnen immer eine offene Zufluchtsstätte, und sie haben sich aufs rühmlichste dieser Wolthat dankbar erwiesen."

Portugal.

Evora, im Juli. (D. A. Z.) Die officielle Zeitung publicirt folgenden curiosen Artikel. „Ein bekehrter Jude, David Sabatta, ist ein Maroccaner von Geburt, und ein Jude von Religion. Er diente in der marokanischen Miliz, und da er einen Bruder in Portugal hat, so kam er hierher, um ihn zu erfragen. Er schiffte sich in Algarbien aus, und kam mit dem gehörigen und legalen Passe versehen, am 29. Juni in Evora an. Hier gab er seinen Entschluß kund, sich zum Christenthume bekennen zu wollen, wozu er, wie er sagte, durch zwei Visionen bewogen worden, worin er unsern Herrn Jesus Christus gesehen, welcher ihm in der zweiten sagte, indem er ihm auf die Schulter klopfte: „David, laß dich taufen, denn ich will dich erlösen." Der Generalvicar, welcher unser Erzbisthum verwaltet, befahl einem unterrichteten Priester ihn zu catechisiren, und wendete als kluger und vorsichtiger Mann Alles an, um die Aufrichtigkeit dieser wunderbaren Bekehrung zu erforschen, ließ auch von Algarbien Auskunft über den neuen Catechumenen kommen. Dieser seinerseits kleidet sich auf portugiesische Art und spricht ein wenig portugiesisch. Er schreibt arabisch, aber es hat sich ergeben, daß er selbst in der Religion, in welcher er erzogen wurde, ziemlich unwissend ist. Die Zeit wird dieses wichtige Ereigniß mehr aufklären und seinen Absichten Gerechtigkeit widerfahren lassen." Sollte besagter Renegat vielleicht ein Spion des Kaisers von Marokko sein?

Italien.

Rom im Juli. (D. A. Z.). Die letzte Anwesenheit des Barons v. Rothschild in Neapel soll die Präliminarien zu einer freien socialen Stellung der hier ansässigen Israeliten vermittelt haben. Wir zweifeln daran, denn Rothschilds Finanzpolitik ist bekanntlich zu exclusiv, und andererseits leben die Juden in Rom nicht eben in unangenehmeren Civilverhältnissen als anderswo in Italien, Frankreich und manchen katholischen Theilen Deutschlands. Davon zeugt der alljährliche Wachsthum ihrer Gemeinde, deren Seelsorge durch fünf Synagogen gehandhabt wird. Allerdings wohnen auch hier die Juden in einem besonderen Quartiere, dem Ghetto, gegenüber Trastevere, und dieser Ghetto ist zur Nachtzeit verschlossen. Auch sind sämmtliche Gemeindeglieder zu wiederholten Malen jährlich eingeladen, in der katholischen Kirche St. Angelo in Pescheria, der Predigt eines gelehrten Dominikaners beizuwohnen. Doch ist auch da dem freien Willen kein Zwangsgesetz vorgeschrieben. Fremden erzählen die Locandieri viel von der auch durch Göthe bekannt gewordenen Carnevalsceremonien der Hebräer auf dem Capitole im Saale des Senators. Eine Deputation aus ihrer Mitte ist gehalten, jährlich dort durch einen öffentlichen Akt dem Oberhaupte des Kirchenstaates Respect und Gehorsam zu geloben. Jedermann kann die Ceremonie mit ansehen. Sie ist nur eine formale und nur der Mißverstand (?) wird sie odiös finden.

Ungarn.

Pesth im August. (Corresp.) Mit Freuden werden Ihre Leser vernehmen, daß nun auch Ungarn an der geistigen Bewegung, welche die deutschen Juden schon seit einem halben Jahrhundert fortgerissen, Antheil nehmen will. Davon geben die eben herausgekommenen „Blätter für israelitische ungarische Angelegenheiten" redigirt von einem unserer Gelehrten und verlegt von Otto Wigand in Leipzig, einen rühmlichen Beweis; sie sind

ganz im Geiste des besonnenen Fortschrittes gehalten, und eben so interessant durch das Mannigfache und Praktische ihres Inhaltes, als durch ihre beredte, anziehende Darstellungsweise. Das erste Heft enthält Einiges über die Emancipationsfrage, über die Geschichte der Israeliten in Ungarn, einen Auszug aus einer Predigt über die Dringlichkeit gottesdienstlicher Verbesserungen, eine Recension zweier Schriften, einen Bericht über die Schule zu Groß-Kanischa (dem Wohnorte des Herausgebers) und Miscellen. Der erwähnte Auszug hat uns besonders angesprochen. Der freimüthige Verfasser spricht da u. A. von den Schwierigkeiten, die sich bei der Ausführung wesentlicher gottesdienstlicher Verbesserungen den Unternehmern entgegenstellen und ruft nun im Sinne der letztern aus: „Aber alle diese Schwierigkeiten schrecken uns nicht ab, gehen wir ihnen mit einem Herzen entgegen, welches vom frommen Vertrauen zu Gott erfüllt und erwärmt ist; denn וקוי ה' יחליפו כח ꝛc. Menschen, die auf Gott vertrauen, gewinnen stets neue Kraft, mit Adlersfittigen erheben sie sich über Hindernisse und Schwierigkeiten. Sie eilen und ermüden nicht, schreiten fort und ermatten nicht; sie geben ihre heilsamen Pläne nicht auf und bleiben auf halbem Wege nicht stehen; „דבר ולא חצי דבר“, sie wollen das Ganze, das Uebereinstimmende, das Vollendete, kein Stückwerk, keine Halbheit.“ Möchten seine Worte recht vielen Anklang in unseren Gemeinden finden und möchte überhaupt diese neue Zeitschrift einen fruchtbaren seegenbringenden Boden sich erringen!

Aeußerungen
berühmter Schriftsteller über Philosophie, Politik, Kirche und Religion.

Die neue Zeit kann nur geboren werden, wenn man das zeitliche Alte ganz aufgegeben hat; nicht das ewige Alte, denn dieses eben ist ein sich verjüngendes, ein zukünftiges, die ewige Quelle aller Verjüngungen, eine Quelle, aus welcher schon lange die Völker nicht mehr gelabt worden sind.

„Diejenige Religion ist die beste, welche am meisten Einfluß auf die Sittlichkeit ausübt und die Menschheit milder und tugendhafter macht.“

„Die Toleranz ist so vortheilhaft, daß sie das G[illegible] der Staaten ausmacht, in welchen sie eingeführt ist.“

„Der falsche Religionseifer ist ein Tyrann, welch r die Länder entvölkert; die Duldung eine zärtliche Mutter, welche dieselben pflegt und blühend macht.“

„Es gibt keine Religion, die sich hinsichts der Moral bedeutend von der andern unterscheide. Sie können also sämmtlich der Religion gleichgültig sein, und diese muß Jedem die Freiheit lassen, sich einen Weg zu wählen, auf welchem er in den Himmel eingehen will. Er sei ein guter Bürger, das ist Alles, was sie von ihm verlangen kann.“

(Friedrich der Große.)

Je eifriger die Christen an ihre blutige Erlösung glaubten, desto heftiger verfolgten sie die Werkzeuge dieser ewigen Wohlthat, selbst an den spätesten Nachkommen. Finden wir nicht dieselbe Erscheinung — ohne allen weitern Vergleich sei es gesagt — in der Verachtung, mit der man die Scharfrichter und ihre Familien behandelte, mit denen bekanntlich kein ehrlicher Mensch verkehren mochte, die außerhalb der Gemeinde wohnen mußten; Alles nur, weil sie den Richterspruch des Rechts an einem Menschen zu vollziehen hatten, wie einst die Juden einen ewigen — Rathschluß der Gottheit an den Menschenseher. In solchem Haß, möchte man sagen, läßt das menschliche Gefühl seinen Unwillen gegen sich selbst aus, daß zum ewigen Heil, wie zum bürgerlichen Bestehen des Menschen, Blut erforderlich war.

(H. König.)

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniss und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen in Eisenach.

Nr. 36. Sonntag, den 8. September 1844. V. Jahrgang.

Ueberblick.

Offene Briefe über den Reformverein.

von M. A. Stern

II.

An den Herrn Distriktsrabbinen Gutmann.

Erlauben Sie einem eifrigen Mitgliede des Reformvereins Ihnen einige Bemerkungen mitzutheilen und einige Fragen vorzulegen, zu welchen Ihr offenes Antwortschreiben an die Frankfurter Reformfreunde (Literaturbl. des Orients 1844 Nr. 1 u. 2) die Veranlassung gegeben hat. Nach so manchem Schlechten und Schwachen, war es das erste kräftige Manneswort, was mir über diese Angelegenheit zu Gesicht gekommen ist. Sie haben das gezeigt, was man, nach dem Ausspruche eines großen Naturforschers, vor allen Dingen haben muß, den Muth einer Meinung, Sie haben ebenso deutlich angegeben, wo Sie zustimmen, wie Sie mit Entschiedenheit das Ihnen Widerstrebende abgewiesen haben. Solcher Stimmen bedürfen wir gar sehr. Denn nicht im Verdecken und Verstecken, nicht in dem klugen Schweigen, Neigen und Beugen, sondern im offenen Ausspruche des Gegensatzes wie des Einklangs liegt die Möglichkeit des Weiterkommens.

Wiewol Sie den Reformverein mit sehr harten, zum Theil sehr unmotivirten Worten angelassen haben, so darf man nicht weniger die Hoffnung hegen, daß Sie, bei hinlänglicher gegenseitiger Erörterung, eine freundlichere Gesinnung fassen werden, wenn dies nicht schon geschehen sein sollte. Denn es will mir scheinen, als ob Sie, unter dem Einflusse gewisser falscher Vorstellungen, nicht ohne eine leidenschaftliche Aufwallung geschrieben hätten, die vielleicht bereits jetzt der kälteren Ueberlegung Raum gegeben hat. Ich will es in Folgendem versuchen, so viel ich kann, eine weitere Verständigung anzubahnen.

In Beziehung auf zwei von den drei Artikeln unserer Erklärung sind Sie, dem Wesentlichen nach, mit uns einverstanden, ich könnte sie daher ganz übergehen, wenn ich nicht hier Gelegenheit fände, mich über eine Thatsache auszusprechen, die mich von jeher sehr unangenehm berührt hat.

Was den Talmud betrifft, so hoffe ich, daß die

Zeit nicht fern ist, wo es nicht mehr nöthig sein wird, über dessen dogmatischen und praktischen Unwerth viel Worte zu verlieren. In historischer Beziehung wird er Werth behalten, das will nicht viel für seinen inneren Gehalt sagen, denn es kann keine noch so schlechte Scharteke geben, die nicht historischen Werth erlangen könnte, wenn sie das Glück hat, alt genug zu werden. Wenn ein römisches Hökerweib zu den Zeiten des Numa Pompilius den Einfall gehabt hätte, ein Verzeichniß ihrer alten Lumpen aufzusetzen, und es hätte sich bis jetzt erhalten, die Philologen würden es gewiß als einen Schatz betrachten.

Bedeutender wäre es allerdings, wenn der Talmud, wie Sie behaupten, für das Verständniß der mosaischen Lehren von Wichtigkeit wäre. Indessen, so lange Sie dieß nicht an bestimmten Beispielen nachgewiesen haben, nehme ich keinen Anstand, die Gegenbehauptung zu wagen, daß es, neben den vielen Bibelstellen, deren Verständniß der Talmud auf lange Zeit gehemmt und verdunkelt hat, keine einzige giebt, welche durch ihn besser erklärt würde als ohne ihn.

Darüber zu streiten verlohnt sich indessen vorläufig nicht der Mühe, so lange noch viel wichtigere Differenzpunkte vorliegen.

Anders ist es mit dem Messiasglauben. Was Sie an der Art und Weise, wie sich der Reformverein über diesen Punkt ausgesprochen hat, zu tadeln haben, kann ich bei der gewissenhaftesten Prüfung nicht herausfinden. Soviel steht aber nach Ihren eignen Worten fest, und das ist die Hauptsache, daß Sie den Inhalt unserer Erklärung in diesem Punkte vollständig adoptiren.

Auch Sie erwarten keinen Messias, der uns nach Palästina zurückführen soll. Aber knüpft sich denn hieran gar keine praktische Folge? Ist diese Ansicht mit den bestehenden Formen des Judenthums so verträglich, daß sie ihm gegenüber nur als eine harmlose Theorie erscheint? oder verlangt sie nicht vielmehr gebieterisch eine höchst wesentliche praktische Umformung? Ich will hier gar nicht von dem Zusammenhang des Messiasglaubens mit unserer bürgerlichen Stellung sprechen, wiewol auch diese ernst genug ist, ich will mich blos an dessen religiöse Seite halten.

Wir sind gewiß darüber einig, daß der Gottesdienst vor allem Andern unsere besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen muß. In ihm, wenn irgendwo, tritt das religiöse Bewußtsein in die äußere Erscheinung. Alle sonstigen Handlungen, welche die Religion gebieten mag, sind Sache des Einzelnen, im gemeinsamen Gebete tritt das Judenthum als das Band einer Gemeinde auf. Hier, wenn irgendwo, ist der Einklang des Gedankens mit dem ausgesprochenen Worte, welches ja nur den Gedanken vertreten soll, unerläßlich. Aber wie drückt sich denn unser Gebetbuch über den Messiasglauben aus? Ich will gar nicht von den Gebeten, die eine spätere Zeit hinzugefügt hat, gar nicht von solchen, die besonderen Veranlassungen eigenthümlich sind, ich will nur von den ältesten, nur von denen reden, die für die tägliche religiöse Erbauung bestimmt sind.

Sind diese nicht durch und durch mit der Vorstellung eines Messias getränkt, der uns aus der Gefangenschaft erlösen und nach Palästina zurückführen soll? Dem Gebetbuche gereicht das nicht zum Vorwurf, es ist der Ausdruck einer Ueberzeugung, die einst im Judenthume die herrschende war, und welche unsere Orthodoxie noch jetzt als die ihrige anerkennt, zu welcher sie nicht blos berechtigt, sondern sogar verpflichtet ist. Ich muß es nemlich in Abrede stellen, wenn Sie behaupten, die Verheißung eines Messias, eines Erlösers von leiblichen Uebeln (?) und von geistiger Knechtschaft, zöge sich wie ein rother Faden, durch sämmtliche Bücher der heil. Schrift. Ich will es nicht einmal mit dem Worte sämmtlich so genau nehmen, welches bei genauerem Zusehen leicht in seinen Gegensatz umschlagen könnte; ich darf voraussetzen, daß Sie die Bibel mindestens ebenso gut kennen als ich, und da müssen Sie auch ebenso wie ich wissen, daß in manchen dieser Bücher auch nicht das *kleinste* Fäserchen dieses Fadens zu finden ist. Aber kennt denn der Pentateuch, der doch wahrlich keinen unbedeutenden Theil der heiligen Schrift ausmacht, einen solchen Messias, wie Sie ihn schildern? Gewiß nicht. Im Pentateuch ist der Strafe der Zerstreuung unter alle Völker die Rückkehr nach Palästina als Lohn der reuigen Buße entgegengesetzt. Auch wenn die Verstoßenen am Ende des Himmels sein werden, wird sie der Herr von dort versammeln und in das Land zurückführen, welches unsere Eltern geerbt haben. Das ist der Wortlaut des Pentateuchs, mit welchem viele Stellen in den Propheten zusammenstimmen. Eine starre Orthodoxie, welche von keinem Hinausgehen über den Gedankenkreis des Pentateuchs wissen will, muß also auch nothwendig diese Verheißungen als eine unabänderliche Wahrheit ansehen, und da man nicht verlangen kann, daß sie zu der erbärmlichen Ausflucht greifen soll, als ob das göttliche Wort durch das traurige Staatsleben zur Zeit des zweiten

Tempels, bereits vollkommen in Erfüllung gegangen sei, so muß sie der zukünftigen Verwirklichung entgegensehn, so genügt sie nur der frommen Pflicht, wenn sie heiße Gebete um Erfüllung dieser Verheißungen zum Himmel schickt.

Aber wir? aber Sie und ich und alle, die mit uns eine Zurückführung nach Palästina weder erwarten noch wünschen, mit welcher Stirne können wir in das Gotteshaus treten und Formeln aussprechen, wie etwa folgende:

Blase mit großer Posaune zu unserer Freiheit, erhebe das Panier unsere Zerstreuten zu versammeln und bringe uns zusammen von den vier Ecken der Erde, führe unsere Richter zurück wie früher …

oder:

Kehre nach deiner Stadt Jerusalem zurück in Gnaden und wohne in ihr, wie du verheißen, und baue sie in unseren Tagen als ewigen Bau, und errichte den Thron Davids bald in ihr.

oder gar:

Sei es dein Wille, uns in Freuden in unser Land zurückzuführen und uns in unsere Grenzen einzusetzen, und dort wollen wir dir unsere schuldigen Opfer bringen u. s. w.

Mit welcher Stirne, frage ich, könnten wir diese und ähnliche Formeln aussprechen? Einem Menschen eine Lüge ins Gesicht zu sagen, hält man für entehrend, wie soll man es nennen, wenn man dasselbe Gott gegenüber thut? Wenn wir Gott mit dem Munde um etwas anflehen, wovon wir gerade das Gegentheil im Herzen hoffen und wünschen, ist das nicht ein Hohn und wird nicht so die reinste Beziehung des Menschen zu Gott, das Gebet, zur entsetzlichen Lästerung?

Dem Privatmann bleibt, so lange dieser Zustand währt, nur ein Mittel übrig, wenn er sein Gewissen wahren will, freilich ein beklagenswerthes, aber doch nur das einzige, er muß die Synagoge meiden, er muß sich vom gemeinsamen Gebete fern halten. Ich selbst werde nie eine Synagoge besuchen, so lange in ihr Gebete aufsteigen, die in meinem Munde nichts mehr und nichts weniger als eine Blasphemie sind, es sei denn, daß ich polizeilich dazu angehalten würde, eine Voraussetzung, deren mögliches Eintreffen, nach dem merkwürdigen Aktenstücke in Nr. 24 dieser Blätter, mir nicht ganz fern liegt. Ich glaube, daß alle, die in Beziehung auf den Messias ebenso wie ich denken, auch ebenso handeln müssen, ich glaube namentlich, daß für die Mitglieder des Reformvereins hierin eine dringende Aufforderung liegt, mit allen ihnen zu Gebot stehenden Kräften darauf hin zu wirken, daß sie sich einen ihrer Ansicht angemessenen Gottesdienst verschaffen. So lange dieses nicht durchgesetzt ist, bleibt Nichts übrig, als sich laut und in Masse auszusprechen, und dies ist in dem dritten Artikel unserer Erklärung geschehen.

Aber Sie und alle Rabbinen, die wie Sie über den Messiasglauben denken, wie genügen Sie Ihrem Gewissen? Die Synagoge können Sie nicht meiden, das leidet Ihr Amt nicht, die messianischen Gebete können Sie nicht aussprechen, das läßt Ihre Frömmigkeit nicht zu, Sie werden solche ohne Zweifel überschlagen, und auch das möchte nicht immer angehen. Aber wenn es auch anginge, genügten Sie damit als Lehrer und Leiter einer Gemeinde Ihrer Pflicht? Wenn die Gemeinde, wie Sie, einen Messias, wie er im Gebete erfleht wird, weder erwartet noch wünscht, was kann Sie abhalten, diese Gebete abzuschaffen? wenn Ihre Gemeinde in einem so wichtigen Punkte nicht Ihrer Meinung ist, wie können Sie an deren Spitze bleiben?

In der That, ich kann nicht anders glauben, als daß man diesen Mißstand, ich möchte lieber sagen, diesen Frevel, nicht lebhaft genug fühlt, sonst könnte ich nicht begreifen, wie unsere denkenden Rabbinen noch so wenig für dessen Abstellung gethan haben. Man hat schon einen Versuch gemacht — doch ist er von keinem Rabbinen ausgegangen — einige dieser Gebete zu entfernen. Aber ist eine Lüge darum minder eine solche, weil sie statt zehnmal nur einmal ausgesprochen wird?

Ich hoffe zuversichtlich, daß man bei einer demnächstigen Revision des Gebetbuches, wie sie durch die erste Rabbinenversammlung in Aussicht gestellt ist, der Wegräumung eines so wahrhaft unsittlichen Zustandes die ernsteste Sorgfalt widmen wird. Hier handelt es sich nicht darum, etwas abzuschaffen, was dem einen werth, dem andern gleichgültig ist, nicht um die Entfernung einer Lächerlichkeit, hier wird man sich entscheiden müssen, ob man denen genügen will, welchen die messianischen Gebete von Herzen gehen, oder denen, in deren Mund sie zu einer Lästerung ausgeartet sind. Möge es eine gute Vorbedeutung für den künftigen Muth unserer Rabbinen sein, daß sie ihre erste Versammlung am Grabe Heinrich des Löwen gehalten haben.

Ich habe gerne die Gelegenheit ergriffen, mich einmal in der Kürze über diesen faulen Fleck des bestehen-

den Gottesdienstes auszusprechen, ich kehre nun zu Ihrem Antwortschreiben zurück.

Es ist ein wunderlicher Vorwurf, und dennoch hat ihn Keiner, der sich gegen den Reformverein ausgesprochen hat, zu machen versäumt, daß der Verein nur negire. Der Verein findet das Judenthum mit allen seinen Auswüchsen als ein Bestehendes, er will keine neue Lehre schaffen, er will nur diese Auswüchse vertreiben. Kann mithin sein Zweck ein anderer sein, als Verneinung? aber freilich Verneinung eines Nichtigen, die eben hierdurch ein Positives wird. Wenn ich ein Fenster putze, das mit Schmutz und Spinnengewebe bedeckt ist, will man mir sagen, das Fenster lasse zwar wieder das reine Sonnenlicht durch, aber ich hätte doch nur den positiven Schmutz und das positive Spinnengewebe negirt? Aber freilich, wenn ich bei diesem Geschäfte so täppisch zufahre, daß die Scheiben in Stücke gehen, dann ist freilich der Tadel der bloßen Negation sehr begründet. Und so etwas soll der Reformverein durch den ersten Artikel seiner Erklärung gethan haben, denn dieser soll, nach Ihrer Ansicht, nichts Geringeres als den Umsturz der ganzen mosaischen Religion enthalten. In der That eine schwere Anklage, nicht blos gegen die Gesinnung, sondern auch gegen den Verstand der Erklärenden. Denn sich auch nur den Schein geben wollen, als erziele man eine religiöse Reform und gleich mit dem ersten Worte die Religion über den Haufen werfen, das wäre doch gar zu dumm.

Der Reformverein will dem gegenwärtigen Zustande des Judenthumes entgegentreten, den Grund dieses Zustandes sieht er in dem fortbestehenden äußerlichen Ansehen gewisser Lehren. Dieser Lüge will er ein Ende machen, er muß also diese Lehren negiren. Er konnte voraussehen, daß er die Zustimmung derjenigen, welche diese Lehren als heilige betrachten, nicht erhalten würde, daß die beabsichtigte Reform sich vorläufig nicht über sämmtliche Juden erstrecken könnte. Das war nun einmal eine traurige Nothwendigkeit, die in der Natur der Sache lag und nicht umgangen werden konnte. Von der anderen Seite mußte er sein Augenmerk darauf richten, sich mit der möglichst großen Anzahl Glaubensgenossen zu verständigen. Er wollte nicht der blose Gesinnungsausdruck der handvoll Leute sein, aus deren Gedanken er zuerst entstanden war; er beabsichtigte eine Erhebung des Judenthums, er mußte es sich also angelegen sein lassen, das herauszuheben, was er als die gemeinschaftliche Ansicht aller nur einigermaßen denkenden Juden anzusehen hatte. Vor allem mußte er sich hüten, ein Positives aufzustellen, welches irgendwo Anstoß gefunden hätte, dies hätte Ausschließungen hervorrufen können, die seinem Zwecke durchaus entgegen gewesen wären. Es sollte ein möglichst weiter Kreis gezogen werden, wer außerhalb desselben stand, war freilich ausgeschlossen, innerhalb desselben aber sollte jedem die größte Gewissensfreiheit bleiben. (Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Tages.

(Personalzeichnungen aus der Braunschweiger Rabbinen-Versammlung.)

„Die Menschen machen die Geschichte“ ist ein altes Wort, mein verehrter Herr Redacteur! Und darum haben alle diejenigen, die mit forschendem Blicke in den Blättern der Geschichte lasen, ihre Aufmerksamkeit auch besonders auf die Menschen gerichtet, welche in das Rad der Zeit eingriffen, haben uns sie beschrieben, ihre Eigenthümlichkeit, ihr Wesen und ihren Charakter uns zu schildern, zu enthüllen gesucht. In der Geschichte unserer Tage und unserer Religionsgemeinde ist dieses nicht anders, und da in derselben die Rabbinen-Versammlung gewiß eine wichtige Stelle einnimmt, so glaube ich, mir den Dank Ihrer Leser zu verdienen, wenn ich, ein fleißiger und stillbeobachtender Zuschauer jener Versammlung, es unternehme, das Bild, welches die interessantesten unter ihnen mir darboten, zu beschreiben, oder wenn Sie es anders nennen wollen, Charakteristiken, Physiognomieen, Personalzeichnungen von ihnen zu entwerfen. Es versteht sich von selbst, daß ich, um Ihrer Bescheidenheit *nicht* zu nahe zu treten, Sie, geehrter Herr Redakteur! davon ausschließe. Mögen das Andere im „Orient“, in der „Zeitung des Judenthums“ oder in der „Zeitschrift von Frankel“ thun; wenn auch schwerlich nicht mit der Liebe, oder vielmehr mit der Wahrheit und Unparteilichkeit, als ich es gethan haben würde.

Ich beginne meine Zeichnungen billig mit dem Rabbinen Dr. Philippson, dem Herold, wie er sich selber nannte, jener Versammlung, der, wenn auch nicht die Idee erfunden, sie aber doch lebendig ergriffen und geschickt auszuführen wußte. Wenn Sie diesen, Ihren Collegen unparteiisch beobachten, so haben Sie ihm gewiß ein nicht seltenes practisches Geschick, die Kunst sich die Zeit und die vorherschende Meinung in ihr zu Nutzen zu machen, mit der Masse sich zu verhalten, im hohen Grade zugestanden. Als solcher hat er sich denn auch vor und in der Versammlung gezeigt. Ich sage vor, denn die Statuten, welche er entwarf, geben schon von seinem richtigen parlamentarischen Takte ein rühmliches Zeugniß; so wie gewiß Niemand die äuße-

ren Vorbereitungen zu der Versammlung mit so vieler Umsicht und Feinheit getroffen hätte, als er. Als ein solcher praktischer Verstand zeigte er sich auch in der Versammlung und brachte, wo es auf die rechte Handhabung der parlamentarischen Form ankam, nicht selten den gewandten Präsidenten in Verlegenheit. Zu dieser Eigenschaft, wenn sie recht wirksam sein sollte, mußte sich nothwendig noch eine andere, die des feinen Weltmanns gesellen, und auch in dieser Beziehung stellte Hr. Philippson eine sehr gefällige Figur in der Versammlung dar. Sie hätten nur sehen sollen, wie fein er sich benahm, als die Wahl eines Präsidenten auf Kirchenrath Meyer gefallen war, wie bescheiden er sich ihm gegenüberstellte, wie er immer um Auskunft bat, wo er selbst sie sich am besten hätte geben können. „Herr Präsident! Eine Froage!“ (er sprach das „A“ fast wie die Portugiesen das Chamez aus, was bei ihm ganz hübsch lautete) war sein so oft wiederkehrendes Wort. Es versteht sich von selbst, daß sein chevalareskes Wesen, was auf mich stets einen freundlichen Eindruck machte, ihn bestimmte, freundlich und zuvorkommend sich gegen alle Theilnehmer zu benehmen, und vorzüglich gegen die, welche er wohl am unliebsten in der Versammlung gesehen. — In seiner Kunst, den Augenblick zu benutzen, das Publikum für irgend einen Zweck zu stimmen, und wenn dieser erreicht, seine Aufmerksamkeit auf einen anderen zu richten, kommt Hrn. Philippson auch ein gewisses Rednertalent zu statten. Es wird ihm nemlich leicht, in leichter fließender Sprache sich über einen Gegenstand zu ergießen, und er geräth dabei in solch innere Erregung und weiß diese auch immer mehr zu steigern, daß er, zumal bei seiner wirklich höchst wolklingenden metallreichen Stimme, einen großen Effect macht. Das war auch mehrmals in der Rabbinenversammlung der Fall, und ich selbst muß gestehen, daß ich mich gleichfalls von dem augenblicklichen Eindruck nicht selten überwältigen ließ, obgleich ich mir nachher sagte, daß der Inhalt mehr überredend, als überzeugend sei, und daß mehr die bestechliche sinnliche Seite der Sache, als ihr tiefer innerer Kern hervorgehoben worden. In diesen drang Hr. Philippson wie all die bloßen Taktiker und Praktiker selten ein, und namentlich zeigte er eine sehr naive Befangenheit, und so ganz die neu-romantische Anschauung mehrerer unserer Prediger, wenn es den Talmud und den Rabbinen, in dessen Schacht sie erst in späteren Jahren gekommen waren, betraf. — Wie aber alles Einseitige leicht in's Extrem und demnach auf Abwege geräth, also auch hier. — So war es gar nicht praktisch, nur zu glauben, es werde eine Versammlung deutscher Rabbinen, die so viel nähere und dringendere Angelegenheiten zu berathen, sich mit dem Hospitalbau in Jerusalem zu befassen; und noch mehr war es gefehlt, ihr das hinterher noch zum Vorwurf zu machen, ja zu behaupten, die Versammlung habe ihm (Philippson) für dieses Project nicht praktisch genug geschienen; so war es ferner unpraktisch im höheren Sinne, sich darüber zu beklagen, daß man den Entwurf eines neuen Ehegesetzes beschlossen; denn wenn natürlich auch ein solches, auf rationellen Ansichten ruhendes Gesetz nur mit der gehörigen Rücksicht auf den Standpunkt der Mehrheit der israelitischen Religionsgemeinde in's Leben eingeführt werden kann, so verdienen doch die Ansichten der Höhergebildeten und die Ansprüche, welche sie an die Rabbinen-Versammlung machen, auch — und das nennen wir praktisch im höheren, ideelleren Sinne — eine Berücksichtigung; so mußte die Rabbinen-Versammlung doch auch ein praktisches, heiliges Interesse daran nehmen, eine Leuchte für die Zukunft, für die immer näher herankommende Zukunft anzuzünden; und so war es endlich nicht praktisch, daß Hr. Philippson, gleich den zwei oder drei Strengorthodoxen in der Versammlung bei den Berathungen sein schwarzes Mützchen aufbehielt; denn daß er das aus Frömmigkeit that, glaubt ihm Niemand, und darum hätte er nicht von dem guten Beispiel aller Uebrigen abweichen sollen, und zwar um so weniger, da hoffentlich dieses Beispiel der Versammlung bewirkt haben wird, daß ihre Mitglieder auch in ihren Häusern diesen scheinheiligen, asiatischen Schmuck abgelegt haben. Ist es doch wol nicht der Schmuck, mit welchem unsere Väter am Choreb bekleidet worden sind. (2. Mos. 33, 6.) (Forts. folgt.)

(Frankfurt a. M. im August.((Corresp.) Der deutsche Gesang hat am שבת נחמו seinen Anfang in der hiesigen Hauptsynagoge wirklich genommen, sogar schon am Freitag Abend, was uns ganz unnöthig scheint, da der Gottesdienst auf den Samstag zu beschränken gewesen wäre, und der am Freitag Abend ohnehin bald gar nicht mehr besucht sein wird, da der deutsche Gesang die Alten vertrieben hat, und die Neuen sich nicht lange von demselben angezogen fühlen werden*). Von der Cantate des Hrn Stein, welche den לכה דו די ersetzt, circulirt bereits eine Parodie, worüber wir uns höchst misfällig aussprechen müssen, da die Bestimmung die Form vor Verhöhnung schützen mußte, wiewol der oft wiederkehrende Vers: „Auf Gemeinde, und begrüße, froh die Sabbatruh, die süße“, nicht vom feinsten ästhetischen Geschmacke zeugt. Wir haben nicht die Absicht die bei die-

*) So lange der Freitag-Abend überhaupt gefeiert wird, möchte auch eine würdige, gottesdienstliche Handlung nicht zu unterlassen sein. Eine andere Frage ist aber, ob die vom Morgenlande herrührende Feier des dem Sabbat vorangehenden Abends nicht aufgehoben werden könnte, wie solches in Westphalen geschehen? Redaction.

ser Gelegenheit von Hrn. Stein gedichteten Gesänge, welche abgedruckt und vertheilt worden, einer Kritik zu unterwerfen; nicht alle Kirchenlieder sind Muster ächter Poesie, und wir wüßten nicht, warum es die Synagogenlieder sein sollten, auch wollen wir Hr. Stein unangefochten als den größten lebenden Dichter — unter den Rabbinen passieren laßen. Allein wir sehen dabei weniger auf die Form als auf den Inhalt, auf die Gesinnung, und in so fern können wir uns nicht zufrieden geben. Wir verkennen keineswegs die Schwierigkeit der Aufgabe, die hebräischen Gebete durch paßende deutsche zu ersetzen. Jenen liegt durchweg die Idee zum Grunde, daß die Juden ein Volk, gar ein auserwähltes, ein Volk des Herrn seien, eine Ansicht, welche zur Zeit der Entstehung jener Gebete natürlich und mit dem damals lebendigen Erlösungs-, Auferstehungs- und Messiasglauben aufs innigste verflochten, ja, bei den vielen schweren Prüfungen und Drangsalen der einzige Anker des Heils und der Hoffnung war. Dies hat sich seitdem total geändert, und wenn jene Gebete bisher beibehalten waren, so geschah es auf dieselbe Weise, wie sie hergesagt wurden, gedankenlos, auch entstand gerade ihrer Abstammung wegen, und weil sie in einer verhältnißmäßig Wenigen bekannten Sprache abgefaßt waren, kein besondrer Nachtheil daraus. Gebete aber, welche heute in der Landessprache verfaßt und eingeführt werden, dürfen um so weniger die alte längst verlassene Richtung verfolgen, sondern müssen die der Zeit und richtigeren Erkenntniß einschlagen. Davon scheint sich Hr. Stein keine Rechenschaft gegeben, vielmehr scheint, wie es bei Dichtern, insbesondre sentimentalen, nicht selten, die Form häufig den Inhalt bestimmt zu haben. Was will er mit seinem „Volk des Herrn“, was überhaupt mit seinem „Trostsabbat“,*) wie mag er die neun Tage „eine bange Schmerzenszeit“ nennen, wie ט' באב den „Trauertag, der Schlag auf Schlag“ bringt, wo liegt „Jacobs Trauerthal“, wo sind „seine Unglückstrümmer“ (!)? Gedichte dürfen blos Dichtung, Gebete müssen überdies Wahrheit enthalten, eine Verschiedenheit, welche sich Hr. Stein für die Zukunft merken mag. Diejenigen, welche die neun Tage und ת"ב halten, halten nichts von ihm und seinen Gesängen, und den Andern muß er dergleichen Dinge nicht vorsingen lassen, wenn er damit nicht am Ende ausgelacht sein will. Auch sein sogenanntes Predigtlied streift ans Lächerliche. Es ist ganz gut, wenn der Prediger es sich angelegen sein läßt, der Gemeinde das zu verkünden, was er für gottgefällig hält und gehalten wissen will, es ist gut, wenn er sich von seiner Predigt Wirkung verspricht; ein solches Bewußtsein wird ihn selbst stärken und erheben. Allein er darf sich sein Auditorium nicht mit vor Neugierde oder gar Wißbegierde gespitzten Ohren und vor Erstaunen aufgesperrtem Munde denken, und wenn er es sich so denkt, dies nicht laut werden lassen, weil eine Ueberschätzung seiner selbst, oder eine Geringschätzung der Zuhörer dadurch bekundet wird. Noch viel weniger darf er seine Rede geradezu als „Wort des Herrn“ bezeichnen. Wenn nun Hr. Stein vor der Predigt singen läßt, „ströme ein, hell und rein, Wort des Herrn, wir harren dein“, so will das eigentlich nur sagen, „ströme ein, hell und rein, Wort des Herrn — Rabbinen Stein“! Das klingt wie eine Parodie, ist aber, schlimm genug, bloße Wahrheit. Hr. Stein muß nicht vergessen, daß er dahier viele Zuhörer zum wenigsten haben kann, die ihm an Bildung und Wissen nicht nur gleichstehen, sonder überragen; er darf Frankfurt nicht für Burgkundstadt nehmen, und Lieder, die für eine Landgemeinde gedichtet sind, dahier einführen wollen. Weil wir es gut mit ihm meinen, glauben wir ihm zur Kenntniß und Würdigung seiner selbst und seiner Stellung behülflich sein zu müssen, was seine hiesige Umgebung nicht vermag. Wenn er nicht in die Lage kommen will, selbst wieder zu zerstören, was es errichtet, so hüte er sich vor unvorsichtigem Selbstschaffen, sondern sehe sich um, wie es anderwo gehalten wird, wo Rabbinen, wie Holdheim, Mayer u. A. wirken, da ihm nicht, wie etwa Geiger'n Hindernisse aller Art von innen und außen bereitet werden, er sich vielmehr mit hinlänglicher Freiheit bewegen kann.

Heidelberg im Aug. (Corresp.) Jede Kritik muß objectiv, herzlos sein, sie beziehe sich auf wissenschaftliche Erzeugnisse, Zustände oder Personen. Unbekümmert um den Schmerz des Patienten bringt der Arzt mit der Sonde in die schadhaften Theile, wenn der erstere gesunden soll. Und darum:

Ihr Schläfer die Rosen der Liebe vom Haupt
Und das flammende Schwert aus der Scheide!

Ja ein Schwert von Männerfaust im Dienste des Herrn geschwungen rettet einzig dies Geschlecht. „Wahrheit gegen Freund und Feind“ ist die Losung Ihres Blattes und treu diesem Wahlspruch nehmen Sie dann, ehe das Jahr 5603 abläuft, nachstehende sine ira et cum studio geschriebene Darstellung der Heidelberger Zustände d. h. des hiesigen Rabbinen Fürst. Ist denn — werden Sie fragen — wie der Czaar das verkörperte Russenthum, so der dortige Rabbine das verkörperte Heidelberger Judenthum? — Gottlob nichts weniger, als das. Er ist vielmehr, wie sie sogleich erfahren werden, das gerade Gegentheil

*) שבת נחמו verdankt diese Benennung seiner הפטרה, welche mit den Worten beginnt: „נחמו נחמו עמי“; er heißt aber nicht שבת נחמו, wie er heißen mußte, wenn man ihn mit „Trostsabbat“ wiedergeben wollte, gegen welche Bezeichnung sich auch aus der deutschen Sprache Bedenken erheben ließen.

desselben, der Philadelphia, der sich an allen sieben Thoren zugleich blicken läßt, nicht als Hüter der Stadt, sondern als Spion, der sich in Alles mischt, um Alles zu verderben.

Der verstorbene Rehfuß, dessen Andenken in keines redlichen Badener Brust erlischt, hat zwei Institute geschaffen, die sich freilich, ohne daß er es ahnte und wollte, in diesem Augenblick als entgegengesetzte Pole gegenüberstehen — die hiesige Bezirksstiftungsschule und — unsern Herrn Rabbinen. Lächeln Sie nicht, es ist nicht Ironie, sondern bitterer Ernst. Den Bemühungen Rehfuß's hat wenigstens zum großen Theile Fürst seine Stelle zu verdanken! Hätte dieser Biedermann es sich damals träumen lassen, daß die eine seiner Schöpfungen den Vernichtungskrieg gegen die andere mit unglaublicher Hartnäckigkeit beginnen werde? Aber so ist es leider. Gegen die Bezirksstiftungsschule, die Rehfuß nach Besiegung unendlicher Hindernisse an die Stelle eines nach Innen und Außen verfallenen Beth Hamidrasch gesetzt, richtet Herr Fürst seine Geschosse und — bis jetzt wenigstens — mit leider gutem Erfolg. Die Mittel zum Zweck des Sturzes dieser Schule sind ihm, wie die desfallsigen Akten lehren, ziemlich gleich; er verschmäht es sogar nicht, sich unter den Fittigen desselben Geldvogels zu bergen, der im Adlerfluge jüngsthin gegen die Mitglieder des Reformvereins anstürmte. Das Verhältniß selbst ist folgendes. Die Schule, durch ein Legat für Heidelberg und einige Landgemeinden gegründet, war ursprünglich eine von dem jeweiligen Rabbinen verwaltete Anstalt für junge Bachurim. Nach Abgang des früheren hiesigen Rabbinen nach Worms und mit dem Auftreten Rehfuß's nahm sie unter dessen Leitung eine zeitgemäße Richtung, die sie — meist verbunden mit einer Andachtsstunde — seit mehr als zwei Dezennien mit den glänzendsten Resultaten verfolgte. Nach Rehfuß's Tode fiel es dem jetzigen Rabbinen ein, einerseits aus Opposition gegen die Tendenz derselben, andrerseits aber — auri sacra famo! — um Willen der damit verknüpften Vortheile, als freie Wohnung ꝛc. das Bestehen der Schule anzufechten und ihr die ursprüngliche Bedeutung eines Beth Hamidrasch wieder vindiziren zu wollen. Damit ist er jetzt in erster Instanz (gegen deren Anspruch übrigens bereits Recurs ergriffen, von dessen Erfolg seiner Zeit das Nähere) durchgedrungen, in einer Weise durchgedrungen die ihm die Herzen der hiesigen Gemeinde und aller Guten, die schon früher nicht gar warm für ihn schlagen konnten, völlig entfremdet hat, so daß sein Sieg mehr einer Niederlage gleicht. Es ist nämlich auf seinen Antrag und weil der Synagogenrath die Sache etwas zu lax behandelte von der Kreisregierung beschlossen: das bisher als Gesammtfond zusammengehaltene Stiftungskapital solle an Heidelberg und die Landgemeinden zersplittert, die Wohnung dem Rabbinen eingeräumt und ihm 150 Fl. als Honorar für den Unterricht junger Theologen verabfolgt werden. Hätte er sich mit dem letzteren begnügt, er wäre zu entschuldigen gewesen, denn jeder sorgt für sich. Aber so hat er eine andere Blüthe geknickt, er hat die Gemeinde um ihren Jugendlehrer und Geld und sich — um die Achtung derselben gebracht. Was es ferner mit dem an Rabbinatscandidaten zu ertheilenden Unterricht für ein Bewenden hat, wissen wir. Auf beständigen Spekulations- und Inspektionsreisen begriffen, ist ihm — wie Beispiele lehren — ein anhaltender Unterricht nicht möglich. Wie er sich den Candidaten gegenüber benimmt, davon, als Eins statt Vieler, ein Pröbchen. Der stud. Salom. Friedländer, Enkel des bekannten Landrabbinen Friedländer, reichte ihm jüngsthin, nachdem der Sabbat zur Abhaltung derselben schon bestimmt war, eine im Sinne des Fortschritts verfaßte Predigt zur vorherigen Einsicht ein. Was thut er? Gegen alle homiletische Manier streicht er die ganze Predigt und als diese dennoch zur großen Zufriedenheit der in seltener großer Anzahl versammelten Gemeinde außer dem gewöhnlichen Gottesdienst gehalten wird, verklagt er Friedländer'n beim Universitätsamt und den Synagogenrath, der die Erlaubniß dazu ertheilt, beim Stadtdirektor. Von letzterem ist er in optima forma abgewiesen, gegen des ersteren abweisendes Votum hat Friedländer Rekurs ergriffen und wird wahrscheinlich durchdringen.

Ich könnte nun noch eine ganze chronique scandaleuse schreiben, aber „dann müßte ich Geister beschwören, die der Acheron besser verschlingt!“ darum enthalte ich mich dieser unerquicklichen Arbeit! Genug, Herr Fürst liefert das seltene Beispiel, wie ein Geistlicher in einer durchgehends aufgeklärten, von gutem Willen beseelten und von Durst nach Läuterung des Cultus erfüllten Gemeinde, das verneinende Element bildet, während sonst das Verhältniß gewöhnlich ein umgekehrtes ist. Dadurch aber hat er es soweit gebracht, daß seine früher entschiedensten Anhänger und fromme Männer, so oft er predigt, das Gotteshaus verlassen, sich mit Abscheu von seinen Bestrebungen wenden, daß ein Geist der Zwietracht, nur durch ihn in seiner Amts- und Privatwirksamkeit erzeugt, in betrübender Weise sich hier eingeschlichen und das Grab Alles Guten zu werden droht! Was nützt die neue Amtstracht, wenn sie nicht einen Mann im edelsten Sinne des Wortes umhüllt, was nützen auf Ostentation berechnete sogenannte „moderne“ Einzelnheiten — wenn nicht der Beruf des, der den Frieden aufrecht zu halten bestimmt ist, das Bild eines wahrhaften Gotteslehrers liefert.

Möge darum der Herr Rabbine diese Worte beherzigen, damit es nicht bloßer Lippendienst sei, wenn er am bevorstehenden

Neujahrstag um Frieden bittet, damit er in Wahrheit die Worte sprechen könne »thu' es um der Kinder Willen, die in der Schule sind, o Herr!« Wir werden dann gewiß nicht säumen, so wie unsern wolgemeinten Tadel, so auch unser ernstliches Lob öffentlich auszusprechen. Jetzt aber — dixi et liberavi animam meam! *)

Prag, im August. (Corresp.) Daß nach Abgang von Dr. Sachs die hiesige zwitterhafte Gemeinde sich auch ein eigenes Zwitterbild von Rabbinen und Prediger entworfen hat, läßt sich denken. Der für diese Wahl bestimmte Ausschuß wird auch Niemanden berufen, sondern aus den Bewerbern nach abgehaltenen Probepredigten, den Vorschlag machen. Allein der vom Ausschuß Gewählte soll noch eine andere Probe bestehen. Man will ihn nemlich unter sieben Siegeln geheim halten, bis eine gewisse Redaction einer hypokritischen Zeitschrift für hypokritische Interessen sie löst und ihn für koscher erklärt. — Möge der Himmel solches Unglück von uns abwenden!

Preßburg. (Corresp.) Es ist eigen bei uns in Ungarn! Die schroffsten Gegensätze machen sich in diesem Lande geltend; Alles steht sich feindlich und im wahren Extrem einander gegenüber, und neben den hellsten, humansten Ansichten, laufen die finstersten paradoxesten her. So ist jetzt Einer unter dem Namen Dr. J. G. gegen die Juden aufgetreten und führt u. A. gegen die Emancipation auch den Umstand an, daß die Juden beim Gebete das Gesicht gegen Osten wenden. Den trifft aber ein sehr würdiger Rabbine, Juda Wolfsohn, in den Blättern für israelitisch-ungarische Angelegenheiten sehr gut und sagt ihm u. A.:

»Herr Doctor! Seit Haman, rachsüchtigen Andenkens, bis zu dem bibelfesten Doctor Ige, hat es wol viele Judenfeinde gegeben, die es an Verläumdungen mancherlei Art nicht haben fehlen lassen. Aber aus der Sitte, daß die Juden bei manchen Gebetsformeln sich gegen Osten wenden — hat ihnen wol noch Niemand ein Verbrechen machen wollen. Diese Sitte — darin haben Sie Recht, Herr Doctor — werden wie wahrscheinlich auch nach unserer bürgerlichen Gleichstellung beibehalten, und es liegt derselben allerdings eine Pietät gegen den classischen Boden unserer Religion zu Grunde. »Wer die Weltgegend nicht bestimmen kann, der erhebe sein Herz zu seinem Vater im Himmel,« lehren die Rabbinen. (Berach. 30, a.) — Uebrigens sind ja auch dem Christen jene Gegenden besonders ehrwürdig, wo die Propheten Gottes, die Verkünder des reinen Monotheismus, lebten und lehrten, und wo in der Zeit des krassesten Polytheismus dem einzigen Gotte, dem Schöpfer des Weltalls, ein Tempel geweiht und geheiligt war. Sie wissen, Herr Doctor, was die Liebe zum »heiligen Lande« zu Ende des eilften Jahrhunderts und in den darauf folgenden zwei Jahrhunderten für Bewegung in der Christenheit hervorgebracht. Sie wissen, daß in der allerneuesten Zeit zwei gekrönte christliche Häupter mit besonderer Vorliebe ein protestantisches Bisthum zu Jerusalem gegründet haben. Aber Sie wissen vielleicht nicht, Herr Doctor, daß, wie die Rabbinen den Juden, so die Kirchenväter den Christen vorschreiben, beim Gebete das Gesicht gegen Morgen zu wenden; Sie finden dies bei Origines in seinem Werke: »de oratione« (ed. Reading, London 1758). Dasselbe schreibt auch der Scholastiker Alexander von Hales vor. (Summa theol. P. IV.)«

Ich schreibe Ihnen das, mein werther Herr Redacteur! damit Sie, wenn vielleicht ein deutscher Stubengelehrter mit gleichem Grunde herausrücken sollte — und was ist von den deutschen Stubengelehrten nicht schon Unsinniges und Abgeschmacktes gesagt worden! — Sie ihn gleichfalls auf jene Autoritäten, vor denen er doch Respect haben muß, verweisen können.

*) So scharf auch diese Schilderung ist, so konnten wir doch, zumal da sie einer sehr achtbaren Quelle entstammt, die Aufnahme nicht versagen. Es versteht sich indeß von selbst, daß wir gern bereit sind, der allenfallsigen (begründeten) Vertheidigung und resp. Rechtfertigung des Herrn Fürst einen Platz zu gestatten. Red.

Bekanntmachungen.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniss und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen in Eisenach.

Nr. 38. **Sonntag, den 22. September 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Offene Briefe über den Reformverein,

von M. A. Stern.

(Schluß von Nr. 37.)

Man kann ein sehr eifriges Mitglied des Reformvereins sein, und dennoch sehr viel gegen das Programm der Frankfurter Reformfreunde einzuwenden haben, und ich selbst, wiewol ich mich Ihnen gleich anfangs als ein solches eifriges Mitglied zu erkennen gegeben habe, habe dennoch in diesen Blättern (Nr. 25) eine Stelle dieses Programms getadelt. Wenn ich daher auf Ihre Polemik gegen dieses Programm eingehe, so geschieht dies nicht, weil ich es zur Vertheidigung des Reformvereins unumgänglich nöthig halte, sondern vielmehr weil Ihre Erörterungen auf den eigentlichen Knoten hin zeigen, nach dessen Lösung man sich leicht über alles Andere verständigen, oder wenigstens klar einsehen wird, wodurch die Verschiedenheit der Ansichten grundwesentlich bedingt wird.

Die Frankfurter Reformfreunde haben die „Erklärung" mit einer Auseinandersetzung begleitet, die neben den Erläuterungen über den Zweck des Reformvereins auch noch mancherlei spezielle Aeußerungen enthält, deren Adoptirung von keinem verlangt wird. Hätten sie den Inhalt dieser Aeußerungen als maßgebend für den Reformverein angesehen, so würden sie solchen unmittelbar in die Erklärung selbst aufgenommen haben, hätten sie diese Ansichten verstecken wollen, so wäre nichts leichter gewesen, als sie ganz zu verschweigen. Es scheint mir daher durchaus unstatthaft zu sein, wenn man die Insinuation durchschimmern läßt, als sei dieses Programm auf Täuschung angelegt.

Sie werfen den Reformfreunden vor, sie läugneten die göttliche Offenbarung. Um zu ermitteln, ob dieser Vorwurf begründet ist, wird es wol vor Allem nöthig sein, den Begriff **göttliche Offenbarung** genauer zu erörtern und nachzuweisen, wie er im Judenthume aufgefaßt werden muß. So lange das nicht geschehen ist, kann es jedem gleichgültig sein, wenn er von einem Andern als Läugner der göttlichen Offenbarung verschrieen wird. Noch sind es nicht zwei Jahre, daß Sie gegen rabbinische Autoritäten zu Felde gezogen sind, die Sie,

Ihren Aeußerungen über den Talmud zufolge, gewiß nicht minder für einen Läugner der göttlichen Offenbarung erklären werden. Auf diesem Wege ist kein Weiterkommen. Im Christenthume, das kein geringeres Interesse am Offenbarungsbegriffe hat als wir, sind die tiefsten und frömmsten Geister seit Jahrhunderten bemüht, diesen Begriff von allen Seiten zu beleuchten, man ist zu den verschiedensten Resultaten gelangt und die Akten sind nicht geschlossen. Unsere gebildeten Rabbinen dagegen sprechen so harmlos von positiver Offenbarung, als ob dieser Begriff ein ganz einfacher mit Händen zu greifender wäre, bei dem jede weitere Erläuterung purer Luxus sei. Die einzige ausführliche Untersuchung darüber, welche in neuerer Zeit aus dem Judenthume hervorgegangen ist, verdanken wir einem geistreichen Nichttheologen. Es wäre endlich Zeit merken zu lassen, daß die speculative Theologie noch nicht mit Maimonides geschlossen ist, es wäre endlich Zeit, daß man aufhörte, das Wort positive Offenbarung, wie eine unverstandene Zauberformel zu murmeln, welche die bösen Geister des Zweifels verscheuchen soll. Wenn dieses Wort der Leuchtthurm ist, nach welchem jeder Jude seinen Lebenslauf zu richten hat, so kann man ihn nicht genug erhellen.

Zwei Stellen des Programms sind es, auf welche Sie Ihre Anklage gründen, zwei Zeugen, deren Aussage noch näher zu prüfen ist. Was die zweite betrifft, so haben Sie den einfachen Sinn so auffallend mißverstanden, daß ich mich, bei einer geringeren Meinung von Ihrer Wahrheitsliebe, des Verdachtes einer absichtlichen Verdrehung nicht enthalten könnte. Die Reformfreunde beklagen, daß die gegenwärtige äußere Erscheinung des Judenthums viele Juden ihm ganz entfremdet hat, welche sich eben deßwegen ganz von ihm weggewendet haben, und sich nur an die Schätze der Weisheit halten, die so viele große Geister gewonnen haben. Ich denke, das ist eine Thatsache, die Sie nicht abläugnen werden. Diesem Zustande will man aber gerade ein Ende machen; durch eine Erhebung des Judenthums will man ihm wieder die Entfremdeten zuführen, man will den geistigen Standpunkt mit dem Bekenntnisse in Einklang bringen. Was die Reformfreunde beklagen, das geben Sie für deren Gesinnung aus, in der That unbegreiflich.

In der ersten Stelle sagen die Reformfreunde, der Mosaismus habe die höchsten Wahrheiten in ihre Rechte eingesetzt, indem er ihnen einen göttlichen Ursprung zusprach, d. h. indem er aussprach, daß sie ihren Ursprung in Gott haben. Statt dessen machen Sie hieraus die Andeutung eines frommen Betrugs. Es verlohnt sich in der That nicht der Mühe, sich hierüber zu rechtfertigen. Denn so etwas kömmt jetzt auch dem freiesten Kritiker nicht in den Sinn, dazu muß man auf dem Standpunkte des schalen Spottes stehen, wie er wol im vorigen Jahrhundert hin und wieder Mode war. Die Reformfreunde sagen, der Mosaismus sei das höchste gewesen, wozu sich der denkende Geist bei jenen Urvölkern empor schwingen konnte. Ich sollte meinen, das sei eine ganz einfache Wahrheit; hätte sich der denkende Geist zu einem noch Höheren empor schwingen können, so wäre der Mosaismus nicht das Höchste gewesen. Die Reformfreunde sagen ferner, der Mosaismus sei eine höhere Offenbarung des denkendes Geistes selbst gewesen; das Wort höhere, welches sich wenigstens in meinem gedruckten Exemplare findet, haben Sie weggelassen. Auf diese Stelle wird wol das Hauptgewicht Ihrer Anklage fallen, in dieser Stelle sollen die Reformfreunde erklärt haben, daß nicht eine göttliche Offenbarung, sondern der denkende Geist die Quelle des Mosaismus sei. Es wird hierbei, wie schon gesagt, nur darauf ankommen, was man unter einer göttlichen Offenbarung versteht. Es giebt, wie ich schon früher in diesen Blättern angedeutet habe (Nr. 26), eine Auffassung der Offenbarung, die mit ihrem Ursprunge im denkenden Geiste durchaus nicht im Widerspruche steht. Der Ausspruch eines Gedankens über göttliche Dinge, der an keinen vorhandenen anknüpft, aber in allen späteren Zeiten fortlebt, ist eine göttliche Offenbarung. So waren die ersten geschaffenen Pflanzenkeime eine göttliche Offenbarung. Und, kann man hinzusetzen, wie aus diesen eine herrliche Pflanzenwelt entsprang, so konnten aus jenem ersten Gedanken eine Menge anderer herrlicher Gedanken entspringen, ohne daß dieser, als der erste, hierdurch das Mindeste von seinem Character als unmittelbare göttliche Offenbarung verlor. Wie, kann man Ihnen sagen, wenn sich das Lastthier des Propheten Bileam beklagt, so halten Sie das für eine übernatürliche Erscheinung, dazu ist Ihnen die Allmacht nicht zu erhaben, um eine Eselin beredt zu machen, und wenn ein Moses erhabene Gedanken ausspricht, da sollte die Gottheit gar keinen unmittelbaren Antheil haben? Wenn ein Fels Wasser gibt und ein durstendes Volk tränkt, das halten Sie für ein Wunder, und wenn dem Munde Mosis eine Lehre entströmt, an der alle kommenden Geschlechter ihren Glau-

bensdurst stillen, das sollte was ganz gewöhnliches, Natürliches sein?

Natürlich und übernatürlich, wie leicht gehen unsere Gottesgelehrten mit diesen Worten um. Der unsterbliche Newton sagte in seinem Alter, er wisse von der Natur ungefähr so viel, wie ein Knabe, der am Ufer Muscheln sucht, von den Tiefen des Meeres, und unsere Gottesgelehrten wissen ganz genau, wo die Grenzen der Natur liegen. Woher haben sie denn das Wort übernatürlich? doch wol nicht aus der heiligen Schrift, die von keiner Natur und keiner Uebernatur weiß? Wenn man nun gar unter dem Uebernatürlichen eine Unterbrechung der Naturgesetze verstehen will, so ist es ja leicht zu zeigen und schon hundertmal gezeigt worden, daß das Wort in diesem Sinne einen vollkommenen Widerspruch enthält, und an so dünne Fäden will man unsere Rechtgläubigkeit anknüpfen!

Doch ich mag mich nicht bei diesem Vorposten aufhalten. Der Hauptsache nach wollen Sie doch nur sagen, die Offenbarung müsse so gefaßt werden, wie es der Wortlaut der Bibel verlangt, als eine mechanische Mittheilung von außen. Haltet euch an Worte — es ist der gute Rath des Mephistofeles, und Mephisto ist ein schlauer Politikus, der sehr wol weiß, was er sagt, nur Schade, wenn Männer Ihrer Art ihm unbedacht ins Netz gehen. Wenn wir uns einmal an Worte halten sollen, so werden wir uns auch ganz daran halten müssen. Mit allen den Phrasen von übernatürlichen Eingebungen, Einflößungen, Einwirkungen und wie die Wörter sonst heißen mögen, drücken sich unsere Theologen nur um die Sache herum, man spreche einmal frisch heraus, damit jeder weiß, woran er ist.

Die Urkunde über den Eintritt der mosaischen Lehre in die Weltgeschichte ist nicht im Himmel, daß man sagen sollte, wer steigt in den Himmel und holt sie uns, auch ist sie nicht jenseits des Meeres, daß man sagen sollte, wer reiset über das Meer und holt sie uns, sie ist ganz klar und deutlich im Pentateuche aufgezeichnet, und daran wird man sich also halten müssen. Es heißt (nach Luthers Uebersetzung):

2. Buch Mos. 19, 18. Der ganze Berg Sinai aber rauchte, darum, daß der Herr herab auf den Berg fuhr mit Feuer....
- 19. Und der Posaune Ton ward immer stärker. Mose redete und Gott antwortete ihm laut.
- 20. Als nun der Herr hernieder gekommen war auf den Berg Sinai, oben auf seiner Spitze, forderte er Moses oben auf die Spitze des Berges, und Mose stieg hinauf.

20, 1. Und Gott redete alle diese Worte:
- V. 2. Ich bin der Herr u. s. w.
- „ 21. Also trat das Volk von ferne, aber Mose machte sich hinzu ins Dunkele, da Gott innen war.

24, 1. Und zu Mose sprach er: Steige herauf zum Herrn, du und Aaron, Nadab und Abihu, und die siebenzig Aeltesten Israels und betet an von ferne.
- V. 2. Aber Mose allein nahe sich zum Herrn und laß jene sich nicht herzu nahen...
- „ 9. Da stiegen Mose und Aaron, Nadab u. Abihu und die siebenzig Aeltesten Israels hinauf;
- „ 10. Und sahen den Gott Israels. Unter seinen Füßen war es wie schöner Saphir und wie die Gestalt des Himmels, wenn er klar ist.
- „ 11. Und er ließ seine Hand nicht über dieselbe Obersten in Israel. Und da sie Gott geschauet hatten, aßen und tranken sie.
- „ 12. Und der Herr sprach zu Mose, komm herauf zu mir u. s. w.

Darüber werden Sie sich nun mit bestimmten Worten zu erklären haben, ob die Rechtgläubigkeit eines Juden von der wörtlichen Auffassung dieser Stellen abhängt. Sie haben den Reformfreunden, weil diese die erwähnten Stellen nicht wörtlich zu nehmen scheinen, vorgeworfen, daß sie an keine göttliche Offenbarung glauben, daß sie die Vernichtung **alles** Offenbarungsglaubens offen oder versteckt zum Ziele ihres Strebens machen; Sie werden diese Anklage zu erhärten haben. Denn „du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten" ist auch ein Theil der Offenbarung am Sinai; Sie werden beweisen müssen, daß Sie nicht dagegen gesündigt haben. Wenn Sie aber nur ein einziges Wort in den erwähnten Stellen anders als in seinem einfachsten Sinne nehmen, weil Ihre Vernunft es so will, so haben Sie verloren, so werden Sie es auch jedem Anderen gestatten müssen, sich nach seiner Einsicht zugleich mit der Bibel und seiner Vernunft abzufinden, so werden Sie es auch Keinem, der noch strenger als Sie an das Bibelwort hält, verargen können, wenn er von Ihnen dasselbe sagt, was Sie von dem Reformverein sagen, so werden Sie es dulden müssen, daß er auch Ihnen

krassen Rationalismus vorwirft, und daß Sie die Vernunft zum höchsten Richter in Sachen der Religion erheben. Schweigen und vornehmes Zurückziehen würde nur Feigheit und Furcht mit seiner Meinung hervorzurücken verrathen, und dazu sind Sie der Mann nicht.

Der Reformverein hat diese Streitigkeiten über die Auslegung der Bibel nie hervorrufen wollen, ich wiederhole, er hat seine Erklärung so abgegeben, wie er glaubte, daß sie auch dem positivsten, wenn nur nicht stupiden, Offenbarungsglauben als Nothwendigkeit erscheinen müsse. Wenn man ihm aber immer und ewig das confuse Gerede von einem positiven Offenbarungsglauben entgegenhält, daß er davor erbeben und erstarren soll, ohne doch sich darüber zu erklären, was denn eigentlich das Positive daran sei, so ist es Zeit genauer darauf einzugehen. Es muß sich zeigen, ob diese Phrase wirklich der Schild der Pallas oder ein stroherner ist. Es muß sich zeigen, ob das Positive des Judenthumes in Geschichten, oder in seiner Geschichte, in der Art wie es geworden, oder in dem was es geworden, besteht.

Ich für meine Person hege nicht den mindesten Zweifel, daß wenn die **wörtliche Auffassung** der erwähnten Stellen der Kern des positiven Offenbarungsglaubens sein soll, eine Reform des Judenthumes, wo sie auch herkomme, wo sie auch ihren Ausgangspunkt nehmen mag, im Reformverein oder sonst wo, ihn nothwendig vernichten muß. Indessen was ich hierüber denke, ist ziemlich gleichgültig, es kommt zunächst darauf an, wie Sie die Sache fassen.

Ich wiederhole nochmals, ich erwarte zuversichtlich, daß Sie bald eine öffentliche und bestimmte Erklärung darüber abgeben, ob man die erwähnten Stellen wirklich wörtlich nehmen muß, es ist nicht mehr als Ihre Pflicht. Daran werden sich denn noch andere Fragen knüpfen. Bis dahin genehmigen Sie die Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung, welche die Entschiedenheit Ihres Antwortschreibens in mir hervorgerufen hat.

Im Juli 1844.

Geschichte des Tages.

Frankfurt a. M. (Corresp.) Spotte wer da will über den fortschceitenden Rabbinismus, über das Schaukelsystem mehrerer neuen Rabbinen, über die Geringfügigkeit der bisherigen sogenannten Reformen. Wir, die wir uns jetzt ebenfalls eines fortschreitenden Rabbinen freuen und Zeugen der gewaltigen Verbesserungen sind, die in unserm Kreise ins Leben treten, wir bekommen ganz andere Vorstellungen von den hohen Ideen, die ihnen zu Grunde liegen.

Wer sich von dem Gesagten übeezeugen will, der komme in unsere Synagoge und höre, mit welcher Salbung unser Rabbine am Vorabend des Sabbat Kidusch macht, wol eingedenk der hohen Bedeutung dieses Synagogen-Kidusch für das Seelenheil der fremden Armen, die in einem Zimmer neben der Synagoge gespeist wurden und keinen Wein hatten, und wie durch dieses Kidusch der Schaden, den das Gesicht etwa durch große Schrittemachen eelitten haben konnte, alsbald wieder reparirt wird. Wie ganz anders ist dieses, nicht vom Vorsänger, sondern vom Rabbinen selbst abgehaltene Kidusch! Welche Weihe und Wunderkraft erhielt dadurch der vom Priester gesegnete Wein. — Man höre ferner, mit welcher erhebenden Andacht der Rabbine das Schemagebet in der Synagoge laut betet, und zwar nicht nur den ersten Theil, der die Einheit Gottes ausspricht, sondern auch den zweiten, der für die Beobachtung der göttlichen Gebote den Lohn des Regens und der Fruchtbarkeit verheißt, auf die Uebertretung die Steafe des Mangels an Regen, der Unfeuchtbarkeit ꝛc. setzt, und besonders den dritten, der da gebietet, Schaufaden mit einer Schnur von dunkler Wolle an die Ecken der Kleider zu befestigen. (Wir haben uns an den Kleidern des Herrn Stein vergebens darnach umgesehen.) In einem ganz besondern Lichte erscheint aber die hohe Würde des Priesters, wenn Vorsänger und Gemeinde beim Gebet der achtzehn Benedeihungen (שמנה עשרה) schweigend werden, bis der Rabbine mit diesem leisen Gebete ebenfalls zu Ende ist. — Sagt an, sind das nicht bedeutsame Momente in der Geschichte unserer Reform? Nun spreche noch Jemand mit Hrn. Dr. Stern von fortkriechenden Rabbinismus — hier ist gewiß nichts Kriechendes zu finden. Dank dem Himmel, daß unsere Erwartungen endlich in Erfüllung gehen und das Judenthum sich immer mehr vom rabbinischen Unsinn reinigt.

(Bemerkung der Redaction:) Wenn wir diesem wie früheren gegen den Rabbinen Stein gerichteten Artikeln eine Aufnahme in unserer Wochenschrift gestatteten, so gingen wir dabei von folgendem Gesichtspunkt aus:

Wenn die dem Fortschritt aufrichtig angehörenden Rabbinen in Beziehung auf die Verbesserung des Gottesdienstes hinter ihren Ideen zurückblieben, so war daran der noch nicht so weit fortgeschrittene religiöse Standpunkt der Mehrheit ihrer Gemeinden schuld, auf welche sie nothwendig Rücksicht nehmen mußten. Herr Stein war aber so glücklich, in eine Gemeinde berufen zu werden, von welcher der allergrößte Theil mit den Anforderungen, welche die aufgeklärte Ueberzeugung der heuti-

gen Rabbinen an den Gottesdienst macht, übereinstimmt; er hat also durchaus keinen Grund, diesen Anforderungen nicht praktische Geltung zu verschaffen. Will Hr. Stein sich darauf berufen, daß er hierdurch die Gewissensfreiheit der Starrorthodoxen in seiner Gemeinde beeinträchtigen würde, so befindet er sich offenbar in einem Irrthum. Was heißt hier eine Beeinträchtigung der Gewissensfreiheit? Eine Verhinderung der Alt-Frommen, ihr religiöses Bedürfniß beim Gottesdienste zu befriedigen. Aber die dem Fortschritt angehörende Mehrheit der Gemeinde hat ja auch das Recht, zu verlangen, daß man ihre Gewissensfreiheit nicht beeinträchtige, daß man nicht einen Gottesdienst bestehen lasse, der ihren religiösen Bedürfnissen nicht entspricht; ja eine Beeinträchtigung dieser ist um so größeres Unrecht, weil das, was sie verlangt, der Idee des Fortschrittes an sich, der auch Hr. Stein angehört, entspricht, und weil sie eben die Mehrheit bildet, die Minderheit also, wie das in jeder Gesellschaft der Fall ist, sich ihren Beschlüssen unterwerfen muß. Von letzterer Solches zu verlangen ist aber um so unbedenklicher, als es ja hier sich nur darum handelt, ob der Gottesdienst in der Haupt-Synagoge im Sinne der Alten oder in dem der Aufgeklärten eingerichtet werden soll; und man ja den ersteren, wie das ganz billig ist, gar nicht verwehren will, ihre Andacht in den Nebensynagogen abzuhalten; demnach ihren religiösen Gefühlen nicht die geringste Gewalt anthut. Nur von diesem Gesichtspunkte aus können wir die Sache der gottesdienstlichen Reform in Frankfurt a. M. ansehen, wollen indeß gern denselben fallen lassen, wenn die Sachlage wirklich eine andere sein sollte.

Vom Main. (Corresp.) Im Jahre 1821 erschienen zu München zwei Hefte einer Zeitschrift, unter dem Titel: „Der Bibelsche Orient", welche jedoch zur Zeit ihres Erscheinens nicht die verdiente Beachtung gefunden, und noch viel weniger verstanden worden sind. Letztes folgt schon daraus, daß der Verfasser, Herr Dr. Bernays aus Mainz, kurz nach deren Erscheinen, nach Hamburg berufen ward als — Rabbine, und er dieses Amt zu übernehmen — sich nicht zu scheuen brauchte. Zwar soll Herr Bernays hinterher die Autorschaft abgelehnt und sie einem Hrn. Kalb in München zugewiesen haben. Dem widerspricht aber die Versicherung höchst ehrenwerther und achtbarer Männer, von denen es genügt Creizenach und Heidenheim namhaft zu machen, zu welchen damals Hr. Bernays in enger freundschaftlicher Beziehung gestanden (bei Heidenheim hielt er sich längere Zeit in Rödelheim, einem kleinen Orte in unserer Nähe, auf), wonach er und kein anderer des Schriftchens *) Verfasser ist, und jedenfalls so viel als ausgemacht angenommen werden darf, daß er an solchem mitgearbeitet und es mit zu vertreten hat, wie denn auch die innige Vertrautheit mit dem Inhalte und Geiste der jüdischen Schriften von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten darüber, daß der Verfasser ein Jude, kaum einen Zweifel übrig läßt. Das Hauptwerk, welchem die beiden bekannt gemachten Hefte als Einleitung dienen sollten, ist nicht erschienen, und dürfte sich vielleicht dereinst als Manuscript finden — im Nachlasse des Hrn. Dr. Bernays, Rabbinen zu Hamburg. Unsres Wissens hat derselbe seitdem überhaupt nichts veröffentlicht; wenn wir aber von seinen sabbatlichen Vorträgen hören, daß sie dunkel und schlecht stylisirt sind, so paßt dies ganz zu unserer Annahme, denn Klarheit des Ausdrucks und Reinheit der Sprache gehören nicht zu den Vorzügen des biblischen Orients. Dagegen lassen sich dem Verfasser Gelehrsamkeit, Tiefe und Geist nicht absprechen, und vermögen wir bei unserer Unbekanntschaft mit den Schriften und Vorträgen Kannes, Wagners ꝛc. auch nicht zu beurtheilen, was aus diesen entlehnt und was ihm eigenthümlich; ist gleich sein Standpunkt ein mystisch-kabbalistischer, so ist dieser doch ein geschichtlicher welcher ihm nicht blos eine Einsicht in die Entstehung und das Wesen des Judenthums gewährt, sondern ihn solches gleichsam von oben herab übersehen läßt, mit andern Worten, der Verfasser sieht im Judenthum einen zwar wichtigen, aber einzelnen Moment der Weltgeschichte und menschlichen Geistesbildung, eine Fortsetzung früherer religiöser Anschauungen und Zustände, und einen Leiter und Uebergang zu späteren. Was uns veranlaßt, dem Hrn. Bernays neuerdings unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden, ist der Umstand, daß er sich in einem Schreiben an den Rabbinen Trier und die HH. Fuld und Adler dahier, welches diese mit den rabbinischen Gutachten über die Beschneidungsfrage veröffentlicht haben, etwas wegwerfend über die hiesigen Reform-Bestrebungen ausläßt, welche seiner Meinung nach mit der Beschneidung die Vergangenheit, mit dem Messias die Zukunft, und mit dem Talmud, (er schreibt Tradition) die Gegenwart des Judenthums aufgeben sollen. Wir lassen nun zwar Auszüge folgen, welche des weiteren darthun werden, wie der Verfasser des biblischen Orients über dieses alle denkt, da wir jedoch nicht wissen, ob solche sich zur Aufnahme eignen *), überdies fürchten, daß sie, weil umfangender, ungelesen bleiben könnten, so heben wir folgende einschlagende kurze Stellen aus, in welchen er seine Ansichten deutlich genug ausspricht. Was die Vergangenheit des jüdischen Volks betrifft, bemerkt derselbe, daß „dessen Stammväter kindische Schäfer, dessen Gesetzge-

*) Beide Hefte füllen zusammen nicht über zehn Druckbogen.

*) Wir gedenken dieselben später zu geben. Red.

der geistig groß, aber schlaue Priester, dessen Könige Despoten, Richter, Abenteurer, und dessen Propheten — Demagogen waren.“ Zukunft und Messias sind „die einstige Vergeistigung der Menschheit, die Verwesung des Nationalgefäßes der Idee“ (des Judenthums), was „die Propheten, an den Namen Sohn Davids bindend, national individualisirten — in der Person eines Messias.“ Die Tradition ist dem Verfasser eine Geburt des Menschengeistes, der Reflexion; sie ist ihm gleichbedeutend mit „Novelle“, ja sie, die תורה שבע"פ, und die Schrift, תורה שבכתב, haben „den Pharisäismus in die Bundeslade gebracht, später aber gar dem Egoismus die Apotheose errungen.“ Der Talmud „ein encyplopädisches Aggregat alles jüdischen Wissens, sowol pharisäischen als essäisch-ethischen, sank“ nach dem Verfasser „in der polnisch-jüdischen Schule zur tödtenden Erstickungsbulle aller geistigen Regung herab, und der Jude welkte so entgeistigt und idiotisch dahin, daß seine Schöngeister noch heute den eleganten Schüler der Leibnitz-Wolfischen Philosophie (Mendelssohn) als Restaurator anbeten“; dies die Gegenwart des Judenthums. Also Hr. Bernays weist die unbeschränkte Fortbildung des Judenthums nach, er verwirft den leiblichen Messias, er schreibt dem Talmud die Ertödtung aller geistigen Regung im Judenthum zu, und findet in ihm den Grund, daß der heutige Jude entgeistigt und idiotisch hinwelkt. Was kann er den hiesigen Reformfreunden vorwerfen, was ihnen nachweisen, das er nicht bereits vor mehr als zwanzig Jahren weit stärker gesagt und selbst wissenschaftlich zu begründen versucht? Oder findet er es vielleicht nicht recht, daß sie nicht, wie der biblische Orient sich ausdrückt, auf dem von Christus neu gelegten, von den neuen Bauleuten (Consilien) aber verschmähten Stein — an das einstige Himmelreich fortbauten?

Ꝝ Mosbach. (Corresp.) Ein scandalöses Ereignis empört alle rechtlichen Bewohner der hiesigen Gegend. Am 5. Juni sandte in dem benachbarten Dorfe Stein der Israelit Hirsch Maas seinen 14 jährigen Sohn Simon zu einem dortigen Taglöhner, um diesen zu sich zu bestellen. Der Weg führte vor der Wohnung des Schmieds Melchior Vogt vorüber, wo der zwölfjährige Sohn des Letztern herauskam und den Maas in der Absicht angriff, ihm die Knöpfe vom Rocke abzuschneiden, um solche beim Spielen zu gebrauchen. Als Maas sich zur Wehre setzte, so ergriff Vogt einen „Weißdornprügel“ und hieb den Maas dergestalt auf den Kopf, daß der unglückliche Knabe in Folge der dadurch verursachten Hirnerschütterung, nach 8 tägigen unsäglichen Schmerzen, den Geist aufgab. Der 17 jährige Bruder des Mörders hatte die Mißhandlung mit angesehen und dabei mehrmals mit Schmiedeschlacken auf den Maas'schen Knaben geworfen, wobei das arme Kind mittels eines Wurfes an der Kniescheibe so verletzt ward, daß die so verursachte Wunde bis zum Tode des Mißhandelten eiterte und den tödtlichen Schmerz am Kopfe noch vermehrte. Ja, der 17 jährige Bursche hatte die Rohheit, seinem jüngern Bruder zuzurufen: „Philipp, zieh' ihn in die Schmied' herein! ich hab's Messer gewetzt, ich will ihm die Ohren abschneiden!“ In der That versuchte es der Mörder, sein Opfer zu weitern Mißhandlungen in die Schmiede hineinzuschleppen, und nur das mittlerweile erfolgte heftige Erbrechen des Verletzten bewog endlich den Vogt, von dem Opfer abzulassen.

Doch nicht dieses ist es, was die Entrüstung aller Gutgesinnten erzeugen muß; die Frevelthat zweier einzelnen Minderjährigen — deren That freilich von ihrer Mutter, der Frau Vogt, zum Fenster hinaus ruhig mit angesehen worden sein soll — kommt kaum in Betracht im Vergleich mit dem wahrhaft unbegreiflichen Betragen, zu welchem sich bei dieser Veranlassung einige Beamten herbeiließen, deren Pflicht es erheischte, hier in Erfüllung ihres amtlichen Berufs die öffentliche Gerechtigkeit zu vertreten. Der meiste Tadel trifft das Physikat des Amtes Neudenau zu Mosbach, dessen uns vorliegender Bericht nur in Stellung der Fragen, keineswegs aber in deren Beantwortung einem gerichtsärztlichen Befundberichte gleicht, vielmehr nichts anders als eine im Advokatenstyl abgefaßte Schutzrede für den Thäter enthält und, vom Gebiete der amtlichen Aufgabe gänzlich abschweifend, sich in die terra incognita der Jurisprudenz hinein verliert. Als der Vater des Mißhandelten am 8. Juni zweimal vor dem Bürgermeister des Ortes erschien, um die Anzeige von dem Geschehenen zu machen, wurde er nicht gehört, und seinen Angaben die Aufnahme zu Protocoll unter dem Vorwande verweigert, es sei dies Sache des behandelnden Arztes! Als am 10. Juni der Amtsphysikus vor dem Bette des todtkranken Knaben erschien und dieser in seinem Schmerze laut jammerte und wimmerte, fuhr ihn der Herr Amtsphysikus rauh und barsch an, er solle schweigen, es sei dies alles nur „gestellt“ (Verstellung). Dr. Guerdan aus Neudenau, der behandelnde Arzt, widerrieth es (am 12. Juni) dem Vater, eine amtliche Anzeige zu machen, „indem dies eine Criminaluntersuchung geben könne!!“ Maas jedoch, in seinem Schmerz, ließ sich durch diese Vorstellung nicht einschüchtern und eilte abermals hierher, um den Physikus aufzusuchen. Dieser erwiderte auf die Frage, ob er die Anzeige bei Amt gemacht habe, bejahend; als jedoch Maas unmittelbar darauf vor Amt erschien, da wollte hier Niemand noch von einer geschehenen Anzeige etwas wissen. — Tags darauf verschied der Knabe. Bei der nunmehr veranstalteten Obduktion, zu welcher seltsamerweise Hr. Dr. Guerdan,

der behandelnde Arzt, nicht eingeladen worden, wollten, auf Veranlassung des Vaters des Umgekommenen, einige Freunde desselben, unter denen auch die Mitglieder des israelitischen Vorstandes, zugegen sein; allein der Zutritt in das Sterbehaus wurde allen Israeliten während der Obduktionshandlung von Amtswegen untersagt, und erst nach vollbrachter Sektion sagte der Physikus zu einigen vor der Thüre stehenden Israeliten, sie möchten jetzt herein kommen und sich durch den Augenschein überzeugen, daß das Herz des Verstorbenen zwei Schleimpolypen gehabt, mithin Maas auch ohne die Mißhandlung hätte sterben müssen *) rc. Die Israeliten verlangten nichts zu sehen; sie hatten genug gehört und erfahren und wußten mehr als ihnen lieb war.

An demselben Tage (14. Juni) wurde mit den beiden Brüdern Vogt ein Verhör vorgenommen, und seither erging weder Vorladung noch, so viel den Maas'schen Eheleuten bekannt geworden, irgend eine sonstige Verfügung in dieser Sache. Die unglückliche Mutter hat sich am 25. Juli persönlich an die oberste Sanitätscommission in Karlsruhe gewendet, und wir behalten uns vor, das Ergebniß der nunmehr eingeleiteten Untersuchung seiner Zeit in diesen Blättern zu berichten. — Es geschah im vorigen Jahre, daß es den Anschein hatte, als ob im Großherzogthum Baden Aufruhr, sofern er zum Nachtheile eines Juden stattfand, geduldet würde; hoffen wir, daß es sich ein Jahr später hinsichtlich des culposen Todtschlags anders verhält.

Vom Rhein. (Corresp.) „Gott bewahre uns vor unseren Freunden“! — so sollten jetzt fast mehr, denn jemals, alle ehrlichen, dem wahren religiösen Fortschritte huldigenden Rabbinen von ganzem Herzen beten. Ja! sie sollten niemals vergeßen, dieses Gebet in den יהי רצון שתצילני היום ובכל יום einzuschalten! — Sie werden vielleicht staunen, solche Expektorationen von mir zu hören, da sie mich bisher als den größten Feind solcher und ähnlicher Klagen kannten, indem ich stets auf den bessern Zeitgeist, daß er sich wol Bahn durch die vielen Unebenen brechen und die dunkeln Wolken mit seinem hellen Sonnenlichte verscheuchen würde — innigst vertraute. — Ja, es war also, und Gottlob! daß ich auch jetzt noch in diesem Glauben nicht wankend geworden bin. Aber gerade deshalb muß ich die bessern und aufrichtigen Rabbinen warnen, „sich zu hüten vor ihren Freunden“, d. h. vor solchen, die da stets von Fortschritt sprechen und auch wirklich in ihrem Leben und durch ihre Handlungen schon weit, ja vielleicht schon zu weit, fortgeschritten sind, vorgebend, daß sie den wahren Geist der Religion aufgefaßt hätten und also auch nur nach diesem ihre religiösen Handlungen einrichten könnten, — die aber, so bald sie zur Verwirklichung dieses wahren Geistes beitragen sollen und auch es könnten, aus verschiedenen einseitigen Rücksichten, entweder sich zurückziehen, oder gerade dagegen ihren Einfluß geltend machen. — Solcher gibt es jetzt — und ich möchte kühn behaupten, mehr denn je — eine Menge, und wir erkennen sie recht deutlich bei fast jeder Besetzung einer Rabbinenstelle. Da können die aufrichtigen Rabbinen die traurige Erfahrung machen, wie eben ihre vermeinten „Freunde“ den freien wissenschaftlichen Geist fürchten, den nahen Fortschritt scheuen und nur Flachheit, Halbheit und Unentschiedenheit lieben und diese auch auf den Thron erheben.

Aus Rheinbaiern. (Corresp.) In Nr. 32 Ihres geschätzten, sich immer mehr Anerkennung verschaffenden, Blattes drückt ein Correspondent aus Frankfurt seine Verwunderung darüber aus, daß so viele Rabbinen, die ihre Zusage zur Theilnahme an der Versammlung in Braunschweig eingesandt hatten, dennoch weggeblieben seien. Die baierschen Rabbinen werden zwar durch die materiellen Hindernisse, die ihnen im Wege gestanden haben sollen, entschuldigt; da aber diese Entschuldigung für die rheinbaierschen Rabbinen nicht ausreicht, indem diese nicht auf Urlaub eingekommen waren, dieser ihnen also nicht versagt werden konnte: so möchte eine Erklärung ihres Nichterscheinens im Interesse ihrer Ehre hier am Platze sein. Die Hauptursache liegt nun allerdings in der allzuspäten Anzeige des Termins der Versammlung von Seiten des Hrn. Dr. Philippson. Erst am 24. Mai traf nemlich die Aufforderung ein, daß am 12. Juni die Versammlung stattfinden sollte. Da waren aber für diese Zeit bereits andere, nicht leicht mehr abzuändernde, Angelegenheiten bestimmt, wie auch dem Hrn. Dr. Philippson brieflich zur Anzeige gebracht ward, mit dem Ersuchen, den Termin hinauszurücken. Da man nun überdies schon vorher in Kenntniß davon war, daß auch Geiger zur festgesetzten Zeit in Braunschweig nicht eintreffen werde, und es kaum mehr möglich war, die Vorbereitungen zu der langen Reise zu treffen, den Urlaub noch zu erlangen, die Angelegenheiten des Rabbinats für die Dauer der Abwesenheit zu ordnen, so hatte man um so mehr Ursache um Aufschub des Versammlungstermins zu bitten, was auch, wie gesagt, und zwar durch den Rabbinen Dr. Grünbaum von Landau geschah. Dr. Philippson antwortete nicht und in Erwartung dieser Antwort unterblieb die Sache, oder vielmehr das Urlaubsgesuch, das schwerlich von unserer pfälzischen Regierung zurückgewiesen worden wäre.

Königsberg im Sept. (Corresp.) Lassen Sie sich einmal erzählen, was hier bei der Stiftung des Gustav-Adolph-Vereins

*) Es ist zu bemerken, daß Simon Maas vor der an ihm begangenen Mißhandlung niemals krank gewesen.

vorgegangen: Demselben war auch der bekannte Dr. Jacoby (der Verfasser der vier Fragen) nach einem Aufrufe in der Königsberger Zeitung beigetreten. Als er jedoch seinen Beitrag zahlen wollte und eine Eintrittskarte für die nächste Versammlung begehrte, ward jener zwar angenommen, diese aber ihm verweigert. Hierauf trat in dieser Versammlung ein Mitglied auf und las eine Eingabe des Dr. Jacoby vor, in welcher er sich über seine Ausschließung beschwerte und u. A. anführte, daß er in dem Verein nur ein Mittel zum Schutze der Glaubensfreiheit gegen Glaubensdruck, zur Föderung religiöser Duldung der katholischen Unduldsamkeit gegenüber sehe. Ohne Bedenken würde er selbst zur Unterstützung bedrängter mohamedanischer Gemeinden mitwirken; sowie er wiederum zur Ehre der protestantischen Christen glaube, daß auch sie nicht zurückbleiben würden, wenn ein Verein für bedrängte israelitische Glaubensgenossen sich bildete. Diese Eingabe rief eine große Aufregung in der Versammlung hervor. Die Gegner machten geltend, daß nicht der Widerstand gegen Religionsdruck überhaupt, sondern gegen den in Beziehung auf den Protestantismus ausgeübten Religionsdruck Zweck des Vereins sei; daß es ferner bei der ganzen Stiftung auf die geistige Einheit ankomme, in welcher die Geber mit den Empfängern stehen müßten; damit dieser Geist aber in seiner Reinheit erhalten werde, müsse man alle diejenigen fern halten, denen die innere Berufung fehle, in die geistige Gemeinschaft mit evangelischen Glaubensgenossen zu treten. Nachdem nun die Debatten hierüber noch weiter geführt worden waren, ward zur Abstimmung geschritten, wobei die Vertheidiger in der Minderzahl blieben, indem die Versammlung mit 64 gegen 42 Stimmen gegen die Aufnahme der Nichtevangelischen entschied. Eine nicht unbedeutende Anzahl der Vertheidiger erklärte darauf, daß, da sie in einer so wichtigen Prinziplenfrage entgegengesetzter Ansicht mit dem Verein sei und es nimmermehr billigen werde, daß ein gegen die Toleranz ankämpfender Verein, den Grundsatz der Intoleranz an die Spitze seines Statuts stelle, sie ferner nicht mehr dem Verein angehören könne, und verließ den Saal. — Was sagen Sie nun zu diesem Vorgang, verehrter Herr Redacteur? Verdient eine solche schöne Gesinnungsäußerung von Seiten der überstimmten Mitglieder nicht einen Ehrenplatz in den Annalen unserer Geschichte? In der That, wenn bei den Gebildeten unseres deutschen Volkes die humane Lebensanschauung so feste Wurzel gefaßt hat, wie hier, darf man nicht daran zweifeln, daß sie endlich Gemeingut werden wird. In dieser schönen Hoffnung habe ich diese Mittheilung niedergeschrieben und verweise diejenigen Ihrer Leser, welche sich noch genauer mit diesem Ereigniß bekannt machen wollen, auf die Schrift von Jachmann „Zur Geschichte des Gustav-Adolph-Vereins in Königsberg", welche bei dem Buchhändler Voigt hier erschienen.

Q Paris. Der „Commerce" enthält eine Kritik über eine dramatische Darstellung der Mademoiselle Rachel, der, wenn er nicht mit dem Namen Petrus Borel unterzeichnet wäre, leicht für eine Uebertragung aus dem Deutschen der Herren Menzel, Marcard und Consorten gelten könnte. Was hier der großen Mimin übelgenommen wird, ist keinesweges irgend ein Fehler in ihrem Spiele, sondern es ist gerade das Gegentheil, ihr eminentes Talent, mittelst dessen sie, die Jüdin, sich so sehr über andre französische Schauspieler emporgeschwungen, oder „vorgedrängt" hat, was ihr der Kritiker nicht verzeihen kann. Es ist in der That ein ganz besonderes Glück, nicht blos für schlechte und mittelmäßige Schauspieler, sondern auch für dergleichen Schriftsteller, Maler, Aerzte, Handwerker ꝛc., wenn ihre von der Natur mehr begünstigten Rivale zufällig Juden sind, oder mindestens dafür ausgegeben werden können. Da kann man sich doch wenigstens damit trösten, daß der Nebenbuhler doch nur ein Jude, und daß es diesem Volke ganz eigen sei, „sich überall hervorzudrängen". Wer es z. B. denn Herren Menzel und Ghillany verargt, daß sie den jüngern, aber ihnen eben doch einmal weit überlegenen Gutzkow für einen Juden ausgeben, der ist entweder ein fühlloser Mensch oder er hat keinen Begriff von den Leiden eines vom Neid geplagten Autorenherzens. Auch der französische Kritiker hatte seinen triftigen Grund, gegen die Rachel ungehalten zu sein; sein Unmuth entsprang aus der Verweigerung eines Freibillets für die Loge, und so mag es ihm hingehn, wenn er jammert: „Der Jude wird stets anmaßender, in der Kunst wie im bürgerlichen Leben; die Zeit ist nicht mehr fern, wo diese noch kürzlich der Acht und dem Scheiterhaufen verfallene Menschenklasse uns dergestalt vermindert (decimé) und unterworfen haben wird, daß unsere Städte (hört! hört, wie schauerlich!) nur noch in irgend einem Winkel ihrer Vorstädte eine Christengasse für die dahin verwiesenen Trümmer der letzten Christen haben wird, wie sie im Mittelalter ihre Judengassen hatten, wo die letzten Trümmer Judäa's verfaulten". — Hiezu müßten nun freilich die Juden nicht allein die übergroße Mehrzahl und die Herrschaft der Welt, sondern auch noch dazu die Gesinnungen und Denkungsweise des Hrn. Borel erlangen. Die Christenheit mag sich also vorerst noch beruhigen. — In gleicher Weise zankte jüngst ein Correspondent des „Morgenblattes" mit der Rachel darüber, daß sie die Phädra so vortrefflich dargestellt, daß der Ref. vor diesem Uebermaaß von Abscheulichkeit (im Character Phädra's) schauderte und empört ausrief: „Ein solches Spiel konnte nur einer Jüdin möglich sein!" Merkts euch ihr jüdischen Schauspieler, und werdet künftighin — Stümper! Welcher Unsinn ist nun kolossaler, der französische oder der deutsche?

Hierzu eine Beilage.

Der Israelit
des
neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift
für
die Kenntniss und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben
von
Dr. M. Heß,
Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen in Eisenach.

Nr. 39. **Sonntag, den 29. September 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Ueber die Beschneidung.

von

Dr. S. Holdheim.

(Schwerin 1844. Kürschnersche Buchhandlung.)

Obgleich unsere Leser mit dem Ergebniß dieser trefflichen Schrift schon bekannt geworden, so enthält dieselbe doch so viel Kernhaftes und Tiefdurchdachtes über die Fragen welche das heutige Judenthum bewegen, namentlich über das Recht der vollen Glaubensfreiheit in demselben, über die Entfernung aller politischen richterlichen Gewalt von den jetzigen Rabbinen, über die Befangenheit und das große Inquisitionssystem der Talmudisten, sowie über die strenge Sonderung alles Politischen und Nationellen von dem Sittlichen und wahrhaft Religiösen, daß wir es uns nicht versagen können, mit den Hauptstellen die Spalten unseres Blattes zu zieren.

Holdheim spricht zuvörderst von den Kämpfen welche das Hamburger Gebetbuch, sowie die fanatischen Angriffe auf Geiger hervorgerufen, und bemerkt dann:

„Von noch weit größerer Wichtigkeit ist der Kampf der in diesem Augenblicke die Gemüther der deutschen Israeliten bewegt; denn statt „sich mit der Beantwortung der Frage zu begnügen: ob die Beschneidung ein mosaisches Religionsgebot sei, dessen Verbindlichkeit für alle Zeiten fortdauert, hat man sich die Frage vorgelegt: ob die Beschneidung den Eintritt in das Judenthum bedinge, so daß mit dessen Unterlassung der confessionell jüdische Character gar nicht zum Vorschein kommt. Hierdurch ist der Streit aus den engen localen Grenzen herausgetreten und ein allgemeiner, ja ein Kampf auf Tod und Leben geworden."

„Und zu allen diesen Kämpfen" — bemerkt der Verfasser weiter — „ist wahrlich nicht die geringste Veranlassung vorhanden, denn daß der beschnittene Vater durch diese Unterlassungssünde aus dem Judenthume herausgetreten ist, kann doch der befangenste Rabbine nicht behaupten, da selbst die Exterminationsstrafe wegen Zerstörung des Bundes nach 1. B. M. 17, 14. nicht den Vater, sondern das an sich selbst die Beschneidung nicht vollziehende Individuum trifft. Der ganze Streit hätte also erst dann einen Schein von Rechtfertigung, wenn das Knäblein das dreizehnte Jahr zurückgelegt

und der Aufforderung, die Beschneidung an sich vollziehen zu lassen, kein Gehör gegeben haben wird. Heute ist zu all dem Geschrei nicht die mindeste Veranlassung gegeben, und da man nach dem religiösen Grundsatz: הוי דן את כל אדם לכף זכות annehmen muß, daß der Knabe nach seiner religiösen Mündigkeit sich nicht weigern werde, ein so heiliges Religionsgebot zu erfüllen, so kommt das ganze Geschrei um 13 Jahre zu frühe."

In dem ersten Kapitel seiner Schrift entscheidet sich nun der Verfaßer mit den schlagendesten Gründen und vielen neuen Belegen aus den rabbinischen Schriften selbst dafür, daß die Beschneidung keineswegs ein nothwendiges Merkmal des jüdisch-confessionellen Characters sei. Hiebei bemerkt er u. A.: „Seltsam ist es allerdings, daß Moses zwar die Beschneidung geboten, aber niemals von ihr in dem Sinne und in der Weise gesprochen, wie sie in dem göttlichen Gebote an Abraham als ein Zeichen des Bundes auftritt, niemals ihr die Bedeutung beigelegt, die er dem Sabbath so ausdrücklich und feierlich zuerkannt, nemlich als ein ewiges Bundeszeichen zwischen Gott und Israel (2. B. M. 31, 13. 16. 17.). Höchst sonderbar ist es, daß Moses die Beschneidung, wenn sie anders bei ihm dieselbe Bedeutung gehabt haben sollte wie bei Abraham, nicht eben so gut wie den Sabbat in den Dekalog aufgenommen hat, da sie als Stempel religiöser Weihe und priesterlicher Heiligung, die den Israeliten eben durch den sinaischen Bund zu Theil geworden sind, nicht minder als der Sabbat hierzu berechtigt gewesen wäre. Wir glauben, daß alle diese Fragen zu der Annahme berechtigen, daß Moses zwar die Beschneidung als ältere religiöse Sitte für sein Volk beibehalten, ihr jedoch keineswegs diejenige Bedeutung gegeben oder gelassen, die sie bei Abraham hatte, am allerwenigsten aber sie als den Stempel religiöser Weihe und priesterlicher Heiligung betrachtete."

Aus dem zweiten Kapitel, worin der Beweis geführt wird, daß sowol der Vater, welcher die Beschneidung seines Sohnes unterläßt, als der mündig gewordene Sohn, welcher die mit ihm nicht vorgenommene Beschneidung nicht vollzieht, dennoch als Israelit zu betrachten seien, heben wir folgende Stellen hervor:

„An die Kategorie eines Gesetzübertreters, aus dem Grunde, daß die moralisch-religiöse Verbindlichkeit des Gesetzes in Abrede genommen wird, haben die Rabbinen bei allen ihren deßfalsigen Diskussionen nicht gedacht. Sie kennen nur die zwei Kategorien von Sündern, die entweder aus leidenschaftlicher Begierde nach verbotenem Genusse oder aus brutaler Verhöhnung eines in seiner religiöser Verbindlichkeit als gültig anerkannten Gesetzes zum Aergernis Anderer das Gesetz übertreten מומר לתיאבן מומר und להכעים. Die dritte Kategorie eines Israeliten aber, der weder so wenig moralische Ueberwindung besitzt, um aus Leidenschaft gegen ein von ihm in seiner höhern Verbindlichkeit anerkanntes Gesetz zu verstoßen, noch die Roheit der Gesinnung kennt, um ein religiös verbotenes zum Aergernis Anderer mit kaltem Blute zu verhöhnen, noch die Absicht zu sündigen überhaupt hegt, sondern das oder jenes Gesetz übertritt, weil er dessen religiöse Verbindlichkeit nicht anerkennt, diese Kategorie, die eigentlich erst ein Product der gegen die rabbinischen Ansichten protestirenden Neuzeit ist, ist bei den Rabbinen nicht zur Sprache gekommen."

Zu dem Religionslehrer und Seelsorger der israelitischen Gemeinde in Wien, der sich an die Spitze der Verketzerer bei der Beschneidungsangelegenheit gestellt, sich wendend, fährt H. fort:

„Will nun Herr Manheimer diese Maimonidische Theorie auf alle diejenigen Israeliten, welche die Verbindlichkeit eines Gesetzes leugnen, im Allgemeinen, und auf die Verbindlichkeit des Beschneidungsgebotes in Abrede nehmen, insbesondere anwenden und sie als מינים und מומרים להכעים erklären, so sehe ich nicht ein, warum er auf halbem Wege stehen bleibt und nicht die Maimonidische Regel in ihrer strengen Consequenz zur Anwendung bringt, sie als vogelfrei und hors de loi zu erklären, Haß und Verfolgung gegen sie zu predigen und einen Scheiterhaufen für diese Ketzer anzuzünden, in dessen Feuergluth der Glaube des ächten Judenthums sich erproben wird. Dann aber mag Herr M. zusehen, wie er selbst mit seinem Maimonid. und den ihm anhängenden alten Rabbinen fertig wird, ob er nicht selbst die Verbindlichkeit so manchen Gesetzes, namentlich so vieler unzähliger Gesetze, die mit dem Opferdienst zusammenhängen und deren fernere Verbindlichkeit Hr. M. leugnet, als aufgehört betrachtet. Ich glaube, daß ihn ein heimliches Grauen vor seiner eigenen Sentenz beschleichen muß. Aber das ist die Strafe der Halbheit und der Inconsequenz, dem Feinde, den man auf anderm Gebiete bekämpft, selbst Waffen in die Hände zu geben, ihn als Richter über andere anzuerkennen, der aber, nachdem sein Strafgericht vollzogen ist, den Ankläger selbst vor seinen unerbittlichen Richterstuhl ladet. —

Dann mag Hr. M. in seinen nächsten Kreisen, in

seiner eigenen Gemeinde, sich umsehen, wie viele sonst achtbare Männer sich wol finden würden, die z. B. die Verbindlichkeit der Tefillin in Abrede nehmen, und die Hr. M, mit seinem Maimonid. in der Hand, für כופרים, מינים, אפיקורסים und מומרים להכעיס erklärt. Wie mögen diese nunmehr an die Liebe glauben, die Hr. M. so wunderschön predigt, da es für sie nur Haß, Inquisition und Scheiterhaufen giebt, da sie in Herrn M. nicht den liebeerfüllten, von Humanität durchglühten Seelsorger und Prediger, sondern ihren Großinquisitor erblicken müssen. Ich fürchte, daß die Seelsorge des Hrn. M. auf eine kleine winzige Schaar von Auserwählten zusammenschrumpfen müsse, die, wenn es auf ihre Entscheidung ankäme, am Ende doch noch einen zuverlässigern Eiferer als Seelsorger sich erwählen würde.

Es ist ganz eigenthümlich, daß von Seiten des alten Rabbinismus, in dessen Reihen wir es herzlich bedauern Hrn. M. kämpfen zu sehen, den Bestrebungen der Opposition niemals die Reinheit und Lauterkeit der Gesinnung, daß sie nemlich von ihrem Standpunkt aus für eine heilige Sache des Glaubens, für eine religiöse Ueberzeugung kämpfe, zugestanden worden ist. Wo immer die Verfechter der Stabilität an die Oeffentlichkeit zu treten nicht umhin konnten, mußte man zu seinem Leidwesen die abgedroschenen, trivialen Redensarten von materialistischer Gesinnung, von Bequemlichkeitstheorien, von Modesucht, von eiteler Nachäfferei Andersglaubender Sitten und Gebräuche und ähnliche Verdächtigungen hören. Alles wurde hervorgesucht um nur den Gegnern keinen von ihrem Standpunkte aus als religiös sich geltend machenden Grundsatz einzuräumen. Nun sind mit einem Male alle diese Phrasen bei Seite geschoben und ohne es zu wissen und zu wollen wird der Opposition eine Gesinnung, ein Princip zugestanden. Die Gesinnung wird freilich von dem Rabbinismus eine irreligiöse genannt; gleichviel, wenn nur eine Gesinnung zugegeben wird, die man vom andern Standpunkte aus als eine religiöse bezeichnet. Das Prinzip wird freilich ein gottloses gescholten, aber doch sein Vorhandensein nicht mehr geleugnet. Und woher diese urplötzliche Verwandlung? Weil man verketzern will, und dieses Mal vom rabbinischen Standpunkt aus nicht anders verketzern kann. — Auf diesem Standpunkte nämlich ist die noch so grob materialistische Gesinnung, so verächtlich sie unserer Bildung scheint, die Begierde und Leidenschaft, die allen moralischen Haltpunkt verloren, so verwerflich sie uns dünkt, bei weitem nicht so strafbar als eine oppositionelle Gesinnung, als ein widerstrebendes Princip. Man ist trotz der moralischen Gebrechlichkeit doch immer nur ein מומר לתיאבון, ein durch zügellose Leidenschaft verblendeter Sünder. Nur die Gesinnung, nur ein höheres Princip, nur ein seiner Würdigkeit sich bewußter feierlicher Protest, nur ein höheres Glaubensbewußtsein können vom altrabbinischen Standpunkt aus, wenn man den Maimonid. zu Hülfe ruft, mit dem Namen eines מומר להכעיס, eines כופר בעיקר, eines מין und אפיקורס gebrandmarkt werden. Daher hat man die verrosteten Waffen, womit man sonst das Vorhandensein einer auf Erkenntniß beruhenden religiösen Gesinnung bekämpfte, bei Seite geworfen, und ob des principiellen Widerspruchs in Schrecken und Angst getrieben, der ganzen Sachlage schnell eine andere und neue Wendung gegeben. Ich glaube, daß der Rabbinismus durch diese Verwandlung der Scene an moralischer Würde nichts gewonnen haben wird. Er hat den Feind, den er sonst gar sehr geringschätzte, für ebenbürtig und satisfactionsfähig erklärt."

Im dritten Kapitel erklärt sich H. mit unwiderlegbaren Beweisen gegen jeden Zwang zur Ausübung des Beschneidungsgebotes. „Denn — sagt er in dieser Beziehung — daß die Pflicht und das Recht, die Beschneidung gegen den Willen des Vaters gewaltsam vornehmen zu dürfen oder zu müssen, woraus die Befugnis zu jeder anderen Art von gewaltsamen Maßregeln nur herzuleiten wäre, nur dem jüdischen Gerichte als solchem, d. h. als politischer und weltlicher Behörde zusteht, dem Juden aber in seiner privativen nichtrichterlichen Eigenschaft, er mag sich als Gottesgelehrter oder Seelsorger geriren wie er wolle, über seinen Glaubensgenoßen keine Macht eingeräumt ist, ihn in dem Bekenntnis und Ausüben seiner religiösen Ueberzeugung durch Anwendung von Gewalt und Zwang zu stören, kann doch, wenn man die Augen öffnet, unmöglich geleugnet werden. Die Existenz eines jüdischen Gerichtes als politischer und weltlicher Behörde ist staatsgesetzlich mit der rabbinischen Autonomie längst abgeschafft worden. Der Rabbine, Gottesgelehrte und Seelsorger, ist nichts mehr und nicht weniger als Religionslehrer, von dem Vertrauen der Gemeinde gewählt, auf deren Ueberzeugung er nur durch Lehre und Beispiel zu wirken berufen ist. Sieht er in sich das staatsgesetzlich aufgehobene jüdische Gericht repräsentirt

und glaubt sich mit der politischen Machtvollkommenheit die jenes ehedem beseßen, ausgerüstet, Glaubenszwang gegen seine Gemeinde auszuüben, so ist er in einem schrecklichen Irrthum befangen und verdient wegen seiner Unkenntnis der jüdischen Institutionen eben so wenig den Namen eines Gottesgelehrten, als er wegen seines römisch-katholischen hierarchischen Gewissenszwanges auf den Namen eines Seelsorgers Anspruch machen darf."

„Die Arbeit" — so schließt der Verfasser seine Mahnung — „die Moses Mendelssohn seinen deutschen Glaubensgenossen als schönes Erbe hinterlassen, hat, wenn auch noch nicht bis zur Vollendung gediehen, doch schon begonnen. Der Grund, den er zu dem Gebäude gelegt, ist aus der Erde herausgearbeitet; an den sichtbar gewordenen Wänden arbeiten Tausende in rüstiger Thätigkeit. Der Unterschied zwischen mosaischem Recht und mosaischer Religion, zwischen der siegenden Kraft der Wahrheit und des rohen physischen Zwanges, zwischen der Macht der Ueberzeugung und der brutalen Gewalt des Thuns und Laßens, zwischen dem belehrenden Freund und Rathgeber und dem auf seine Autorität pochenden Richter ist in tausend und abertausend Dingen zum factischen Bewußtsein der Juden, wenigstens in Deutschland, gekommen. Und wenn alle diese Unterschiede in ihrer consequentesten Durchführung noch nicht als klares Glaubensbewußtsein die Synagoge durchdringen, wenn noch eine schreckliche Confusion hierin selbst noch in den Religionslehrbüchern der Jugend herrscht, mit einem Worte, wenn das schöne Glaubensgebäude Israels noch immer nicht in seiner Vollendung, gegen Sturm und Wetter von Außen und Innen geschützt, dasteht, daran sind die trägen Arbeiter und die müssigen Zuschauer schuld. Die trägen Arbeiter, das sind die Rabbinen, die Alles sein wollen, nur nicht, was sie sein sollen, nemlich nicht Richter und nicht Hohepriester, nicht Zeloten und nicht Verketzerer, nicht Alterthumsforscher und Unkundige der Gegenwart, nicht Heuchler, Müssiggänger und in Heiligenschein sich hüllende Pharisäer sondern wackere Forscher und Lehrer der Religion und Kenner der Gegenwart und ihrer fühlbarsten Bedürfnisse. Die müssigen Zuschauer, das ist der große Troß herzloser Indifferentisten.

Diejenigen also, welche in ihren Gutachten über die Beschneidung zum Anrufen obrigkeitlicher Hülfe riethen, die zur Durchsetzung ihrer Meinung nach einem vom Standpunkte der Religion in ihrer Entkleidung der faulen theokratischen Gewänder höchst verwerflichen Bündniß mit der Gewalt gelüsten, haben sich selber gerichtet. Sie können von dem Gottlob in Israel erwachten gesunden Sinn, der es, wenn auch noch dunkel, aber dennoch aus dem ganzen Wesen der Religion herausfühlt, daß Gewissensfreiheit und Glaubensfreiheit die unwandelbaren Momente in der Religion sein müssen, nicht bestehen. Das Licht, das seit Mendelssohn in jüdische Kreise hineinleuchtet, läßt eine solche Verfinsterung und Verwirrung der Begriffe nicht mehr zu, und diejenigen, die gegen dieses Licht ankämpfen, haben sich selbst aus seinen Räumen verbannt."

Diese Worte bedürfen keines weiteren Commentars, sie werden gewis von allen unseren Glaubensbrüdern, deren Geist nicht von dem finstersten Fanatismus umdunkelt ist, begriffen, und beherzigt werden, und dem würdigen Holdheim ein neues Denkmal des Ruhmes und des erleuchteten Eifers für die Sache seiner Brüder setzen! Gott mit ihm und uns!

Geschichte des Tages.

(Personalzeichnungen aus der Braunschweiger Rabbinen-Versammlung.)

(Fortsetzung von Nr. 37.)

Zu wiederholtenmalen betrachtete ich mir eine andere interessante Persönlichkeit der Versammlung, den Prediger Salomon. Es ist etwas sehr Bewegliches und doch Imponirendes in dieser kurzgesetzten Gestalt. Aus dem Auge leuchtet viel Feuer und das Gesicht, nicht frei von einem gewissen falschen Zuge, hat doch viel Ernst und Würde. Salomon sprach viel und immer mit einem gewissen ruhigen Fluß der Rede; seine Stimmung war stets eine ernste, bewegte; und sein Organ durch seine Schärfe und gute nordische Betonung eines der glücklichsten in der Versammlung. Worin er aber sich auszeichnete, das war der treffliche Witz, womit Mutter Natur ihn begabt, und wodurch er öfters die Lachnerven der Versammlung, die sonst gar nicht erregt worden wären, auf das wolthätigste erschutterte. Aber sein Witz, obgleich in der Form veredelt und modernisirt, war doch der Grundlage nach ein jüdischer, anlehnend an die Bonmots der Talmudisten und Rabbinen. Es hätte mich dieses auch gar nicht gestört, würde ich nicht eine solche Anlehnung auch in ernster Weise bemerkt haben. Dr. Salomon machte nemlich nicht selten den Talmudisten Komplimente, lobte ihre Aufklärung und glaubte alles Ernstes, man könnte nach und mit ihnen die Reform des

Judenthums beginnen. O des unschuldigen Predigers, der wahrscheinlich nur mit den schmackhaften Früchten des Talmuds, mit seinen Parabeln, Legenden und manchen sinnigen Sprüchen sich bekannt gemacht hat; in seinen eigentlichen Schacht, wo die centnerschweren Massen liegen, wo die Luft von giftigen Hauchen angefüllt ist, wo grasse Finsterniß und asiatischer Pestgeruch einem entgegentritt, aber wol noch nicht gekommen; denn sonst würde er wol nicht glauben, daß mit jenem Buche die hohe Aufgabe der Zeit zu lösen sei, daß man Bitteres in Süßes, Finsterniß in Licht, Sklavenketten in Liebesbanden umwandeln könne. —

Da ist ein anderes Mitglied der Versammlung, der Oberrabbine Hirsch in Luxemburg, entschiedener aufgetreten. Er drang bis zu dem rechten Punkte vor, kämpfte gegen die Prinzipien der Talmudisten selbst an, zeigte ihre sittliche Verwerflichkeit, ihren auf juristische Distinctionen und resp. Fictionen beruhenden Gehalt, vor Allem aber die Unverträglichkeit der rabbinischen Satzungen mit der Forderung der Zeit, mit dem Verkehr und der edleren Thätigkeit, in welche nun auch die Israeliten eingetreten. Hirsch ist mir da ein ganz anderer geschienen, als in seinen Schriften, wo noch ziemlich viel Confusion herrscht, wo er den Sohar und die Midraschim apotheosirt, und die Speisegesetze zum Characteristischen des Judenthums erhebt u. dgl. Unsinn mehr. Schade nur, daß sein Aeußeres so störend einwirkte. Seine Stimme ist hart, rauh, und wenn er in Feuer kommt, geräth er auch dermaßen so in's Schreien hinein, daß man schier in Versuchung geräth, die Ohren sich zuzuhalten. Ueberhaupt hat sein ganzes Wesen etwas Ungeschlachtes, und dieser Mangel an Bildung, wahrscheinlich eine Folge vernachlässigter Erziehung und des entbehrenden Umgangs mit Gebildeten, that wirklich seiner ganz gediegenen sachlichen Auffassung Abbruch, indem sie ihm nicht selten zu höchst ungeschickten und anstößigen Ausdrücken verleitete. Man sah auch hier, von welchem Einfluß die Form und das Gefäß auf das, was es in sich schließt, ist; und wirklich scheint mir ein feiner Sinn und ein durchgebildetes Gefühl für das, was der Anstand und die edlere Sitte erheischt, bei den reformstrebenden Rabbinen der Gegenwart gar nicht unwesentlich zu sein; denn eine Masse talmudischer Ansichten und Satzungen kann uns schon deßhalb nicht als heilig erscheinen, weil sie so gegen allen Anstand, gegen alle bessere Gesittung und das Gefühl des gebildeten Menschen verstoßen.

Ich scheide aber für heute noch nicht, ohne Ihren Lesern noch einen dritten in der Versammlung zu nennen, den Rabbinen Dr. Formstecher aus Offenbach. Er verdient es wol; denn wie unter den jüdischen Theologen zu den Wenigen gehörend, ja fast der Einzige, welchem die Philosophie den Blick ganz frei gemacht, so daß er bis zu der rechten Höhe des Offenbarungsbegriffes sich erhoben, auch in der prophetischen Anschauung die zeitlichen Vorstellungen von den ewig wahren unterschied, (ein Standpunkt der durchaus nothwendig ist, wenn wir den Sieg gegen Talmud und Rabbinenthum vollständig erringen, die Fortbildung des Judenthums im vollen Umfange bewirken wollen) so war er auch in der Rabbinenversammlung der Einzige, welcher mit Ihnen Hr. Redacteur! darauf drang, daß die Versammlung vor Allem einen festen Standpunkt einnehme, daß sie zuvörderst es bestimmt und förmlich (implicite hat sie es wol zum öfteren Male gethan) ausspreche, daß der Talmud weder in dogmatischer, noch in ritueller Beziehung ihr eine Autorität sei. Er drang aber damit nicht durch, obgleich er auf die überzeugendste Weise nachwies, wie sonst die reformirenden Rabbinen bei jedem Schritte, den sie vorwärts thäten, von jedem Winkelrabbi, von jedem halben und viertel-למדן gepackt und mit Aussprüchen des Talmuds, des Schulchan Aruch, oder auch nur des מהרי"ל, des קיצור ש"לה und wie die heiligen Männer sonst heißen, geschlagen werden können. (Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. (Corresp.) Das Büchlein, an welches wir unseren heutigen Bericht knüpfen, wird Vielen nicht sehr bedeutend scheinen, insbesondre wenn sie hören, daß es nur neun Kreuzer kostet. Solches führt den Titel: „der Gevattersmann", und ist nichts mehr und nichts weniger als ein neuer Kalender für den Stadt- und Landbürger auf 1845. Daß das Heftchen einen großen Fortschritt in typographischer Beziehung bezeichnet, wenn man es mit andren in hiesiger Gegend erscheinenden Volkskalendern vergleicht, weil Papier und Druck gut, weil die Holzschnitte sauber, selbst geschmackvoll sind, daß die in solchem enthaltenen Geschichtchen gut erzählt, von vaterländischer Gesinnung, und treffender, zeitgemäßer Nutzanwendung sind, würde noch immer kein Grund sein, desselben in diesem Blatte Erwähnung zu thun. Allein der Verfasser dieses Kalenders ist Berthold Auerbach, und wenn wir auch nicht glauben, daß dieses Blatt darüber zu berichten hat, daß Hr. N. N., mosaischer Glaubensgenoße, in Flachsenfingen mit Beifall gezeigt, daß der israelitische Großhändler vom Comerzienrath zum geheimen Comerzienrath avancirt ist, und was sonst der Art Wichtiges in andern jüdischen Blättern allwöchentlich zu lesen, so sehen wir es hingegen als Pflicht an, bedeutender zugleich Zeit- und Glaubensgenossen, wenn sich die Gelegenheit darbietet, öffentliche und ehrenvolle Erwähnung zu thun. Dahin aber zählen wir Berthold Auerbach unbedingt, und es gereicht uns zur wahren Freude ihn überdies in stetem Fortschreiten, und in einer Richtung zu sehn, die ihn zu noch größerer und allgemeinerer An-

erkennung, als die, welche ihm schon geworden, bringen wird. Seine früheren Leistungen, von welchen vorzüglich der Roman: Spinoza mit entschiedenem Beifall aufgenommen ward, hatten uns nur theilweise befriedigt. Wenn im Allgemeinen kein Anstoß daran genommen worden, Spinoza zum Helden eines Romans gemacht zu sehn, so liegt es wol nur darin, daß derselbe mehr dem Namen nach und dieses nur oberflächlich bekannt ist. Uns erscheinen die Gestalten eines Aristoteles, eines Spinoza, eines Kant viel zu ernst, als daß wir sie in Liebeshändel verwickelt zu denken vermöchten; so etwas ließe man Dichtern und Künstlern hingehn; jene dürfen in Romanen höchstens als historische Nebenpersonen handelnd auftreten. Richtiger deutet Bernays in seinem biblischen Orient die Weise an, wie Spinoza aufzufassen, wenn er sagt, daß „dessen wissenschaftlicher Einfluß auf den geistigen Gang der neuern Zeit nebst seinen jüdischen Verfolgungen eine artige Parallele mit dem religiös volksmäßigen Wirken und Schicksal Christi darbieten möchte. In diesem Romane gefiel dem Juden das Auffrischen und dichterische Wiedergeben von Jugenderinnerungen, dem Christen das Neue in den dargestellten Gebräuchen, etwa wie in einem chinesischen Romane, Allen aber die frische lebendige Darstellung. Auerbachs zweiter Roman: Dichter und Kaufmann sprach weniger an; der Held war weder das eine noch das andre, und überhaupt nicht viel; die Schlafstätte Sennon und bekannten jüdischen Witze konnten vielleicht einem Christen originell vorkommen, einem Juden aber nicht sehr zusagen. Einzelne Capitel bildeten gelungene Ausnahme, und die Darstellung war wieder lebensfrisch. Der Verfasser hatte noch andre ähnliche Sitten-Schilderungen aus dem vormaligen jüdischen Leben, gleichsam um es im Bilde festzuhalten, weil es sich aus der Wirklichkeit verliert, zu liefern versprochen, und wir gestehn, daß wir denselben mit Bangigkeit entgegen sahen. Auch dem Zusammenleben der Juden in den Ghetti, dem Wanderleben ihrer Bettler in früherer polizeiloser Zeit, dem Gehaben ihrer Abbés, Rewwes, und Studenten, Bachorim, von vormals, läßt sich eine poetische Seite abgewinnen; es möchte aber doch dieser Geschmack an haut gout streifen, der unser wäre er nicht. Auf die Juden selbst können aber solche Schilderungen nur nachtheilig wirken, zumal viele selbst sogenannte Aufgeklärten unter ihnen von manchen alten Unarten und Sonderheiten nicht laßen können, und wenn sie nun dergleichen, wie im poetischen Gewande nicht anders möglich, en beau gemahlt finden, am Ende nur noch halsstarriger werden, und glauben, sie hätten Recht. Doppelt willkommen waren uns daher die Dorfgeschichten des Verfassers; das ist gesunde, kernhafte Nahrung; das ist ächt vaterländisches Gewächs; das ist für das Volk ganz und gar, nicht für ge- oder überbildete Stände allein; wir denken, das Buch soll des Verfassers und noch viele andre beliebte Romane überleben. Es weist ihm jedenfalls einen höheren Standpunkt an als den eines Romanschreibers; er ist nun Volksschriftsteller im edlern Sinne, und deren hat keine Nation viele aufzuweisen. Daß er sich als solchen erkennt, zeigen seine übrigen neuen Productionen, sowol seine Schrift: der gebildete Bürger, als der im Eingange erwähnte Kalender, und wir fürchten nicht, daß er diese ehrenvolle seinem Wesen und Talente zusagende Bahn wieder verlassen werde. Daß aber den Deutschen unter Juden ein solcher Volksschriftsteller erwachsen, dessen Liebe zum Vaterlande dessen ächtdeutsche Gesinnung, Gediegenheit und Gemüthlichkeit nicht in Zweifel gezogen werden können, wäre Stoff zum Nachdenken für germanisch-christliche Weltweise und Staatsmänner.

ℜ Frankfurt a. M. im Sept. *) Die Familie von Rothschild äußert immer mehr ihren Verdruß über die verschrobene chasidäische Richtung, die man einem ihrer jüngern Mitglieder, dem jungen Willi beizubringen gewußt, und man ist im Schooße dieser Familie ernstlich auf Mittel bedacht, dem bereits sehr eingerissenen Uebel durch geeignete Gegenmaßregeln zu steuern. Vorläufig ist dem, von Seiten Hirschel Lehren's, dem jungen Baron beigegebenen Posen, außer zwei täglichen Unterrichtsstunden im Talmud, jeder weitere Umgang mit seinem Zögling von Seiten des Vaters des Letztern untersagt worden, so daß man jetzt das Schauspiel nicht mehr hat, die beiden Herren fast täglich Arm in Arm durch die Judengasse miteinander spazieren zu sehen. Das Beziehen der Universität Marburg unter der Leitung des Mentors Posen scheint sich sonach nicht verwirklichen zu sollen, — ein harter Schlag für die Chasidim, und vielleicht noch härter für die — Jesuiten.

(Heidelberg, im Sept. (Corresp.) Zu welchen Mitteln der hiesige Rabbine seine Zuflucht nimmt, um seine Zwecke auszuführen, davon, als Fortsetzung meiner früheren Correspondenz (S. Nr. 36) folgende Probe: Er verklagte den Stud. Friedländer beim Universitätsamt wegen der früher erwähnten Predigt, in Folge dessen letzterem das Predigen bis zum erledigten Competenzstreit zwischen Rabbinat und Synagogenrath untersagt wurde. Als nun derselbe sich hierdurch beschwert fühlend, den Recurs an die Kreisregierung ergriff, wandte sich der Rabbine, einen ungünstigen Bescheid fürchtend, mit einem nichts weniger als wahrheitgetreuen Bericht an den Oberrath der Israeliten zur Unterstützung seiner Sache. Aus demselben hebe ich folgende Stelle

*) Nicht von dem vorigen Correspondenten. Red.

hervor: „Da man jedoch den Inhalt der Predigt sowol in religiöser als politischer Beziehung sehr aufregend fand, verweigerte man das diesseitige placet (etwa regium?!), indem man die Gründe hiefür, wie man solche in Abschrift beizulegen die Ehre hat, unter diese Predigt setzte. Stud. Friedländer wählte nemlich zum Text seiner Predigt Jer. 46, 3, „Bereitet Schild und Tartsche und ziehet aus zum Kriege“ woran er die Aufforderung knüpfte, sowol für Freiheit und Gleichstellung, als für radicale Reformen im Kirchlichen unablässig zu kämpfen, wobei er eine außerordentliche Lobrede der **sogenannten** Braunschweiger Rabbinenversammlung hielt, der er sich mit Leib und Seele anzuschließen gelobte und wobei er es an Seitenhieben gegen besonnene Reformen, wie solche bisher in unserem Lande gepflegt wurden, nicht fehlen ließ.“

Außer der Notiz über die Rabbinenversammlung *) ist kein wahres Wort in diesem Satze. In der Weise der Delatoren verdreht der Herr Rabbine die Worte des Textes. Friedländer sagte nemlich: „Rüstet Schild und Speer und **tretet hin zum Kampfe,**“ knüpfte hieran dann eine Charakteristik der Kämpfe Israels in der Gegenwart nach Außen und Innen und zeigte in glaubenskräftiger, blühender Darstellung, daß vor Allem Entschiedenheit, und nicht ein gesinnungsloses juste milieu Noth thue, besonders noch hervorhebend, daß mit dem Einreißen Nichts geschehe, wenn man nicht zuvor einen festen Boden gewänne. Diesen Aussprüchen haben bereits badische Rabbinen in Privatschreiben an den Stud. Friedländer ihre volle Zustimmung gegeben, deren Veröffentlichung seiner Zeit mit der Predigt erfolgen wird. Auch der Synagogenrath hat in seiner desfallsigen Remonstration sich folgendermaßen dagegen vernehmen lassen: „Schließlich können wir den vom Rabbinen beliebten Ausfällen gegen die Predigt zwar nicht unsere und der gesammten durch sie sehr erbauten Gemeinde Meinung als Autoritäten entgegensetzen, haben aber darüber das Urtheil von andern Rabbinen, denen sie später mitgetheilt worden, auf unserer Seite. Wir überlassen ihm, seine Meinung über die Rabbinenversammlung zu Braunschweig, die von allen Gebildeten als eine zeitgemäße Erscheinung betrachtet worden, gehörigen Orts auch öffentlich auszusprechen und zu vertreten, wozu ihm, als dem angeblichen „Mitarbeiter und Redakteur einer geachteten jüdischen Zeitschrift“ hinlänglich Gelegenheit gegeben ist.“ (Fürst soll sich nemlich auf Namensgleichheit gestützt, früher für den Redakteur des Orients ausgegeben haben.) Ueber den Ausgang dieser Sache gedenke ich nächstens referiren zu können.

*) Die aber in der Predigt, die wir selbst mit angehört, wörtlich nur so lautete: „Dazu (zur Wiederherstellung des wahren Judenthums) hat sich ja noch so eben eine wackere Anzahl deutscher Rabbinen versammelt! diesen würdigen Vertretern, diesen rüstigen Kämpen müssen wir uns Allesammt als treue Glieder anschließen!“

Von der Elbe, im Sept. (Corresp.) Ihre Correspondenten, mein werther Herr Redacteur, sollten nichts für sich behalten, sondern alles zum Gemeingut Ihrer Leser verwenden und darum ermangele ich nicht, denselben folgende Schriften zu empfehlen, welche mir in diesen Tagen zu Gesicht gekommen:

1) Moses Mendelssohns gesammelte Schriften, nach den Orginaldrücken und Handschriften herausgegeben von Prof. Dr. G. B. Mendelssohn. Leipzig 1844, F. A. Brockhaus.

Eine äußerst interessante Gabe, von einem Nachkommen des edlen Weisen selbst gebracht; sie zeichnet sich durch Vollständigkeit, lichtvolle Ordnung und treffende Benutzung alles dessen, was von unserm Weisen brieflich, oder handschriftlich noch bekannt geworden, aus.

2) Almanach evangelischer Prediger. Leipzig 1844. E. Geuther.

Eine Schrift auch für jüdische Theologen, da sie viel allgemein Interessantes in sinniger und anmuthiger Weise bespricht. Besonders angesprochen hat mich der Aufsatz über den Rationalismus und die Gedanken und Wünsche in Beziehung auf Confirmation.

3) Carière, der Kölner Dom. Stuttgart 1844, bei Franckh.

Diesen interessanten Schriftsteller kennen gewiß schon viele Ihrer Leser. Was er aber hier bietet, wird besonders ihre Aufmerksamkeit erregen, da es eine neue Grundlage für die humane Auffassung der christlichen Religion, an welcher uns Israeliten so sehr gelegen sein muß, abgibt.

4) Die biblischen Geschichten in poetischer Bearbeitung, von den besten Dichtern unserer Zeit. Meißen 1844, bei Goedsche.

Eine treffliche Auswahl desjenigen was die auf die biblischen Stoffe gerichtete Begeisterung unserer Dichter geschaffen. Schon die schönen Bilder machen sie der jüdischen Jugend, welche in solcher Anschauung noch ziemlich zurück ist, empfehlenswerth.

5) Zelle, biblische Alterthümer. Berlin 1844, bei Dehmigke.

Ein äußerst reichhaltiges Werk, mit gewissenhafter Benutzung der Quellen und weiser Auswahl des Materials. Ich verdanke diesem Werke manche neue Auskunft über jüdische Geschichte, Re-

ligion und die ehemalige Verfassung des jüdischen Landes und möchte wol, daß es weiter bekannt würde.

6) **Kalender und Jahrbuch für Israeliten auf das Jahr 5604. Wien bei Schmidt und Busch.**

Obgleich das Jahr 5604 bald vorüber ist, so hat dadurch dieses Buch doch nichts von seinem Werthe verloren, da dieser auf dem vielen Belehrenden, Erbaulichen und praktisch-Interessanten, was es bietet, beruht. Zwar spukt die neue jüdische Romantik, welche den Talmud und die Rabbinen über die Gebühr zu verherrlichen strebt, auch darin; doch den Lesern des „Israeliten“ schadet dieses nichts; sie werden in ihrem gesunden Sinne durch solche Verherrlichungen nicht irre gemacht, sondern sehen wol nur in ihnen den Schwanengesang des dahingehenden Rabbinismus.

Frankreich.

Paris. Der Minister des Innern hat an die Präfekten des Königreichs ein Rundschreiben erlassen, worin sie aufgefordert werden, für den religiösen Beistand der Rabbinen bei jüdischen Gefangenen und Sträflingen Sorge zu tragen. (A. Z.)

In der „Arch. Isr.“ Nr. 8 wird an das Centralconsistorium von Frankreich die Anfrage gestellt, ob es nicht in der Ordnung sei, an solchen Tagen, welche, als Nationalfesttage, in den französischen Synagogen religiös begangen werden, gleichwie an sonstigen jüdischen Feiertagen, למנצח, תחנון 2c. nicht zu beten. Was meinen unsere deutschen Casuisten?

Hr. S. Polack, der vieljährige Sekretär des Central- und Departementalkonsistoriums, ist mit Tod abgegangen.

Calais. Hr. Meyer, einer unserer geachtetsten israelitischen Mitbürger, hat die Auszeichnung erfahren, zum Handelsgerichts-Assessor unserer Stadt ernannt zu werden.

Metz. Die Frau Baronin J. v. Rothschild hat dem hiesigen israelitischen Verein für Künste 2c. ein Geschenk von hundert Franken übermacht.

Portugal.

Die Akademie der Wissenschaften in Lissabon hat Herrn G. C. Roquetti, einen Christen israelitischer Abstammung, zu dem Zwecke abgesandt, um ihr über den gegenwärtigen Zustand aller Israeliten Europas Bericht zu erstatten. Hr. Roquetti befindet sich in diesem Augenblicke in Paris. (A. Z.)

England.

London. Eine Anzahl notabler Israeliten, unter denen die HH. Montefiore, Rothschild, Goldsmid und Hananel de Castro genannt werden, haben sich zu einem Comité gebildet, um auch in England, nach dem Vorgange der deutschen und französischen Israeliten, ein Institut für Literatur und Wissenschaft zu gründen. Die Ausbildung talentvoller junger Leute in den Fächern ihrer Neigung, soll die Hauptaufgabe der projektirten Anstalt werden. (J. Z.)

Palästina.

Nach einem am 11. August in Frankfurt a. M. eingetroffenen Schreiben aus Jerusalem nehmen die Gewaltthätigkeiten von Seiten der Angestellten des Hrn. Hirschel Lehren fortwährend mehr und mehr überhand, so, daß dieser Lehren zu einer wahren Landesplage für die Juden Palästina's geworden ist, die an dergleichen auch ohnehin eben keinen Mangel haben. Hr. A. Selig, der vielen Lesern dieser Blätter persönlich bekannt ist, hatte sich vor einiger Zeit von Jerusalem aus auf den Weg gemacht, um seine in Hebron wohnhafte Tochter zu besuchen. Da aber die Lehren'schen Agenten zu Jerusalem fürchteten, Hr. A. Selig möchte sich von Hebron aus leichter wieder außer Landes begeben können, und da, etwa in Europa, über den dermaligen Stand der jüdischen Angelegenheiten in Palästina Aufschlüsse ertheilen, so wurde die dortige käufliche Ortsbehörde veranlaßt, den Reisenden durch einen Kawaß zu Pferde einholen und nach Jerusalem zurückbringen zu lassen, wo er sofort in's Gefängniß geschleppt und nur gegen eine Caution von 1000 Piastern, darüber, daß er sich künftig nicht wieder aus Jerusalem entfernen werde, wieder entlassen wurde. Obgleich nun gegen Hrn. A. Selig keinerlei Untersuchung eingeleitet ist, weil dazu jeder Vorwand fehlt, so befindet sich derselbe doch fortwährend in Stadtarrest und unter der direkten Aufsicht der Lehren'schen bezahlten Polizei.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniss und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen in Eisenach.

Nr. 40. **Sonntag, den 6. October 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Zustände in Mecklenburg-Schwerin.

Es ließ sich wol voraussehen, daß, so mäßig und behutsam die im vorigen Jahre erlassene Synagogen-Ordnung die Bahn des Fortschrittes in Verbesserungen des Cultus betreten, es dennoch nicht an einzelnen lichtscheuen Finsterlingen fehlen würde, denen auch schon durch dies spärliche Licht die Augen geöffnet und die zu einem fürchterlichen Jammergeschrei über Zerstörung der Religion rc. veranlassen würden. Sind doch Hamburg und Altona, die Sitze des eingefleischtesten jüdischen Zelotismus, in der Nähe, wohin die Mecklenburgischen Juden zwei Mal im Jahre ihres Geschäftsbetriebes wegen reisen, und wo man es sich zum größten Verdienst anrechnet, die Gemüther aufzustacheln und aufzureizen! Bekanntlich ist diesen Zeloten der trotz aller ränkevollen Machinationen, in blühendem Wachsthum dort fortbestehende Tempel ein Stein des Anstoßes. In ihrem wahnsinnigen Eifer gegen sein Gedeihen möchten sie sich und Andere zu bereden suchen, der Tempel sei etwas ganz Apartes, er stehe nicht im Judenthum, der ihm angehörende Verein bestehe aus lauter Neumodischen, was in ihrem Sinne mit Nichtjuden identisch ist. Wenn der liebe Gott ihn bestehen und blühen läßt, so ist das mehr zur Warnung als zur Nachahmung, damit die frommen Juden sich ja nicht ein neumodisches Gelüste beikommen lassen, etwas an ihrem alten Cultus zu rütteln, denn solches frevelhafte Rütteln an dem heiligen Alten führe geradezu in die Pforten des — Tempels. Mit welchem Schrecken mußten diese daher ein solches Beginnen in ihrer nahen Nachbarschaft erblicken! Hier ist kein Tempel, hier sind keine neumodischen Juden, und doch regt sich ein Geist des Fortschrittes im Cultus. Das könnte uns gefährlich werden; bei einem neuen Tempelstreite ..... והיה כי תקראנה מלחמה ונוסף גם הוא.

Das Interesse der Hamburger Zeloten, in Mecklenburg Zwietracht auszustreuen und das Feuer des Aufruhrs gegen die unschuldige Synagogen-Ordnung emsig zu schüren, ist ganz ersichtlich. Und doch läßt sich zur Ehre der Mecklenburgischen Juden sagen, daß jene ge-

heimen Umtriebe nur zehn Individuen, sämmtlich der Schweriner Gemeinde und der ungebildetsten Klasse angehörend, zur Opposition gegen die Synagogen-Ordnung bestimmen konnten. Diese blieben theilweise vom Gottesdienste weg und wandten sich in ihrer Bedrängniß an alle orthodoxen Rabbinen, erhielten aber die trockene Antwort, daß sie sich in fremde Händel nicht mischen mögen. Nur Hirsch in Emden erließ eine erbauliche Epistel an die Renitenten, worin er sie auf das Gute und Zweckmäßige, welches die Synagogen-Ordnung enthält, aufmerksam machte, und in Bezug derjenigen Veränderung, die er mißbilligte, zu gesetzlichen Schritten bei der Religionsbehörde ermahnte. Allein die Opposition ist aus solchen Unwissenden zusammengesetzt, daß sie Hirsch's Schreiben gar nicht verstand und es als Unterlage gebrauchte, um die Synagogen-Ordnung bei der Regierung zu denunciren, sie sei theils dem mosaischen Gesetze entgegenlaufend, weil sie am Gedächtnißtage der Zerstörung Jerusalems das Anlegen von Filzschuhen dem Belieben anheim stellte, theils den seit Jahrtausenden heiligen Gebräuchen zuwider, weil sie das Ab-Garmheinn gestürzt. Nachdem sie den ganzen Winter heimlich intriguirt, trat sie gegen Ostern wieder mit einer Denunciation gegen den Landes-Rabbinen auf, stellte seine Rechtgläubigkeit in Frage, weil er sich in den drei Wochen den Bart zwicken läßt und suchte ad absurdum zu beweisen, daß eine unter dem Einfluße eines solchen Mannes ausgearbeitete Synagogen-Ordnung nicht auf orthodoxer Basis ruhen könne. Wie verlautet, sollen die landesherrlichen Commissarien der Regierung die schon damals erbetene Dispensation zu einem Privatgottesdienst widerrathen haben. Endlich haben sie am jüngsten Pfingsten nachstehendes Rescript erwirkt. Es lautet:

Dem Schutzjuden N. N. et Consorten in Schwerin wird auf ihre Vorstellung vom 15. d. M. erwidert, daß die Regierung sich vorbehält, die von den Supplicanten darin widerholt angebrachte Beschwerde wegen des in der hiesigen Synagoge eingeführten Cultus annoch weiterer Prüfung zu unterziehen. Inzwischen und bis auf weitere Verfügung soll es jedoch den Supplicanten dispensando gestattet sein, ihrem Ritus und Glauben gemäß in aller Stille Gottesdienstliche Zusammenkünfte zu halten. Uebrigens aber werden die Supplicanten hierdurch, was sich von selbst versteht, von keiner ihrer Verpflichtung zu Gemeindeleistungen befreiet. Schwerin am 22. Mai 1844."

Es soll gegen diese Dispensation von Seiten des hiesigen Landesrabbinen eine energische Repräsentation eingereicht worden sein, worin besonders die Vorgabe der Opponenten, als seien sie an dem öffentlichen Gottesdienste Theil zu nehmen, in ihrem religiösen Gewissen behindert, auch vom orthodox-talmudischen Standpunkt aus als eine Unwahrheit nachgewiesen worden ist. Diese und eine, wie es heißt, auch vom israel. Oberrath verbreitete ähnliche Repräsentation wird wahrscheinlich so lange erfolglos bleiben, als die Regierung die Gesichtspunkte der Gewissensfreiheit auf diesen Fall anwenden zu müssen glaubt, und man könnte sich über den etwaigen Nachtheil um des guten Princips willen trösten. Man kann die Entwickelung der religiösen Verhältnisse in solchen Ländern ruhig dem bessern Zeitgeiste überlassen, wo die Regierungen das Princip der Gewissensfreiheit festhalten. In Hamburg wird der Tempel um der Gewissensfreiheit willen geduldet, hier ist es die Judenschule, die dieser Duldung noch ihre Existenz verdankt. Wären die Finsterlinge nur einigermaßen denk- und urtheilsfähig, sie mußten um dieser Concession willen einen Trauer- und Bußtag anordnen und ihre Häupter mit Asche bestreuen und ihre Leiber in Säcke einhüllen. Ist es ja das Princip der Gewissensfreiheit, ihr gefährlichster Todtfeind, dem sie diese Concessionen verdanken, und ist es ja zugleich dieses Prinzip, unter dessen Schutz und Schirm die fortschreitende Reform des Judenthums einem sichern Siege entgegengeht! Aber die Bornirtheit und die Verblendung dieser Leute ist so groß, daß sie den Zusammenhang dieser Regierungsmaßregel mit den leitenden Principien nicht einzusehen vermögen und daß sie triumphiren, als hätte die Finsternis über das Licht einen dauernden Sieg errungen. In diesem Uebermuth gehen sie so weit, daß sie bei der öffentlichen Meinung, die ihnen wie die Gewissensfreiheit eine völlig fremde Gestalt ist, anklopfen und durch einige gut bezahlte aber schlecht geschriebene Zeitungsartikel die Synagogen-Ordnung zu verunglimpfen und ihren rechtmäßigen Bestand anzugreifen suchen. So wagten sie es sogar neulich in der Hamburger Neuen Zeitung mit einem solchen Schmutzartikel aufzutreten, worauf dieselbe Zeitung vom 29. August folgende Entgegnung, die Ihre Leser gewiß interessiren wird, bringt:

„Aus Mecklenburg. Es ist ein sonderbares Zeichen der Zeit, daß die sogenannte orthodoxe Parthei der Juden im Großherzogthume Mecklenburg-Schwerin in ihrer bornirten Unwissenheit sich nicht scheuet, ihren Unwillen über die neue Synagogen-Ordnung in der „Ham-

burger Neuen Zeitung", diesem bewährten Organe des Fortschrittes, zur Sprache zu bringen. Die Unken erheben ihr lärmendes Gekrächze, verlassen aber gegen ihre Natur ihre mitternächtlichen Schlupfwinkel und wollen bei dem hellen Lichte der Mittagssonne gleichgesinntem Gewürme vorspiegeln, es sei stockfinstere Nacht. O fahret so fort, Eure Natur zu verläugnen! kriechet fortan hervor! und der klare Schein der Oeffentlichkeit wird Euch bald in Eure finstren Höhlen zurücktreiben. Wahrlich man muß glauben, daß ein neckender Kobold die Stimmen der sogenannten Dissentirenden aus Schwerin („Hamb. N. Ztg." vom 1. August) veranlaßt und sie zur Oeffentlichkeit verlockt hat, um sie auf immer unschädlich zu machen. Kaum lohnt es sich der Mühe, die versuchte Verunglimpfung der neuen Synagogen-Ordnung hier abwenden zu wollen. Dieselbe auf die Synagogen-Ordnung des Königreichs Würtemberg und jene der strenggläubigen Gemeinde zu Kopenhagen basiert, ist in der Rabbinenversammlung zu Braunschweig einstimmig, also auch von den anwesenden Vertretern der orthodoxen Parthei als eine im reinen Judenthume wurzelnde anerkannt. Der einzige Vorwurf, der ihr zu machen, ist der, daß sie aus übertriebener Aengstlichkeit, die Gemüther zu schonen, eine Masse obsoleter unpassender Gebete, an ihrer Spitze das übelberüchtigte Kol nidre (über dessen nothwendige Ausmerzung wir uns ein Weiteres in diesen Blättern vorbehalten) in den neuen Ritus mit hinüber gebracht hat. — Die Synagogen-Ordnung hat es sich vor Allem zur Aufgabe gestellt, die hergebrachte große Betheiligung einzelner Mitglieder der Gemeinden an der Leitung des Gottesdienstes aufzuheben, den so entstandenen täglichen Störungen und Verwirrungen in der Synagoge ein Ende zu machen, namentlich die angemaaßten Prärogative Einzelner, am Sabbath und an den Festtagen mit ihrem näselnden trivialen Gesange und ihrem polnischen Jargon sich den Heiligenschein eines Vorbeters zu erringen, vernichtet, hinc illae lacrymae! Das wären Beweise genug für ihren Werth. Aber den Finsterlingen hier wie überall hat sie wehe gethan, denn sie hat gezeigt, daß es ihr Ernst ist, dem bisherigen Unwesen in der Synagoge zu steuern. — Das zeugt noch mehr für ihren Werth. Sie hat bewirkt, daß Ihr nicht mehr Euern Sabbat durch unheiligen **Kauf und Verkauf** während des Gottesdienstes schänden dürfet, Ihr Pharisäer! Sie hat gewehrt, daß Ihr nicht mehr mit Euerm cannibalischen Geschrei, Euch selbst und andern Glaubensgenoßen zum Spott, aus der Synagoge eine **Judenschule** machen dürfet; sie wehrt Euch, euch Schriftgelehrten, fortan die aus dem unglücksvollen Mittelalter der Verzweiflung abgepreßten Rachegebete, mit denen Ihr noch sabbatlich die Strafe des Himmels in wahnsinniger Inbrunst auf Eure Mitmenschen erflehen wollet, an Gottes Stätte auszusprechen; sie wehrt Euch, Eure unanständigen Geberden fortan in Gottes heiliger Stätte zur Schau zu tragen, wo Ihr von Eurem Glauben aus Euch über Andere erhebet; sie wehrt Euch, Ihr Scheinheiligen, an den Tagen der Buße in der Synagoge zu erscheinen, um wie in Eurer schmutzigen Schlafkammer Euch Filzschuhe anzuziehen und in unanständiger schmutziger Kleidung einzutreten in Euer Gotteshaus, um dem Herrn durch anscheinende Demuth im Aeußern die Hoffart Eures Innern verbergen zu wollen! — Das und nichts mehr hat die Synagogen-Ordnung **bewirkt**, und deßhalb Euer Grimm, der mehr für den Werth derselben spricht, als meine Worte".

Daß jene vorerwähnte Dispensation nur im Interesse und im Sinne der Gewissensfreiheit von der Regierung ertheilt worden ist, übrigens aber die Synagogen-Ordnung von ihr im Princip festgehalten wird, setzt die Thatsache, daß auch nachdem, so oft in einzelnen Fällen ein Dispens in Betreff irgend eines Punktes bei ihr nachgesucht wird, sie jedesmal zuvor die Berichterstattung des Landes-Rabbinen einfordert, außer Zweifel. Wie sehr die Regierung mit dem religiösen Fortschritt der Juden es ernst meint, ohne dem Princip der Gewissensfreiheit im mindesten zu nahe treten zu wollen, mag folgendes hohe Rescript, den hebräischen Unterricht der Mädchen betreffend, zu welchem einzelne Auflehnungen die Veranlassung gaben, beweisen. Es lautet: „Da unverkennbar eine nicht ferne Zeit den israelitischen Cultus der Verbesserung entgegenführen wird, daß in Deutschland auch das Liturgische desselben nicht mehr in hebräischer sondern in deutscher Sprache wird vorgetragen werden, und da die Mädchen in israelitischen Religionsschulen lediglich deshalb noch an dem Unterrichte in der hebräischen Sprache Theil nehmen, um die hebräische Liturgie nothdürftig verstehen zu können, und selbst dies nur in den allerseltensten Fällen erreicht wird, so haben Sie, so oft darauf angetragen wird, die Mädchen von der Erlernung des Hebräischen zu dispensiren. Schwerin am 24. April 1844. Großherzogl. Mecklenburgische Landes-Regierung. L. von Lützow. An den Landes-Rabbinen Dr. Holdheim." — Bei solchen Gesinnungen

und Principien der Regierung läßt sich für die Entwickelung der religiösen Verhältnisse, trotz der sich geltend machenden Reactionen, nur Gedeihliches hoffen. X.

Geschichte des Tages.

(Personalzeichnungen aus der Braunschweiger Rabbinen-Versammlung.)

(Fortsetzung von Nr. 39.)

Den Landrabbinen Wechsler aus Oldenburg konnte ich nicht genügend beobachten, da er wegen Unwolsein erst spät angekommen war. Er sah noch leidend aus, nahm aber gleich durch die Würde, Ruhe und Besonnenheit, die sein äußeres Wesen verrieth, für sich ein, und diese Eigenschaften zeigte er auch in der Versammlung. Für sich ganz der fortschreitenden Richtung angehörend, protestirte er doch gegen die Ausführung solcher Anträge, die ihm noch nicht zeitgemäß erschienen, wiewol er in dieser Beziehung mir allzubedenklich erschien.

Einen Gegensatz von Wechsler bildete der Oberrabbine Cahn aus Trier. Das ist ganz eine süddeutsche Natur, voll Wahrheit und Biederkeit, immer frisch heraus mit dem, was ihm auf dem Herzen liegt. Er stieß Anfangs durch einige nicht zart genug gehaltene Angriffe auf unzeitgemäße Einrichtungen an, ja mochte bei Manchen den Verdacht einer an Frivolität grenzenden Gemüthsrichtung erwecken; doch versöhnte er Alle bald mit sich wieder, als er länger sprach, und ein tiefer Ernst und eine lebendige Begeisterung für das Judenthum aus seiner Rede leuchteten.

Zwischen diesen beiden Herren möchte ich den Landrabbinen Herzfeld in Braunschweig stellen. Mit norddeutscher Ruhe, Abgemessenheit und Courtoisie verband er doch Entschiedenheit und eine gewisse Wärme, wenn es der Sache des Fortschritts galt. Er hat sich in der Versammlung viel freisinniger geäußert, als ich nach seiner veröffentlichten חרם-Frage von ihm erwartet hatte. Hie und da tauchte aber doch einmal eine rabbinisch-verschrobene Ansicht auf. Ich sagte mir, der Rabbinismus kann nun einmal zu spuken nicht aufhören; und wer einmal in früher Jugend sich ihm ergeben, der wird ihn auch später, trotz aller philosophischen Bildung, nicht los. — Ich habe das auch an einem andern Mitgliede, an dem Prediger Jolowitz aus Marienwerder bemerkt. Der trat nun zwar ganz frei, ganz entfesselt von der verschrobenen rabbinischen Anschauung auf. Aber mich ärgerte doch ungemein seine kecke Manier und sein ewiges selbstgefälliges Lächeln. Ich entschuldigte ihn jedoch, als ich hörte, daß er, ein Pole von Geburt, früher ein sehr eifrig Beflissener des Talmudstudiums gewesen. Entweder, sagte ich mir alsdann, rührt sein selbstgefälliges Lächeln und seine unerquickliche Ironie von dem Rabbinenthum her, das einen hohen Grad von Selbstgefälligkeit haben mußte, weil es sonst schwerlich den bessern Ideen der Zeit Jahrhunderte lang hätte widerstreben können; oder sie rührt von seiner späteren Aufklärung her, die keinen Augenblick sich des Lächelns über frühere Thorheiten enthalten kann. Die beiden Brüder Adler, der eine Rabbine in Alzei, und der andere Prediger in Worms, waren interessant durch ihr tragisches Wesen; sie müssen nemlich bei dem Standpunkt ihrer Gemeinden am öftersten und am schmerzlichsten in Collision mit ihren bessern Ansichten, eine Fatalität für alle höher strebende Rabbinen der Gegenwart, gerathen, und stellten diese auch bei mehreren Gelegenheiten in der Versammlung mit tief ergreifenden Worten dar. — Aehnliches leistete ein sonst wenig regsames Mitglied, der Landrabbine Herxheimer aus Bernburg; er machte nemlich, was ihm als denkenden und praktischen Schulmann am öftersten vorkommen mußte, auf die vielen Collisionen aufmerksam, die der Rabbinismus mit der fortgeschrittenen Erziehung und Bildung der Jugend hervorrief. — Regsamer war der Prediger Dr. Klein aus Stolpe, aber er schien in seinen Ansichten hin und her zu schwanken, und wirkte daher nur wenig. — Zu den sehr schweigsamen Mitgliedern der Versammlung, über die sich daher auch eine Charakteristik nicht wol geben läßt, gehörten aber der Rabbine Sobernheim und die Prediger Ben Israel, Edler und Heidenheim. Letzterer zeigte sich noch in dem Wenigen, was er sprach, als ein sehr gläubiger Jünger von Philippson, und erinnerte mich an jenen Deputirten, der da immer sagte: ich stimme ganz wie der Hr. Präsident, auch zu der Zeit, wo der Präsident gar nicht anwesend war. — Damit auch ein anderes geistliches, wenn auch in der Rabbinenwelt nur selten vorkommendes Element, das feiste und behagliche, der Braunschweiger Versammlung nicht fehle, hatten der Dr. Sachs aus Glogau und der herzoglich meiningsche Landrabbine Hofmann sich eingefunden. Ersterer schien wirklich sich nie sehr im Denken angestrengt zu haben, ja soll, wie der Orient meldet, weder Prediger noch Rabbine sein; von dem Letzteren aber, dem man nachsagt, er habe nicht weiter etwas von sich hören lassen, als daß er einmal „Ja“ gesagt, that mir dieses leid, da ich ihn als einen recht wissenschaftlich gebildeten und klaren Kopf kenne, und das orthodoxe Publikum, mit welchem er wegen jener Schreibgeschichte es verdorben, seine Freude darüber zu haben schien, daß er in der Versammlung sich so schweigsam bewies.

(Schluß folgt.)

Von der untern Weser, den 7. Sept. Es gehört einiger Muth dazu, von den jüdisch-religiösen Verhältnissen der hiesigen Gegend etwas berichten zu wollen, und erst jetzt, nachdem ich

von einer längeren Reise in diese Gegenden zurückgekehrt bin, und wiederum Gelegenheit gehabt habe, einige tiefere Blicke in das Leben und Treiben unserer Glaubensgenossen zu thun, finde ich Stoff und Anlaß zu dem Berichte, den ich Ihnen versprochen. Sehen Sie Sich indessen gefälligst zuerst auf der Karte den hinausgerückten, der Nordsee abgerungenen Winkel Deutschlands an, von welchem ich rede und vielleicht noch öfters referiren werde. Es wird dieß nicht ganz unnöthig sein, da auch sonst selten etwas von den socialen und religiösen Verhältnissen der Bewohner dieses Winkels verlautet und er höchstens dann in Bausch und Bogen genannt wird, wenn vom deutschen Zollsysteme, oder von deutscher Flagge die Rede ist, obgleich er einen kräftigen Schlag Menschen und ein kräftiges, von den Zeitfragen und von den Bestrebungen der Gegenwart durchzucktes Leben in sich birgt. Hier also dehnt sich, meistens von der Lage am Ufer und von einem dankbaren Boden gesegnet, einerseits das Herzogthum Oldenburg aus mit seiner humanen Regierung und seinen, auch den Juden günstigen und die Fortschritte begünstigenden Ansichten, andererseits das kaufmännisch beschränkte Bremen mit seinem kleinen Landgebiete und die hanöverische Landdrostei Stade, bisher fast außer allem Verkehr mit der Welt und, was die dort wohnenden Juden betrifft, fast ganz sich selbst überlassen, ohne Geistlichen, ohne Schulinspection, ohne Einheit, welchem Zustand aber jetzt ein Ende gemacht und von der Regierung nur die alternative Wahl gelassen sein soll, entweder einen eigenen Rabbinen aufzunehmen, oder sich an eines der drei hannöverischen Landrabbinate anzuschließen. In diesen beiderseitigen Gebieten wohnen etwa 230 — 250 jüdische Familien, größtentheils erst eingewandert zur Zeit der französischen Occupation, meistens zerstreut in kleinen Gruppen auf dem Lande und in den Städten, und nur nothdürftig vereinigt zu Synagogengemeinden mit der nöthigen Anzahl (מנין). Leider gibt es unter diesen nur sehr wenige Landleute und Handwerker, man müßte denn die Schlächterei zum Handwerke rechnen, denn von dieser, häufig verbunden mit dem Viehhandel, ferner von dem Manufakturgeschäft, und noch einigen Zweigen des Kleinhandels leben hier zu Lande die meisten Juden, und läßt sich auch bei dem stabilen Character, den in Lebensweise und Sitten die hiesigen Juden mit den Bewohnern der Gegend theilen, kaum eine bedeutende Umänderung, trotz den dringenden Aufforderungen der Regierungen und trotz der gesetzlichen Beschränkungen, denen der Handel unterworfen ist, sobald erwarten.

Wir haben es also hier mit einer Mittelklasse von Glaubensgenossen zu thun, die in der Regel weder reich noch arm, weder ganz ungebildet noch durch innige Berührung mit der Außenwelt oder durch ein inneres, aufregendes und aufweckendes Gemeindewesen zum klaren Bewußtsein über das Judenthum und seine gegenwärtigen Fluctuationen gekommen, in sich selbst abgeschlossen, still und ruhig ihrem Geschäfte leben. Von jenen Zuckungen, Kämpfen und Krämpfen, Spaltungen und Partheien, die anderwärts mehr oder minder sich regen, kann natürlich unter diesen Umständen kaum ein schwacher Nachhall bei den hiesigen Juden — trotz der Nachbarschaft Ostfrieslands und Hanovers — sich finden und eben so fehlt es an allen jenen lärmmachenden Manifestationen, die einen Fort- oder Rückschritt beurkunden. Denn daß hier einmal eine Confirmation mit Eclat abgehalten wird, dort ein kleiner Chor und deutscher Gesang Anklang findet, daß in manchen Synagogen eine bessere Gottesdienstordnung eingeführt und sogar ein Stück פיוט, ein במה מדליקין u. dgl. verabschiedet worden ist, während es in andern noch auf alte Weise, vielleicht aus Mangel an Anregung und an den nöthigen Mitteln, hergeht — wer möchte davon in unsern Tagen noch viel Redens und Aufhebens machen? Ich nicht, ich sehe in solchen und andern Vorfällen nur dann etwas Bedeutsames, wenn ich wirklich darin einen Fortschritt der Gesinnung und der Denkungsart erkennen kann, wenn sie, wie es nur zu häufig der Fall, keine blos abgedrungenen Concessionen sind, die man der Zeit macht, um sich mit ihr abzufinden, sondern Schöpfungen eines Umschwunges, der über das ganze religiöse Gebiet sich mächtig verbreitet und zu neuen Gestaltungen drängt und der namentlich zugleich das Familienleben umfaßt, und da seinen Ausgang hat und sein Centrum. Denn was nützt uns im Grund all der Kram von minutiösen gottesdienstlichen Anordnungen und Einrichtungen, mit welchen jüdische Blätter so oft ihre Spalten behaglich füllen, so lange noch das jüdische Familienleben mit seinen häuslichen Sonderheiten davon unberührt bleibt, so lange es entweder noch mit Stumpf und Stiel im alten Schlendrian festsitzt, kein Iota aufgibt von all dem, was den Israeliten hemmt und hindert in seinen Beziehungen zur Mitwelt, oder aber alles religiöse Leben alle Anzeichen des confessionellen Bekenntnisses leichtfertig daraus verbannt, damit sich ja durch nichts verrathe, daß hier — ein Jude wohne? Nein! Soll eine nachhaltige, durchgreifende Reform unseres jüdischen Seins und Wesens sich wirklich hervorarbeiten aus dem tiefen Schutte der Vergangenheit, so muß sie das Familienleben vor Allem im Auge behalten, so muß sie hier festen Fuß fassen, und so dem, was öffentlich vorgeht, eine gute Grundlage geben.

Und gerade über diesen Punkt habe ich oft interessante Bemerkungen zu machen Gelegenheit gehabt, die mir der Veröffentlichung werth scheinen, weil sich da Symptome zeigen, die von

Wichtigkeit sind. Die hiesigen Juden leben, wie schon erwähnt, meistens in kleinen Häuflein beisammen oder ganz einsam und getrennt von andern Juden, sind also in Umgang und Verkehr auf Nichtjuden angewiesen, mit denen sie in der Regel in gutem Einvernehmen leben. Natürlich steht ihnen da das Einengende, Absondernde der Ceremonialgesetze oft hemmend im Wege, und namentlich sind es die Sabbat- und Speisegesetze, die sich in ihrer alten Schroffheit mit einer solchen Stellung nicht wohl vertragen. Da lockert und löst denn eine jede Familie daran, so viel ihr zur freien Bewegung nöthig dünkt. Mit oft verständiger Auswahl scheidet man das Wichtige vom Minderwichtigen, sagt sich von diesem los, während man jenes festhält. Der Sabbat wird gefeiert. Aber Geld einnehmen und ausgeben, das Haus und die Küche bestellen, hält man nicht für Entweihung desselben. An christlicher Tafel wird nicht gegessen; aber bei häuslichen Festen des christlichen Nachbarn zugegen zu sein, da Kuchen, Fische, Suppe u. dgl. zu genießen, hält man für statthaft. Der Unterschied zwischen כשר und טרפה zwischen Milch- und Fleischspeisen wird respectirt; aber sogenannte שאל"ות bei vorkommenden zweifelhaften Fällen werden nicht gemacht, sondern sebsteigen das, meistens milde, Urtheil gefällt. Ich könnte diese Beispiele noch lange fortsetzen, könnte anführen, wie die Frauen sich zu den Reinigungsvorschriften verhalten, dieselben bald halb, bald auch gar nicht beobachten — was auch kaum möglich — wie man dem christlichen Gesinde gegenüber das jüdisch-Eigenthümliche halb aufdeckt, halb versteckt und außer Acht läßt u. dgl., wenn nicht das bereits Angeführte genügen dürfte, um zu der Folgerung zu gelangen, die sich mir unwillkürlich daraus aufdrängt.

Es zeigen nemlich diese und ähnliche Wahrnehmungen den bittern Conflict des Individuums mit dem, was ihm als religiöses Gebot und Verbot überliefert und bekannt ist. Dasselbe sucht ihn gut oder schlecht auf seine Manier und mit seiner beschränkten Einsicht zu lösen. Wäre dieses bei Jedem der Fall und bliebe der innere religiöse Grund davon unangetastet, so könnte man sich dabei beruhigen, so wäre es vielleicht rathsam, der individuellen Freiheit auch fernerhin die Ausgleichung in dem Widerstreite zwischen Lehrer und Leben zu überlassen, oder doch vorzubereiten. Aber leider ist es nicht so, wie ich aus wiederholter Erfahrung weiß, vielmehr prägen sich die nachtheiligen Folgen eines solchen Zustandes immer schärfer aus und werden zum Sumpfe, in welchem alles rein Religiöse versinkt und verschlammt. Der Vorwurf, daß man doch so vieles übertreten müsse, daß man doch kein Jude im alten, strengen Sinne sein konne, lastet auf allen diesen Leuten mehr oder weniger und schmälert die Freude an dem Glaubensbekenntniße, die ohnedieß schon in unsern Tagen und bei so isolirter Stellung geschmälert genug ist. Das aufwachsende Geschlecht aber, das dieses Zwitterhafte, Unsichere im religiösen Leben gar bald bemerkt und das mit lustigen und luftigen Sprüngen über Alles hinwegsetzt, was ihm den Lebensweg verengt und verrammelt, lacht zuerst in die Faust über die wahrgenommene Halbheit der ältern Hausgenossen und kümmert sich später, selbstständig geworden, gar nichts um eine Religion, die ihm nur Zweifel und Hindernisse bietet. Was soll daraus werden? Kann, darf man gleichgültig bleiben bei diesem Risse, der immer größer zu werden droht? Bedarfs noch anderer Momente, um zu erweisen, daß Erleichterungen, daß eine Ausgleichung zwischen dem traditionell erstarrten Buchstaben des Gesetzes, und dem geistigen, verständigen Ausüben desselben höchst dringend? Freilich, es stellen sich dieser Ausgleichung zur Zeit noch manche Bedenken entgegen, denn zu einer radicalen Heilung der wunden und faulen Stellen in unserm religiösen Organismus sind wir kaum noch reif genug. Aber der Anfang soll und muß gemacht werden, das stille Zusehen und Gehenlassen von Seite der Geistlichen und Volkslehrer heißt — ein Arzt sein wollen und dem Umsichgreifen einer Krankheit nicht wehren, weil man sie nicht sogleich vom Grund aus heben kann.

Um jedoch zum Schlusse nochmals zur hiesigen Gegend zurückzukehren und dem ernsten Bilde meines Berichts einen etwas heiteren Rahmen zu geben, sei noch eine kurze Notiz beigefügt von einer eigenthümlichen Controverse, die sich vor Kurzem in einigen Oldenburgischen Blättern angesponnen hat, und die einen Gegenstand betrifft, der auch Ihnen durch die Braunschweiger Rabbinenverhandlungen Interesse gewähren dürfte, nemlich die gemischten Ehen zwischen Juden und Christen. Der Generalsuperintendent Dr. Böckel, fand sich durch den, bekanntlich in Hamburg angeregten, und von Pastor Greineisen zu Gunsten der Juden besprochenen Punkt veranlaßt, ebenfalls ein Votum über solche Ehen, in soweit sie schon bestehen und nicht erst eingegangen werden sollen, in dem von ihm herausgegebenen, jetzt eingegangenen Evangelischen Schul- und Kirchenblatte, dahin abzugeben, daß solche Ehen nicht unstatthaft seien, vielmehr, nach Schrift und Vernunft, durchaus nichts Anstößiges haben, volle Anerkennung von Seiten des Staats in Anspruch nehmen können, weil Judenthum und Christenthum sich ganz und gar nicht als Gegensätze verhalten, sich nicht zu einander verhalten wie Unglaube und Glaube, vielmehr die Offenbarungslehre des Christenthums in der des Judenthums ihre Gewähr habe und ihre Sicherheit. „Die Geschichte selbst, die unpartheiische, unbefangene Geschichte der Erziehung des Menschengeschlechts kann nur beide — das alte und neue Testament — halten oder beide aufgeben; (da-

hin ist es also doch durch die Influenz der Wissenschaft gekommen, daß man nicht von Seite der Rationalisten, zu welchen Dr. Böckel zu zählen ist, wie früherhin unsere Bekenntnißschriften der Kritik unbedenklich Preis gibt, daß man endlich merkt, das Damoklesschwert sei, einmal aus der Scheide, über beide gezückt —). Er räumt noch mehr ein. Er spricht nicht nur das Judenthum von aller Tendenz zur Proselytenmacherei frei, sondern gesteht auch zu, daß die Propheten, „die Gotteslehre und Gottesverehrung rein theokratisch und messianisch aufgefaßt hätten.“ „Wären die Christen christlicher — schließt er — so gäbe es vielleicht keine auf das alte Testament beschränkten Juden mehr“ (sic.). Dennoch protestirt der hochgestellte Mann — und vielleicht weil als solcher — am Ende gegen die Folgerung, die man aus seinen Ansichten herleiten möchte, daß vom Staate christlichen und jüdischen Unterthanen erlaubt werden solle, sich untereinander zu verheirathen. (Schluß folgt.)

Prag im September. Von Arad angekommene Briefe bringen folgende Trauer-Botschaft: „Entrissen durch den Tod wurde dem trauernden Israel das letzte Glied der segensreichen Mendelsohnschen Schule. Mit ächt patriarchalischer Ergebung in den göttlichen Willen, und mit zufriedenem Rückblick auf sein zurückgelegtes tugendhaftes Leben verschied am 24. August nach einem Monate langen schmerzhaftem Krankenlager, Herr Ahron Chorin, Oberrabbiner in Arad, beweint von seiner Gemeinde, für die er so viel Gutes bewirkte, geliebt und bedauert von allen, die ihn gekannt haben. Bei Beerdigung seiner Leiche am 26. folgten der Bahre, außer seiner Gemeinde, die Geistlichkeit aller Confessionen und hunderte von Honoratioren der Umgegend. Seinen Eifer für Wahrheit und für das Wohl seiner Glaubensgenossen, denen er eine opfervolle 55jährige Thätigkeit widmete, und wovon er ein schwaches Bild in seinem ילד זקנים entwarf, beschloß er mit dem nachstehenden Bekenntniß:

Oeffentliche Erklärung und Aufforderung.

Leider hindert mich ein mehrwöchentliches schmerzliches Krankenlager an den Interessen meiner Glaubensgenossen thätigen Antheil zu nehmen, und meinem Berufe gemäß, die Fragen der Zeit, soweit sie unsere Religion angehen, nach Pflicht und Gewissen zu beantworten.

Das Einzige was in meinen Schmerz lindernden Balsam träufelt und mich in meinen schweren Leiden tröstet, ist, daß Israel an meinen jüngern Amtsbrüdern sowol nach Außen kräftige Vertheidiger, als nach Innen begeisterte Lehrer findet, die unsere heilige Religion mit dem düsteren Stempel des starren Stabilismus nicht brandmarken, sondern vielmehr in der Idee des Talmuds, folgend den weisen Grundsätzen eines Maimonides den Möglichkeitsgrund eines immerwährenden Fortschreitens und Fortbildens finden wollen und finden müssen.

Ich sehe in ihren Lehren Grundsätze ausgesprochen, die ich während meiner 55jährigen Amtsführung in Wort und Schrift stets vertheidiget und ich preise die Gnade Gottes die mich es hat erleben lassen, hier die Resultate theologischer Forschungen einer aus 24 geistlichen Autoritäten bestehenden Rabbinenversammlung der Oeffentlichkeit mittheilen, und dazu meine Beistimmung, die als der Ausspruch eines 79jährigen bereits am Rande des Grabes stehenden Greises, doch keine geheuchelte sein wird, feierlich geben zu können. Eine genauere Auseinandersezzung einiger zeitgemäßen theologischen Fragen, vorzüglich aber über die Zulässigkeit von Reformen in Cultus und in Ceremonialen, und die Unstatthaftigkeit des Glaubens an die Gründung eines israelitischen Reiches, habe ich in meinem der Königlichen Censur gerade vorliegenden Werkchen Schaaré Zedek bereits unternommen.

Neukalden im August. Das Schweriner Abendblatt berichtet Folgendes:

„Am 7. August beging die jüdische Gemeinde auf eine wahrhaft erhebende Weise die Einweihungsfeier ihrer neuen Synagoge, welche, verbunden mit vier Wohnungen für jüdische und christliche Arme, die hier geborenen und jetzt in Hamburg und Altona wohnenden Gebrüder Saalfeld ihren verstorbenen Eltern zu Ehren erbauen ließen, und dies führte nicht nur aus den nahe-, sondern selbst fünf bis sechs Meilen fernliegenden Oertern so viele Fremde herbei, wie unser Städtchen zu einer Zeit gewiß noch nie in seinen Mauern gesehen hat.

Vormittags 10 Uhr begab sich die Menge nach dem, in edlem Styl erbauten, geschmackvoll ausgestatteten und äußerst zweckmäßig eingerichteten neuen Gotteshause. Hier harrte sie des aus dem Landesrabbinen Herrn Dr. Holdheim, den Gründern der Synagoge, den Magistratspersonen der Stadt und dem Herrn Dr. Kley aus Hamburg bestehenden Zuges, der, aus der alten Synagoge die heiligen Gesetzrollen (Pentateuch) holend, um 10½ Uhr eintraf. Kaum hatte derselbe die Vestibüle des neuen Tempels betreten, so begann eine Vocalmusik mit den Versen Jes. 26, 2 und Ps. 5, 8; alsdann folgte, unter Absingung des hierzu catechetisch mitgetheilten 15. Psalmes, der siebenmalige Umzug mit den Gesetzrollen und demnächst ein deutsches Lied, das von einem Männerchore, unter Begleitung von Blas- und Saiteninstrumenten, trefflich ausgeführt wurde. Hierauf hielt Hr. Dr. Holdheim eine, wie wir von demselben nicht anders zu erwarten berechtigt sind, sehr passende und gediegene Rede über Ps. 84, 2—4, die sich über die hohe Bedeutung und den Segen

des Gotteshauses verbreitete, und in ergreifenden Worten das edle, durch Kindesliebe hervorgerufene Werk der hochherzigen und als Muster des Wolthätigkeitssinnes allbekannten Erbauer der Synagoge, ohne deren Bescheidenheit zu nahe zu treten, hervorhob.

Wir werden den erhebenden Eindruck nie vergessen, den diese solenne Feier augenscheinlich auf alle Anwesenden hervorgebracht, und wenn, außer der Predigt, besonders der deutsche, von Musik begleitete Gesang dazu beigetragen, so haben wir, wie schon öfters bei ähnlichen Gelegenheiten, hier wiederum die Erfahrung gemacht, daß, mag auch die im vorigen Jahre eingeführte, Allerhöchst genehmigte „Synagogen-Ordnung" die äußere Ordnung beim Gottesdienste noch so dringend zur Pflicht gemacht und einen großen Theil des Störenden, die Andacht Tödtenden und die Würde des Gotteshauses Verletzenden entfernt haben, — der heilige Zweck der öffentlichen Gottesverehrung durchaus nicht erreicht werden kann, so lange die fast Allen unverständliche hebräische Sprache beibehalten wird und Gebete vorgetragen werden, die, einer untergegangenen, trüben Zeit angehörend, mit dem religiösen Bewußtsein und der Bildungsstufe der heutigen Israeliten im grellsten Widerspruche stehen. Wir werden dem Oberrathe die Nichtbeachtung dieser wichtigen Punkte nimmer verzeihen, und gestehen offenherzig, daß wir von einem Vereine wissenschaftlich gebildeter und mit den Bedürfnissen der Gegenwart vertrauter Männer eine ganz andere Synagogen-Ordnung erwartet und nicht geglaubt hätten, daß man sich von dem Einreden blinder Zeloten irre machen lassen würde, die, um den Schein der Frömmigkeit zu retten, kein Jota von dem Alten, sich längst Ueberlebten und sogar den Principien der mosaischen Religion Widersprechenden fahren lassen wollen und, um der Erreichung ihres Zweckes gewiß zu sein, ihre Opposition gegen das Bessere in den Mantel der Gewissensunruhe hüllen. Noch ist es Zeit, das Versäumte nachzuholen.

(Ist es auch nicht zu bezweifeln, daß die gottesdienstliche Reform in dem Umfange, wie sie der Corresp. des Schweriner Abendblattes will, zur Zeit im Großherzogthume Schwerin nicht ausführbar ist, so gibt doch die Aeußerung desselben den evidentesten Beweis ab, daß Holdheim in seinen Reformen mit wahrer Milde und Schonung der Gewissen zu Werke gegangen, und daß die sehr geringe Opposition nur eine vom Auslande angestachelte ist. Red. des Israeliten.)

Frankfurt a. M. (Corresp.) Was Sie über das Privilegium hinsichtlich der Annahme und Unterzeichnung der Wechsel am Sabbat gesagt, ist hier verschieden beurtheilt worden. — Sie dürfen sich darüber nicht wundern, wenn Sie bedenken, daß unsere Zeit, mit einer fast jungfräulichen Schaam alle Fragen die nur im Entferntesten die Gewissensfreiheit berühren, behandelt. Und doch kann hier vernünftiger Weise von einem Eingriffe in eine solche keine Rede sein. Es soll ja den Starrorthodoxen nicht angesonnen werden, am Samstag zu zahlen, oder zu schreiben, sondern ihrem frommen Sinn nur zugemuthet werden, sich die Opfer, oder vielmehr die gêne, welche für sie aus der Nichtacceptation, oder Nichtzahlung entstehen, gefallen zu lassen; und wenn sie wirklich ernstlich fromm wären, so ernstlich fromm, als die früheren Alten, so schlügen sie auch keinen Lärm darüber, sondern ließen sich gern einen etwaigen Verlust zur Wahrung ihres Glaubens, zur Ehre Gottes gefallen. Allein sie sind nicht ernstlich fromm, die Frömmigkeit ist bei ihnen mehr nur Parthei-geschrei und darum ertönt es so laut, so unbescheiden. — Meinem Bischen Menschenverstand will es auch gar nicht einleuchten, warum der Staat immer nur auf die Genirtheit der Rabbaniten Rücksicht nehmen soll, und nicht auch auf das Interesse der Aufgeklärten, warum er jener scrupulöses Gewissen respectieren soll, und nicht auch das Gewissen, das sittliche Interesse, die heilige Ehrensache der Vernünftigen. Das Beste, was er allenfalls hier thun könnte, wäre, wenn er jenes Privilegium so faßte:

Es sollen diejenigen, welche die Annahme und Zahlung der Wechsel am Sabbat und den Festen mit ihrem Gewissen nicht vereinbaren können, davon verschont bleiben. *)

Hierdurch wird doch wenigstens nicht der Schein von Separatismus und religiöser Engherzigkeit auf die Gemeinde geworfen.

△ Frankfurt a. M. (Corresp.) Es erweist sich als eine gutmüthige Erfindung, daß die HH. v. Rothschild die früher zum hiesigen Synagogenbau vertragsmäßig versprochene und alsdann zurückgenommene Summe von 150,000 Fl. zu einem anderweitigen wolthätigen Zwecke zu verwenden beabsichtigen. Das Geld wird nicht aufhören, dem großen Banquierhause gute Zinsen zu tragen.

Crefeld. (Corresp.) Mit der Berufung des Rabbinen Bodenheimer freuen sich auch die wenigen Aufgeklärten in unserm Kreise. Ein entschiedener Anhänger des Fortschrittes paßt nun einmal nicht in die hiesige Atmosphäre und da ist es immer ein Glück, daß man einen Ehrenmann, einen Rabbinen von Gesinnung und Charakter gewählt, der zwar nur in einem beschränkten Kreise den Fortschritt will, aber ihn doch will, ihn mit Ernst und Energie erstreben wird, und darum auch mit göttlicher Hülfe die noch so tief stehenden Gemeinden unseres Bezirkes weiter bringen wird.

*) Dieser Vorschlag hat auch ganz unseren Beifall. Red.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit
des
neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift
für
die Kenntniss und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben
von
Dr. M. Heß,
Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen in Eisenach.

Nr. 41. **Sonntag, den 13. October 1844.** **V. Jahrgang.**

Noch Einiges über die rabbinische Auflösbarkeit der Eide.

Schwerin, den 12. Sept. 1844. So eben erhalte ich die Nr. 35 des Israeliten, in welcher mein Aufsatz über die Auflösbarkeit des Eides nach der Theorie des rabbinischen Judenthums abgedruckt ist. Ich hoffe, daß die neuerdings eröffnete Discussion über diesen Gegenstand wenigstens das Gute zu Wege bringen werde, daß man ferner die Untersuchung auf die Zulässigkeit oder Verwerflichkeit des Kol-Nidre nicht allein beschränken, sondern dieselbe auf die Frage ausdehnen wird, ob auch solche Eide und Gelübde, welche das Verhältniß zu unsern Nebenmenschen betreffen, nach der Lehre der Rabbinen auflösbar sind, oder nicht? Denn außerdem, daß uns damit wenig geholfen sein kann, daß das Kol-Nidre auf solche Eide nicht bezogen wird, wenn es nur sonst feststeht, daß sie aufgelöst werden können, ist auch im Grunde das Sprechen des Kol-Nidre nach dieser Voraussetzung nicht zu vertheidigen, da es nach seiner allgemeinen Fassung sich unstreitig auf alle lösbare Eide beziehet und jede im Sinne beabsichtigte Restriction wäre nichts anderes als eine mentale Reservation im guten Sinne. Ich brauche erst nicht zu bemerken, daß jede mit dem klaren und einfachen Wortverstande im Widerspruch stehende, im Innern gehegte Absicht oder Deutung nach moralischen und juristischen Begriffen eben so ungültig als unwürdig sei. — Es läuft also augenscheinlich alles darauf hinaus und hängt lediglich davon ab: ob solche Eidschwüre, welche das Verhältniß zu unsern Nebenmenschen betreffen, nach der Theorie des rabbinischen Judenthums auflösbar sind, oder nicht. Wer das Kol-Nidre vertheidigen will, der muß es nicht als liturgisches Element, sondern an seinem Ausflusse, als eine aus der Quelle des rabbinischen Judenthums fließende Lehre über den Eid, vertheidigen. Daß die Auflösbarkeit der Eide nach dem Talmud unbeschränkt sei, dafür lassen wir die in gedachtem Aufsatz angeführten Thatsachen sprechen. Wir haben unsere eigene Ansicht darüber, wie die Sache nemlich auf dem Grund und Boden des Talmuds sich verhält, zurückgehalten und dafür die als Autoritäten anerkannten Aus-

leger und Erklärer des Talmuds reden lassen. Aus einer weitern Untersuchung über diesen Gegenstand ergab sich uns aber mit großer Gewißheit, daß die Auflösbarkeit auch solcher Eidschwüre, welche auf das Verhältniß zu unserm Nebenmenschen sich bezieht, namentlich auch solche, welche im Gerichte geleistet werden, als ein ausgemachtes Resultat im Talmud feststeht, und daß daher das Recht entschieden auf der Seite derjenigen Erklärer und Gesetzlehrer sei, welche die im vorgelegten Aufsatz angeführten zwei Talmudstellen in diesem Sinne erklären. Den Beweis hiefür liefert Folgendes. In der Mischnah Arachin 6, 1 ist Folgendes zu lesen: המקדיש נכסיו והיתה עליו כתובת אשה רבי אליעזר אומר כשיגרשנה ידיר הנאה, ר' יהושע אומר אינו צריך כיוצא בו אמר רשב"ג אף הערב לאשה בכתובתה והיה בעלה מגרשה ידיר הנאה שמא יעשה קנוניא על נכסיו של זה ויחזיר את אשתו. „Wer seine Güter als Heiligthum erklärt und eine Ehefrau hat, der er die verschriebene Morgengabe schuldig ist, sagt R. Eliezer, wenn er sich von der Frau scheiden lassen will, muß er zuvor durch ein Gelübde sich versagen, die Frau wieder zu heirathen, R. Jehoschua sagt, es sei dies nicht nöthig. In einem ähnlichen Falle sagt R. Simon ben Gamaliel, wenn jemand einer Frau Bürgschaft für die von ihrem Manne ihr verschriebenen Morgengabe geleistet hat, so muß der Mann, wenn er sich von seiner Frau scheiden läßt, zuvor durch ein Gelübde sich anheischig machen, sie nicht wieder zu heiraten, denn es könnten beide, der Mann und die Frau, einen gemeinschaftlichen Betrug gegen das Vermögen des Bürgen gemacht haben und nachher einander wieder heiraten." (Vgl. Baba Batra 10, 7.) In der Gemara das. 23 a wird nach den Gründen der verschiedenen Aussprüche gefragt und unter andern Folgendes gesagt: ד'כ'ע ל"פ אדם עושה קנוניא על הקדש והכא בנדר שהודר ברבים קא מיפלגי, מ"ס יש לו הפרה ומ"ס אין לו הפרה, ואב"א דכ"ע נדר שהודר ברבים יש לו הפרה והכא בנדר על דעת רבים קמיפלגי. „Darin stimmen alle Ansichten überein, daß man wohl Verdacht hegen müsse, daß man auch zum Nachtheil von geheiligten Gütern einen gemeinschaftlichen Betrug anstiften könne. Nur darin sind die Meinungen getheilt, ob man sich von einem öffentlich, im Beisein Vieler (hier vor dem Gericht) gethanen Gelübde, oder von einem solchen Gelübde, das man von dem Willen und der Meinung Anderer abhängig macht, durch die Auflösung eines Gelehrten oder dreier Idioten entbunden werden kann. Da R. Jehuschea der Ansicht ist, daß man auch von solchen Gelübden sich entbinden lassen kann, so nützt es nicht, da der, welcher auf Betrug ausgeht, sich aber durch das Gelübde gebunden fühlen möchte, gewiß von der Auflösbarkeit Gebrauch machen wird." S. Raschi das. Nach den Resultaten dieser Discussion steht es fest, daß נדר על דעת רבים ein öffentlich, im Beisein vieler Menschen und auch vor dem Gericht (wie der Anwendungsfall dafür zeugt) gethanes Gelübde יש לו הפרה aufgelöst werden kann, hingegen נדר על דעת רבים ein nach dem Willen Anderer geleistetes Gelübde unauflösbar sei, die verschiedenen Ansichten in der Mischnah aber mit einer andern Meinungsverschiedenheit, ob יש שאלה להקדש zusammenhängen. Hier sind also zwei wesentliche Momente wohl zu beachten. Erstens ist hier der Gegenstand des Gelübdes nicht etwa eine unschuldige Versagung oder Angelobung, die nur die eigene Person als Subject des Gelübdes und ihre eigene persönliche Verhältnisse als Object desselben betreffen, und wobei Niemand betheiligt ist, sondern es betrifft eine vor Gericht stattfindende Handlung, wobei fremde Interessen, höhern und gemeinnützigen Zwecken geheiligte Güter, zunächst betheiligt sind, und soll dem Gerichte die Gewißheit verschaffen, daß diese Handlung keine Scheinhandlung, kein verabredeter Betrug zum Nachtheil Anderer sei, sondern in Wahrheit sich also verhalte. Und doch lautet der einmüthige Ausspruch, daß ein solches Gelübde, zu solchem Zwecke gethan, auch in Gegenwart mehrerer נדר שהודר ברבים, wenn es nur nicht על דעת רבים von dem Willen vieler Andern ausdrücklich abhängig gemacht wird, gelöst und demjenigen, der es gethan, die religiöse Verbindlichkeit, es halten zu müssen, genommen werden kann. — Zweitens ist, abgesehen von dem Gegenstande des Gelübdes, der Umstand, daß es im Gerichte zur Ermittelung der Wahrheit geleistet wird, höchst wichtig. Dieser Umstand allein müßte ihm nach der Ansicht der Apologeten die Kraft der Auflösbarkeit entziehen. Die Gemara hat also ohne es zu ahnen und ohne etwas Anderes zu wollen, das innere Princip von der unbeschränkten Auflösbarkeit aller Eide an sich indirekt aufgedeckt, was die unkundigen Apologeten so emsig zu verdecken sich bemühen.

Hinsichtlich des Bürgen, ערב, der doch gewiß als Interessent bei der Sache auch betheiligt ist, da das Gelübde doch nur zu seiner Sicherheit gethan wird und darum gewis nur als ein solches, welches die Verhältnisse zu unsern Nebenmenschen betrifft, betrachtet werden muß, findet sich in der Gemara keine Discussion,

jedoch ist die, welche in Bezug der Heiligthümer abgehalten wird, auch in Betreff des Bürgen normgebend, und alle gründliche Talmuderklärer und Gesetzesinterpreten nehmen bei der Feststellung der Halachah hierauf Bezug. So bemerkt Raschi Baba Batra 1736 ausdrücklich: דידנה הבעל הנאה על דעת רבים נדר שאין לו הפרה שלא יוכל להתירה; deßgleichen Magid Mischnah zu Maimonides פ"ו מה"ל אישות §. 9. Tur und Schulchan Aruch Eben Häuser 102, §. 7 bemerken gleichfalls: לא תפרע מן הערב עד שידרנה הבעל הנאה על דעת רבים. Wenn das Gelübde also nur öffentlich in Anwesenheit Vieler Menschen, und nicht על דעת רבים von dem Willen dieses abhängig gemacht, zur Sicherheit des Bürgen gethan wird, so hilft und nützt es nicht, weil man sich davon zum Nachtheil desselben entbinden lassen kann. Dieses steht mithin als unbestrittene Halachah fest gewurzelt in den Grund und Boden des rabbinischen Judenthums und zeugt gegen die im vorerwähnten Aufsatz (Nr. 35) aufgeführten gegnerischen Ansichten, zeugt aber auch noch entschiedener gegen die bisher verfolgte Apologetik, die von alle dem nicht ahnend, ohne allen wissenschaftlichen Ernst einen aus dem Zusammenhang herausgerissenen Satz, der bei einem Piutim-Commentator sich findet, und den der Eine dem Andern nachgeschrieben, aufgegriffen und wie mit einem Talisman einkleidet, steif und fest vor den Augen aller Welt die Unschuld des angegriffenen Kol-Nidre behauptet, weil nur solche Gelübde und Schwüre aufgelöst werden können, die die Person selbst בינו לבין עצמו, nicht aber solche, welche das Verhältniß zu unsern Nebenmenschen, בינו לבין חברו betreffen, oder die, welche vor Gericht geleistet werden. Das Gegentheil liegt vor Augen וכל הרוצה להשיב יבוא וישיב.

Ich habe noch dem Einwurfe zu begegnen, daß wenn der in Rede stehende Fall mit dem Bürgen nicht vor Gericht verhandelt wird, weil es dessen zu einer Ehescheidung nicht bedarf. Allein der B. B. 174 b und Arachin 23 a angeführte Fall mit משה בר עצרי und die Entgegnung des Abii אטו כל דמגרש בבי דינא מגרש beweist das Gegentheil, daß nemlich die fragliche Beeidigung des Ehemannes zur Sicherheit des Bürgen durch das Gericht geschieht; und doch findet Auflösung statt, wenn nicht das Gericht die Vorsicht des על דעת רבים gebraucht.

Daß wir also mit unserem Kol-Nidre alle Eide und Gelübde, die nicht על דעת רבים geschehen, auflösen können und, nach seiner alle Einschränkung ausschließenden Fassung, wirklich auflösen, steht nach dem Erwiesenen außer Zweifel. Wenn wir also unsere Ehre und unser heutiges religiöses Bewußtsein retten wollen, so ist dies nicht anders möglich, als daß wir uns öffentlich und feierlich von der Theorie des rabbinischen Judenthums von der Auflösbarkeit der Eide lossagen. — Ich habe noch manches über die Art und Weise zu sagen, wie ältere jüdische Schriftsteller, als S. ha-Chinnuch, Jithro, den auch Frankel S. 61 ff. ausbeutet, u. a. die Auflösbarkeit vom gemüthlich-asketischen Standpunkt aus zu rechtfertigen suchen. Doch hiervon ein ander Mal. Ergötzlich ist es zu lesen, wie Hr. Dr. Frankel das Kapitel über Kol-Nidre beschließt: „Alle Anklagen", sagt er S. 64 mit großer Salbung, „durch die man den Juden auf Basis dieser Formel des Meineids beschuldigte, fallen in ihr Nichts zurück und zeigen sich als Aeußerungen eines blinden Judenhasses oder boshafter Verläumdung, oder um glimpflicher zu sprechen, tiefer Unwissenheit, die aber hier verdammlich ist, denn da, wo es sich um die Ehre und Würde des Nebenmenschen handelt, wird jeder Redliche lieber sein Nichtwissen eingestehen, als sich den Schein der Gelehrsamkeit geben und zur Verletzung der Nächstenliebe beitragen". Und wo es sich um die Ehre Gottes, um die Würde der Religion, um die Ehre und Würde der **Wahrheit** handelt, ist da tiefe Unwissenheit weniger verdammlich? wird nicht auch da jeder Redliche lieber sein Nichtwissen eingestehen, als sich den Schein der Gelehrsamkeit geben und zur Verletzung der Wahrheit, zur Herabwürdigung der wahren Religion beitragen??

Holdheim.

Geschichte des Tages.

↗ Frankfurt a. M. im Sept. Sie wollen, daß wir von nun an vor unsre Mittheilungen ein Zeichen setzen, damit sie der Leser mit denen anderer hiesigen Correspondenten nicht verwechsle. Sie machen uns da fürwahr ein schlechtes Compliment. Sie nehmen uns mit einemmale den, vielleicht irrigen, doch unschuldigen Wahn, daß unsre Mittheilungen, gleichviel ob gut oder schlecht, an sich kenntlich genug seien, und eines besonderen Unterscheidungs- und Erkennungs-Zeichens nicht bedürften. Doch Sie wollen als guter Hirt, oder, wenn dieses zu katholisch klingt, als treuer Schäfer, oder, wenn dieses zu romanhaft lautet, als vorsichtiger Mann Ihre Lämmer nicht ohne besondere Kennzeichen auf die Gemeinweide der Tagesliteratur schicken, und Ihr Wille

geschehe. Wir waren schon im Begriffe Sie zu ersuchen, selbst irgend ein Ihnen beliebiges Zeichen für unsere Mittheilungen zu wählen, als uns einfiel, es sei doch besser, uns selbst ein Zeichen, und zwar aus den zwölf himmlischen, auszusuchen, und so ist unsre Wahl, wie Sie sehn, auf das des Schützen gefallen, um anzudeuten, daß wir gewöhnlich nur als Tirailleurs in der Vorhut für das nachkommende Haupttreffen das Feld zu säubern bemüht sind, wiewol, wenn es sein muß, wir auch in der Kampflinie unsrem Manne zu stehn denken. Sie wollen weiter, daß wir Ihnen über die neuesten Briefe des Rabbi Hirsch zu Emden ausführlich unsere Meinung sagen; diesem Verlangen sind wir aber zu entsprechen nicht im Stande. Es war uns schon, und zwar nicht blos stylistisch widerwärtig, gleich auf der ersten Seite der Bezeichnung: Sophismus siebenmal zu begegnen; als wir aber noch zwei Seiten weiter lasen, und fanden, daß es bei dem geschraubten, geistlosen und scheinheiligen Wortschwalle allein auf Entstellung eines geschichtlich kaum bestreitbaren Satzes Holdheims in seiner Autonomie abgesehen ist, daß ein Hirsch, dessen hohle Theorieen sich kaum als Selbsttäuschung entschuldigen lassen, einen Holdheim, ein arger Zelote und Dunkelmensch einen freisinnigen Denker und ehrlichen Mann des Jesuitismus zu zeihen den Unverstand oder die Arglist hat, da legten wir das Quärkchen bei Seite. Holdheim hatte nachgewiesen, daß die alten Rabbinen den Buchstaben des Gesetzes mit späteren Zuständen in Einklang zu setzen keinen Anstand genommen, und für die heutigen Rabbinen eine gleiche Berechtigung bis zu der Zeit angesprochen, daß das Judenthum zu einem höheren Stadium der Entwickelung gelangt sein wird, als dasjenige ist, auf welches der Entwickelungsprozeß des Talmuds es gebracht hat. Hierin sieht der Embdener „das Arkanum der modernen Sophisten“, eine „Aequilibrirstange“, eine „Harlequinspritsche“, eine „Blendlaterne des Phantasmagoraten“, damit soll gesagt sein, daß „die Altrabbinen (?) Schuften (sic) gewesen, die ihr Volk wissentlich um sein Allerheiligstes betrogen“ rc. Dieses mit vermeintlichen Witzen, eigentlich gemeinen Schimpfreden verbrämte, ganz unwürdige Gesalbader widerlegt sich kurz und einfach dadurch, daß Holdheim jene Rabbinen in so fern als im Geiste des wahren Judenthums, im Bewußtsein ihrer Berechtigung, im guten Glauben, nach den unabweislichen Bedürfnissen ihrer Zeit handelnd, darstellt und nachweist. Ein andrer Hirsch, der ebenfalls Rabbine ist, spricht sich freilich über die Weise, wie die Herren Altrabbinen den Buchstaben des Gesetzes handhabten, etwas weniger glimpflich aus, er will darin, „die Sache beim rechten Namen genannt, nichts anders als einen ganz naiv und unbefangen geübten Betrug gegen Gott“ sehn, und rechtfertigt dies wie folgt *): „Sehen wir z. B. nur die Sabbatsgesetze an. Wir sollen an diesem Tage weder arbeiten noch arbeiten laßen. Nun muß aber unser Licht geputzt, unser Ofen geheizt, unser Essen herbeigeschafft werden. Das geschieht durch einen Christen. Allein wir dürfen ja auch nicht für uns arbeiten laßen! Die Casuistik ist ein Advocat, sie weiß Gott schon rechtlich um das Seinige zu bringen. Der Christ muß sich beim Ofen wärmen, beim Lichte Etwas arbeiten, vom Essen Etwas bekommen, damit er diese Arbeiten nicht für uns, sondern für sich thue. Ich soll nichts auf öffentlicher Straße tragen. Ohne Taschentuch kann ich aber nicht sein; ich binde mir es um den Leib und Gott hat das Zusehen. Ich soll nicht mehr als zweitausend Ellen gehen von meinem Hause aus; nun muß ich aber viertausend weit gehen. Ich weiß mir schon zu helfen. Ich verberge auf der Hälfte des Weges ein Stück Brod und sage: ich wohne hier. So geht das fort in — Spitzbübereien gegen Gott. Die Worte sind hart, aber die Sache ist noch härter, wenn man sie unbefangen betrachtet. Gegen die Menschen waren die Juden von jeher nur dann Betrüger, wenn sie von den Menschen durch das Verschließen einer jeden rechtlichen Nahrungsquelle zum Betrug gezwungen wurden, gegen Gott waren sie aber wirkliche Betrüger.“ Zieht man Hirsch von Hirsch, Rabbinen von Rabbinen, und Uebertreibung von Uebertreibung ab, oder läßt sie in einander aufgehn, so stellt sich Holdheims Auffassung als die vermittelnde, richtige, selbst milde und gemäßigte heraus. Einen Fortschritt in den Embdener Briefen können wir jedoch nicht unbemerkt lassen, sie sind nicht an einen „Rebbe Uri“ oder „Rebbe Feitel“ oder „Feibisch,“ ja nicht einmal an einen „Feitel“ oder „Feibisch lieb“, sondern an einen „lieben Philipp“ gerichtet; also nicht genug, daß Rabbi Hirsch seinen Correspondenten nicht beim שם הקדש aufruft, er redet ihn nicht einmal mit dem gewöhnlichen jüdischen Namen an, bedient sich vielmehr als Surrogat gar eines christl. Namens, und schließt sich somit den חקות הגוים an, was ein „Jisroel-Mensch“ nicht sollte. — Der Haß der Frommen gegen Hrn. Stein nimmt täglich zu; kaum giebt es Verwünschungen und Schimpfworte, die sie sich nicht erlauben, wenn sie von ihm reden. Was er eigentlich gethan, das ihren Zorn so sehr rege gemacht, wissen wir nicht, und wissen sie wol selbst nicht; sein Hauptverbrechen besteht darin, daß er angefangen, in der Synagoge einige Ordnung und einige deutsche Gesänge unter Abschaffung der entsprechenden hebräischen einzuführen. Dadurch hat er nun zwar

*) Dr. Samuel Hirsch, Reform im Judenthum, Leipzig 1844, S. 65.

bewirkt, daß die früher fast leere Synagoge gewöhnlich überfüllt ist, allein blos mit Gottlosen, die Gottesfürchtigen haben sich in die Nebenschulen zurückgezogen, wo vorerst noch alles beim Alten geblieben ist. Ob es noch lange dabei bleiben wird, ist sehr die Frage, da ein und derselbe Ort auch eine und dieselbe Lithurgie durchweg haben muß. Hr. Stein hatte für יום כפור Reformen im Gottesdienst vorgeschlagen, welche der Gemeinde-Vorstand nicht durchgängig genehmigte. Es sehn nemlich auch hier wie allenthalben die Gemeinde-Vorstände mehr auf Aeußerlichkeiten, und haben nicht den Muth sich für gründlichere Reformen auszusprechen, um es nicht gradezu mit einem Theile der Gemeinde zu verderben. Man sollte freilich denken, ein Vorstand brauche nicht altgläubiger zu sein als der Rabbine, allein wenn man sonst zu sagen pflegte, wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand, so heißt es jetzt, wem Gott ein Amt giebt, aus dem macht er gleich einen Diplomaten. — Herr Dr. Zunz, welcher auf einer Vergnügungsreise unsre Stadt beehrte, hatte sich einer besonders freundlichen Aufnahme von Seiten des alten Rothschild zu erfreuen, welcher geäußert haben soll, es sei noch etwas aus ihm zu machen. Sonst gieng er nur mit älteren Bekannten, insbesondre mit Hrn. Dr. Jost, um. Die hiesige Atmosphäre scheint ihm nicht zuzusagen, sie enthält zu viel Reformstoff.

Großherzogthum Oldenburg.

Von der untern Weser. (Schluß von Nr. 40.)

Gegen diese schroffe und unmotivirte Inconsequenz erhob sich nun eine andere Stimme in den daselbst erscheinenden „Blätter für Stadt und Land“. Es wurde zu erweisen gesucht, daß wenn schon bestehende Ehen zwischen Juden und Christen Gültigkeit haben, dem Staate kein Recht zukomme, die Eingehung solcher Ehen durchaus zu verbieten, daß es wiederum nach Proselytenmacherei rieche, wenn man behauptet, wo ein Jude eine Christin, oder ein Christ eine Jüdin heirathen wolle, da sei ein Verbot kein Zwang, weil — der jüdische Theil sich taufen lassen könne. Es wurden überhaupt solche, durch äußere Mittel und Umstände erzielten Taufen auf ihren wahren Werth reducirt und daher verlangt, daß der Staat seine Hand entweder ganz aus dem Spiele lasse, oder doch höchstens das Eingehen solcher Ehen überwache und an gewisse Formen binde, nicht aber ganz verbiete und auch nicht die Erziehung der Kinder in jüdischer Religion untersage. Eine Entgegnung ist bis jetzt nicht erfolgt. Sie sehen übrigens aus diesem Streite wieder, wie weit in der Anerkennung des Judenthums der Weg von einer aufgeklärten, vorurtheilslosen Theorie zu einer, derselben adäquaten Praxis ist. Gesteht man uns auch alle Gründe der Anerkennung zu, läßt man uns in unserm Glauben auch gläubig und selig und — vernünftig werden, so heißt es dann doch zum Schlusse wieder: aber bürgerlich frei und gleichberechtigt nicht. Wir aber wollen nicht aufhören, nach dieser Krone des irdischen Seins zu ringen und darum nicht ermüden, hinwegzuräumen, was die freie Entfaltung des Judenthums auf seinem eigenen religiösen Gebiete bisher aufgehalten hat. —

Preußen.

Berlin, im September. (Corresp.) Karl Streckfuß ist nun todt, und die Sache der Juden hat einen jener Wenigen verloren, die mit männlicher Redlichkeit ihre Ueberzeugungen und Ansichten über eine große Zeitfrage von den Ereignissen berichtigen und verbessern lassen, und die ihre alten Vorurtheile wie ein durchlöchertes Gewand von sich abwerfen, sobald man ihnen die Blößen ihres Geistes in denselben aufgedeckt hat. Rießer war einer derjenigen gewesen, die den ersten Streckfuß gewissermaßen todtgeschlagen, aus dessen Asche sich der Zweite belehrt und veredelt erhob; und der Emancipationskampf, dessen Feldherr seitdem Rießer geworden, ist ihm ein so heiliger, das politische Resultat, welches er erstrebt, ist für ihn von der sittlichen Idee so sehr überragt, daß es ihm nicht genügt einen Gegner besiegt und zum Bundesgenossen gemacht zu haben, sondern daß er den Motiven dieses Uebertritts mit Schärfe nachspürt und das günstige Votum nicht annimmt, ohne das Princip, von dem es getragen erscheint, in seinen einzelnen Momenten zu prüfen und zu berichtigen. Wir haben bei dem hier Gesagten die neue Broschüre von Rießer, betitelt: „Bemerkungen über die zweite Schrift des Hrn. Geheimen Ober-Regierungsrath Streckfuß über das Verhältniß der Juden zu den christlichen Staaten“, vor Augen, auf deren Inhalt wir nicht näher eingehen, weil wir hier nur auf dieselbe aufmerksam machen, und den Eindruck des Ganzen nicht durch ein dürftiges Referat zerstückeln wollen. Man wird hier nicht bloß die neuen Gesichtspunkte, aus denen die Judenfrage besprochen wird, bewundern, sondern vielmehr noch die Art wie die alten erweitert werden und das schon so oft Dagewesene in eine neue glänzende Beleuchtung gestellt wird. Rießer hat alle jene Eigenschaften, die man als Rüstungen im Kampf gegen ein eingewurzeltes Uebel unerläßlich nothwendig braucht. Er hat die Unermüdlichkeit und den Muth, eine Wahrheit, und wäre sie schon tausendmal bewiesen, doch noch einmal zu beweisen wenn sie bezweifelt wird; ein Vorurtheil, und wäre es tausendmal widerlegt, doch noch einmal zu widerlegen, wenn es wieder auftaucht; er hat aber auch das große Talent, dies stets eigenthümlich und mit neuem Feuer der Begeisterung zu thun, und so einer Frage, die wegen ihrer Langwierigkeit, Vielen auch wohl langweilig erscheinen mag, ein stets lebendiges und warmes

Interesse selbst bei fernstehenden Lesern zu erhalten. Vor allem aber besitzt er den sittlichen Ernst und die Heiligkeit der Gesinnung, die sich selbst durch Zugeständnisse und Vortheile für die eigne Sache nicht bestimmen läßt, dem Principe für das man einsteht, zu nahe zu treten, und die ihm zum unbestechlichsten und geachtetsten Anwalt unserer Angelegenheit macht. D. Hn.

Baiern.

Aus Rheinbaiern. (Corresp.) Die neue Schrift von Ghillany hat auch bei uns gerechte Entrüstung hervorgerufen. Es ist unerhört, wie ein Mann, der die Ansichten der heutigen Juden auch nicht im mindesten zu kennen scheint, sich doch nicht entblödet, auf einige Aeußerungen in ihren alten Schriften hin, sie dergestalt sittlich und religiös zu verdächtigen. Aber mit einer gewissen Beschämung habe ich doch folgende Stelle gelesen: „Wie kann eine Religion, welche seit zwei Jahrtausenden keine Fortbildung und Verbesserung zugelassen hat, welche noch Gebräuche in sich trägt, die sich aus der tiefsten Barbarei des orientalischen Alterthums herauf geerbt haben, wie kann sie hintreten vor den humanen und gebildeten Geist dieses Jahrhunderts und die Erklärung der Ebenbürtigkeit verlangen? Würden Sie es glauben, meine Herren, daß der Jude noch heutzutage, mitten in den civilisirtesten Ländern Europas für die Wiedereinführung der blutigen Opfer betet? *) Würden Sie es glauben, daß er nach seiner altorientalischen Geringschätzung des Weibes, noch heutzutage in seinem Gebete Gott dankt, daß er ihn zum Manne und nicht zum Weibe geschaffen habe? **) Kann es einen unnützern und barbarischeren Gebrauch geben, als die Beschneidung? Sieht man sich nicht in die alten Zeiten der Menschenopfer zurückversetzt, wenn bei dieser Ceremonie der Rabbiner (soll heißen: Beschneider) den Mund voll Wein nimmt, und das warme Menschenblut aus der Wunde saugt?“ Können wir leugnen, daß solche Stellen noch in unseren Gebeten vorkommen? Sie werden aber von Niemandem mehr geglaubt! Wahr! Aber um so tadelnswerther, um so frivoler, möchte ich sagen, daß wir uns nicht schämen, vor Gott Dinge auszusprechen, an welche wir selbst auch nicht im Entferntesten mehr glauben.

*) „Zeige Wohlgefallen, o Gott unser Herr, an deinem Volke Israel und dessen Gebet, führe den Opferdienst wieder ein in den Chor deines Tempels.“ (Israelitisches Gebetbuch, geordnet von Heidenheim. Fürth, 1840. S. 71.) — „Einen neuen Altar wirst du einst in Zion aufrichten, worauf wir die Ganzopfer für jeden ersten Tag des Monats werden aufsteigen lassen, die Ziegenböcke wohlgefällig zuzubereiten.“ (Ebendas. S. 281.) In allen Gebeten werden heutzutage noch die Opferthiere aufgezählt, welche das mosaische Gesetz für diesen Tag des Gebetes vorschreibt.

**) „Gebenedeit seist du Gott, unser Herr, Weltregent, der mich nicht zum Weibe geschaffen.“ (Morgengebet, S. 9.)
(Anmerk. des Verf.)

Aus Baiern, im September. (Corresp.) Bisher mußten die israelitischen Schullehrlinge (Schulpräparanden) in Baiern, wenn sie die nach 3jähriger Vorbereitungszeit stattfindende Aufnahmsprüfung in's Seminar mit Erfolg bestanden, das Schullehrerseminar ihres **Kreises** besuchen und konnten demnach zu Altorf, Dillingen, Bamberg, Freising, Eichstädt, Kaiserslautern, Landshut und Würzburg aufgenommen werden. Da aber in mehreren dieser Städte keine Juden wohnen, und so den Seminaristen daselbst der Besuch eines ihren religiösen Bedürfnissen angemessenen Gottesdienstes, das Leben nach jüdischen Satzungen überhaupt, und besonders die Vorbereitung in den hebräischen Gegenständen erschwert, wenn nicht unmöglich wurde, so bestimmte kürzlich eine allerhöchste Verordnung, daß die Präparanden fortan nur ihre Bildungsanstalten zu Bamberg, Kaiserslautern, Schwabach und Würzburg besuchen dürfen. Auch sind sie dann angehalten, während die christlichen Seminaristen Religionsunterricht erhalten, denselben in der Behausung des Stadtrabbinen nach ihrem Bekenntnisse zu nehmen; eine Bestimmung, die sehr segenreich ist und einem tief empfundenen Bedürfnisse abhilft. — Ueberhaupt thut die baierische Regierung sehr viel für die Bildung der jüdischen Lehrer, und diese schreiten auch wacker fort. Seit einigen Jahren schon äußerte sich der Regierungsrath und Schulreferent Schürer bei den Anstellungsprüfungen, die nach dem dritten Jahre des Austrittes aus dem Seminare abgehalten werden, sehr lobend über die Leistungen der jüdischen Schuldienstexspektanten, — wie die Lehrer in Baiern vor ihrer definitiven Anstellung genannt werden, — und vor einem Jahre erhielt Lehrer Hecht wegen seiner Arbeit über die Landwirthschaft vom Universitätsprofessor Dr. **Geier** ein seidenes Band als ehrendes Geschenk, was außer ihm keinem der anwesenden 51 christlichen Prüflinge gegeben wurde, ein Beweis, daß auch in Baiern einzelne Blüthen der Humanität sich zeigen. —

Auch die **Studenten** der lateinischen Schulen und des Gymnasiums im baierischen Kreise Unterfranken erhalten von dem betreffenden Stadtrabbinen Unterricht in der israelitischen Religion. Die Gymnasiasten in Schweinfurt, wo kein Rabbine ist, erhalten solchen vom Herrn Districtsrabbinen Lebrecht in Niederwerrn. Daß auch diese Verordnung von dem edlen Streben unserer Regierung für die religiöse Erziehung der jüdischen Jugend zeugt, wird eben so wenig in Abrede gestellt werden können, als sie höchst nothwendig war, und sehr zu wünschen ist, daß ein Gleiches auch in den Staaten außer Baiern geschehen

möge und die religiöse Gleichgültigkeit unter den Studierenden und deren öfterer Abfall von der angestammten Religion wird nicht so oft an der Tagesordnung sein. Allerdings muß aber auch der in Rede stehende Unterricht den Bedürfnissen und der Fassungskraft der Studenten angemessen sein und in der Behandlungsweise desselben auf gleicher Höhe wie die übrigen Gegenstände der Gelehrtenschulen gehalten werden.

Manchem Leser Ihres geschätzten Blattes dürfte die Mittheilung folgende in „Reventlow's Lehrbuche der Mnemotechnik", (Stuttgart und Tübingen, Cotta, 1843) enthaltene Anekdote nicht unangenehm sein:

„Im französischen Revolutionskriege ertheilte der Minister Schulenburg einem tauben schlesischen Juden den Auftrag, eine Lieferung von Hülsenfrüchten für die damals am Rhein stehende preußische Armee herbeizuschaffen. Der durch seine Subtilitäten sowohl, als durch seinen Verstand bekannte Lazarus Neugaß aus Berlin befand sich eben auf Spekulation in Frankfurt a. M.; und kaum hatte er erfahren, daß sein Glaubensgenosse eine ziemlich vortheilhafte Lieferung erhalten habe, als er gleichfalls um eine ähnliche den Minister anlag. „Ich habe jetzt nichts zu vergeben", antwortete dieser. „Ener Excellenz, die gewaltiger und mächtiger als Gott selbst sind, können doch Alles, wenn Sie nur wollen." Im Laufe des Gesprächs wiederholte Lazarus die Phrase so oft, daß sie endlich dem Minister auffiel, und er den Juden fragte, was er mit diesem dummen Geschwätze sagen wolle? „Was ich sagen will? daß Ew. Excellenz dem tauben Juden Gehör gegeben haben, was ihm Gott versagt hat."

Böhmen.

Prag, im October. (Corresp.) Es hält schwer etwas über die hiesigen Zustände zu berichten. Das Particulaire hat zu wenig allgemeines Interesse, und das Allgemeine widersteht mir wie — ראש ולענה; ich weiß wenig Lobenswerthes, und Tadelndes artet in Persönlichkeit aus. Bisher hat sich noch kein ordentlicher Mann um die Stelle des Dr. Sachs beworben. Sie möchten gern den Embener Hirsch, oder zur Noth auch den Dr. Frankfurter sich gefallen lassen, vielleicht kömmt zuletzt einer aus Lithauen. — Die offenen Briefe des Dr. Stern sind küssenswerth, ich liebe diesen Mann von ganzem Herzen. Die Beurtheilung über das Gutachten des Dr. Zunz siehet ganz so aus, als ob sie aus seiner Feder geflossen. Von ungefähr kam mir dieser Tage ein Werkchen zur Hand, das 1843 in Wien erschien, unter dem Titel חזון למועד, von einem gewissen מרגליות mit הסכמות von mehreren Rabbinen versehen, wissenschaftlichen Inhaltes, nemlich den Kalender, besonders יום טוב שני betreffend, ein Muster von talmudischem Unsinn in Rücksicht auf Exegese und Logik, seit langer Zeit hat mir nichts so viel zu lachen gemacht, wie dies köstliche Werk.

Wenn ich einmal Zeit finde, gebe ich Ihnen einige Auszüge davon. Nur eines will ich Ihnen hier mittheilen, der gute Mann findet es in der Ordnung, daß, nachdem die חכמי א"ה so viel Zeit und Anstrengung den Wissenschaften widmete, unsere חכמים aber gar keine darauf verwenden, sie dennoch in allen Wissenschaften so sehr alles übertreffen, denn der das Alte kennt braucht das Neue kaum zu lernen. Ueberhaupt findet er alles menschliche Wissen, das nur auf Wahrnehmung unserer Sinne sich gründet, trügerisch. So die Astronomie der Alten (er nennt hauptsächlich Ptolomäus und Copernicus), die sich nur auf Wahrnehmungen durch Fernröhre, mithin auf das trügerischste unserer Sinne gründe; nur die Ueberlieferung der Geschichte von Erschaffung der Welt und die Kalenderrechnung die uns Gott durch Moses und von diesem durch בית דין zu בית דין bis auf unsere Zeit offenbarte, ist einzig wahr u. s. w.

Der jüdische Lehrer auf dem Lande.

(Von einem Lehrer im Großherzogthum Hessen).

Gestatten sie mir, mein verehrter Herr Redacteur, daß ich mein Herz vor Ihnen ausschütte, und Ihnen schildere, wie es uns armen Lehrern auf dem Lande geht, aber auch zugleich die Mittel andeute, und Ihrer Prüfung unterstelle, durch welche vielleicht unsere Lage verbessert werden kann.

Zuvörderst ist es die fast überall noch untergeordnete Stellung des Lehrers, die so viel Uebel erzeugt, und ihn in seinem bessern Streben hemmet. Es ist wahrhaft traurig, wie der Lehrer besonders bei uns im Darmstädtischen, auf der einen Seite ganz von der Gemeinde abhängt, auf der andern wieder zu selbstständig dasteht. Ersteres, indem es lediglich auf die Gemeinde ankömmt, ob sie ein sich bei ihr präsentirendes Subject miethen wolle, und indem sie auch befugt ist, den Lehrer zu entlassen, wenn er sich das Geringste zu Schulden kommen läßt. Viele Stufen höher als ein Johann ist demnach ein Lehrer bei uns nicht gestellt, wozu noch der Uebelstand kömmt, daß der Lehrer oft selbst nicht geistige Thätigkeit genug besitzt, um der Gemeinde imponiren zu können. Zu selbstständig steht der Lehrer wieder in seiner Schule dadurch, daß der auch die jüdische Schule beaufsichtigende Inspector (der Oberschulrath, der Dekan, der Pfarrer) ihn nur als ein Nebending betrachtet, und daher höchstens alle 3 oder 4 Jahre einmal Examen bei ihm hält. — Derjenige Lehrer nur, der recht mit Paradepferden umzugehen weiß, kann

trefflich seinen Schülern das einpauken, was er im Examen behandeln will, wird aber doch eine Krone des Verdienstes sich hierbei erwerben. In der Gemeinde selbst hat der Lehrer wenig oder gar keine Geltung; eine Einrichtung von ihm getroffen, wird selten berücksichtigt, und hat nur dann erst bindende Kraft, wenn ein beschränkter Vorstand seinen Consenz dazu verleiht. Mit dieser subordinirenden Stellung tritt nun noch der sogenannte Bacherbegriff in Verbindung. Der Lehrer ist nach ihm nicht mehr als ein von der Gemeinde besoldeter Dienstbote, als ein von den Geschenken der Einzelnen abhängiger Miethling; ein kriechend und schmeichelndes Subject; ein Wanderer an den Tischen Anderer, überhaupt eine Zielscheibe des Volkes. An vielen Orten ist der Lehrer sogar ein dienstbarer Geist, der in das benachbarte Städtchen geschickt wird, um hie und da Bestellungen zu machen, Termine zu halten ꝛc. An andern sucht man auch den Führer der Jugend zum verderblichen Kartenspiel herbeizulocken, und läßt ihn dann das Stichblatt der Gesellschaft sein. Hat derselbe demnach ein Leben, welches er oft mit jedem Tagelöhner vertauschen möchte, so wird das Maaß der Leiden voll, wenn seine religiösen Ansichten nicht mit denen der Gemeinde harmoniren.

Fast überall sollen die Lehrer die Repräsentanten des Ceremoniendienstes sein, und scheint es fast als läge der Gedanke im Hintergrunde: „Wir (das Volk) dürfen schon manchen Zaun einreißen, wenn nur Ihr die Lehrer fromm seid.“ Schon bei der Uebernahme eines Amtes wird daher als Grundbedingung gefragt, ob der Lehrer auch dem streng ceremoniellen Leben in jeder Beziehung huldige. In der Schule nun hat er die Kinder seiner orthodoxen Gemeindeglieder religiös nach ihrem Sinne zu bilden und sie, trotz seiner besseren Ueberzeugung, nur mit dem Wuste der rabbinischen Lehren und ihren Sophismen bekannt zu machen. In der Synagoge ferner muß der bessergesinnte Lehrer, wenn er zugleich Vorbeter ist, trotz seiner musikalischen Bildung und seines vernünftigeren Geschmackes den hergebrachten Jargon beibehalten, und alle widersinnigen Observanzen mit Würde und dem Scheine der Heiligkeit begehen.

Im äußeren Leben endlich muß der Lehrer, wenn er das Vertrauen seiner Gemeinde nicht verlieren will, ganz nach dem Sinne derselben sich richten, und namentlich bei Ausübung der Ceremonialsatzungen stets als Muster in den Augen des Volkes dastehen, und so, gleich dem Schauspieler auf der Bühne, stets eine Maske vorthun, um nicht in seiner wahren Gestalt gesehen zu werden. Endlich ist es auch der große Abstand zwischen der geistigen Bildung des Volkes und des Lehrers, welches dem Letzteren seine Stellung ungemein verleidet. Der Alten, welche kaum ihren Namen schreiben können, nicht zu gedenken, so sind auch die, nur im mittelmäßigen Schulen gebildeten jüngeren Leute noch so von sich eingenommen, daß wir keinem rathen möchten, ihren verkehrten Behauptungen zu widersprechen. Wahrhaft zu bejammern ist aber die schiefe Richtung, welche die sogenannten Fräulein auf dem Lande ihrem Geiste geben. Ein Romänchen zu lesen, ist das Höchste, was sie zu erstreben sich bemühen, zuweilen blättern sie auch einmal in einem guten Schriftsteller, den sie aber nicht verstehen. Sollten auch einmal „Schillers dramatische Werke“ von einer so hochgebildeten Dame gelesen werden, so hat sie in ihrer Meinung den Culminationspunkt aller Bildung erreicht. Und nun höre man die seichten Urtheile solcher Achtelswisserin, wenn sie sich in Gespräche über Literatur verwickeln, ihre Ansichten über die Tagesbegebenheiten aussprechen, oder gar über schwierigere Werke, z. B. über Mendelsohn's Phädon, ihr Urtheil abgeben. Wahrlich es gehört eine himmlische Geduld dazu, nicht auf und davon zu laufen. Ueberall also, wohin der Lehrer in seiner Gemeinde sich wendet, sieht er Flachheit oder vielmehr eine Glanzwichse, die sich sehr leicht verwischt. Und nun betrachte man die sonstige Stellung des Bildners der Jugend; nicht allein, daß ihm der Umgang mit Gebildeten abgeht, man höre auch und erstaune, wie das Volk den Lehrer beurtheilt. Hier mischen sie sich in Angelegenheiten der Erziehung, wovon sie wenig oder gar nichts verstehen, allenfalls die Oertlichkeiten zu erlauern, an welchen die Kinder die meisten Stockprügel ertragen können; dort sprechen sie über Unterricht, und geben sich den Anschein von Sachverständigen. (Schluß folgt.)

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift
für
die Kenntniss und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben
von
Dr. M. Heß,
Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen in Eisenach.

Nr. 42. Sonntag, den 20. October 1844. V. Jahrgang.

Ueberblick.

Die Reformations-Ideen von Samuel Hirsch.

☧ Frankfurt a. M. im Sept. Wenn wir Ihnen melden, daß wir uns gedrungen fühlen, unserem Berichte eine Beichte voranzuschicken, so sind Sie gewiß geneigt, dieses den hohen Feiertagen, der Stein'schen Buß-Sabbat-Strafpredigt, der Anwesenheit des Herrn Dr. Zunz, oder dem versammelten Rothschild'schen Familien-, vielleicht gar dem detto Geld-Congresse zuzuschreiben, oder Sie erwarten, daß wir wie weiland Reinecke fremde Sünden beichten. Alles nichts; hören Sie nur erst unsere Beichte an, die wir in der Weise des Dichters fassen:

> Ja, wir haben, sei's bekannt,
> Hegel nicht gelesen,
> Nicht den Weltenschmerz gekannt,
> Als er da gewesen;
> Manche schmerzensfrohe Stunde,
> Goldnes Wort aus weisem Munde
> Haben wir versäumet.

Merken Sie nun, wo wir hinauswollen, und wenn nicht, so können wir es Ihnen nicht länger vorenthalten, daß wir beabsichtigen über das Schriftchen des Herrn Rabbinen, Dr. Samuel Hirsch: „Reform im Judenthum", zu berichten; da wir nehmlich diese herbeizuführen eifrig bestrebt sind, so können wir jenes nicht unerwähnt lassen. Wir können es aber auch deshalb nicht, weil wir einem Vereine angehören, von welchem zwar der Verfasser, S. 40, 41, sagt: „Recht hat er und als ein Epoche machendes Verdienst muß es ihm angerechnet werden, daß er es zuerst offen und klar aussprach, daß wenn wir nicht mehr nach dem bisherigen Ritus leben, wenn wir nicht mehr alle Observanzen und Gebräuche beobachten, wenn wir uns selbst über in den Büchern Moses vorgeschriebene Ritualgesetze hinwegsetzen, so geschieht das nicht wie ihr bisher wähntet, aus Bequemlichkeit, aus Genußsucht, sondern aus Religion, und weil wir Juden sind, und weil das Wesen des Judenthums uns dazu berechtigt und auffordert," dem er nichts desto weniger gleich darauf sonst nichts vorwirft, als „Confusion, Renommage, Perfidie, Ignoranz, Eitelkeit,

Gesinnungslosigkeit, Leichtsinn, Taschenspielerei, Prahlerei, Großsprecherei, Feigheit, vorlautes, renommirendes, unhaltbares, eitles Treiben," was er unter der Ueberschrift „die lügenhafte Reform" zusammenfaßt. Vom Verfasser des Aufsatzes über den hiesigen Reformverein in Nr. 5 u. 6 d. Bl. und Jahrgangs sagt er, daß derselbe „eben so feig, als der Redacteur der drei Artikel und von Verstand gekommen sei." Werden Sie es aber glauben, wenn ich versichre, daß alle diese Schimpfworte nicht dem Vereine an sich, sondern nur der Bezeichnung: Reform-Verein gelten, deren sich die Theilnehmer selbst nicht einmal bedient haben? Wir lesen auf S. 48, 49, „man hätte aber auch nur einen Verein gründen, man hätte sich darauf beschränken sollen, Alle die aufzufordern, welche sich dem bisherigen Codex, nicht aus Leichtsinn und Bequemlichkeit, sondern aus Gewissenhaftigkeit nicht unterwerfen, zu einem Verein zusammenzutreten, um die Männer kräftig zu unterstützen und die Bestrebungen, welche die neue Auffassung des Judenthums zu einem herrlichen Tempel aufzubauen bemüht und geeignet sind. Das wäre verständlich und deutlich gewesen; in allen Gemeinden und bei vielen Rabbinen hätte man auf große Unterstützung rechnen können und es wäre der Reformverein eine wirkliche Epoche machende That im Judenthum geworden." Sie begreifen es nicht, und meinen, das sei ja ungefähr, was der Reformverein beabsichtige, und dieser stimme in seinem Endzwecke mit dem Verfasser überein. Dabei übersehn Sie aber, daß

> ein Kerl, der speculirt,
> Ist wie ein Thier, auf dürrer Heide
> Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
> Und rings umher liegt schöne grüne Weide.

Unser Verfasser ist wie Ruge, Bruno Bauer, Feuerbach u. a. ein Hegelscher Ableger, nur ein jüdischer, und possierlich genug, zugleich Rabbine, der, seine Sprache zu reden, das Juden- in Hegel-, und sich in Flegelthum schlechterdings aufgehn läßt. Er kann es den hiesigen Reformfreunden nicht verzeihen, daß sie bei ihrem Unternehmen nicht Philosophen und nicht Rabbinen, eigentlich nicht Philosophorabbinen zugezogen haben. Wenn er, S. 56, sagt: „Es giebt keine angeborne Tugend; was angeboren ist, sind nur die Anlagen, die Fähigkeiten; sie zu entwickeln und zu gebrauchen ist des Menschen Beruf. Die Tugenden der Geduld, der Sanftmuth, Bescheidenheit, bedürfen eben so sehr der stetigen Uebung, d. h. Arbeit, als jede andere Tugend," so muß er entweder bei sich nicht die geringste Anlage und Fähigkeit zu diesen Tugenden verspüren, oder von deren Uebungsweise eigenthümliche Begriffe haben. Er hat freilich auch sonst über eins und andres absonderliche Ansichten, die wir, und wohl die meisten mit uns, nicht theilen können, und wonach sich die prinzipielle Verschiedenheit zwischen ihm und uns als die zwischen Dichtung und Wahrheit, zwischen Traum und Wirklichkeit, zwischen Theorie und Praxis herausstellt. Ihm ist der heutige „Staat nicht mehr und soll nicht mehr sein das Monopol der Beamten, sondern die bürgerliche Gesellschaft ist der wesentliche Inhalt des Staates." S. 66. „Diese Gesellschaft ist nun einmal die Macht der Zeit und alles strebt ihr zu. Wir sind und die Welt ist mit uns an die Schwelle der Zukunft angelangt, die die Propheten voraussahen," an die Messiaszeit nemlich, wo „jede staatliche Unterdrückung aufhören würde. Es giebt kein talmudisches Judenthum mehr, das nur der größte Unverstand das traditionelle nennen konnte. Kein gebildeter Rabbine betrachtet den Talmud als Autorität; was er über den Messias sagt, ist agadisch; nie und nimmer ward von den Juden ein leiblicher Messias erwartet. Die meisten der Rabbinen, welche Gutachten (an Trier-Adler-Fuld) abgegeben, haben es der Welt längst bewiesen, daß sie eine gründliche Reform des Judenthums wünschen und herbeizuführen bestrebt sind; daß sie also den graß talmudischen Standpunkt hinter sich haben." Wer Zeit und Menschen, Staat und Religion, wie sie sind, so auffaßt, und dies nicht für ein Traumgesicht, sondern für eine Weltanschauung hält und ausgibt, dem kann man nur wünschen, daß er immer fortlebe in dieser Seeligkeit, welche er allein statuirt, („den Philosophen machen seine Erkenntniß und den Theologen seine Vorstellungen seelig", S. 25, wie wir andern armen Sünder uns der Seeligkeit theilhaftig machen können, scheint ihn nicht zu kümmern,) mit ihm streiten mögen Philosophen, wie Steinheim z. B. gethan, nicht wir. Er glaubt als Hellseher auf der Warte der Zeit zu stehn, mich seiner eigenen Worte bei einer andern Gelegenheit zu bedienen, er glaubt, „dem **Schemuel** war die Gabe der Prophezeiung, die Einsicht in das, was sich mit seinem Volke zutragen würde, beschieden," S. 34; uns gemahnt er wie ein Nachtwandler auf einer Dachrinne, wir werden uns hüten ihm zuzurufen. Wollte er uns jedoch recht bald anzeigen, daß er in seinem Sprengel alle Spuren des talmudisch-rabbinischen Judenthums verwischt, jede Erwartung eines leiblichen Messias mit

der Wurzel ausgerottet, danach die Gebete eingerichtet, alle Fasttage mit Ausnahme des כ"י, auch die überzähligen Feiertage, die Speise- und ähnlichen Verbote, die Trauer- und noch viele andre Gebräuche abgeschafft, dann wären seine Ausstellungen an den gegen Talmud und Messias gerichteten Thesen zum wenigsten in Luxemburg begründet, bis dahin aber möge er darüber schweigen. Unbegreiflich ist es auch, wie er erst die für die mosaische Religion behauptete Möglichkeit einer unbeschränkten Fortbildung bestreitet, und dann selbst, S. 62, den Satz aufstellt: „Das Judenthum ist principialiter entschieden gegen jede menschliche Autorität, oder die irgend eines todten Buches. Das schriftliche Gesetz sollte nie ohne das mündliche, d. h. das in jeder Zeit fortgebildete und im Licht derselben aufgefaßte, gelten." Und woher weiß dieser dünkelhafte Rabbi, daß „nie Jemand von ihnen (Reformfreunden) den Talmud gelesen"? Wir z. B. haben in unserer Jugend stark Talmud getrieben, und so viel ist uns davon zum wenigsten in Erinnerung geblieben, daß wir dessen innere Einrichtung recht gut kennen. Wenn Hr. Hirsch den hiesigen Correspondenz-Artikeln in der Judenzeitung, im Orient rc., welche sämmtlich aus einer und derselben Pfütze geflossen, Glauben beimißt, ihnen zum wenigsten nachspricht, der Reformverein habe sich „von vorn herein um alle Achtung gebracht", so dürfen wir anführen, wie in neuester Zeit ein unbetheiligter und unbefangener Mann, der nicht Philosoph, nicht Rabbine, ja, nicht einmal Jude ist, Hr. J. B. Friedreich*) sich über denselben ausspricht: „Es ist bekannt, daß die Formen des Judenthums von jener Zeit an, wo sich in ihnen die ersten höhern Religionsanschauungen eines neu entstehenden, sich selbst schaffenden Volkes kund geben, bis auf die jetzige Zeit unverändert geblieben sind. Es lag in der Natur der Sache, daß der Gründer des Judenthums zur Erreichung seiner Tendenz, der in Knechtschaft versunkenen Horde eine auf Monotheismus gegründete politische Selbstständigkeit zu verschaffen, seine Lehren in einer dem Standpunkte der damaligen geistigen Bildung angemessenen Sprache geben, und seine Vorschriften und Satzungen nach der politischen Tendenz, dem Klima, der Umgebung u. s. f. einrichten mußte; aber dennoch hat das heutige Judenthum, welchem von allen den damaligen Verhältnissen nichts weiter, als die religiöse Richtung seines Stifters übrig geblieben ist, an seinen alten Formen festgehalten, bis erst in neuester Zeit der jüdische Reformverein die ersten Schritte zu einem großartigen Unternehmen gethan hat, welches in seinem Entwurfe so leicht begreiflich, in seiner Ausführung aber so äußerst schwierig erscheint. Das Unternehmen aber ist, wie gesagt, immer ein großartiges, denn es handelt sich hier einzig und allein darum, ein altes, durch Zweck seiner Entstehung und erhärtetes Herkommen sanctionirtes Gebäude deswegen zu stürzen, weil das jetzige Durchschauen und Erfassen des Planes des Gründers die Nothwendigkeit einer bessern Ausführung gegeben hat, und somit nur die reinen Resultate einer religiösen Aufklärung als Grundprinzipien geltend gemacht werden sollen. Welche andere Motive könnte man aber auch sonst diesem Unternehmen zu Grunde legen? Hoffen vielleicht die Juden, welche dem Reformverein huldigen, durch eine reinere Darstellung der Reformationsidee Bürger jener Staaten zu werden, in denen sie bis jetzt vergebens nach einer Gleichheit der Rechte seufzen? Ich glaube kaum. Es ist die Emanzipationsfrage der Juden in unsrer Zeit, mit Ausnahme jener Staaten, wo man ohne weitere Diskussionen allen Unterthanen gleiche Rechte einräumte, bis zur Trivialität herabgesunken: Alles was man gegen die Emancipation sagen konnte, wurde vielfältig widerlegt; von Seite des Rechts, der Billigkeit und der Moral wurden die Ansprüche durch wichtige Stimmen vergebens unterstützt, und alle die händereichen Abhandlungen für die Emanzipation haben so viel als Nichts gefruchtet.

(Schluß folgt.)

*) Ueber die jüdische Beschneidung, Ansbach 1844, in der Einleitung.

Geschichte des Tages.

(Personalzeichnungen aus der Braunschweiger Rabbinen-Versammlung.)

(Schluß von Nr. 40.)

Ich komme nun an die orthodoxe Parthei in der Versammlung; sie zählte nur drei Glieder; denn die schweigsamen welche ich Ihnen schon genannt, nemlich die Herren Sobernheim und Ben Israel kann ich doch eigentlich, da sie eben schwiegen und nicht sprachen, auch nicht mitzählen. Gern verweile ich aber noch in der Erinnerung bei dem Tüchtigsten jener Parthei, dem Land-Rabbinen Bodenheimer. Sein blasses Gesicht mit den tief liegenden Augen gab ihm einen schwärmerischen ätherischen Ausdruck und machte ihn auch mir höchst interessant. Dieses Interesse wurde aber noch erhöht, als ich Bodenheimer reden hörte.

Einen solchen Feuereifer nahm ich bei kaum einem andern Mitgliede wahr. Er trieb ihn bis zum Ungestüm, so daß der Präsident ihn oft zur Ordnung verweisen mußte, und die Versammlung selbst ein Aergerniß an dieser Ungebührlichkeit nahm. Demohngeachtet waren ihm alle Mitglieder mit der innigsten Achtung zugethan, weil man nicht verkannte, daß sein Ungestümm aus dem Ernste seiner Ueberzeugung, aus der Gluth seines **Glaubens**, möchte ich sagen, geflossen war; denn der Glaube war auch ohne Zweifel das Charakteristische in der Bodenheimerschen Natur. Sie repräsentirte gewissermaßen den Supernaturalismus in der Versammlung, den rabbinischen nemlich, der nicht nur an die wörtliche Inspiration der Schrift sondern auch an die Göttlichkeit der Tradition, der sogenannten הלכות למשה מסיני und der Gesetze, welche aus Anwendung der 13 talmudischen Kategorien י"ג מדות abgeleitet werden, glaubt, daher die Wuth Bodenheimers als ein sehr gelehrtes Mitglied der Versammlung ein mosaisches Gesetz für antiquirt zu erklären wagte. Er wäre wohl fähig gewesen, ihn מעניש בראיה zu sein, war ihm die Macht dazu verliehen. Mir war die Erscheinung dieses Mannes auch deßwillen von freudigem Interesse, weil sie mich auf's Neue überzeugte, daß die Orthodoxie doch immer nur das Eigenthum einer beschränkten geistigen Thätigkeit ist. Denn so scharfsinnig sich auch Bodenheimer zeigte, so lebhaft er auch auf alle Fragen einging; bis zu dem **letzten** Grunde drang er nie vor, an dem rechten philosophischen Denken, das sich zu den Prinzipien erhebt, fehlte es ihm dennoch; es war in ihm immer eine gewisse Naivität, ein wahrhaft kindlicher Glaube, aber so innig, so tief mit seiner ganzen Natur verwachsen, daß er seine Wahrheit als über allem Zweifel erhaben — auch bei jedem Anderen voraussetzte. —

Diesen Standpunkt nahm auch der Rabbine Schott aus Randegg ein; er hatte aber bei Weitem nicht das Anziehende und Ehrfurcht erweckende der Bodenheimischern Physionomie. Seine Gesichtszüge waren vielmehr ordinär, ja sogar etwas pfäffisch-wohlbehäbig; auch zeigte er bei weitem nicht den lebhaften Geist und den talmudischen Scharfsinn von Bodenheimer. Nur seine Ruhe, das Wohldurchdachte dessen, was er sprach, und sein, wie es schien, sanftes und bescheidenes Wesen machten einen freundlichen Eindruck auf die Zuhörer. Im ganzen bewegte er sich aber doch in einer sehr beschränkten Gedankenregion und ich möchte den freundlichen Eindruck, welchen er auf das **Auditorium** (die Versamlung theilte ihn nicht) machte, damit erklären, daß einmal die Anhänglichkeit an das alte, da man mehr aus Nöthigung der Verhältnisse, als aus klarer durchdachter Ueberzeugung sich über dasselbe hinwegsetzte, doch noch in dem Herzen vieler unserer Brüder sitzen geblieben, und daß in jener rationellen, oder **logischen** Versammlung wie sie Dr. **Philippson** nannte, ein Mann, der das orthodoxe System mit einer gewissen Geschicklichkeit vertrat, und damit eine gewisse Milde und Bereitwilligkeit zu gemäßigten — das Maas des Herrn Schott ist freilich gar klein — Reformen verband, etwas Pikantes und für das Publicum Anziehendes haben mußte. — Keines von beiden aber kann ich dem dritten Mitgliede der Orthodoxie, dem Kreisrabbinen Goldmann aus Eschwege (Kurhessen) nachrühmen; es müßte denn sein, daß sein kläglich-komisches Auftreten in der Versammlung deßhalb von Interesse war, weil es nicht selten zum Lachen anregte. Herr Goldmann ließ sich auf eine dialectische Bekämpfung seiner Gegner — und dies waren, glaube ich, alle Mitglieder, denn selbst die Orthodoxen wollten doch mehr Reformen, als er — gar nicht ein, sondern jammerte und klagte in einem fort. „Leider Gottes! meine Herren!“ war gewöhnlich das Wort, mit welchem er seine Expectorationen eröffnete, oder aus welchem diese ihrem Inhalte nach bestanden. Als er einmal mit großem Ungestüm um das Wort gebeten hatte, und man voll Erwartung den Dingen, die da kommen sollten, entgegen sah, da bestand sein ganzer Sermon in der Versicherung, er erinnere sich auch jene Mischnah gelesen und sie so ausgelegt zu haben, wie der Herr Bodenheimer.

Wahrscheinlich muß Herr Goldmann, wie ein Landmann, den ich auf der Reise nach Braunschweig sprach, in der Erwartung zur Rabbinen-Versammlung gegangen sein, daß diese es als ihre Hauptbestimmung ansehen werde, durch Bann, und wo möglich auch weltliche Strafen, die vielen Ungehorsamen wieder zur Befolgung der talmudischen Satzungen zurückzubringen; denn sonst bliebe das Erscheinen dieses Herrn ein wahrhaftes Räthsel.

So wäre ich denn mit meinen Personalzeichnungen zu Ende, müßte ich nicht noch eines Mannes gedenken, auf welchen das ganze besserstrebende Israel mit Verehrung blicket, des Rabbinen's Dr. Geiger. Er ist aber Schuld daran, daß ich ihn beinahe vergessen, da er selbst erst am letzten Tage gekommen war. Ich habe mich über dieses späte Erscheinen recht geärgert, denn Geiger hätte bei seinem großen Ansehen gewiß sehr segensreich in der Versammlung gewirkt. *) Das habe ich gleich bei seiner Ankunft gesehen. Alles schaarte sich um den kleinen Mann mit dem durchdringenden Blicke und dem langen, herabhängenden Haare, wie um einen Heiligen, alles hieß ihn auf das Herzlichste

---

*) Sein Sendschreiben, welches allgemein Befremden erregte, erklärte ich mir damit, daß Geiger, wie Viele, fürchtete, es möchte die Orthodoxie in der Versammlung vorherrschend sein und ein neues Ausschließungssystem ausführen, und daß er **diesem** daher vermittelnd und versöhnend begegnen wollte.

willkommen, die Mitglieder alle (die Starrorthodoxen waren schon fort) begrüßten ihn, als wollten sie sagen: Du bist ja doch unser aller Vorkämpfer; du hast den Weg der kritischen Forschung, des Fortschrittes im Rabbinismus zuerst uns eröffnet, zuerst die Idee einer lebendigen Fortbildung im Judenthum ausgesprochen. Dieser verdanken wir unser Zusammenkommen, oder vielmehr dessen inneren Gehalt, unser eigentlich Wirken und Streben. Und so ist es auch! Der »Herold« der Versammlung, wir wollen es ihm nicht nehmen, war allerdings Dr. Philippson; ihr Schöpfer aber, der dem Körper den lebendigen Gottes Odem eingehaucht, ist und wird Geiger bleiben!

Preußen.

Ω Berlin. Wer wollte jetzt noch behaupten, daß unsere Gemeinde, in ihrem reformationsschwangeren Zustand nur launenhafte künstliche Bedürfnisse sich schafft, und für ihre unklaren reaktionären Gelüste nichts so sehr liebt als jene geheimnißvollen Ragouts, die nicht Fisch und nicht Fleisch sind, jene pastetenartigen Schöpfungen, bei denen der penetrante haut-gout des angefaulten Alten, von der würzigreizenden Sauçe des Modernen übergossen scheint; wer wollte das noch jetzt behaupten, in einem Augenblicke, wo die Gemeinde von einem ganz idealen, künstlerisch-ästhetischen Interesse absorbirt ist, das schwerlich nicht von einem abnormen Zustande erzeugt ist! — Es handelt sich hier nemlich um einen Sänger — zwar nicht für die große Oper aber doch für die Synagoge, und da ist der Berliner Kriticismus recht in seinem Elemente. Drei Bewerber haben bereits Gastrollen gegeben, und dreimal schon hat der Berliner Kriticismus am Freitagabend an den Pforten der alten Synagoge in der Heydereutergasse queue gemacht, und geschwitzt und Rippenstöße empfangen, um die Bravour-Huldigungsarie an den Sabbat zu hören, und sein Urtheil zu fällen. Die öffentliche Meinung hat dem zuletzt Aufgetretenen, dem Kantor von der Stettiner Synagoge, die Palme gereicht. Da ich weder jenen Gesangproben beigewohnt, noch das Geringste von der Musik verstehe, und es auch leider im Kritisiren noch nicht so weit gebracht habe, um ohne diese, für einen professionirten Recensenten höchst unwesentliche Erforderniße, ein Urtheil abgeben zu können, so kann ich nur bedauern, daß kein Ludwig Rellstab unter uns ist, der in dieser wichtigen Angelegenheit, in der sich das Interesse der Religion und der Kunst so innig verschmelzen, seine Stimme erhebt, und ich beschränke mich auch nur darauf, die vox populi als ein Echo weiter zu tragen; das öffentliche Urtheil legt den höchsten Maßstab an diese Leistung und hat sich über den Sieger etwa in der Formel fixirt: »Er hat einen so reinen, klingenden Tenor, wie ihn der große Bader in seiner besten Zeit nur (oder nach einer andern Version kaum) hatte. Nur schade, daß er mit einer gewissen koketten Zuneigung noch das polnische Element im Gesange kultivirt, und so den ästhetischen opernhaften Eindruck wieder halb verwischt.« Gegen den letzten Vorwurf muß ich, obwohl ich gestandnermaßen ein völliger Ignorant in der Musik bin, aus Gründen der Orthodoxie und der Aesthetik den Sänger in Schutz nehmen. Was man nemlich als das polnische Element verbannt wissen will, ist im Grunde nichts Andres als der ächte altjüdische Typus des Kirchengesanges, dessen wehmuthsvolle Melodieen uns allen mit der Muttermilch eingeflößt sind und die erst unlängst eine rabbinische Celebrität, als die »heiligen Gesänge aus der Urwelt«, also als wahrhafte antediluvianische Kunstmonumente, gegen die modernen profanen Compositionen eifrig vertheidigt hat. Und diese klagenden, traurigen Melodieen sind von dem Inhalt unserer Gebete unzertrennlich, sie sind innig zusammengeschmolzen, und jene von Opfer- und Märtyrerblut getränkte Poesie athmet diese herzbrechende, seufzende Musik wie ihre eingeborne Seele aus. Ist es nicht dieselbe hinsterbende Sehnsucht nach dem verlornen Vaterlande, die sich in den schmelzenden Tönen, wie in den elegischen Versen der Piutim ausspricht; ist es nicht dasselbe Wehklagen der Gefesselten, dasselbe Wimmern der zur Schlachtbank Geführten, dasselbe Rachegeschrei der Gemarterten, das durch das Wort und den Gesang sich hindurchzieht? — Nun, so lange Ihr noch diese unwahre, romantische Motive in Euren Gebeten duldet, warum wollt Ihr sie aus den Melodieen, die jene begleiten, verbannen! Weil sie dem Kunstgefühl, dem geläuterten ästhetischen Bewußtsein widersprechen! O über die zarten, empfindsamen Seelen! Sprechen jene Gebete nicht der Vernunft und der Wahrheit Hohn, die dem Menschen doch wohl eben so hoch stehen als der Geschmack! Ist der Gegensatz zwischen dem gesprochnen lügnerischen Wort und dem Gedanken nicht schneidender und greller, als jene Dissonanz oder Geschmacksverirrung die nur dem gebildeten, künstlerischen Ohr offenbar wird? Das solltet Ihr doch überdieß, als zartsinnige ästhetische Naturen herausfühlen, daß jene alten, krassen Texte auch die wilde, naturkräftige Strömung des leidenschaftlichen Gesanges bedürfen. wenn sie auch nur den Schein einer entsprechenden Empfindung, eine vorübergehende Aufwallung in Euch erwecken sollen; und daß sie auf den bunten Schmetterlingsflügeln moderner Melodieen nur schwerfällig und lächerlich einherschweben werden. — Wahrhaftig, die Sache hat ihre ernsthafte Seite; und diese hat mich unwillkürlich übermannt, da ich doch nur den Lesern eine spaßhafte Geschichte erzählen wollte. Ueberall Halbheiten und ängstliche Experimente! Der gesammte Cultus bedarf einer Reform an Haupt und Gliedern. Statt zu einer solchen

sich zu entschließen, wird an tausend Aeußerlichkeiten gezerret und gezupft, daß die Blößen sich noch krasser offenbaren. Ein einfacher in Inhalt nnd Form vernunft- und zeitgemäßer, würdiger Gottesdienst mit Choralgesang thut Noth; nnd dem glanbt man genug gethan zu haben, wenn man unter Lärm und Unordnung die alten Blasphemieen von einem tüchtigen Solosänger, den ein kleiner Chor unterstützt, nach willkürlichen Melodieen absingen läßt —; um des Sängers Willen, der einen seltnen Ohrenschmaus bereitet, nimmt man, wie in der Oper, ein schlechtes Libretto, so in der Synagoge die ungeläuterten Gebete in den Kauf; und bei alledem glaubt man reformirt zu haben und auf der Höhe der Zeit zn stehen. Wie flach und seicht muß hier der Strom der Zeit fließen, wenn solches Spielzeng auch nur einen Angenblick lang obenaufschwimmen und die Aufmerksamkeit der Müßigen am Ufer fesseln kann. — Richten Sie, Herr Redacteur, sich nur ein musikalisches Feuilleton ein, ich werde Ihnen einen Referenten engagiren, der Ihnen allsabbatlich über die Höhen und die Tiefen, über die Triller und Falsets des neuen Bader berichten soll; ich verstehe das nicht!

○○ Aus dem Regiernngsbezirk Trier. (Corresp.) Auch bei nns sehen viele mit großem Vergnügen die Realisirnng der ersten Rabbinenversammlung, und war es denselben gewiß auch sehr erwünscht, daß unser Oberrabbine, Hr. Kahn, der, wie bekannt, sich an allen das Judenthum betreffenden Bestrebungen ohne Scheu und Furcht betheiligt, dieser Versammlung zu Braunschweig beiwohnte. Hingegen fürchtete anch eine nicht geringe Anzahl, besonders der Landbewohner, eine ganze Umgestaltung der Religion von dieser Versammlnng, welche Furcht noch bedeutend znnahm, als die Zeitungen die Abschaffungen des כל נדרי von Seiten dieser Versammlung mittheilten. Viele glanbten auch, daß hierunter der ganze כל נדרי Abend verstanden wäre. In dem ersten Vortrag nach seiner Zurückkunft hat daher anch unser Oberrabbine mit großer Klarheit und Unbefangenheit die Wichtigkeit nnd Nothwendigkeit dieser Versammlung und das heilige nnd ernste Streben der Rabbinen, welche dieser ersten beiwohnten, seinee Gemeinde zu Trier in dee Kürze geschildert und so, daß man hierdnrch einen ganz andern Begriff von dieser Versammlung gelaßt hat. Ich erlanbe mir Ihnen die betreffende Stelle ans diesem Vortrag hiee mitzntheilen. Dieser ward nämlich an שבת נחמו gehalten, über Jesaias Kapitel 40, 1—8. Nachdem im ersten Theil sehr treffend nachgewiesen wird, daß Israel anch in jetzigee Zeit noch des Trostes und dee Hoffnung in politischee Beziehung sehr bedürfe und diese allein nur in den Verheißungen Gottes, die gewiß in Erfüllung gehen, ודבר אלהינו יקום לעולם, auch wirklich hat, fährt der Redner also fort: „Aber auch über unsre inneren, d. h. religiösen Verhältnisse, bedürfen wir, m. L., gerade in unserer Zeit, des Trostes nnd der Hoffnung. Ihr wißt ja, m. Fr., ich habe dieses schon österS von dieser Stätte herab euch geschildert, welche Verwirrung, welche Unbestimmtheit nnd Uneinigkeit jetzt im Gebiete des Judenthums und unter den verschiedenen Israeliten herrscht: wie so viele nicht wissen, welchen Weg sie wandeln sollen und wo das wahre Licht und die rechte Lehre zu finden sei? wie so Viele dieses anch nicht wissen wollen und es daher anch nicht sehen und auch nicht finden; wie Andere kaltblütig auch alles Heilige nnd Göttliche verspotten und die Lehrer in Israel schmähen, weil diese ihnen nicht beistimmen, vielmehr die reine Lehre Gottes bewahren nnd bewachen wie ihren Augapfel; — wie diese, besonders die aufrichtigen und ehrlichen, die da nicht nach Ehre und irdischem Vortheil buhlen und frei und offen den wahren Fortschritt — nicht den halben predigen und verkünden — doch auch selbst oft verlegen werden den rechten Weg aufzufinden nnd einzuschlagen nnd den wahren Glauben in alle Herzen zn pflanzen und den Un- und Aberglauben aus ihnen zu bannen: da meine lieben Brüder und Schwestern! tröstet uns wieder der Zuruf des Propheten: „ודבר אלהינו יקום לעולם“ das Wort nnd die Lehre Gottes bestehet ewiglich“! Möge auch das Fleisch an ihr rütteln nnd sie zu zerstören streben, es vermag nichts gegen sie, die göttlich nnd daher ewig dauernd und bestehend; „denn das Fleisch ist Gras, das dorret!“ Und in dieser trostreichen, unerschütterlichen Hoffnung erging auch neulich die Stimme an alle Lehrer Israels: In dieser Wüste bahnet den Weg Gottes; in dieser Steppe ebenet eine Straße unserem Gotte. Jedes Thal erhebe sich und jeder Berg nnd Hügel senke sich, und es werde die Krümmung zur Ebene und die Höcker zum Thale. Und es wird offenbar die Herrlichkeit Gottes nnd schenen wird sie alles Fleisch znmal, denn der Mund Gottes hat geredet. Und dieser Stimme gehorchten auch viele Lehrer in Israel, sie kamen aus den entferntesten Gegenden, keine Opfer und Mühen schenend, um in dieser Absicht, in diesem heiligen Streben, in der Wüste den Weg Gottes zn bahnen, daß da wieder offenbar werde die Herrlichkeit Gottes und seiner heiligen Lehre. Ihr, m. L.! rathet gewiß von selbst, was ich hiermit meine, daß ich nemlich von der neulichst in Braunschweig stattgefundenen Rabbinenversammlnng, der auch ich beiwohnte, sprach. Ja! m. L.! ich wohnte dieser bei, ich fand mich im heiligsten Interesse unserer Religion hierzu innigst verpflichtet, und danke Gott, daß ich derselben beiwohnte und mich durch Nichts hiervon abhalten ließ. — Ihr habt schon österS Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß ich von dieser Stätte herab, alles Wichtige, das Judenthum im

Wesentlichen angehend, besprach, und auch ohne Hehl und Scheu euch hierüber aufzuklären mich bestrebte. Ich halte dieses für eine meiner heiligsten Pflichten und auch eines jeden Lehrers in Israel! Und so sage ich denn auch jetzt zu Euerer Erhebung und zur Beseitigung aller falschen Vorstellungen und absichtlich böswilligen, verläumderischen Gerüchte über diese Versammlung, daß alle diese Männer im Namen Gottes und im Interesse seiner heiligen Lehre gekommen, daß sie nur hierzu, und zu keinem anderen Zwecke große Opfer gebracht und manchen Verdächtigungen sich ausgesetzt haben; daß sie ferner auch nur im Namen Gottes dort gesprochen, nur für unsere Religion und in deren Geist das Wort geführt; daß sie aber auch im Verlauf der Unterredungen den Namen Gottes und seiner heiligen Religion Anerkennung und Ehre verschafft haben, bei allen Anwesenden der verschiedenen Gegenden, der verschiedenen Ansichten und Confessionen, so daß wir auch vollkommen hoffen dürfen, daß durch das jährliche Stattfinden dieser Versammlung mit Gottes Hülfe und Beistand, in der Wüste gebahnt werde der Weg Gottes, in der Steppe geebnet werde eine Straße unserem Gotte und offenbar werde die Herrlichkeit Gottes und sie schauen werde alles Fleisch zumal.

Mecklenburg.

Neukalden. Einem über die Einweihung der dortigen Synagoge (S. Nr. 40) aus sehr achtbarer Quelle uns zugekommenen Berichte entnehmen wir folgende Stelle, da sie das bestätigt, was früher über die Wirksamkeit des vortrefflichen Holdheim gemeldet wurde. Es sagt nemlich unser Correspondent über denselben:

„Ich hatte überhaupt Gelegenheit, so kurz mein Aufenthalt in Mecklenburg war, mich der Wirksamkeit dieses jetzt an die Spitze der Bewegung getretenen Rabbinen, der Stellung, die er sich geschafft, der Autorität, die er ausübt, sowie der Hoffnung, zu welcher ein so sehr gedeihlicher Anfang berechtigt, mich zu freuen. Sind auch die dort bis jetzt geschaffenen Verbesserungen eben so wenig wie irgendwo ganz frei von inneren Widersprüchen und leidigen Inconsequenzen, und ist überhaupt ein allmäliges Reformiren das rechte Verfahren für unsere Zeit, (meine Ueberzeugung sagt, wie Sie wissen, Nein dazu,) so ist der gute Geist der Mecklenburgs Israeliten im Allgemeinen beseelt, eine fröhliche Bürgschaft, daß dort früher und sicherer ein wahrer Fortschritt zu erwarten ist. Die Opposition ist nur gering und ohnmächtig und wird wohl meistens von Hamburg aus gestachelt.

Sächsische Herzogthümer.

Aus dem Meiningischen. (Corresp.) Unsere neue Synagogen- und Gottesdienstordnung wirkt schon jetzt sehr segensreich, indem sie die so lang entbehrte Ruhe, Ordnung und Würde des Gottesdienstes hergestellt hat. Auch befreunden sich die Alten nach und nach mit ihr, obgleich sie sehr freisinnige Bestimmungen (nach ihrer Meinung) enthält. Wir rechnen hierzu die Abschaffung des Ketzergebetes (ברכת ולמלשינים), des Kol Nidre, des sogenannten Treps beim Vorlesen der Thora, wie aller Profanmelodien bei den Gebeten. Von sehr veredelnder Einwirkung auf die religiöse Bildung der Jugend werden auch die eingeführten Catechisationen sein, welche alle vierzehn Tage am Wohnorte des Landrabbinen von diesem, und in den übrigen Gemeinden von den Lehrern gehalten werden sollen. Was sagen Sie aber dazu, daß in Wallbdorf (die stärkste Gemeinde) eine Glocke an die Synagoge kömmt, und daß die christliche Geistlichkeit dieses nicht nur nicht verhindert, sondern ihre Freude daran hat? Solchen schönen Geist religiöser Duldung haben wir unserem aufgeklärten Landesministerium und vor Allem unserem Herzog zu verdanken, dessen erleuchtete Gesinnung auf die ihm zunächst stehenden Personen und von diesem auch auf die übrigen Landesbehörden übergeht. Gott erhalte ihn!

Der jüdische Lehrer auf dem Lande.

(Von einem Lehrer im Großherzogthum Hessen).
(Schluß von Nr. 41.)

Den Vorständen, die zugleich auch Schulvorstände bilden, werden und müssen die Lectionspläne zum Gutachten vorgelegt werden, obgleich dieselben nur durch Pedanterie ihre Stellung hierbei geltend machen. Bringen die Kinder nicht schon in der ersten Zeit ihrer Schulpflichtigkeit einen Vorrath von Kenntnissen mit nach Hause, so ist es sicher, daß deren Lehrer in den Augen der Eltern trotz aller Pflichttreue und der Ueberzeugung, des Kindes Geist müsse langsam, aber sicher, geleitet werden, ein gewissenloser und seinem Fache nicht gewachsener Mann sein muß. Es währt gar nicht lange, so hat diese gefährliche Krankheit unreifer Urtheile der ganzen Gemeinde sich bemächtigt, ja selbst die armen Kindlein ergriffen. Doch was hilft alles klagen, gerade da wo das Uebel so groß ist, muß auf Mittel zur Abhülfe gesonnen werden. Diese anzugeben will ich in Folgendem versuchen.

Durch welche Mittel kann nun der schwierige Standpunkt des jüdischen Lehrers erleichtert werden.

Zuvörderst durch ein stetes Dahinarbeiten in Amt und Leben, daß das Volk ihn als einen Lehrer des 19. Jahrhunderts anerkennt, der fern von allem Bacherwesen ist. —

Wer vom Pflichtgefühl wahrhaft durchdrungen ist, wer es in seinem ganzen Umfange erkannt hat, was der würdige Lehrer sein, welche Stellung er einnehmen müsse, wer niemals von dem Einen oder dem Andern in seiner Gemeinde durch beschönigende Worte sich zu einem partheiischen Benehmen hat verführen lassen, wer jede Gabe, die den niedrigen Zweck hat, den Lehrer für sich zu gewinnen, abzulehnen weiß; wer fern von Allem bleibt, was der Würde des Lehrers widerspricht — sich nicht zu Trinkgelagen, nicht zu Alltagsgeschwätzen hinzuziehen läßt — wahrlich, der kann auch unerschrocken dastehen, und über Verleumdungen, Gehässigkeiten, die etwa dennoch sich gegen ihn hervorthun, mit stolzem Selbstbewußtsein hinwegsehen.

Des Lehrers schwierige Lage wird auch zweitens durch Klugheit im religiösen Leben erleichtert.

Wie man bei jedem gebildeten Manne voraussetzt, daß seine Religionsansichten auf einem festen Boden beruhen, so kann dies ganz besonders vom jüdischen Lehrer gefordert werden. Nicht genug, daß er sich vom todten Buchstaben entfesselt, er muß auch hinreichende Gründe dazu haben, er darf sein Gewissen nicht durch religiösen Indifferentismus beschwichtigen wollen; sondern muß vielmehr der Lehre Klarheit, dem Gesetze Leben zu geben wissen. Steht der Lehrer auf dieser Stufe der religiösen Bildung, so mag alle ihn umgebende Luft von den orthodoxen und starren Rabbaniten verpestet sein, sein Standpunkt in religiöser Beziehung wird deshalb um nichts erschwert. Denn nach seinen Grundsätzen wird er nie ein Stein des Anstoßes sein, nie die dem Volke heiligen Gebräuche bespötteln, nie durch offene Uebertretung der noch in religiösem Ansehen stehenden Gesetze ein öffentliches Aergernis geben. Nur nach und nach mit Vorsicht und Klugheit wird er seine Gemeinde zu bessern Begriffen zu bringen suchen, sein Hauptaugenmerk aber auf die ihm anvertraute Jugend richten, hier Hand an das schöne Werk der Aufklärung legen, seinen Kindern bessere Begriffe über Gott, Menschenthum und Judenthum beibringen und sich dadurch eine glaubend-starke und sittlich-edle Gemeinde erziehen. Drittens kann auch noch Manches für die geistige Bildung des Volkes selbst gethan werden, wodurch der schwierige Standpunkt des Lehrers gleichfalls erleichtert wird, und zwar,

a. durch Lectüre und

b. durch religiöse Vorträge.

In ersterer Beziehung sind uns viele unserer christlichen Collegen auf dem Lande mit einem guten Beispiele vorangegangen. Sie haben nemlich in ihren Gemeinden Lesevereine errichtet, wozu die Landleute gerne die Hand boten. Tiefer als die des Bauers steht doch nun die Bildung der Juden nicht. Es kömmt natürlich darauf an, wie und von welcher Seite man hiebei das Volk zu gewinnen sucht. Durch einen monatlichen Beitrag von Seiten der Gemeinde-Mitglieder zu einem Lesevereine läßt sich schon etwas thun. Bei dem nun organisirten Lesezirkel wähle der Lehrer zuerst solche Schriften die das Judenthum berühren z. B. die Jahrbücher und jüd. Kalender, *) die sehr lehrreiche Erzählungen für das Volk enthalten. Man lese ferner die jüdischen Zeitschriften, sodann unterhaltende Lectüre, z. B. Zschokke, Nieritz rc. gehe hernach auf pädagogische Schriften über, um dadurch dem Volke bessere Ansichten über Erziehung beizubringen. Endlich hebe man die Unterhaltung noch durch religiöse Schriften und vorzüglich durch Predigten, und Schriften über die Geschichte des Judenthums. Es versteht sich von selbst, daß nicht bloß gelesen werden darf, sondern wo es erforderlich, muß das Gelesene erklärt und durch die eigenen Ansichten des Lehrers gewürzt werden. Arbeitet der Lehrer in dieser Weise fort, so wird er gewiß bald die gelungenen Erfolge seines Wirkens gewahren. Insonders wird es ihm dann nicht mehr so schwer fallen, einen der Andacht entsprechenden Gottesdienst einzuführen. Ist er selbst musikalisch gebildet, und dies sollte jeder in unserer Zeit sein, so bilde er zu diesem Zweck aus der Schuljugend und den Erwachsenen männlichen und weiblichen Geschlechtes einen Chor heran, übe mit diesem die dem Gottesdienste angemessenen Melodieen ein, trage sie dann auf die mit Gesang verbundenen Gebete über, und führe beide mit Gefühl und Würde aus. Durch Handhabung dieser Mittel wird es sicher bald mit unsern Glaubensgenossen anders werden; sie werden an Bildung gewinnen, ihre religiösen Begriffe werden geläutert, und ihre Lebensansichten denen ihrer christlichen Mitbrüder näher gebracht werden, und die Folge von dem zweifelsohne die würdige und bessere Stellung des jüdischen Jugendlehrers sein.

*) So fern nemlich dieselben nicht der neuen Romantik im Judenthum angehören, welche sich dadurch auszeichnet, daß sie auf gewaltsame Weise längst Versauertes und Verkohltes wieder zu verherrlichen strebt.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniss und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen in Eisenach.

Nr. 43. **Sonntag, den 27. October 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Die Reformations-Ideen von Samuel Hirsch.

(Schluß von Nr. 42.)

„Warum aber die Lage der Dinge, trotz so vieler angestrengten Kräfte, unverändert blieb, ist eine Frage, deren Beantwortung eine spätere Zeit gestatten wird, aber so viel sei zum Voraus als eine von einer Seite her auffallende Erscheinung erwähnt, daß gerade Derjenige unter den Juden, der sich eines sehr großen Ansehens und mächtigen Einflusses erfreut, die Reform am heftigsten anfeindet, selbst die ganze Wucht seiner Geldherrschaft geltend macht, und durch materielle, also niederer stehende Interessen Einzelne zu verhindern sucht, an einem geistigen höheren Interesse, dem Reformvereine, Antheil zu nehmen. Da, wie eben gesagt, das Streben nach Emanzipation nicht als Motiv dem Reformvereine untergeschoben werden kann, so dürfen wir in demselben das, durch die Zeit gebotene lautere Streben anerkennen, die Bekenner des rationellen Judenthums unter eine Fahne zu sammeln. Wenn auch immerhin dadurch eine Spaltung der Juden in Orthodoxe und Reformirte nothwendig hervorgerufen werden muß, so schadet dieses dem Wesen der Sache nichts, es ist nur eine temporäre Hemmung, durch welche die Fortschritte der Aufklärung dennoch durchbrechen. Mögen die Orthodoxen noch so feurig ihre Bannstrahlen auf die Häupter des Reformvereines schleudern, mögen die mit aller Aengstlichkeit jedem Vorwurfe der Neologie entfliehenden Rabbinen über den Leichtsinn des jetzigen Geschlechtes klagen, das sich theilweise sträubt seinen Glauben in die alten und veralteten Formen seiner Väter einzuzwängen, — nimmermehr können sie unter die Satzungen des Talmuds den forschenden Geist der Erkenntnis gefangen nehmen, nimmer können sie die große Anzahl derer, welche als Juden zwar geboren sind, aber die eine höhere Religionsanschauung tödtenden Gebräuche und Ceremonien längst abgestreift haben, als nicht daseiend betrachten: sie besteht wirklich diese große Anzahl, sie hat sich durch eigene Einsicht mitten unter den Orthodoxen herangebildet und spricht sich nun durch die Stimme des Reformvereins öffentlich aus, wozu sie sich im Innern schon längst bekannt hat."

— Weil nun Herr Hirsch die Ueberzeugung gewonnen, daß es an der Zeit sei, „die Reform des Judenthums in von der Heiligkeit und Reinheit der Sache durchdrungene Hände (!) zu legen," so hält er es für angemessen, unter der Ueberschrift: die wahre Reform „seine individuelle Ueberzeugung als Grundlage des neuen Judenthums" auszusprechen. Er will nemlich im Gegensatze zu der dahier für unsere Glaubensgenossen beabsichtigten Reform „eine neue Auffassung der Religion" liefern, die nicht blos den „Juden, sondern der ganzen gegenwärtigen Menschheit zu Gute kommt." Sie sind voller Erwartung der Dinge, die da kommen werden; allein ich fürchte, es wird Ihnen gehn wie uns, Sie werden sich in Ihrer Erwartung getäuscht finden. Das neue Judenthum oder die neue Gesammt-Menschheit-Religion des Verfassers beruht auf drei positiven Sätzen. 1) Es gibt einen persönlichen Gott. Dieser wird mir es jedoch verzeihen, wenn ich nach der Beweisführung des Verfassers auf S. 23 ihm unmasgeblich rathen würde, künftig an die Spitze seiner Erlasse folgenden Eingang zu setzen: Wir Gott von der von uns erschaffenen menschlichen Vernunft Gnade ꝛc. ꝛc. Wir gehn aber noch weiter und behaupten, daß mit den vom Verfasser für den Glauben an Gott angeführten Gründen sich nicht nur gleich gut das Gegentheil beweisen läßt, sondern man überdies in einen Cirkel geräth. Er argumentirt nemlich so: „Gott hat den Menschen geschaffen, also auch den Willen des Menschen, folglich wenn der Mensch seinem Willen folgt, (und an Gott glaubt,) folgt er eo ipso Gottes Willen." Will also, schließen wir weiter, der Mensch nicht an Gott glauben, so befolgt er darin Gottes Wille, was sich nicht denken läßt ohne Glauben an Gott; dieser Glaube gestattet aber den Nichtglauben, welcher Nichtglaube wieder zum Glauben führt, der, wie bemerkt, den Nichtglauben zuläßt, welcher jedoch den Glauben voraussetzt ꝛc. Uebrigens beschränkt sich diese Beweisführung auf den Glauben an Gott, und läßt das Dasein Gottes ganz unberührt. 2) Es waltet eine stete Fürsorge Gottes sowol für die Gesammtheit als für den Einzelnen, was daraus gefolgert werden will, daß auch „jeder einzelne Mensch sowohl als jedes einzelne Volk seine Kräfte immerwährend entwickeln und gebrauchen soll, und darin der Beruf des Menschen zu steter Thätigkeit, Wachsamkeit und Fortschreiten liegt." Hiervon sind wir die Schlüssigkeit einzusehen nicht im Stande. 3) Die jüdische Geschichte ist die „in Fracturschrift, für alle Menschen und Völker als anschauliches Beispiel ihres eigenen Entwickelungsgangs geschriebene Geschichte. Die Bibel ist nichts anders als das Buch dieser Geschichte, woraus jeder Mensch uud jedes Volk seine eigene Geschichte verstehen lernen kann und soll." Dies ist aber gar kein Glaubenssatz, sondern eine bloße Ansicht, welche der eine theilen kann, der andre nicht. Mit gleichem, vielleicht mit beßrem Rechte ließe sich dasselbe von einer Geschichte der französischen Revolution oder des Kaisers Napoleon behaupten. — Das sind die drei Sätze inhaltschwer, aus denen, wenn sie „richtig anerkannt und ihre Consequenzen richtig gezogen werden," die neue Welt-Religion sich ergeben soll; „welch lächerliche Maus," rufen wir mit dem Verfaßer, S. 50, aus. Allein bei dieser Gelegenheit ist uns die auf dem Titel des Büchelchens verheißne Reform im Judenthum abhanden gekommen. Der Verfasser kehrt zu derselben, S. 60, zurück, und führt im Wesentlichen Folgendes aus: „Die Juden sind weder eine Confession noch eine Nationalität, sondern sie sind die gebornen Zeugen der Geschichte", einer Geschichte, die Ihnen noch von oben als dritter Glaubenssatz erinnerlich sein wird. „Hieraus ergeben sich nun die Prinzipien für eine Reform der äußern Gestalt des Judenthums, seines Ceremonials und seiner Symbolik von selbst. Das Judenthum ist immer noch eine eigenthümliche Religion, es ist die Geschichtsreligion, oder die Religion der Geschichte vorzugsweise, ihm ist die heilige Schrift kein dogmatisches, sondern das Geschichtsbuch." Die Juden, als „Blutzeugen dieser Geschichtsreligion müssen also in ihrem Cultus (im weitesten, das ganze Leben umfassenden Sinne dieses Wortes) eine Symbolik beibehalten, die geeignet ist, diese Zeugenschaft für die Heiligkeit der Geschichte ihnen und der Welt immer klar und deutlich zu veranschaulichen," S. 64. Allein die bisherige „jüdische Symbolik kann weder in ihrem Prinzipe, noch in ihrem ganzen Umfange beibehalten werden. Das Prinzip derselben ist das der talmudischen, und wenn man will der ganzen mittelalterlichen Zeit, es ist ächt heidnisch." Ihr ist vielmehr der Grundsatz zu unterstellen, „daß des Staats Gesetz Gesetz ist." „Die Zeit hat aber einen Umschwung genommen, es tritt heute die bürgerliche Gesellschaft, und das, was ihr frommt, an die Stelle des sonstigen Staates." Danach würde sich dermalen jener Grundsatz dahin abändern: der bürgerlichen Gesellschaft Gesetz ist Gesetz, von welchem jedoch der Verfasser sich eine Abweichung erlaubt, indem er ihn wiedergiebt: „Das, was eine Ar-

heit für die bürgerliche Gesellschaft ist, ist Gesetz." So findet er „die Forderung gerade vom Standpunkt des Judenthums aus gerechtfertigt, daß die Religion mit dem Leben ausgeglichen werden müße." Denn „was die Zeit fordert, ist das höchste Gesetz im Judenthum; für dieses höchste Gesetz sind alle Ceremonien nur Mittel; das Mittel muß aber dem Zweck überall, also auch im Judenthum weichen," und es ist ganz dasselbe, ob eine aus obigem Grunde nicht länger beizubehaltende Ceremonie in der Bibel oder im Talmud vorgeschrieben ist," S. 67. „Daß alle Menschen frei seien, alle Gott erkennen, alle mit freier Lust ihre geistigen und materiellen Kräfte üben und gebrauchen, ist das hohe Ziel; daß der Wahrheit und Gerechtigkeit auf dieser Erde ein Thron gebaut werde, ein Thron, der die niedrigste Hütte eben so gut zieret, als sie den herrlichsten Palast schmückt, ist die von der Zeit und vom Judenthum geheiligte Aufgabe. Daher darf kein Symbol fortan als jüdisches gelten, das den Juden hindert, an der Verwirklichung dieser Aufgabe mit allen seinen Kräften mitzuwirken und mitzubauen," S. 69. Da der Verfasser die messianische Zeit im Sinne der Propheten nimmt, wo Gott und sein Name allgemein erkannt sein, mit andern Worten wo das Judenthum in die Weltreligion aufgehn, jede ihm eigenthümliche Symbolik und Ceremonie, jedes ihm besondre Ge- und Verbot aufhören wird, die Welt nach ihm „an die Schwelle" dieser Zeit bereits „angelangt ist", und es unmöglich mehr lange dauern kann, daß sie diese Schwelle überschritten haben wird, so ist nicht wohl begreiflich, was den Verfasser vermocht hat, für diese kurze Periode dem Judenthum Symbole und Ceremonien erhalten wissen zu wollen. Er bleibt aber auch im Resultate seinen Vordersätzen nicht treu, wenn er aus dem Judenthum nur das entfernt wissen will, was den Juden „an dem vollen Bürgersein, an der dem Bürger als solchem obliegenden Pflichterfüllung irgendwie hindert." Weder das Kapores- noch das Malkesschlagen, weder das Hoschanes- noch das Hamanklopfen, weder das Taschlich-, noch das Hasdolemachen, ja, die meisten jüdischen Gebräuche hindern an und für sich den Juden nicht an Erfüllung der Bürgerpflichten, sie können auch als „Symbole und Ceremonien" angesehen werden," die sowol den Juden als der Welt Zeugniß ablegen, daß in der heiligen Geschichte die Wahrheit versiegelt und verbrieft ist." Und umgekehrt fragen wir den Verfaßer, der sich sonderbarerweise zum Ritter der Beschneidung aufgeworfen hat, ob er es als in der Aufgabe der Menschheit, also des Judenthums, enthalten betrachtet, daß neugeborne Knaben verstümmelt werden? ob das die Religion mit dem Leben ausgleichen heißt? ob er nicht weiß, daß das **bestehende Staatsgesetz** die Beschneidung an sich ausdrücklich verbietet? *) wie in seinem Judenthum insbesondre sich Symbol von Ceremonie unterscheidet? Wir könnten noch manche Frage an ihn richten, wenn wir nicht fürchten müssen, einerseits nach dem rabb. Sprichworte für unwissend zu gelten, und anderseits Ihre Geduld zu ermüden, da unser Bericht ohnehin einen kaum zu rechtfertigenden Umfang erlangt hat.

Geschichte des Tages.

Eisenach, 27. October. Die Protokolle der ersten Rabbinen-Versammlung sind nun (bei Vieweg in Braunschweig) erschienen, und wir stehen nicht an, sie unsern Leesern auf das Angelegentlichste zu empfehlen. Zwar hat Philippson ganz Recht, daß sie nur ein **dürftiges** Bild von dem Verhandelten geben, daß gerade die tiefsten und geistreichsten Bemerkungen der Redner flüchtig aufgefaßt und auch höchst unvollkommen wieder gegeben sind, womit wir aber auch nicht der Begabung und dem guten Willen des Secretärs zu nahe treten wollen: aber darum sind die gedruckten Protokolle doch eine höchst interessante Gabe, interessant durch den erleuchteten Geist, der sich bei der großen Mehrheit der Versammlung darin ausspricht, und welcher sie zu wiederholtenmalen, wenn auch mehr indirect, über den Standpunkt des Talmuds hinweggehen ließ; interessant durch den Freimuth, welche, angespornt durch die Gesinnung der Versammlung, auch die sonst zurückhaltenden Rabbinen hier bewiesen, und endlich interessant und wichtig für die Israeliten der verschiedensten Ansichten durch das tiefe, tragische Gefühl des Unbefriedigtseins, des Sehnens nach einem bessern Zustande, nach einer schönen Einigung der Lehre mit dem Leben, welches alle dort versammelten Lehrer der Synagoge ergriffen, und von der dringend-nothwendigen Umgestaltung unserer Zustände aufs Neue Zeugniß gibt.

Ω **Berlin.** Die hohen Festtage mit dem Glorienschein der Heiligkeit, der alle verhaltene und versteckte Religiosität auf die Oberfläche treibt, sind nun vorüber; sie haben mir eben auch kein tröstliches Bild von dem kirchlich-religiösen Leben dahier beigebracht. Die Synagoge hat ihre zerstreuten, wankenden und schwankenden Glieder zu einer grotesken Masse in sich vereinigt;

---

*) Friedreich, a. a. O., S. 16, C. 11 pr. D. ad 1 Corn. de Sicariis (48. 8).

da sind sie nun in frommer Eintracht beisammen, die Schooßkinder des lieben Herrgotts und die reuigen verlorenen Söhne; alle in feierlichen Gewändern und mit feierlichen Mienen, nur wenige auch in geweihter Stimmung, und geben die aufgespeicherte Andacht eines ganzen Jahres in einem Athem von sich. Mir sind dabei unwillkürlich die tausend steinernen Figuren bei den Wasserkünsten von Versailles eingefallen, die auch nur einmal des Jahres an den Julitagen aus allen Oeffnungen die schönen Wasserstrahlen ausströmen. Man zieht den Hahn auf und die Andacht schießt in kühnen Bogen zum Himmel empor! Im Uebrigen ist Alles wie vor hundert Jahren; ein Summen und Brummen, ein Singen und Sagen ohne einen feierlichen Moment, wo das Gemüth sich sammeln und zur heiligen Stimmung sich erheben könnte. Die Predigt fehlt gar sehr; ich wollte Hr. Sachs wäre schon hier gewesen, — quand même! Von tausend Betenden verstehen neunhundert und neunzig gar nicht oder nur sehr dürftig und instinktmäßig ahnend, was von ihren Lippen geht; und wie bald geht diesen die Quelle eigner Empfindungen, die sie den unverstandnen Formeln unterlegen müssen aus, wenn sie überhaupt die Kluft zwischen Herz und Mund auszufüllen bemüht sind. Die übrigen zehn aber werden gewiß theils durch den schwülstigen sinnlichen Ausdruck, selbst der schönen Gebete und erbaulichen Betrachtungen gestört, theils vertiefen sie sich aus philologischem Interesse in das Formelle der Piutim und nirgends fast ist eine erhebende läuternde Andacht. Eine gute Predigt aber, die das nächste unmittelbarste Gefühl ausspricht, die sich im Kreise ächt menschlicher, ungeschmückter und darum religiöser Empfindungen bewegt, die vom Herzen geht, und die Herzen der Menge elektrisch berührt; sie regt die Andacht an, sie weckt die schlummernde heilige Stimmung der Seele zur Klarheit auf, sie kann Vorsätze und Gesinnungen erzeugen, und einen neuen Inhalt in das Dasein bringen. — Mancher Leser wird gewiß darüber lächeln, daß von Berlin aus noch eine Apologie der Predigt nöthig ist. Aber die Predigt ist wirklich hier ein fremdes unbekanntes Ding für die größere Masse; und wenn sich einmal eine in irgend eine kleine Synagoge verläuft, so wissen die Leute warlich nicht wohinaus damit; die einen sehen scheel den neuen Eindringling an, die andern freuen sich über das bloße Factum; alle aber räsonniren um die Form herum, ohne nach dem Gehalt, der Gesinnung oder gar der Richtung, die sich darin ausspricht, zu fragen. Am verflossenen Feste hat einer der soi-disant Candidaten der Theologie, deren es hier sehr viele zu geben scheint, in einer Betstube gepredigt; in den Kreisen, wo man sich um dergleichen überhaupt bekümmert, war alles dessen voll, und doch wußte Niemand mehr davon zu sagen, als wie er sich geräuspert und wie er gespuckt, wie er gestanden und wie lange es gedauert hat. Es ist nicht anders; das Befremdende der bloßen Thatsache hält das Urtheil auf der der Oberfläche der Erscheinung gefangen. Ich bin überzeugt, daß Sachs anfangs auch nur einen überraschenden formellen Eindruck machen, und daß es sehr lange dauern wird, bevor die öffentliche Meinung für oder gegen seine theologische Richtung Partei nehmen wird. Und gerade so kann es am leichtesten geschehen, daß der Reiz seiner äußern Begabung, von der man so viel spricht, die gaffende Kritik entwaffnet, und seine Gesinnung einen Sieg feiert, ohne eine Schlacht geschlagen zu haben. — Der jüngere theologische Nachwuchs, der mitunter ein scharfes Auge für die Wirksamkeit und Richtung der fertigen Praktiker hat, ist zudem hier leider sehr schlecht vertreten. Ich kenne nur wenige, die ein bewußtes Stieben haben, und die mit einer tüchtigen wissenschaftlichen Vorbildung den innern Drang vereinen, auf theoretischem und praktischem Wege an dem Werke der Befreiung muthig zu arbeiten. Die strebsamen Köpfe, die hier ihre Bildung genossen, und vor Jahren in einem engern Kreis nicht ohne thätige Anregung gelebt haben, sind nach allen Winden verstoben; sie suchen Aemter oder bereiten sich für dieselben vor. Der gelehrte Steinschneider ist in Oesterreich verschollen; der strebsame gesinnungsvolle Levy hat in Breslau eine vielseitige wissenschaftliche und praktische Beschäftigung; der ernste, fleißige Cassel arbeitet am Cusari, und bewirbt sich gegenwärtig, wie es heißt, nicht ohne Aussicht, um das Rabbinat von Oppeln in Schlesien; Jolowicz hat schon ein Amt, und läßt seitdem nicht so viel mehr in den Journalen von sich hören. Rosenberg von den Zurückgebliebenen fast der einzige würdige Vertreter der jungen Theelegie, hängt mit wissenschaftlichem Bewußtsein aufrichtig an dem freien Fortschrittsprinzip; er ist nah daran, seine Universitätsstudien zu beschließen, und hat zum Behuf der Doctorpromotion hierselbst eine Dissertation über die Thargumim der Chronik geschrieben, die ein Theil einer ausführlichen, an interessanten Resultaten reichen, Arbeit über die Thargumim überhaupt, werden soll. — Von den Uebrigen ist wenig Tröstliches zu sagen; es sind dies jene ewig unfertigen und oft unbildsamen Naturen die ohne Uebergang und ohne die vermittelnde classische Vorbildung aus dem polnischen Beth-hamidrasch in die Hörsäle der Akademie hineinspringen. Tausendfältiger Stoff wird ungeordnet in sich aufgenommen, und unverarbeitet herumgetragen: Philosophie, Theologie, Experimental-Physik und Arabisch, werden oft in einem Semester verschlungen und unverdaut herausgegeben. Die alten ungezogenen Gewohnheiten, den Hochmuth und die Absprecherei lassen sie nie; die Sympathieen für die Vorurtheile, die ihnen früher Lebenselement waren, verleugnen sie selten; der

Zopf hängt ihnen stets hinten. Die Meisten haben eine Abneigung gegen Hegel; bei Hengstenberg'scher Theologie wird ihnen warm; hier wittern sie Talmudluft. Wo sie in der Literatur auftreten, richten sie Verwirrung an. Diese Gattung ist leider hier und anderswo noch sehr zahlreich, obwol sie auch harmlosere und bessere Glieder haben mag. Hinter der Skandalmacherei, die der „Orient“ aus Breslau in letzter Zeit gebracht hat, steckt wol nichts Anderes, als diese hochmütige reaktionäre Geistlosigkeit, die, mit dem Appetit eines Ochsen, alle grünen Keime des religiösen, kirchlichen und wissenschaftlichen Lebens abgrasen möchte! Es wäre eine jammervolle Aussicht, wenn der Bessern nicht mehr herbeikämen, und dem Troß das große Feld bliebe!

Zuletzt noch eine Neuigkeit! Bei der neulichen feierlichen Einholung des Königpaares erschienen auch die Rabbinen, Herren Oettinger und Rosenstein, unter den Vertretern der Geistlichkeit, zum Empfange der Majestäten. Die Gemeinde hatte für sie zu diesem Behufe eine neue kostbare ornatähnliche Tracht verfertigen lassen; sie wurde demnach würdig repräsentirt. Nach der Anrede des Bürgermeisters, des Brandenburgschen Landtagmarschalls und des Bischofs Neander, hat Hr. Oettinger auch — sprechen wollen. Einige behaupten, er hätte gesprochen, das ist aber bloß Ironie; verbürgen kann ich nur das Sprechenwollen. Herrn Oettinger wiederfuhr außerdem die hohe Auszeichnung zur königlichen Tafel an eben dem Tage gezogen zu werden. Was Se. königliche Majestät bei dieser Gelegenheit zu ihm huldvoll zu sprechen geruhten, ist mir authentisch nicht bekannt. Mit Bestimmtheit wollen gutunterrichtete Personen wissen, daß er nach seinem Alter, Vaterland, und der Anzahl der hiesigen Gemeindeglieder gefragt wurde. Die deßfallsigen Antworten wurden von Sr. Majestät mit Wohlwollen entgegengenommen.

Vom Rhein. Von einer Reise zurückgekommen, habe ich aufs Neue die Ueberzeugung mitgebracht von der tiefen Wunde, die unserm religiösen Leben geschlagen ist, und von der dringenden Nothwendigkeit, mit allem Ernste auf deren Heilung bedacht zu sein. Besonders klar muß dieses Bewußtsein dem unpartheiischen Beobachter in der altehrwürdigen Gemeinde Mainz werden. Ich will nicht davon sprechen, daß ich in ganz Mainz kein einziges Exemplar des „Israeliten des 19. Jahrhunderts“ fand, und den Schluß daran knüpfen, daß in Wahrheit kein Israelit des 19. Jahrhunderts dorten lebe, der den ganzen Kampf des Glaubens mit dem Leben in sich durchgemacht und zur Versöhnung geführt hätte, sondern daß man dorten entweder nur dem Leben zugewandt und alles tiefern religiösen Bewußtseins entleert sei, nur der Gegenwart angehöre, von der Vergangenheit aber mit ihren tausendjährigen Zeugnissen im religiösen Leben sich völlig losgesagt habe, oder nur in den religiösen Ideen schwärme, und an den leeren Satzungen klebend, ohne Bewußtsein von dem Zusammenhang des Lebens mit dem Glauben, nur den süßen Schlaf der Vergangenheit schlafe und dem regen Leben der Gegenwart den Rücken kehre: denn ein solcher Schluß, so wahr er im Allgemeinen gerade in Mainz ist und mit der bestehenden Wirklichkeit leider fast ganz zusammenfüllt, wäre, ohne Einschränkung hingestellt, dennoch unrichtig. Wir selbst lernten einige wackere junge Männer kennen, unter welchen wir nur den Dr. phil. Cahn, den Dr. juris. Julius Creizenach, den Dr. medic. Hamburg nennen wollen. Aber die völlige Zerfahrenheit des religiösen Lebens in dieser einst so wichtigen Gemeinde tritt uns in dem Zustande entgegen, in welchem der Gottesdienst sich dort befindet. Schon das Aeußere der Synagoge mahnt uns, daß wir mit dem Eintritte in dieselbe mit der Gegenwart abgebrochen haben. Seit drei Jahrhunderten hat hier wohl keine Menschenhand ihre Spur zurückgelassen. Schauerlich, wie in ein unterirdisches Gewölbe, steigt man drei bis vier Stufen hinab in den weiten, finstern Raum, dessen schwarze Wände und unordentlich umherstehende Stühle ein trauriges Bild von der Beschaffenheit des Gottesdienstes bieten, und hinter der vergilbten Mauer blicket uns gespensterhaft die Synagoge weinend an, um „den Berg Zion“ klagend, der verwüstet ist. Es war gerade Sabbat vor der Feier der Zerstörung Jerusalems, und während der Vorbeter eine Stunde lang leise vor sich hin in dem Memorbuche las, standen fast alle Anwesenden in Gruppen von je drei oder vier plaudernd beisammen. Freilich trugen sie fast Alle die Spuren des verrotteten Alterthums an sich, und nur ganz wenige junge Männer wohnten dem Gottesdienste bei; Frauen waren gar keine in der Synagoge. Einige Kinder, die neben mir standen, unterhielten sich selbst während des Schemona-Esra-Gebetes, das freilich hier nicht leise, sondern von jedem Einzelnen laut singend gesprochen wird, ganz ungenirt, als wären sie auf der Straße. Ich drückte meinem Nachbar mein Erstaunen darüber aus; dieser aber fand das Alles ganz in Ordnung; und als ich ihn fragte: wer denn die Vorsteher seien, die solche Ordnung einführten, da erwiderte er mir ganz naiv, in Bezug auf das Bestehende, dabei aber mit Ingrimm in dem Gedanken an eine Umänderung; „jetzt sind noch drei gute Jüden dabei, in fünf Monaten aber ist wieder Wahl, da werden wir, wenn indessen keine מגפה (Pest) unter sie kommt, lauter Neue bekommen.“ In diesen Worten des bittersten Hasses gegen alle Verbesserung, wie aus dem Zustande des Gottesdienstes, leuchtet der schroffe Gegensatz hervor, der in Mainz zwischen „Alten“ und „Neuen“ in Wirklichkeit besteht. Jene wollen keinen Fingerbreit von dem Her-

kömmlichen abweichen, selbst nicht von der herkömmlichen Unordnung; diese wohnen dem Gottesdienste gar nicht bei, was ihnen freilich, so lange er in dieser traurigen Gestalt verharrt, am wenigsten zu verargen ist, werden jedoch eben dadurch der Religion immer mehr entfremdet, und es möchte in der That wenige Städte geben, in welchen das religiöse Element bei verhältnißmäßig so vielen Israeliten so ganz in den Hintergrund gedrängt ist, wie in Mainz. Das sind die Folgen davon, wenn man Alles so gehn läßt, ohne irgend Heilung zu bieten, wenn man keine Wärme, keine Innigkeit, ja nicht einmal äußere Ordnung und Anstand in den Gottesdienst bringen will. Es ist wahrhaft fürchterlich, wenn man daran denkt, wie Menschen, die diesen ersten Erfordernissen des Gottesdienstes im Wege stehn, welchen die Menschheit gewiß in dem rohesten Naturzustande, sobald nur eine Ahnung von höhern Wesen in ihnen wach wurde, schon Genüge zu leisten suchten, die Kühnheit haben können, sich fromm, und sogar vorzugsweise fromm, zu nennen. — Doch die eigentliche Ursache von allen diesen Erbärmlichkeiten liegt in Mainz darin, daß kein Geistlicher an der Spitze steht: denn dieses Muster von Schwäche und Vernirtheit, das als Rabbine oder als Rabbinats-Verweser in Leon Ellingen dorten vegetirt, verdient wahrlich jenen Namen nicht; der ist nicht im Stande, irgend einen zum Glauben zurückzuführen, oder die Idee zu erwecken für eine würdige Gestaltung des Gottesdienstes. Es war daher eine wahre Calamität für Mainz, daß man nicht schon im Jahre 1823 nach dem Tode des seligen Scheier einen tüchtigen Rabbinen berief, und diejenigen haben sich schwer versündigt an der Religion, welche dem von Einigen ausgesprochenen Plane sich widersetzten. Wo es das Heiligste gilt, da dürfen kleinliche Nebenrücksichten nicht entscheiden. — (Schluß folgt.)

Frankfurt a. M. im October. Sie haben in Ihrem Blatte (Nr. 37) die §§ 37 u. 38 der hiesigen Wechselordnung abgedruckt, auch einer Reklamation mehrer jüdischen Handelsleute gegen die vorgeschlagene Aufhebung des §. 38 Erwähnung gethan. Wir theilen Ihnen nun mit, was hierüber in einem Berichte des Hrn. Dr. Goldschmidt als Referenten einer vom hiesigen Advocaten-Collegium zur Prüfung der beabsichtigten Aenderungen der hiesigen Wechsel-Gesetzgebung niedergesetzten Commission enthalten ist, und wie folgt lautet:

„Die hier vorgeschlagene Aufhebung kann nur gebilligt werden. Der §. 37 der W. O. war außer Gebrauch gekommen und überdies durch Art. 1 des Gesetzes vom 1. Sept. 1824 abgeschafft. Da sich wahrscheinlich niemals wieder Gelegenheit bieten dürfte, von solchem zu handeln, so kann Referent es sich nicht versagen, die gesetzliche Vorschrift, daß Juden, welche Wechsel an Christen zu zahlen haben, diesen ohne Anmahnung das Geld in das Haus bringen sollen, geschichtlich zu verfolgen. Die Ehre der Erfindung muß für unsere Vaterstadt in Anspruch genommen werden; es verordnet nemlich die Verbesserung der hiesigen W. O. vom J. 1676, §. 4, so viel uns bekannt, zuerst: „Da Juden an Christen einen Wechsel zu bezahlen, sollen jedesmals die Juden, so die Zahlung zu thun oder zu leisten, dieselbige denen Christen, ohne einige Anmahnung, in das Haus zu bringen, schuldig und gehalten sein.“ Ein gleichzeitiger Autor *) äußert sich darüber wie folgt: „So ist absonderlich allhier zu Frankfurt zu merken, daß vor weniger Zeit heilsamlich verordnet worden, wann der debitor ein Jude seie, derselbe dem christlichen creditori die Zahlung in das Haus ohne Anmahnung liefern soll, zweifelsohne aus Ursachen, damit der Christ dem Juden in die Judengasse, und ihre öfters mit allerhand Unlusten angefüllte Behausungen, nicht nachzulaufen Noth habe.“ Nachdem am 14. Januar 1711 die hiesige Judengasse mit allen ihren unlustigen Wohnungen niedergebrannt war, mochten die neuerbauten Behausungen der zum Theil heute noch stehenden dem Verfasser des vorsichtigen Banquiers im J. 1733 weniger abschreckend, vielleicht gar stattlich erscheinen, zum wenigsten giebt er den Grund jener Vorschrift, Cap. 7, §. 45, dahin an: „daß diese Leute wenig zu Hause, sondern meistentheils von morgen bis in die Nacht in ihrem Schachern herumlaufen, und man also von Seiten eines christlichen Handelsmanns solche selten zu Hause findet, und diesfalls sehr übel daran sein würde.“ Er sowol als Naumburger **) berufen sich überdies auf andere Wechselgesetze, welche dieselbe Anordnung enthalten, übersehen jedoch, daß diese jünger sind, und solche der hiesigen Gesetzgebung entlehnt haben, so die Leipziger W. O. vom J. 1682, §. 12. Wiewol sich eine widersinnigere und unausführbarere Anordnung kaum erdenken läßt, da Wechsel von einer Hand in die andere zu gehn pflegen, und der Acceptant eines gezogenen oder auch der Aussteller eines eigenen an Ordre lautenden Wechsels den Inhaber bei Verfall mit Sicherheit gar nicht wissen kann, so hat sie doch so ziemlich die Runde durch Deutschland gemacht, und es fanden am Ende die Rechtsgelehrten ***), daß das Bringen der Zahlung als den gemeinen Rechten entsprechend eigentlich die Regel, das Abholenlassen die Ausnahme bilde, letzte nur für Christen angeordnet, und es hinsichtlich der Juden bei erster belassen worden sei. So machte,

*) Eines gewissen Autoris Anleitung zu gründlichem Verstand des Wechselrechts, Frankfurt a. M., 1676, S. 82.

**) Justitia selecta, c. 6, §. 23.

***) Siegel, Püttmann zu der Leipziger W. O.

so verbreitete, so begriff man Gesetze, so entstand geschichliches Recht.

Quelle des §. 38 der W. O., in so weit er von der Acceptation handelt, ist der 13. Artikel der Hamburger W. O. vom J. 1711, wohingegen das Zahlen am Freitage eben so wie die Vorschrift im §. 16 eigene Invention unsrer W. O. zu sein scheint, welche letzte in den Platzgebrauch eine bedeutende Verwirrung gebracht hat, die nun durch den Gesetzentwurf gründlich beseitigt wird.

Dagegen haben einige jüdische Handelsleute, wie oben ad §. 8 schon erwähnt, reclamirt, und verlangt, die Gesetzgebung möge die jüdischen Feiertage berücksichtigen. Allein mit Unrecht; die Religion hat einzelne Tage zu Feiertagen bestimmt, die Politik andre, z. B., Constitutionsfeste, frohe wie traurige Ereignisse noch andre, z. B., wegen Siege und Feuersbrünste. Das Landesgesetz aber kann nur an die Feiertage Folgen knüpfen, mit andern Worten, nur diejenigen Tage können zugleich als gesetzliche Feiertage anerkannt werden, welche von der bedeutenden Mehrzahl der Landesbewohner als solche wirklich beobachtet werden. Dahier sind dies die im Gesetz-Entwurfe ausgezählten, und die sich nicht zum evangelischen Glauben bekennen, haben keinen Grund sich darüber zu beschweren, weil sie eben in einer Stadt wohnen, deren Bürger in überwiegender Mehrzahl diesem Glaubensbekenntnisse angehören. Ueberdies werden die Sabbatgesetze nur noch von den wenigsten Juden mehr so beobachtet wie vor hundert Jahren; dahier wie in allen größern Städten findet man vielmehr die Comptoirs und Gewölbe derselben großentheils an den Samstagen gerade so wie an den übrigen Werktagen geöffnet. Die oben ad §.8 vorgeschlagene, auch sonst empfehlenswerthe Abänderung würde aber um so mehr zu empfehlen sein, wenn sie überdies dazu diente, eine für Einzelne unleugbar vorhandne Inconvenienz, bei den Reclamanten namentlich für die Samstage, aus dem Wege zu räumen. Die Unbequemlichkeiten hingegen, welche diesen Reclamanten ihre periodisch wiederkehrenden mehrtägigen Feste bereiten, mögen sie, wie sie wollen und können, selbst zu beseitigen suchen.«

Breslau, im October. (Corresp.) Zu den vielen Sonderbarkeiten und Verkehrtheiten, die wir, bei dem Mangel einer geistlichen Behörde, oft genug im Schooße des Judenthums wahrnehmen, gehört zweifelsohne auch die, daß unsere sogenannten Rabbinatscandidaten, starkbebrillte und langbehaarte Jünglinge, dem Herzogthum Posen angehörend, sich eine Art von Autorität anmaßen und auf alle mögliche Weise sie geltend zu machen suchen. Wer nur immer Gelegenheit gehabt derartige Subjekte kennen zu lernen, der wird bis zum Ekel die Erfahrung gemacht haben, daß sie, ohne auch nur in einem einzigen Gebiete des Wissens etwas Tüchtiges gelernt zu haben, ohne daß sie auch nur die Kenntnisse eines Tertianers besäßen, dennoch über alle Erscheinungen in allen Gebieten der Literatur und Wissenschaft zu urtheilen sich erfrechen, ja sich sogar nicht scheuen öffentlich mit ihrem Urtheil hervorzutreten. Doch im Allgemeinen schaden diese Leutchen nicht viel, man weiß sie zu würdigen; — und wenn sie nur sonst mit ihren Studentenkarten keinen Mißbrauch treiben, läßt auch wohl der legitime Student sichs gefallen, daß diese armen Auswürflinge polnischer Klausen frei neben ihm athmen. Aber eine jüdische Gemeinde in einer Universitätsstadt, wo solche Beflissene der Theologie in Massen sich anhäufen, ist wirklich geplagt, gequält als wäre die dritte Plage Egyptens über sie gekommen: sie darf sich nicht rühren, wo sie die Hand hinstreckt, greift sie diese scheuslichen kriechenden Vielfüßler, wo sie athmet, berührt ihr Odem sie. — Wer dergleichen zu beobachten noch keine Gelegenheit gehabt, der kann bei uns sich diese Erfahrung holen. Hier leben über 15 Jünglinge, die jüdische Theologie zu studiren vorgeben, und durch ihre ungeschliffene bacherische Manieren, durch ihr heimtückisches Wesen der Gemeinde unerträglich werden. Sie haben sich, ich weiß nicht durch welche Zauberei, das Vertrauen der Redacteure jüdischer Blätter zu erringen gesucht, und überfluthen die halbe Welt mit ihren wäßrigen Berichten und erbärmlichen Skribeleien. Eine fleißige Stylübung ist ihnen nun nicht zu verargen, ja sogar dringend anzuempfehlen, aber mögen die Herrn Schulaufsätze arbeiten, das wird ihnen nützlicher sein, als auf gut Glück hin, ohne Idee, ohne Bewußtsein Berichte zu schreiben. Man liest oft in den jüdischen Blättern Artikel von Breslau, über die man staunen muß. Da werden Dinge als geschehen referirt, die man hier gar nicht kennt, von denen man keine Ahnung hat, und da wird mit einer Arroganz und Frechheit über Rabbinat und Vorstand abgeurtheilt, daß man nicht weiß, soll man mehr das kindische ungeschickte Gebehrden belächeln, oder der darin versteckten Böswilligkeit mit Ernst begegnen.

So lesen wir schon zum dritten Male im Orient von einem namenlosen Referenten Berichte, die mit sichtbarer Böswilligkeit hiesige Gemeinde-Zustände besprechen; schon zum dritten Male wirft uns Referent den Fehdehandschuh hin, ohne daß er den Muth hätte sich uns zu zeigen und zum offenen Kampfe herauszufordern; nun, damit der Herr nicht glaube, es sei uns viel an ihm gelegen, wollen wir bloß seinen lügenhaften Berichten begegnen und uns um ihn weiter nicht kümmern.

Vor ungefähr 8 Wochen lagen dem Referenten die Wollsäcke im Fränkelschen Hospitale wie ein Alp auf dem Herzen und

drohten ihn zu ersticken, da machte er schnell sich Luft durch einen Artikel, den er der lesenden Welt zum Besten gab. Darin klagt er, daß in dem neu und prachtvoll erbauten Hospitale statt ächzender Kranke, Wollsäcke lägen. Nun ich denke, darüber müßte man sich freuen — oder macht es dem Herrn mehr Vergnügen, wenn die Hospitäler sich füllen und das Jammern und Stöhnen der Kranken ihm ins Ohr dringt? Und auf Grund dieses Umstandes wagt es ein Bacher, einen edlen Mann, der Tausende auf wohlthätige Zwecke verwendet, eine Gemeinde, die unermüdlich ist in ihrem Eifer für alles Gute und Edle, vor der Welt zu verläumden und anzuklagen! Arme Kranke liegen hier gottlob nicht auf den Straßen, sondern erfreuen sich einer guten Pflege und humanen Behandlung im alten gut eingerichteten Hospitale. Uebrigens steht auch das Fränkel'sche Hospital nicht leer, und außer dem Lehr- und Lese-Verein, der des Guten schon sehr viel gewirkt hat, so daß er sich den Beifall aller Gutgesinnten erworben, befindet sich noch darin die Waisenanstalt, die Industrie-Schule und ein sogenanntes Beß-Hamidrasch, für das der unser Berichterstatter Sympathien zu haben scheint. Was Referent in jenem Berichte ferner über die Rabbinen-Versammlung schwatzt, ist so ungereimt, daß es keiner Widerlegung bedarf. In einem zweiten Berichte, der die schlesischen Gebirgs-Unruhen bespricht, reimt er Benno Bauers Judenhaß mit einem ausgelassenen Streich hiesiger Schusterjungen zusammen, die an einem Abend die Fensterscheiben einiger jüdischen Häuser heimgesucht haben. Kein vernünftiger Mensch dachte daran, daß dieß mehr als ein muthwilliger Streich der ungezogenen Jugend des Pöbels sei, da kömmt auf einmal unser Referent athemlos über Stock und Stein herbeigekeucht und ruft uns zu, auf unserer Hut zu sein, das Fensterscheiben-Spektakel sei kein gleichgültiges bedeutungsloses Ereigniß gewesen, sondern ein gar tiefer politischer Sinn läge darin, und macht uns aufmerksam, daß die zerbrochenen Fensterscheiben nach dem Takte geklirrt, den die Machthaber der Erde und die Emancipationsfeinde dazu geschlagen haben. Wahrlich es wäre zum Lachen, wenn nicht der Schmerz die Lachlust benähme, daß Menschen sich kein Gewissen daraus machen, Lügen zu erdenken und sie für baare Münze in die Welt hinauszuschicken und das Gemüth vieler still und ruhig lebenden Israeliten dadurch zu ängstigen. Denn ist es nicht natürlich, daß der besserdenkende Israelite, der es mit seiner Religion und seinen Glaubensbrüdern gut meint, es schmerzlich empfindet, wenn er von verworrenen und zerstörten Zuständen einer der größten Gemeinden Deutschlands liest, oder wenn er liest, daß die leibliche Wohlfahrt vieler Tausend seiner Glaubensgenossen gefährdet sei, wie dies doch aus dem Berichte über das Fenstereinschlagen herauszudeuten ist? Darum ist es Pflicht auf dieses Skribler-Gesindel aufmerksam zu machen, das Vermuthungen aus der Luft greift und sie auf der allgemeinen Landstraße der öffentlichen Organe in alle Welt hinausposaunt. Ein Rabbinatscandidat meint, er müsse sich ex officio mit den Angelegenheiten der Gemeinde, in der er sich aufhält, beschäftigen, und da ihm Quellen mangeln, woraus er etwas Wahres schöpfen könnte, sucht er den Mienen abzulauschen, den Augen abzusehen, was etwa im Innern der Gemeinde vorgehen mag. (Schluß folgt.)

Aus Westpreußen. (Corresp.) Ist Ihnen nicht das Confirmandenbüchlein von dem Prediger Jolowicz in Marienwerder zu Gesicht gekommen, verehrter Herr Redacteur? Sie würden manches daran auszusetzen haben; der Ausdruck ist nicht populär, die Sprache nicht gemüthlich und das Ganze überhaupt etwas flüchtig gearbeitet; aber doch spricht es durch manche neue Gedanken ein Interesse an, und besonders hat mir der Freimuth gefallen, mit welchem der Verfasser sich über die sogenannte Tradition und das Ceremonialgesetz äußert; die betreffende Stelle folge hier:

§. 36. Eben deswegen, weil die mosaischen Gesetze nicht immer begreiflich und verständlich scheinen, haben sich schon von Alters her zwei Arten von Auslegung der heiligen Schrift geltend gemacht. Die Einen hielten sich streng an Wort und Buchstaben des Gesetzes (Saducäer), die Andern suchten für die im Volke verbreiteten Sitten und Gebräuche Anknüpfungspunkte aus der heiligen Schrift und trugen auf diese Weise die im Laufe der Zeit herrschend gewordenen Ansichten und Ritual- und Ceremonialhandlungen in die Schrift hinein, unter Angabe, es hätten sich diese Bräuche von uralter Zeit durch Ueberlieferung erhalten. Diese Auslegungsweise nannte man das mündliche Gesetz, welches besonders durch die Secte der Pharisäer weiter ausgebildet worden und dessen Inhalt in dem halachischen (gesetzlichen) Theile der beiden Talmuden (babli und jeruschalmi) niedergelegt ist.

§. 37. Das mündliche Gesetz ist demnach ohne alle gesetzliche Verbindlichkeit für den Israeliten; er hat es bloß wie jede andere Auslegungsweise der heiligen Schrift zu betrachten und zu beachten, d. h. das Gute und Wahre darin anzuerkennen und zu seiner Belehrung zu benutzen.

§. 38. Diese Betrachtung darf uns nicht etwa zu dem Wahne verleiten, als sei das göttliche Gesetz in seinen Vorschriften wandelbar; nein, ein Gesetz, welches von Gott kommt, d. h. wodurch er seinen Willen kund giebt, ist wie dieser unveränderlich. Allein die vorgeschriebenen Ceremonialhandlungen und Bräuche, die nur als Erweckungsmittel, als Triebfedern angeordnet sind, wodurch wir zum Bewußtsein der pflichtmäßigen Vollziehung des göttlichen Willens gebracht werden sollen, diese sind ihrer Natur gemäß veränderlich, d. h. nach Zeit und Umständen sind sie aufzuheben, neu zu gestalten und durch andere zu ersetzen, welche mehr geeignet sind, religiöse Empfindungen und Gefühle in uns zu erwecken.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniß und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen in Eisenach.

Nr. 44. **Sonntag, den 3. November 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Auszüge aus der Zeitschrift „der biblische Orient". Heft I. und II.

(Wir rufen unsern Lesern die Correspondenz vom Main in Nr. 38 dieser Blätter zurück und bemerken hier noch, daß diese Auszüge aus einer Schrift, welche den jetzigen Hamburger Chacham zum Verfasser hat, schon deßhalb nicht ohne Interesse sein dürften, weil sie einen Blick in die (wirkliche oder erheuchelte) Metamorphose dieses Gottesgelehrten gewährt. Wir bemerken übrigens, daß Periodenbau und Interpunction der ausgezogenen Stellen streng die des Originals sind. Redact.)

„Der Sündenfall, die Sündfluth und der babylonische Thurmbau sind drei mythische Formen. Die Sagen vom Abfall der Geister (Kinder der Menschen und der Elohim), von Gigantomachie, von Fluth und von der Verführung des Menschen durch das Thierische, Irrdische (Erdriese) sind allsammt nur das viergestaltige Bild, worin die gesammte alte Welt die Erinnerung an den Austritt des Menschen, ja der Menschheit, aus dem Paradiese festhielt. Die individuellen Namen der (früheren biblischen) Geschlechtsreihen bezeichnen allesammt Kunst-, Staat-, Religion- und Dynastie-Perioden wie in der übrigen alten Welt, woher auch ihre langjährige Lebensdauer. Mit Thera beginnt in dem Namen seines Sohnes A, bram (chaldäisch bram — wahr — von Brama — Gott-Schöpfer) eine Reformation, die, die unendlich lebendig ausgeströmten, aber in der Zeit rebellisch selbstständig gewordenen Radien der Gottheit zu dem innigen Eins dadurch zurückführt, daß es sich als Einen mit persönlichem Willen offenbaret, seine Anerkennung als Besitzer (Kone) Himmels und Erde zurückfordernd, und seine Leitung verheißend. Abram harrte still und treu, und dies ruhig vertrauende Harren, daß er zur innigen Anerkennung der Providenz *) als eines in der ganzen Schöpfung mit unbegrenztem Auge waltenden Wesens auch predigte, ward ihm zur Gerechtigkeit gehalten, und begründete historisch den Bund mit seinem Geschlechte. Emuhnah von amen, dem göttlichen Namen, dessen volle Anerkennung (Jsaias 65, 16) bis ins Himmelreich verschoben, im Ethiopischen Ammon als ideeller Gott, d. h. Gott-Geist. Klar ist, daß die

*) Der Eine wird erklärt durch die Providenz, Gott und die Providenz sind synonym.

erste Periode jener religiösen Mündigkeit sich in dem Abhauen alles Unnützen und Ausgearteten mit der Sache des Herrn, nebst Festhaltung an den — Einen mit aller Macht und Kraft (abram) kund thut; worauf dann folgt, die, des positiv setzenden Kultus, mit dem legislatorischen Zwecke, diesen Einen in das Staatenleben hineinzuziehen, und zu verweben, damit er durch und über dasselbe herrsche — (Moses). Daß aber auch der Bibelsche Abram bloß den Einen statt Vielen setzte, ohne an einigen Cultus nur zu gedenken; bewährt sich am triftigsten aus der eben ihn zum Gottfürchtenden einweihenden Opferungsgeschichte (1. B. Mos. 22. Kap. 12. Vers.) Isaks; —; da es keinem mosaischen Propheten je hätte in den Sinn kommen können, einer Vision folgereichen Glauben beizumessen, die götzisches Menschenopfer fordert. Alle Sprache stufte sich vom Himmel, d. h., aus den adytis — der Mysterien zur Erde, d. h., zur sinnlichen Bedeutung herab. Aegyptische Mysterien heißt der unversiegende Lebensquell, und die Periode, welche einen eigenen positiven Cultus zu ihrer völkerlichen Fortpflanzung heischte, heißt Moses. Der Abramismus hatte nur Glaube gesetzt, ohne jedoch äußerlich in der Sinnesthätigkeit objectiven Umfang gewinnen zu können. Diesem Moses entstand die doppelte Aufgabe, einmal: die kosmisch-ewigen und welthistorischen Ideen der Welt- und Menschwerdung nach dem Bedürfniß der Nation, in Land- und Volks- Bildungsformen so beengend einzugießen, daß sich, das Land als Erde, das Volk als Menschheit, und der National-Gott als Welt-Gott, der Volksanschauung darstelle und einpräge; zweitens die Religionsform, wie nemlich alle Völker ihren Gott in ihren Lebenskreis herabzogen, und seine Schechina gleichsam da, in terra sacra befestigten, auf den Dienst des Gott-Schöpfers als Lebensherrn von Canaan und heroischen Königs von Israel überzutragen. Und hier bei diesem Volke, forderten diese Aufgaben zur Lösung das Gesetz, welches einerseits: die Gottesgeschichte von der Weltwerdung an, bis zu seiner Selbsterniederung (Opferung) zum National-Schutzgotte von dem Standpunkte des Gott-Schöpfers (Providenz) aus, objectiv mit der Urgeschichte des Volks selbst in einer Genesis verwebend, nationalisire, und andernseits: eine Reihe symbolischer Handlungen hinstelle, nebst einem Cultus, von solch einfacher Natur, daß er, was man bisher den Vielen erzeigte, jetzt, mit Vernichtung dieser, auf den Einen beschränke. Dieses mosaische Institut, das mit seiner Geschlossenheit in die Zeitlichkeit getreten, der Weltgeschichte zu trotzen schien, trug doch in sich selbst den Keim seiner einstigen Auflösung, der sich auf zweierlei Weise entfalten mochte; einmal: durch das allgemeine Weltgesetz, nach welchem jedes Einzelngesetzte seine Peripherie erlaufen soll; und so auch die, in den Mysterien, das Eigenthum einer Kaste gewesenen Urideen, der ganzen Menschheit zufallen sollten; wodann die, im Mosaischen Symbol nationalisirten Ideen ihre universelle Rechte zurückfordernd, das beschränkende Gefäß (Cultus) zerschlagend, frei hervortreten müßten (die Propheten); und zweitens: — wenn das Priestervolk mit seinen, durch gleiche Sprache, verwandten Nachbarn, in feind- und freundschaftliche Berührung käme und dort in der Religion, seines Gottes Namen, als Götter Namen, individualisirt gewahrte; deren jeder mit eigenem Cultus und eigenen Attributen das glücklichere Volk beherrscht; während es selbst, in Abhängigkeit, oder gar in die Sklaverei, geräth, des, den Israelitengott, scrupulöser verehrenden Heiden. Abgesehen davon, daß sich im Laufe der Zeit, bei den Israeliten, dieselben Elemente der Entartung (Luxus und Hang zum Objectiven) erzeugen mußten, als bei den, vom Lande ausgespienen Emoriten, die doch ursprünglich aus demselben reinen Born der Tradition schöpften, woraus Moses sein Volk und dies Land regeneriren wollte. Bileam konnte, in so fern er, als Organ des Schicksals, der Providenz gegenüber trat, im begeisterten Worte, die einstige, in den letzten Tagen, zu realisirende Vernichtung seines Prinzips (fatum, ahriman) durch die universelle Herrschaft der geistigen Providenz so bestimmt und deutlich aussprechen, als es kein jüdischer Prophet, selbst Moses nicht, (nach dem Geständnisse des Talmuds selbst,) vermochte; weil diese, als zeitgemäße Organe der Nationalprovidenz nie sich so frei über den Kreis der Nationalität erheben konnten, als der, außerhalb derselben und mit jener kämpfende, ihre Allgewalt aber, in der Gegenwart, fühlende, und ihre Alleinherrschaft am Ende der Zeiten schauende Bileam. Der zweite Weg der Wiederberührung des gereinigten Stammes mit dem ausgearteten Heidenthum konnte dem prophetischen Blicke Moses nicht entgangen sein; wo er immer zwar aus weislicher Absicht, den innern mysteriösen Grund der geheimen Religions-Verwandschaft dem Volke verschwieg, und nur die Furcht vor äußerer politischen, sittlichen, höchst oberflächlichen religiösen Berührung, ja Blendung durch Kultus-Gepränge (wie heute noch sich mancher Protestant vor Rom scheut,) vorgab: So sah Moses, als Organ der Providenz, die Auflösung sei-

nes, diese, einst die ganze Menschheit, beseeligende, an, und in einen Zweig derselben bindenden, Instituts, wieder, auf nationalhistorischem Wege, herankommen; während Bileam, dasselbe, einst auf dem Welthistorischen, universalirt, schaute, und eben darum auch national bedeutungslos werden. Doch blieb diese einstige Vergeistigung der Menschheit auch dem Moses nicht ungeahnet; er war der Erwartung voll, daß eben die Herrschaft jenes Princips, dem er, durch seine Satzung zeitliche Wohnung in Israel (Schechina) bewirkte, einst, durch die Verwesung des Nationalgefäßes der Idee, universell werden soll; wo dann grade, mit dem Hervorbrechen dieses gebannten Lichtes, als wiederbelebende Sonne der Menschheit, eben jener lebendig reger Kampf genährt werden muß, der die Geschichte füllt, in deren periodischem Laufe, die, auf früheres organische Leben hindeutenden Glieder, individuell als Juden sich fortschleppen mußten, bis daß die Idee einst allgemein geistig erkannt, die Geschichte vergeistige, und die ganze Menschheit zu ihrem göttlichen Ziel hinleitend, auch jenen Trümmern neues Leben einhauche. Welchen universellen mosaischen Blick die Propheten aber, an den Namen Sohn Davids bindend, national individualisirten — in der Person eines Messias. Die Propheten, deren Seherblick die schon zer- und verfallene Nation am Rande des Landes gewahrten, dehnten ihren Gesichtskreis auf jene in mosaische Perspective gestellte Periode hinaus, und jeder derselben schilderte die tröstende Restauration nach seinem individuellen Gemüthe und Sehkraft, bald blos, als strengnationale Restauration, bald aber, als jene Verschmelzung alles Individuellen in dem göttlichen Feuer der Uridee, die dann selbst die Erde statt Sonne und Mond (Natur, Schicksal) beleuchten, und befruchten wird, (Jesaias 60, 19) nemlich, als Weltherrschaft der Providenz. Unter dem Anblick der vernichtenden Gegenwart, und dem Hinblicke auf zukünftige Verklärung, verbrannte der Tempel; Urim und Thumim waren verstummt, das Land vom abgöttischen Volke verlassen, und das Gesetz sank, da die lebende Fortleiter derselben, in der Zeit, (5. Moses 18, 15 — 20) die Propheten, mit ihren Gesichten, verschwanden, zum todten Buchstaben herab, und verlor sich eine mythische Zeit (70 Jahre) aus dem Leben der Nation; so wie die Sprache, mit dem Chaldäischen vermengt, zum Geistlosen Aggregat ward; die Volkszunge im zweiten Tempel. Trotz anscheinender Vernichtung des geistig ethischen Atlas der Weltgeschichte, retteten sich dennoch, einzelne Glieder dieses Körpers, die noch Lebensgeister, hinreichend in sich bewahrten, um neue Centralpunkte zu erzeugen, die das verlöschende Licht anziehend und neu belebt ausstrahlend, Stoff genug um sich her legten, den Faden der Geschichte, bis auf jene zweite Periode der Auferstehung der Menschheit hinzuspinnen."

„Diese Centralpunkte waren", beginnt das zweite Heft, „Babylon und Egypten. Dorthin, nach Babylon ward nämlich, der edelste Theil der Nation — Priester und Gelehrte — gefangen verführt, die noch des alten Gesetzes Buchstaben, so wie die religiöse Erinnerung an seinen Formen, bewahrend, wie sie noch im Leben bestanden, wohl kein sehnlicheres Streben haben mochten, als diese erstorbenen Formen zu restauriren, d. h. den Tempel aufzubauen. Eine Colonie, unter den Auspizien der Perser-Könige, und Lenkung des, nicht mehr Propheten, das heißt, im Geiste des Gesetzes lebenden, sondern (Sophers), Gelehrten, das heißt, seine Resultate besitzenden, Esdras, begann die Wiedererbauung des Tempels. Hier sollte die Schechina wieder gefesselt werden; Aber, durch welches Band? das lebendige zeitgemäße Organ des Prophetenthums war gewichen; keine Bundeslade; keine Urim und Thumim; nichts, als diesen nakten Buchstaben der Thora, welche für das chaldäisirte Volk, in seinem hebräischen Worte, selbst todt da lag. In dieser Geistesnoth, erschien jenem Sopher kein Bindungsmittel wirksamer und dauernder, als das, nemlich: diesen Buchstaben zeitgemäß zu vergeistigen, und diesem neu eingehauchten Geiste, als Seele, das ganze öffentliche und Privatleben der Nation unterzuordnen, und von ihm aus zu beherrschen. Und so arbeitete nun die ecclesia magna das Seil der Liebe, woran der Herr sein Volk, aus Aegypten nach Canaan, hinleitete, zu einem knotigen Strick umzuflechten, der es an den canaanitischen Boden isolirt, fest und unablösbar knüpfen sollte; Ja! wessen Geist war der neu eingehauchte, war er deß, der über den Cherubim thronte? Nein! Menschengeist war er, die Reflexion. Durch die neu geschaffene Bedeutung von göttlicher Thora (Scriptura, Schrift) wurde der Gegensatz hervorgerufen, einer lesbaren heiligen Schrift und einer nicht lesbaren, sondern mündlich sich fortpflanzenden Tradition, welche conziliarische Dyas den Pharisäismus in die Bundeslade gebracht, später gar dem Egoismus die Apotheose errungen. Die Existenz einer mündlichen Tradition, in des Canon's heiligem Worte so begründet, hörte das Gesetz auf in dem Volke als Konstitution zu leben, fortgeführt in der Zeit, von seinem Repräsentanten (Propheten), bei dem Souveraine (Jehova), und ward

Codex, über welchen reflectirend die Sopherim die zeitgemäß erforderlichen Institutionen, mit Hülfe eines, durch religiöse Speculation gefundenen, und als mündliche Tradition sanctificirten Organons, aus dem Buchstaben deducirten, und jederzeit, als Novelle, hier Tradition genannt, an den Corpus anhiengen. Je reicher nun; — nachdem, durch die im Gebrauche errungene Fertigkeit im Deuten und Zersetzen des Buchstabens, die Novellen (wie überall) bald den Körper selbst überwuchsen; — der ebräische Buchstabe, als unversiegbare Quelle, den daraus schöpfenden Sopherim strömte, desto eifriger waren diese, in ihrem Gestrebe: die Religion wieder als einziges Prinzip des Staats, zu constituiren, bemühet, dem profanen Auge des Volks jenen Strom aus Eden zu entrücken. Da verdolmetsche man allgemein die Schrift chaldäisch; wobei man, mit der Klugheit, zu Werke gieng, diese nicht schriftlich in seine Sprache überzutragen, so daß der reine Abglanz des Urtextes in das Volk beseelend aber ketzerisch überstrahlen könnte; vielmehr ward sie, am Sabbat, in der Synagoge, mündlich paraphrasirt, wo der Lehrer das göttliche Wort, in Versen und Wörtern vereinzelnd, mit Legenden und praktischen Anordnungen geschmückt, dem Volke, in seinem Gewande zeigend, seinem Geiste dergestalt adaptirte, daß sich nicht allein seine frühere Nationalgeschichte, von dem Gesichtspunkte der Providenz aus, und mit Partikularitäten ausgeziert, tief in sein Gemüth prägte, sondern auch die Anhängsel und das aus dem Buchstaben Eruirte, hier dem der Interpretations-Methode unkundigen Volke mit dem Gesetze zugleich, ja in das Gesetz selbst, hinein paraphrasirt wurden; wo dann diese neuen Institutionen demselben eben so heilig, und noch heiliger als das Gesetz selbst werden mußten; weil die Interpretatoren auf dieses — ihr Tagsgeschöpf — mit aller Kunst und Autorität hielten, und dessen Verehrung immer strenger und strenger anempfahlen, und geboten. Diese Paraphrasten erhielten später den Namen Pharisäer, פרושים, von Pharas, פרש, Commentiren, weil sie vermittelst ihres geheimgehaltenen Organons das Neue in das Alte hineincommentirten." Hier folgt die Entstehungs- und Entwickelungs-Geschichte der beiden Sekten: Saducäer und Essäer, der Cabala und Masora, der Caraiten, des Rabbinismus und — des Christenthums. Auf die neuere Geschichte des Judenthums übergehend, wird Maimonides als derjenige dargestellt, „welcher mit Hülfe aristotelischer Speculation alles Aechtorientalische in der Bibel zeitgemäß modelte (more hanbuchim) und so ihr einfaches monotheistisches Prinzip in Glaubensartikel auswuchern hieß, dann gar, den Talmud zu solch einem juristischen Systeme — künstlich abzirkelte (Jad hachsaka), daß er gerade den be- und lebenden Geist aushauchen mußte, der einst seine Verehrer der allgemeinen Auferstehung der Menschheit theilhaftig machen könnte." Vom Talmud wird gesagt, „daß er in der polnisch-jüdischen Schule zur tödtenden Erstickungsbulle aller geistigen Regung herabsank." Von Mendelssohn wird bemerkt, daß dieser „elegante Schüler der Leibnitz-Wolfischen Philosophie sogar seinen Maimonides nicht mehr verstand, und den Pentateuch und die Psalmen kühl modernisirte." Von Spinoza heißt es, daß „dessen wissenschaftlicher Einfluß auf den geistigen Gang der neuern Zeit nebst seinen jüdischen Verfolgungen eine artige Parallele darbieten möchte mit dem religiös volksmäßigen Wirken und Schicksal Christi, des Freundes des geheim begrabenen Moses, der sich begriff als zeitgemäßen Fortleiter des Gesetzes, als handelnden Restaurator wie Moses und Elias (1. Kön. 18), mit denen er sich auch auf dem Berge Tabor besprach, der den erstarrten Volksgeist erschüttern und aufregen, dann vermittelst prophetischem Wort und That hinlenken sollte, zum Reich des Universellen, Himmelreich."

Geschichte des Tages.

♂ Frankfurt a. M. Wir unterhalten Sie so viel und so oft von unsern Glaubensgenossen und deren Productionen, daß wir glauben, auch einmal Männer zum Gegenstande der Besprechung wählen zu dürfen, welche, in unserm Glauben geboren und erzogen, solchen im Mannesalter verlassen haben. Veranlassung geben uns die kürzlich in Mannheim erschienenen zwei Bände nachgelassener Schriften Börne's und eine zu Elberfeld gedruckte neue Brochüre des dortigen Arztes, Herrn Dr. W. B. Fränkel: „die Rabbinen-Versammlung und der Reform-Verein, letzte Auflösung der Judenfrage," die auf unserm Pulte in Eintracht neben einander liegen, wiewohl Feuer und Wasser, Licht und Finsterniß, Freiheit und Knechtschaft nicht unvereinbarer sind als der Geist, welcher beide Schriften durchweht. Es wird einem ordentlich bange zu Muth, man verzweifelt an Zeit und Fortschritt, wenn man bedenkt, daß Börne diese Briefe vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren geschrieben, und Fränkel seine Broschüre vor einigen Monaten, wie abzunehmen aus dem in solcher ausgesprochenen Wunsche, „daß der Schall des (Tschechschen) Mordgewehres ein Posaunenruf würde zur Erweckung des religiösen Sinnes und zur brüderlichen Vereinigung aller Men-

schen durch das lautere Wort der heiligen Schrift«, worunter er insbesondre das neue Testament versteht. Wenn jener sich bewegt im Aether der Geistesfreiheit und Geistesfrische, wenn dieser uns in eine Atmosphäre von Kerzenqualm und Weihrauchduft versetzt, an wem die Schuld? Liegt es an der Persönlichkeit der Verfaßer? Ist es weil der eine seine Bildung in der Revolutions- und Kaiser-, der andre die seine in der Restaurations- und Deutschthümlerzeit erhalten? Hat die Politik diese Richtung der Zeit verschuldet? Haben Umgebung und Oertlichkeit eingewirkt? Wir wären geneigt es dem allen zusammen zuzuschreiben. In geistiger Beziehung Fränkel neben Börne stellen, hieße eine Mücke einem Elephanten vergleichen; sie treffen jedoch darin zusammen, daß beide ihren früheren Glaubensgenossen helfen möchten, ersterer in das Himmelreich und letzterer auf Erden; ja, genau genommen wissen wir nicht, da beide das gleiche Mittel, die Taufe, thatsächlich vorgezeichnet, wenn es auch Fränkel als das ausschließliche, Börne als das kürzeste empfiehlt, ob nicht auch ersterem es dabei um das Zeitliche zu thun gewesen, und er die Ewigkeit hineingezogen nicht der Juden, sondern der Christen wegen. Convertiten, welche ihre früheren Glaubensgenossen hassen, hat zum wenigsten die erste Hälfte unseres neunzehnten Jahrhunderts bisher nicht aufzuweisen, vielleicht daß, wenn es so fortgeht, die andre Hälfte desselben sich auch diesen Schmuck oder Schmutz früherer Jahrhunderte wieder aneignet. Wenn es daher wahr ist, was Fränkel auf S. 35 seiner Brochüre anführt, daß in einem israelitischen Gebetbuche gedruckt stehe, er sei ein Judenfeindlicher Convertit, so finden wir seine desfalsige Beschwerde gegründet. Einmal weil wir diese Behauptung nicht für wahr halten, sodann weil sie keinesfalls in ein Gebetbuch gehört. Zankt euch in öffentlichen Blättern, in Traktätchen, in Schriften herum, so viel ihr wollt; deutet die Dinge, wie Ihr sie begreift; aber füllt nicht das Gemüth des gemeinen Mannes mit Eurem Hasse, trübt nicht die Quelle seiner Andacht durch Euren Hader. Mag Fränkel, wie wir Grund haben zu glauben, von Dingen reden, von denen er nicht das geringste versteht, mag er durch seine Publikationen seinen frühern Glaubensgenossen schaden; widerlegt ihn, weist ihn zurecht, die Presse ist da, für Euch, wie für ihn; aber schimpft nicht, verdammt nicht. Ihr wollt, daß man duldsam sei gegen Euch und seid unduldsam gegen andre, schämt Euch. Wir haben die beiden älteren Broschüren Fränkels nie zu Gesicht bekommen, und nur aus deren Titel und sonst erfahren, daß sie gegen die Emancipation der Juden gerichtet gewesen; das war freilich ein großer Mißgriff. Fränkel kennt die Juden und ihre Geschichte genug, um zu wissen, daß sie im allgemeinen nicht durch Druck und Zurücksetzung von ihrem Glauben ab- und einem andren zugewendet werden, und wenn es ihm wirklich so sehr darum zu thun gewesen, ihre Seelen aus dem Fegefeuer, das ihrer, seiner neuen Ueberzeugung nach, wartet, zu retten, so hätte er umgekehrt rathen müssen, die bisherige Behandlungsweise derselben zu verlassen, und es einmal mit der entgegengesetzten zu versuchen, zuzusehn, ob nicht die bürgerliche Gleichstellung auch eine geistige Verschmelzung derselben mit ihren Mitbürgern herbeizuführen geeignet sei. Seine widerstrebenden Mitchristen hätte er zurecht und auf das Himmelreich verweisen müssen, christliche Beamten, die für Stellen, christliche Zeitungsschreiber, die für Abonnenten, christliche Professoren, die für Zuhörer, christliche Gewerbleute, die für Kunden wegen jüdischer Concurrenz in Furcht sind; alles Leute, welchen schlecht damit gedient wäre, wenn die Juden sämmtlich das ihnen von Hrn. Dr. Fränkel verschriebene Mittel äußerlich gebrauchten, bei denen er auch nicht des Recepts, sondern der Prognose wegen Beifall findet, weil er nemlich den Juden eine incurable Krankheit indicirt, die im christlichen Staate als nie zu beseitigendes Hinderniß deren bürgerlicher Gleichstellung im Wege sein soll. »So lange ein Wahn besteht,« schreibt Börne, B. 2, S. 57, »habe ich nur Thränen des Mitleids, aber wenn er aufhört, nachdem er ein Jahrtausend die Menschheit gepeinigt, da vergieße ich Thränen der Wuth,« weil nemlich der alte Zustand nichts desto weniger mit seinen traurigen Folgen vor wie nach andauert. Der Fränkelschen Broschüre liegt eine falsche Ansicht von besonderem Fortbestehen und ununterbrochener Geltung eines mündlichen Gesetzes unter den Juden durchweg zum Grunde. Er läßt dieses nemlich neben dem Talmud herlaufen, und meint, das Lossagen vom Talmud reiche nicht aus, es müsse eine Protestation »gegen die Wahrheit des mündlichen Gesetzes« noch hinzukommen. Er scheint aber nicht zu wissen, daß durch das Niederschreiben des angeblich mündlichen Gesetzes und dessen Aufnahme in den Talmud, es jedenfalls selbstständig zu existiren aufgehört hat und ein bloßer Bestandtheil des letztern geworden ist, das Lossagen vom Talmud im Allgemeinen daher die verlangte besondre Protestation in sich begreift und überflüßig macht. Die Schrift M' Cauls, auf welche er sich deshalb bezieht, haben wir nicht zur Hand, wir vermuthen jedoch, daß er sie mißversteht, und S. 8, 9 und 10 das gegen die Juden anführt, was dort gegen den Talmud bemerkt wird. Der orthodoxe Jude hat, wie die Orthodoxen christlicher Glaubensbekenntnisse nicht weniger, viele abergläubische Vorstellungen und Gebräuche, welche in der Bibel keine Begründung, ja sich zum Theil mit derselben in offenem Widerspruch finden. Er hat solche aber nicht in Folge eines mündlichen Gesetzes, sondern aus

bestimmten Vorschriften im Jore Dea, Schulchan Aruch ꝛc., die mit dem Talmud stehn und fallen. Das Unrecht **Fränkels** besteht darin, daß er, wie schon bemerkt, über Dinge schreibt, von denen er nichts versteht, daß er Stellen aus dem Talmud nach irgend einer Eselsbrücke citirt, während er unsrer Ueberzeugung nach nicht im Stande ist, eine Zeile in solchem zu lesen, geschweige zu verstehen, ja, während er vielleicht niemals einen Blick in denselben geworfen hat, — daß er die **letzte Auflösung** einer Frage zu geben verspricht, aus einem Gesichtspunkte, wo ihm die ersten Elemente der Erkenntnis abgehn. Durch dieses leere Prunken, durch diesen bloßen Schein meint er seinen Ansichten Eingang bei seinen neuen Glaubensgenossen zu verschaffen, die eine Wissenschaft hinter ihm suchen, welche er nicht hat, und das verdient die schärfste Ruge; nicht daß er kein Theologe, S. 10, sondern daß er in jüdisch-theologischen Dingen ein Ignorant ist, und als Wissender auftritt, gereicht ihm zum Vorwurf. Daß er in dem vielbesprochenen und beanstandeten ersten Satze des Reformvereins **Fortbildung** mit **Freiheit** wiedergiebt, ist ungenau, scheint jedoch absichtlos, da erstes Wort besser als letztes in seinen Kram, S. 4, gepaßt haben würde. Ein tieferes Eingehen auf den Inhalt seines oberflächlichen Machwerks ist unnöthig; neues enthält es nicht, und möchten wider unsern Willen und unsere Absicht Persönlichkeiten einfließen, die besser vermieden werden. Was endlich die **Börneschen** Briefe betrifft, deren Kritik ohnehin nicht in dieses Blatt gehört, so schließen sie sich würdig seinen andern Schriften an, und können wir ihn hier nicht erwähnen, ohne den jüdischen Spruch hinzuzufügen: זכר צדיק לברכה, worin bei uns zum wenigsten trotz seines Uebertritts zum Christenthume auch die altgläubigsten Juden mit einstimmen werden.

Vom-Rhein. (Schluß aus voriger Nummer.) Ganz anders sieht es dagegen in **Worms** aus. Hier ist der religiöse Sinn wach erhalten und alle Einrichtungen tragen ein frisches Leben an der Stirne. Man hat eine, freilich dem Wesen nach noch wenig sagende, Synagogenordnung eingeführt; aber sie ertheilt doch Ruhe und äußern Anstand, und die Aufnahme eines Predigers — früher des Herrn Dr. **Adler**, jetzigen Rabbinen in Alzei, jetzt des Bruders desselben, des jüngeren Hrn. Dr. Adler, beide würdig und achtungswerth — hat doch ein positives Element in den Gottesdienst eingeführt, das wohl die lebendigen Säfte der Art in sich aufnehmen wird, daß das Gestrüppe, welches vernichtet werden muß, nach und nach von selbst absterben wird. Die Gemeinde hat einen gebildeten Vorstand an der Spitze, der in wohlbemessenen Schritten die Bahn des Fortschritts verfolgt. Die großherzogliche Regierung ist von dem besten Geiste beseelt und unterstützt nachdrücklichst jedes redliche Bemühn, jedes wahrhafte Voranschreiten, und doppelt sündlich ist es, wenn die Hand nicht ergriffen wird, die zu unserer innern Erhebung uns gereicht wird. Wollte Gott! daß es überall so wäre; die vermeintliche Neologie würde dadurch sicherer gebannt, der Zersetzung des religiösen Lebens leichter Einhalt geschehn, und wahre Religiosität in Gesinnung und That zur Herrschaft gelangen.

Wir halten uns auf unserer Reise vor der Hand auf dem linken Rheinufer und betreten jetzt die baierische Rheinpfalz. Es ist eine Erscheinung, die unsers Erachtens noch lange nicht genug gewürdigt ist, die es aber verdiente, einmal zum Vorwurfe einer ernsten Forschung genommen zu werden, und sicher zu höchst beachtenswerthen, nicht ohne Einfluß auf die Bildung des religiösen Lebens bleibenden, Resultaten führen würde: nemlich das unleugbare Verhältniß zwischen dem bürgerlichen, wir möchten sagen nationalen, und religiösen Leben. Die Pfalz konnte es noch zu keinem festen **nationalen** Leben bringen. Seit Jahrhunderten von der Hand eines Besitzers in die andere übergegangen, bald französisch, bald deutsch, tragen ihre Bewohner die Spuren beider an sich, sind weder das Eine noch das Andere ganz. Auch die Israeliten nehmen Theil an diesem nationalen Character, wenn wir so sagen dürfen, und diese Haltlosigkeit (sit venia verbo) drückt sich auch in dem religiösen Leben aus. Weder alt, noch neu, weder fanatisch noch ungläubig, konnte doch auch diejenige Stufe, die, allerdings als die allein wahre, in der Mitte zwischen beiden liegt, und Verstand und Gemüth vereinigend sich einen festen, religiösen Ausdruck schafft, bis jetzt nicht erreicht werden. Nur in der Nähe des Elsasses trifft man hier und da noch wirklichen Fanatismus, der den Fluch des Himmels herabruft und bittern Haß im Herzen trägt gegen jeden, der irgend einen Versuch zur Veränderung des Herkömmlichen wagt. Zu diesen, wie uns scheint, in dem nationalen Character liegenden, Ursachen kommen allerdings noch andere hinzu, die der Bildung eines schönern, innigern und festern religiösen Lebens im Wege stehn, und dahin rechnen wir vor Allem die **Stellung** der Rabbinen. Die Pfalz hatte seit der Vertreibung der Juden aus Speier keine bedeutende jüdische Gemeinde, kein eigentliches Rabbinat. Localrabbinen ohne Ansehn entschieden die Ritualfragen. Besonders war dies wieder im südöstlichen Theile der Pfalz in der Nähe des Elsasses der Fall. Weiter herab hatte man sich im Osten an das Rabbinat Mannheim, den sogenannten Pfalzrabbinen, im Westen an Worms angeschlossen, wo theils tüchtige Persönlichkeiten der Rabbinen, theils die höhere Stellung der großen Gemeinden, in welchen sie ihren Sitz hatten, die Würde des Amtes erhielt. Die Kenntnisse und die gesellschaftlichen Berüh-

rungen in jenen Gemeinden, wodurch wenigstens die Rohheit des sogenannten Landsmanns (Landmanns) abgeschlossen ward, mußten sich natürlich auch in dem Benehmen gegen den Geistlichen kund geben. Die Folgen sind noch heute sichtbar. In dem Rabbinatsbezirk Landau, der eben an das Elsaß grenzt, sind noch heute in mehrern Gemeinden zwar als Schullehrer angestellte Individuen, welche aber die Ritualfragen entscheiden, die Localrabbinen spielen, und eine Opposition gegen den Rabbinen bilden, Reden und Predigten bei Leichenbegängnissen und dem Setzen von Grabsteinen halten, was alles in den übrigen Rabbinatsbezirken der Pfalz nicht vorkommt, nicht vorkommen kann, weil die Israeliten selbst die Uebergriffe der Schullehrer nicht dulden, ihnen wenigstens keine Gelegenheit dazu bieten. Wie weit aber die Unwissenheit und die Anmaßung dieser Menschen geht, wird Ihnen aus folgendem Vorgange, den ich unter vielen allein heraushebe, schon klar werden. In der Gemeinde J. hielt der Rabbine in diesem Frühjahre Religionsprüfung. Es wurde der achte Abschnitt in Johlson's „Unterricht in der mosaischen Religion" zur Prüfung vorgelegt, wo §. 147 Pflicht definirt wird als „jede Handlung und Gesinnung, wozu das Sittengesetz und der in der heiligen Schrift offenbarte Wille Gottes uns verbindet." Auf die Frage: was man unter Sittengesetz verstehe? erfolgte die Antwort: was die Sitten, Gewohnheiten, der מנהג gebiete, und als der Rabbine berichtigen wollte, daß das Sittengesetz nicht das, was die zufälligen Sitten zum Gesetz gestempelt, sondern das unabänderliche Moralgesetz bedeute, ergriff der Schullehrer D. daselbst, der sich auch als Localrabbine gerirt, das Wort, mit der kategorischen Behauptung, daß die Erklärung der Kinder die richtige sei. Die Bemerkung des Rabbinen, daß dann das Verbot des Bartscheerens im עומר, das Entblößen des Hauptes während des Essens, das Kapores-Schlagen u. dgl. dem „in der heiligen Schrift geoffenbarten Willen Gottes" gleichstehn würde, gab dem Schullehrer in den Augen der dortigen Gemeindeglieder nur um so mehr Recht: der Lehrer war der Fromme, und der Rabbine der Neuerer, der einen Unterschied machen will zwischen göttlichen und menschlichen Satzungen, zwischen Ewigem und Vergänglichem, zwischen Wesentlichem und Zufälligem. Die Nachtheile solcher Zustände aber, die offenbar in der, trotz den fürsorgenden allerhöchsten Verordnungen vom 8. October 1823 und vom 16. Februar 1828, wonach der Rabbine oder dessen bestätigter Substitut allein die kirchlichen Verrichtungen zu versehn und über den Religionsunterricht zu wachen hat, noch nicht befestigten, den Geistlichen anderer Confessionen ähnlichen Stellung der Rabbinen ihren Grund haben, für die Bildung eines festen, einheitlichen und geordneten Wesens im Gottesdienst und religiösen Leben, leuchten jedem von selbst ein, und die Zersplitterung und Zerfahrenheit der Synagoge in der Pfalz, trotz mancher schönen Anfänge, die sich nicht verkennen lassen, möchte unter solchen Verhältnissen noch lange nicht ihrem Ende entgegen gehn. Unseres Erachtens sollten die Rabbinen zusammentreten und der königlichen Regierung diese Stellung, wenn sie auch nicht Alle in gleichem Maße trifft, mit ihren Folgen ausführlich darlegen, und es steht zu hoffen, daß diese um so bereiter zur Hülfe wäre, als die Israeliten selbst, die, wie gesagt, bei weitem zum größten Theile fern von Fanatismus sind und sich immer mehr nach einer würdevollen Stellung ihres Cultus sehnen, und ein derartiges Streben, welches die Synagoge von verkehrten Auswüchsen emancipiren und sie auch äußerlich und in der Stellung ihrer Geistlichen, mit ihren christlichen Mitbürgern, von denen sie im bürgerlichen Leben wenig getrennt sind, immer mehr gleichstellen würde, gerne unterstützen müßten. —

Breslau. (Schluß der Corresp. aus Nr. 43.) Dies zeigt sich klar in Nr. 31 des Orients aus einem Berichte unseres freundlichen Correspondenten. Nach einer Einleitung, worin er uns das allmählige Auflösen eines thierischen Organismus zu erklären sucht, zeigt er uns mit einer Kälte und Starrheit, als hätte auch ihn das warme Herzblut, das Lebensprinzip verlassen, daß unsere Gemeinde dem gänzlichen Zerfall nahe, „einer unheilbaren Anarchie verfallen sei." Den Tod des seligen Tiktin giebt er als die Quelle dieses Jammers an, indem er meint, daß mit dem Dahingeschiedenen die Gemeinden „ihren kommunellen, wie religiösen Halt" verloren habe. In der That, wer frech genug ist im Angesicht vor Hunderten, die ihn Lügen strafen könnten, Thatsachen zu verfälschen und Behauptungen hinzustellen, die aller Wahrheit ermangeln, wird auch unverschämt genug sein, die Entlarvung nicht zu fürchten, und mit solchen Menschen ist nichts anzufangen. Gewiß war niemals der Zustand der hiesigen Gemeinde erfreulicher, regsamer und lebendiger, als eben jetzt, wenn man nicht etwa, wie unser Correspondent, ein unthätiges, schläfriges Hinbrüten, ein faules Vegetiren „einträchtig und wohlgeordnet" nennen will. Eben weil man sie rüttelte die ewigen Schläfer und sie zwang, sich die umnebelten Augen zu reiben, gebehrdeten sie sich so ungestüm und ungezogen; sie waren das Tageslicht nicht mehr gewöhnt und wollten eine ewige Nacht heraufbeschwören, in deren unheimlichen Dunkel sie sich so traulich ergingen und bewarfen mit Koth und Steinen die, welche der neuen Morgenröthe sich zuwendeten. Da mußte es natürlich einen gewaltigen Kampf geben — aber der Kampf ist ein Zeichen der Lebendigkeit, der Kraft und nicht, wie R. meint, ein Vorbote des gänzlichen Zerfalls.

Referent triumphirt ferner darüber, daß höheren Orts dem Vorstande die Macht genommen sei, die Mitglieder zum Beitragen zur Gemeinde zu zwingen und glaubt den Vorstand recht derb auslachen zu dürfen. Aber ist es nicht rühmlicher für unsern Vorstand, wenn er mit unermeßlichen Geldkosten, mit zahllosen Opfern, trotz dem ewigen Widerstreben starrsinniger Zeloten, den Fortschritt zu erringen sucht? Und ist es nicht eine Schmach für die Vielen, die sich von den Vorwärtsstrebenden lossagen, daß sie durch ihre Halsstarrigkeit und Böswilligkeit dem Besserwerden sich in den Weg werfen? Wer ist wohl Schuld, daß unsere Gemeinde keine eigene Synagoge besitzt? Wer anders, als die sogenannte fromme Partei? Denn wie sollte bei dem fortwährenden Zerren und Reißen am Gemeindeverband, bei dem beständigen Entgegenarbeiten eines bedeutenden Theils der Gemeinde, der Vorstand an ein Unternehmen sich wagen können, das so sehr große Geldopfer, vor allem aber brüderliche Eintracht und freundliches Zusammenhalten erfordert? Nein, nicht unser ist die Schuld, daß wir von den Launen eines Privatmannes abhängen, sondern an den frühern Generationen liegt die Schuld, in der Vergangenheit unserer Gemeinde, die unser Referent „wohlgeordnet und einträchtig“ nennt, also אבות אכלו בוסר ושני בנים תקהינה? Uebrigens sind vom Vorstande bereits die geeignetsten Maßregeln unternommen, um diesem Uebelstande abzuhelfen, und bei der lobenswerthen Energie, bei dem unvermeidlichen Eifer desselben läßt ein guter Erfolg sich mit Gewißheit voraussagen. Am Schlusse des genannten Berichtes wird noch erzählt, daß „immer mehr dafür gesorgt wird, daß die jüd. Eltern von den christlichen Schulrektoren gezwungen werden sollen, ihren Kindern in der bestehenden Religionsschule und nirgends sonst den Religionsunterricht ertheilen zu lassen.“ Schade, schade, daß Ref. auch hierin gelogen! denn wie viel Heil ließe sich nicht von einer Generation erwarten, die von einem Manne, wie Geiger, ausgestattet mit den eminentesten Talenten, um dauernd auf das Gemüth der Jugend zu wirken, den Religionsunterricht erhält! Aber noch ist es leider nicht so weit, noch bleibt es den Eltern überlassen, von jedem unwissenden Rabbinatscandidaten den Religionsunterricht ertheilen zu lassen; noch sehen es viele nicht ein, daß gerade die Religion, für die sie zu handeln glauben, am meisten von ihnen entwürdigt und geschändet werde. Dank daher unserem würdigen Rabbinen, Dr. Geiger, daß er diesem Uebelstand entgegen zu wirken sucht.

Von der Saar. (Corresp.) Während man in neuer und jüngster Zeit, leider! so viel Betrübendes über grausame Judenverfolgungen, wie sie im Mittelalter kaum schlimmer waren, hören und lesen muß, herrscht gottlob in unserer Gegend die größte Toleranz, die sich bei jeder Gelegenheit kund gibt. Diese entspringt hauptsächlich aus dem bessern Geiste, der unsre christlichen Mitbürger beseelt; nicht wenig aber trägt hierzu bei unsere höchst humane Regierung zu Trier, wovon in diesen Blättern schon mehre Beispiele mitgetheilt wurden. Vorzüglich gut wirkt aber auch in dieser Beziehung unsere sehr freie und ausgezeichnete Zeitung, die fast in jeder Nummer Günstiges über Juden und für dieselben bringt. Diese Toleranz bewährte sich neulich auf höchst schöne Weise bei einer Synagogeneinweihung in Mawern, Kreis Sonneburg, durch den Oberrabbinen Kahn. Dieser Feier wohnten die meisten Beamten und viele der ersten Bürger, besonders viele Damen aus Sonneburg und der Umgegend bei, und alle bewiesen ihre wahre Theilnahme an dieser Feier. Auch einige katholische Geistliche kamen 3 Stunden weit herbei und äußerten sich sehr günstig über die ganze Feierlichkeit, besonders über den Choralgesang und die Predigt. Wie sich die christlichen Bewohner des kleinen Dorfes hierbei benommen, geht aus dem hier folgenden Artikel aus Nr. 228 der „Trierschen Zeitung“ vom 15. August hervor: „Von der Saar, 13. August. Da bis jetzt weder der gemeine Vorstand noch der des israelitischen Cultus, ersterer wahrscheinlich, weil er einsah, daß seine officielle Mitwirkung überflüssig war, letzterer weil er der Bescheidenheit braver Leute zu nahe zu treten besorgte, ein den Geist unserer Landsleute bezeichnendes und dieselben im höchsten Grade ehrendes Ereigniß zur Kenntniß des Publikums gebracht haben, so glaube ich dasselbe nach den neueren Angriffen auf Toleranz und Duldung, die ein nahes Blatt sich erlaubt, nicht länger den Freunden ächt christlicher Bruderliebe vorenthalten zu dürfen. Diese Tugend hat sich im hellsten Glanze bei Gelegenheit der Einweihung der neuen israelitischen Synagoge in Mawern, Kreis Seneburg, gezeigt. Da nemlich die Häuser der dasigen Juden die zahlreichen Gäste ihres Glaubens, die von der Mosel, der Saar und sogar von Luxemburg sich einfanden, nicht alle fassen konnten, beeilten sich die katholischen Einwohner ihre Stuben und ihre Betten unentgeldlich zur Verfügung ihrer anders glaubenden Mitbürger zu stellen, und während der drei Tage, welche die Feierlichkeit dauerte, trübte nichts das beste Vernehmen.“

Wien im Oct. (Corresp.) Einer Ihrer Correspondenten hat noch in der Kürze des bei Schmidt und Busch hier erschienenen israelitischen Kalenders und Jahrbuchs von verflossenem Jahr rühmlich gedacht; mit noch größerem Rechte kann ich dieses von dem diesjährigen. Man darf nur nicht eine entschiedene freisinnige Tendenz verlangen; damit kömmt man bei uns in Oesterreich nicht weit; aber was in mäßiger Weise geschehen konnte, leistet das neue Jahrbuch; und besonders möchte ich in dieser Beziehung den Aufsatz über die Mißstimmung der jüdischen Feste von Cohn, die Lebensskizze Krochmals von Zunz und die schönen, sinnigen Gedanken über das בת קול von Dr. Wessely hervorheben.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniſs und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen in Eisenach.

Nr. 45. **Sonntag, den 10. November 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Zur Versöhnung der Confessionen,

oder

Judenthum und Christenthum in ihrem Streit und Einklang,

von **I. L. Saalschütz.**

(Königsberg, bei Gräfe und Unzer. 1844.)

Gern widmen wir dieser Schrift eine besondre Betrachtung. Die Versöhnung der Confessionen, die Herstellung eines Einigkeits- eines Friedens-Bundes zwischen Kirche und Synagoge, zwischen Christenthum und Judenthum, — das muß ja das Höchste unsrer Wünsche, daran muß uns viel, ja Alles gelegen sein. Denn was hilft es, daß wir in unsrer Religion die reinste Humanität erstreben, daß wir ihren sittlichen Kern immer mehr zur Entfaltung bringen, daß wir Bruder- und Menschenliebe im vollendetsten und umfangreichsten Sinne des Wortes predigen, solange beide Religionen sich feindlich gegenüber stehen, solange sie sich nicht brüderlich die Hand reichen, solange nicht das schöne Wort der Vermittelung, der Versöhnung zwischen beiden gefunden ist? Denn fürwahr, solange das nicht ist, können auch die Bekenner beider Religionen sich nicht als ebenbürtig, als gleichberechtigt ansehen, sich nicht mit vollem ganzem Herzen die Menschen-, die Bruder-Hand reichen. Wer lehrt uns aber jene Versöhnung? Der Talmudismus und starre Rabbinismus wahrlich nicht! Er verdammt zwar die andern Religionsgenoßen nicht schlechthin, läßt ihnen sogar einen Antheil an der ewigen Seeligkeit zukommen, (חסידי א"ה יש להם חלק לע"ה"ב) aber es ist doch nur ein kleines winziges Theilchen! für **seine** Bekenner reclamirt er das größte, ansehnlichste; diese müssen einen größeren Lohn empfangen, weil sie einen größeren Dienst haben, weil mehr Gebote und Satzungen, woran die ewige Seligkeit geknüpft, ausüben;

„רצה הקב"ה לזכות את ישראל
לפיכך הרבה להם תורה ומצות" (*

(* „Gott habe den Israeliten eine recht große Seligkeit bereiten wollen, und darum habe er ihnen so viel Lehren und Gebote gegeben." (Sp. der Väter.)

ist das stolze, naiv-eitle Wort des Rabbinismus. — Vom Rationalismus erhalten wir aber auch keine genügende Antwort auf jene Frage. Denn erstens steht er nicht in, sondern über, und resp. außerhalb beider Religionen, weil er die absolute Wahrheit, die Göttlichkeit beider leugnet; und dann ist er zwar gegen beide gleich gerecht, sieht in Judenthum und Christenthum nur das rein Menschliche als ihren wesentlichen Gehalt, und ehret und achtet in den Bekennern von beiden den Menschen; allein indem er beide Religionen im Verhältniß zu dem rationellen religiösen Bewußtsein doch als beschränkt und unvollkommen ansieht, ist er auch wieder gegen die Bekenner von beiden eingenommen, sieht in keinem von beiden den vollen Inhaber der Wahrheit, des reinen menschlichen Bewußtseins, und vermag daher auch mit keinem von beiden sich vollkommen eins zu fühlen, ihn als seinen Bruder, als übereinstimmend und übereinstrebend in der ganzen Fülle der Wahrheit und Tugend anzuerkennen. Es muß also uns hier darum zu thun sein, auf dem Standpunkte unserer Religion, in und vom Judenthum aus den Weg der Vermittelung, das Wort der Versöhnung aufzufinden, und da dürfen wir freilich mit freudiger Erhebung uns rühmen, daß seitdem die Aufklärung ihre Blüthen unter uns ausgestreut, seitdem das hohe reine Menschenthum das israel. Religionsbewußtsein durchdrungen, die Klippe schon verbannt, die Scheidewand schon getilgt worden ist; der Israelit schon sich zu der Ueberzeugung erhoben hat, daß der Stifter der christlichen Religion indem er die göttliche Sendung Moses und der Propheten anerkannte, und Menschenliebe als das höchste aller Gebote lehrte, auf den Standpunkt der jüdischen sich stellte, und demnach Christenthum und Judenthum im Höchsten und Heiligsten einig, friedlich, miteinander seien. Allein dieses, was sich schon dem populären Bewußtsein aufdrang, hat doch bis jetzt noch nicht die rechte wissenschaftliche Nachweisung erhalten; namentlich ist man noch nicht über den Unterschied beider Religionen sich klar geworden und insonders, worauf es hauptsächlich ankommt, nicht über das Wesen und Eigenthümliche dieses Unterschiedes, wornach er nicht in sittlicher Gesinnung und Vernunft-Erkenntniß, bei welcher der eine dem andern Theil einen Mangel an moralischem Gefühl oder vernünftiger Bildung vorwerfen könnte, bestehe, sondern rein dogmatischen Gehaltes sei, dem Gebiete des Gemüthes, dem Glauben anheimfalle, über welchen sich nicht rechten lasse, sondern wo einem jeden seine volle Freiheit und Berechtigung gelassen werden müsse. Hierüber nun Licht zu verbreiten, ist die Aufgabe, welche der würdige Verfasser der obengenannten Schrift sich gestellt hat. Wahrlich eine sehr bedeutende und lohnende! Doch verhindert uns der Raum unseres Blattes, mehr als die Ergebnisse mitzutheilen und müssen wir hinsichtlich der Begründung derselben auf die Schrift selbst verweisen. Dieselbe ist in folgende Kapitel getheilt:

I. Die Gotteslehre des Judenthums u. Christenthums.
II. Die Lehre vom Messias.
III. Das Zeremonialgesetz.
IV. Die israelitische und christliche Moral.

Zu unserem Zwecke heben wir aus derselben Folgendes hervor:

In Beziehung auf den so oft gehörten Vorwurf, daß Moses einen Nationalgott lehre, theilt der Verfasser eine Stelle von dem katholisch-christlichen Schriftsteller Jahn mit, in welcher derselbe durch Anführung mehrerer Stellen aus den mosaischen Schriften jenen Vorwurf zu entkräften sucht. Hierauf fährt er fort:

„Bei der Lehre von dem göttlichen Wesen kommen wir jedoch auf einen Punkt, in welchem die Ansicht des Christenthums von der des Judenthums sich *wesentlich* unterscheidet, dies ist nemlich die dogmatische Lehre von dem einigen Wesen Gottes."

„Der Satz: „Höre Israel, der Ewige, unser Gott, ist der Einig-ewige" (5. B. M. 5, 4) ist gewissermaßen die Fundamentallehre des Judenthums, Gott ist einzig und in sich selbst ungetheilten und einigen Wesens, daher auch unveränderlich. Auch das Christenthum läßt jenen Satz vollkommen gelten, aber es nimmt eine dreitheilige Einheit des Vaters, des Sohnes und heiligen Geistes an, die aber zugleich eine ungetheilte Dreiheit sei."

Es wird dann die Lehre vom Messias einer besonderen Betrachtung unterworfen und aus derselben folgender Schluß gezogen: „Da Israel die Lehre, welche Christus nicht ändern, sondern nur erfüllen wollte, und deren Verbreitung unter Anderm maßgebend für die Beurtheilung der messianischen Zeit ist, schon hatte, Christus ihm also, in dieser Beziehung, nichts Neues bot, eben so wenig aber die andern messianischen Zeichen zu seiner Zeit und durch ihn erfüllt waren, so kann Israel in diesem Jesus seinen Messias noch nicht erkennen, sondern muß, ehe es dieses zugiebt, nach dem Wortlaute seiner Verheißungen, abwarten „bis die Fülle der Heiden eingegangen sein wird", ob dann,

nach den Verkündigungen der Apostel dieser Christus wiederkehre, um sich vollkommen als Messias zu bewähren. Doch gestehet das Judenthum dem Christenthume die Berechtigung zu, in diesem Christus die Person des Messias gläubig zu erkennen, und seine Identität mit dem dereinst erscheinenden, auch von Juden anzuerkennenden Messias als Dogma festzustellen. Das Judenthum stellt also hier den Glauben des Christenthums nicht geradezu in Abrede, sondern läßt ihn auf sich beruhen, so lange bis auch ihm (dem Ersteren) die nöthigen Bürgschaften werden gegeben sein.

„Was aber den moralischen Gehalt dieser Lehre betrifft, so ist dieser in beiden Confessionen ganz gleich, da nach der Lehre beider nur durch die Vortrefflichkeit der Gesinnung, durch Liebe und Gerechtigkeit, die jeder Einzige in sich selber fördert, die Zeiten der Verheißung vorbereitet und herbeigeführt werden, indem das edle Beispiel dasjenige Predigtamt ist, das am sichersten Erkenntniß und Tugend verbreitet. (Röm. 10, 12. Micha, 5, 6)."

In Beziehung auf das Ceremonialgesetz tritt der Verfasser der Ansicht, daß Jesus dasselbe nur um des Volkes willen beobachtet mit der Frage entgegen: „Christus sprach zu den Aposteln oft im engsten, vertraulichen Kreise und kurz vor seiner Todesstunde. Was konnte ihn da zurückhalten, sich über seine wahre Meinung gegen sie offen nnd unzweideutig auszusprechen? Und was hinderte sie wiederum, dies viele Jahre nach seinem Tode, wo erst die Evangelien aufgeschrieben wurden und schon viele christliche Gemeinden gegründet waren, mit aufzuschreiben? Und wäre es nicht Jesu Pflicht gewesen, zur künftigen Nachachtung für die Juden, an die er eben seine Sendung gerichtet angibt, es irgendwo deutlich herauszusagen, daß er das Ceremonialgesetz aufzuheben von Gott gesendet sei, seine Berechtigung hierzu, gegenüber dem von ihm als göttlich anerkannten Gesetze Moses bestimmt anzugeben. Aber weit entfernt, das Gesetz Moses in den doch sehr wesentlichen Bestimmungen des Sabbats, der Beschneidung, der verbotenen Speisen aufzuheben, sagt Christus bekanntlich (Matth. 5, 17—19) ausdrücklich: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch wahrlich: bis daß der Himmel und die Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Titel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. Wer nur eins von diesen kleinsten Geboten auflöset und lehret die Leute also, der wird der kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich."

„Fragt man nun" — bemerkt der Verfasser am Ende dieser Untersuchung — „wie es komme, daß die Anhänger des Christenthums sich bis auf Weniges, von dem jüdischen Ceremonialgesetze ganz frei gemacht haben, so kann dies (auf dem Standpunkt der Evangelien) nur unter der Voraussetzung erklärt werden, daß dieselben im allgemeinen von nicht israelitischer Abkunft seien, da sie in diesem Falle nach dem Beschlusse der Apostel (A. G. 15, 28 ff.) und auch nach den im Judenthum früher herrschenden Principien an dies Gesetz nicht gebunden sind. Jedenfalls aber kann das Christenthum es als keinen Widerspruch mit seinen Principien ansehen, wenn Juden das Ceremonialgesetz eifrig halten, nachdem Christus „den kleinsten Buchstaben" des Gesetzes bestätiget und gesprochen: „was die Pharisäer sagen, das haltet."

In Beziehung auf die Sittenlehre weist nun der Verfasser durch Anführung sehr schlagender Stellen nach, daß hierin beide Religionen völlig übereinstimmen und bemerkt dann am Schlusse:

„Also die Moral des Judenthums ist mit der des Christenthums durchaus identisch, das Christenthum erkennt die moralischen Gesetze des alten Testaments als göttlich an, und das Judenthum nimmt längst als das Seinige in Anspruch, was in dieser Beziehung im neuen Testamente vorgetragen wird; es sind, behauptet es, eben nur wieder die Gebote unserer heiligen Schrift und unserer ältesten Weisen. Kann dies etwa Christen mißfällig sein, wenn im neuen Testamente in solcher Hinsicht nichts Neuerfundenes vorkömmt? Gewiß nicht! Bei Dingen irdischer Eitelkeit mag es angenehm sein, sie zuerst, sie allein zu besitzen; bei der Wahrheit, bei der Liebe sind wir reicher, wenn Andere sie mit uns theilen, ist es unser höchster Stolz, in ihrem Besitze nicht allein zu sein." (Schluß folgt.)

Geschichte des Tages.

Eisenach. Es freut uns, die Tagesgeschichte heute mit einem Ehrenmanne eröffnen zu können, dem die Wahrheit ein Heiliges ist, und der auch den Muth hat, sie offen und frei seinen Gemeinden zu verkünden, es ist der Bezirksrabbine Grünbaum in Landau, der in neun, bei Bielefeld in Carlsruhe erschienenen Vorträgen, den schönsten und heiligsten Beruf, welchen

der heutige Volkslehrer hat: seine Gemeinden für den Fortschritt zu begeistern, die Zerrissenheit in unserem Leben zu heilen, und die Lüge, Heuchelei und todte Werkheiligkeit aus demselben zu entfernen, auf das Ehrenvollste bewährt hat. Zwar ist die Form dieser Vorträge noch nicht die, welche wir wünschen, das didaktische Element herrscht noch zu sehr vor, Thematisirung, Eintheilung und Ausführung sind noch zu ängstlich nach dem Muster der Reinhardischen Schule gehalten, es strömt mit einem Wort nicht so recht frisch und unmittelbar aus dem bewegten Innern, das erhaben ist über jede Schulregel und allein wahres Leben erweckt, allein die Sprache ist doch eine sehr gebildete, die Bilder öfters sinnig und neu, und das Ganze von einer ruhigen und frommen Begeisterung durchdrungen, so daß der aufmerksame Leser sich immer im hohen Grade angesprochen fühlen wird. Was aber diese Vorträge besonders werth macht, das ist, wie gesagt, die erleuchtete Gesinnung des Verfassers, die um so achtbarer ist, da sie mit einem recht denkenden Geiste und einer sehr gediegenen Religionsanschauung verbunden ist. Als Beleg theilen wir unsern Lesern eine Stelle aus der Vorrede mit, in welcher der Verfasser sich über den wahren an die Geschichte sich lehnenden Fortschritt ausspricht, und eine andere aus der achten Predigt, wo er seine Zuhörer ermahnt, in dem Streben für den Fortschritt nicht zu ermüden. Die erste lautet:

„Was diese Vorträge selbst betrifft, so habe ich darüber nur Weniges zu sagen. Sie bewegen sich sämmtlich auf dem Gebiete des positiv Gegebenen und wollen ihre Abstammung nicht verläugnen. Deshalb haben wir überall auch die Aussprüche unserer alten Lehrer benutzt und angeführt, an deren oft tiefer Wahrheit wir uns immer noch erbauen, und um deren Sinn es uns auch zu thun sein muß, wenn wir von dem Geist der Geschichte nicht abfallen wollen, der nach dem Schlusse der unmittelbaren göttlichen Offenbarung keineswegs zu wirken aufgehört hat. Auch das religiöse Bewußtsein der Glaubensgemeinde hat seine besondere Offenbarung, die niemals ihr Ende erreicht, deren Aussprüche daher, so lange sie als lebensvoll sich bekunden, volle Anerkennung fordern und als authentische Quelle der Religionserkenntniß angesehn werden müssen. Darin liegt die innere positive Begründung und Nöthigung für die Tradition und das mündliche Gesetz, nicht allein darin, weil sonst das schriftliche unverständlich und seine Anwendung für die künftigen Zeiten nicht möglich wäre, sondern weil das religiöse Bewußtsein der Glaubensgemeinde, das in dem Geiste des ursprünglich Gegebenen wurzelt, selbst eine fortlaufende göttliche Offenbarung ist und seine eigene Berechtigung in sich trägt. — Jedenfalls haben wir den Beruf, an der Hand der Geschichte zu wirken, das geschichtlich Gegebene zu begreifen und in steter, lebendiger Fortentwickelung für unsere geistige Erhebung und zu Nutzen zu machen. Die Vergangenheit muß die Unterlage der Gegenwart bilden, wenn diese segensreich und stichhaltig für die Zukunft wirken soll. Das Göttliche baut sich eben nur in den Jahrtausenden auf, und unser eigenes Wissen, das von gestern ist, wird es nie ersetzen. Das allgemeine Moralisiren, das auf die geschichtlichen Denkmale des eigenen Glaubens keine Rücksicht nimmt, will uns aber überhaupt auch nicht zusagen, wie es sicher auch in unsern Verhältnissen nicht von eingreifender Wirkung ist. Das Allgemeine muß in dem Besondern die Kraft seiner Wirksamkeit suchen, wie das Besondere in dem Allgemeinen seine Begründung. Sie müssen sich gegenseitig durchdringen, soll das Wort zur lebendigen That sich gestalten.

Der Verfasser huldigt zwar dem Fortschritt, und zwar, wie er nie ein Hehl daraus hatte, und jede Seite dieser Predigten nachweisen wird, dem entschiedenen Fortschritt. Er ist überzeugt, daß nur auf diesem Wege der häufigen Zerflossenheit unsers jetzigen religiösen Lebens Einhalt gethan und ächte Religiosität im Leben, mit welchem das heutige Judenthum so oft in Collision kommt, fern einerseits von Heuchelei, die leider! so sehr an der Tagesordnung ist, und unsere schönsten Bestrebungen vergiftet, und anderseits von völligem Abfall und Unglauben, die nicht minder zerstörend um sich gegriffen, wieder heimisch gemacht werden kann. Allein was ist Fortschritt? Fortschritt ist nicht ein Abfall von dem Gegebenen, nicht ein völlig Andersein und Gestalten des Vorhandenen, sondern eben ein Fortschreiten in dem gegebenen, ursprünglich angebahnten Wege. Der Fortschritt läugnet nicht das Frühere, er will es nur begreifen und in seinem Geiste fortbauen; der Fortschritt klammert sich nicht an verknöcherte Formeln, denen Leben und Bedeutung entflohen sind, und in Widerspruch stehn mit dem innigsten Glaubensbewußtsein, aber er hält auch um so fester dasjenige, das dem Leben inwohnt, er sucht die Beziehungen des Glaubens zu dem Leben um so inniger wieder herzustellen, er sucht dem Geiste eine verjüngte Gestalt zu geben, die ihn von verrotteten Incrustationen befreit und für das Leben evident erhält; der Fortschritt ist nur auf die Form gerichtet und nicht auf das Wesen, das er gerade in seiner Ursprünglichkeit erhalten will; darum steht gerade der Fortschritt in so inniger Beziehung mit der Geschichte und muß auf ihre Aussprüche sich berufen, wie es umgekehrt Thatsache ist, daß in der Wirklichkeit nichts so nahe an einander streift, als die das Geschichtliche und seine Entwickelung läugnende, an alle Formeln sich krampfhaft anklammernde Schwärmerei, und völliger Abfall; denn beide sind nur verschiedene Formen, das Geschichtliche zu

leugnen, und der Sprung von der einen in die andere Form ist leicht gemacht.«

Die zweite Stelle lautet: »Steht die Hoffnung fest, daß unser besseres Streben mit Erfolg gekrönt werde, so liegt es klar am Tage, daß das zugleich ein Aufruf ist, nimmer zu ermüden in jenem Streben. So vieles ist uns zu thun übrig, daß das, was wir gethan, kaum in Anschlag gebracht werden kann. Unser religiöses Leben muß mit sich selbst und mit den Anforderungen des äußern Lebens in Uebereinstimmung gebracht werden. Denn nach außen und innen ist in den religiösen Bräuchen ein Gegensatz eingerissen, der für die Religion von der höchsten Gefahr ist. Nach innen hat dem Leben, oft mit Zustimmung der ältesten Rabbinen, und gerade aus Rücksicht auf das Leben, mancher religiöse Brauch weichen müssen, wogegen Andere, die aus demselben Grunde hätten aufhören müssen, noch ein kümmerliches Dasein fristen, ein Widerspruch, der dem Kundigen nicht entgeht, der aber auch sicher die Ursache ist, daß man auf der anderen Seite so leicht ohne Grund alle religiösen Einrichtungen bei Seite setzt. Und nach außen: Werfen wir einen Blick zunächst auf unser deutsches Vaterland, und so viele Farben die Karte uns zeigt nach den verschiedenen Landestheilen, so viele Farben zeigt auch unser religiöses Leben mindestens in Bezug auf Schule und Gotteshaus. Muß aber da am Ende nicht Alles wankend, Alles der Zerstörung anheimgegeben werden? Was ist heilig in dem Wirrwarr der buntgestalteten Masse? Was muß zu neuem Leben gerufen, welchem muß der Odem des göttlichen Geistes aufs Neue eingehaucht werden, und was darf und soll der Verwesung überlassen bleiben? Was ist wesentlich und unveränderlich, und was zufällig, und daher ohne Bedeutung oder mindestens der Veränderung unterworfen? Alle diese Fragen bestürmen uns, und wenn wir auch die Antwort wissen, so gestaltet sich doch das Leben nicht darnach, und Eines mit dem Anderen geht zu Grunde, muß zu Grunde gehn, wenn die Verwirrung noch länger dauert, und selbst unser sittliches Leben muß immer größerer Gefahr entgegen gehn, da die Moral in der Religion, als ihrem letzten und heiligsten Grunde wurzelt. Dürfen wir aber da, wie es nicht selten geschieht, hier aus Furcht anzustoßen und von dem goldnen Heiligenschein etwas zu verlieren — dorten aus innerer Abneigung gegen den väterlichen Glauben, der in so vieler Beziehung im Wege steht und den man dennoch nicht so leicht abstreifen kann, und welchen man daher wie die männliche Erstgeburt der Thiere, seinem Schicksale überlassen will, bis seine Fehler unheilbar werden; hier wieder aus träger Bequemlichkeit, dorten aus mißverstandenem Eifer für die Religion, nichts, gar nichts thun, und Alles so gehn lassen, wie es geht? — Die Betrachtung unserer religiösen Vorschriften selbst, die den Fortschritt gebieten, werden das Gewissen des Gleichgültigen aufstacheln, den Gegner mit ihr versöhnen und den Trägen zur Thätigkeit anspornen, wie die sichere Hoffnung, daß das Streben endlich Anerkennung finden werde, den Furchtsamen beruhigen wird.«

Möchten diese Vorträge einen recht großen Lesekreis finden und dadurch das, was der Verfasser seinen Gemeinden mit so ehrenhaftem Freimuthe ans Herz legt, zu allen Besserstrebenden unter uns bringen! Wir wünschen dieses um so sehnlicher, als leider! die Predigt noch immer in verhältnißmäßig wenigen Gemeinden gehört wird, das rechte, freie, dem entschiedenen Fortschritt zugewendete Wort leider! aber noch zu den noch seltenern Vorkommenheiten gehört.

♐ Frankfurt a. M. im Oct. In den gedruckten Protokollen der ersten Rabbinen-Versammlung hat uns am meisten Spaß gemacht, wie sich am Ende die beiden Rabbinen Bodenheimer und Goldmann gedrückt haben, jener um eine Trauung, dieser um ein »unaufschiebbares« Geschäft zu verrichten, wiewol es ersterer war, welcher einen üblen Geruch zurückgelassen.*) Wir meinen eine Schluß-Erklärung und Verwahrung zu Protokoll, »daß hinsichtlich des Schophar und Lulav keine Abänderung stattfinden dürfe, und daß auch hinsichtlich des Talmuds und der דיני דרבנן streng auf den Ausspruch des Maimonides in Hilchoth Mameim c. 2 zu halten sei.« Wie aber Hr. Bodenheimer damit seinen Antrag wegen der Eidesleistung more judaico in Einklang setzen will, wissen wir nicht. Ob die Regierungen Grund hatten, in die Judeneide Mißtrauen zu setzen oder nicht, kann ununtersucht gelassen werden. Dieses Mißtrauen ward aber eigentlich nicht sowohl in die Gewissenhaf-

*) Wir wollen nicht über die Grenze des Anstandes, die auch der Witz respectiren soll, mit unserem Correspondenten rechten; es hat da jeder seine eigne Meinung und die Leser haben sie auch. Wenn aber mit jener Aeußerung auch etwas Ehrenrühriges gegen Herrn Bodenheimer gesagt werden soll, so müssen wir uns entschieden dagegen verwahren, da Bodenheimer ein äußerst respectables Mitglied der Rabbinen-Versammlung war, den es schon ehrt, daß er, nicht wie Andere, durch die überwiegende Anzahl der Denkgläubigen sich hat abhalten lassen zu kommen; da derselbe ferner in der Versammlung selbst auf denjenigen Fortschritt, welchen er (es war dies freilich ein sehr beschränkter) zuläßig hielt, mit aller Wärme und Entschiedenheit drang, und da er endlich — wenigstens bezweifelte dieses in der Versammlung Niemand — gewiß auch die zwei letzten Tage ihr beigewohnt haben würde, hätte ihn nicht wirklich ein unaufschiebliches amtliches Geschäft daran verhindert. Redaction.

tigkeit der Juden als in die eigne Unbekanntschaft mit den rabbinischen Ansichten über die zur Heilighaltung erforderliche Form des Eides gesetzt; man glaubte daher des Guten nicht genug thun zu können, ganz in der Weise wie unsere חכמים (?) um das Judenthum גדר zu גדר gefügt, bis am Ende aus den vielen Einschachtelungen der Kern kaum noch heraus zu finden gewesen. Daß es dabei mitunter auch auf Kränkung und Verhöhnung der Juden abgesehen worden, lag im Geiste jener Zeiten. Der Judeneid, wie er sich in den Kammer-Gerichts-Ordnungen von den Jahren 1538 und 1555 vorgeschrieben findet, trägt zwar die unverkennbaren Spuren des erwähnten Mißtrauens, doch ward derselbe weder auf die ספר תורה noch in der Synagoge, noch in Gegenwart eines Rabbinen oder jüdischer Zeugen oder des Gegners, wenn er ein Jude, noch endlich unter Anlegung von טלית und תפלין abgelegt, und blos die auch bei mehren selbst fortschreitenden Rabbinen noch in Ansehen stehende נקיטת חפץ ward damals schon verlangt. Als nachmals die rabbinischen Vorschriften über Form und Verbindlichkeit der Eide mehr bekannt wurden, als namentlich das Gebet כל נדרי in Deutschland übersetzt, in Schriften gegen die Juden abgedruckt ward, und deren waren unzählige unter den sonderbarsten Titeln erschienen, z. B. feueriger Drachengeist und wütiger Ottern Gall, abgestreifter jüdischer Schlangenbalg rc., glaubte man bei dem Judeneide nicht genug Vorsichtsmaßregeln nehmen, und zum wenigsten diejenigen Ceremonieen nicht entbehren zu können, welche die Rabbinen bei Leistung von Eiden, auf welche sie als בית דין erkannt hatten, beobachten ließen, was das Ausschwören in der Synagoge und bei der Gesetzrolle zur Folge hatte. Man glaubte, daß es nach jüdischen Religions-Begriffen insbesondre darauf ankomme, dem Schwörenden einen Schrecken einzujagen, und versuchte dies auf alle Weise, durch טלית, תפלין, תכריכים, מנין, שופר, חרם und was dergleichen mehr. Man lese nur was die preußische Gerichtsordnung, zu Ende des vorigen sich aufgeklärt nennenden Jahrhunderts, am Wohnorte eines Mendelssohn verfaßt, in 37 §§.en, Tit. 10, §. 317—355, über Juden-Eide vorschreibt, zu welchem unsres Wissens die neuere Zeit nur einen und zwar folgenden hochwichtigen Zusatz gebracht hat: „Bei den Eidesleistungen der Jüdinnen bedarf es der Anlegung des Gebetmantels und der Gebetschnur nicht.“ Man scheint übrigens den vor Augen gehabten Zweck ziemlich erreicht zu haben, indem die altgläubigen Juden den Eid weit mehr scheuen als die gewissenhaftesten Christen, was doch nur in der Art der Ableistung seinen Grund haben kann. So hatte es auch wohl Hr. Philippson gemeint, wenn er versicherte, die alten Juden hätten mehr Scheu vor dem Eide als die neueren, weil diese letzten in so fern den Christen gleich stehn, auf die Sache selbst sehen und die besondren Zuthaten, den Hokuspokus nicht achten. Anekeln freilich muß es jeden gebildeten Europäer, Juden wie Christen, wenn er einen Beduinen-Burnus, טלית, überwerfen, wie ein zu Markt fahrender Esel ledernes Riemenzeug, und außer der Carnevals Zeit wider Willen Maskenkleider anlegen soll*); bei ihm thun diese Ceremonien der Heiligkeit des Eides Abtrag, statt solche zu erhöhen. Das ist eben das Unglück, daß die Regierungen sich noch zu wenig um den ganz veränderten geistigen Standpunkt ihrer jüdischen Unterthanen kümmern, mitunter daher in Angelegenheiten der Juden Vernunft Unsinn, Wohlthat Plage wird. Allein ein Hr. Bodenheimer darf sich über die in Hannover vorgeschriebene Form des Judeneides nicht wundern und ungehalten zeigen, oder er zeigt damit, daß er den talmudischen Standpunkt verläßt, wo dieser ihm nicht zusagt. Um die Gebetriemen und den Gebetmantel beim Eide los zu werden, ist das einfachste Mittel, die abergläubischen, gedanken- und nun bedeutungslosen, selbst lächerlichen Manipulationen mit diesen Objecten aus dem Judenthume und aus dem Leben zu verbannen; zu erklären, daß die rabbinischen Schriften, und der des Talmud obenan, keine Autorität mehr haben; sonst bleibt immer die Frage, warum, wenn bei dem Eide des Juden die bloße Anrufung des göttlichen Namens volle gesetzlich bindende Kraft habe, die Rabbinen, und namentlich der liebwerthe רמב"ם andre und weitläufigere Anordnungen deshalb gemacht haben? Und was sollte die Regierungen veranlassen, dem Ausspruche von „Neurabbinen“ größren Glauben beizumessen, um uns der Terminologie des יעב"ץ in Emden zu bedienen, als dem der „Altrabbinen,“ wenn jene nicht gradezu desavouirt werden? Hält Hr. Bodenheimer den Maimonides in Hilchoth Mameim, c. 2, heilig, warum sollte die hanövrische Regierung nicht einen altherkömmlichen rabbinischen Mummenschanz ersprießlich finden, warum nicht dem Maimonides in Hilchoth Schebuoth Vertrauen schenken?**) Wir

---

*) Auf diese Weise über Gegenstände zu sprechen, welche unseren Vätern ein Heiligendes und Versöhnendes waren und es vielen unserer Glaubensbrüder noch sind, können wir nicht gutheißen. Redaction.

**) Hier hat unser Correspondent ganz den rechten Punkt getroffen, und wir würden gewiß dieselbe Ansicht in der Rabbinen-Versammlung geltend gemacht haben, wären wir nicht durch Unwohlsein verhindert gewesen, der betreffenden Sitzung beizuwohnen. Es ist nemlich unbegreiflich, wie Herr Bodenheimer von seinem Standpunkte aus jenen Antrag stellen konnte, da der Talmud, wie bei gar vielen Anderen, so auch beim Eide der sittlich-religiösen Ansicht durchaus nicht huldigt, sondern der-

glauben es Hrn. Philippson gern, daß er in den Terminen zur Eidesleistung viele Vergleiche zu Stand bringt, wie er in seinem Blatte versichert; wer Ehre im Leibe hat, wird lieber einen Verlust an Vermögen erleiden, wenn dieser nicht allzugroß ist, als sich zu den vom preussischen Landrechte den Juden vorgeschriebenen Eides-Ceremonien herbeilassen, welche, wie wir glauben, in Magdeburg noch beobachtet werden. Allein sind solche unfreiwillige Vergleiche zweckmäßig und wünschenswerth? Glaubt Hr. Philippson, daß alle die, welche im Termine erschienen, um zu schwören, sich jedoch verglichen haben, im Begriffe gewesen, falsch zu schwören? Hat Hr. Philippson untersucht, wem die von ihm vermittelten Vergleiche zu Nutz gekommen, dem, welcher Recht, oder dem, welcher Unrecht hatte? Zu Anfang eines Prozesses, nicht am Ende desselben ist ein Güteversuch an seinem Platze und ein Vergleich gewöhnlich das Beste, was von allen Proceßlehrern und Proceßgesetzgebungen anerkannt ist. Heute steht der gebildete Jude dem gebildeten Christen ganz gleich; er kennt und achtet wie dieser, und aus denselben Gründen, die Heiligkeit des Eides; alle talmudisch-rabbinischen Verzierungen schlägt er nicht höher an als dieser; selbst Herr Bodenheimer meint, sie seien „schmählich für den Geistlichen und für den Schwörenden, empörend für jedes redliche Gemüth." Findet das Gesetz angemessen, daß die Eide in den Gotteshäusern, oder doch im Beisein von Geistlichen abgelegt werden, daß letzte bei der Gelegenheit die Güte versuchen, so verordne es solches für Christen und Juden; nur nichts Apartes für letzte, die sich nicht mehr wie früher für etwas Apartes halten, sondern nach den allgemeinen Landesgesetzen allenthalben und in allen Stücken beurtheilt und behandelt sein wollen.

Aus Unterfranken. (Corresp.) So wenig unserer Zeit der Ruhm einer fortgeschrittenen Humanität streitig gemacht werden kann, so wenig sich leugnen läßt, daß auch wir in Baiern viele Männer haben, die das Vorurtheil gegen Juden und Juthum nicht mehr blendet, diesem und jenem Recht widerfahren

---

gestalt an die äußere Form festhält, daß er einen Eid, der nicht unter Erfassung eines heiligen Gegenstandes (בנקיטת חפץ) geschehen, als nicht geleistet ansieht und dem Gerichte die Wiederholung desselben unter der vorgeschriebenen Form zur Pflicht macht. (Tract. Schebuoth 38.) Herr Bodenheimer hatte dieses auch bald eingesehen und auf den deßfalsigen Einwurf von Kirchenrath Maier erklärt, er wolle seinen Antrag mit dem Beisatze „unter Auflegen der Hand auf die Bibel" verstanden haben (s. 35 der Protokolle). Allein auch dieses konnte er nach talmudischer Anschauung nicht, da nach derselben es auf Erfassung der ganzen Thora, was nur bei einer auf Pergament geschriebenen und zugerollten (ספר תורה) die der Schwörende unter den Arm nimmt, nicht aber bei einer gedruckten Bibel wo er blos die Hand auf ein Kapitel, und resp. auf eine Stelle (gewöhnlich die des dritten Gebotes) legt, möglich ist; weßhalb auch von vorn herein (לכתחלה) die Erfassung der Gebetriemen (תפילין) obgleich sie vier Kapitel der heiligen Schrift enthalten, nicht genügt, und Tosphoth das Schwören des Knechtes Abrahams unter angeblicher Erfassung des durch ein göttliches Gebot geheiligten Gliedes (מילה) (aus welchem das „בנקיטת חפץ" abgeleitet wird) nur damit rechtfertigen, daß der gedachte Knecht ein Gottesgelehrter (תלמיד חכם) gewesen, bei welchem auch die תפילין genügten, oder daß die Erfassung jenes Gliedes als Object des damals einzigen Gebots der Erfassung einer Gesetzrolle (ספר תורה) gleich geachtet werden konnte. Eben so wenig konnte sich aber Herr Bodenheimer darüber beklagen, daß im Königreich Hanover der schwörende Israelit Gebetriemen und Gebetmantel anlegen, und aussprechen müße, daß er in dem Christen keine Götzendiener erblicke, den Eid sich nicht wolle durch ein jüdisches Gericht lösen laßen, noch daß derselbe durch das Gebet Kol Nidre aufgehoben werden solle, da wir wie auch Holdheim in diesen Blättern nachgewiesen, leider! wissen, welche Ansicht die Talmudisten von der Auflösbarkeit der Eide haben, die Anlegung von צלית und תפילין auch bei den jüdischen Gerichten gebräuchlich war, und die Geringschätzung aller anderen Religionsgenossen Seitens der Talmudisten sattsam daraus hervorgeht, daß sie den Wein, welchen dieselben berühren, als „מנע ע"ל"ו"ם" erklären, der ihn unbrauchbar mache (selbst das Berühren derer, welche nicht zu den עובדי אלילים gehören, wozu aber Maimonides nur die ישמעאלים (Mohamedaner) gerechnet haben will, hat noch immer das Verbot des Genußes von solchem Wein (איסור שתיה) zur Folge). Zwar sind die heutigen Juden selbst längst über diese talmudischen Lehren hinaus, und man darf wohl sagen, daß der Eid für sich schon auch dem Formgläubigen so heilig ist, daß es weiter keiner Förmlichkeiten dabei bedarf; aber Hr. Bodenheimer, der noch ganz in der talmudischen Anschauung befangen, der den ר"מ"בם in הלכות ממרים respectirt haben will, in welchen Kapiteln derjenige, welcher nicht an die talmudische Tradition glaubt (כופר בתורה ש"ב"ע"פ), für ein solcher erklärt wird, dessen Ermordung eine sehr gottgefällige Handlung (מצוה גדולה) sei, und der das Anlegen des Thalith als etwas so Heiligendes ansieht, daß er auch bei dem stillsten Gebete in seinem Zimmer sich in dasselbe hüllet, Herr Bodenheimer hatte nicht das Recht sich über die Vorschriften beim Eide in seinem Vaterlande und die „kleinlichen Ceremonien" bei demselben zu beklagen. — Unsere Leser erhalten aber, wie auch unser Correspondent bemerkt, hierdurch einen neuen Beweis, daß an keine wahre Reform, weder nach innen, noch nach außen zu denken, so lange man nicht von vorn herein sich gegen jedwede Autorität des Talmuds erklärt.

lassen, so wenig wie deshalb viel Aufheben daraus machen, wenn ein hochgestellter Mann sich herabläßt, mit einem Juden freundlich zu reden, oder daß die Beamten in ihren Gerichtsstuben meistens keinen Unterschied machen zwischen Israeliten und Nichtisraeliten, auf der Wage des Gerichtsurtheils nur der Gewichtsteine des Rechtes, nicht auch der des Glaubens sich bedienen: so wenig läßt sich in Abrede stellen, daß Männer, die mit aufrichtiger, unverdrossener Menschenliebe das Loos und die Zustände ihrer israelitischen Mitmenschen in das Bereich ihrer Thätigkeit ziehen, nicht etwa bloß negativ ihre Toleranz an den Tag legen, sondern sich zur positiven Aufgabe machen, in ihrem Wirkungskreise die geistige und sittliche Hebung der Israeliten, sowie mittelbar die Verbesserung ihrer bürgerlichen Stellung zu fördern, und auch auf die menschenfreundlichste uneigennützigste Weise dieses Streben an den Tag legen, daß solche Männer Persönlichkeiten seien, die als Ausnahmen nicht nur Dank und Anerkennung bei den Betheiligten, sondern die allgemeine Achtung verdienen, und würdig seien, daß der »Israelit des 19. Jahrhunderts« ihre Namen achtungsvoll nenne, der Nachwelt aufbewahrend, ihnen ein ehrendes Denkmal setze. Eine solche Persönlichkeit haben wir uns in dem überhaupt um seinen Gerichtsbezirk so hochverdienten Hrn. Landrichter Ihl zu Werneck zu erfreuen. Dieser würdige Beamte, von dessen rühmlicher Thätigkeit Sie schon in politischen Blättern werden gelesen haben und dessen auch die Allg. Zeit. des Judenthums, die israelitischen Annalen Meldung thaten, der mit einer eisernen Strenge gerecht, mit einer ausgezeichneten Humanität mild und freundlich gegen seine Untergebenen ist, beweist seinen Edelmuth und seine Menschenfreundlichkeit auch in der nicht genug anzuerkennenden Fürsorge, deren sich die Israeliten seines Landgerichtsbezirkes zu erfreuen haben. Es handelt sich, wie gesagt, hier nicht um Freundlichkeit und Toleranz, sondern es ist hier ein eifriges humanes Streben, den geistigen Fortschritt bei denselben zu fördern, sie zu würdigen Bürgern heranzubilden und Gesittung und Character so zu heben, daß die Vorwürfe von Außen von selbst gänzlich schwinden müssen. So lobens- und anerkennenswerth dieses Streben ist, so verdient aber noch ganz besonders die dankbarste Beherzigung, wie derselbe dieses Ziel zu erreichen strebt. Denn es kommt hierauf sehr viel an. Es scheint und behauptet mancher Nichtisraelite, es recht gut mit uns zu meinen, und es mag vielleicht auch der Fall sein, aber die angewendeten Mittel sind so hart, auf der einen Seite die Schläge so erbarmungslos, daß der hinwiederum sanfte Händedruck nicht für ganz aufrichtig gehalten werden kann. Anders ist es hier. Streng in Allem an dem Gesetze sich haltend kann er natürlich nichts aufheben, was uns drückt, die Lage nicht ändern, wie sie von dem Gesetze einmal festgestellt ist; dagegen hat er innerhalb der gesetzlichen Schranken, durch freundliche Belehrung und theilnahmsvolle Milde in der Behandlung das Zutrauen seiner israelitischen Untergebenen in der Art sich erworben, daß jeder derselben von seiner guten Absicht überzeugt mit vollem Vertrauen auf seine Worte hört und seine Vorschläge beachtet. Dieses Vertrauen benützend sucht er nun auch deren Schritte so zu lenken, daß einerseits im Innern Erstarkung an Geist und Herz, andererseits nach Außen eine ruhigere weniger gedrückte Stellung erzielt werde. Ich meine nemlich, daß er durch Weckung des Ehrgefühls zum selbstthätigen Fortschreiten anregend zugleich Anstalten und Einrichtungen veranlaßt, handhabt, schützt und fördert, welche die Lasten erleichtern, die geistigen und religiösen Bedürfnisse ohne drückende Opfer zu befriedigen möglich machen, abgesehen von dem Einflusse den sein Beispiel und Wirken auf die Eintracht der verschiedenen Confessionen hat. (Schluß folgt.)

(Von der Elbe.) Bei uns zu Lande freut man sich sehr mit dem, was Holdheim in Ihrer Zeitschrift über die Auflösbarkeit der Eide nach der Lehre der Rabbinen gesagt hat. Es ist dieses für das Judenthum ein wahrer אבן נגף und hat auch, wenn er durchgekämpft wird, die Sympathieen der Massen für sich. Ist erst in die Mauern des rabbinischen Judenthums Bresche geschlossen, dann נדר שהותר מקצתה הותר כולה oder, wenn Sie lieber wollen, שבועה שבטלה מקצתה בטלה כולה.

Das von Peter Beer hinterlassene Gebet- und Erbauungsbuch für gebildete Frauenzimmer mosaischer Religion, welches seine Tochter (im Verlage von Brandel u. Comp. in Wien) jetzt herausgegeben, wird gewiß viele Leserinnen finden, da es sich eben sowohl durch gemüthliche Wärme, wie durch geistige Klarheit auszeichnet, welche erstere Eigenschaft man bei den übrigen Schriften des berühmten Verfassers nicht in dem erwünschten Grade antrifft.

(Von der böhmischen Grenze.) In Marienbad ist es dieses Jahr unter den dort anwesenden jüdischen Kurgästen zur Constituirung eines Comités gekommen, welches die Errichtung und Unterhaltung von 2 — 3 Krankenzimmern während der Saison für ausschließlich arme jüdische Kurgäste, von denen gerade dieser Ort von Jahr zu Jahr mehr besucht wird, ins Leben zu rufen beschloß. Sr. Bischöfliche Gnaden, der Erbprälat von Stift Tepel, dem Marienbad gehört, versprach huldreichst, diese Anstalt aufs Kräftigste fördern zu wollen.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniſs und Reform des iſraelitiſchen Lebens.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarſchem Land-Rabbinen in Eiſenach.

Nr. 46. **Sonntag, den 17. November 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Zur Verſöhnung der Confeſſionen,

oder

Judenthum und Chriſtenthum in ihrem Streit und Einklang,

von **I. L. Saalschütz.**

(Königsberg, bei Gräfe und Unzer. 1844.)

(Schluß von Nr. 45.)

Wie unſere Leſer ſich überzeugt, können wir dem Verfaſſer für die hier mitgetheilten Bemerkungen nur dankbar ſein, da ſie in der That geeignet ſind, den Zwieſpalt zwiſchen beiden Religionen zu heilen, die Kluft auszufüllen, die Gegenſätze zu vermitteln; ſie werden dieſes noch beſonders dadurch, daß der Verfaſſer auch bei den dogmatiſchen Lehren, (wie z. B. bei der von dem Meſſias) den ſittlichen Einklang beider Religionen, ihre Uebereinſtimmung in der hohen und humanen Beziehung des Dogma nachweiſt. Allein unſere Freude wird doch wieder getrübt durch den Standpunkt, auf welchen der Verfaſſer bei ſeiner ganzen Betrachtung ſich ſtellt; es iſt dieſes der ſtrengſupernaturaliſtiſche, der buchſtäblich-bibliſche. Derſelbe tritt beſonders bei den von Moſes eingeſetzten Opfern, Ritualien und Faſten hervor und führt den Verfaſſer zu der Anſicht, daß der Sinn der prophetiſchen Reden gegen dieſelben keineswegs der ſei, „daß ſie einſt aufhören ſollen, ſondern daß man um ihnen wahren Werth vor Gott zu geben, die rechte Geſinnung, welche ſich auch in Handlungen der Gerechtigkeit und Liebe offenbaren, bei ihnen nicht dürfe fehlen laßen!“ In dieſer Aeußerung liegt aber offenbar ein Widerſpruch. Gibt nemlich die rechte Geſinnung den Opfern erſt ihren wahren Werth vor Gott, ſo ſind ſie nicht Selbſtzweck, ſondern nur Mittel zum Zwecke, Ausdruck einer ſittlich religiöſen Empfindung, wie des Dankes gegen Gott, der Bereitwilligkeit, ihm das Beſte, was man beſitzt, zu weihen, u. ſ. w. Allein als ein ſolcher Ausdruck, als ein ſolches Mittel dienen die blutigen Opfer nur noch bei einer finſtern Zeit, wo man gewiſſermaßen noch nicht ganz von der Idee der Menſchenopfer ſich hat frei gemacht und nun die Opferung

der Thiere die Stelle derselben vertreten solle. In unserer Zeit hingegen wird jedes gebildete sittliche Gefühl an der Darbringung blutiger Opfer Anstoß nehmen, und in der Zukunft, wenn anders die Aufklärung nicht unglaubliche Rückschritte machen soll, wird dieses nicht minder der Fall sein. Und doch sollen, nach dem Verfasser, die Opfer nicht aufhören, sondern vielmehr ihr Dienst bei der einstmaligen Gründung des jüdischen Staates und Aufbau des Tempels *) wieder hergestellt werden. Demnach wären sie also Selbstzweck, etwas womit man an sich den Willen Gottes erfüllt. Dieser Widerspruch kann keine andere Lösung erhalten, als durch den eigenthümlichen Standpunkt des Verfassers, den, wie gesagt, buchstäblich-biblischen, wo man für irgend ein von der Schrift vorgeschriebenes Ritual wohl sittliche Gründe aufzufinden sucht, auch die Behauptung wagt, daß dasselbe „ohne die rechte Gesinnung keinen wahren Werth vor Gott habe", aber dennoch es nicht über sich gewinnen kann, es für eine spätere Zeit, weil mit den fortgeschrittenen Begriffen derselben nicht mehr vereinbar, als nicht mehr verbindend zu erklären, da es doch einmal von Gott befohlen worden. Es ist hier nun nicht unsere Absicht, den Verfasser auf die vielen Inconsequenzen und Widersprüche dieses Standpunktes aufmerksam zu machen, z. B. daß von demselben aus er auch die vielen körperlichen Darstellungen der Bibel von Gott buchstäblich nehmen müsse; denn so wenig er sich das Recht beilegt, ein Ritual für unverbindlich zu erklären, obgleich es den fortgeschrittenen Begriffen und der geistigen Vorstellung von Gott geradezu widerspricht, eben so wenig darf er sich vermessen, sich Gott abweichend von der wörtlichen Bezeichnung der Bibel vorzustellen, weil die letztere seiner erleuchteten Vorstellung entgegen ist. Nur das bitten wir ihn zu beherzigen, daß er dadurch es sich selbst unmöglich macht, die schöne Aufgabe, welche er sich gesetzt, die Versöhnung beider Confessionen, die Herstellung eines besseren Einklanges zwischen Judenthum und Christenthum genügend zu lösen. Denn Versöhnung ist nur da erzielbar, wo man selbst einer höhern Ansicht huldigt, einer universellen Anschauung angehört, und nur von dieser aus die Gegensätze zu vermitteln, zu zeigen sucht, daß in der Hauptsache, in der sittlichen Vorstellung der Gegner einem ziemlich nahe sei, und nur in der Form, im Aeußern oder Unwesentlichen von uns abweiche. Bekennt man sich selbst aber zu einer beschränkten Ansicht, zu einer absoluten Erhebung und Heilighaltung der Zeremonien und das ist bei dem die Opfer, die Fasten, die Ritualien und die Blut- und Speisegesetze des Mosaismus als an sich heilig bezeichnenden Verfasser der Fall — so macht man die Versöhnung unmöglich, ja befördert nur den Zwiespalt, erweitert die Kluft zwischen dem Christen und Juden noch mehr, indem man den Ersteren in der geringschätzenden Meinung, welche er von unserer Religion hat, bestätigt. Auf diese Weise erschweren wir uns aber auch selbst die Anerkennung unserer Rechte als Menschen, unsere unbeschränkte Aufnahme in die staatliche Gesellschaft, die Hr. Dr. Saalschütz durch die Definition, welche er vom christlichen Staate gibt, so gern fördern möchte. Denn man mag sagen, was man wolle, solange man wie der Verfaßer an die müßige Wiederherstellung eines jüdischen Reiches glaubt, — und er muß dieses seiner Ansicht zufolge, da nur in einem solchen die Widereinsetzung des Opfer-Tempel- und Priesterdienstes und anderer von Moses vorgeschriebenen Ritualien möglich ist — so lange erstrebt man auch eine besondere Nationalität, gehört man nicht ganz und seinem tiefsten Inneren nach dem nichtisraelitischen Staate an, weil dieser uns ja nicht Alles, nicht die Verwirklichung aller unserer höhern Wünsche und Bedürfnisse bieten kann. *)

Der Sprung vom buchstäblichen Mosaismus zum Talmudismus und Rabbinismus ist in der That nicht fern, ja, wenn man will, ganz folgerecht und natürlich, und so sehen wir ihn auch den Verfasser machen und vernehmen sogar aus seinem Munde die Behauptung, „daß nicht nur das ganze Ceremonialgesetz wie es in den Büchern Mosis vorgetragen ist, son-

*) „Israel" — so bezeichnet der Verfasser das eine Moment der messianischen Verheißungen — „wird einmal aus allen vier Weltgegenden durch besondere Gnadenwirkungen Gottes sich sammelnd, unter seinem eigenen Könige wieder selbstständig und glücklich sein."

*) Wir nehmen, gleich unserem würdigen Amtsbruder Holdheim, um so weniger Anstand dieses offen auszusprechen, als eine praktische Folgerung daraus nicht gezogen werden kann, indem der Glaube an Wiederherstellung unseres ehemaligen Reiches nur noch so lange existirte, als das grasseste Isolirungs- und Verfolgungssystem von außen auf uns lastete, jetzt aber auch aus der Brust des orthodoxesten Israeliten verschwunden ist; um so mehr sollten sich unsere Religionslehrer hüten, eine Lehre auszusprechen, die längst nicht mehr in dem Bewußtsein unserer Glaubensgemeinde existirt, ja die bei dem Verfasser selbst keine Wahrheit und Wirklichkeit hat, indem er ihr schwerlich auch den geringsten bürgerlichen Vortheil opfern würde. Red.

dern auch die weiteren in dem Talmud enthaltenen dahin gehörigen Aussprüche der Pharisäer durch die Aussprüche und das factische Beispiel Christi und der Apostel gleichsam von Neuem sanctionirt worden". Letzteres bedarf kaum der Widerlegung *), aber befremden muß es in der That, wie der Verfasser nur an das Werk der Versöhnung, der Annäherung und Befreundung zwischen beiden Religionen gehen konnte, wenn er selbst sich nicht einmal über den lieblosen, separatistischen, herrschsüchtigen und nicht selten juristische Fictionen zulassenden, also gesinnungslosen Standpunkt des Talmuds erheben konnte; denn daß einzelne hingeworfene moralische Tendenzen, welche sich im Talmud finden, bei jenem Geiste, der dieses Buch durchgängig beherrscht, gar nicht in Anschlag kommen können, davon hätte der Verfasser durch ein gründliches Studium jenes Buches selbst und vorzüglich durch das der rabbinischen Gesetzesbücher, in welchem die Aussprüche und Beschlüsse der Talmudisten in ein förmliches Gesetz-System gebracht, **) überzeugen können. Auf den geistig verschrobenen und sittlich-verwerflichen Standpunkt des Talmud sich stellen, und dabei versöhnend, annähernd, vermittelnd und vereinigend zwischen den beiden Religionen auftreten wollen ist aber, wie gesagt, ein Unsinn, ein Ding der Unmöglichkeit. Der Christ kann uns unmöglich die Hand zum Frieden, zur Freundschaft und Verständigung reichen, wenn er uns wirklich in solcher heillosen Verblendung träfe; und gottlob! daß dieses nicht der Fall ist, weder bei denen die den Talmud kennen und würdigen noch bei dem Verfasser, der, (wie leider! noch so Viele!) sich nur über ihn täuschet aber für sich ganz auf dem sittlich-hohen Standpunkt der Zeit steht; gottlob! sagen wir weiter, daß auch der Staat (selbst der sogenannte christliche) uns nur nach dem messet, was wir wirklich sind, nicht aber nach dem, was wir nach dem Talmud und den rabbinischen Gesetzbüchern sein sollten; denn wollte er dieses, er könnte uns unmöglich die Rechte des Bürgers gewähren, da nach jenen Ansichten wir nicht einmal dem wichtigsten und wesentlichsten Staats-Elemente, seinen Institutionen des Rechtes, angehören dürfen, sondern bei den Rabbinen Recht nehmen müssen. *) אסור לדון בערכאות של ·

Einen wesentlichen Punkt hätte unser Verfasser nicht blos flüchtig berühren, sondern ausführlich entwickeln müßen; wir meinen die weltgeschichtliche Bedeutung des Christenthums, die auch der Israelit, da er die vielfache Verbreitung und immermehr wachsende Anerkennung desselben unter den götzendienerischen Völkern nicht leugnen kann, anerkennen muß, und die ihn das Christenthum (gewissermaßen auch den Islam) als Mission des Judenthums an das Heidenthum auffassen läßt, als die Veranstaltung der göttlichen Weltregierung, wodurch sie die Lehre von einem einigen und liebevollen Gotte noch mit denjenigen nationalen Elementen ver-

---

*) Wir halten dem Verfasser nur die Aeußerungen in Matthäus 23, 16 2c. entgegen, aus welchen deutlich hervorgeht, daß Jesus ganz im Sinne der Essäer, zu denen er gehörte und welche die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit an die Spitze ihres Systems stellten, mit aller Kraft gegen die Verschrobenheit der pharisäischen Schule ankämpfte.

**) Wir machen den Verfasser nur auf folgende Gesetzesstellen aufmerksam:

נ״י שעסק בתורה חיב מיתה , נ״י ששבת חיב מיתה 2c. ואם עסק בתורה או שבת מכין אותו ועונשין אותו ומודיעין אותו שהוא חייב מיתה על זה (Maim. Hilch. Melach. C. 10, §. 9.)

מכאן אתה למד שאסור לרפאות ערכום אפי׳ בשכר ואם היה מתיירא מהם או שהיה חושש משום איבה מרפא בשכר אבל בחנם אסור, (Hilch. Akum 9, 16).

בת של ע״כום אסור , שכר של ע״כום אסור משום התנות (במקום מבירתו) ; (ש״ע י״ד ס׳ , קיב , קנ , קד)

(Daß diese Satzungen sich nicht auf Heiden — und auch dann verlören sie nichts von ihrer Unsittlichkeit — beschränken, ist jedem Kenner des rabbinischen Gesetzes bekannt.)

Die Herrschsüchtigkeit der Rabbinen zeigt sich in einer wahrhaft schrecklichen Gestalt in der Strafe des Bannes, welche sie sich gegen den, der ein Ritualgesetz übertreten, oder ihre Ehre verletzt, erlaubten. (S. das Capitel 334 des Joreh Deah.)

Gibt es größere juristische Fictionen als die in folgenden Gesetzstellen enthaltenen:

ממלאה אשה קדרה בשר א׳עפ שאינה צריכה אלא חתיכה אחת 2c. (Maim. Hilch. Jom Tob Cap. 1, 10.)

לא יאמר אדם לטבח תן לי בדינר בשר אלא תן לי חלק או חצי חלק ולאחר י״ט עושין חשבון על שווי (4, 20.)

מי שנשבע שבועת בטוי להבא ושקר בשבועתו כגון שנשבע שלא יאכל פת זו ואכלה ואחר שאכלו קודם שיבוא קרבנו אם היה שוגג או קודם שילקה אם היה מזיד בו נחם ונשאל לחכם והתירה לו הרי זה פטור מן הקרבן או מן המלקות (Maim. Hilch. Schebuoth 6, 18.)

*) Die Anwendung, welche der Verfasser von dem דינא דמלכותא דינא auf den (talmudisch gesinnten) jüdischen Staatsdiener macht, ist daher auch eine durchaus falsche, wie ein jeder Sachkenner weiß.

knüpft, welche ihr zur Verbreitung unter den Völkern des Morgen- und Abendlandes nöthig war, bis auch diese durch den Fortschritt der Wahrheit und Humanität befähigt sein werden, jene Lehre in ihrer ganzen Reinheit aufzunehmen. *)

Einen andern wichtigen Umstand, daß nemlich das Christenthum durch seine so frühzeitig bewirkte Emancipation von allen nationalen Elementen des mosaischen Gesetzes den thatsächlichen Beweis liefert, wie schon damals unter Juden selbst — denn auf jüdischem Standpunkte standen ja die ersten Christen — die Idee von der Nichtverbindlichkeit aller jener Zeremonien erwacht sein muste, konnte der Verfasser freilich auf seinem Standpunkt nicht hervorheben. — Doch, mag auch dieser sehr die gute Wirkung seiner Schrift schwächen, und würde der Verfasser seiner Aufgabe gewiß unendlich mehr genügt haben, wenn er sich zu der freien geistigen Auslegung der Schrift, zu dem rationell-biblischen Standpunkte, der nur in dem heiligen Sittengesetze und in denjenigen Zeremonien, welche die frommen Gesinnungen gegen Gott und sein weltgeschichtliches Wirken in Israel veranschaulichen, das Erhabene, Heilige und ewig Göttliche des Judenthums erkennt, hätte, erheben können; Gutes wird er immerhin auch in dem beschränkten Kreise, welchen er um seine Ideen gezogen, leisten, zumal wenn man bedenkt, daß das Fehlende, geht man nur, was doch nicht schwer ist, über jenen Kreis hinaus, leicht ergänzt werden kann und daß die Mängel und gefährlichen Consequenzen, auf welche wir den Verfasser im Interesse der Wahrheit aufmerksam machten, doch nur dem forschenden (jüdischen und christlichen) Theologen beikommen werden, das sonstige Publikum aber seine Schrift wegen des edlen sittlichen Geistes, der in ihr weht, und des vielen Lehrreichen, welche sonst der Fleiß und Forschungsgeist des Hrn. Saalschütz bietet, mit vieler Befriedigung lesen wird. Möge sie sich daher einer großen Verbreitung erfreuen und möchten namentlich edle Israeliten sichs angelegen sein, ihr Eingang unter das christliche Publikum zu verschaffen.

*) Hierüber hat Formstecher in seiner Schrift: „Die Religion des Geistes“, welche Hr. Dr. Saalschütz gar nicht zu kennen scheint, viel Treffendes gesagt.

Geschichte des Tages.

'Ω Berlin. Herr Sachs aus Prag ist nun angelangt, und hat am Sabbat Noa, in der dichtgefüllten Synagoge, seine Antrittspredigt gehalten. Die Neugier, die auf das Aeußere der Erscheinung und die individuelle Manier gespannt war, ist befriedigt; die Erwartungen von der Gesinnung und Richtung, zu der er sich bekennen würde, sind gerechtfertigt; aber die Herzen sind nicht gewonnen. Das Strohfeuer einer künstlichen Begeisterung, das hier und da aufflackert und die Ruinen einer unrettbar verlornen Vergangenheit romantisch beleuchtet, kann kaum ein gesundes Auge blenden; wieviel weniger eine kräftige Brust erwärmen. Nur für die Thatkraft begeistert sich ein Mann; wenn die Idee vorwärts wie ein kühner Adler sich schwingt in den Kampf für eine Zukunft, da klopft ihm muthig das Herz; die Wehmuth, das rückwärts gekehrte Auge mit der Thräne in der Wimper, ist der Weiber und der Greise. Herr Sachs hat sich nicht als ein Herold des Gedankens angekündigt, des göttlichen Gedankens, der nur durch Kampf und Sieg sich in seiner Herrlichkeit bewährt; er kam um das Evangelium den armen Sündern zu bringen; um die Gebrechlichen an Geist, die Alten und die Schwachen, die Blinden und die Lahmen um sich zu versammeln und ihnen den Trost zu geben, daß ihre Zeit noch nicht vorüber sei; er kam, um die Starken zu entmannen, und die Freien in Fesseln zu legen, und ein tausendjähriges Reich der blassen Gottseligkeit und der augendreherischen ascetischen Beschaulichkeit zu gründen. Das hat er gesagt; so hat er sich seinen Text gedeutet und ihn kurz ausgeführt. „Des Herrn Geist ruht auf mir; da er mich gesalbt hat, den Gedrückten frohe Botschaft zu bringen, mich gesendet zu heilen die gebrochnen Herzens sind, den Gefangnen Freiheit zuzurufen und den Gefesselten Erlösung.“ *) Den Gedrückten, sagte er, wolle er frohe Botschaft bringen; dem schwachen Häuflein, das verstoßen, verbannt, verachtet, verhöhnt, einherirrt und wie Joseph die verlornen Brüder sucht; das seinen alten heiligen Erinnerungen treu, den Satzungen ergeben die das Erbtheil der Gemeinde Jacobs sind, ihm wolle er neue Lebenshoffnung einhauchen; der Herr wird diese getreue Heerde fürder erhalten, wie er es bis jetzt gethan; denn „ihr alle die ihr festgehalten an dem Herrn Eurem Gotte lebt ja heute noch allesammt!“ Den Gefangnen wolle er Freiheit zurufen, den Gefangnen, die sich die Freien dünken, weil sie die

*) Referent konnte in der Entfernung den Text nicht genau verstehen, weil Hr. Sachs das Hebräische ganz ungehörig schnell und leise sprach; doch glaubt er mit Gewißheit den oben citirten Vers (Jesaias 61, 1) als den richtigen anzugeben. —

göttlichen Satzungen wie ein lästiges und unbequemes Joch abgeschüttelt, die von einem Zwiespalt und einer Kluft wissen wollen zwischen der Lehre und dem Leben, und von Versöhnung und Ausgleichung reden; die Thoren, als ob sie nicht gerade dadurch eingeständen, daß das Gesetz ein eigenthümliches selbstständiges und berechtigtes Leben habe, indem es mit einem andern Leben in Widerspruch tritt; und daß es aufhören müßte es selbst zu sein, und das zu werden, was es nicht sein will und kann, wenn es sich mit dem Leben ausgleiche und sich von ihm irgendwie bestimmen ließe. Die wahre Freiheit ist die Abhängigkeit vom Gesetz; das beweist ja schon der Talmud. „Und die Schrift war Gottes Schrift ausgegraben auf den Tafeln; lies nicht „ausgegraben", (חָרוּת) sondern „frei" (חֵרוּת); denn niemand ist frei, als wer dem Gesetze gehorcht." — Und um dieser Philosophie der Sklaverei, die sich auf dem zerbrechlichen Spielzeug der rabbinischen Exegese stützt, ihre consequente Spitze zu geben, sprach Herr Sachs noch etwas gegen das „Durchbrechen der äußern Schranken" d. h. gegen die Emancipation, die mit keinem Opfer erkauft werden dürfe. „Umsonst seid ihr verkauft worden, und nicht um Geld, um schnöden Geld, sollt ihr erlöst werden" sagt nemlich der Prophet Jesaias; wahrscheinlich mit Bezugnahme auf unsre gegenwärtigen Verhältnisse!! Und so weiter den ganzen längst bekannten Katechismus herunter. Wie Schade, daß für diese armseligen abgeblaßten Ideen ein so kostbarer Königsmantel, wie Hrn. Sachs rednerische Einkleidung, verschwendet ist, der mit manch schönem glitzernden Edelstein aus dem Schacht der Sprache geschmückt erscheint; der Bettler schaut doch aus jeder Oeffnung heraus. Herr Sachs scheint dies selbst zu fühlen und schlägt — wenigstens wie er sagte — die künstlerische Fassung seiner Gedanken sehr niedrig an; er träte, sagte er, mit innerer Freudigkeit und ohne Angst und Bangigkeit auf, weil es keine Schaustellung seiner rednerischen Begabung gelte, sondern die Verkündigung des „Wortes Gottes", das in jeder Form und jeder Gestalt den Sieg erringen müsse. Diesmal sprach Herr Sachs vom „Wort Gottes" und den „Satzungen" nur allgemein; wir hoffen, daß er in Zukunft diese Begriffe etwas näher specialisiren wird, daß man wisse was er im Besondern darunter versteht. Für das ächte Wort Gottes und die ewigen unverbrüchlichen Satzungen des Judenthums stehen wir ja alle ein, nur wollen wir keine falsche Münze mit ächtem Gepräge!

Für diejenigen Leser, die Herrn Sachs nicht kennen, noch einige Worte über die Aeußerlichkeiten seiner Erscheinung und seines Vortrags. Herrn Sachs kräftige Gestalt ist in einem seidenen Ornate, einer Art Predigermantel, eingehüllt; die ominösen „Bäffchen" fehlen ihm. Das runde Käppchen sitzt auf dem Scheitel und zu tief auf dem Hinterkopf, und hebt so die markirte jüdische Physiognomie noch stärker hervor. Die Gesticulationen sind lebendig, manchmal vielleicht zu nonchalant für die Kanzel. Das Sprachorgan des Herrn Sachs ist äußerst wohltönend, biegsam und modulations-fähig; aber er behandelt es viel zu legére, selbst in der so kleinen Synagoge blieb den Entferntstehenden ein großer Theil unverständlich, weil Herr Sachs, trotz seiner reinen sichern Aussprache, in der rhythmischen Senkung der Perioden zu tief fällt und den Schluß unbestimmt verhallen läßt. Vielleicht kannte er die Localität zu wenig; an Fülle und Umfang kann es seiner Stimme nicht fehlen. Im Ganzen spricht Herr Sachs etwas zu rasch und leicht; man hat mehr den Eindruck einer belebten Vorlesung als einer Predigt; sein Vortrag verhält sich zu dem Geigers (Referent hat sonst noch keinen jüdischen Prediger von Bedeutung gehört) wie die Rede eines Professors zu der eines Propheten. Es fehlt ihm der flammende Schwung, das Pathos der sprühenden thatkräftigen Begeisterung, die unaufhaltsam mit sich forträgt; es weht auch in der äußerlichsten declamatorischen Form etwas von der innerlichen Kühle, Mattherzigkeit und sentimentaler Weichheit der Idee, die eben verkündet wird. Herr Sachs kann sehr leicht für sich einnehmen; aber es wird ihm schwer gelingen hinzureißen und zu enthusiasmiren. —

♐ Frankfurt a. M. im October. Wir werden Rabbinen, Vicerabbinen, Rabbinatsverweser, oder lassen uns mit einem regelmäßigen Predigeramte betrauen, und, wenn es nicht anders sein kann, in partibus infidelium, nemlich bei unserer Hauptsynagoge, welche bekanntlich die Getreuen geräumt haben, wo es jedoch seitdem weit fideler mit Sang und Klang hergeht. Wir haben uns nun einmal in den Kopf gesetzt, Theil an der nächsten Rabbinen-Versammlung zu nehmen, und hätten wir auch nicht die Aussicht gehabt, zu solcher nach Ihrem Antrage als literarische Capacität eingeladen, oder nach dem Philippsonschen auf Anmelden zugelassen zu werden, so stünde uns doch dann als ausgemachter rabbinischer Incapacität in so fern nichts im Wege. Freilich wollte es uns bedünken, daß Versammlungen, welche nach §. 1 ihrer Statuten „den Zweck haben, über die Mittel zu berathen, wodurch die Erhaltung und Fortbildung des Judenthums bewirkt werden könne," der Nicht-Theologen kaum entbehren dürften, wie auch das Pariser Sanhedrin großentheils aus solchen bestanden. Wie wollten sie bei der eigenthümlichen Beschaffenheit des rabbinischen Judenthums, das sich über das ganze öffentliche wie Privat-Leben seiner Bekenner verbreitet, und diese täglich in Conflicte mit dem Staate und den Sitten ihrer Mitbürger bringt, der Specialitäten entbehren? Hätte Hr. Rabbine Schott sich für das Vampyr-Geschäft der מציצה auszu

sprechen gewagt in Anwesenheit von Arzneikundigen? Wollte ja die Versammlung sich erst darüber befragen, ob sie berechtigt sei, ein Siegel zu führen, und sie getraute sich, so viele wichtige und schwierige Rechts-Materien, z. B. das Eherecht, ohne Hinzuziehung eigentlicher Rechtsgelehrten zu berathen? Und was sollen die von den Rabbinen zu führenden Beschneidungslisten? In allen policirten Staaten sind Geburts- und Sterbe-Listen eingerichtet, und existiren Beamte, Civilpersonen oder Geistliche, welche sie führen. Diese Listen machen aber jene ganz überflüssig, was umgekehrt in keiner Beziehung gesagt werden könnte, einmal der Kinder weiblichen Geschlechts wegen, sodann weil niemand gezwungen werden kann, seinen Sohn beschneiden zu lassen. In der Versammlung war zwar bei Gelegenheit der Beschneidungs-Listen von der unter der Benennung מציצה practicirten scandalösen Blutsaugerei die Rede, man sieht jedoch aus den Protokollen den Zusammenhang nicht, in welchem sie zu einander stehn. Uebrigens dürfte kein Staat und keine Gemeinde geneigt sein, die überflüssige Formalität einzuführen, welche gar von dem einen und andern Rabbinen gelegentlich gemißbraucht werden, und in rechtlicher Hinsicht Verwirrung veranlassen könnte. Die sogenannten Mohel-Büchelchen hatten Bedeutung und Werth, so lange der Staat nicht einmal von der Geburt seiner jüdischen Unterthanen Notiz nahm, so lange er die Wichtigkeit und Nothwendigkeit ordentlich geführter Civilstandsregister überhaupt kaum einsah. Das hat sich aber alles verändert, und die Beschneidungs-Büchelchen und Listen können nur noch Privat-Notizen u. Privat-Liebhaberei sein, wie es ja auch jedem frei steht, sich die Ehen und Todesfälle in seinem Wohnorte oder in seiner Gemeinde zu bemerken. Da es aber fast den Anschein hat, als hätte die Versammlung die rabbinische Macht durch diese Listen auszudehnen beabsichtigt, so wäre es gut, wenn Sie, Herr Redacteur, der bei den deshalb gepflogenen Berathungen anwesend gewesen, uns darüber Aufklärung geben wollten. *) Vielleicht wären Sie auch so gefällig uns den Inhalt des Schreibens unseres Herrn Rabbinen Stein mitzutheilen, dessen am Schluße des Protocolls der siebenten Sitzung Erwähnung geschieht, und wovon die vorbehaltene nähere Besprechung nicht statt hatte. Beschränkte es sich etwa auf den Vorschlag, „einen Verein unter dem Volke (den Gemeinden) ins Leben zu rufen, der sich für die Zwecke der Rabbinen-Versammlungen interessire,“ wovon in der eilften Sitzung die Rede gewesen? Da die Juden, wie auch die Versammlung bei vielen Gelegenheiten anerkannt und ausgesprochen hat, kein eignes Volk mehr bilden und bilden wollen, so kann diese Bezeichnung wohl nur als Gegensatz zu den Rabbinen aufgefaßt werden, ערב רב als Gegensatz zu רבנים. Nun gut, wir bleiben, was wir sind, wir werden dann nur Prediger, kein ganzer, sondern nur so ein ערב רב, denken aber nichts desto weniger, wo nicht synodalisch, doch parlamentarisch zu sein, wie einer. Apropos, das Beste hätten wir bald vergessen, was wollte denn eigentlich Hr. Rabbine Horwitz in Tuchel, über dessen Zuschrift die niedergesetzte Commission der Versammlung ihren Bericht schuldig geblieben ist? *)

Hamburg, im October. (Corresp.) Von dem practischen Arzte M. G. Salomon hier, ist jetzt auch eine Schrift über die Beschneidung (im Verlage von Vieweg und Sohn in Braunschweig) erschienen, die von recht vielem Fleiße, welchen der Verfasser diesem Gegenstande, wie der betreffenden Literatur zugewendet, zeigt und ein besonderes Verdienst noch dadurch hat, daß sie auf ein möglichst einfaches Verfahren aufmerksam macht, wie sich die aus dieser Ceremonie entspringenden Nachtheile gänzlich umgehen ließen. Für Ihre Leser wird besonders folgende Stelle von Interesse sein:

„Wurde die Beschneidung früher von Allen als der feierlichste häusliche Religionsact angesehen, wo das Haus zum Altar umgestaltet, um einen Neugeborenen in den Bund Gottes einzuweihen, und der Familie und dem Volke ein neues Mitglied zuzuführen; so wird sie jetzt nur noch von den orthodoxen Anhängern des Glaubens so betrachtet, von Vielen aber als *ein nothwendiges* Uebel angesehen und theils aus Furcht vor den Staatsgesetzen, theils aus Furcht vor den Verfolgungen und Verspottungen der eigenen Glaubensgenossen begangen, doch so geräuschlos wie möglich. Das religiöse Moment, die Beschneidung als ein Zeichen des Bundes zu betrachten, ist der Idee, daß man ohne dieselbe dennoch ein Jude sein könne, gewichen; das Mitleid der Angehörigen, den zarten Säugling so gewaltsamen Schmerzen auszusetzen, überwiegt in ihnen jede höhere, früher damit verbundene Idee, und die größere Verzärtelung unseres Zeitalters steht im vollsten Widerspruche mit diesem blutigen Vereinigungszeichen. Zitternd und angstvoll harren die Angehörigen des Augenblicks, wo die Operation geschehen, und nur e i n Dankgefühl, das nem-

*) Eine Aufklärung hierüber wäre sehr überflüssig. Hätte die Versammlung die rabbinische Macht wirklich auszudehnen beabsichtigt, so hätte sie hiezu doch wohl nicht die Beschneidungslisten gewählt. Red.

*) Hier bedauern wir, unserm wißbegierigen Correspondenten keinen Aufschluß geben zu können, da, was unsere Schuld nicht ist, die Protokolle nichts darüber enthalten, wir aber auf das, was uns in der Erinnerung davon geblieben, uns nicht verlassen mögen. Red.

lich, daß dieselbe glücklich vorübergegangen, hat dieser Akt in ihnen hervorgerufen. Es fehlt die wahre Religiosität bei dieser Handlung, die am Ende noch gar dem Knaben zum Spotte und zur Verhöhnung wird, und suchte man früher in der Beschneidung die Integrität des Juden, so sieht man jetzt nur noch eine Verstümmelung und Grausamkeit in dieser Ceremonie.“ —

Wenn aber der Verfasser zur Erklärung der Thatsache, daß die Beschneidung dennoch mit allem Eifer vertheidigt wird und daß Tausende gegen den Einen in die Schranke treten, der sie zur unnützen Ceremonie stempeln möchte, Folgendes sagt: „Bestände keine Isolirung, keine Vorenthaltung aller der den christlichen Völkern zukommenden Rechte für die Juden, wären sie, mit einem Worte, emancipirt, gewiß würde sich im Laufe der Jahre für diese wie für jede andere sie absondernde Ceremonie ein Ausweg haben finden lassen, da ein charakteristisches Zeichen der Gesammtheit unnöthig wäre; jetzt aber, da die bürgerliche Gleichstellung mit den christlichen Bewohnern der Erde noch immer nicht erfolgt, die Juden also noch immer auf sich beschränkt geblieben, da mußten sie, um ihre Religion, ihren Cultus zu erhalten, sich gleich einer Armee um ein Fahnenzeichen sammeln, auf das sie in Leid und Freude tröstend schauen konnten, um das sich ihre Getreuen sammeln konnten“, so klingt das wirklich naiv und wir möchten ihm mit Stern zurufen: „Ihre Worte, lieber Doctor! hätten nur dann einen Sinn, wenn wir noch in paradiesischer Unschuld umherliefen; aber die Feigenblätter, die Feigenblätter? —“

Aus Unterfranken. (Schluß der Corresp. aus vor. Nr.) Um von vielen Belegen, die ich anführen könnte, nur eines Beispiels zu erwähnen, will ich des Rabbinatsfondes gedenken, der in diesem Districte besteht, in Bayern, vielleicht in Deutschland der erste und einzige auf diese Weise gegründete, und der sein Entstehen und Bestehen dem Herrn Landrichter Ihl verdankt. Als nemlich die Rabbinats-Districte besetzt wurden, hatte derselbe die Besezzung des dortigen Bezirks zu bethätigen. Von der Mühe, die er sich gab, um durch Belehrung und Aufhellung der Ansichten zu verhüten, daß kein Candidat gewählt werde, dem wissenschaftliche Bildung fehlt und dessen Gesinnungen und Kenntnisse mit unseren Zeitbedürfnissen nicht im Einklang wären, will ich jetzt nichts wiederholen, Sie werden es damals in den Blättern gelesen haben. Bei dieser Gelegenheit wurde nun von demselben sämmtlichen Israeliten des Districtes vorgestellt, wie wichtig die Gründung eines Fonds sei, aus welchem der Gehalt des Rabbinen bestritten werde, so daß die mit so vielen üblen Folgen verbundene Repartition mit der Zeit ganz wegfalle. Sie können sich denken, daß ein solcher Vorschlag zwar vielseitig mit Beifall aufgenommen wurde, doch auch manchen Widerspruch erfuhr. Seiner Beredsamkeit gelang es jedoch, mehr als fünfhundert israelitische Stimmen zu vereinigen, und zu dem gemeinschaftlichen Beschusse zu veranlassen, daß ein solcher Fond gegründet werde. Vor einigen Wochen hat nun unter seiner Leitung die Rechnungsablage des Kassirers Herrn Kohn stattgefunden und lieferte solches erfreuliche Resultat, daß nach Verlauf von 1, höchstens 2 Decennien der Fond schon so stark sein wird, daß die sämmtlichen Rabbinatsbedürfnisse daraus bestritten werden können. Man muß wissen, wie viel die Stellung und folglich auch die Wirksamkeit des Rabbinen hierdurch gewinnt, um den Werth dieser Einrichtung zu würdigen, und welches Verdienst Herr Landrichter Ihl sich hier erworben, der weder Zeit noch Mühe schente, das Werk zu Stande zu bringen, zu erhalten, zu befestigen und sein Fortbestehen zu sichern. Ich habe diesen Fond besonders hervorgehoben, weil er seiner Wichtigkeit und Neuheit halber besondere Beachtung verdient, könnte jedoch, wenn es der Raum gestattete, noch viele ähnliche verdienstliche Einrichtungen erwähnen, die die Israeliten des Landgerichtsbezirks dem Herrn Landgerichtsvorstande Ihl verdanken, z. B. die Gemeindestatuten, deren Entwerfung er selbst leitet und unter seiner Leitung berathen läßt, sein Mitwirken zur Gründung eines jüdischen Lesevereins, die Wiederbelebung des Handwerksvereins zu Schwanfeld und dergleichen mehr, was hinreichend darthut, wie sehr ihm die Bildung und das Wohl der Israeliten seines Sprengels am Herzen liegt. Uebrigens muß man auch gestehen, daß die dortigen Israeliten seine Bemühungen dankbar anerkennen und es auch nicht an Männern fehle, die in sein Streben eingehen und zur Realisirung kräftig mitwirken. Insbesondere verdient der obengenannte Herr W. A. Kohn hier genannt zu werden. Als Kaufmann zu Werneck ansäßig, verbindet er mit seinen kaufmännischen Kenntnissen gediegene Bildung und ist selbst nicht ohne theologisches Wissen. Wenige sind in unserem Kreise von solchem glühendem Eifer für Juden und Judenthum beseelt, und wird er wegen seiner reellen Geschäftsführung, seines offenen, biederen Charakters, seiner thätigen Mitwirkung bei allem Gemeinnützigen auch von allen Christen geschäzt und geachtet. Erst bei der oben erwähnten Rechnungsablage soll Herr Landrichter ihm seine Achtung und Würdigung seiner Verdienste auf sehr ehrenvolle Weise zu erkennen gegeben haben. Möchten wir in Baiern Viele solche Männer haben, die mit ihrem Reichthum an Besitz auch Reichthum an Bildung verbinden, an gutem Willen und Eifer. Grade daran sind wir aber leider noch so wenig reich! Man sage, was man will, das Leben und Wirken der in ihrer nächsten Nähe lebenden Israeliten wirkt wohlthätiger auf das Urtheil befangener und unbefangener

Christen, räumt mehr Vorurtheile hinweg, als alle Zeitungsblätter und Broschüren. Der Mensch bildet einmal sein Urtheil über eine Gesammtheit nach den Erfahrungen die er an Einzelnen macht, und das nach eigener Erfahrung, aus eigner Anschauung fließende Urtheil schlägt tiefere Wurzel, als ein solches, das wie blos lesen oder hören.

Möchten doch diesen Erfahrungssatz recht Viele zu Herzen nehmen! Indessen wäre ich der Meinung, in unserer Zeit sei ein Impuls für die durch ihr Amt oder ihre Mittel eine zur nützlichen Wirksamkeit geeignete Stellung einnehmenden Männer zunächst Aufgabe der öffentlichen Blätter. Wir haben so Manchen, der in Folge dessen, was er hat und in seiner Umgebung gilt, Wunder meint, wer und was er ist, auf die edleren Bemühungen Anderer für das Allgemeine mit Gleichgültigkeit fast mit spöttischem Achselzucken hinblickt. Solche müssen enttäuscht werden durch das öffentliche Urtheil, das unpartheiisch Lob und Tadel spende. Meinen Sie nicht auch? Herr Redacteur!

(Von der Elbe.) Ihre Ansicht, die Sie in einer Anmerkung der Redaction (S. Nr. 37) zu einem Schreiben aus Frankfurt über die Wechselangelegenheit niederlegen, theile ich nicht; wie die Sache jetzt steht, glaube ich nicht, daß der Staat selbst die Minorität, wenn es sich also verhält, ohne Gewissenszwang zum Acceptiren oder Bezahlen anhalten kann. Eine Verlegung des Sabbats auf den Sonntag, zu dem sich die Majorität, wenn sie es wirklich ist, bekennen müßte, könnte allein aus dem Conflict des Staatsbürgerthums mit dem Israelitenthum helfen. Doch davor zittern die Herren Alle, selbst die radicalsten Reformer, und demnach ist der Name des Tages nur das Ceremonielle beim Sabbat, und der siebente Tag, der Tag der Ruhe, gleichviel wie er heiße, das Wesen des Gebotes auf Sinai; und doch helfen alle sonstigen Reformen nicht, und ist für Israel kein Heil ohne den Sabbat, der einerseits mit dem jetzigen Leben unverträglich, andererseits für Aufrechthaltung der Religion, wenn sie nicht leerer Popanz sein soll, das wesentlichste Bedingniß ist. Der Sabbat ist jetzt bei den Neuen ein leeres Wort eine Heuchelei; behaltet ihn bei in dieser nichtssagenden Weise, daß man nach der Predigt, buchstäblich handelt, d. h. zur Börse geht, behaltet ihn bei, daß die junge Generation für die doch alle Reform ist, nicht einmal den Tempel besuchen kann, weil sie auf Comptoiren und auf Werkstätten arbeiten muß, und die Religion soll eine Wahrheit, der Tempel von Bestand sein? da müßte doch eine Verlegung des Sabbats, bei der zwar der [illegible] und dgl. Kram von selbst fallen, aber die Feier, der Ruhetag mit seinen nothwendigen Ingredienzien um so besser aufrecht gehalten würde, mehr zur Aufrechthaltung der Religion, sowie zum Bestehen des Gottesdienstes, insofern dieser vom Besuche des Tempels abhängt, beitragen. Ueber diesen Gegenstand habe ich mich schon einmal mit einem Theologen entzweit, bei Ihnen Herr Redacteur, fürchte ich dies nicht, obgleich Sie ja gewiß nicht gleicher Meinung mit mir sind. Wenigstens wo die Verlegung noch nicht reif genug ist, sollte (vielleicht gerade am ersten in Frankfurt a. M.) Sonnabend und Sonntag Gottesdienst sein, und dann wird es sich bald zeigen, wo die Majorität ist.*)

Aus Rheinpreußen. (Trier.) Es hat seine Schwierigkeit, über den Stand der hiesigen religiösen Angelegenheiten zu berichten. Wenn es nicht geläugnet werden kann, daß in den religiösen Begriffen und Vorstellungen der Gemeinde überhaupt, seit den letzten fünf Jahren, eine große Umwandlung stattgefunden, so würde man doch vergebens nach wesentlichen Veränderungen und Verbesserungen im Ritus und Gottesdienst sehen, wenn man nicht den Choralgesang dazu zählen will. Es geht hiernach ziemlich Alles den alten Weg; Verhältnisse wie sie noch in vielen andern Gemeinden vorwalten, stehen auch hier dem entschiedenen Fortschritt hemmend entgegen; zudem kommt, daß unser Oberrabbine Herr Kohn den weisen Grundsatz hat und ihn auch consequent verfolgt, nicht gewaltsam und gegen den Willen eines großen Theiles der Gemeinde, Reformen einzuführen, indem er der richtigen Ansicht ist, daß die dadurch hervorgerufenen Reibungen, zumal da in wenig zahlreichen Gemeinden gleich Privatleidenschaften hinzutreten, eine Bitterkeit in den Gemüthern hinterlassen, die für die religiösen Interessen von weit größerem Nachtheil wären, als jene Verbesserungen dieselben fördern könnten. So wurden denn auch die jüngst verflossenen hohen Festtage ganz auf die hergebrachte Weise in der Synagoge gefeiert. Es drängt sich einem dabei unwillkürlich die Betrachtung auf, wie doch der Geist so ganz aus den starrgewordenen gottesdienstlichen Formen gewichen und wie diese nur noch einen schwachen Abglanz jener frommen, andächtigen Begeisterung in den Gemüthern hervorzurufen vermögen, die ehemals, so lange diese Formen noch der Ausdruck des religiösen Volksbewußtseins waren, an jenen Festen Alle beseelte. Mit dieser momentanen Erregung, welche die Feier jetzt noch bei Vielen hervorbringt, sucht unser Oberrabbine einen dauernden, nachhaltig einwirkenden Eindruck auf die Gemüther zu verbinden, dadurch daß er, die erhöhte Stimmung benutzend, an die Belehrungen über den Geist und die Bedeutung der an den Festen üblichen Ceremonien, lehrreiche Betrachtungen und fürs Leben heilsame Ermahnungen knüpft, welche die Gedanken zu dem Heiligen zu lenken die Seele zu frommen und edlen Vorsätzen zu begeistern geeignet sind. So war es gewiß ein herrlicher Gedanke von dem Herrn Oberrabbinen, daß er in der Predigt, die er dies Jahr am Neujahrsfeste gehalten, an welchem der Israelite gewöhnlich bange Besorgnisse darüber hegt, was wohl das künftige Jahr ihm Gutes oder Böses bringen werde, und was im Himmel darüber beschlossen werde, darauf aufmerksam machte, was denn wahrhaft wünschenswerth sei und was der Israelit von Gott verlangen sollte; wo er denn auch mit Nachdruck hervorhob, wie in vielfacher Beziehung nachtheilig es für uns in allen Verhältnissen sei, wenn wir uns den thörichten und ungemessenen Wünschen zu sehr überlassen. Der Text der Predigt war der bekannte Priestersegen, und der Redner bekundete durch das Eingehen auf die verschiedensten Individualitäten eine große Kenntniß des menschlichen Herzens, seiner Triebe und Neigungen. Diese Rede, mit Begeisterung vorgetragen, konnte ihren Eindruck nicht verfehlen und wir hoffen noch in diesem Jahre, in Beziehung auf die öffentlichen Gemeindeinteressen, worauf auch der Redner hingedeutet, die Folgen davon zu sehen und namentlich auch, daß der längst ausgesprochene Wunsch, daß eine neue Synagoge erbauet werde, endlich in Erfüllung gehe.

*) Es ist dieser Vorschlag bereits ausführlich in diesen Blättern (Jahrg. III, Nr. 9 u. 10) besprochen worden. Red.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniſs und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen in Eisenach.

Nr. 47. **Sonntag, den 24. November 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Die rabbinische Lehre von der Auflösbarkeit der Eide.

Hoppstätten, den 1. October 1844.

Herr Dr. Holdheim hat in diesem Blatte Nr. 35 mit gewohntem Eifer abermals eine äußerst traurige Blöße des rabbinischen Judenthums hinsichtlich der Auflösbarkeit von Eidschwüren aufgedeckt, indem er als unzweifelhaft nachweist, daß nach dem Ausspruche des Talmuds und anerkannter Autoritäten auch im Verhältniß zu einem Dritten stehende Eide und Gelöbniße aufgelöst werden können, wenn auch nicht dürfen. Jeder Redliche wird ihm ohne Zweifel für diesen Freimuth Dank wissen, obgleich zu wünschen gewesen wäre, daß in betreffendem Aufsatze nicht so geradezu die von Unkundigen leicht mißverstandene Behauptung hingestellt werde: es seien nach dem rabbinischen Judenthum auch vor Gericht geleistete Reinigungseide auflösbar, da doch von einer Auflösung überhaupt nur bei promissorischen Eiden die Rede sein kann und das in Gittin 35 b. auf den Wunsch und guten Glauben der Erben, welche der Wittwe einen außergerichtlichen Reinigungseid zuschieben könnten, von dieser vor Gericht ausgesprochene Gelöbnis, Dieses oder Jenes nicht zu genießen, falls sie sich schon einen Theil ihrer Kethuba angeeignet haben sollte, doch gewiß nur beziehungsweise ein Reinigungseid genannt werden kann.

Wenn jedoch Herr Dr. Holdheim aus seiner Forschung das Resultat ziehet, daß nach den überwiegenden Ansichten im rabbinischen Judenthum Eide und Gelübde, welche auf das Verhältniß Anderer sich beziehen, mittelst Kol-Nidre auflösbar wird und dessen Apologeten oberflächlich oder gar unredlich auf eine von den entschiedensten Autoritäten verworfene Ansicht der Thosaphot zu Nedarim 23 b., als ob diese allgemein anerkannt wäre, sich berufen; so ist das ein Irrthum, dessen man sich zu seiner talmudischen Gelehrsamkeit nicht versiehet, und muß, wie wünschenswerth auch die Abstellung einer leicht zu Mißverständnißen nach innen und außen führenden und jedenfalls weder zur Einleitung der Andacht am höchsten Festtage, noch überhaupt zum sittlichen Standpunkte unserer Zeit passenden Formel in allen Synago-

gen sicherlich erscheint, zur Steuer der Wahrheit erklärt werden, daß nach dem Ausspruche aller Autoritäten des rabbinischen Judenthums solche Eide und Gelöbniße, welche sich auf das gegenseitige Verhältniß von Menschen beziehen, durch das Kol-Nidre nicht aufgelöst werden können. Das rabbinische Judenthum unterscheidet nemlich zweierlei Arten von Eides-Auflösung; eine solche, welche vor der Existenz des Eides und Gelübdes, und eine solche, welche nach dieser Existenz bewerkstelligt wird; jene heißt ביטול und kann nur vom Schwörenden selbst ausgehen (vergl. Nedarim 23 b.), diese heißt התרה, welche nur von einem Gelehrten oder auch drei Idioten, nicht aber vom Schwörenden oder Gelobenden selbst bewirkt werden und ihrer Natur nach, wie aus Schulchan Aruch Jore Dea 228. §. 17. erhellt, nicht eher stattfinden kann, als bis der Eid oder das Gelübde nicht nur ausgesprochen sind, sondern sogar schon zu binden angefangen haben. Kann es nun auch leider nicht in Abrede gestellt werden, daß das rabbinische Judenthum die Möglichkeit einer התרה, einer Auflösung nach geschehenen Eiden und Gelöbnißen selbst dann zugestehet, wenn diese auf unsere Nebenmenschen sich beziehen; so kann doch von einem solchen Zugeständniße bei ביטול, bei der anticipirten Auflösung durchaus keine Rede mehr sein, sobald der Eid einen Dritten angehet, und zwar aus dem von R. Nissim zu Nedarim 23. b. Namens der Thosaphot angeführten Grunde אבל מי שהשב״ע חבירו או שהדירו אין ביטול זה מועיל לו כלום שעל דעת חבירו הוא נשבע ונודר וכמי שמבטל תנאו לגמרי.

Diese Ansicht der Thosaphot stehet sonach mit der des R. Eliesar aus Metz in Nedarim 65. a., welche blos die Auflösbarkeit des geschwornen, nicht aber des zu schwörenden Eides als statthaft erklärt, keineswegs im Widerspruche, wie Dr. Holdheim irriger Weise meint. Die Richtigkeit dieser Distinction, welche jedem Unbefangenen gleich von vorn herein einleuchten wird, setzen folgende Beweise vollends außer allem Zweifel. Dieselben Rabbinen, welche sich für die Auflösbarkeit von Eiden aus Gelöbnißen selbst in Beziehung auf fremde Verhältnisse aussprechen, Ascher ben Jechiel zu Gittin 35 b., Jacob ben Ascher in Tur Jore Dea 228 und endlich Joseph Karo in Schulchan Aruch Jore Dea 228, dieselben Männer stellen die Unstatthaftigkeit des ביטול bei Eiden und Gelübden, welche sich nicht lediglich auf die Verhältniße des Schwörenden oder Gelobenden beschränken, als eine ganz entschiedene, unstreitige und sich von selbst verstehende Sache hin. Vergl. Ascher ben Jechiel zum letzten Abschnitte des Tract. Joma, Tur Orach Chaiim 619 und Schulchan Aruch Jore Dea 211, 4.*)

Da es sich nun beim Kol-Nidre nach der bei uns allgemein recipirten Fassung blos um zukünftige Eide und Gelübde und sonach nicht um התרה, sondern um ביטול handelt; so kann dasselbe, wie erwiesen, nach Uebereinstimmung aller Autoritäten des rabbinischen Judenthums durchaus keinen Einfluß auf andere Eidschwüre und Angelobungen üben, als welche lediglich den Schwörenden und Gelobenden selbst angehen.

Dr. David Einhorn.

Nachschrift.

Nachdem ich Vorstehendes geschrieben, kömmt mir Nr. 41 des Israeliten zu, in welcher Herr Dr. Holdheim seine grundlosen Angriffe auf den unschuldigen Kol-Nidre wiederholend, aus Tract. Arachin 6. 1. den Beweis führt, daß die Auflösbarkeit auch auf das Verhältniß zu unserm Nebenmenschen sich beziehender und von deren Willen abhängig gemachter Eidschwüre als ein ausgemachtes Resultat im Talmud feststehe und daher das Recht entschieden auf Seiten der Erklärer stehe, welche die früher angeführten Talmudstellen in diesem Sinne deuten. Diese mit so vieler Entschiedenheit ausgesprochene Ansicht scheint uns eben so eine Frucht der Uebereilung, wie die Verdammung des Kol-Nidre. Prüfen wir zunächst diese Behauptung von dem völlig schiefen Standpuncte aus, auf welchem sie ausgesprochen wird!

Thosaphot zu Nedarim 65. a., wo die Autoritäten gegen die Auflösbarkeit von Eiden, zum Vortheile eines Andern geleistet, angeführt werden, widerlegen den Gegenbeweis aus Gittin 34. b., in folgender Weise: הדא תניין נמי לאו ראי׳ היא דנדר אלמנה מבין שנדרה ליתומים מה תועלת יש לתינוקות באיסור פירותי׳. Diese Widerlegung kann nicht anders verstanden werden, als daß wirkliche

---

*) Es versteht sich sonach von selbst, daß unter dem מדברים שבינו לבין חבירו in Rabbi Aschers Commentar zu Nedarim 23. b. nicht etwa Gelübde על דעת חבירו, die von dem Wissen und Willen eines Andern abhängig gemacht werden, sondern solche begriffen sind, welche zwar das Verhältniß des Schwörenden zu irgend einer andern Person betreffen, jedoch ohne deren Wissen und Willen, wie z. B. ein Gelübde, das Haus seines Nächsten nicht zu betreten, eine gewisse Person nicht zu ehelichen u. s. w., welches, wie allgemein bekannt, überall nur den Character eines den Schwörenden allein betreffenden Eides hat. Vergl. Thosaphot zu Nedarim 65. a. über המודר u. a. a. O.

Versprechungseide zum Vortheile eines Andern, aus deren Auflösung diesem somit Schaden erwächst, unauflösbar bleiben, wenn auch die Auflösbarkeit solcher Eide zugestanden werden müßte, welche ihrem Objecte nach lediglich den Schwörenden angehen und mit fremden Interessen blos indirect und selbst in dieser Weise nur in so ferne zusammenhängen, als diese Interessen durch die Eidesleistung überhaupt nur wahrgenommen, hingegen weder durch den Vollzug der hieraus folgenden Verbindlichkeit gefördert, noch durch die Verletzung dieser Verbindlichkeit gefährdet werden. Zu dieser letzten Kategorie gehört ohne Zweifel das in Arachin 6. 1. erwähnte Gelübde eben so, wie das genannte Witt-wen-Gelübde, und ist somit durch die fortgesetzte Untersuchung auf dem Grunde und Boden des Talmuds für Begründung der Ansicht, die Auflösbarkeit der Eide sei unbeschränkt, nichts gewonnen worden. Doch es stünde schon bei solchen Zugeständnißen, wie die eben angegebenen, schlimm genug um die Theorie des Talmuds über die Auflösbarkeit der Eide, und Holdheim hätte, wenn er überhaupt von einem richtigen Gesichtspunct ausging, da die zweite Widerlegung in der erwähnten Thosaphot auf Arachin 6. 1. keine Anwendung findet, wenigstens soviel — und das wäre wahrlich genug — bewiesen, daß der Talmud Eidschwüre, welche fremde Verhältniße indirect berühren, in den Kreis der Auflösbarkeit ziehe. Holdheim's ganze Argumentation beruhet aber auf einer falschen Voraussetzung. Unsere ganze Discussion drehet sich nemlich gegenwärtig um die Frage, ob Eidschwüre und Gelübde על דעת חבירו resp. להנאתו über deren Auflösbarkeit auch ohne den Willen desselben die mehrerwähnte Meinungsverschiedenheit unter den Erklärern des Talmuds herrscht, in diesem selbst als auflösbar sich entschieden herausstellen. Soll also das in Arachin besprochene Gelübde in Bezug auf הקדש — welche Bewandnis es mit dem von ערב hergenommenen Beweis habe, mit diesem Nachzügler, welcher sich ohnehin im Bewußtsein seiner Schwäche nur an seinen vermeintlich riesenhaften Vordermann anlehnt, werden wir später sehen — irgend Etwas für die Auflösbarkeit solcher Eidschwüre beweisen; so müßte vor Allem angenommen und dargethan werden, daß der Talmud in gegenwärtigem Falle die Auflösbarkeit des Gelübdes auch ohne Wissen und Willen des Subjectes, welchem d. h. in dessen Interesse geschworen wird, zugestehe. Dieses Subject vertritt aber bei dem Gelübde des Mannes behuf Herausgabe der Kethuba an die Geschiedene von Seiten des Hekdesch, es mag קדשי מזבח oder קדש בדק הבית betreffen, offenbar kein Anderer, als Gott selber und geschiehet auch die Auflösung, als nach dem rabbinischen Judenthume nun einmal überhaupt vom göttlichen Willen zugelassen, mit dem Willen und der Uebereinstimmung Gottes, dessen Eigenthum durch das Erfordernis zu geloben geschützt werden soll, in der Eigenschaft, einer nach allen Autoritäten gestatteten הפרה בפניו, deren Kraft lediglich bei נדר על דעת רבים und zwar dadurch paralysirt wird, daß man den Eid außer dem natürlichen Subjecte, willkührlich auch Anderen schwört und von deren Willen abhängig macht, weshalb in diesem Falle die Auflösbarkeit sogar dann aufhört, wenn der Eid ausschließlich auf den Schwörenden selbst sich beziehet. Es handelt sich nicht darum, ob sich unser heutiges religiöses Bewußtsein mit einer solchen Theorie überhaupt vertrage, sondern blos darum, ob diese im Talmud ihre Begründung finde. Wollte man aber das Gesagte vom talmudischen Standpuncte aus in Abrede stellen — wie wäre dann שאלה בהקדש, welche in Baba Batra 120 b. und Maimonides Gelübde 4, 7. entschieden als Halacha anerkannt wird, überhaupt möglich? Stimmen ja alle Autoritäten ohne Ausnahme in dem Verbote, fremde Interessen betreffende Eide aufzulösen, überein; wie können nun נדרי הקדש, wobei es sich um die höchsten und heiligsten Interessen handelt, nicht nur auflösbar sein, sondern ohne allen Anstand wirklich aufgelöst werden dürfen? Ja schon die Möglichkeit, נדרי איסור, solche Gelübde aufzulösen, die mit dem Verhältniße eines Nebenmenschen auch nicht in der entferntesten Berührung stehen, beweist die Richtigkeit unserer Ansicht unumstößlich. Wir erinnern Herrn Dr. Holdheim an seine eigene vortreffliche Erklärung in der Autonomie der Rabbinen S. 212, wornach das Wesen eines Gelübdes von letzterwähnter Art darin bestehet, daß man irgend ein Object für sich als ein Gott geweihtes Heiligthum erklärt. Jedes Versagungs-Gelübde wird sonach, obgleich keines Nebenmenschen Verhältniße betreffend, seinem innersten Wesen nach doch einem andern Subjecte außer dem Schwörenden und zwar dem Höchsten selbst gelobt, folglich kann auch dessen Auflösung nur in der Eigenschaft einer הפרה בפניו, unter der vorausgesetzten Zustimmung des göttlichen Willens stattfinden.

Was ferner das Gelübde zur Sicherheit des Bürgen betrifft; so beweist der Umstand, daß der Talmud

die in Rede stehende Discussion lediglich auf das Gelübde zur Sicherheit geheiligter Güter beschränkt, eher gegen, als für die fragliche Auflösbarkeit. Die betreffenden Citate aus den Compendien können den eigentlichen Gegenstand der Untersuchung, welche auf dem eigenen Grund und Boden des Talmuds fortgeführt werden muß, sicherlich nicht erledigen, und das um so weniger, als nur auf solche Autoritäten berufen wird, welche sich schon an früher erwähnten Orten geradezu für die in Frage stehende Auflösbarkeit aussprechen. Vergl. Bet Samuel zu Schulchan Aruch Eben Hoeser 6, 23.

Dr. David Einhorn.

Geschichte des Tages.

Aus Thüringen. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie sehr man sich in unserer Gegend mit den offenen Briefen von Stern gefreut hat. Alle jene Vorwürfe der Negation, der Leugnung der Offenbarung, der Preisgebung des Judenthums durch die Behauptung einer unbeschränkten Fortbildung, welche man dem Reform-Verein gemacht, sind durch das, was Stern hierüber geschrieben, auf das Siegreichste widerlegt; ja man darf wohl sagen, durch ihn wird die jüdische Theologie in eine neue Epoche der Entwickelung treten, ihre denkenden Lehrer alle werden sich gestehen müssen, daß die Anthropomorphismen der Bibel nicht bloße bildliche Ausdrücke, sogenannte Akkomodationen, sondern ihre wirklichen Vorstellungen sind, und daß die reineren Begriffe, welche die jüdische Theologie über diese, wie über andere Vorstellungen, z. B. über Fortdauer des Geistes, über die Erscheinung eines Gottesreiches u. s. w. sich gebildet, Product des fortgeschrittenen denkenden Geistes, des religiösen Bewußtseins der Gemeinde sind, und daß auf dieses, (welches als von Gott gegeben, ja auch eine Offenbarung ist) zurückgegangen werden müsse, wenn wir nicht in Widerspruch mit uns selbst kommen wollen, wenn wir nicht auf täuschendem und halbem Wege stehen bleiben wollen, wenn nicht Hirsch gegen Holdheim Recht behalten soll, indem er ihm zuruft: „Ist das Gesetz von Gott, welche philosophische, politische, theologische Theorie darf sich erkühnen den Finger seiner subjectiven Ansicht auf dieses und jenes dieser göttlichen Gebote wählerisch zu legen und zu sprechen: das ist ewig, das antiquirt?“ — Allein obgleich dieses Alles so ist, obgleich die Theologie Stern gegen Stein und Gutmann unbedingt Recht geben muß, so möchte ich doch bezweifeln, ob dieses auf das Judenthum, ich meine die Religion, wie sie sich in dem Bewußtsein und dem Gefühl der jüdischen Glaubensgemeinde, der Nichttheologen, abspiegelt, thun wird, ob mit einem Wort die Sache der Frankfurter Reformfreunde durch die Sternschen Briefe eine viel größere Zustimmung finden werde. Ja — was soll ich es Ihnen verhehlen, — die Urtheile, welche ich von den verschiedensten Seiten her über jene Briefe höre, machen mir dieses fast zur Gewißheit. Wie erklären Sie sich aber diese wunderbare Erscheinung? Ich sagte mir so: Eine religiöse Reform, wenn sie rechte Verbreitung finden soll, muß im Herzen des Volkes Wurzel fassen, muß an seine Anschauungs- und Gefühlsweise anknüpfen. Nun ist aber einmal die Anlehnung an etwas Gegebenes, von Gott selbst Verkündetes, mit einem Worte, der Offenbarungs-Glaube, allen denen, die nicht zur vollen wissenschaftlichen Freiheit, zu der ganzen Höhe des Selbstbewußtseins gekommen sind oder kommen können, (und ich möchte zweifeln, ob je die Mehrheit dahin kommen werde, ob nicht immer und ewig die Menschen in hingebende, passive, gläubige, und in selbstbewußte, thätige und denkende Naturen sich scheiden werden) ein tiefes unabweisbares Bedürfniß, ein Verlangen ihrer eigensten, innersten Natur. In der Synagoge, wo der Rationalismus noch lange nicht so weit fortgeschritten, als in der Kirche, ist dieser Offenbarungsglaube sogar noch bei den aufgeklärtesten Rabbinen herrschend; ja in jener tritt noch der eigenthümliche Umstand hinzu, daß, soweit auch die Ueberzeugung von dem Unheilvollen des Bestehenden vorgedrungen, so sehr auch Alles in das Urtheil sich einigt, daß es so nicht bleiben könne, doch Jedem auch wieder die Erhaltung gewisser Formen Bedürfniß ist; Jeder fühlt, daß in dem Bestehenden doch so Manches ist, was da bleiben, worin der Israelit stets seine Heiligung und Beseligung werde finden können, Jeder demnach auch von keiner Reform vollkommen befriedigt werden wird, die mit ihrem Protest gegen das, was falsch und verderblich an unseren Zuständen ist, nicht auch zugleich eine Anempfehlung dessen verbindet, was annoch wahr und heilsam ist, oder als ein solches neu geschaffen werden kann. — Und das scheint mir der Grund, warum der Frankfurter Reformverein noch nicht die Verbreitung gefunden, die alle Erleuchteten und Tieferdenkenden ihm gewünscht. Es spricht nemlich die Fassung seines ersten Artikels nicht den Sinn des Volkes an, befriedigt sein gemüthliches und gläubiges Bedürfniß nicht. Was Dr. Stern zur Erörterung desselben gesagt, ist Alles vortrefflich, ist an sich ganz gut, entkräftet die Einwürfe der Theologen, und läßt uns den Verfasser als einen Mann der Wahrheit und Ehre erscheinen, der auf der Höhe der Zeit stehend, doch die Anhänglichkeit an seiner Religion tief in der Brust bewahrt und der das Ewige des Judenthums, sein innerstes Wesen und seine weltgeschichtliche Bedeutung in so lichtvoller Weise definirt, wie noch kein Rabbine

und Prediger es vermocht; doch die Masse, ich verstehe darunter denjenigen Theil unserer Brüder, der nicht zu der lichten Höhe dieses Sternes hinaufschauen kann, wird dadurch schwerlich gewonnen. — Wir hätten daher gewünscht, daß gerade die bedeutendsten und wissenschaftlichsten Mitglieder des Reform-Vereins weniger metaphysisch-scrupulös gewesen und diesen dann es möglich gewesen wäre, den ersten Artikel volksthümlicher zu fassen, etwa so wie Holdheim es vorschlägt: „Wir erkennen in *) der mosaischen Religion, wie sie in den Büchern Mose und den Propheten gelehrt wird, mit Weglassung alles dessen, was auf die mosaische Verfassung und die abgesonderten Volksverhältnisse Israels nebst allen mit diesen in Zusammenhang stehenden Riten Bezug hat (wir würden noch hinzu gefügt haben: und mit Beseitigung aller der damaligen Zeit angehörenden **Vorstellungen**) die fortdauernde Religion des Judenthums“; und daß noch ein vierter Artikel hinzugekommen wäre, etwa so lautend: „Wir verpflichten uns, mit allen unseren Kräften dahin zu wirken, daß unter Leitung und Beihülfe der israelitischen Religionslehrer im Sinne obiger Artikel eine Religions- und Pflichtenlehre des Judenthums zu Stande komme.“ — Doch was nicht geschehen ist, kann ja noch bewirkt werden, nicht nur, weil (wie Holdheim sagt) „auch ein Reformverein seine Artikel reformiren kann“, sondern weil eine solche Reformation nichts weiter als eine andere Formulirung, eine den Gefühlen und Bedürfnissen des Volkes (ich habe oben schon gesagt, was ich darunter verstehe) sich akkomodirende und diese befriedigende Fassung ist, die Sache aber, der Inhalt derselbe bleibt; daher eine solche Fassung auch als eine Erläuterung zur Beseitigung der hie und da mißverstandenen früheren Artikel und resp. als Ergänzung derselben gegeben werden kann. Doch ist dieses nur eine Ansicht von mir, über deren Wahr- oder Unwahrheit Ihre einsichtigen Leser entscheiden mögen. **s.**

♐ Frankfurt a. M., im October. Wir haben auf Empfehlung Ihres Königsberger Correspondenten in Nr. 38 die Schrift von Jachmann: „Zur Geschichte des Gustav-Adolph-Vereins in Königsberg“ zur Hand genommen, und wenn wir auch die Reinheit der Grundsätze, Gesinnungen und Absichten des Verfassers und der von ihm vertretenen Gleichgesinnten unsre Achtung nicht versagen können, so müßen wir doch bedauern, deren Anwendung bei so unpaßender Veranlaßung und auf so ungünstigem Terrain versucht zu sehen. Man hätte im voraus wissen sollen, daß mit Grundsätzen, von welchen der Verfasser vorher sagt, daß sie „erst eine spätere Zukunft billigen und ausführen“ werde, zur Zeit und bei einem Vereine nicht durchzubringen sei, der wirklich auf denselben nicht beruht, und in welcher sie nur künstlich hinein interpretirt werden wollen. Millionen denken wie der Dichter:

Welche Religion wir bekennen? Keine von allen,
Die du mir nennst! Und warum keine? Aus Religion.

Sagen läßt sich jedoch in unserer Zeit und im preußischen Staate, zum wenigsten mit Aussicht auf offene Zustimmung nicht, daß man sich „weder zum evangelischen Glauben noch zu irgend einer andern der geoffenbarten Religionen bekenne,“ wie Hr. Dr. Jacoby und auch der Verfasser gethan. Und welchen Erfolg konnte ein solches Glaubensbekenntniß bei einem Vereine erwarten, der unmittelbar von Geistlichen, mittelbar von Beamten geleitet wird? Auch ist Sinn und Absicht des Gustav-Adolph-Vereines wirklich sonst nirgendwo in dem vom Verfasser zunächst vertheidigten Sinne der blosen Geld-Unterstützung genommen worden, wie das königlich-baierische Verbot desselben unwiderleglich darthut. Wir müssen vielmehr den Versuch des Herrn Dr. Jacoby für eben so verfehlt halten, als die Phillippson'sche Aufforderung an unsre Glaubensgenossen zur Theilnahme an dem Schwanen-Orden. Herr Jachmann erzählt aber, bei der Gelegenheit gefunden zu haben, daß Entschiedenheit in der Regel allein steht, und „von der unentschiedenen schwankenden Masse erdrückt wird,“ und davon wissen auch die hiesigen jüdischen Reformfreunde zu erzählen. Kaum giebt es einen gebildeten Juden, der die von ihnen aufgestellten Thesen nicht im allgemeinen anerkannt und sich nicht in seiner Lebensweise zu denselben bekennt. Nichts desto weniger ist die Anzahl derjenigen, welche sich dahier offen dafür auszusprechen wagten, wenn auch nicht unbeträchtlich, doch verhältnißmäßig nur eine kleine, während die bloß äußerlichen Reformen unseres Herrn Stein sogleich viele Anhänger, selbst enthusiastische Lobredner fanden. Sollten Sie es glauben, daß bei einer dieser Tage in der Synagoge vollzogenen Trauung man sich fast um die Plätze schlug? Man hat in den Feiertagen Männer mit dem Burnus, (טלית) bekleidet gesehen, man hat Männer der Gemeinde den Priestersegen spenden (דוכן) hören, deren Leben gegen alles Judenthum eine factische Protestation ist. Sind etwa diese Leute bekehrt, oder in ihren Gesinnungen andre geworden? Mit nichten, sie haben im übrigen ihre Lebensweise nicht verändert. Es sind eben Halbheiten, Unentschiedenheiten, die das Unhaltbare der seitherigen Zustände fühlen, und meinen, sich zum wenigsten mit dem Scheine abfinden zu müssen; sie glauben, ein religiöses Bedürfniß zu befriedigen,

*) In dem Vorwort zu seinen Vorträgen über die mosaische Religion.

wenn sie unverstandene, zum Theil unverständige hebräische Gebete hersagen, wenn sie Gott dafür danken, daß er die Juden aus allen übrigen Völkern erwählt; die denken, ihren Kindern etwas weis zu machen, was sie selbst — nicht glauben. Mundus vult decipi, was in besonderer Anwendung auf den vorliegenden Fall sich durch: man täuscht sich gerne selbst, wiedergeben läßt. Gewiß, wir lassen dem Verdienste des Herrn Stein um Herstellung größrer Ordnung in der Synagoge, um Einführung der deutschen Sprache bei den Gebeten, um Abschaffung mehrer unzeitgemäßer Gebete rc. volle Gerechtigkeit widerfahren, und finden es ganz am Orte, ihn dabei zu unterstützen. Allein man darf diese Anfänge nur als Mittel nicht als Zweck betrachten, wie Mannheimer in Wien und andere Phrasenkünstler wollen; damit allein ist weder dem Judenthume noch den Juden geholfen. Man darf in Frankfurt nicht da stehn bleiben, wo man in den benachbarten Dorfgemeinden, Rödelheim, Cronberg rc., längst gewesen ist; man darf die Werk- und Scheinheiligkeit auch in modernerem Gewande nicht aufkommen lassen, mit einem Worte, man muß wissen, was man will, und wohin man will. Weiß dies unser Gemeinde-Vorstand, wissen dies unsre neueren Synagogen-Besucher? Wir zweifeln sehr, und setzen in dieser Beziehung einige Hoffnung in die zukünftigen Rabbinen-Versammlungen, deren Beschlüsse zum wenigsten von diesen allen ohne Anstand befolgt werden würden.

Aus Kurhessen. Das Herz bricht mir bald, indem ich Ihnen schreibe, mein verehrter Herr Redacteur, und ich möchte die Feder in Wermuth tauchen, ehe ich mich dazu anschicke, Ihnen den Zustand meines Vaterlandes zu schildern. Ich bin nemlich aus der kurhessischen Provinz Fulda, war aber lange in andern Ländern, und hatte nun wieder Verlangen, die freundliche Hauptstadt zu sehen, wo ich so manche glückliche Tage meiner Kindheit verlebte; ich hoffte, daß sich Manches in der Zeit verändert, gebessert haben werde, daß der Geist des Fortschrittes, jener himmlische Genius, der freundlich über den Wohnungen des neuen Israels schwebt, auch meine dortigen Brüder berührt haben werde; aber ach! was fand ich? die krasseste, finsterste Orthodoxie, den stupidesten, engherzigsten Zeremoniengeist, einen Irrwahn und Köhlerglauben, wie er kaum in einer andern Gemeinde einer deutschen Provinzialstadt herrschen möchte. Anderwärts öffnet man doch theilweise das Auge den eindringenden Strahlen der Aufklärung, gibt wenigstens bei Satzungen, die nicht einmal ein rabbinisches Ansehen haben, den höheren Forderungen des Weltbürgerthums und der europäischen Gesittung nach, aber hier traf ich Alles noch so, wie vor zweihundert Jahren. In der Synagoge werden die Zeremonien lustig versteigert, werden dem Hochmuth und dem Reichthum Huldigungen gebracht, plaudert man, tadelt man, räsonnirt man, nur betet man nicht, wenigstens nicht mit Würde, nicht mit Andacht. Eine öffentliche Religionsschule ist zwar auf Befehl der Regierung errichtet, aber zu bedauern ist der sehr strebsame Lehrer, welcher ihr vorsteht; ihm wird keinerlei Anerkennung von Seiten der Gemeinde zu Theil, ja denken Sie Sich! nicht einmal heirathen will man den armen Mann lassen, d. h. ihm keine definitive Anstellung, wodurch er jenes könnte, gewähren, so wenig Achtung hat man vor dem besseren und zeitgemäßen Unterrichte, welchen er ertheilt. Einige Söhne der Reichen scheinen zwar in ihrem Aeußeren etwas mehr Bildung zu verrathen, aber es ist eben auch nur eine äußere, hohle, ohne allen innern Gehalt, ohne allen Fortschritt in den Grundsätzen, in den Gesinnungen. Mein einziger Trost war der Rabbine; ich hörte nämlich, daß ein solcher, sogar mit der Doctorwürde der Weltweisheit geschmückt, aufgenommen sei, und eilte geflügelten Schrittes zu ihm hin; aber ach! was fand ich da? Einen Mann von solcher Einfalt des Glaubens, daß Herr Goldmann aus Eschwege, den Ihr Blatt als den Gläubigsten in der Braunschweiger Rabbinen-Versammlung schilderte, aufgeklärt dagegen erscheint. Und hiemit stimmt auch ganz das überein, was ich über die Wirksamkeit jenes Mannes hörte. Nicht daran zu denken, daß er auch nur für eine äußere Würde des Gottesdienstes sorge; daß er sich der Schule annehme, den Lehrer in seinem bessern Streben unterstütze, trägt er nur dazu bei, daß der ohnehin Verkannte noch mehr verkannt wird, will er Gegenstände (wie z. B. den שלחן ערוך) in der Schule unterrichtet haben, die nimmermehr in dieselbe gehörten, und umgekehrt Kenntnisse verbannt haben, die unserer Jugend so sehr nützen und frommen. — Und was hörte ich erst von seinen Reden und Urtheilen, wenn er die Landgemeinden bereist. Anstatt dem dort noch herrschenden Aberglauben entgegen zu wirken, fördert er ihn, äußert er Dinge, die man kaum noch von einem alten Weibe hört. So kam er in dem Orte B—d ganz in Entrüstung, als der dortige sehr strebsame und gebildete Lehrer auf einem Hochzeitsmale den לכה דודי in feierlichen, ansprechenden Melodien anstimmen wollte. Eine שרפה, äußerte er ganz entsetzt, könne entstehen, wenn so was Verruchtes geschehe; der Choralgesang in der Synagoge, meinte er ferner, könne schlechterdings nicht eingeführt werden, denn תרי קלי לא משתמעי; eben so wenig das Sprechen der הפטרה durch den Vorbeter, überhaupt könne von Reformen keine Rede sein, es müßte Alles beim Alten gelassen werden; jede sogenannte Verbesserung sei nichts Anders, als die Gebräuche der Nichtisraeliten nachzuahmen, חקות הגוים. So, mein werther Herr Redacteur, erging es mir in der lieben Stadt meiner Ju-

gend, und darum werden Sie mich auch nicht für einen leichtfertigen Menschen ansehen, wenn ich Ihnen sage, daß ich bei den Frauen Trost suchte. Ich hörte nämlich, daß einige junge Frauen aus dem Auslande in Fulda verheirathet wären, die eine beßere Bildung, eine aufgeklärtere Gesinnung zeigten. Zu ihnen ging ich, um mich von der Gedankenschwüle, die ich in der Region der Männer empfand, zu erholen, und ich täuschte mich nicht. Besonders war es eine Frau J—n, die durch ihre Anmuth und Geistesfrische, durch ihr tiefes Gemüth und ihre ächt religiöse Gesinnung einen sehr wohlthuenden Eindruck auf mich machte. Aber ach! Die Arme! sie steht fast ganz isolirt da in dieser trüb-finsteren Gemeinde, sie muß verschmachten mit ihrem beßeren Sinn, mit ihrem helleren Geiste. Doch was soll ich sie und die Wenigen, die ihr ähnlich sind, beklagen. Lassen Sie mich über meine Brüder seufzen, die ich noch so arm und noch so verblendet gefunden, lassen Sie mich über das Schicksal einer ganzen Provinz klagen, die unter solcher geistlicher Obhut noch in mehreren Jahrzehnten nicht zum Lichte und zur Freiheit erwachen wird. Gott beßere es!

Aus Unterfranken. (Erster Brief.) Unsere jüdische Bevölkerung richtet gegenwärtig die gespannteste Aufmerksamkeit nach **Aschaffenburg**, wo demnächst die Wahl eines Rabbinen stattfinden soll, nicht als ob die Wahl eines Rabbinen dem baierischen Israeliten eine so große Wichtigkeit wäre, leider ist dem Letztern (mit rühmlichen Ausnahmen) meistens sehr gleichgültig, **was für ein Rabbine** der Anzustellende ist; nur wer angestellt werden soll, das wird mit Interesse (im buchstäblichen Sinne) behandelt. Ich will die schmutzigen und gemeinen Rücksichten gar nicht auftischen, aber das ist Thatsache, daß nur die **Person** des zu Wählenden, fast niemals seine Befähigung von den meisten Wählern in Anschlag gebracht wird. Daher muß es allerdings auffallen, wie es kommt, daß auch außerhalb des Rabbinatsdistriktes Aschaffenburg Viele ein Interesse an der Wahl nehmen. Der Grund liegt in dem besonderen merkwürdigen Falle, der hier vorliegt. Die Stelle ist nemlich seit 12 Jahren besetzt, mit einem Manne, dessen Wissenschaftlichkeit, guter Wille, und energisches Auftreten ihn in die Reihe der vorzüglichsten Rabbinen stellt. Sein Rednertalent ist rühmlichst im ganzen Kreise bekannt, seine gewandte Geschäftsführung wird von allen Behörden gerühmt, und seine eifrige Thätigkeit für die Gesittung und Bildung der Israeliten seines Sprengels soll durch mehrere Belobungsschreiben der königlichen Kreisregierung anerkannt worden sein; sowie hochdieselbe in einer andern mir zu Gesicht gekommenen Entschließung über den Districts-Rabbinen sich folgendermaßen äußert:

„Nachdem aber gegenwärtig der Rabbine Gabriel Leo Neuburger in die Stelle des verstorbenen Oberrabbinen gekommen, derselbe die im §. 27 des Edictes festgesetzten Eigenschaften besitzt und dessen bisheriges Wirken das in ihn gesetzte Vertrauen der Kreisregierung **in vollem** Maaße gerechtfertigt hat, so rc. rc. *) Dieser Rabbine nun, der jetzt über zwölf Jahre im Amte ist, und höheren Ortes als Rabbine anerkannt wurde, ist — nicht etwa seiner Stelle entsetzt — sondern als nicht angestellt betrachtet worden und seine Stelle wurde zur Besetzung öffentlich ausgeschrieben. Als Grund wird zur Erklärung angegeben, daß damals keine förmliche Wahl stattgefunden, die Gemeinde Aschaffenburg ihr Wahlrecht in Anspruch genommen und das hohe Ministerium ihr dasselbe zugestanden habe. Es soll dem Rabbinen ein jährlicher Sustentationsgehalt von 200 Fl. — wie man sagt — zwar verbleiben, aber wenn auch der volle Gehalt bliebe, die Entfernung vom Amte wird jedem Angestellten von Ehre durch Geld nicht ersetzt werden können. Man glaubt zwar, Herr **Neuburger** werde wieder gewählt werden — denn da er **nicht wegen Dienstverletzung** entfernt wurde, so ist er wieder wählbar — allein wie dem auch geschehen wird, und ganz abgesehen von der Frage, ob hier Recht oder Unrecht geschehen, ist der Fall sehr beklagenswerth und ein neuer Stoß, der — rückwärts führt. — Fragen Sie, wie so? so wollen Sie nur die gegenwärtigen Verhältnisse der Israeliten in Baiern, die Ihnen als Grenznachbar nicht so fremd sind, in Erwägung ziehen. Die Fürther Excesse haben schon dem Volke die Meinung beigebracht, ein angestellter und bestätigter Rabbine sitze noch nicht einmal so fest, daß nicht ein Häuflein Unzufriedener, von welchem Charakter auch nur immer, seinen Stuhl wankend machen können; dieser Fall bestätigt diesen Wahn noch mehr. Ich sage Wahn, denn in Wahrheit ist es keineswegs der Fall. Den wirklich Angestellten zu entfernen, fodert große **Opfer**, wie der Vorgang in Fürth hinreichend beweist, der solche enorme Summen verschlungen, daß man ein schönes בית המדרש dafür hätte gründen können; aber das Volk meint es und in seinem thörichten Wahne tritt es dem Rabbine hindernd und ungehorsam in den Weg, bildet eine Opposition und will Letzterer nicht sein Leben in Streitigkeiten zubringen, bei den Behörden nicht als ein פלפלים מיש verdächtigt, als Neolog angeklagt und der Gefahr, durch falsche Beschuldigungen zuletzt

*) Wir wollen gern dem guten Zeugniß, welches dem Hrn. Neuburger gegeben wird, Glauben schenken; aber die bekannte Geschichte von der Bannstrafe, welche derselbe über einen seiner Pflegbefohlenen verhängte, muß doch einige Zweifel gegen die Erleuchtung und Humanität des Hrn. Neuburger hervorrufen.

Redaction.

doch das Kürzere zu ziehen, sich ausgesetzt sehen: so wird er es vor Gott und seinem Gewissen verantworten können, wenn er — nichts thut. Wer hat nun die Nachtheile? Die Israeliten unseres Kreises sehen nicht ein, wie Niemand anders als sie die bittren Folgen werden zu beklagen haben. Unser hochherziger König und unsere weisen Regierungen meinen es unbezweifelt gut mit uns, und wir können und dürfen uns gar nicht beklagen, wenn man das für heilsam befundene System auch auf uns anwendet; wir sind vielmehr Dank schuldig, wenn, wie bei jeder Confession, auch im Judenthum verderblicher Neologie Einhalt gethan werden soll, aber leider kann die Regierung selbst nicht entscheiden, was der Neologie im Judenthume angehört und leider fehlt es Manchem unserer orthodoxen Frommen gar nicht an dem Muthe gegen die Ueberzeugung ein quid pro quo vor die Behörden zu bringen. So entsteht ein Wirrwarr, der jeden Funken religiöser Begeisterung erstickt und Indifferentismus gewinnt immer mehr Terrain; so entstehen Reibungen und Spaltungen innerhalb der Gemeinden, die auf Gesittung und Bildung so nachtheilig wirken, den Gegnern des Judenthums und der Juden so viele feindliche Waffen in die Hände geben, daß man ohne ein Hellseher oder gar Prophet zu sein, voraussagen kann, die baierischen Israeliten werden ihre jetzigen Verirrungen einst bitter bereuen und manchen, der jetzt als „der gute Jude“ gepriesen wird, in seinem Grabe mit Flüchen verfolgen. Eine offene, freie Darstellung der ganzen Sachlage würde bei unserem weisen und gerechten Könige heilsame Früchte bringen! aber wer soll es thun? ein Rabbine? der würde sich zu großer Gefahr aussetzen, von Seiten der Gegner auf's Heftigste verfolgt und seiner Gemeinde auf's Lästerlichste verdächtigt werden. Es möchten dieses lediglich Laien thun, aber — wenn der Indifferentismus nicht wäre. — Ich will jedoch meine allgemeinen Bemerkungen abbrechen und zu unserem Gegenstand zurückkehren. Lassen wir nemlich den speciellen Fall ganz dahingestellt, so drängt sich gewiß jedem Denkenden die Frage auf, woher es komme, daß man in Baiern so vielfältig Streitigkeiten zwischen Rabbinen und Gemeinden antrifft? Man hört wohl auch von solchen Differenzen in andern Ländern, aber nicht leicht irgendwo z. B. Würtemberg oder Baden solche Geschichtchen, die zur Chronik scandaleuse gehören, wie bei uns. Liegt es darin, daß die baierischen Rabbinen neologischer gesinnt sind, als dort, so muß jeder Unbefangene das in Abrede stellen, und möchten denn doch die orthodox gesinnten stabilen Rabbinen weniger zu kämpfen und zu ertragen haben, was aber nicht der Fall ist. Liegt es darin, daß die Gemeinden orthodoxer, religiöser sind, so ist das wiederum nicht wahr, es ist vielleicht der Indifferentismus nirgend größer. Der Grund liegt tiefer, und er wird um so leichter aufgefunden, und seine Richtigkeit um so mehr bestätigt, wenn wir einen Rück- und Seitenblick auf das Verhältnis zwischen Gemeinden und Lehrern werfen. Sie können sich keinen Begriff von den vielen Processen machen, die da anhängig waren und zum Theil noch anhängig sind. Es waren das nun allerdings zum großen Theile Geldprocesse, aber es waren auch andere, die lediglich den religiösen Lebenswandel der Lehrer betrafen, und und selbst jene verdanken ihre Entstehung meistens ganz anderen Umständen. Warum trifft man das weniger in andern Ländern? Dieß zu beantworten, sei der Inhalt eines zweiten Briefes.

Bekanntmachungen.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntnifs und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen in Eisenach.

Nr. 49. **Sonntag, den 8. December 1844.** **V. Jahrgang.**

Offene Briefe über den Reformverein

an Herrn Dr. M. A. Stern. Von Philippides.

Erster Brief.

Die volle Offenherzigkeit, die aus Ihren „offenen Briefen über den Reformverein" hervorleuchtet, verpflichtet mich vor Allem, eine Verwahrung dagegen einzulegen, als hätte ich nicht den Muth, meine Aussprache über die innersten Herzensangelegenheiten mit meinem Namen zu besiegeln, und wollte mich daher lieber unter die Pseudonymität verstecken; was mich allerdings unwürdig machen würde, Ihnen gegenüber das Wort zu führen. Der Name Philippides ist aber wirklich mein Patronym, und ich will mich auch künftig dessen überall bedienen, wo die vorauszusehenden Gegner in ihrer ungezähmten Leidenschaftlichkeit nicht sowohl in die Sache eingehen, als vielmehr die Persönlichkeit hereinziehen und über sie die Galle ausschütten, wodurch sie auch die Sache erstickt zu haben wähnen. Nur das glaube ich noch bemerken zu müssen, daß, ob ich gleich kein Rabbine oder Prediger bin, noch werden will, ich doch der gesammten jüdischen Wissenschaft mit besonderer Liebe obliege, und daß ich stets bemüht gewesen, meine aus ernster Betrachtung gezognen Resultate von jeder Spur subjectiver Handhabung zu befreien.

Indem ich Ihnen nun meine Bemerkungen über Ihre Briefe, in soweit sie nicht mehr nur jene Herren, an die sie gerichtet sind, betreffen, vorlegen will, muß ich natürlich mit dem Wichtigsten den Anfang machen, mit Ihrer Erörterung der „Erklärung" von der Möglichkeit der unbeschränkten Fortbildung des Mosaismus; dann werde ich auf das Andere zurückkommen. — Sie versuchen, zu zeigen, daß der fortschreitende Rabbinismus mit den Reformfreunden in der Sache einig ist, und Sie verbürgen sich, daß die Reformfreunde nicht daran denken werden, „um Worte zu feilschen", sie wollen vielmehr gern die Fassung der Sätze ändern, „sobald nur die Sache gewahrt wird." Ich muß Ihnen nun darin vollkommen beipflichten, daß der fortschreitende Rabbinismus allerdings consequenterweise zu den

Bestrebungen der Reformfreunde früher oder später gelangen muß; was aber die *Fassung* betrifft, so glaube ich, daß sie nicht nur dem fortschreitenden Rabbinismus zuwiderlaufe, sondern auch die ganze Geschichte des Judenthums durchkreuze. Der Mosaismus ist im Judenthume fortgetragen worden, aber er hat sich nicht in ihm fortgebildet oder entwickelt; er hat nicht neue Formen und Gestaltungen aus sich *heraus* getrieben, sondern der Widerschein der verschiedenen Zeit und Localverhältnisse wurde für Ausstrahlungen desselben genommen. Die Entwickelung, die Fortbildung und Umgestaltung fand also nur in der Anschauungsweise der Juden von dem Mosaismus und in den aus ihr geflossenen Institutionen, in dem *Judenthume*, nicht aber in dem Mosaismus statt. Wir müssen uns vor Allem über den Begriff des Mosaismus verständigen. Das Wort Mosaismus ist, wie viele andere welthistorische Bezeichnungen, ein faltenreicher Mantel geworden, unter den sich die verschiedensten Ansichten bergen, und der sich immer weiter dehnt, je mehr man ihn wendet und dreht. Der Talmud betrachtet den ganzen Pentateuch von Anfang bis zu Ende als dem Moses durch wundervolle Veranstaltung von Gott geoffenbart, und er riecht noch in jedem pentateuchischen Buchstaben den Schwefeldunst der fürchterlichen Blitze am Berge Sinai. Der dergestalt von Gott geoffenbarte Pentateuch ist ihm höchst vollkommen und unwandelbar, und in dieser höchsten Vollkommenheit und Unwandelbarkeit muß er auch für alle Zeiten und Orte ausreichen; daher zerdehnt der Talmud den Pentateuch nach allen Seiten hin, er zerreißt ihn, flickt ihn wieder zusammen, um ihn nur allen Localitäten und Zeiten anzupassen und einzufügen. Erschien ihm ein pentateuchisches Gesetz der höhern Gesittung der Zeit entgegen, so zweifelte er keinen Augenblick, daß es auf eine mit dieser Gesittung übereinstimmende Weise zu erklären sei, der Wortlaut mochte noch so sehr das Gegentheil beurkunden. Er war sich hiebei wohl in vielen Fällen des sprachlichen und exegetischen Widerspruches mehr oder weniger klar bewußt; aber er war wieder andererseits von der höchsten Vollkommenheit und ewigen Ausreichenheit des Pentateuchs so innig überzeugt, daß ihm seine Interpretationen über allen Zweifel erhaben erschienen. Seine Interpretationsweise trübte ihm immer mehr das exegetische Bewußtsein und trieb ihn auf die weitern Consequenzen, und so brachte er jene geordnete Verwirrung, jene systematische Verkehrtheit, jene logische Unvernunft zu Stande, die sich in jedem Folio zeigen*). Sie sehen also, mein geehrter Herr Doktor, daß der Mosaismus, das durch Moses Gegebene, von keinem Gesichtspunkte aus als im Talmudismus fortgebildet und weitergeführt betrachtet werden könne. Denn der Talmud glaubt seine Interpretationen und Herleitungen uranfänglich im Mosaismus enthalten, wenn auch die Verhältnisse wechseln und das *Judenthum sich entwickeln* mußten, um jene aus ihm herauszuschöpfen und in Anwendung zu bringen; während wieder vor der nüchternen historisch-wissenschaftlichen Exegese die talmudische Schriftdeutung und Anwendung nicht sowohl als eine organische Entwickelung des Mosaismus, als vielmehr als eine furchtbare Entstellung und Verrenkung desselben in allen Gliedern erscheinen muß: so daß man erst diese wieder einrichten und von den faulen Säften des todten talmudischen Meeres reinigen und bis hinauf in jene Entwickelungsphase des Judenthums zurückgehen müßte, wo der Talmudismus seinen Anfang genommen, — ehe an eine Fortpflanzung des Mosaismus auch nur zu denken wäre. — In der nachtalmudischen Periode bis auf unsre Zeit durchlief die Anschauungsweise von dem Mosaismus die ganze Stufenleiter vom Himmel bis auf die Erde herab. Man hielt einerseits den ganzen Pentateuch buchstäblich *und in seiner ganzen Körperlichkeit* von Gott gegeben, und in dieser Buchstäblichkeit konnten die talmudischen Interpretationen und Herleitungen nur neben dem wörtlichen Sinne hergehen und diesen blos in der Praxis und Dogmatik verdrängen oder in sich auflösen. Aus dieser Zerspaltung und Auseinanderhaltung des natürlichen und des talmudischen Sinnes mußte sich das Bewußtsein der Gegensätzlichkeit und häufig gegenseitigen Aufhebung beider immer klarer herausbilden und die Einigung auf jede Weise anstreben, wobei aber wieder die starre Buchstäblichkeit immer mehr gelockert wurde. Es wurden wieder die Zeitvorstellungen in den Pentateuch und in die Schrift überhaupt hineingetragen und herausgedeutet, und man setzte gewissermaßen den Talmud in diesen Deutungen fort, nur daß diesen keine dogmatische Autorität beigelegt wurde. — Nach einer

*) Hierzu ist die „wissenschaftliche Zeitschrift für jüdische Theologie", 5. B. Heft 2—3 zu vergleichen, wo Geiger das Verhältniß der talmudischen Schriftdeutung zum natürlichen Sinne mit der ihm eigenen Schärfe und Darstellungskunst beleuchtet und im Ganzen das Richtige getroffen hat, nur daß die hier angedeutete genetische Entwickelung nicht hervorgehoben ist.

langen Reihe von Abstufungen, — die hier zu beleuchten, uns zu weit abführen würde — gelangte man endlich auf den historisch-kritischen Standpunkt. Von diesem aus begiebt man sich aller Subjectivität und versenkt sich ganz in sein Object, um die Eindrücke und Vorstellungen rein empfangen und wiedergeben zu können. Von hier aus hat man nun bereits erkannt, daß weder der Pentateuch von Moses abgefaßt sein könne, noch auch alle darin enthaltenen Gesetze und Ideen von ihm herrühren. Der Mosaismus ist im Pentateuch enthalten, aber mit spätern Elementen untermischt und im Ganzen in zeitbegreiflicher Darstellung. Dieser Standpunkt ist, um mit Ihnen zu reden, eine „Standebene"; auf der sich die verschiedensten Auffassungsweisen des Wesens und der Bedeutung des Mosaismus bequem bewegen können. Es wird aber die hohe und höhere Bedeutung, die man dem Mosaismus von innen heraus oder von vornherein zu vindiziren geneigt sein wird, wiederum ein bedeutsames kritisches Moment abgeben, um für Anderes die Quelle in den verschiedenen Zeitvorstellungen und Auffassungen der Concipienten zu suchen; und je mehr das Judenthum sich entwickeln und aus diesen Zeitvorstellungen und Auffassungen heraustreten wird, desto leichter wird es auch diese übersehen und als solche erkennen und in dieser Erkenntniß den Fadenknäuel abwickeln, mit dem der mosaische Kern umsponnen wurde. — Was ist denn nun aber dieser mosaische Kern? Welche sind seine Kriterien, an denen man ihn erkennen soll? Und was ist denn eigentlich sein Wesen, seine innere Substanz? Ist er ein fester Diamant, von mächtiger Hand aus dem Himmelsgewölbe gehauen und dem Volke Israel zur ewigen Wahrung übergeben? Oder ist er vielleicht ein lebendiges Wesen, aus Erde geformt und durch den göttlichen Odem belebt, das sich mit andern Wesen seiner Art vermählt und fortpflanzt, wobei zwar seine Gestalt wechselt, aber sein Grundtypus derselbe bleibt? Ohne Bild, — ist der Mosaismus von Gott dem Moses durch äußere Offenbarungen in der Natur, oder durch innere im denkenden Geiste gegeben worden? Wir müssen uns wieder erst den Begriff der Offenbarung klar machen. Was ist das, Offenbarung? Offenbarung ist das, wodurch uns etwas klar gezeigt und offen dargelegt wird, das uns früher verborgen oder dunkel war. Wenn ich nun z. B. eine Pflanze vor mir habe, von der ich nicht weiß, ob sie schädlich oder unschädlich sei, und es wird mir eine göttliche Offenbarung, die sie für schädlich erklärt; so habe ich eine äußere, außerhalb der Pflanze mir gewordene Offenbarung ihrer Natur; habe ich aber die Pflanze selbst versucht, so habe ich eine innere in der Pflanze selbst gefundene Offenbarung. Wenn mir nun eine Schrift von meinem verehrten Großvater vorliegt, in der er erzählt, daß ihm eine göttliche Offenbarung diese oder jene Pflanze für schädlich erklärt habe, und ich befrage einen bewährten Botaniker darüber, und er berichtet mir das Gegentheil: so wird mich nur eine blinde Liebe für meinen Großvater bewegen können, diesem zu folgen. Hat mich aber die Liebe nicht ganz bethört, und ich wage den Selbstversuch und finde die Pflanze unschädlich, so werde ich unbedingt den Bericht meines Großvaters für unwahr erklären müssen, und nur noch bedacht sein, dieß mit meiner Liebe zu vereinigen. Besteht nun die äußere Offenbarung in einer in Zeit und Raum bedingten und außerhalb des geoffenbarten Wesens stattgefundenen Beleuchtung desselben, wohingegen die innere Offenbarung in dem Wesen selbst ewig und unzertrennlich und jedem offen, wenn auch nicht oben auf, darliegt, der Sinn hat, sie wahrzunehmen: so muß nothwendig die innere Offenbarung auch intensiv ungleich stärker sein, als jede äußere noch so eclatante. Dieß Alles ist nun ganz klar. Wir müssen aber noch Eines ganz besonders ins Auge fassen, das uns aus einem großen und allgemein verbreiteten Irrthum heraushelfen soll; die göttliche Offenbarung ändert Nichts in den geoffenbarten Dingen, sie zeigt sie nur, wie sie sind, die schädliche Pflanze wird nicht schädlicher, ein relativ Moralisches wird nicht absolut moralisch werden, weil eine göttliche Offenbarung die eine als schädlich, das andere als moralisch bezeichnet hat. Die geoffenbarte Natur jedes Dinges muß in diesem selbst begründet sein und die Offenbarung zeigt sie nur, wie sie ist. Wenn uns nun Jemand erzählt, es sei ihm eine göttliche Offenbarung geworden, daß er von einer gewissen Frucht nichts genießen solle, sonst müße er augenblicklich sterben; so wird dieses Sterben in der Frucht oder in der Disposition jenes Menschen begründet sein müssen, wenn wir an die Offenbarung sollen glauben können. Denn ist dies nicht der Fall, so werden wir entweder diese Offenbarung zugleich als eine neue Schöpfung in der Frucht oder im Menschen glauben müßen, oder wir werden sie uns als eine Offenbarung des göttlichen Willens zu denken haben, wonach das Sterben des Ungehorsamen, inwiefern es nicht durch Gewissensbisse oder auf sonst natürliche Weise erfolgt ist, außer allem Zusammenhang mit der Natur gesetzt würde und nur durch unmittelbares

Eingreifen Gottes in die Natur erklärt werden könnte. Die beiden letztern Offenbarungsarten sind aber mit unsern innern Offenbarungen von der Schöpfung und dem Willen Gottes in so scharfem Widerspruche, daß wir sie unbedingt als unwahr betrachten müssen, und es bleibt uns nur noch übrig, die erste Offenbarungsform annehmen zu wollen. Da nun göttliche Offenbarungen an den geoffenbarten Dingen nichts ändern, sondern diese in ihrer wahren Natur den Menschen zeigen, da ferner Gott von den Menschen nur das und durchaus nur deswegen verlangen kann, was und weil es zu ihrem eigenen Besten gereicht; so wird Gott den Menschen nur solche Dinge offenbaren, die ihnen zu wissen irgendwie nützlich oder interessant sein können, und nachdem wir bereits gesehen, daß die innere, durch den denkenden Geist gefundene Offenbarung ungleich stärker ist, als jede äußere, so können wir es auch von der Allgüte Gottes als nothwendig setzen, daß sie dem menschlichen Denkvermögen eine solche Einrichtung gegeben habe, um alle die Dinge, die sie einer äußern Offenbarung würdig gefunden hat, durch die innere Offenbarung sich ins Bewußtsein zu bringen. Es werden daher auch die äußern Offenbarungen nie nach den innern kommen können, sondern immer diesen vorhergehen müssen, um sie eben hervorzurufen und bis dies geschehen, zu ersetzen. Machen wir nun von diesen vorausgeschickten Bemerkungen die Nutzanwendung auf unsern Pentateuch! Der Talmud versichert uns, daß der Pentateuch dem Moses von Gott buchstäblich vordiktirt worden. Wir verehren den Talmud, und wollen ihm gerne Alles ohne Beweise glauben; allein wir finden im Pentateuch Dinge, z. B. die Körperlichkeit Gottes am Berge Sinai, die mit unsern innern Offenbarungen im grellsten Widerspruche sind, und wir müssen daher diese talmudische Erzählung, so sehr wir sie auch in tausendjähriger Pflege liebgewonnen, unbedingt verwerfen. Wir werden also aus dogmatischen Interesse auf den historisch-kritischen Standpunkt hingedrängt, von welchem aus wir erkennen, daß der Pentateuch von verschiedenen Männern in verschiedenen Zeiten und Vorstellungen aufgeschrieben worden, und wonach die Geschichtstreue des einen Erzählers für die des andern nicht verantwortlich ist. Wir werden uns aber auch sehr hüten müssen, Alles, was uns im Pentateuch unannehmbar erscheint, sofort den einzelnen Abfassern auf den Hals zu binden; denn wir dürfen die neuere Geschichtsschreibung mit der des Alterthums nicht verwechseln. Ein neueres Geschichtswerk mag sich noch so sehr nur an Thatsachen halten und aller eignen Urtheile enthalten, so wird es doch schon durch die Anordnung dieser Thatsachen und durch die ganze Schreibweise die Farbe des Verfassers nicht verläugnen können; anders war es aber im hohen Alterthum, und namentlich im hebräischen: die einzelnen Abfasser waren gewissermaßen nur die Griffel, mit denen die Völker ihre Traditionen und Vorstellungen eingegraben. — Nach dem oben Gesagten wird auch die äußere Offenbarung nur über solche Geschichtswahrheiten stattgefunden haben können, die in den Bereich unseres Denk- und innern Offenbarungsvermögens gehören. Wenn wir z. B. annehmen, daß das erste Kapitel der Genesis die Schöpfung aus Nichts lehrt und diese Geschichtswahrheit für eine von Gott geoffenbarte giebt, so kann diese Geschichtswahrheit von Jedem und zu jeder Zeit geprüft werden, und man wird sie den innern Offenbarungen von Welt und Gott entweder zuwider, oder nicht zuwider finden und sie verwerfen, oder bestehen lassen. Ob aber Gott die Welt in 6, oder 4 Tagen erschaffen habe, liegt ganz außer unserm Denkvermögen, und es kann auch keine äußere Offenbarung darüber stattgefunden haben. Denn diese Kenntniß ist für uns wissenswerth, oder nicht; ist sie es nicht, so wird sie Gott nicht geoffenbart haben, ist sie es aber dennoch, so würde er sie in die Natur selbst gegraben haben, damit wir von ihr eine innere Offenbarung erlangen könnten. Die Institution des Sabbath, soll sie als geoffenbart bestehen können, kann also nicht zur Erhaltung dieser Kenntniß eingesetzt sein, da diese Kenntniß, wie wir gesehen haben, ganz unnütz sein muß; sie kann nur in den israelitischen Volksverhältnissen ihre Beziehung finden und somit nur eine relative Geltung haben; was dem Offenbarungsbegriff nicht nur keinen Eintrag thut, sondern auch völlig entspricht, indem der Offenbarer, wenn er auch absolut ewig ist, die Dinge doch nur in ihrer wahren Natur offenbaren kann. Wollte man aber den Sabbath als eine Offenbarung des göttlichen Willens fassen und sagen, Gott wollte, daß Israel den Sabbath feiere; so muß wieder dieser geoffenbarte göttliche Wille einzig und allein das Wohl Israels bezwecken, welches aber nicht außerhalb aller Beziehungen Israels liegen kann und somit ihm auch durch sein inneres Offenbarungsvermögen wahrnehmbar sein muß. Es versteht sich nun von selbst, daß wenn diese Beziehungen weggefallen, auch das Bezogene in Ehren stehen bleibt, bis etwa jene Beziehungen es wieder anknüpfen und in Gang bringen. — Wir werden nun die Begriffe des Mosaismus dahin zu be-

stimmen haben: daß er in dem Volke Israels zu Theil gewordenen Offenbarungen besteht, die ihm die zur Gesittung und seinem besondern Volksleben ersprießlichen Gesetze und Wahrheiten gleichsam durch eine äußere Beleuchtung zeigten. Diese äußeren Offenbarungen sind im Pentateuch enthalten, aber nur dem Sinne nach und es ist die Aufgabe der theologischen Wissenschaft, Alles, was den inneren Offenbarungen widerspricht, herauszuscheiden, das Uebrige aber dem Glauben zu überlassen. Von den offenbart geglaubten Gesetzen wird aber wieder jene Wissenschaft nur diejenigen und nur so lange weiter gelten lassen können, die und so lange sie die sie stützenden Verhältnisse nicht verloren haben werden; alle andern behalten wohl ihr Prädikat des Geoffenbartseins, aber nicht ihre Verbindlichkeit und Paßlichkeit bei. Man wird aber hiebei nicht von einer Entwickelung der mosaischen Gesetze reden können; diese Gesetze sind dieselben geblieben, aber die Menschen, für die sie bestimmt waren, sind nicht mehr da. Menschliche Gesetze können sich entwickeln, sie bestehen in Buchstaben, die manichfach versetzt werden können; aber in göttlichen Gesetzen muß ein Geist leben, der sich nicht zerdehnen und nicht zerstückeln läßt, sondern der, sobald seine irdischen Bande zerfallen, entflieht. Die offenbart geglaubten Wahrheiten sind ihrer Natur nach unveränderlich, es können aber doch neue Wahrheiten aus ihnen entwickelt werden; sie können es aber nur durch das innere Offenbarungsvermögen und nur aus den innern Offenbarungen. — Die jüdische Theologie wird freilich, namentlich in ihren offiziellen Vertretern, noch lange nicht zu der hier bezeichneten theologischen Wissenschaft sich erheben können, und der Glaube wird sich auch nicht so leicht von seinem innig verbundenen Freunde, dem Aber trennen wollen: es werden aber die Theologie und der Glaube so lange schwanken und vibriren, bis sie endlich das Gleichgewicht erhalten haben werden. — So glaube ich nun, mein geehrter Herr Doktor, gezeigt zu haben, daß in der ganzen Geschichte des Judenthums von keiner Entwickelung des Mosaismus eigentlich die Rede sein könne, daß aber auch auf streng offenbarungsgläubigen Boden alle Forderungen der Zeit befriedigt werden können und müssen. Sie haben freilich eine andere Ansicht vom Mosaismus aufgestellt, nach der allerdings der Mosaismus von nun an organisch entwickelt werden könnte; ich ehre Ihre Ueberzeugung. Sie werden mir aber erlauben, Ihnen in einem zweiten Briefe meine Bedenken vorzulegen. Diesen Brief wollte ich nicht zu lange machen, und ich habe daher auch Manches nur angedeutet, was ich ein anderes Mal ausführlich zu erörtern gedenke.

Indem ich nun schließe, versichere ich Sie meiner innigsten Hochachtung, und ersuche Sie höflich, mich auf Ihre Antworten in diesen Blättern nicht lange warten zu lassen. —

Geschichte des Tages.

Aus dem Großherzogthum Hessen. (Corresp.) Das gesunde Saamenkorn, welches auf einen fruchtbaren Boden fällt, und welchem die reine, bewegte Luft, das Sonnenlicht und die Sonnenwärme nicht gewaltsam entzogen wird, zeigt einen ganz naturgemäßen Entwickelungsgang; es keimt, treibt Blätter und Blüthen und läßt endlich im Laufe der Zeiten seine Früchte vollkommen reifen. So auf dem Gebiete der Natur und ebenso auf dem Gebiete des Geistes. Man streue auf den Boden des Geistes und des Herzens die intellectuellen und moralischen Saatkörner einer vollkommen humanen Bildung und entziehe dann dem Menschen weder die reine Luft der bürgerlichen Freiheit, noch das Licht der bessern Erkenntniß, noch die Wärme einer vorurtheilsfreien Menschenliebe und auch bei dem Juden, bei dem so oft verachteten und herabgedrückten Juden, werden sich alle höheren Anlagen des Geistes, alle erhebenden und schönen Regungen des Herzens bis zu ihren möglichen Vollkommenheiten ausbilden. — Welch eine Versündigung gegen den Genius der Schöpfung: einer Pflanze, in einen engen Blumentopf eingezwängt, in einen finstern dumpfen Winkel vergraben, verachtend zuzurufen: gehe, nur verkrüppeltes Leben kannst du entwickeln! einem Caspar Hauser in seinem feuchten Keller zu zürnen, daß er sich nicht zum Astronomen herangebildet hat! Und der Jude soll getrennt von allen Bildungsanstalten seiner Zeit, beengt in seinen bürgerlichen Bewegungen, zurückgedrängt aus der aufmunternden Arena der geistigen und moralischen Bestrebungen seiner Umgebung, und verächtlich eingesperrt in seinem Judenquartier nicht eher an das Tageslicht der bürgerlichen Gesellschaft treten, bis er in seiner körperlichen und geistigen Erscheinung, in seiner Denk- und Handlungsweise, in seinem Gewerbe, seiner Sprache, seinen Manieren u. s. w. gänzlich alles Eigenthümliche, alle durch Jahrhunderte ihm eingeprägten Merkmale hinweggeäzt hat; nur der Jude soll schwimmen können, bevor er im Wasser war! — Darum darf der Jude sich gratuliren, wenn er in dem Staate geboren wurde, in welchem man sich vor einer solchen Versündigung gegen den Genius der Schöpfung fürchtet, wo man nicht verlangt, daß

das in ein steifes Wickelband eng geknebelte Kind sich im Laufen üben soll. Zu diesen Juden, welche sich wegen ihrer Geburt oder wegen ihrer Reception in einem ächt humanen Staate gratuliren dürfen, sind in Deutschland besonders die Juden des Großherzogthums **Hessen** zu zählen; sie erfreuen sich einer solchen Stellung in der großen Familie des Staates, welche abgesehen von den Rabbinatsverhältnissen nur sehr wenig noch zu wünschen übrig läßt. Deßhalb haben sie auch in kurzer Zeit in bürgerlicher und socialer, in industrieller, wissenschaftlicher und moralischer Beziehung zu solch einem Standpunkte sich emporgeschwungen, daß sie mit ihren christlichen Mitbürgern als Ebenbürtige und mit vollem Rechte in die Schranke treten dürfen. Hindernisse, welche noch in vielen anderen deutschen Staaten die freien Bewegungen des Juden hemmen, sind in unserem Großherzogthume gänzlich unbekannt. Der Jude darf einem jeden Berufe in den merkantilischen, ökonomischen und industriellen Zweigen der menschlichen Thätigkeit sich widmen; er kann in jedem Orte unseres Großherzogthums sich niederlassen, in jeder Straße des Ortes wohnen, jedes Haus oder Landgut sich aneignen, und seinen Nahrungszweig verändern, so oft es ihm gefällt. Der Vater ist nicht genöthigt, seine Kinder, nachdem sie mühsam erzogen sind, nach Amerika zu senden, ihm ist es gegönnt, sie alle in seiner Nähe sich niederlassen zu sehen. Es trug aber auch diese freie Stellung unserer Glaubensgenossen für das Land und somit für die Menschheit bereits die schönsten Früchte. Dem Juden im Großherzogthum Hessen ist es gestattet, seine Kräfte zu üben und er übt sie. Er treibt auf vielen Plätzen im Kleinen den Landbau und im Großen die Oekonomie, wir sind christlicher Nachbar. Er zeichnet sich aus als Handwerker und Künstler, er beschäftigt als Fabrikbesitzer eine bedeutende Anzahl Gesellen und weiß als Kaufmann eine würdevolle und geachtete Stellung zu behaupten. Auch auf dem Gebiete der Wissenschaft stehen in unserem Großherzogthum die Juden in keiner Beziehung den Christen nach; unsere Aerzte und Hofgerichtsadvocate, ja sogar einige unserer Geistlichen dürfen, ohne unbescheiden zu sein, mit ihren christlichen Standesgenossen sich messen. An den meisten Orten ist auch der schmutzige Judenhaß geschwunden, welcher noch auf so vielen Plätzen Deutschlands hohläugig umherspuckt. Dem Juden ist der Zutritt zu christlichen Gesellschaften gestattet, auf dem flachen Lande wird er nicht selten zu den Honoratioren des Ortes gezählt und nur in der Umgegend von der **freien** (?) Stadt Frankfurt leiden die Städtchen und Flecken an dieser großstädtischen Influenza, daß in ihnen der sich hoch stehend denkende Kaufmann auf seinen jüdischen Concurrenten mit geringschätzenden Augen herabblickt. Im Allgemeinen jedoch erfreut sich der Jude der Achtung seines christlichen Nebenbürgers und an verschiedenen Orten genießt er dessen Zutrauen sogar soweit, daß er von denselben zum Mitgliede des städtischen Gemeinderathes gewählt wird.

So wie wir für die Entwickelung des bürgerlichen Lebens jene lästigen Hemmschuhe nicht kennen, welche in anderen deutschen Staaten die freie Bewegung hindern, eben so wenig stehet uns bei der inneren moralischen und religiösen Entfaltung irgend eine inhumane Schranke entgegen. Dem Principe gemäß, daß diese geistigen Gestalten nicht von Außen her dem Individuum angefügt werden können, daß sie vielmehr nur als die wahrnehmbaren Erscheinungen des inneren Lebensprocesses sich darstellen, lehnt unsere höchstweise Regierung jede Anordnung ab, welche auch nur als der geringste Eingriff in die Gewissensfreiheit betrachtet werden kann. Sie läßt ungestört die inneren Kräfte gähren und schäumen und erst dann, wenn diese selbst den trüben Bodensatz niedergeschlagen und zur ruhigen reinen Klarheit gekommen sind, giebt sie dem Gewordenen Gestalt und gesetzliche Form. Die Organisirung und Leitung dieses inneren Lebens ist dem **Gemeindevorstande** übertragen, dessen Bildung, Leitung und Verwaltung durch eine allerhöchste Verordnung im Großherzoglichen Regierungsblatte Nr. 37 vom 29. November 1841 genau bestimmt ist. Es seien hier wegen der wichtigen Stellung unserer Gemeindevorstände die wesentlichsten §§. aus genanntem Regierungsblatte kurz erwähnt. „§. 1. An der Spitze jeder israelitischen Religionsgemeinde steht ein **Vorstand** als gesetzlicher Stellvertreter derselben in allen Angelegenheiten, welche die Gemeinde als solche und die Verwaltung ihres Vermögens und Haushaltes betreffen. — Der Kreis- oder Landrath ist die dem Vorstande zunächst vorgesetzte Behörde.“ „§. 2. In israelitischen Religionsgemeinden, worin die Zahl der Familienväter sich auf fünfzig oder mehr beläuft, soll der Vorstand aus fünf, in allen übrigen von geringerer Familienväterzahl aber aus drei Mitgliedern bestehen. — Sie sind aus den angesehensten ..... Mitgliedern der Gemeinde zu entnehmen ...... und dürfen nicht verwandt sein .....“ „§. 5. Die Vorstände der israelitischen Religionsgemeinden erneuern sich alle fünf oder drei Jahre (§. 2.) und zwar in der Art, daß jedes Jahr dasjenige Mitglied austritt, welches am längsten, d. h. bereits 5, beziehungsweise 3, Jahre im Dienste ist....,“ „§. 9. Die Obliegenheiten des israelitischen Religionsgemeinde-Vorstandes bestehen im Allgemeinen darin: 1) unter den nachfolgenden näheren Bestimmungen das Gemeinde-Vermögen unter Oberaufsicht des Kreis- oder Landraths zu verwalten, die zur Bestreitung der Gemeinde-

Bedürfnisse erforderlichen Summen und zwar für jedes Bedürfniß besonders zu ermitteln und anzugeben, die Gemeinde-Rechnung zu prüfen und alsdann zur Revision und zum endlichen Abschluß dem Kreis- oder Landrath vorzulegen; 2) die übrigen Diener der Gemeinde rücksichtlich ihrer Dienstführung zu controliren; 3) darüber zu wachen, daß die Synagogenordnung pünktlich beobachtet, in dem Bethause oder in der Synagage, der Religionsschule, dem Frauenbad und Friedhof die gehörige Ordnung gehandhabt und die Religion mit der ihr gebührenden Achtung und schuldigen Würde ausgeübt werde, daher hierin vorkommende Unordnungen und Störungen bei dem Kreis- oder Landrath unverzüglich zur Anzeige und zur Bestrafung durch das einschlagende Polizeigericht zu bringen; 4) die religiöse und bürgerliche Bildung der Israeliten seiner Gemeinde, soviel an ihm vermöge seiner Stellung liegt, befördern zu suchen; 5) da, wo das Armenwesen der israelitischen Religionsgemeinde, wegen vorhandener besonderen milden Stiftungen, von demjenigen der politischen Gemeinde getrennt ist, die Unterstützungen der in seiner Gemeinde befindlichen Armen zur Zahlung anzuweisen, im entgegengesetzten Falle aber der einschlagenden Behörde diejenigen Israeliten seiner Gemeinde gutächtlich zu bezeichnen, welche keine bekannte Mittel haben, womit sie sich auf rechtliche Weise zu ernähren im Stande sind; 6) der Wahrheit und seiner Ueberzeugung getreue Berichte über die Vermögens-Verhältnisse und Aufführung der um Aufnahme in den landesherrlichen Schutz oder um das Ortsbürgerrecht nachsuchenden Israeliten zu erstatten.« »§. 10. Die Vorstände sind von den Kreis- oder Landräthen zu verpflichten.« »§. 12. In jeder israelitischen Religions-Gemeinde wird vom Kreis- oder Landrath ein Rechner angestellt, Gehalt und Instruktionen für denselben.« »§. 13. Für den Haushalt jeder israelitischen Religions-Gemeinde ist in der Regel für jedes Jahr ein besonderer Voranschlag, nach der darüber vorzuschreibenden Form, aufzustellen. Nähere Bezeichnung des Voranschlags.« »Von §. 14 bis zu Ende §. 35 sind die Verhaltungsvorschriften bei Einnahmen und Ausgaben, bei Verkaufungen, Vertauschungen, Verpachtungen, Versteigerungen u. s. w. im Gemeinde-Haushalte ausführlich auseinandergesetzt und genau bestimmt, so daß zwischen dem Gemeinde-Vorstande und dem Gemeindegliede in finanzieller Beziehung nicht leicht ein Conflict entstehen kann.« (Fortsetzung folgt.)

Darmstadt im November. (Corresp.) Mit heiterer, vergnügter Miene theilen sich die Glieder der hiesigen israelitischen Gemeinde gegenseitig mit, daß unser Rabbine Auerbach bedeutende Aussichten auf die Londoner Rabbinen-Stelle habe, daß sogar schon seine Abbildung verlangt und dorthin versandt worden sei. »Auf diese Weise, fügt dann dieser Mittheilung Jeder hinzu, werden wir am leichtesten von ihm befreit, von dem Rabbi, welcher, wenn er einmal seine gewöhnliche Unthätigkeit unterbrach, nur Unheil und Unfrieden in unserer Gemeinde stiftete.« — Interessant sind die Zeugnisse, welche derselbe nach London schickte und welche so schwer auf die Goldwaage des dortigen Urtheils sich legten. Statt Atteste von anerkannten Gelehrten über seine gediegenen wissenschaftlichen Kenntnisse und einer Bescheinigung seines Gemeindevorstandes über sein bisheriges Wirken für das Heil unserer Religion und unserer Glaubensgenossen sandte er solche Zeugnisse dorthin, welche für weiter nichts geeignet sind, als — einem neu sich etablirenden Banquierhause einen ausgedehnten Credit zu sichern. — Auf diese Weise werden noch jetzt die einflußreichsten Rabbinenstellen verschenkt!

Heidelberg. (Corresp.) Erst noch ein kleiner Nachtrag und dann Schluß und resp. Beschluß in der den Lesern Ihres geschätzten Blattes bekannten Angelegenheit *). Der Rabbine, bis aufs äußerste compromittirt und aller Vertheidigung baar, versuchte noch ein lächerliches Plänklergefecht, das, so bedauerlich an sich, doch als Beweis, daß der Herr Rabbine gegen die Oeffentlichkeit nicht ganz unempfindlich, uns gar nicht unlieb war. Friedländer hat, nach vorher ihm bereits Anfangs des Sommers ausgesprochener Billigung des Rabbinen, so oft er zur Haphthora berufen worden, dieselbe, wie es früher Rehfuhs gethan und jetzt noch ein achtbares Gemeindemitglied thut, ohne Singsang declamirt. Als er dies an einem der jüngsten Sabbathe wiederum that, unterbrach ihn der Herr Rabbine fortwährend durch ruhestörendes Gemurmel, so daß er nur durch die kräftige Stimme Friedländers übertönt wurde. Eigenmächtig verbot er dann, Friedländer ferner zur Haphthora zu berufen, wurde aber dafür in einer dieserhalb eigends berufenen Synagogenrathssitzung zurecht- und zur Ruhe verwiesen. — Kurze Zeit nach diesem Vorfall lief dann in der früher beregten Angelegenheit der Regierungs- und resp. Oberrathsbeschluß ein, der in diesen Tagen dem Herrn Friedländer vom Universitätsamte mitgetheilt wurde und dahin geht, daß weder der Rabbine noch der Synagogenrath allein, sondern beide collegialisch die Erlaubniß zum Predigen zu ertheilen hätten, dieselbe aber keinem Candidaten verweigert werden dürfe. Die Predigt muß dem Synagogenrath vorher vorgelegt und vom Rabbinen bestätigt werden, gegen dessen Votum über dieselbe immer der Recurs an den Oberrath freisteht.

Wenigstens ist durch diesen Beschluß der hierarchischen Willkühr das Heft entrissen, so daß von einem »diesseitigen Placet«

---

*) S. Nr. 36 und 39 dieser Blätter.

schwerlich mehr die Rede wird sein können, auf der andern Seite ist dadurch auch den Candidaten der nöthige Schutz verliehen. — Derartige Vorkommnisse lassen uns übrigens einen Blick in die hierländischen Cultusverhältnisse thun, die trotz des Schutzes von Oben sich noch in einem argen Chaos befinden. Wie weit ist uns hierin Würtemberg voran! Man sagt, daß die Gemeinden des badischen Oberlandes eine diese Mißstände betreffende Petition den bald wieder zusammentretenden Landständen einreichen wollen, deren Wirkung die darin Angegriffenen durch eine Gegenschrift paralysiren wollen, aber schwerlich können. Facta loquuntur!

Halle. (Corresp.) Es ist ein sehr erfreuliches Zeichen der Zeit, daß jüdische Staatsdiener, dem Judenthum doch mehr entrückt, sich nicht scheuen, ihre Religion offen und energisch in Schutz nehmen. So findet sich in der hier erscheinenden „Zeitschrift für volksthümliches Recht und nationale Gesetzgebung von G. Eberty“ eine sehr interessante Recension über die neue juristische Encyclopädie des Prof. Arndts in München, von dem Dozenten der Rechte, Hrn. Dr. Friedländer in Heidelberg, deren Schluß wir hieherzustellen uns nicht versagen können:

„Einverstanden“, sagt der ehrenwerthe Recensent, „sind wir mit dem Verfasser über das Ziel der Jurisprudenz — Heranbildung tüchtiger Staatsbürger und braver Menschen. Allein das scheint uns auch zu genügen! „Ein guter Christ zu werden“ soll aber auch der Jurist streben, wie der Verf. glaubt. Aber welch' ein Unterschied besteht denn zwischen einem guten Christen und guten Menschen? Und wenn einer besteht — soll dann auch der Jude als Ziel der Jurisprudenz sich gute Christlichkeit vorstecken? Doch darüber ein andres Mal mehr!“

In einem der nächsten Hefte derselben Zeitschrift wird nemlich bald auch eine Besprechung der Eisenberg'schen Schrift: „Staat und Religion“ von demselben Rezensenten erscheinen, von welcher ich Ihnen dann auch einen Auszug mittheilen werde. Herr Dr. Friedländer dozirt, wie wir vernehmen, in Heidelberg mit vielem Erfolg und erfreut sich mannigfacher Anerkennung.

Von der Lahn. (Corresp.) Lassen Sie sich erzählen, verehrter Herr Redacteur, was in dem benachbarten Orte Schweinsberg sich zugetragen. Ein dortiger Israelit befand sich in einem Wirthshause in der Gesellschaft mehrerer christlicher jungen Leute, welche sich ihre Wurst gut schmecken ließen, „Isaak, wie wollen dich taufen, dann kannst du ungenirt unser Gast sein“. Mit diesen Worten naheten sich unsere lustigen Missionäre ihrem jüdischen Mitbürger, und vollzogen mit dem Wasser, welches eben herbei geholt war, den heiligen Akt der Taufe. Isaak, sich nunmehr berechtigt fühlend, Schweinefleisch zu essen, aß dieses mit großem Appetit und mit einem Selbstgefühl, als wollte er sagen: welch' ein freier und aufgeklärter Mensch bin ich auf einmal geworden! Die Sache ist bereits der Polizeibehörde angezeigt.

Aus Unterfranken. (Corresp.) Die Wahl eines neuen Rabbinen hat in Aschaffenburg noch nicht stattgefunden und ist auch Hoffnung vorhanden, daß sie ganz unterbleiben werde.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntnis und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen in Eisenach.

Nr. 50. **Sonntag, den 15. December 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Das Judenthum und der Staat.

Staat und Religion mit besonderer Rücksicht auf die Stellung der Israeliten in den sogenannten christlich-germanischen Staaten von F. Eisenberg. Leipzig, Otto Wigand, 1844.

> Ὁ δὲ μὴ δυνάμενος κοινωνεῖν ἢ μηθὲν δεόμενος δι' αὐτάρκειαν οὐθὲν μέρος πόλεως, ὥστε ἢ θηρίον η θεός.
>
> Aristot. Polit. I, 1.

Die Geschichte der jüdischen Emancipationsfrage bietet die interessante Erscheinung eines dialektischen Fortschrittes dar; der Begriff, um den es sich hier handelt, hat sich in fortlaufender Bewegung aus den trüben empirischen Hüllen losgeschält, und ist nun bald zu sich selbst, d. h. zu seiner wahrhaften Verwirklichung gelangt. Was man als verschiedene Schlachtfelder angesehen hat, auf welchen der Kampf herüber und hinüber gespielt wurde, waren nur Stadien der Entwickelung; was äußerlich als ein Zirkeltanz erschien, in welchem die Willkür der Parteien die Fragen herumwirbeln ließ, war nichts als die innere Dialektik der Idee, die durch die Ueberwindung aller negirenden Elemente zur Herrschaft und Wirklichkeit sich emporarbeitet. Denn es war immer eine Idee, wofür oder wogegen auf diesem Gebiete gefochten worden ist; wenn auch die Parteien oft genug und den Ausgang des Kampfes nur unnütz verzögernd, ihre tausend kleinlichen egoistischen Interessen in den Vordergrund schoben, und auf der Wage, die für Sein oder Nichtsein, für Wahrheit oder Trug, den Ausschlag geben sollte, mit ihren Kupferpfennigen eine kaufmännische Bilanz anstellten. Und auch der rechtsphilosophische Character dieser Idee ist derselbe geblieben, wenn auch nach den verschiedenen theoretischen Standpunkten, welche die rechtsphilosophische Anschauung mittlerweile durchgemacht, in der Behandlung mannigfach modificirt. Das achtzehnte Jahrhundert fand das Bedürfniß einer Emancipation der Juden, oder bestimmter einer Verbesserung ihrer bürgerlichen Stellung, als eine empirische Thatsache vor, und in seinem philosophischen Bewußtsein verarbeitete sich diese Thatsache bald zu

einem naturrechtlichen Problem. Man kennt aber die naturrechtliche Betrachtungsweise von damals: das Naturrecht galt als das (in der That illusorische) Recht des Naturzustandes, als der bloße abstrakte Gegensatz des positiven Rechts; und wie diese Anschauung im Allgemeinen aus dem Widerspruche zwischen dem wirklichen Staat und dem wirklichen Recht einerseits, und ihrem utopischen Natur-Staat und Naturrecht andrerseits nicht herauskonnte, so fand sie auch das Princip nicht, aus dem mit Nothwendigkeit die Emancipation folgen mußte; sie suchte nach precären Vermittlungen durch die ethischen Momente der Liebe, der Humanität, ohne sich dabei des Widerspruchs bewußt zu werden, in welchen dieses humane Bestreben mit der rechtlichen Basis ihres Staats zu stehen kam. Die Staatstheorie nämlich, in welcher das damalige Bewußtsein tiefer als je wurzelte, war ja die des Vertrags, welche Rousseau mit feuriger Consequenz ausgebaut, und in der Kant sogar noch stockte; der Vertrag als Grundlage des Staates setzt aber nothwendig gemeinschaftlichen Stammesursprung voraus; und die wohlwollendste geschichtliche Forschung hätte wohl vergeblich den Platz in den Urwäldern Germaniens aufgesucht, wo die vertragsmäßige Genossenschaft gestiftet wurde zwischen den Kindern Israels, und den Kindern Thuiskons des Sohnes Teuts. — Aber, wie gesagt, es konnte sich im achtzehnten Jahrhundert gar nicht um eine Aufnahme der Juden in den Staat handeln; die edlen Emancipationsbestrebungen haben begreiflich keine wesentlichere Bedeutung als unsre Vereine gegen die Thierquälerei; und setzt man dafür Vereine gegen die barbarische Menschenquälerei, so ist ihre Definition vollkommen erschöpft. — Während die folgenden Theorien theils in die Anschauungen und die Zustände vor Hugo Grotius zurückgriffen um die mittelalterliche patrimoniale Grundlage des Staats als eines bloßen Subjections-Verhältnisses zwischen Fürst und Unterthan zu restauriren, theils die speculative Einsicht in die Totalität und Objektivität des Staatszwecks vorbereiteten; war der factische Zustand nichts als ein nach Verwirklichung ringender Machiavellismus: der Anfang des neuen Jahrhunderts stellt in seinen wechselvollen Kreisläufen die materielle Macht als das Princip des Staates dar; die Politik, im diplomatischen Wortverstande, ist das Höchste, dem Alles dienen muß; Gutes und Böses, Großmuth und Wortbruch sind die Mittel, die zu diesem Höchsten führen sollen. Diese Zweckmäßigkeit, der Kern des machiavellistischen Systems, die alle ethische Bedeutung der Handlungen völlig neutralisirt, die nicht nur schlechte Mittel heiligt, sondern auch sittlich-gute Mittel nicht verschmäht, war auch das Princip, wonach man die Juden behandelte: man emancipirte sie eine Weile; man schickte sie wieder zurück in die Ghettis, just wie man es eben brauchte. So war der äußere Zusammenhang mit der herrschenden rechtsphilosophischen Ansicht offenbar, und man braucht nur die damalige Emancipationsliteratur zu verfolgen, um die Spuren der germanisirenden Theorien auch hier zu finden. Erst als durch die moderne Speculation die Philosophie des Rechts zu ihrem wahren Inhalt gelangt, und somit der Begriff und das Wesen des Staates gefunden war, wurde auch das Kapitel der Emancipation in die richtige Stellung zum System gerückt. Wenn der Staat die Verwirklichung der sittlichen Idee zu seiner Aufgabe hat, wenn er nicht das willkührliche Produkt der Einzelnen zum Schutze ihrer bedrohten Rechte, sondern eine ewige, die gesammte Ordnung und Förderung des socialen Lebens umfassende Institution ist, die so ursprünglich in der natürlichen und sittlichen Bestimmung des Menschen wurzelt wie die Familie, wenn der Staat mit einem Worte die allgemeine und nothwendige Form ist, in welcher der sittliche Organismus der Menschheit zu seiner Existenz kommt, so ist der Mensch folgerecht nur im Staate in seiner Wahrheit und Wirklichkeit, und kann außerhalb desselben seine sittliche Bestimmung gar nicht erfüllen, d. h. nicht Mensch sein. Es ist dies wesentlich die alte, aristotelische Auffassung des Menschen als eines ζῶον πολιτικόν als politischen Wesens, aus der mit Consequenz die ewige Wahrheit folgt, die wir an die Spitze der gegenwärtigen Betrachtung stellten: daß derjenige, welcher einem solchen Vereine nicht angehören kann, oder sich selbst genügend es nicht bedürfe, kein Mensch, sondern entweder ein Thier oder ein Gott sei. — Mit dieser Auffassung reducirt sich der ganze Inhalt der sogenannten innern und äußern Emancipation auf die einzige Formel: die Juden müssen sich fähig machen dem Staate anzugehören, und der Staat darf, will er anders ihre menschliche Natur nicht vernichten, ihnen die Aufnahme nicht verweigern. Die Evidenz der Formel, die wir aus der Begriffsbestimmung des Staates gewonnen haben, wird aber durch gewisse Vorstellungen verdunkelt, die wir bis jetzt vorsätzlich noch nicht berührt haben. Eine dem natürlichen Geselligkeitstrieb ganz analoge Thatsache des menschlichen Bewußtseins nämlich ist das Abhängigkeitsgefühl von Gott, oder die Religion, und

dieser ursprünglich subjektive reingemüthliche Zustand, objektivirt sich bald in einer abgeschlossenen Form, er wird im weiten Verlauf Gemeinschaft der Ueberzeugung von göttlichen Dingen, und somit eine Institution für die ganze Sphäre des innern Menschen — eine Kirche. Staat und Kirche sind also die beiden Kreise der gesammten menschlichen Existenz, die in zwei verschiedenen Thatsachen des Bewußtseins ihren Mittelpunkt haben. Da nun, wo dieses gedoppelte Bewußtsein gleichzeitig und im organischen Zusammenhang zu seinem objektiven Ausdruck gelangt ist, d. h. wo Staat und Kirche in demselben Boden, in derselben Nationalität, in derselben Zeit ihren Ursprung haben, da werden sich diese beiden Institute sehr wohl mit einander vertragen, sie werden sich oft ganz durchdringen und gegenseitig decken. So in der antiken Welt, so im alten Judenthum. Hingegen wo die Formen beider Institute in verschiedenen Zeiten, Ländern und Nationen wurzeln, wo sie äußerlich einander aufgepfropft erscheinen, da werden sie bald in einen argen Konflict mit einander gerathen, sie werden um die Herrschaft des Menschen einen ewigen Kampf führen und nicht in der Verschmelzung, sondern in der sorgfältigen Scheidung der feindlichen Elemente wird der Friede gefunden werden. In solchem Zwiespalt steht das Christenthum mit dem germanischen Staat. Das Christenthum selber ist schon ein Staat; die älteste Kirche war die einzige Gemeinschaft ihrer Angehörigen, die sonst durch kein nationales oder territorielles Band zusammenhingen. Wenn der weltliche, wahrhafte Staat sich als das höchste Ziel des Menschen setzt, so thut das der geistige Staat, das Reich, welches nicht von dieser Welt ist, in noch viel höherm Grade. Der heilige Augustin, der zuerst diesen ewigen Gegensatz des Reiches Gottes und des Reiches dieser Welt scharf erfaßt hat, construirt vollständig diese civitas Dei, die ein Fremdling ist in dieser schlechten Welt (peregrinatur inter impios), ja er heischt sogar die politischen Tugenden des Heidenthums zur Realisirung des Gottesdienstes. Das Christenthum absorbirt also den Menschen so gut als es der Staat thut; und so entsteht ein Zwiespalt zwischen dem politischen und dem religiösen Menschen im Individuum, wie in der Geschichte zwischen der Kirche und dem Staat. Nur auf dem Wege einer Transaktion beider Mächte ist hier der Frieden zu erhalten; sie grenzen sich gegeneinander ab in zwei streng gesonderten Sphären. Die Sphäre des Staats ist dann das menschliche Leben in ihm nach seinen irdischen Verhältnissen und Zielen; und daß der Staat nicht über diese seine Abgrenzung hinausgreife, daß er Gott lasse, was Gottes ist, das ist der Inhalt der Gewissensfreiheit. Das Judenthum von heute, insoweit es Kirche und nicht mehr Nationalität ist, steht um nicht zu sagen in einem geringern, doch sicherlich in keinem größern Widerspruch mit dem Staat, als die christliche Kirche. Aber einerseits hält sich der Staat noch nicht völlig überzeugt, daß das Judenthum keine Nationalitat mehr sei, so lange er dasselbe noch von nationalen Sitten und Sympathien in Leben und Cultus erfüllt sieht; andrerseits hält er in sonderbarer Selbsttäuschung begriffen, sein Nothbündniß mit der Kirche für eine innige Verschmelzung und untrennbare Einheit, vergessend, welch einen blutigen Kampf er durch den ganzen Verlauf der mittelalterlichen Geschichte führen mußte, um diese coordinirte Stellung sich zu erringen, und wie sogar in den neuesten Tagen noch nicht die Waffen ruhen. Also es kömmt einzig darauf an, darzuthun, daß das Judenthum fähig und geneigt sei, sich dem Staate beizuordnen und zu assimiliren, daß dessen Bekenner durch Nichts minder geeignet seien, Bürger eines modernen Staates zu sein, als andre Religionsverwandte, sodann, daß der Staat sein eignes Wesen verkenne, wenn er sich in einem specifischen Sinne einen christlichen nenne.

Diesen Beweis zu führen ist im Wesentlichen die Aufgabe des uns vorliegenden Buches von Herrn Eisenberg, den wir als einen tüchtigen und begeisterten Kämpfer für die Wahrheit und die gute Sache unsrer Glaubensbrüder begrüßen. Wir hielten es für nothwendig, unsre Auffassung der ganzen Stellung der Judenfrage und des Zusammenhanges, in dem sie sowohl mit der rechtsphilosophischen Begriffsbestimmung des Staates als mit dem Verhältnisse zwischen Staat und Religion steht, voranzuschicken, weil erstlich unser Autor die modern speculative Ansicht vom Wesen des Staates zum Fundament seines Buches gemacht hat, und nur aus dieser alle seine Resultate fließen: sodann weil von unserem Standpunkte uns manches dann doch anders erscheinen wollte, wie dem Herrn Verf., und wir nur durch vorläufige Angabe desselben unsre Abweichungen gehörig begründen zu können meinten. (Schluß folgt.)

Geschichte des Tages.

Aus dem Großherzogthum Hessen.

(Fortsetzung von Nr. 49.)

Desto unbestimmter und unbegrenzter dagegen ist das Verhältniß zwischen dem Gemeinde-Vorstande und dem Rabbinen, und die Frage: ob sich beide coordinirt oder ob einer dem andern subordinirt ist? erregte schon zwischen beiden gar manche Zerwürfnisse, wie dieses in den Gemeinden zu Darmstadt und Gießen mehrmals der Fall war.

Das Rabbinenwesen in unserm Großherzogthum entbehrt noch einer gehörigen Organisation, welche den Wirkungskreis desselben mit bestimmten und gleichförmigen Umrissen bezeichnet. — Seine Besoldung beziehet jeder Rabbine aus seinem Sprengel; diese Sprengel selbst aber sind so ungleich eingetheilt, daß der eine kaum den zehnten Theil des andern beträgt. Die ganze Provinz Oberhessen, 74¼ Q. M., 281,968 E., eingetheilt in 6 Kreise und 4 Landrathsbezirke, hat nur einen Rabbinen zu Gießen. Die Provinz Starkenburg, 54¼ Q. M., 272,336 E., eingetheilt in 6 Kreise und 2 Landrathsbezirke, hat einen Rabbinen zu Darmstadt, einen zu Offenbach und einen zu Michelstadt. Nur die Provinz Rheinhessen, 25 Q. M., 205,326 E., besitzt für ihre 4 Kreise eine normale Eintheilung der Rabbinatssprengel, da dort ein jeder der Kreise Mainz, Worms, Bingen und Alzey auch seinen Rabbinen besitzt. Schon durch die ungleiche Eintheilung der Rabbinatssprengel zeigt sich, daß in den Obliegenheiten und Leistungen der einzelnen Rabbinen keine Gleichförmigkeit stattfinden kann, noch mehr aber zeigt sich diese Ungleichförmigkeit in den verschiedenen Instructionen, welche die Anstellungsdecrete der einzelnen Rabbinen enthalten. Das religiöse Leben ist zwar eine freie Thätigkeit des Geistes, welches nicht durch Reglements und gesetzliche Vorschriften sich bedingen läßt; es muß sich selbst seiner veralteten Formen entledigen und dafür neue zeitgemäße sich schaffen, allein diejenigen, denen es durch ihre amtliche Stellung zur Aufgabe gemacht ist, das religiöse Leben zu überwachen und zu pflegen, ihm stets solche Formen zu verleihen, welche seinem Geiste entsprechen, müßten doch eine gleichmäßige Norm besitzen, nach welchen sie diesen Pflichten ihres Berufes genügen könnten. — Der Staat, in seiner höchstweisen, väterlichen Sorgfalt für seine einzelnen Glieder verlangt vom Rabbinen nicht nur die erforderlichen Kenntnisse in der rabbinischen Literatur und Casuistik und ein Zeugniß über dieselben von einem anerkannten Rabbinen (Morena), sondern daß er auch bei Großherzoglichem Oberconsistorium ein Examen in der allgemeinen Theologie nach ihrer theoretischen und praktischen Seite und in der speciell jüdischen Religionslehre bestehe; die Stellung des Rabbinen aber zu seiner Gemeinde und zu seinem Gemeindevorstande läßt er unbestimmt wodurch nothwendig so manche unangenehme Discussionen entstehen müssen. — Es konnte nämlich nicht fehlen, daß §. 9 der oben erwähnten Verordnung bereits die sich widersprechendsten Interpretationen erhielt; der Gemeindevorstand bewies durch ihn, daß er auch Cultusvorstand sei, daß es nur ihm zukomme, synagogale und rituelle Einrichtungen zu treffen, in welche der Rabbine gehorsam sich fügen müsse. Letzterer dagegen auf seinen Schulchan Aruch und seine Minhagim sich berufend protestirte dagegen, betrachtete solch ein Anordnen als ein unbefugtes Einschreiten in das Gebiet seiner Wirksamkeit, verstand es, einen Theil der Gemeinde auf seine Seite zu bringen und wußte solche vom Vorstande getroffenen Einrichtungen und Anordnungen, wenn auch nicht zu unterdrücken, dennoch bei dem Theile der Gemeinde, welcher noch Sinn und Gefühl für Religion hat, so antireligiös zu schildern, daß dieselben gar oft in sich selbst wieder zerfielen. Diese untergeordnete Stellung des Rabbinen zu dem Gemeindevorstande mag wohl noch vor wenigen Decennien ersprießlich und sogar nothwendig gewesen sein. Damals waren die Rabbinen unseres Großherzogthums in ihrer Geistesbildung und in ihrer Weltanschauung noch bedeutend hinter dem Zeitgeiste zurück; sie kannten ihre Gegenwart nicht und verstanden deßhalb auch nicht den Anforderungen derselben zu genügen; während der Vorstand aus dem gebildeten Theile der Gemeinde gewählt, deren Selbstbewußtsein gleichsam repräsentirend, den religiösen Bedürfnissen besser genügen konnte. Anders aber gestaltete sich diese Lage in der Gegenwart. Der Vorstand ist gegenwärtig — welches anfangs nicht der Fall war — beinahe in allen Städten unseres Großherzogthums aus solchen Individuen zusammengesetzt, welche das jüdisch-ceremonielle Leben mehr oder weniger aufgaben, sogar die Synagoge, in welcher durch ihre eigene Anordnung Predigt und Choralgesang gehört werden, höchst selten besuchen, welche dadurch von dem orthodoxen und dem rationell religiösen Theile der Gemeinde in Sachen der Religion alles Zutrauen verloren und deshalb nicht einmal für solche Einrichtungen Anerkennung finden, welche als höchst zeitgemäß und ersprießlich betrachtet werden müssen. — Die Rabbinen dagegen zeigen beinahe alle, mit Ausnahme nur weniger durch ihre Geistesbildung und durch ihre Bestrebungen, daß sie die Bedürfnisse ihrer Zeit kennen, ihnen ist es Ernst um ein erneuertes frisches Religionsleben, es ist deren heißester Wunsch auf der einen Seite das eisig kalte Herz des Gleichgültigen zu erwärmen und auf der andern Seite den finstern Geist des nichtdenkenden Ceremonien-Menschen zu

erleuchten; Aber siehe! da sind dem regen Geiste die Schwingen geschnitten, da findet er sich in einem engen Käfige eingeengt, und der Doctor-Rabbine macht in seiner Studierstube Pläne und Entwürfe, äußert sich auch in seinen Predigten und Lehren, aber seine Stellung ist der Art, daß er es nicht vermag, seine Ideale in die Wirklichkeit treten zu lassen. Besäßen wir aber eine Organisation, durch welche dem Rabbinen und dem Vorstande in Religionsangelegenheiten ein gleiches Stimmenrecht eingeräumt wäre und beide zusammen ein Collegium bildeten, und würden dann diese einzelnen Collegien des Landes zu einer Synode periodisch zusammentreten um Erfahrungen und Vorschläge im Gebiete des religiösen Lebens sich gegenseitig mitzutheilen, sie zu besprechen und um dann Anordnungen für alle Gemeinden des Großherzogthums festzustellen und gesetzliche Kraft für dieselben bei der höchsten Staatsbehörde unterthänigst nachzusuchen; dann würde jener Mangel an Zutrauen, welcher in der Regel nur gegen einzelne Personen, nie aber gegen eine größere Corporation stattfindet, bei der großen Masse schwinden; ihrem Character gemäß würden solche Synoden wohlthuend imponiren, die Religionsformen mit dem Leben und der Weltanschauung in Uebereinstimmung bringen, damit sie das religiöse Gefühl in seiner frischen höheren Kraft nähren und stärken. — Pia desideria! — Doch geben wir die Hoffnung nicht auf, daß die Zukunft uns das bringe, was die Gegenwart jetzt noch uns versagt. Hat sich doch außer der günstigen bürgerlichen Stellung schon so Manches im innern geistigen Bildungsgange der Israeliten unseres Landes gestaltet, welches eine noch nicht lange hingeschwundene Vergangenheit noch nicht ahnte. Hierzu ist besonders die allenthalben stattfindende Theilnahme unserer Glaubensgenossen an den allgemeinen Schulanstalten zu zählen. (Schluß folgt.)

Breslau, im November. (Corresp.) Man ist seither daran gewöhnt worden, Berichte von Breslau mit einem gewissen vornehmen Bedauern flüchtig durchzusehen, oder gar mit einem bedauerlichen Achselzucken zu überschlagen. Leider waren sie auch von der Art. Ein ewiges Necken und Zerren, eine unaufhörliche Zank- und Streitsucht, die sich oft der lächerlichsten erbärmlichsten Mittel bediente — und so war es natürlich, daß der ernste arglose Leser gegen diese arrogante Geltendmachung, gegen diese großsprecherische Aufgeblasenheit mit denen man uns gewöhnlich in jenen Artikeln aufwartete, eine gewisse Antipathie fassen mußte. Freilich war es nur der Orient, der sich willig zum pfützigen Sumpf hergab, um allen von hier ausströmenden Schmutz in seine dickbändigen Columnen aufzunehmen; freilich boten weder die vorwärtsstrebende Zeitung d. J. noch der gesinnungsvolle Israelit ihre Spalten diesem spuckhaften Treiben der in dicker Finsterniß schwärmenden Eulen dar — aber nicht selten schmuggelten sie sich vermummt in das helle Reich des Tages hinein und richteten da heillose Verwirrung an. Daß wir nicht immer dazu geschwiegen, daß wir nicht selten mit Bitterkeit und Aufregung diesem Treiben in die Schranken gefallen, wird und kann uns kein Mensch mit menschlichen Gefühlen verargen. Handelte es sich um persönliche Interessen, um irdische vergängliche Erstrebungen, wir würden gewiß keine Feder eingetaucht haben, um unsere Gegner zum Schweigen zu bringen; aber was wir verfochten, das war das ewigheilige unveräußerliche Erbe unserer Väter, das war das unantastbare mit Strömen Bluts erkaufte Gut des Glaubens, des reinen ächten Glaubens, losgeschält von der schmutzigen Kruste hundertjähriger Häutungen — und wenn an einem Tage des höchsten Schmerzes, wo unser Heiligstes und Theuerstes auf Erden auf dem Spiele steht, wo unser Herz brechend zum Himmel blickt, ein herzloser Laffe uns noch necken und reizen will, so mag man uns eine bittere Aufwallung wohl verzeihen. —

Doch gottlob es ist anders und wie wir gehofft, besser geworden. Die Herren, die so sorglos, des guten Erfolges so gewiß in den Tag hineingelebt und nichts Besseres zu thun verstanden, als giftige Pfeile des Hohns und des Spottes auf ihre Gegner zu schleudern, sind urplötzlich aufgeschreckt, und aus ihrer leichtsinnigen Sorglosigkeit geweckt worden. Ein Rescript des Ministeriums, das gestern hier angekommen, und das endlich die längsterwünschte Entscheidung der hiesigen Gemeinde-Angelegenheiten bringt, ist wie eine Donnerkeule in das friedliche Banquier-Comptoir, wie in den wirrgeschäftigen Makler-Markt eingeschlagen und Banquier und Makler stehen wie gerührt — vom Schlage und wissen nicht wohin sie sich flüchten sollen. In diesem Rescripte wird ihnen nemlich die letzte stützende Hoffnung genommen, alle Aussicht genommen, je einmal störend in die hiesigen Gemeinde-Angelegenheiten einzugreifen. Dr. Geiger wird vom Ministerium als der einzige hier legal gewählte und fungirende Rabbine bestätigt, die Oppositions-Partei derb verwiesen, daß sie sich ermächtigt, eine eigene Rabbinenwahl zu unternehmen und in der Person des Hrn. Tiktin sich einen Rabbinen aufzustellen. Die Wahl des Tiktin wird als illegal, mithin als null und nichtig erklärt, die Vorsteher angewiesen, laut den Statuten der hiesigen Gemeinde zur Wahl eines zweiten Rabbinen zu schreiten, und zu diesem Behufe eine Concurrenz zu eröffnen. Das Aufbieten vor der Vermählung soll und darf nur in einer von einem Rabbinen überwachten und geleiteten Synagoge, hier also bloß in dem großen Silbersteinschen Tempel, nicht aber in den vielen, in allen Gassen zerstreuten Sebez-Synagoglein statt-

haben. Der Vorstand soll alle diejenigen Mitglieder, die bisher zur Gemeinde nichts beigetragen, auf dem Wege Rechtens zur Nachzahlung und zum fernern Beitrag zwingen. Endlich wird den Herrn in diesem Rescripte begreiflich gemacht, daß ihre Denunciation gegen die von Dr. Geiger eingeführten Neuerungen im Gottesdienste nicht berücksichtigt werden könne, da die Regierung sich in die religiösen Angelegenheiten der jüdischen Gemeinden vorläufig nicht mische.

Dies ist der kurze skizzenhafte Inhalt des Ministerial-Rescriptes. *) Jeder unbefangene Leser kann nun selbst urtheilen, ob und wie viel die Sache des Fortschritts durch diese hohe Verfügung gewonnen. Tiktin ist als Rabbine nicht anerkannt, seine Wahl als völlig unstatthaft, null und nichtig erklärt, und wird wohl von selbst, ohne erst auf das Einschreiten des Vorstandes zu warten, sich aller rabbinischen Funktionen enthalten. Die Behörde wird nun jetzt wie früher „in Dingen, zu denen unbescholtene Religiosität und rabbinisches Wissen gehört“ an Dr. Geiger und keinen Andern sich wenden. Die Gemeinde wird zur Eintreibung des rückständigen Beitrages auf dem Wege Rechtens ermächtigt werden, und werden wohl die meisten der Opponenten, die bloß aus Rücksichten sich zu Gegnern stempeln ließen, im Herzen aber, so zu sagen „immer gut dänisch gesinnt“ waren, von selbst der Gemeinde sich wiederum anschließen und gemeinschaftlich den hellen friedlichen Morgen nach dem kampfesheißen Tage heraufbringen helfen. Und gewiß er bricht herein dieser freundliche klare Frühlingsmorgen, in seiner ganzen bezaubernden Schönheit, mit seiner vollen belebenden Kraft, und unsere Gemeinde steht wieder da ein Muster und Vorbild aller Gemeinden Deutschlands.

Aus Baiern. (Corresp.) Der Unterstützungs-Verein für israelitische Ackerbau- und Handwerkslehrlinge in Baiern hat so eben seine Rechnungsablage und Bericht pro $18\frac{43}{44}$ veröffentlicht und eine tabellarische Uebersicht des Betriebs der Handwerke und des Ackerbaues beigefügt, welche letztere den größten Theil ausmacht. Das Ganze ist 53 Quartseiten stark und ich theile Ihnen das Interessanteste für den Israeliten nachstehend mit.

Die Einnahmen vom April 1843 bis August 1844 betragen I. an subscribirten Beiträgen 266 Fl. 6 Kr., II. an Spenden 43 Fl. 13 Kr. und III. an Zinsen 339 Fl. 35 Kr., im Ganzen also die Summe von 648 Fl. 54 Kr. Hiervon konnten nach den Statuten 499 Fl. 10 Kr. verwendet werden und da von $18\frac{42}{43}$ noch 367 Fl. zur Verwendung übrig waren, so verblieb für das Jahr $18\frac{44}{45}$ die Summe von 866 Fl. 52 Kr. zur Verwendung übrig, wovon aber nebst 74 Fl. 19 Kr. für Regie-Ausgaben nicht mehr als 60 Fl. auf den Zweck verwendet wurden; was freilich sehr wenig ist, und von dem Vereinsausschusse selbst bedauert wird. Es heißt hierüber in dem Berichte: „Was nun die zweckerfüllende Wirksamkeit des Vereines anbelangt, so forderte er auch im Jahre $18\frac{43}{44}$ durch Ausschreibungen in geeigneten öffentlichen Blättern, welche zweimal im Jahre stattfanden, und zwar in der münchener politischen Zeitung, in der Landbötin, im Correspondenten von und für Deutschland und in der allgemeinen Zeitung des Judenthums allgemein auf, sich auf den Grund der statutenmäßig beizubringenden Zeugnisse um Unterstützungen zur Erlernung des Ackerbaues oder von Handwerken zu melden. Leider aber fand sich nicht mehr Veranlassung vor, die vorhandenen Mittel unserm Hauptzwecke entsprechend zu verwenden, als wie vorstehende Rechnung ausweist.“ — —

„Da es nun drei Jahre sind, heißt es in dem Berichte des Verwaltungs-Ausschusses weiter, daß unser Verein unter Modification seines Wirkungskreises und seiner Satzungen nach langer Unthätigkeit sich neu constituirte, trotz aller Bemühungen seines Verwaltungs-Ausschusses aber seiner Thätigkeit sich kein entsprechendes Feld eröffnen will, so scheint er mit seinen Mitteln einem wahren Bedürfnisse nicht, oder wenigstens vermöge des durch seine Statuten vorgeschriebenen Geschäftsganges nicht auf die rechte Weise entgegen zu kommen. Eben diese Statuten aber gestatten in ihrem §. 34 nach dem Ablauf von drei Jahren die Anregung von den Aenderungen in denselben, welche der Verwaltungsausschuß bei Gelegenheit der ohnedieß demnächst abzuhaltenden Generalversammlung Behufs der Ergänzungs-Wahl für den Ausschuß nach Maßgabe der Statuten einzuleiten sich aufgefordert und berufen glaubt, hoffend, den vorhandenen, nicht unbedeutenden Mitteln dadurch eine lebendigere Nützlichkeit zu verschaffen, und die in Abnahme begriffene Theilnahme an demselben neu zu beleben.“

Bei der allgemeinen Aufgabe, die sich der Verein gestellt hat, kann es wohl keine Voreiligkeit oder Anmaßung sein, sich ein Urtheil zu erlauben, und der allerdings auffallenden Erscheinung, die vorhandenen Mittel nicht in Anspruch genommen zu sehen, einen Erklärungsgrund aufzusuchen. Unseres Dafürhaltens liegt der Grund in folgenden Umständen:

1) Ein großer Zudrang nach Unterstützung ist schon deshalb nicht vorhanden, weil die Zahl der Unbemittelten, die nicht einmal das Lehrgeld für einen Knaben aufzubringen im Stande wären, so überaus groß nicht ist, und wenn in einer Gemeinde

*) Wir haben dasselbe durch die Güte eines anderen Correspondenten erhalten, und werden es in der nächsten Nummer mittheilen. Redaction.

wirklich einige sind, so ist jene verpflichtet, die Ausgaben zu bestreiten.

2) Jeder Knabe, der zum Handwerke sich begibt, muß bei dem bestehenden Matrikel-Gesetze, voraussichtlich seinen Geburtsort im Auge haben, einst da sich ansäßig zu machen, folglich ein Handwerk erlernen, das für ein Dorf oder Landstädtchen paßt, wozu denn auch in der Nähe sich Gelegenheit bietet, das Lehrgeld und überhaupt die Bestreitungskosten nicht so bedeutend sind; jedenfalls leichter bestritten werden, als wenn der Knabe so weit vom elterlichen Hause sich entfernen und verpflegt werden soll; denn

3) nach §. 3 der Statuten muß die Erlernung des Handwerkes oder des Ackerbaues in München oder in seiner nächsten Umgebung unter den Augen des Verwaltungs-Ausschusses geschehen. Ist nun schon die weite Entfernung Münchens, als an der Grenze des Landes, ein Hinderniß, so kommt dazu

4) daß gerade in der Umgegend Münchens gar keine Juden wohnen, und die von Juden vorzugsweise bewohnten Kreise am Weitesten entfernt sind. Ferner

5) ist kein Zweifel, daß ein großer Theil der israelitischen Bevölkerung von dem Bestehen des Vereines und seiner Wirksamkeit gar nichts weiß, denn die angeführten Blätter sind nicht ausreichend in allen Bezirken Kenntnißnahme zu veranlassen. Und wenn auch jedem Rabbinen ein Exemplar der Statuten mitgetheilt wurde, so war dieses nicht hinreichend für die vielen Gemeinden, aus welchen die Rabbinatsbezirke zusammengesetzt sind.

Soll die Wirksamkeit des Vereines an Ausdehnung gewinnen, so muß namentlich der angeführte §. 3 eine Abänderung erleiden und die Unterstützung auch solchen verabreicht werden dürfen, die anderwärts dem Ackerbau oder einem Handwerke sich widmen, wenn sie anders deren bedürftig sind. Im Ganzen aber dürfte nunmehr, nachdem die Gelegenheiten für Handwerke und Feldbau so vielfältig und leicht gegeben sind, dürfte die Wirksamkeit des Vereines nicht nur ein weiteres Feld finden, sondern auch werthvollere Früchte zur Reife bringen, und selbst zu einer erhabeneren Stufe sich emporheben, wenn er seiner Thätigkeit eine ganz andere Richtung geben würde, nämlich einerseits bei Ansäßigmachung und Niederlassungen oder beim Betriebe der Handwerke selbst den Hülfsbedürftigen dergestalt unter die Arme zu greifen, daß ihm erstere erleichtert, bei letzterem eine Ernährung ohne Handel möglich wird; andrerseits den kleinen Gemeinden, oder doch der Handwerksklasse, Unterstützungen zur Bestreitung ihrer Kultus- und Schulausgaben verabreicht würden. Daß durch eine solche Wirksamkeit nicht nur der geistigen Bildung und Religiosität Vorschub geleistet, sondern auch dem Handwerksbetriebe und dem Feldbau, wird Niemand in Abrede stellen, dem sich die Gelegenheit bietet wahrzunehmen, welcher Stein des Anstoßes für diese beiden Klassen die oft beträchtlichen Beiträge zum Kultus und zur Anschaffung der Schulbücher sind. Ein israelitischer Verein sollte meines Dafürhaltens auf das Rücksicht nehmen, was für den Israelit, als solchen, einer besonderen Unterstützung bedarf, ihm da zu Hülfe kommen, wo er mit seinen christlichen Mitbürgern sich nicht in gleichen Verhältnissen befindet. Man wird mir entgegnen, dazu reichen die Mittel nicht aus, und ich könnte darauf erwidern, wenn auch nicht Alles gethan wird, so wird doch etwas geschehen, allein ich bin überzeugt, daß ein solcher Verein in kurzer Zeit so viel auswärtige Mitglieder finden, so namhafter Beiträge sich zu erfreuen haben würde, daß seine Leistungen großartige sein könnten. Ich habe nicht nöthig, dieses weiter auszuführen, denn das Beispiel des Gustav-Adolph-Vereins spricht zu deutlich für die Sache. Und wer mehr als wir bairischen Israeliten bedürfen eines solchen Vereins, die wir vom Staate nicht die kleinste Unterstützung zur Bestreitung unserer Kultusbedürfnisse empfangen, und in so vielen kleinen Gemeinden vereinzelt sind, daß diese zu bestreiten eine für den Handwerker zuweilen unerschwingliche Ausgabe verursacht. Doch ich kehre wieder zu meinem Gegenstande zurück, für diesen Punkt eine nähere Besprechung mir vorbehaltend. (Schluß folgt.)

Von der mährischen Grenze, im Nov. 1844. (Correspondenz.) Endlich ist das gewitterschwere, finstere Gewölke, das über uns herzustürzen drohete, von unserm Horizonte weggezogen; dem wunderschnellen Hirsch, der mit dem ungeheuern Berge Choreb in seinem Geweihe unaufhörlich von der Themse nach der March und von der March nach der Themse läuft, ist von unserer Seite ein undurchdringliches Eisengitter vorgeschoben worden —: Dem Landrabbine Hirsch in Emden ist nunmehr jede Aussicht auf das mährische Landrabbinat benommen. Die Einsichtigen hatten nun Zeit und Gelegenheit, die tollhäuslerische Verschrobenheit und die gespreizte Ignoranz des Mannes deutlich zu erkennen, und während er die langen Pfaffenhände von Nikolsburg bis nach London ausstreckte, fiel ihm unvermerkt der scheinheilige Mantel von den feisten Schultern, und der raffinirte Jesuit erschien in seiner wahren Gestalt. Auch beabsichtigte Nicolsburg bei der ganzen Sache mehr nur die Demüthigung des Rabbinen Fassel in Proßnitz, gegen den es einen langgenährten Haß im Busen trägt. Fassel benahm sich aber hiebei auf würdige Weise. Denn während er auf die unberechenbaren verderblichen Wirkungen, die von dem hirnverbrannten Chorebiten ausgehen würden, nachdrücklich hinwies, verwahrte er sich zugleich gegen jeden Verdacht, — der übrigens bei denen, die den unversöhnlichen Haß der Nicolsburger und anderer Gemeinden gegen ihn kennen, gar

nicht rege werden konnte — als strebte er selber nach dem Landrabbinate. Und nachdem der Rabbine Dr. Frankel in Dresden an ihn geschrieben und ihn versichert hatte, daß Hirsch gar nicht so schroff sei, als er in seinen Schriften erscheine, und daß er auch seine schriftlichen Ansichten bereits geändert hätte und noch ändern werde, — schrieb er nach Nickolsburg, daß er nunmehr auf das Zeugniß des Rabb. Frankel über H.'s Gesinnungen seine frühere Protestation zurücknehme. Die Nicolsburger verlangten nun von Hrn. Fassel ein Zeugniß über die talmudische Gelehrsamkeit und die vorzügliche Befähigung des Herrn Hirsch zum Landrabbinate, was aber Herr Fassel ablehnte, indem er nach wie vor zwar nicht mehr die Gesinnung, aber jedenfalls die talmudische Gelehrsamkeit und die durch diese bedingte Befähigung zum Landrabbinate des Hrn. Hirsch in Abrede stellen müßte; was auch der erwähnte Rabbine Frankel zu thun schiene, indem er ihm geschrieben, daß er sich übrigens über die talmudischen Kenntnisse des Hrn. Hirsch nicht aussprechen wolle. Dies Alles und noch Anderes, namentlich der letzte Brief des Hrn. Hirsch, in dem er auch seine Zeugnisse zurückgefordert, um in London mit concurriren zu können, und worin er auch erklärte, daß wenn es in London fehl schlagen sollte, er nach Nicolsburg gehen wolle, — brachten in ganz Mähren eine solche Apathie gegen ihn hervor, daß an dessen Berufung nicht mehr zu denken ist. — Uebrigens soll die Macht und Wirksamkeit des Landrabbinens eine wesentliche Einschränkung erleiden. Es hat nemlich der Rabbine Fassel in einer besondern Eingabe bei den betreffenden Behörden auf die Einseitigkeit und Willkürlichkeit hingewiesen, die dem Einen Landrabbinen stets folgen, daher es denn sehr ersprießlich wäre, daß ihm noch zu ernennende Kreisrabbinen beigegeben würden, um so ein Landrabbinen-Collegium zu bilden. Die Behörden sollen sich diesem Vorschlage günstig gezeigt haben, und es wird eine baldige desfallsige Entscheidung mit Zuversicht erwartet. — (Schluß folgt.)

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniss und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen in Eisenach.

Nr. 52. **Sonntag, den 29. December 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Aufforderung.

Nach hoher Verfügung der Königlichen Ministerien der Geistlichen- ꝛc. Angelegenheiten und des Innern, d. d. Berlin, 26. October a. c. ist das unterzeichnete Collegium angewiesen, in Gemäßheit der Bestimmung §. 68 der Gemeinde-Statuten die Wahl eines zweiten Rabbiners herbeizuführen und zu diesem Zwecke eine Concurrenz zu veröffentlichen.

Die Functionen dieses Amtes bestehen in dem Abhalten deutscher, auf Religion und Moral abzweckender Synagogal-Vorträge, dem Unterricht angehender jüdischer Theologen, der Eides-Abnahme und Admonition bei gerichtlichen Vereidungen, der Beantwortung ritueller Anfragen und der Mitwirkung im rabbinischen Collegium in allen Fällen, wo solches erforderlich ist.

Wir fordern demnach die Herren Rabbiner, welche um dieses Amt sich zu bewerben gedenken, hiermit auf, ihre Meldungen unter Beifügung genügender Zeugnisse über gründliche rabbinische Gelehrsamkeit, strenge Religiosität, wissenschaftliche Bildung und unbescholtenen Lebenswandel, binnen zwei Monaten bei uns einzureichen.

Breslau, den 20. November 1844.

Das Ober-Vorsteher-Collegium hiesiger Israeliten-Gemeinde.

Der Oberrabbine Frankel und die Rabbinen-Versammlung.

Aus Thüringen. Was sagen Sie, geehrter Herr Redacteur! zu den Expectorationen mit welchen der sich dünkende Nestor unserer Zeit, der Oberrabbine Frankel, (im Novemberhefte seiner Zeitschrift) gegen die Braunschweiger Rabbinen-Versammlung aufgetreten. Diese übertreffen an Anmaßung, Uebermuth und Ueberschätzung Alles, was Herr Dr. Frankel bisher von sich hat hören laßen; denn der Mann spricht in einem solchen Tone von jener Versammlung, als ob es eine Schaar Jünglinge wäre, die zu seinen Füßen säßen und Worte der Weisheit aus seinem Munde vernehmen. Mich wundert das gar nicht. Ich habe Ihnen ja immer gesagt, man hat Frankel in neuester Zeit weit über die Gebühr erhoben, man hat ihn namentlich durch die Berliner Rabbinen-Wahl zu der Meinung gebracht, als wäre er wirklich der erste Stern an dem Horizonte Israels, und das hat ihm das Concept verrückt, hat ihn über alle Maßen übermüthig gemacht. Herr Frankel wirft der Rabbinen-Versammlung vor, daß es ihr an *Liebe* zum Glauben, an *tiefer Innigkeit* fehle, daß sie weder die rechte *Vorsicht*, noch die nöthige *Einsicht* in *Wissenschaftlichkeit* bewiesen, nicht den von der Wahrheit durchdrungenen *Ernst* gehabt, und gründet alle diese Vorwürfe darauf, „daß die Versammlung nicht mit der Erkenntniß der *Gefühle des Volkes* und mit der Einsicht, daß das, was *diesem* lieb und theuer ist, einen geheiligten Kern in sich schließe, zusammen getreten." Dieser Respect vor der Anschauungs- und Gefühlsweise des *Volkes* ist, wie Sie wissen, die Lieblingsidee des Herrn Dr. Frankel, welche er von der christlichen Theologie und namentlich der Schleiermacher'schen Schule gebracht hat. Dort hat sie aber einen viel höheren Sinn, dort umfaßt sie die Frage, ob nicht in der religiösen Anschauung aller Derer, die nicht zu der ganzen lichten Höhe des metaphisischen Denkens vordringen können, das *Gefühl* und das *Gemüth* stets eine Macht einnehmen werden, die eine heilige und seegensreiche ist; der Wust rabbinischer Ceremonialsatzungen, welche noch der große Hause, (das ist Herrn Frankel das *Volk*) beobachtet, hat aber nichts mit dem *Gemüthe* des Volkes zu thun; ist vielmehr ganz von außen und lediglich durch den Unverstand und die exegetische Verschrobenheit der Rabbinen zu dem Volke herangekommen, und jeder sagt sich von ihnen los, sobald ein lichter Funke in ihm entsteht, oder er sie, weil sie jeder freieren Lebensbewegung im Wege sind, nicht mehr beobachten kann. — Von gleichem Gehalte sind die Belege, welche Herr Dr. Frankel aus den Verhandlungen selbst beibringt. Das rabbinische Ehegesetz, welches die Versammlung reformiren will, „sei von dem heilsamsten moralischen Einfluß auf das ganze jüdische Familienleben gewesen." O Gott! wenn irgend etwas geeignet war, das innige sittliche Band, welches zwischen den Ehegatten bestehen sollte, zu lockern, so ist es das rabbinische Ehegesetz, welches bekanntlich die Frau als einen Gegenstand käuflicher Erwerbung ansieht, (האשה נקנית בכסף) und diesen Gedanken nicht nur bei den Vorschriften über die Schließung der Ehe, sondern auch bei den vielen juristischen Förmlichkeiten der Ehescheidung auf das bestimmteste ausdrückt *). Allein die besten Sitten der Zeit, das edlere Gefühl für die Würde des Weibes, dem auch das Herz des Israeliten sich nicht verschloß, haben — dem Himmel sei der Dank! die schädliche Einwirkung des Gesetzes verhindert. — Eines Verraths an den Gefühlen des *Volkes*, meint Herr Frankel ferner, habe die Versammlung sich schuldig gemacht, weil sie für die Einführung *deutscher Gebete* und die Entfernung derjenigen Stellen aus dem bisherigen Gebetbuche sich entschieden, welche die Rückkehr nach Palästina und die Einsetzung jüdischer Gerichte, überhaupt dasjenige zum Gegenstange haben, *woran der größte Theil der Betenden nicht mehr glaubt*!! —

Doch die Krone von dem Allen bildet das, was Herr Frankel über die von der Rabbinen-Versammlung beschloßene *Oeffentlichkeit* ihrer Verhandlungen sagt. Gegen diese ereifert er sich ganz besonders und führt u. A. als „Grund dagegen an: daß es für jeden Redner ein peinliches Gefühl sei, über manchen Punkt in Ge-

*) Wir führen zur Veranschaulichung nur folgende Bestimmungen, auf welche Holdheim bereits aufmerksam gemacht, an:

Zu den gültigen Trauungsformeln gehört auch die הרי את קנויה לי; eine Art der Erwerbsgattung כסף ist auch der Tausch חליפין; ja wenn mit dem Weibe noch etwas Anderes, ein Feld, oder eine Kuh mit in den Kauf genommen wird, ist die Gültigkeit bei dem Minimum des Werthes noch eine unentschiedene Frage. (בתר ופרתר בפרוטה תיקו)

Herr Frankel meint, daß wenn auch diese Gesetze in der *Theorie* nicht bestehen, in der Praxis seien sie von dem heilsamsten Einfluß gewesen. Nun das ist wirklich selbst eine ganz neue Theorie über das Verhältnis der *Praxis* zur Lehre, die zusammen reimen mag, wer da kann; unser Bischen Verstand reicht dazu nicht hin.

genwart anderer Religionsgenossen zu sprechen, der in ihren Augen vielleicht lächerlich erscheinen könnte." Da haben Sie den Pferdefuß! So spricht derjenige nicht, der wirklich einen Glauben, eine feste, ernste Ueberzeugung hat. — Aber bei unserm Ritter ist der Glaube mehr ein Wort, eine Phrase, mit welcher er seit seiner Wahl in Berlin und seit den Huldigungen, die ihn seit jener Zeit von den Orthodoxen gebracht wurden, um sich schlägt! — Den Mitgliedern der Rabbinen-Versammlung war es aber mit ihrer Ueberzeugung Ernst, und darum scheuten sie die Oeffentlichkeit nicht, obgleich sie bei dem jetzigen Zustande der Dinge und dem Einfluße, welchen leider! die Rabbaniten überall noch haben, sich keinerlei Vortheil davon versprechen konnten; die Mitglieder der Rabbinen-Versammlung verachten die gemeine Insinuation, daß die Rücksicht auf die Bequemlichkeit, auf den materiellen Vortheil ihre Brüder sie bei ihren Berathungen geleitet; aber wohl haben die Mitglieder jener Versammlung sich von der Ueberzeugung durchdringen laßen, daß die israelitische Religion ihre weltbeglückende, ihre göttliche Sendung gerade dadurch bekunden muß, daß ihre Bekenner sich jedem Staate, jedem civilisirten Gemeinwesen anschließen können, ohne dadurch — was bei den Rabbaniten auf jedem Schritt und Tritt der Fall — in Widerspruch mit den eigentlichen Wahrheiten ihres Glaubens zu kommen, aber wohl haben die Mitglieder jener Versammlung sich den ganzen lügenhaften Zustand, das bloße Scheindasein, welches das von Rabbinismus gekränkte Judenthum deßhalb hat, weil es nicht nur den staatlichen Verhältnißen, sondern unserem eigenen und innersten Denken und Fühlen auf jedem Blatte widerspricht, sich zu Herzen genommen, und mit Ernst und Wahrheit, aus rechtem Glauben und wirklicher Liebe zu ihren Brüdern an Abhülfe gedacht, und gewiß! sie wird erlangt werden trotz dem gallsüchtigen und dem fanatischen Entgegenstemmen des Herrn Frankel.

Geschichte des Tages.

Eisenach im December. Herr Landrabbine Einhorn in Hoppstädten ersucht uns, zu bezeugen, daß sein Aufsatz gegen Holdheim in Nr. 47. dieser Blätter vor dem Erscheinen des Kirchheimischen im Literatucblatt Nr. 46. des Orients uns zugegangen sei, um jeden unwürdigen Verdacht, als habe er den letztern benutzt, von ihm fern zu haltrn. Wir stehen nicht an, iesες Zeugniß hierdurch der Wahrheit gemäß zu geben, obgleich unserer Ueberzeugung nach ein solcher Verdacht nicht entstehen kann, da erstens Herr Einhorn zu sehr als ausgezeichneter Tamudist bekannt ist, als daß er nötig hätte, sich des Herrn Kirchheim zu bedienen; da ferner jeder, der beide Aufsätze mit einander vergleicht, sehen muß, daß Herr Einhorn selbstständig gearbeitet, indem die Erwiderung des Hrn. K. der Sache keineswegs auf den Grund geht und sich weit und breit über das ausläßt, was in der Arbeit des Herrn Einhorn in zwei Zeilen und als Voraussetzung besprochen wird und endlich Nr. 47. dieser Blätter, worin sich der Aufsatz von Einhorn befindet, zu gleicher Zeit mit Nr. 46. des Literaturblattes vom Orient, welches den von Kirchheim enthält, erschienen ist. Uebrigens ist uns bereits eine Replik auf den ersten von Holdheim zugegangen, die wir in einer der nächsten Nummern geben werden. Red.

Frankfurt a. M. im December.

Es flog ein — Adler übers Meer,
Und kam ein — Reverend wieder her.

Herr Adler von Hannover ist in London zum Rabbinen gewählt worden. Das ist an sich ziemlich gleichgültig; neu ist nur, daß man uns dies von dort als einen Sieg der liberalen Partei meldet, welcher (hear, hear,) dem Rothschildschen Einfluße zuzuschreiben; Herr Hirsch in Emden war, vom Hirschel Lehren patronisirt, Candidat der sogenannten Frommen, welche auch hier Opposition machten. Vor etwa zwanzig Jahren sahen wir im Jardin des plantes zu Paris einen Kasten, darin einen Bären, und darüber mit großen Lettern die Worte: ours de Mr. de Rothschild. Nun hat London seinen zoologischen Garten, und will auch versorgt sein. Eine jüdische Gemeinde in unserer Nähe, welcher vor mehren Jahren schon ein solcher Bär aufgebunden worden, sieht sich durch diese Wahl in ihren Hoffnungen getäuscht. Wir unserseits haben nur eines an derselben auszusetzen, daß man nehmlich in London die vier zu Candidaten Auserwählten nicht auch alle vier wirklich zu Rabbinen erwählt hat man hätte sie wahrscheinlich um das, was nun der eine kostet, zusammen bekommen können, und es wäre dies ein gleich gutes Geschäft für England wie für Deutschland gewesen. Als Resultat der Wahl-Operation ein dreifaches Hurrah für Adler, drei groans für Hirsch und nachstehende Distichen für beide:

Botest an eigene „Briefe", und zogst auf „Jsroel" als „Pflicht'gen";
War auch der Nasi Aval *), giengst doch zurück mit Protest.
Kund'ger der Andre versah sich mit kurzsicht'gen Rothschildschen Briefen;
Hatte er selbst nicht Credit, schafften die Annahme sie.

*) Wechselbürge.

Bevor Sie diese Mittheilung erhalten, werden andre Blätter bereits berichtet haben, daß abermals zwei neugeborne jüdische Knaben der Ceremonie der Beschneidung nicht unterworfen worden sind; Herr Stein hatte vergeblich versucht, die Väter in deshalb mit denselben gehabten freundlichen Besprechungen von ihrem Entschlusse abzubringen. Der Widerwille unsrer Frommen gegen ihn ist so groß, daß ihnen diese Vorfälle statt wie früher Verdruß, nun Freude machen, weil sie hoffen, ihm dadurch Verlegenheit bereitet zu sehn. Daher würde es uns wundern, wenn ihre Angriffe in öffentlichen Blättern nicht zum wenigsten eben so sehr gegen sein Verhalten als gegen das der Väter selbst gerichtet sein sollten. Dahin ist es übrigens bei uns schon gekommen, daß, wenn einem aufgeklärten Manne ein Sohn geboren wird, und die Verhältniße ihn nöthigen, denselben der Ceremonie zu unterwerfen, er sich des selbst schämt, weil es ihm den Stempel der materiellen oder intellectuellen Dependenz gewißermaßen ausdrückt. Es giebt Wahrheiten, welche, einmal ausgesprochen und erkannt, unauslöschlich und unwiderlegbar sind und bleiben; so stellt sich jedem Menschen europäischer Gesittung und Bildung jener asiatische, andren Zeiten und Sitten, einem andren Clima und Culturstande entnommene Gebrauch gradezu als barbarisch dar, und es reicht nicht hin mit demselben auszusöhnen, daß er sich im Pentateuch neben dem Regenbogen als Bundeszeichen genannt findet. Diese Thatsache, die, mit welchen Augen man sie betrachte, als Wahrheit nicht hinwegzuläugnen ist, hängt mit den jüdischen Zuständen in den größren deutschen Gemeinden so innig zusammen, daß es nicht mehr lange dauern kann, bis es in allen damit grade so sein wird wie bei uns. „Gehen wir nur in die „jüdischen Gemeinden und Familien“, bemerkt Albert Fränkel *), der in dieser Beziehung sehr klar sieht, „wir werden die „Wissenschaft, Kunst, Geschäft, Geselligkeit, Weltsinn, Bildung, „und unter diesen allen ein Restchen verstecktes Judenthum „finden.“ Von denen, die dies nicht einsehen wollen, kann man mit demselben **) sagen, daß sie „noch schlafen und träumen, „während alles um sie her sich bewegt und reißend schnell ent„wickelt,“ und daß „ein neuer Morgen sie als Gespenster begrü„ßen wird.“

Frankfurt a. M. im November. Im Nekrolog der Deutschen, Jahrgang 1842, welcher dieser Tage bei B. F. Voigt in Weimar erschienen ist, findet sich eine gedrängte Biographie des am 5. August 1842 dahier verstorbenen Dr. Michael Creizenach, verfaßt von dessen Sohn, Dr. Theodor Creizenach. Die Erziehung, welche der zu frühe einer gesegneten Wirksamkeit entrissene, treffliche Mann erhalten, die Bildungsstufen, welche er durchlaufen, sind die der meisten seiner anarquirenden Zeit- und Glaubensgenossen. Wenn nichts desto weniger aus jener Uebergangs-Periode kein andrer dem seeligen Creizenach in richtiger Auffassung und freimüthiger Besprechung des Judenthums an die Seite gesetzt werden kann, so ist dies nicht der unläugbar großen Fähigkeit seines Geistes und Vorzüglichkeit seines Herzens allein zuzuschreiben, sondern gleich sehr seinem gedoppelten Wissen und seiner Stellung als Lehrer an einer öffentlichen Schule. Creizenach war zum Rabbinen bestimmt, und hatte sich eine talmudische Gelehrsamkeit angeeignet, wie in Deutschland wenige; was er einmal gelesen, vergaß er nicht wieder; Bibel und Talmud mit ihren unzähligen Commentaren hatte er aufs fleißigste studirt, alle einschlagenden Neben-Wissenschaften, insbesondre Kabbala, getrieben, sämmtliche bedeutendere rabbinische Schriften durchgenommen, und dies alles war ihm immer gegenwärtig, es war seinem Gedächtniße lebendig eingeprägt. Allein seine Gelehrsamkeit beschränkte sich darauf nicht; er war ein ausgezeichneter Mathematiker, ein tüchtiger Philologe, und gleich bewandert in Natur-Wissenschaften und Geschichte. Dadurch eben unterschied er sich von andern, welche entweder die in der Jugend begonnenen Studien des Talmuds auf Kosten ihrer übrigen Ausbildung fortgesetzt, oder andern Studien obgelegen und jene vernachläßigt, großentheils ihr talmudisches Wissen vergessen haben. Letzten bleibt gewöhnlich eine souveraine Verachtung alles talmudischen Wissens, als eines müssigen, todten, selbst schädlichen übrig, während erste, welche entweder Rabbinen geworden sind oder doch als Talmudisten in Ansehen stehen, sich deutlich bewußt sind, daß dieses mit dem des Talmuds selbst unzertrennlich verknüpft ist; man nehme einem gewöhnlichen sogenannten למדן sein bischen Talmud, und was bleibt an ihm? „Wer einmal Gewicht und Ansehen sich erworben,“ meint Mendelssohn, *) „möchte solches, wo nicht vermehren, doch wenig„stens gern erhalten. Wer einmal auf eine Frage eine befriedi„gende Antwort gegeben, möchte solche gern niemals schuldig „bleiben. Da ist keine Fratze so ungereimt, keine Posse so pos„senhaft, zu der man nicht seine Zuflucht nimmt, keine Fabel so „vernunftlos, die man der Einfalt nicht einzubilden suchet, um „nur auf jedes Warum? alsofort mit einem Darum zur Hand „seyn zu können. Unaussprechlich bitter wird das Wort: ich „weiß nicht! wenn man sich erst als ein vielwissender, oder gar „alles wissender angekündigt hat, insbesondre wenn Stand und

*) Das moderne Judenthum, S. 33, 34.

**) Ebendas., S. VIII., IX.

*) Jerusalem, Frankfurt und Leipzig, 1787, S. 138. 139.

„Amt und Würde von uns zu fordern scheinet, daß wir wissen „sollen.“ Allenthalben stemmen sich diejenigen in den jüdischen Gemeinden der unabwendbaren neuen Ordnung der Dinge zumeist entgegen, die in der alten wurzeln, deren Brodkasten oder Piedestal der Talmud ist, למדנים, שוחטים, מוהלים, בחורים; von diesen pflegen die Umtriebe auszugehen; sie scheuen kein Mittel, denn sie kämpfen für ihre physische oder moralische Existenz. Creizenach war Lehrer, nicht Rabbine; er besaß nicht bloß rabbinisches, sondern auch anderes Wissen; die allgemeine Achtung, welche er sich erworben, war vom Talmud unabhängig. Allein er hatte seinen rabbinischen Studien die schönsten Jugendjahre zum Opfer gebracht, er hatte sich nie ganz von ihnen abgewendet, ja, der Gedanke, selbst möglicherweise noch das Amt eines Rabbinen zu bekleiden, konnte ihm bei den vielen weniger Berechtigten und Geeigneten, bei den sich spreitzenden Unfähigkeiten des Tages, nicht fremd bleiben; talmudisches Wissen kam daher bei ihm niemals ganz außer Geltung. Wir, die wir unsren Talmud so ziemlich verschwitzt haben, und diese incohärente, confuse, geschmacklose, scholastische Compilation beklagen, weil ihr insbesondre die schiefe Bildung und eigenthümliche Querköpfigkeit, die große Unwissenheit, der noch größere Dünkel unserer Glaubensgenossen, und zum Theil wenigstens als Rückwirkung die unsäglichen Leiden und die bürgerliche, selbst menschliche Entwürdigung und Erniedrigung derselben durch Jahrhunderte, und deren noch heute bestehender Separatismus zuzuschreiben, wir begreifen zum wenigsten, wie man an diesen Studien Gefallen finden kann. In den Stunden nemlich, wo man einem Studium ernstlich obliegt, wo man sich gleichsam in solches vertieft, Stunden der Weihe, der Erhebung und des reinsten Genußes, tritt der Gegenstand der Forschung in den Hintergrund, und nimmt diese selbst Gestalt an. Freilich ist dann auch unsre Liebe nur dieser und nicht dem Gegenstande zugewendet; allein wir wissen dies nur selten zu unterscheiden, und wer solche Stunden mit dem Talmud verlebt, glaubt ihm schuldig zu sein, was er dem kostbarsten Theile des eigenen Ichs schuldet, demjenigen, was den Menschen zum Menschen macht, dem ihm inwohnenden Geiste, der jedes derartige Streben, welches auch der Gegenstand desselben sei, veredelnd durchweht. Solche intelligente Talmudisten, die mit den oben erwähnten materiellen nicht vermischt werden dürfen, befinden sich in dem Zustande und in der Stimmung aller derer, welche entschwundenen Zeiten ernst und fleißig nachgeforscht, sie dabei lieb gewonnen haben, und davon der Gegenwart erhalten und retten möchten, was nur immer möglich; wie Görres von den mittelalterlichen Zuständen, Savigny von den römischen Rechts-Instituten, Zunz von der Synagogal-Poesieen; sie rangiren eigentlich zu den Kunst- und Antiquitäten-Liebhabern. Durch das trügende Prisma einer begeisternden Liebhaberei sah freilich Creizenach weder die Vergangenheit noch die Gegenwart des Judenthums, und er täuschte sich nur darin, daß er dieses vom Standpunkte des Talmuds aus glaubte regenreiren zu können, oder besser ihn täuschte seine große Herzensgüte, die ihn fürchten ließ, andern wehe zu thun, und ihn mehr auf Einigung, auf Verschmelzung der Parteien, zuweilen mit Hintenansetzung der Consequenz hinarbeiten ließ. Doppelt fühlbar ist sein Verlust in gegenwärtiger Zeit großer Verwirrung, wo Philosophen den Glauben verderben und Prediger die Logik, wo talmudische Nullen zählen, und gewißermaßen Selbsthülfe Bedürfniß ward. Es fehlt zwar unsern Glaubensgenossen nicht an Männern ausgebreiteten Wissens und tüchtiger Gesinnung, aber sie sind Rabbinen, und überdies einem großen Theile ihrer Gemeinden in Klarheit der Anschauung und Freiheit des Denkens weit vor. Wenn auch ihr Charakter, würde doch ihre Stellung nicht eine Freimüthigkeit zugeben, wie sie Creizenach eigen war, und mit Recht bemerkt die Biographie, „am schmerzlichsten ist sein Tod „für das Judenthum, das einen so sachkundigen und uneigennützigen Kämpfer schwer vermißt,“ oder wie sich ein französischer „Gelehrter ausdrückte, „c'est un deuil public pour le judaïsme „éclairé, il perd en lui un de ses plus valeureux champions.“ Seinem Sohne und Biographen geht zwar die rabbinische Gelehrsamkeit des Vaters ab, nicht aber der Eifer und gute Wille, auch nicht das sonstige Wissen, und für erste bietet ein ausgezeichnetes poetisches Talent reichen Ersatz. Ungern haben wir bisher Beiträge von ihm in Ihrem dem Fortschritte und der Reform gewidmeten Blatte vermißt, und müssen ihn in so fern als Ihren Schuldner ansehen.

Heidelberg, im December. (Corresp.) Der unsterbliche Thibaut sagte einmal in seinem Collegium: „Die Juden haben einen Aufschwung zum Idealen!“ Das bestätigt sich tagtäglich und hat sich auch neuerdings wieder bewahrheitet. Vor einigen Tagen nämlich ward in der hiesigen Aula unter dem Schall der Pauken als Preisträger in der theologischen Fakultät der stud. theol. S. Friedländer aus Beilon proclamirt. Die eingereichte Preisschrift handelt de duplice psalmi XVIII exemplo, ein für die Exegeten und Kritiker kitzlicher Punkt. Aehnlich, wie vor vier Jahren dessen Bruder, der Dozent Friedländer, hat er dafür eine goldene Medaille empfangen, eine Auszeichnung, die gewiß auch den Großvater der beiden Preisträger, den greisen Land-Rabbinen Friedländer in Beilon, mit hoher Freude erfüllen wird.

(Aus Unterfranken, im December.) Es würde wohl schwerlich Jemanden eingefallen sein, über den vormaligen Di-

striktsrabbinen Neuburger zu Aschaffenburg, dessen Character in diesen Landen männiglich bekannt ist, auch nur eine Silbe zu verlieren, wenn nicht eine, durch was immer bestochene Feder in Nr. 47. dieser Zeitschrift die öffentliche Meinung irre zu leiten versucht hätte.

Nach dem Tode des würdigen Rabbinen Sonhelmer wurde der Rabbinatskandidat G. S. Neuburger im Frühjahre 1832 als Rabbinatsverweser nach Aschaffenburg geschickt. Er verfolgte während seiner Verwesung genau den von seinem Vorgänger vorgezeichneten Weg, zeichnete sich als strenger Anhänger des alten Herkommens besonders aus, und war so bei den sogenannten altgläubigen Juden beliebt geworden. Anfangs des Winters 18⅔ erfolgte die definitive Verleihung des Rabbinats Aschaffenburg an G. S. Neuburger. Auf welche Art dieses ohne Mitwissen der wahlberechtigten Bewohner des Rabbinatsdistrikts geschehen konnte, ist uns unbekannt, genug die Ernennung ist erfolgt.

Von dieser definitiven Stellung an begann Neuburger sich als eifrigee Anhänger des zeitgemäßen Fortschritts und der Aufklärung zu zeigen. Der Cultus erhielt nach und nach eine anständigere und erhebendere Form, geistreiche und gut vorgetragene Predigten belebten den Gottesdienst. — Wer damals das Wirken des Neuburger beobachtete, der mußte ihm nicht nur Dank wissen, für das Gute, was er stiftete, sondern er mußte auch die energische Consequenz bewundern, mit welcher er die ihm im Wege stehenden vielen Schwierigkeiten überwand. — Doch wo das Fundament schlecht ist, ist auch das darauf gesetzte Gebäude nicht viel werth, wenn dieses auch noch so schön aussieht. — In dem Maaße nun wie N. die Freunde einer zeitgemäßen Reform für sich gewann, in demselben Maaße wurden ihm die früher befreundeten Anhänger am Alten gram. Anstatt diese durch überzeugende Worte auf den rechten Weg zu bringen und ihnen durch die einem geistlichen Vorstande geziemende Milde und Rücksicht ihre Fehler zu verweisen, verfolgte N. diese seine Gemeindeangehörigen mit unerbittlicher Feindschaft, durch ununterbrochene Denuntiationen der Polizeibehörde, welche fortwährende Geld- und und Arrest-Strafen im Gefolge hatten. Auch seine eigenen Anhänger fanden sich durch diese gegen ihre Eltern oder Verwandten beobachtete rücksichtslose Leidenschaftlichkeit des N. beleidigt und zurückgestoßen, und so konnte es nicht anders kommen, als daß nach und nach der zwischen den Gemeindemitgliedern und ihrem Rabbinen entstandene Zwiespalt immer größer wurde.

In diese Periode fiel die Kreis-Synode der Rabbiner zu Würzburg. Neuburger glänzte in dieser Synode sowol durch seinen hervorragenden Verstand als auch durch sein nicht unbedeutendes Rednertalent, knüpfte mit mehreren der Reform zugethanen Rabbinen Bekanntschaften an und befestigte jene mit früher bekannten gleichgesinnten Rabbinen. — Wenn Neuburger aufrichtig für eine zeitgemäße Reform begeistert gewesen wäre, so war er damals in der Lage mit einiger Energie Vieles thun zu können.

Doch hatten damals schon einige Aeußerungen des Königlichen Commissairs bei der Synode, welche keineswegs eine Geneigtheit zu einer zeitgemäßen Reform zeigten, nicht unbedeutenden Eindruck auf N. zurückgelassen. Eine rückgehende Bewegung ließ sich von da an nicht verkennen. Als nun bald darauf der bekannte Ministerwechsel in Baiern statt hatte, auch der Ausgang des Prozesses des Rabbinen L. zu Fürth nicht ganz günstig war, da war es bei Neuburger aus mit der Idee einer zeitgemäßen Reform. Von nun an huldigte er wieder der grasesten Orthodoxie, und verfolgte aufs heftigste seine früheren Anhänger und Freunde. Daß er auf diese Art sich die Freundschaft der Alten nicht erwarb, versteht sich von selber, da man den Fuchs kannte. Nun war er mit allen Mitgliedern seiner Gemeinde verfeindet, und einmal in Feindschaft mit derselben gerathen folgte N. von nun an lediglich den Eingaben seiner blinden Leidenschaft. Er scheute sich nicht die ärgste Scheinheiligkeit zur Schau zu tragen; was er vorher oft selbst gethan, bestrafte er nun an Andern auf eine rücksichtslose Art. So z. B. belegte er diejenigen, von welchen er vermuthete, daß sie am Samstag Tabak rauchten, mit dem sogenannten kleinen Banne. Er verweigerte einem Manne die Copulation, bevor dieser nicht einen eidlichen Revers unterschrieben hatte, daß er an den Samstagen nicht mehr Tabak rauchen wolle ꝛc. ꝛc. Allgemeine Entrüstung aber brachte es hervor, als Neuburger eines Samstags die Thora in die Arme nahm, auf die Kanzel trat und mit empörender Scheinheiligkeit einen Mann mit Frau und Kindern mit dem großen Banne belegte, weil er an den Samstagen seinen Laden zum Verkauf geöffnet hatte!

Wenn man bedenkt, daß dieser Mann schon vier Jahre lang dieses that, und während dieser ganzen Zeit dem ungeachtet Neuburger auf dem freundschaftlichsten Fuße mit diesem Manne stand, daß N. nun auf einmal, nachdem sie sich entzweit hatten, aus einer alten finstern Rüstkammer diese längst verrostete Waffe hervorsuchte, und von solcher gegen seinen ehemaligen Busenfreund Gebrauch machte, um nicht nur diesen sondern zugleich seine Frau und schuldlosen Kinder mitzutreffen, so hat man tief genug in das Herz dieses Mannes geschaut, um eine weitere Charakterschilderung desselben entbehren zu können!

Brilon in Westphalen. Der Brief, welchen der würdige Herr Landrabbine Friedländer an die Braunschweiger Rabbinenversammlung geschrieben, verdient wol in weitern Kreisen bekannt zu werden, weshalb Sie ihm einen Platz in Ihrem Blatte gönnen werden. Er lautet:

„Hochgeehrteste Herren und Amtsbrüder!

Die Gebrechen des Alters, namentlich eine Lähmung am Fuße, treten der Erfüllung meines sehnlichsten Wunsches, der Theilnahme an Ihrer Zusammenkunft, hemmend in den Weg, und ich kann nicht unter Ihnen weilen, wie ich vor mehreren Jahren der Versammlung in Wiesbaden beiwohnte. Doch der Verlust ist nur auf meiner Seite, denn wo so tüchtige und thatkräftige junge Männer, von denen ich mehre persönlich zu kennen die Ehre habe und von denen ich die übrigen ebenfalls so gern hätte näher kennen lernen, aus allen Gegenden unseres Vaterlands zusammentreten, da bedarf es des schwachen Greises nicht.

Ihnen zu diesem schönen Vereine meine tiefgefühlten Glückwünsche zu bringen, ist der Zweck dieser Zeilen, die mir für den Mangel persönlicher Anwesenheit einigen Ersatz bieten sollen. Der Segen des Gottes Israels ruhe auf Ihnen, die Sie in jugendlicher Kraft Sich anschicken, den vielfach bedrohten Glauben gegen Mißverständnisse und Fehlgriffe in Schutz zu nehmen. Sein Sie einig und stark im Dienste des Herrn, einig und stark zum Wohle Ihrer Gemeinden, zum Wohle unserer Glaubensgenossen und Sie werden Ihr Ziel nicht verfehlen. Ich erhebe meine Hände und erflehe den Beistand des Himmels für Sie und für das Gelingen ihres heilsamen Unternehmens. כל כנסיה שהיא לשם שמים.

Mit brüderlicher Innigkeit und wahrer Hochachtung

Ihr ergebenster Amtsbruder und Freund

J. Friedländer,

Land-Rabbine des Herz. Westph. und der Herrschaft Wittgenstein.

Caßel im December. (Corresp.) Die Recension der Schrift von Eisenberg, welche Ihr Journal gebracht, hat bei dem denkenden Theile des hiesigen Publicums sehr gefallen, und man wundert sich, daß die übrigen jüdischen Organe bis jetzt ein so völliges Schweigen über jenes Buch beobachtet haben. Dr. Philippsohn hat vor länger als vier Monaten eine Recension desselben angekündigt, aber sie gleichwohl nicht geliefert. Es scheint mir fast, als wenn die Herren sich die Finger zu verbrennen fürchten. —

Die hiesige Rabbinatsangelegenheit ist noch immer in Suspenso. Aub und Herzfeld sind vom Vorsteheramte vorgeschlagen, von dem letzteren habe ich vor Kurzem zwei Predigten über den Messias gehört [illegible] punkt, der der [illegible] ob er aber im [illegible] zuziehen, ist eine [illegible] mit Entschiedenheit [illegible].

Breslau im December. [illegible] Nachrichten aus unserer Gemeinde [illegible] nisterial-Entscheidung [illegible] niß, und muß die weitere [illegible]. Nicht minder war die [illegible] niß bedeutungsvoll; es scheint [illegible] gefunden werden zu können, [illegible] dent nunmehr moralisch todt. — [illegible] Andrangs und einer Erkräftigung. [illegible] gen berechtigen; der neue Chorführer [illegible] Kurzem eingetroffen, scheint dem ästhetischen [illegible] Stütze zu werden, und Sie wissen, daß [illegible] kein unwesentliches Element ist. Eine kleine [illegible] nung ist, daß im שיר הכבוד die Stelle von [illegible] בעשה die so recht geflissentlich alle Anthropomorphismen [illegible] menträgt, nunmehr zurückbleibt. — Geiger's Vorlesungen [illegible] Handlungsdiener-Institute — denen aber noch mehr die [illegible] pale beiwohnen — sind diesen Winter noch besuchter als in früheren Jahren; sie behandeln diesmal die Differenzpunkte zwischen Judenthum und Christenthum. Es ehrt unsere Gemeinde, daß sie an einem ernsten Gegenstande ein so lebhaftes Interesse zeigt. Ueber Inhalt und Behandlung der Vorträge, kann ich Ihnen erst später, wenn sie sich besser überblicken lassen, Näheres mittheilen.

Von der mährischen Grenze. (Corresp.) Für heute, mein Herr Redacteur, will ich nur eines Instituts gedenken, das, meines Wissens, noch in keinem jüdischen Blatte erwähnt worden ist. Es hat nämlich B. Eskeles in Wien 50,000 F. C. M. zu dem Zwecke fondirt, daß von den Zinsen alljährlich per 80 F. C. M. 1) dem mährischen Land-Rabbinen als solchem, 2) vier andern mährischen Rabbinen, die sich am meisten verdient gemacht, ganz vorzüglich aber, die Philosophie studiert haben, 3) vieren der verdientesten Schullehrern, und endlich 4) den armen Studierenden an den österreichischen (erbländischen) Universitäten vertheilt werden. Der jedesmalige Land-Rabbine sollte 8 Rabbinen vorschlagen aus denen dann der Vorstand des Institutes 4 zu wählen hatte. Der verstorbene Nehemias Trebitsch ging auch hiebei mit großer Parteilichkeit zu Werke, und es wurde die Bestimmung getroffen, daß der Vorstand die vom Land-Rabbinen vorgeschlagenen auch ganz un-

berücksichtigt lassen könne. Seit dem Tode des R. Trebitsch wurden keine Prämien an die Rabbinen vertheilt, und es herrscht unter diesen ein großer Wetteifer, wer die bedeutenden rückständigen Summen erhalten solle. Jetzt wollen sie alle Philosophen sein, obgleich kein einziger unter ihnen je studiert hat, und nur einige sich philosophische Zeugnisse erkauft haben. Wir müssen übrigens gestehen, daß uns die Stipendien an die Rabbinen sehr abgeschmackt erscheinen. Männer, die in öffentlichen Stellungen sind, und keiner Unterstützung bedürfen, sollen jährlich wie die Schulkinder ermuntert oder belohnt werden! Wie kleinlich, ja wie verächtlich! — nun schließen wir, nächstens sollen Sie Spezielles über mehrere Gemeinden und über unsere traurige äußere Lage erhalten.

Empfehlenswerthe Schriften.

Nachverzeichnete Schriften, welche uns von den betreffenden Verlagshandlungen zugegangen, eignen sich zwar nicht zu einer besonderen Besprechung in unserem Journal, doch können wir es uns nicht versagen, sie unseren Lehrern — und besonders den theologisch-gebildeten — als sehr interessante Gaben zu empfehlen;

1) Feldmann, Kirchliche Zeit- und Lebensfragen, Cottbus. 1843.
2) Hackenschmidt, die Judengaße in Straßburg. Straßburg. 1843.
3) Carsow, die Genesis. Berlin. 1843.
4) Dittmar, die deutsche Geschichte. Carlsruhe. 1843.
5) Paulus, die sechs Schöpfungstage. Stuttgart. 1843.
6) Bibliothek französischer Kanzelberedsamkeit. Leipzig. 1843.
7) Thürmer, die Anhänger Hegels und Schellings. Berlin. 1843.
8) Hauff, Offenbarungsglaube. Stuttgart. 1843.
9) 68 Bilder aus der bibl. Geschichte des alten Testamentes. Augsburg. Walch's Kunsthandlung. 1843.
10) Orelli, Spinoza's Leben und Lehre. Aarau. 1843.
11) Herbert, kritische Beleuchtung der preußischen Censur-Instructionen. Altona. 1843.
12) Schwarz, Schellings alte und neue Philosophie.
13) Palmzweige aus dem deutschen Dichterhaine der Gegenwart. Zürch und Winterthur. 1842.

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.

Der Israelit

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Wochenschrift

für

die Kenntniß und Reform des israelitischen Lebens.

Redigirt und herausgegeben

von

Dr. M. Heß,

Großherzogl. Weimarschem Land-Rabbinen in Eisenach.

Nr. 48. **Sonntag, den 1. December 1844.** **V. Jahrgang.**

Ueberblick.

Rabbinische
Gutachten über die Beschneidung,

gesammelt und herausgegeben

von

S. A. Trier,

Rabbinen zu Frankfurt.

Frankfurt a. M., den 16. October 1844.

Diesem Gutachten liegt die talmudische Bibeldeutung und die Annahme einer Tradition im rabbinischen Sinne zu Grunde*). Für den, welcher weiß, von welcher Beschaffenheit diese Bibeldeutung und wie durchaus unbegründet diese angebliche Tradition ist, für den, der die Schrift mit einer wissenschaftlichen Kritik

*) Um dem, mit dem Talmud Unbekannten einen Begriff von der Art und Weise zu geben, wie die Talmudisten die Schrift deuten, mögen hier einige Beispiele angeführt werden. In der Schrift heißt es: „Du sollst keine **Ziege kochen** in der Milch ihrer **Mutter**“ (Maimonides in More Nebuchim glaubt den Grund dieses Verbotes in einem damals götzendienstlichen Gebrauche zu finden). Nach der talmudischen Deutung wird darunter verstanden, daß man das Fleisch eines Säugethiers nicht nur in Milch nicht kochen, sondern auch nicht essen, und, wenn es geschehen, auf keine Weise benutzen dürfe; da nemlich dieses Verbot in der Schrift dreimal vorkommt, so wolle sie dadurch andeuten, daß man es 1) nicht kochen, 2) nicht essen und 3) nicht benützen dürfe. Die Schrift hätte sich demnach dreimal falsch ausgedrückt, um jedesmal etwas anders zu sagen, als sie meint! — Unter den Worten: „ihr sollt nicht schwören nach eurem Herzen und euren Augen“ (Num. 15, 39) d. h. wohl nicht der Sinnlichkeit nachhängen, wird dem Talmud zufolge verstanden, daß es verboten ist, sich Forschungen hinzugeben, die zum Unglauben führen könnten, wie über das Dasein Gottes etc.

Die Worte der Schrift: „ihr sollt kein Aas essen“ (Deuteron. 14, 21), bedeuten nach der talmudischen Exegese: daß man das Fleisch eines nicht nach dem Ritus geschlachteten Thieres nicht essen dürfe (von diesem Ritus findet sich jedoch in der Bibel kein Wort); und mit den Worten: „Fleisch, das auf dem **Felde zerrissen** worden, sollt ihr nicht essen“ (Exod. 22, 31), wolle die Schrift das Fleisch der Thiere verbieten, die eine solche Verletzung am Leibe haben, daß sie kein Jahr mehr leben können. (Dazu gehört, nach der talmudischen Bete-

liest, haben diese Gutachten keinen Werth und bedürfen keiner Widerlegung. Wir wollen uns daher darauf beschränken, das Gutachten des Herrn Dr. Wolf in Kopenhagen, welches einige neue, aber darum nicht minder gefährliche Ansichten enthält, etwas näher zu beleuchten.

Herr Dr. W. hat nemlich für gut befunden, einige Erinnerungen zum näheren Verständnisse seines Gutachtens beizufügen. Diese Erinnerungen öffnen uns einen Blick in die hierarchischen Tendenzen dieses Rabbinen, der uns auffordren muß, auf unserer Hut zu sein, um uns die bedrohte Gewissensfreiheit zu bewahren.

Die Ausschließung aus der Gemeinde, äußert Herr Dr. W., sei keineswegs eine Strafe, welche die Rabbinen verfügen, sondern derjenige, welcher seinen Sohn nicht beschneiden lasse, schließe sich selbst aus, indem er das, was die **Rabbinen** als einen wesentlichen Bestandtheil ansehen, geradezu verwerfe. Die Rabbinen? Was ist denn noch diesen wesentlich und was unwesentlich? Nach Maimonides (הלכות תשובה) gehört Derjenige, der von einem einzigen Worte im Pentateuch behauptet, daß Moses es aus sich geschrieben, unter die **Läugner** (כופרים), wer vorsätzlich irgend eine Uebertretung anhaltend begeht, wie etwa das Tragen von שעטנז, ist als ein **Abtrünniger** zu betrachten; nach Herrn Dr. Wolf wird sogar derjenige, der nur einen einzigen Vers des Pentateuch als nicht von Moses herrührend erklärt, als **Gottesläugner!** angesehen. Demnach würden fast alle wissenschaftliche Bibelforscher, ja selbst mehrere unserer alten Commentatoren (wie der berühmte Aben Esra, Rabbi Levi) von unserm Ketzerrichter als sich selbst ausschließend verdammt werden. Wenn derjenige, der die Pflicht der Beschneidung für die heutigen Israeliten nicht anerkennt, sich dadurch von der Religionsgemeinde ausschließt, wie ist es mit Demjenigen, welcher behauptet, das Verbot des gesäuerten Brodes am Paschahfeste (worauf, wie auf die Unterlassung der Beschneidung für den Unbeschnittenen selbst, ebenfalls die Strafe der Extermination (כרת) gesetzt ist), oder die Speisegesetze seien nur für Palästina gegeben und sich dabei auf die Stellen — 2. B. M. 13, 5 — 5. B. 4, 5 — ib. 13, 14 — 5, 27 — 6, 1 — 12, 1 und dann 14, 3 fg. 16, 1—4 stützt? Hat er sich ausgeschlossen, weil er etwas, was den Rabbinen wesentlicher Bestandtheil ist, nicht dafür ankennt?

Der Sabbath wird von der Schrift in jeder Beziehung höher als die Beschneidung gestellt. Derselbe ist eins der Zehngebote; er wird ein Zeichen des Bundes, nicht zwischen Gott und Abraham, sondern zwischen Gott und Israel genannt; auf seine Entweihung durch Arbeit ist Todesstrafe gesetzt. Nun ist es durch die Macht der Verhältnisse und die veränderte Ansicht vom Ceremonialgesetz dahin gekommen, daß viele den Sabbath nicht auf die vom Talmud vorgeschriebene Weise feiern. Was wird nun unser Ketzerrichter mit allen diesen anfangen? Ebenfalls erklären, daß sie als von der Gemeinde ausgeschlossen zu betrachten seien? Da würden viele Gemeinden gar sehr zusammenschmelzen, die des Herr Dr. Wolf vielleicht nicht ausgenommen. — Herr Dr. Wolf führt aber noch einen andern Grund für sein Verdammungsurtheil an; sie (die ihre Kinder nicht beschneiden lassen) können ja die Rabbinen nicht als **ihre geistlichen Führer und Leiter ansehen** (S. XXIV.). Seht da, wie der Rabbine sich als Päbstlein gebährdet! Wie geschickt er auf eine hierarchische Gewalt lossteuert! Seit wann ist der Rabbine der **geistliche Führer und Leiter der Einzelnen?** In welcher Zeit ist er dies jemals gewesen? Der Rabbine —

---

rinärkunde, auch der Fall, wenn an dem Hinterbein etwas fehlt oder zuviel ist.) Auf eine so erbärmliche Weise sollte die Gottheit ihren Willen kund gegeben haben, als ob sie nicht fähig gewesen wäre, sich richtig und verständlich auszudrücken? Würde man einen Menschen, der sich so ausdrückte, nicht für **geistesschwach** halten? Aber, wird man sagen, diese Erklärungen sind Tradition. — Erbärmliche Ausflucht! Die Gottheit hatte sich also absichtlich schriftlich ganz falsch ausgedrückt, um sich **mündlich** zu berichtigen und zu verbessern? Sie hätte es gleichsam darauf angelegt, die Leser der Schrift irre zu leiten? Was würde man von einem menschlichen Gesetzgeber sagen, der so verführe?

In Genes. 32, 33 heißt es: „**Darum essen die Kinder Israel nicht die Spannecken an den Seiten der Hüfte** **bis auf den heutigen Tag.**“ Dem Talmud zufolge bedeutet es: darum **sollen** die Kinder Israel ꝛc. Freilich hätten nun die Worte: „**bis auf den heutigen Tag**“ keinen Sinn; das kümmert jedoch die Talmudisten nicht im Geringsten.

Die Stelle Levit. 19, 27: „**du sollst die Ecken deines Bartes nicht verderben**“, deutet der Talmud, daß man sich das Haar an den Ecken der beiden Kinnladen nur mit einer **Scheere**, aber nicht mit einem **Barbiermesser** (deren es zu Mosis Zeiten schwerlich gegeben hat) abscheeren lassen darf. — Welche Begriffe muß man von der Gottheit haben, wenn man sie Vorschriften ertheilen läßt, die von einem **Menschen** gegeben, ihn als einen Albernen charakterisiren würden! — Wir könnten diese Beispiele vervielfältigen, es möge jedoch hier an dieser wenigen Probe genügen.

das weiß jeder mit dem Judenthum nicht ganz Unbekannte — ist nichts weiter, als ein von der Gemeinde angestellter Gelehrter und Religionslehrer, um, in Gemeinschaft mit dem Vorstande, den Cultus zu leiten, die öffentlichen religiösen Handlungen, wie Trauung, Ehescheidung 2c. zu verrichten und Fragen in Sachen des Ritus zu beantworten, wenn Einzelne sich mit solchen an ihn wendeten; diesen stand es jedoch jederzeit frei, sich an einen andern Gelehrten zu wenden. Der Begriff eines Geistlichen ist dem Judenthum fremd, noch weniger kennt es einen geistlichen Leiter und Führer für die einzelnen Gemeindeglieder; der Israelite bedarf keines solchen zu seinem religiösen Leben und es hängt ganz von ihm ab, ob er sich des Rabbinen als solchen bedienen will. Eine freche Anmaßung ist es daher, wenn Herr Dr. Wolf denjenigen, der den Rabbinen nicht als seinen geistlichen Führer anerkennt, als einen sich selbst von der Gemeinde Ausschließenden zu betrachten und daher als ausgeschlossen zu erklären sich erkühnt. Wohin würde eine solche Anmaßung, wenn man sie zuließe, führen! Welch eine furchtbare Gewalt wäre damit in die Hände fanatischer, herrschsüchtiger oder heuchlerischer Rabbinen gegeben! Mit demselben Rechte, wie der Vater, der seinen Sohn nicht beschneiden läßt *), könnten sie jeden als sich von der Gemeinde ausschließend betrachten, der gegen irgend ein Gebot oder Verbot, trotz der Ermahnung des Rabbinen, renitirt, und dabei sich auf den Ausspruch des Talmuds stützen: „Die Strafe der Geißelung tritt nur in Folge der Uebertretung eines Verbotes ein; wer sich aber ein vorgeschriebenes Gebot zu erfüllen weigert, als z. B. man sagt zu ihm, mache dir eine Laubhütte, und er thut es nicht, mache dir einen Lulab und er unterläßt es, den züchtigt man so lange, bis ihm die Seele ausgeht." (Talmud Kethuboth, 85 a und b.) Hr. Dr. Wolf und seine gleichgesinnten Ketzerrichter werden daher noch sehr milde verfahren, wenn sie sich mit der Strafe der Ausschließung aus der Gemeinde begnügen. Dank dem Himmel, daß die meisten deutschen Gemeinden zu der Einsicht gelangt sind, in der Wahl der Rabbinen auf ihrer Hut zu sein und sich die Gewissensfreiheit zu bewahren, die zu den unschätzbarsten Vorzügen des Judenthums gehört.

Was übrigens die Frage von der Beschneidung betrifft, so ist dieser Gegenstand durch die angeführte Schrift unsers tiefforschenden Holdheim auf's Gründlichste erledigt, und wir verweisen auf dieselbe alle diejenigen, denen es um eine gründliche Belehrung hierüber zu thun ist. Wenn übrigens das Rundschreiben der Herren Fuld und Adler im Namen des Hrn. Trier, so wie die Vorrede zu den „Rabbinischen Gutachten" es als Thatsache hinstellt, daß der „Reformverein" seinen Mitgliedern die Abschaffung der Beschneidung zur Verbindlichkeit mache und daß der hiesige Familienvater, welcher die Beschneidung unterließ, eine Folge und Manifestation dieses Strebens des Reformvereins sei, so haben sie sich eine Lüge zu Schulden kommen lassen. Denn sie wußten es wohl, daß jener Vater damals kein Mitglied des Reformvereins war und mit demselben in keiner Verbindung stand, sowie daß die Abschaffung der Beschneidung dem Reformverein fremd ist; wie er auch auf deshalb an ihn ergangene Anfragen ausdrücklich erklärt hat. — s.

*) Der gelehrte Holdheim hat in seiner hochwichtigen Schrift: „Ueber die Beschneidung" auf's Gründlichste nachgewiesen, daß die Beschneidung keine besondere Kategorie bildet, und mit den übrigen biblischen Geboten auf gleicher Linie steht. Diese Schrift zeigt, wie nichtig und hohl alle die vagen und fanatischen Declamationen eines Sachs und Frankel sind.

Geschichte des Tages.

Vom Main im November. Dem beobachtenden Psychologen, welcher als ruhiger Diagnostiker die fieberhaften Pulsschläge des israelitisch religiösen Lebens unserer Gegenwart prüft, sind alle mit demselben in Verbindung stehenden Erscheinungen interessant, ohne Unterschied, ob sie von Juden oder von Christen ausgehen. Sie sind ihm bedeutungsvolle Stadien in dem Entwickelungsgange des geistigen Processes, unentbehrliche Licht- oder Schattenstriche auf dem Gesammtbilde der Gegenwart. So stellte sich uns als eine auf das israelitisch religiöse Leben von Außen her nicht unbedeutend influirende Erscheinung jene christlich religiöse Richtung dar, welche von sich selbst die gläubige, von ihren Gegnern aber die pietistische genannt wird, und welche gegenwärtig zwar auch in Deutschland sich immer mehr verbreitet, schon längst aber in England eine bedeutende Ausdehnung gewonnen hat. Interessant ist für uns diese religiöse Seelenrichtung, durch ihre unwillkürliche Uebereinstimmung in ihrem Urtheile über Judenthum mit dem des streng orthodoxen rabbinischen Juden über dasselbe und durch die Hoffnungen, welche beide sich, dem Inhalte nach, so gänzlich entgegengesetzte religiöse Anschauungen von unserer Religion bilden. Ein treuer Repräsentant dieser Seelenrichtung ward mir jüngst in der Persönlichkeit des

Hrn. Willm. Simpson vorgestellt. Als echter Sohn Albions ließ dieser Herr, welcher durch seine äußere, würdevolle und ernste Erscheinung zu imponiren weiß, sich bei mir als „Freund Israels" einführen und nachdem wir beide die gewöhnlichen Höflichkeitsformalitäten gewechselt und bemerkt hatten, daß weder er in seinem gebrochenen Deutsch noch ich in meinem Stümper-Englisch uns gehörig zu verständigen vermochten, überreichte er mir den nachfolgenden Brief, in welchem er mir den Zweck seines Besuches klar zu machen suchte. Der Brief mit englischen Schriftzügen niedergeschrieben ist folgenden Inhalts:

D. IXe? bei Mrs. Williams, Hoch Straße.
October 1844.

Werthester Herr!

Hier sitze ich, um Ihnen in einigen Zeilen die Ursache anzugeben, die mich veranlaßte, Ihre gute Stadt zu besuchen. Da ich nun aber kein Theologe, sondern ein schlichter, zum Geschäfte erzogener Handelsmann bin, so kann ich die Absicht meiner Reise in wenige Worte fassen. Ich komme zu Ihren Glaubensbrüdern, um dieselben ernstlich zu ermahnen, sich zu dem Glauben ihres Vaters Abraham zu bekehren mit der Ueberzeugung, daß Gottes Wort, in dessen Besitze sie sind, vermögend ist, mit Hülfe dessen, der im Dornbusche erschien, Ihre Glaubensbrüder in den erforderlichen Stand zu setzen, bevor Gott seinen heiligen Arm zu deren Befreiung erheben kann.

Aus weiter Ferne kam ich zu Ihnen, weil ich dort vernommen, daß Zwietracht in Ihrer Mitte herrscht. Erlauben Sie mir nun die Frage, woher entstand diese? Bloß durch den Feind unserer Seelen, der gar wohl weiß, daß seine Herrschaft bald zur Neige gehet, deshalb beeilt er sich, seine Thätigkeit auf seinem falschen Wege zu verdoppeln, die Unachtsamen von der beseligenden Wahrheit, die in Gottes Wort lebt, zu entfernen. Schmerzlich ist es meinem Gemüthe, daß es dem Feinde der Menschheit bei einigen Ihrer Glaubensgenossen bereits gelungen ist, dem Glauben ihres großen Ahnherrn untreu zu werden und auf ihr Erstgeburtsrecht zu verzichten, das sie auf ihr Vaterland haben, anstatt (besonders jetzt) Gottes Geheiß zu erfüllen und sich vorzubereiten, um hinaufzuziehen und das Land in Besitz zu nehmen. Was vernehme ich aber dagegen? einen allgemeinen Aufruf, umzugestalten jenes heilige, vollkommene und wahre Gesetz, welches Gott selbst seinem getreuen Diener Moses gegeben hat. Gesetze, die so viele Jahrhunderte verehrt wurden, sollen jetzt in Ruhestand versetzt werden! (wodurch sich der Character des Jahrhunderts, in welchem wir leben, offenbaret;) der nachdenkende Mensch ahnet aber die traurigen, gerechten Strafen, welche die Urheber treffen werden, die solchergestalt das Wort des lebendigen Gottes gewaltthätig verletzen; Esajas 59, V. 9. 10. 11.

Werthester Herr, ich trete in Ihre Mitte mit dem friedlichen Olivenzweige in der Hand und bitte Ihre Glaubensgemeinde, daß sie doch wohl erwägen möchte, was der gerechte Gott von seinem Volke erwartet, bevor er zum zweiten Male seinen Arm ausstreckt, es zu erlösen. — 26. Levit. 40. 41. 42; Esaj. 8, 22. Daher, mein werthester Herr, erwartet unser erbarmungsvoller Gott von seinem Volke Anerkennung, Bekenntniß der Sünden und Gehorsam.

Und wenn wir Ihre frühere Geschichte zu Rathe ziehen, so finden wir, daß das Flehen Ihres gläubigen Volkes von Gott erhört wurde, der Moses sendete, um es aus Egypten zu führen, und alle folgenden wunderbare Befreiungen gingen aus dem Gebete hervor, das das Volk zu Gott sendete, und jetzt wartet dieser zu vernehmen das Gebet von ungeheuchelten Lippen, und sicherlich wird ein gnadenreiches Erhören wie in frühern Zeiten erfolgen, s. Hosea 3, V. 4 u. 5 — 4, V. 6 u. 7 — 5, V. 15 — 6, V. 1.

Die Zeit, in welcher wir leben, deutet auf mächtige Veränderungen in der Entwickelung der Weltgeschichte. Für mich, als einen Christen, ist der Messias bereits in einem bedeutend niedrigen Stande gekommen; ich sehe aber dessen zweite Ankunft entgegen, wie er triumphirend einherschreiten wird, die Lebenden und die Verstorbenen zu richten; es fehlet heutigen Tages wahrlich nicht an Vorzeichen, welche uns ermahnen, daß jene Zeit nicht fern sei. Des Propheten Warnung an Ihr Volk ist in schneller Erfüllung begriffen, hinsichtlich des Landes Ihrer Väter; denn dem Berichte vieler Reisenden zufolge, fängt das Land an, mit jedem Jahre fruchtbarer zu werden. Allein zufolge des natürlichen Wortes der Prophezeihung soll das Land nichts hervorbringen, bis es die rechtmäßigen Eigenthümer besitzen. S. Levit. 26, V. 19. 20. 32. 35. 43. 45.

Denn so lange Ihr Volk zerstreuet ist, wird die Erde wie Eisen und der Himmel wie Erz sein, wenn Fremde es auch versuchen sollten, den Erdboden zu bebauen. So erging es H. Pascha's Versuch, als er 1837 von den Einwohnern und seiner eigenen Armee das Urbarmachen des Bodens erzwingen wollte, es wuchs nichts; so lautet der Bericht des Dr. Bowring an das englische Parlament, von welchem er selbst Mitglied ist; gleichlautend ist auch der Bericht des englischen Consuls zu Syrien, der zur selben Zeit dort einen Versuch mit dem Anbau des Bodens machte, und der Erfolg bestätigte völlig die Worte im 3. Buche Moses, die oben angeführt sind; diese Berichte waren rein politischer Natur, ohne an die Prophezeihung zu denken.

Und ist es nicht zum Erstaunen, wie jedes Jota von Gottes Wort sich bewahrheitet! Ganz so wie es heißt Jesaj. 6, V. 11. 12.

Diese Prophezeihungen bringen zu unseren Ohren und wir sagen: jetzt Israeliten! es ist Zeit, Euch zu vereinigen, und wie Ein Mann zu stehen, mit der Hülfe von Jacobs Gott, daß die Tage wegen der Auserwählten gekürzt werden mögen, wie es in Jesajas 46, V. 19 heißt.

Meine Reise hat auch noch einen andern sehr wichtigen Zweck, nemlich, Zuversicht den geistigen Zustand des weiblichen Geschlechts Ihres Glaubens zu ermitteln. In London und Holland erscheinen sie als sehr vernachlässigte Mädchen, sie wissen nichts vom Alten Testament, noch von ihrer Beziehung zu Gott.

Diese thatsächliche Gewißheit hat bei einigen frommen christlichen Damen zu London warme Theilnahme erregt, auf dem Continent Lehranstalten einzurichten für die arme weibliche Jugend, woselbst sie geeignete Unterstützung von Seiten der Armenpfleger zu finden hoffen. Der Unterricht dürfte nur im alten Testament sein und zwar nach den Grundsätzen, die in derartigen Schulen zu Spitalfields in London, die ebenfalls dieselben wohlwollenden Damen ins Dasein riefen, befolgt werden, welche Grundsätze bereits die Sanktion der Londoner Rabbinen haben.

Sie würden mich unendlich verbinden, wenn Sie mir bei dieser höchst wichtigen Angelegenheit mit Ihrem Rathe beistehen wollten. Wir erachten es für sehr bedeutend, daß das weibliche Geschlecht auf die Stufe der religiösen Bildung gestellt werde, wozu Gott es berufen hat, nemlich, der aufwachsenden Jugend Licht und Lehre zu geben. S. Levit. 19, V. 3.

Und nun dürften Sie mich fragen, was mich, einen Christen, die Wiedereinsetzung Ihrer Nation in das gelobte Land kümmern kann. Darauf erwiedere ich, in der Erfüllung dieser gnadenreichen Verheißung liegt ein Ueberzeugungsmittel für Ungläubige; und dann 'wird Ihre Nation Priester und Gesandte Gottes werden, wie sie bis jetzt die Aufbewahrer seiner heiligen Orakel für alle Welt gewesen war; überdies schulden wir Ihrem Volke große Dankbarkeit für die Heiligkeit der Wahrheit, so erachten wir es für den kürzesten und besten Weg, um unsere Dankbarkeit an den Tag zu legen, wenn wir sie zu dem reinen Licht zurückführen, aus welchem unsere Hoffnung kommt (eine Hoffnung, die Ihr Volk gewissermaßen zurückweist); überdieß offenbaret sich unsere Dankbarkeit gegen Ihr Volk um desto mehr, wenn wir es anerkennen, daß unser Messias von Ihnen abstammet, dessen zweites Erscheinen wir entgegen sehen, um David's Thron einzunehmen und darauf zu weilen für und für.

Diese, mein werther Herr, sind einige der Bewegungsgründe die uns beseelen, die Israeliten, als unsere älteren Brüder, wieder einzusetzen in die Haushaltung unsers Vaters im Himmel, und unterzeichne mich in der Hoffnung Israel's

Werthester Herr

Ihr

getreuer Diener

William Simpson.

Dieses Schreiben äußerte auf mich einen eigenen Eindruck, welcher sich in mir zum Staunen steigerte, als ich auch in den ernsten gebräunten Gesichtszügen meines mir gegenübersitzenden, ungefähr in den vierzigen stehenden Engländers die Festigkeit der hier niedergelegten Ueberzeugung las. Ich theilte ihm auf eine schonende Weise meine Ansichten über diese Verhältnisse mit und dankte ihm verbindlichst für sein ernst gemeintes Anerbieten der Unterstützung für die weibliche Erziehung, mit dem Bemerken, daß hierfür hier aufs Beste gesorgt sei. Wir wechselten noch einige Worte, in denen er mir einen kurzen Abriß seines vielbewegten Lebens schilderte und sich mir zugleich als gewesenes Mitglied der von England aus nach Afrika abgesandten Niger-Expedition vorstellte und dann verließ er mich mit den höflichsten Ausdrücken. — Mit einer gewissen Beschämung wegen meiner Holperigkeit in der englischen Sprache glaubte ich, daß Herr Simpson diesen Brief eigends für mich aufgesetzt hätte, bald darauf aber beruhigte mich mein College St., daß auch er denselben Besuch hatte und daß dabei auch ihm dasselbe Schreiben überreicht worden sei. — Obgleich ich diese religiöse Anschauungsweise, welche in diesem Schreiben sich uns darstellt, durch meine theologische Lectüre genau kannte, so brachte deren Verkörperung in Hrn. Simpson doch einen eigenen Eindruck auf mich hervor und ließ mich so klar erkennen, wie unsere Zeit besonders dazu bestimmt zu sein scheint, Extreme zu gebären und sie in verwandtschaftliche Verbindung zu bringen.

Baiern.

Es kann dem seiner Religion treu anhängenden Juden nicht gleichgiltig um die Erfolge sein, welche die Seelenjagd der Missionäre auf die Juden hat. Insbesondere fesselt das evangelische Bisthum zu Jerusalem unsere Aufmerksamkeit, zumal ein deutscher König diesem s. g. Bisthume namhafte Summen zuwendet, während ganze Gebietstheile desselben in dürftigster Noth sich befinden und die Schullehrer ihre Petitionen um Gehaltserhöhung (einige Lehrer daselbst haben jährlich nur 40 Thaler) erfolglos zurückerhalten, „weil dem Staate keine verfügbare Mittel zur bessern äußern Stellung zu Gebote stehen.“ — Es wird deshalb den Lesern des „Israeliten“ nicht unwillkommen sein, wenn ich dieselben auf ein der Aschaffenburger Zeitung zugekommenes Schreiben aus Jerusalem, den 10. Juli 1844, von der Hand

eines christlichen Reisenden aufmerksam mache, das einen hellen Einblick in das Treiben und die Resultate des fraglichen Bisthums verschafft.

Nachdem im erwähnten Briefe das elende Treiben der christlichen Geistlichen und die gegenseitige Befeindung der verschiedenen christlichen Confessionen geschildert und namentlich von den Klöstern gesagt wird: „will man den Glauben verlieren, so muß man sich längere Zeit in den Klöstern des heiligen Landes aufhalten“ fährt Schreiber fort:

„Aber,“ so werden Sie fragen, „was macht das neue evangelische Bisthum? Ich hätte nicht geglaubt, daß in unsern Tagen ein so starker Fehlgriff in der Verwirklichung einer so großen, so schönen Idee möglich wäre. Welchen Credit haben diese Judenchristen, und welchen Credit verdienen sie? An englischem Gelde fehlt es allerdings nicht. Man spinnt goldne Netze und fängt faule Fische. Oder kann man es anders nennen, wenn Juden und gerade eben die von ihren Glaubensgenossen aus guten Gründen zurückgesetzten Subjekte, durch die dargebotenen 6000 Piaster und durch die vielleicht noch höher sich belaufenden Nebengewinne sich zur Taufe bewegen lassen, um bei der ersten besten Gelegenheit einen neuen Handel abzuschließen oder wenigstens wieder zurückzutreten? Eine interessante Bekehrungsgeschichte ist die eines Individuums, das aus einem Juden] in Ungarn Calvinist, in Wien Katholik, in der Walachei walachischer Christ und nun eben in Jerusalem anglicanischer Protestant wurde.*) — Eine dogmatische Neuigkeit war mir die Predigtweise eines sonst für tüchtig bekannten judenchristlichen Missionärs in Jerusalem. Er stellte nemlich die Juden als vorzugsweise zu wahren Christen Erkorenen dar. Es gilt nach ihm, daß die Juden durch ihren Uebertritt ihre alten angeerbten Vorrechte über die anderen Christen antreten. Man begreift, daß dieser Partikularismus den nicht judenchristlichen Protestanten Jerusalems wenig zugesagt. Da gibts Spaltungen über Spaltungen. Könnte man Krankheiten mit Krankheiten heilen, dann wäre vielleicht das jerusalemitische Bisthum vor der Thüre großer Erfolge. Ich zweifle, daß die Beschützer desselben in England und Deutschland die Sachlage und die Persönlichkeiten kennen. Aus solcher Jugend reift kein Mann.“

*) Wer erinnert sich hier nicht der Antwort eines zum Katholicismus und dann zum Protestantismus übergetretenen Juden, welche er auf die Frage bezüglich seines öfteren Glaubenswechsels folgendermaßen gab: „Als Jude konnte Gott mich, ich aber ihn nicht sehen. Als Katholik sah ich wohl Gott, er aber mich nicht. (Anspielung auf die Bilderverehrung.) Als Protestant nun — er betrachtete wohl alle Protestanten als Atheisten — sehe ich Gott nicht und er mich nicht, und so ist es für mich eben recht und gut. Correspondent.

Malten's Weltkunde enthält folgende interessante Notiz:

„Die Zahl sämmtlicher Juden auf der Erde soll sich nach Bernacolti auf etwa 6 Millionen belaufen, wovon die Hälfte in Europa, also $\frac{1}{80}$ der Gesammtbevölkerung auf dem Erdtheile. Von diesen 3 Millionen kommt wieder mehr als die Hälfte auf Rußland und Polen, 670,000 auf die österreichische Monarchie, mehr als 200,000 auf die preußische Monarchie, etwa 130,000 auf die übrigen deutschen Staaten, 70,000 auf Frankreich, 52,000 auf die Niederlande, 40,000 auf Italien, 25,000 auf Großbritannien und Irland und 60,000 auf die Republik Krakau.“

Sehr gefallen in unsern Kreisen die von dem Sprachlehrer Liebrecht in Breslau herausgegebenen „Hebräische Gebetstellen mit Wortübersetzung und durchgehender Accentuation“. Der Verfasser hat vollkommen Recht, wenn er in dem Vorworte sagt:

„Unmöglich kann das Gemüth von einzelnen Worten und Ausdrucksweisen ergriffen werden, wenn es nur den Sinn ganzer Perioden, nicht aber einzelne Theile davon versteht. Daher habe ich es für zweckmäßig erachtet, beim Unterricht in diesem Gegenstande, die Kinder, jede Stelle wörtlich verdolmetscht, nicht nach der deutschen Construction, sondern wie die Worte im Text auf einander folgen, niederschreiben und dann jedes Wort einzeln übersetzen zu lassen; woraus bei einiger mündlicher Nachhilfe und Erklärung, der Sinn des Satzes den Lernenden deutlich wurde und die Auffassung mit Leichtigkeit und Annehmlichkeit von Statten ging. Hierdurch wurde in verhältnißmäßig kurzer Zeit der Zweck erreicht, die Schüler gleichsam spielend in die einzelnen Wortformen einzuführen, den Inhalt leicht begreiflich zu machen und dabei den Character der Bibelsprache, bestehend in der Darstellungsweise und der Wortfolge beizubehalten.“

„Als vortheilhaft erschien die hier zum erstenmal angewandte Einrichtung, sämmtliche Wörter durch ein Metheg-Strichlein zu accentuiren, während früher gar keine Bezeichnung für die Tonstelle vorhanden war, in neuerer Zeit erst die mindere Zahl der Wörter, welche den Ton auf der vorletzten Silbe (Milel) haben, durch ein Perpendikularstrichlein, ähnlich dem Metheg, bezeichnet wurde; hingegen die bei weitem große Mehrzahl derer, die den Accent auf der letzten Silbe (Milra) haben, ganz leer blieb. Damit ist aber, wie die Erfahrung sichtlich lehrt, der Zweck einer richtigen, palästinensischen, dem Ablesen der Pentateuch-Wochen-Abschnitte in der Synagoge gleichen Betonung, keineswegs erreicht worden. Jung und Alt accentuiren nach herkömmlicher alter Weise fortwährend beim Beten die paenultima, aus der Eigenheit der syro-chaldäischen Vulgair-Sprache beibehalten, und darin durch unsere Muttersprache fortwährend geübt, die nur in wenigen Fällen die letzte Sylbe hervorhebt, welche Bequemlich-

keit wohl nicht wenig durch die früheren Elementarlehrer aus Polen unterstützt wurde. Diesen nemlich war die Uebereinstimmung mit der polnischen Sprache, die den Ton durchweg paenultima hat, sehr gelegen, so daß es sie anstrengte, die Wochen-Sedrah in der Synagoge nach dem Tone (מלעיל), wie sie sich ausdrückten, abzulesen.“

Aus Unterfranken. (Zweiter Brief.) Ich habe versprochen, die Momente zu betrachten, welche die vielen Streitigkeiten zwischen den Rabbinen und Gemeinden in Baiern herbeirufen. Es sind diese nach meinem Dafürhalten folgende:

1) Die Aufnahme.

2) Der Beruf.

3) Die Stellung.

ad 1. In Ländern, wie Würtemberg und Baden, wo der Rabbine (und Lehrer) von der betreffenden königlichen Behörde angestellt wird, tritt er in eine Gemeinde, die gegen ihn und gegen die hinwiederum er ganz neutral ist. Er muß jetzt erst sie kennen lernen und die Gemeinde lernt ihn erst in seinem Amte, als Rabbine oder Lehrer kennen. In Ländern, wie Preußen, wo die Gemeinden, (die Vorsteher) richten, haben diese die Befugniß, den auch wieder zu entlassen, der ihren Erwartungen nicht entspricht. Ihr gegenseitiges Verhältniß ist ein vertragsmäßiges, innerhalb dessen Grenzen sich beide zu bewegen haben; wem diese zu enge werden, dem steht es frei, ihn aufzulösen, da heißt es entweder nachgeben, oder aufheben. Es ist ein Privatverhältniß daß wir keineswegs gut heißen möchten, das ohne Zweifel sehr unangemessen ist und höchst nachtheilige Folgen hat, aber zu Streitigkeiten kann es nicht wohl kommen. Dagegen ist bei uns so ein Mittelding zwischen der ersteren und letzteren Einrichtung. Die Gemeinde stellt an, aber kann ohne die Zustimmung der Kreisregierung nicht entlassen; diese bestätigt ihn und giebt ihm gleichsam seine Anstellung, aber jene schließt einen Vertrag nach Willkür ab.*)

Schon aus dieser Anstellungsweise erklärt sich vielfältig das vorliegende Problem. Wie viel Zündstoff häuft sich gleich bei der Aufnahme, welche Kabbalen und Intriguen finden hier Spielraum? welche Verhältnisse und Rücksichten kommen da in Betracht! der Angestellte, der vorher sich beugen und krümmen mußte, der als Kandidat, stellen- manchmal brotlos bitten, betteln muß, tritt in eine Gemeinde, die durch seine Aufnahme schon zerrissen und getheilt ist. Abgesehen von dem unangenehmen Eindruck, den schon der Gedanke verursacht, daß er schuld an dieser Friedensstörung sei, bedenke man nur, in welches Verhältniß derselbe zu dieser resp. ihren einzelnen Mitgliedern tritt. Ein Theil hat ihn gewählt und glaubt auf Dank und Anerkennung Anspruch zu haben; ein anderer hat ihn nicht gewählt und, selbst voll Aerger und Mißmuth, betrachtet er ihn mit Argwohn und Mißtrauen. Sei dieser nun auch noch so gebildet, so diensteifrig, so redlich und mäßig, kurz er vereinige alle guten Eigenschaften in sich, wie will er bei seiner, gewiß vor Allem erforderlichen, Unpartheilichkeit dort dem Vorwurfe der Undankbarkeit, hier dem der Rache entgehen, zumal — wie es doch in Landgemeinden der Fall ist — wo die höhere Bildung fehlt? „Wer sucht, der findet,“ sagt ein Sprüchwort und sind bei solchen vorgefaßten Meinungen Conflikte nicht ganz natürliche Folgen? Wohin können diese — besonders wenn der Angestellte, auf seine definitive Anstellung sich stützend, nicht immer der Nachgiebige sein will — wohin anders können sie führen als zu Prozessen? wohin anders, da sich eine Gemeinde nicht so leicht des Gedankens entschlagen kann, sie hat ihn zu dem gemacht, was er ist, hat ihm sein Amt gegegeben und kann es wieder nehmen? Ich will die Folgen dieser Aufnahmsweise nicht ins Einzelne verfolgen, was jeder Ihrer Leser selbst thun kann, soviel geht schon aus dem Gesagten hervor, daß vielfältige Differenzen und Disharmonieen sich hieraus erklären lassen;*) doch, wenn solche vorkommen, sie gleich tief einschneiden und schroffe Spaltungen verursachen. Nun ist es aber gar kein „wenn“, denn 2) bei dem Berufe des Rabbinen in Baiern sind sie ganz unvermeidlich. Bei uns sind gesetzliche Bestimmungen über den Wirkungskreis des Rabbinen vorhanden, aber so ungenau und unbestimmt, daß schon hieraus Conflikte zwischen ihm und seiner Gemeinde entstehen. Den meisten Anlaß hiezu giebt aber der Mangel an gesetzlichen Bestimmungen über die Kultusvorstände. Gesetzlich giebt es gar keine, sie haben keine vom Staate anerkannte Autorität, sind wohl angestellt, aber Niemand kann sagen, welche Befugniß sie haben,

*) Bei Rabbinen ist jedoch gesetzlich, daß der Gehalt nicht weniger als 500 Fl. betragen dürfe. Bemerkt zu werden verdient noch, daß statt der Signatur jetzt bloß Bestätigungen des Vertrags als Anstellungsdekrete dienen.

*) Hinsichtlich der Lehrer muß noch besonders in Erwägung gezogen werden, daß in Folge dieser Einrichtung gerade das fehlt, was dem Institut vorzüglich noth thut: „Belohnung und Bestrafung“ oder, wenn Sie wollen, Anerkennung und Sporn zum Eifer. Der Lehrer, einmal angestellt, bleibt an seiner kleinen schlecht dotirten Stelle, er mag noch so fleißig sein, der Andere fürchtet keine Entfernung von seiner fetten Pfründe, wenn er auch manche Nachlässigkeit sich zu Schulden kommen läßt. Es gilt das deshalb nur von Lehrern, weil nur bei diesen die Stellen nicht gleicheinträglich sind, bei Rabbinen dagegen der Unterschied ganz unbedeutend ist.

was ihre Aufgabe, ihr Beruf ist, oder richtiger, sie haben nach dem Gesetze gar keine, als die ihnen von den Gemeinden nach Willkür durch Vollmacht übertragene. Wenigstens hat unsere königliche Kreisregierung diese Ansicht, während manche Behörde aus alter Gewohnheit, ihnen eine den christlichen Gemeindevorständen analoge Stellung einräumt und gewissermaßen den Rabbinen coordinirt. So steht bald der Rabbine allein, von der ganzen Gemeinde isolirt, ohne eine Mittelsperson, durch die er in den Gemeindeverhältnissen regelnd und wirkend thätig sein kann, ja, was noch nachtheiliger ist, er muß die Disciplin in der Synagoge selbst üben, die Ungehorsamen zu Rede stellen und nöthigen Falles bestrafen. Wie unerbittlich die Feindschaft eines solchen Gestraften ist, wie der Kreis immer weiter sich ausdehnt und ein immer größerer Widerstand zu bekämpfen nöthig wird, liegt am Tage. Bald steht ihm wieder ein Vorstand mit seinen Anmaßungen gegenüber und will eine Thätigkeit entwickeln, die ihm nicht zusteht, in Dinge sich einmischen, die ihn nichts angehen, Maßregeln treffen, deren nachtheilige Folgen sein Unverstand nicht begreift und es ist der Beruf des Rabbinen, ihn in seine Schranken zurückzudrängen. Er ist beleidigt und ein beleidigter Kultusvorsteher, ein zürnender Parnos — Sie wissen, was das heißen will. Nun würde das Alles nichts zu sagen haben, wenn dem Rabbinen de facto alles möglich wäre, was er de jure kann und soll. Daran hindert ihn aber 3) seine Stellung. Er ist amtlich angestellt und hat keine amtliche Stellung. Er wird als Vorstand seiner Kirche autorisirt und seine Autorität hat im Staate nur seinen eigenen Gemeindegliedern gegenüber einige Geltung, sonst gilt er als Privatperson. Wäre er das wirklich, wie z. B. in Frankfurt oder anderen Städten, wo er dem Vorstande untergeordnet ist, so könnte er sich fügen, wüßte, was ihm obliegt und wie weit seine Wirksamkeit selbstthätig sich zu erstrecken habe. Es kann dann wohl ein Principienkampf auftauchen, aber solche Kämpfe sind geistig, edel und fördern das Judenthum. Hier dagegen fordert die Pflicht zur Thätigkeit, die öffentliche Stimme, die Zeitbedürfnisse drängen zum ernsamen Eingreifen, zum Schaffen und Bilden, aber hinterdrein kommt ein Schlafsüchtiger, greift in die Speichen, klagt über Druck und Gewalt, seine Klage findet Gehör und mit aller seiner Autorität steckt der Rabbine in der Klemme. Das würde nun doch auch sein Gutes haben, wenn es ernst gemeint wäre, aber jeder aufmerksame Beobachter überzeugt sich leicht, daß bei uns die religiösen Processe nur Vorwände, Deckmäntel sind. Man ist wegen ungebührlichen Benehmens bestraft worden, der Rabbine bekam recht, weil er Recht hatte, dagegen läßt sich nun nichts machen, was thut man? man sucht und grübelt so lange, bis man einen Schritt, eine Einrichtung oder Anordnung findet, die sich mit dem ש"ע oder den früheren מנהגים nicht vereinigen läßt, schreit über Neologie, klagt und — der Rabbine hat einen Prozeß. Wollen Sie Beispiele? O, ein ganzes Buch voll könnten Sie haben, aber bewahre der Himmel, daß ich Ihr schönes Papier damit verderbe.

Trotz dieser durch die angeführten Momente gegebenen Möglichkeit, würden wir in der Wirklichkeit selten solche Fälle zu beklagen haben und bin ich überzeugt, daß unsere Rabbinen sehr viel Gutes wirken, den Fortschritt bedeutend fördern, in der Synagoge sowohl als im Leben, wenn wir nicht das Unglück hätten, einige Individuen in unserem Kreise zu haben, die hinter dem Verstecke der Orthodoxie, wie die Wölfe, lauern, und wie die Füchse, schlau und listig, die Gemeinden oder doch Einzelne zum Widerstande zu reizen und zu locken, umherschleichen. Diese sind die Verderber des Weinberges, diese schleudern mit ruchloser Hand die Fackel der Zwietracht in Israels Heiligthum und stören den uns so heilsamen, so unentbehrlichen Frieden. Ja, wenn wir auch Männer des Fortschrittes hätten, die mit Eifer seine Sache vertreten; Männer, die mit Wort und That, ohne Furcht und Scheu, in die Schranken für den Fortschritt treten, die, was nicht unmittelbar sie berührt, zu ihrer Sache machen, weil es ihr Princip betrifft, so würde Manches geschehen, könnte trotz jenen Finsterlingen und heuchlerischen Verräthern Vieles gethan und vollbracht werden, was die Religion fördert, zur Herstellung des alten Glanzes unserer heiligen Religion nothwendig ist, und selbst für unsere bürgerliche Stellung die ersprießlichsten Folgen hätte. Aber diese Männer scheinen zu schlafen. Vielleicht wachen sie auf, wenn der Israelit des 19. Jahrhunderts einmal in die Posaune stößt. Es ist ja ohnehin grade jetzt die Zeit dazu! Leben Sie wohl! Nächstens ein Mehreres. **X. Z.**

Druck und Verlag von F. Schuster in Hersfeld.



